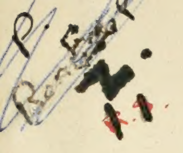


Zeitschrift

für

französische Sprache und Litteratur

begründet von

Dr. G. Kœrting und **Dr. E. Koschwitz**
Professor a. d. Universität z. Kiel — weil. Professor a. d. Univers. z. Königsberg i. Pr.

herausgegeben

von

Dr. D. Behrens,
Professor an der Universität zu Giessen.

Band XXXIV.
Abhandlungen.

Chemnitz und Leipzig.
Verlag von Wilhelm Gronau.

INHALT.

Abhandlungen.

Alfred de Musset in seinen Beziehungen zu Deutschland und zum deutschen Geistesleben.

Am 2. Mai 1907 waren fünfzig Jahre verflossen, seitdem das unruhvolle Herz des Sängers der „Nuits“ aufgehört hat zu schlagen. Der Ruhmeskranz ist nicht verwelkt, den ihm die Muse auf das blonde Haupt gedrückt hat. Seine Lieder tönen fort, und sein Bild strahlt, verklärt durch die Majestät des Todes, in hellem Glanze. So ist das Wort, das ein begeisterter Dichtermund ihm nachrief, zur Wahrheit geworden:

— le temps sans pitié, qui brise de son aile
Bien des lauriers, le temps d'une grâce nouvelle
Couronne en s'éloignant ton souvenir charmant.[1])

In Frankreich haben die Dichtkunst und die bildende Kunst Mussets Andenken geehrt; über sein Leben und seine Werke ist eine reiche, sich stets vermehrende Literatur erwachsen. Aber die großen Dichter gehören nicht bloß ihrem Volke an. Auch in Deutschland, wo man stets und durch alle wechselnden Zeitläufte dem Geistesleben des großen Nachbarvolkes rege Teilnahme entgegengebracht hat, ist A. de Musset mehr und mehr ein Gegenstand lebhaften Interesses geworden. Man beschäftigt sich in steigendem Maße mit seinen Werken, namhafte Dichter haben sich bemüht, ihn durch Übersetzungen unserem Verständnis näher zu bringen,[2]) Literarhistoriker haben Studien über ihn veröffentlicht, und in den großen Tagesblättern begegnen uns nicht selten Erinnerungen an A. de Musset. Jüngst erst wurde Mussets Drama „*Andrea del Sarto*“ von einem deutschen Dichter, P. Braun, wie früher „*Lorenzaccio*“ von Hans

---

[1]) L. Ackermann, *Poésies.* Paris, Lemerre 1874, S. 19.
[2]) Ein Verzeichnis deutscher Übersetzungen ist im Anhang beigegeben.

Marbach, für die deutsche Bühne bearbeitet; das erstgenannte Stück ging unter anderem im Jahre 1905 am Münchener Hoftheater in Szene. Auch Mussets kleine Lustspiele wurden mehrfach an deutschen Theatern aufgeführt und werden noch bisweilen in Privatkreisen gegeben.

Die Beachtung, welche Musset in dem literarischen Deutschland gefunden hat, ist sicherlich vor allem der Schönheit seiner Dichtungen, ihrer Wahrheit und Natürlichkeit und der ganzen Eigenart seiner dichterischen Persönlichkeit zu verdanken. Das reiche Gemüt, das wie ein Goldgrund in der Tiefe leuchtet, berührt uns sympathisch und versöhnt uns selbst mit seinen Fehlern, und gerade das Widerspruchsvolle, vielgestaltig Zusammengesetzte in seiner Natur, der leicht bewegliche Dichtergeist, der bald in melodischen Liebesgedichten tändelt, bald das Höchste und Tiefste greifen will, der bald jubelt: „*oui, la vie est un bien, la joie est une ivresse*“, bald klagt: „*Le seul bien qui me reste au monde est d'avoir quelquefois pleuré*“ — gerade diese Eigentümlichkeit zieht uns an und lockt uns, uns in sein Wesen zu versenken. „*Y eut-il jamais accent plus vibrant et plus vrai? Celui-là au moins n'a pas menti*“, hat Hippolyt Taine von ihm gesagt. Der Widerstreit in seinem Innern ergreift uns echt menschlich — „er ist ein Mensch gewesen, und das heißt ein Kämpfer sein“ — und muß einer Zeit besonders wahlverwandt sein, die selbst in einer Gärung begriffen ist und nach neuen Zielen und Idealen ringt.

Bei der lebhaften Teilnahme, die Musset uns einflößt, liegt die Frage nahe, wie er seinerseits sich zu Deutschland und zum deutschen Wesen gestellt, welche Eindrücke er insbesondere von unserer Literatur empfangen, wie er diese beurteilt, und ob sie einen gewissen Einfluß auf ihn ausgeübt hat. Indem wir versuchen, diese Frage zu beantworten, was unseres Wissens bis jetzt noch nicht in eingehenderer Weise geschehen ist, hoffen wir, zugleich einen kleinen Beitrag zur Erkenntnis der eigentümlichen Persönlichkeit Alfred de Mussets zu liefern.

A. Persönliche Kenntniß von Deutschland.

Die Reise nach Straßburg und Baden.

Alfred de Musset hat Deutschland aus eigener Anschauung nur durch die Reise kennen gelernt, die er im August 1834 dahin unternahm, und die ihn nach Straßburg und Baden führte. Diese Reise ist in mehrfacher Beziehung bemerkenswert.

Es war bald nach seiner ersten Trennung von George Sand. Am 12. April 1834 war der Dichter, geistig und leiblich zerrüttet, von Venedig in die Arme seiner zärtlich besorgten Mutter nach Paris zurückgekehrt. Nachdem er vergeblich versucht, sich durch Vergnügungen zu zerstreuen,[3]) zog er sich gänzlich von der Welt zurück und brachte seine Tage in trauriger Einsamkeit zu.[4]) Der Briefwechsel mit George Sand wurde indessen fortgesetzt und trug noch dazu bei, den unglücklichen Dichter aufzuregen. Als nun (gegen den 10. August) George Sand mit ihrem Freunde Doktor Pagello in Paris erschien, kam es zu stürmischen Auftritten zwischen ihr und A. de Musset, und die Lage wurde für diesen so unerträglich, daß er sich entschloß, zu verreisen, um Ruhe zu finden. Er schrieb an George Sand: „*J'ai trop compté sur moi en voulant te revoir et j'ai reçu le dernier coup. — Je vais mettre une seconde fois la mer et les montagnes entre nous.*“[5]) Er beabsichtigte damals, in die Pyrenäen und von da zu Wasser nach Cadiz zu reisen. Dies teilt er ihr in einem zweiten Briefe mit.[6]) In letzter Stunde änderte er seinen Plan und beschloß, nach Deutschland und zwar zunächst nach Baden und dann nach Frankfurt und an den Rhein zu gehen. Baden sollte ihm als Land- und Erholungsaufenthalt dienen. Er deutet dies an in dem Gedicht *Une bonne fortune* (Str. V):

Ayant quelque souci
Je m'en fus prendre à Bade un semblant de campagne.[7])

---

[3]) S. Brief von A. de Musset an Gge. Sand vom 21. April 1834 in *Correspondance de George Sand et d'Alfred de Musset.* Bruxelles 1904, S. 38.

[4]) Paul de Musset, *Biographie d'Alfred de Musset.* Nouvelle édition, Paris. Charpentier. Abschnitt VII, S. 130 ff.

[5]) Brief ohne Datum in *Correspond.*, S. 127.

[6]) Desgleichen in *Correspond.*, S. 129.

[7]) Über das Gedicht: „*Une bonne fortune*“ und den Aufenthalt Mussets in Baden vgl. den trefflichen Aufsatz von M. Werner in

In Mussets noch erhaltenem Reisepaß finden sich folgende auf diese Reise bezügliche Einträge:[8])

Vu au ministère des affaires étrangères. Paris 20. Août 1834.

Vu pour Francfort et les bords du Rhin. Paris 20. Août 1834. Préfecture de Police.

Vu à la légation de Bade. Paris 21. Août 1834.

Vu à la légation des villes libres d'Allemagne. Paris 21. Août 1834.

Vu pour les eaux de Bade. Strasbourg 28. Août 1834.

Baden, 30. August 1834. Unterschrift unleserlich (jedenfalls die der Polizeibehörde in Baden).

Die Abreise Mussets von Paris ist somit nach dem 21. August 1834 erfolgt.[9]) Am 28. August weilte er in Straßburg. Hier hat er sich zweifellos umgesehen, denn er erwähnt die Stadt mehrfach in seinen Werken. So erzählt er in der *Confession d'un enfant du siècle* I. Kap. 2, daß man in Straßburg den Reisenden die einbalsamierte Leiche der Tochter eines Grafen von Sarvenden (soll heißen Saarwerden) zeige, und daß das tote Mädchen, dessen welke fahle Hand mit dem Trauring geschmückt sei, und dessen Haupt inmitten von Orangenblüten in Staub zerfalle, einen schauerlichen Eindruck auf den Beschauer mache. Diese Bemerkung bezieht sich auf die Leiche der zwölfjährigen Tochter des Grafen Adolf von Nassau, die sich mit der Leiche ihres Vaters einbalsamiert in der Thomaskirche in Straßburg befindet. Das Familienwappen ist am Sarge abgebildet, vereinigt mit dem der Geschlechter der Grafen von Saarbrücken, Saarwerden und Mörs. Das Kind trägt an der rechten Hand einen Diamantring. — Das Straßburger Münster wird erwähnt in *Rolla* (I): „*Où Cologne et S t r a s b o u r g, Notre Dame et Saint-Pierre S'agenouillaient au loin*" etc. Trotz seines Liebesgrams nahm Musset sich, wie es scheint, die Zeit, in Straßburg auch andere Beobachtungen anzustellen. In der Novelle *Margot* (T. I) erzählt er, daß in Straßburg die schönsten Grisetten von ganz Frankreich zu finden seien. „*On ne voit que là de ces brunes Allemandes pleines à la fois de la langueur germanique et de la vivacité française.*" Eine Erinnerung an Straßburg findet sich auch in der *Confession d'un enfant du Siècle* T. III, Kap. 8, wo

„*Kleine Beiträge zur Würdigung Alfred de Mussets*", Berlin 1896. In der Sammlung *Berliner Beiträge zur german. und romanischen Philologie*, S. 13. — Ferner J. M a x P a u f l e r, *Alfred de Musset in Baden-Baden.* Badeblatt von Baden, 15. Januar 1896, No. 12.

[8]) Abgedruckt in M a u r i c e C l o u a r d *Documents inédits sur Alfred de Musset.* Paris, Rouquette 1900, S. 48.

[9]) Musset hatte an Gge. Sand in dem obenerwähnten zweiten Brief geschrieben: *Je pars Mercredi ou jeudi au plus tard.* Mittwoch war der 20. August. In seinem Brief aus Baden vom 1. September schreibt er: *Voilà huit jours que je suis parti.* Die Angabe Paul de Musset's, er sei im September abgereist, ist irrtümlich.

Mme. Pierson ihren ungestümen Bewerber auffordert, nach Straßburg zu reisen („*Un petit voyage vous calmera ... Vous irez jusqu'à Strasbourg*“).

In Baden-Baden kam Musset am 30. August an. Das Badeblatt No. 106 vom Sonntag 31. August 1834 meldet unter den am 30. August angekommenen Fremden im „Zähringer Hof“:

v. Musset und
Roussel aus Paris.

Im Badeblatt No. 107 vom 1. September sind unter den am 31. August angekommenen Fremden verzeichnet

In Privathäusern:
bei Sekretär Meßmer No. 139

Hr. Vicomte v. Musset aus Paris.

Unter Quartierwechsel ist angegeben:
bei Sekretär Meßmer No. 139:

Hr. Roussel aus Paris.

Bei dem Eintrag vom 1. September liegt offenbar ein Versehen vor. Musset hätte bei Meßmer ebenfalls unter den Wohnungswechseln erscheinen müssen.

Über die Person des Hrn. Roussel aus Paris, der mit Musset im „Zähringer Hof“ abstieg und mit ihm zu Meßmer übersiedelte, ist nichts bekannt. Vermutlich war er eine Reisebekanntschaft. Musset hatte an Gg. Sand vor seiner Abreise geschrieben: „*Je pars seul, sans un compagnon, sans un chien.*“ Im letzten Abschiedsbrief wiederholt er: „*Je vais partir seul, pour toujours.*“[10])

Daß Musset sich als Vicomte einschrieb, zeigt, daß ihm sein Adel nicht ganz gleichgiltig war, wenn er auch in der Regel nur „de Musset“ oder „Musset“ unterzeichnete. Vielleicht glaubte er in dem deutschen Badeorte seinen Rang hervorheben zu sollen. Auch in Strophe XIX des Gedichtes „*Une bonne fortune*“ erwähnt er, daß er Edelmann ist (*J'oublie à tout moment que je suis gentilhomme*).[11])

Das Haus, in dem Musset wohnte, war in den Jahren 1832/3 von dem „Kriegsministerialsekretär“ Johann Baptist Meßmer als „Logierhaus“ gebaut worden; Kost wurde daselbst nicht gegeben. Später wurde es ausgebaut und diente viele Jahre der deutschen Kaiserin Augusta als Absteigequartier. Erst nach ihrem Tode wurde es in einen Gasthof, das jetzt noch blühende Hotel Meßmer, umgewandelt.

---

[10]) S. *Correspondance* S. 128 und 134.

[11]) Vgl. d'Alton Shée *Mes Mémoires*, Paris 1869. T. I. p. 109. *Il* (Musset) *se piquait d'être gentilhomme.* — Seinen Adel erwähnt Musset auch in dem Sonett an A. Tattet vom 17. Mai 1845:

Souvenez-vous d'un coeur qui prouva sa noblesse
Mieux que l'épervier d'or dont mon casque est armé.

Im Eingang zu „*Une bonne fortune*“ erzählt der Dichter, daß Baden-Baden jetzt das Lieblingsbad der vornehmen Welt vom Boulevard de Gand sei und es zum guten Ton gehöre, in diesem petit village einen Sommeraufenthalt zu nehmen.[12]) Dem Pariser erscheint Baden als ein Dörfchen, obgleich es damals etwa 5000 Einwohner zählte und in seinen neueren Teilen einen durchaus städtischen Eindruck machte. Er nennt es *un parc anglais fait sur une montagne* und vergleicht es mit Montmorency, offenbar wegen seiner reizenden Lage an bewaldeten Höhen.

Das Konversationshaus findet keine Gnade vor seinen verwöhnten Augen. Es ist

un gros bloc fossile,
bâti de vive force à grands coups de moëllon.[13])

Da das Konversationshaus, das im Jahre 1822 von Weinbrenner erbaut wurde, bis heute äußerlich ziemlich unverändert geblieben ist, läßt sich die starke Übertreibung, die in diesen Versen liegt, leicht feststellen. Offenbar mißfielen dem Dichter die übermäßige Länge des Gebäudes im Verhältnis zur Höhe und die architektonisch wenig ausgebildeten Seitenflügel. Vielleicht nahm er auch an den großen Säulen (die nicht von Marmor sind, wie er erwartet haben mochte), den Sockelquadern und Treppen Anstoß. — Er vergleicht das Gebäude auch mit einem Mammut des Mineralreichs und einem formlosen Meteorstein. Eher zutreffend ist die satirische Vergleichung mit einem griechischen Tempel, ganz mit Ziegeln gedeckt, mit einer Scheune, die ein Peristyl hat, mit einer Heuscheuer, die eine Bastardtochter des Parthenon sei.[14])

Beiläufig möge bemerkt werden, daß deutsche Schriftsteller aus jener Zeit von der Schönheit des Konversationshauses und der Großartigkeit seiner Façade ganz entzückt waren.[15])

---

[12]) Baden war im Jahre 1834 von 15226 Fremden besucht. Die Zahl der Franzosen ließ sich für das genannte Jahr nicht feststellen; wie es scheint, wurde die Zählung der Fremden nach Nationalitäten damals nur alle 5 Jahre vorgenommen. Im Jahre 1830 waren unter 10991 Badegästen 2999 Franzosen, 1835 unter 15531 Badebesuchern 3699 Franzosen; im Jahre 1834 werden es nicht viel weniger gewesen sein. Die Franzosen fielen dadurch noch besonders ins Gewicht, daß sie sich meist längere Zeit, nicht bloß vorübergehend, in Baden aufhielten und sich häufig durch Reichtum und vornehmes Auftreten hervortaten. Im Konversationshaus hatte alles einen französischen Zuschnitt. Der Pächter war ein Franzose.

[13]) „Ein plumper fossiler Block, mit wuchtigen Streichen aus Bruchstein errichtet.“ Vielleicht dachte der Dichter an die leichten Pariser Bauten aus gesägtem oder geschnittenem Kalkstein. Vgl. auch die Stelle in *Conf. d'un enf. du siècle* Kap. 2 (*Le voilà prêt à tailler ses moëllons*).

[14]) Werner *a. a. O.*, S. 23 (das Konversationshaus hat übrigens noch heute Ziegeldächer).

[15]) Z. B. Wilhelm v. Chezy, *Rundgemälde von Baden-Baden.* Karlsruhe und Baden, 1835, S. 49. H. A. Schreiber, *Führer in Baden und Geschichte der Stadt.* Karlsruhe 1831.

In den ersten Tagen nach seiner Ankunft in Baden war es dem Dichter wohl nicht um heitere Unterhaltung zu tun. Unterm 1. September schreibt er an George Sand einen langen Brief voll Liebesraserei und Verzweiflung, in dem er sagt: *Voilà huit jours que je suis parti et je ne t'ai pas encore écrit. J'attendais un moment de calme, il n'y en a plus. Qu'est-ce que cela me fait, tous ces arbres, toutes ces montagnes, tous ces Allemands qui passent sans me comprendre avec leur galimathias? Qu'est-ce que c'est, cette chambre d'auberge? Ils disent que cela est beau, que la vue est charmante, la promenade agréable, que les femmes dansent, que les hommes fument, boivent, chantent et les chevaux s'en vont en galopant. Ce n'est pas la vie, tout cela, c'est le bruit de la vie.* Er bittet, ihm zu schreiben nach Baden *Grand duché, poste restante*: „*Affranchis jusqu'à la frontière et mets: près Strasbourg;*[16]) *je n'irai ni plus près ni plus loin.*" Am Schlusse des Briefes bittet er nochmals um Nachricht; sie soll ihm sagen „*que tu me donnes tes lèvres, tes dents, tes cheveux, tout cela, cette tête que j'ai eue, et que tu m'embrasses; toi, moi, ô Dieu, ô Dieu!... Ah, il est horrible de mourir, il est horrible d'aimer ainsi ... je me meurs, adieu!*" Er wiederholt: *A Baden (grand duché) près Strasbourg. Poste restante.*[17])

George Sand antwortete ausführlich in einem mit Bleistift geschriebenen Brief ohne Datum. Sie ist bestürzt über den heftigen Ausbruch seiner Gefühle und spricht eingehend von ihren Beziehungen zu Pagello, der gereizt und eifersüchtig sei. Sie will Musset nicht mehr sehen oder nur, wenn er seine Liebe zu ihr bezwingt. Er schreibt ihr hierauf unterm 15. September tief unglücklich und vorwurfsvoll. Der einzige Tag des Glückes, der ihm noch geblieben, das Wiedersehen der Geliebten, sei ihm versagt. Er versichert, daß er sie und nur sie liebe. *Me voilà ici à Baden à deux pas de la maison de conversation; je n'ai qu'à mettre mes souliers et mon habit, pour aller faire autant de déclarations d'amour que j'en voudrai à autant de jolies poupées qui ne me recevront pas toutes mal, qui, à coup sur, sont fort jolies et qui plus certainement encore, ne quittent pas leur amant, parce qu'elles ne veulent pas se faire méconnaître.* Er sagt, er werde bald nach Paris zurückkehren, sogleich darauf aber schreibt er: *Adieu, je ne sais où je serai, n'écris pas, je ne puis savoir.*[18])

Damit hört der Briefwechsel zwischen Baden und Nohant auf, und die Seelenkämpfe, die sich im gastlichen Hause des Sekretärs Meßmer abspielten, scheinen sich etwas beruhigt zu haben. Andere Sorgen beschäftigen den jungen Dichter, und eine andere, prosaischere, aber in ihrer Art auch charakteristische

---

[16]) Ein Frankieren der Postsendungen von Paris bis Baden war damals zwar möglich, aber mit Umständlichkeiten verbunden. Zwischen Straßburg und Baden verkehrte einmal täglich ein Postwagen.

[17]) *Correspond.*, S. 150 ff.

[18]) *Correspond.*, S. 150 ff.

Korrespondenz beginnt, die zu den verzweifelten, liebeskranken Briefen an George Sand in einem eigentümlichen Gegensatze steht.

Die Briefe, die A. de Musset aus Baden an Madame Levrault, die Besitzerin einer namhaften Buchdruckerei in Straßburg, richtete, sind uns zugänglich geworden durch einen interessanten Aufsatz von Emile Krantz, Professor und Doyen der faculté des lettres zu Nancy.[19]) Der erste der Briefe ist datiert vom 18. September 1834. Er teilt darin der Mme. Levrault mit, er habe von dem Direktor der *Revue des deux mondes*, Buloz, am Ende des Monats den Betrag von 500 Fr. zu erhalten, der durch Vermittlung des Hauses Levrault ausbezahlt werden solle. Vermutlich sei Frau Levrault schon durch einen Brief des Herrn Buloz, den Musset in Straßburg an sie abgegeben, verständigt. Er, Musset, befinde sich seit einer Woche in großer Geldverlegenheit „*par suite de l'étourderie et du manque de cervelle avec lesquels je suis né.*" Er habe deshalb Hrn. Buloz brieflich ersucht, das Geld einige Tage früher zu schicken, und bitte sie nun, die ihm zukommende Summe alsbald, nachdem sie von Buloz Anweisung erhalten, an ihn zu senden. Er erwähnt die Gefälligkeit, die ihm die Dame in Straßburg erwiesen habe. Vermutlich hat sie ihn auf den von ihm abgegebenen Brief hin freundlich aufgenommen, vielleicht ihm Auskunft über die Sehenswürdigkeiten der Stadt gegeben oder dergl.

Die Notlage des Dichters wird uns verständlich durch die Erzählung in „*Une bonne fortune*". Musset hat das Konversationshaus nicht bloß vom Haus Meßmer aus betrachtet, er hat auch seine Säle besucht; er hat mehrmals an der Bank gespielt;[20]) er hat seine ganze Habe verspielt bis auf zwei Taler, die er einem Kind schenkt, und seinen Hauswirt um ein Darlehen angehen müssen, das er auch erhielt.[21]) Nach dem angeführten Brief an Frau Levrault muß er schon am 11. September — vier Tage vor dem leidenschaftlichen zweiten Brief an George Sand — sein Geld verspielt haben.

Folgen wir der Erzählung des Dichters! Er trifft am Abend niemanden mehr an den Lieblingsplätzen der Fremden, im alten Schloß und auf der Terrasse des neuen Schlosses. Um Gesellschaft und Unterhaltung zu finden, geht er in das Konversationshaus. Da rollt, wie er sich ausdrückt, das große „Vielleicht" Im großen Sal, der „*Salle immense*" des Gedichts, der heute

[19]) *Alfred de Musset à Bade* (*lettres inédites*) Nancy Berger Levrault 1888. Die Briefe Mussets an Mme. Levrault sind nunmehr auch in der von Léon Séché herausgegebenen Sammlung Mussetscher Briefe veröffentlicht (A. de Musset, *Correspondance* 1827—1857. Paris, Mercure de France 1907, S. 104 ff.).

[20]) *Une bonne fortune*, Str. XX u. ff. (*J'eus pour premier soin de perdre quelque peu* etc.).

[21]) Ebenda Str. XXXII. Werner *a. a. O.* S., 28 Anm. Mündliche Überlieferung in der Familie Meßmer.

als Konzertsaal dient, wurde Roulette gespielt, während in einem kleineren Nebensale *Rouge et Noir* oder *Trente-et-un* gespielt wurde. In dem rechts anstoßenden Saal, der für den Fremdenzirkel, *cercle des étrangers*, bestimmt war, wurden Bälle und andere gesellige Unterhaltungen dargeboten.

In „*Une bonne fortune*" schildert der Dichter das Treiben im Spielsaal. Das Spiel beginnt, die verhängnisvolle Kugel kreist auf dem mit Gold bedeckten grünen Tisch. Berauschende Musik ertönt aus dem Nebensaal, man sieht die Paare im Tanze sich drehen. Alles ist Leben und Freude. Aber der Dichter wird ernst gestimmt durch den Anblick der Schwarzwälder Bauern, die am Spieltisch den Schweiß eines Jahres verspielen und mit leeren Händen zu Weib und Kindern heimkehren (Strophe XVII—XIX). Wird einst das Strafgericht Gottes das an diesen Armen geübte Unrecht vergelten? *(Si jamais ton jour vient, Dieu juste, ô Dieu vengeur!)* In ironischer Weise erinnert er sich daran, daß er Edelmann sei, und daß ihm diese Entrüstung und dieses Mitleid mit den armen Leuten nicht geziemen. Und doch kann er die armen Bauern nicht vergessen: „*Ces pauvres paysans je les ai sur le coeur.*"[22])

Nach seiner Niederlage am Spieltisch, die ihm nichts übrig gelassen als *un grand mal à la tête*, begibt er sich in die Allee. Es ist Abend, die Anlagen sind verlassen; müde streckt er sich auf einer Bank zur Ruhe aus. Er träumt von Ossianschen Helden; bald aber rufen die linden Lüfte, das leise Rauschen der Blätter ein süßes Sehnen nach einem weiblichen Wesen in ihm wach. In dem deutschen Haine denkt er an ein Mädchen germanischen Schlages, eine Schönheit der flämischen Schule, *une ronde fillette échappée à Téniers.* Er denkt an einen gedanken vollen Engel voll deutscher Unschuld — *quelque ange pensif de candeur allemande* —, eine Jungfrau im Goldgewande, auf deren kleinen Fuß eine Flut von Sammet niederwallt, wie sie die Legendenbücher zeigen. Er möchte vor ihr niederknieen, in ihren Augen das Blau des Himmels schauen und als einzige Gunst von ihr erbitten, sie ewig lieben zu dürfen.

Während er so träumt, kommt ein kleines Mädchen mit seiner Wärterin vorüber. Die betrübte Miene des Kindes fällt ihm auf, und da er ein großer Kinderfreund ist — „*ayant toujours aimé cet âge à la folie*" — erkundigt er sich nach der Ursache seines Kummers. Das Kind hat kein Geld, um arme Bettler zu beschenken. Freudig gibt ihm der Dichter seine zwei letzten Taler.

In seiner Not hat Musset, wie oben berichtet, an Frau Levrault geschrieben. Dem ersten Brief ließ er bald darauf einen zweiten

---

[22]) Werner (*a. a. O.*, S. 24) sagt zu dieser Stelle: „Das Spiel hat sie gar bald um ihren letzten Heller gebracht, und der Dichter bekennt reuevoll, daß er der Schuldige ist." Es ist mir nicht ersichtlich, worin die besondere Schuld des Dichters bestehen, und in welchen Worten sein Geständnis, daß er „an den Bauern gesündigt hat", liegen soll.

folgen,[23]) in dem er sie bittet, eine weitere Geldsendung, die er aus Paris zu erhalten habe, und die er auf ihren Namen habe anweisen lassen, in Empfang zu nehmen und ihm zu übermitteln.

Herr Buloz und Frau Levrault taten ihre Schuldigkeit. Der Dichter erhielt wenige Tage darauf, wie er in Str. XXXII erzählt, aus Paris *une somme assez forte*, so daß er seinen Hauswirt bezahlen konnte. Frau Levrault schickte von dem Honorar zuerst 250 Fr. und sandte dann am 5. Oktober die übrigen 250 Fr. nebst einer Anweisung an den Badener Bankier M. Grosholz bis zum Betrage von 300 Mk.[24])

Er besucht das Konversationshaus wieder und lernt daselbst die Mutter des von ihm beschenkten Kindes, eine junge Engländerin, auf dem Balle kennen. Er ist entzückt von ihrer kindlichen Schönheit, ihrer Einfachheit, Herzensreinheit und Herzensgüte. „*Elle emporta ma vie et n'en sut jamais rien.*" Im Spielsaal fordert sie ihn in übermütiger Laune auf, nochmals sein Glück zu versuchen. Er spielt und gewinnt eine große Summe. „*Je sortis de là, les deux mains pleines d'or.*"

Wie Musset seinen Gewinn verwendete, hatte er in der ursprünglichen Gestalt des Gedichtes gesagt mit folgender Strophe, die schon in der ersten Ausgabe seiner *Poésies complètes* (bei Charpentier 1840) gestrichen wurden:

Toi qui me viens du pauvre, ô fortune imprévue,
M'écriai-je aussitôt, ne crains pas m'étonner!
Trois fois sainte Fortune et trois fois bienvenue,
Toi qui me viens de Dieu, tu vas y retourner.
Ainsi prenant cet or et courant dans la rue,
Au premier mendiant je m'en fus tout donner.[25])

Musset hat die junge Dame, die er so reizend schildert, nicht wiedergesehen. „*Je partais pour la France, elle pour l'Angleterre.*"

Das Gedicht *Une bonne fortune* gehört zu den erfreulichsten Gaben der Musset'schen Muse. A. Dumas sagt in seiner Studie über A. de Musset: *Lisez, pour vous consoler de Rolla, la pièce qui suit: Une bonne fortune. C'est un de ces petits chefs-d'oeuvre comme de Musset en faisait dans ses rares moments de quiétude, quand, les nuages de son âme dissipés, il entrevoyait un petit coin du ciel. Il y a certaines pièces que l'on pourrait appeler ses pièces d'azur.*[26])

Das Gedicht wurde im Dezember 1834 in Paris geschrieben und erschien zuerst in der *Revue des deux Mondes* vom 1. Januar 1835.

---

[23]) Abgedruckt bei Krantz, *a. a. O.*, S. 9.

[24]) Brief von Frau Levrault vom 5. Oktober bei Krantz *a. a. O.*

[25]) S. Werner *a. a. O.* Der Dichter zog die Strophe vermutlich zurück, um den Schein zu vermeiden, als ob er mit einer großmütigen Handlung sich brüsten wolle.

[26]) *Les morts vont vite* (Paris, Calmann-Levy), T. 2, S. 85 ff. Siehe Werner *a. a. O.*, S. 30.

Ob, wie Werner vermutet, die neuen Beweise zärtlicher Liebe, die Gge. Sand ihm nach seiner Rückkehr aus Baden gab, den Dichter in diese glückliche Stimmung versetzten, erscheint zweifelhaft. Alsbald nach seiner Heimkehr begannen ja die alten Kämpfe wieder; die seltsamen Liebenden vergöttern sich am Morgen und beschimpfen sich am Abend, um am folgenden Tag einander gerührt in die Arme zu sinken.[27] „*A peine satisfait, c'est contre moi que tu tournes ton désespoir et ta colère.... Ce passé, qui t'exaltait comme un beau rêve, tant que je me refusais à toi, et qui ne te paraît plus qu'un cauchemar, à présent que tu me ressaisis comme une proie*“, so schreibt George Sand einmal in jener Zeit.[28]) Bitterkeiten und Klagen, abwechselnd mit heißen Liebesschwüren, kennzeichnen den weiteren Verlauf des Briefwechsels, bis es zum endgiltigen Bruch kommt. So hat es wohl noch Augenblicke trunkener Wonne für A. de Musset gegeben, aber eine rein glückliche, ruhig heitere Stimmung ihm zu gewähren, dazu war, wie wir glauben, das krankhaft exaltierte Verhältnis zu Gge. Sand nicht imstande. Ein größerer Gegensatz läßt sich kaum denken als der zwischen den leidenschaftlichen halbwahnsinnigen Briefen von Musset und Gge. Sand[29]) und dem harmlosen Geplauder in „*Une bonne fortune*“. Vergessen wir nicht, daß unserem Dichter die Elastizität der Jugend zur Seite stand — Musset war damals 24, Gge. Sand 30 Jahre alt —, und daß in seiner wechselvollen Natur zartes, fast kindliches Empfinden und verzehrende sinnliche Leidenschaft sich ablösen konnten. Wir sind überzeugt, daß Musset nicht an G. Sand gedacht hat, als er jenes Gedicht schrieb, sondern daß die liebenswürdige Fremde, die ihn so sehr bezauberte und der er „sein Herz gegeben“, ihm dabei vorschwebte. Ein Widerschein der glücklichen Badener Tage liegt über dem Gedichte.

Im Park von Baden-Baden, in den epheuumrankten Ruinen des alten Schlosses, unter den Tannen des Schwarzwaldes hatte Musset Erquickung und Frieden gefunden (Badener Thermalwasser hat er allerdings nicht getrunken, wie er selbst uns glaubwürdig versichert.[30]) Sein Bruder Paul de M. erzählt: *Ce voyage lui fit grand bien, il en revint en parfait état de corps et d'esprit. Un incident fâcheux* (es ist das Wiedersehen mit G. Sand gemeint) *détruisit l'heureux effet de ce voyage.*[31])

Am 9. Juli des folgenden Jahres schrieb A. de Musset an seinen treuen Freund Alfred Tattet, der sich um diese Zeit in

---

[27]) S. Clouard *a. a. O.*, S. 80. Barine, *Alfred de Musset.* Paris, Hachette, 1900, S. 85 ff.

[28]) S. *Corresp.*, S. 159.

[29]) Clouard *a. a. O.*: *On se demande, comment ils n'y ont pas laissé tous deux leur raison.* Barine *a. a. O.*, S. 87. *On s'étonne qu'ils aient pu ne pas devenir fous.*

[30]) „*Une bonne fortune*“, Str. VIII.

[31]) *Biographie* VII, S. 139.

Baden aufhielt und sich ebenfalls um einer unglücklichen Liebe willen härmte: *Il y a tantôt huit ou neuf mois que j'étais où vous êtes, aussi triste que vous, logé peut-être dans la chambre où vous êtes, passant la journée à maudire le plus beau, le plus bleu ciel du monde et toutes les verdures possibles. Je dessinais de mémoire le portrait de mon infidèle, je vivais d'ennuis, de cigares et de pertes à la roulette. Je croyais que c'en était fait de moi pour toujours, que je n'en reviendrais jamais. Hélas! Hélas! Comme j'en suis revenu! Comme les cheveux m'ont repoussé sur la tête, le courage dans le ventre, l'indifférence dans le coeur, par dessus le marché! Hélas! A mon retour je me portais, on ne peut mieux.*[32])

Wenn Musset am Schlusse seines Gedichtes, „*Une bonne fortune*", sagt, sein Glück habe nur einen Abend gedauert, und doch würde er es nicht hingeben für manches andere, das viel länger gewährt habe, so möchte man beklagen, daß es dem Dichter, der so fein empfinden konnte und für reine Weiblichkeit so empfänglich war, infolge unglücklicher Naturanlage oder ungünstiger Umstände versagt blieb, sich dauernd einer edlen klugen Frau von festem Charakter zu verbinden, die ihm Hochachtung eingeflößt und seinem weichen, schwankenden Gemüt einen Halt hätte geben können. So ging er trotz seiner zahlreichen „*Liaisons*" mit mehr oder minder genialen Damen einsam durchs Leben und — zugrunde.

Die Zeit der Abreise Mussets von Baden läßt sich nicht ganz genau bestimmen. Im Anfang Oktober hatte er in einem nicht datierten Briefe an Frau Levrault geschrieben: *Je pars à l'instant et ne puis vous remercier moi-même de votre complaisance* etc. Darauf hatte Frau Levrault unterm 5. Oktober nochmals geantwortet.[33]) Es ist anzunehmen, daß Musset diesen Brief noch erhalten hat. Nach Clouards Angabe war er am 10. Oktober in Straßburg und kam am 13. Oktober nach Paris, von wo aus er sofort an Gge. Sand nach Nohant schrieb.

Spätere unmittelbare Erinnerungen an Mussets Aufenthalt in Baden-Baden finden sich in seinen Werken nicht. Nur in dem Lustspiel „*La quenouille de Barberine*", das am 1. August 1835 in der *Revue des deux mondes* erschien, bezieht sich die Stelle „*J'ai vu des Rosemberg à Baden*" wohl auf Baden-Baden. Ein Scherz, den Musset in einem Brief vom 15. September 1848[34]) auftischt, zeigt wenigstens, daß er auf seiner Reise nach Baden den Humor nicht verloren hatte. Er schreibt in diesem Brief an einen nicht näher bezeichneten Herrn: *J'avais trouvé des puces en Allemagne dans une fort jolie chambre qu'on m'avait louée. Je m'en*

---

[32]) Der Brief findet sich bei Clouard a. a. O., S. 86 und bei Séché *Alfred de Musset.* Paris 1907, S. 109.

[33]) S. Krantz *a. a. O.*, S. 10.

[34]) Séché, *Correspondance*, S. 249.

plaignais, quand la Servante me répondit littéralement: Monsieur, c'est un gondesse (une comtesse) qui demeurait ici avant vous. — Il est vrai que les puces allemandes sont de l'ancien régime.

Man ist versucht zu fragen, ob Baden wirklich der Endpunkt seiner Reise war, oder ob er diese seinem ursprünglichen Plane gemäß bis Frankfurt und an die Ufer des Rheines ausgedehnt hat. Einige Stellen in Mussets Werken könnten das letztere vermuten lassen. Eine Reise an den Rhein wird z. B. erwähnt in *La confession d'un enfant du siècle* V, 1: „*Si nous allions sur les bords du Rhin?*" In „*On ne saurait penser à tout*", Sc. 5, erzählt die Gräfin von der Reise, die sie mit ihrem Gatten an den Rhein gemacht hat, sie spricht insbesondere von den églises gothiques, den Kathedralen, in denen sie sich den Schnupfen geholt, von den Glockentürmen, die sie habe erklimmen müssen. „*Voilà comme j'ai vu l'Allemagne*" (das Stück erschien im Jahre 1849). In der *Nuit de Décembre* (1835) zählt der Dichter die Orte auf, in denen er weilte, als er sich freiwillig aus Frankreich verbannt hatte, *pour renaître ou pour en finir.* Er beginnt:

> *A Pise, au pied de l'Apennin,*
> *A Cologne, en face du Rhin.*

Musset liebt es, in seine Dichtungen persönliche Erlebnisse zu verflechten, man könnte deshalb aus dieser Stelle in Verbindung mit den anderen angeführten schließen, daß er in Köln gewesen sei. Es finden sich dafür aber keine weiteren Anhaltspunkte. Dagegen hatte er in seinem Brief aus Baden vom 1. September 1834 ausdrücklich gesagt, daß er nicht weiter gehen werde. In „*Une bonne fortune*" sagt er: *Je partais pour la France.* Wenn Musset am 13. Oktober in Paris zurück war, wie Clouard und Barine annehmen, ist es auch kaum denkbar, daß er vorher die Rheinreise gemacht hätte.[35])

Nach dem Briefwechsel mit G. Sand hat übrigens A. de Musset im Frühjahr 1835 die Absicht gehabt, nochmals nach Straßburg zu reisen. In einem Briefe ohne Datum aus dem genannten Jahre sagt er: *Je pars lundi, ma place est retenue dans la malle-poste de Strasbourg.*[36]) In einem ebenfalls nicht datierten Billett verspricht er ihr, persönlich von ihr Abschied zu nehmen. Es folgt noch ein Billett in italienischer Sprache (*Senza veder e senza parlar toccar la mano d'un pazzo che parte domani.*[37]) Dennoch ist es ungewiß, ob Musset abgereist ist. Clouard be-

---

[35]) Clouard *a. a. O.*, S. 78. Der Brief Mussets an G. Sand findet sich in der *Correspondance etc.*, S. 155, datiert Lundi. Barine (*a. a. O.*, S. 82) gibt das Datum vom 13. Oktober 1834 an; dieser Tag war ein Montag.

[36]) *Correspond.*, S. 175.

[37]) *Correspond.*, S. 179.

zweifelt es.[38]) Näheres hat sich über eine zweite Reise Mussets nach Straßburg oder über eine Rheinreise nicht ermitteln lassen.

B. Literarische Beziehungen.

I. Mussets Verhalten gegenüber literarischen Eindrücken überhaupt.

Alfred de Musset hatte von Jugend auf ein sehr lebhaftes Interesse für Wissenschaft und Kunst und namentlich für Poesie. Schon als Schüler hatte er sich durch Eifer und Wißbegierde ausgezeichnet und in dem *Grand concours de philosophie* den zweiten Preis erlangt.[39]) Dieses Interesse erschöpfte sich auch in späteren Jahren nicht. Er las außerordentlich viel. Sein Bruder und Biograph Paul de Musset sagt: *Jusqu'à son dernier jour A. de Musset lut ce qui paraissait.*[40]) Und Emile de Montégut bemerkt: *Musset avait lu beaucoup plus qu'on ne le croit généralement, beaucoup plus même que ne le soupçonnait son frère.*[41]) Dabei hat er nicht etwa oberflächlich gelesen, sondern mit Aufmerksamkeit, und nur selten zeigen sich Ungenauigkeiten in seinen zahlreichen Zitaten.

Es ist begreiflich, daß auf einen so empfänglichen Geist, wie der Mussets, dichterische Gedanken, Gefühle und Schilderungen lebhaft wirkten. Nun kann die Wirkung eines Kunstwerks natürlich ihrer Art und ihrem Grade nach sehr verschieden sein. Sie kann sich auf ein ästhetisches Wohlgefallen (oder Mißfallen) beschränken, das entweder flüchtig ist oder der Erinnerung sich einprägt. Das Kunstwerk kann aber auch den Empfangenden zu eigenem Schaffen anregen, begeistern, „inspirieren", Geist und Stimmung des fremden Künstlers können sich auf ihn übertragen. Es kann sein, daß der Dichter unbewußt einzelne fremde Gedanken, die in seinem Gedächtnis haften blieben, sich zu eigen macht, in seinem Kopfe verarbeitet, im Feuer seiner schöpferischen Phantasie zu neuen Formen umschmelzt. Es ist weiterhin möglich, daß der Dichter durch das fremde Geisteswerk zur bewußten Nachahmung oder zur Nachdichtung und zur Bearbeitung desselben Gegenstandes angeregt wird. Letztere Form nähert sich schon dem engsten Anschluß an die fremde Geistesarbeit, der Übersetzung.

---

38) Clouard *a. a. O.*, S. 84.

39) P. de Musset *Biogr.* IV, S. 69. A. Barine *a. a. O.*, S. 19.

40) *Biogr.* XVIII, S. 371.

41) E. de Montégut, *A. de Musset* in *Nos morts contemporains.* Ire Série Paris, 1883, S. 261.

Es ist im einzelnen nicht leicht mit Sicherheit festzustellen, ob und in welcher Weise eine Einwirkung stattgefunden hat, falls nicht eine offensichtliche Nachdichtung oder Bearbeitung vorliegt. Wer vermöchte es, die verborgenen Fäden aufzudecken, die von einem schöpferischen Geiste zum anderen sich schlingen, und in jedem Falle zu bestimmen, ob Inspiration, bewußte oder unbewußte Nachahmung oder aber zufällige Übereinstimmung obwaltet?

Musset macht im allgemeinen in seinen Dichtungen sicherlich den Eindruck einer originellen Persönlichkeit, die, wenn auch äußere Einflüsse auf sie stattgefunden haben, sich doch ihre Eigenart bewahrt hat. Gleichwohl hat man ihn mehrfach der Nachahmung, ja sogar des Plagiats beschuldigt.[42]) Er selbst verteidigt sich öfters gegen diesen Vorwurf, z. B. in dem Avant-Propos zu den *Comédies*:

On m'a reproché d'imiter et de m'inspirer de certains hommes et de certaines oeuvres. Je réponds franchement qu'au lieu de me le reprocher, on aurait dû m'en louer.... S'inspirer d'un maître est une action non seulement permise, mais louable.

Er gibt hier jene Art der Einwirkung fremder Geisteserzeugnisse, die in der Inspiration, Anregung, Begeisterung besteht, ohne weiteres zu.

In einem Aufsatz über die Kunstausstellung in Luxembourg vom Jahre 1830 geht er anscheinend noch etwas weiter:

Pourquoi désavouer l'imitation, si elle est belle? Bien plus, si elle est originale elle-même? Virgile est fils d'Homère et le Tasse est fils de Virgile. Il y a une imitation sale, indigne d'un esprit relevé, c'est celle qui se cache et se renie, vrai métier de voleur; mais l'inspiration, quelle que soit la source, est sacrée.[43])

In einem von Mme. Jaubert, der Marraine Mussets, wiedergegebenen Gespräch sagt er: *Ne nous jette-t-on pas sans cesse, comme de lourds pavés, sur la tête les noms de prédécesseurs illustres, grecs, latins, allemands, anglais, français?*[44])

Während der Dichter hiernach das Recht, sich von fremden Geisteswerken inspirieren zu lassen, für sich in Anspruch nimmt, weist er den Vorwurf eines u n l a u t e r e n Verfahrens, mit anderen Worten des Plagiats, entschieden zurück in den bekannten Versen der Dédicace des Dramas „*La coupe et les lèvres*“ (an Alfred Tattet):

---

[42]) Auch noch in späterer Zeit wurden solche Anschuldigungen erhoben. Aufsätze über *A. de Musset plagiaire* in *La Revue de poche* von 1867 werden zitiert bei Clouard, *Bibliographie des oeuvres d'Alfred de Musset.* Paris 1883, S. 47.

[43]) S. *Mélanges de littérature et de critique.* Paris, Charpentier 1899, S. 14.

[44]) *Souvenirs de Mme. C. Jaubert.* Paris Vème Edition, S. 114.

On m'a dit l'an passé que j'imitais Byron:
Vous, qui me connaissez, vous savez bien que non.
Je hais comme la mort l'état de plagiaire;
Mon verre n'est pas grand, mais je bois dans mon verre.

In *Namouna* II. Gesang, Str. VIII u. IX spricht er sich über denselben Gegenstand folgendermaßen aus:

Byron, me direz-vous, m'a servi de modèle.
Vous ne savez donc pas qu'il imitait Pulci?
Lisez les Italiens, vous verrez, s'il les vole.
Rien n'appartient à rien, tout appartient à tous.
Il faut être ignorant comme un maitre d'école,
Pour se flatter de dire une seule parole
Que personne ici-bas n'ait pu dire avant vous.

Sainte-Beuve hat sich über diese Frage wie folgt geäußert: *Son imagination à l'origine s'imprégnait sensiblement de ses lectures. Le poème ou le roman qu'il avait feuilleté la veille n'était pas du tout étranger à la chanson ou au caprice du lendemain... L'écho d'une pensée étrangère en traversant cette âme et cet esprit de poète si français, si parisien, devenait à l'instant une voix de plus, une voix toute différente ayant son timbre à soi et son accent. L'imitation chez lui est enlevée d'une aile si légère que bientôt elle disparaît et on ne la distingue plus. Le motif saisi au vol se transformait ainsi.*[45])

In dem Aufsatz über Alfred de Musset in den *Portraits contemporains* bemerkt Sainte-Beuve, daß Shakespeare und insbesondere Byron auf Musset starken Einfluß geübt haben („*Shakspeare et Byron le saisirent, et c e d e r n i e r n e l e l â c h a p a s*"). Er fügt die Bemerkung eines anderen Kritikers bei, den er nicht nennt („*quelqu'un de plus sévère que nous*"), welche die Originalität unseres Dichters stark in Frage stellt: „*Musset a un merveilleux talent de pastiche; tout jeune, il faisait des vers comme Casimir Delavigne, des élégies à la André Chénier, des ballades à la Victor Hugo, ensuite il est passé au Crébillon fils. Plus tard il s'est acquis quelque chose de très semblable à la fantaisie Shakspearienne; il y a joint des poussées d'essor lyrique à la Byron, il a surtout refait du Don Juan avec une pointe de Voltaire. On dirait de la plupart de ses jolies pièces ou saynètes que c'est traduit, on ne sait d'où, mais c e l a f a i t l'e f f e t d'ê t r e t r a d u i t.*"

Diese Äußerungen stehen im Widerspruch mit der ersten Bemerkung von Sainte-Beuve und finden meines Erachtens keine genügende Begründung in Mussets Schriften.[46]) Was ins-

[45]) Sainte-Beuve, *Nouveaux lundis.* Paris 1865, Bd. IV. *Lettre à William Reymond.*

[46]) Sainte-Beuve ist in seinem Urteil über Musset ungleich und nicht immer gerecht. Er tadelt z. B. die Unklarheiten, die sich in dem *Spectacle dans un fauteuil* vorfinden sollen, und führt als Beispiel

besondere Mussets Verhältnis zu Byron anlangt, so hat er aus seiner Bewunderung des großen englischen Dichters nie ein Hehl gemacht.[47]) Paul de Musset sagt: *Quant à Lord Byron, tout le monde l'a imité, si l'on entend par là que tous les poètes contemporains l'ont entendu avec émotion, et que ses chants ont évoqué des échos dans leur âme.*[48]) P. de Musset nimmt an, daß zwischen Byron und A. de Musset eine geistige Verwandtschaft bestehe, die sich in ihren Werken äußere in dem Ausdruck der Leidenschaft, des Schmerzes, der Liebe, auch in der stark hervortretenden Subjektivität, welche die äußere Welt zum Spiegel des inneren Selbst macht. Man will nicht ohne Grund Byronsche Züge finden in der Gestalt des Frank („*La coupe et les lèvres*"), des Lorenzaccio, des Perdican (in „*On ne badine pas avec l'amour*"), man denkt an Einwirkungen von „*Manfred*", „*Conrad*", „*Lara*", „*Don Juan*"; letzeren findet man besonders in „*Namouna*" und anderen poetischen Erzählungen.[49]) Eine formelle Beeinflussung des Dichters durch Byron steht wohl außer Zweifel; er hat aber auch etwas von dem Byronschen Geist eingesogen, wenn wir auch eine bewußte Nachahmung nicht annehmen möchten.[50])

Daß Shakespeares großer Genius auf Musset stark wirken mußte, ist begreiflich. Shakespeares Spuren begegnen uns in der Tat öfters bei Musset. Ophelia und Desdemona gehören zu seinen Lieblingsgestalten. Bei der zweiten Bearbeitung von „*La quenouille de Barberine*" wurden einzelne Züge aus „*Cymbeline*" herübergenommen. Ein Shakespearescher Hauch schwebt über

---

an den ihm unverständlichen Ausspruch des Herzogs Laërtes in *A quoi rêvent les jeunes filles*, A. II, Sz. 1:

Mais la gaîté, Silvio, sied mieux à la vieillesse,
Nous voulons la beauté pour aimer la tristesse.

Der Sinn scheint einfach der zu sein: „Dem Greisenalter steht eine heitere Miene besser an als eine traurige. Nur an der Schönheit und Jugend kann uns auch Traurigkeit gefallen." Laërtes fährt fort:

Il faut bien mettre un peu de rouge à soixante ans;
C'est le métier des vieux de dérider le temps.

In dem Aufsatz über Leopardi (in den *Portraits contemporains*, Band IV) tadelt Sainte-Beuve die incohérence, die sich bei Musset allzu oft finde, und die besonders in dem Gedicht „*Après une lecture*" störend hervortrete. Der geistvolle Kritiker dürfte indessen wenigstens in diesem Falle dem Gedankenflug des Lyrikers zu wenig Recht einräumen.

[47]) Vgl. z. B. *Avant-propos* zu den *Comédies et proverbes*, S. 4. *Lettre à Lamartine* etc.

[48]) *Biographie* VI, S. 112.

[49]) Vgl. auch G. Brandes, *Die romantische Schule in Frankreich*, übersetzt von Rudow, Leipzig, S. 50. A. Dumas, *Les Morts vont vite* Bd. II, S. 101.

[50]) Der neueste Aufsatz über Musset von M. Werner (*Deutsche Rundschau* 1908, Heft 10), der mir nach Abschluß dieser Arbeit zu Gesicht kam, macht auf den Byronschen Charakter von „*Portia*" und die Ähnlichkeit dieses Gedichtes mit „*Parisina*" aufmerksam.

den romantischen Lustspielen „*Fantasio*“, „*Les caprices de Marianne*“, „*Carmosine*“. Bezüglich dieser Stücke war allerdings zur Zeit ihrer Entstehung die Parallele mit Shakespeare auffallender als heutzutage, weil man damals direkt von der klassischen Komödie herkam.

Eine nähere Untersuchung hierüber liegt außerhalb des Bereichs unserer Aufgabe.[51])

Zur italienischen Literatur ist Musset mehrfach in unmittelbare, äußerlich erkennbare Beziehungen getreten, in welchen sich die oben angedeuteten Stufen der Aufnahme fremder Erzeugnisse deutlich verfolgen lassen. Verschiedene Anspielungen auf Dante, Petrarca, Alfieri zeigen, daß er ihre Werke mit Vergnügen gelesen hat. Dem von ihm bewunderten Leopardi, dem unglücklichen Sänger der Todessehnsucht, hat er mehrere Strophen des Gedichts „*Après une lecture*“ gewidmet („*Sombre amant de la mort, pauvre Léopardi*“ etc.).

Dantes berühmtes Wort (*Inferno* C. V)

.... Nessun maggior dolore
Che ricordarsi del tempo felice
Nella miseria

begegnet uns in *Le Saule* I, Abs. 6:

Il n'est pire douleur
Qu'un souvenir heureux dans les jours de malheur.

und in *Souvenir*:

Dante, pourquoi dis-tu qu'il n'est pire misère
Qu'un souvenir heureux dans les jours de douleur?

Die Chronik von Varchi gab ihm den Stoff zu Lorenzaccio Musset hat aber auch italienische Schriftsteller benützt zu Nachdichtungen und Bearbeitungen, die sich teilweise einer Über setzung nähern. Er selbst sagt in der *Confession d'un enfant du siècle* von sich: „*J'avais lu Boccaccio et Bandello.*“ Diese Lektüre hat nachgewirkt in Mussets Dichtungen. Die Komödie „*Barberine*“ (erschien 1835) ist nicht nur dem Stoff nach aus Bandello (I. Teil, Novella XXI) entlehnt, sondern weist zahlreiche wörtliche Übersetzungen des italienischen Textes auf.[52]) Man vergleiche z. B. das Gespräch zwischen Ulrich und Barberine (A. I, Sz. 3), die Rede der Barberine an Rosenberg (A. I, Sz. 3). Dazwischen sind längere Stellen wörtlich aus Boccaccio entnommen oder ihm nachgebildet; so ist z. B. die Rede des Ulric im II. Akt, Sz. 1 beinahe wörtlich aus der 9. Novelle des

[51]) Über den Einfluß der englischen und italien. Literatur auf Mussets dramat. Dichtungen vergleiche *Léon Lafoscade, Le Théâtre d'Alfred de Musset.* Paris 1901, S. 55 ff., besprochen von M. J. Minckwitz, *Ztschr.* 1903, S. 59.

[52]) Über die Beziehung zu Shakespeares „*Cymbeline*“ welcher der gleichen Quelle entstammt, s. oben.

zweiten Tages des Decamerone geschöpft (*Je suis guerrier et non philosophe* etc., bei Boccaccio: *Io sono mercatante e non filosofo* etc.).

Ebenso ist das Lustspiel „*Carmosine*" der 7. Novelle des 10. Tags des Decamerone nachgebildet. Der Kern der Handlung ist der gleiche geblieben; wörtliche, oder beinahe wörtliche, Übersetzungen fehlen auch hier nicht (z. B. in dem Gespräch der Carmosine mit Minuccio, Akt I, Sz. 8: *Minuccio, je t'ai choisi pour te confier un secret*; bei Boccaccio: *Minuccio, io ho eletto te per fidissimo guardatore d'un mio segreto*. Vgl. Wendungen wie: *Elle se fond comme la neige au soleil;* italienisch: *come la neve al sole si consumeva*. Auch die Romanze (A. II, Sz. 7) ist ziemlich wörtlich übersetzt: *Va dire, Amour, ce qui cause ma peine, A mon Seigneur, que je m'en vais mourir* etc. Italienisch: *Muoviti, Amore, e vattene a Meßere E contagli le pene ch'io sostegno* etc. Das Versmaß ist genau beibehalten; der Inhalt ist durch verschiedene individuelle Züge bereichert.

Dem Boccaccio entnommen sind auch die poetischen Erzählungen „*Simone*" (7. Novelle des 4. Tags) und „*Silvia*" (8. Novelle des 4. Tags).

In allen diesen Fällen kann natürlich von Plagiaten keine Rede sein. Es sind Nach- und Umdichtungen, die man wohl auch Bearbeitungen nennen kann, und deren Quelle der Dichter nicht zu verleugnen beabsichtigte. Es ist auch zu beachten, daß die altitalienischen Novellen eine Fundgrube bilden, aus welcher auch Shakespeare und andere Dichter ohne Bedenken geschöpft haben.

Was den Einfluß der französischen Literatur anlangt, so hat Brandes unter anderem darauf hingewiesen, daß Musset sein Proverbe: „*On ne saurait penser à tout*" teilweise dem Carmontelleschen *Proverbe dramatique* „*Le distrait*" entnommen hat.[53]) Musset hat dies aber keineswegs zu verheimlichen gesucht, sondern auf dem Theaterzettel des Théâtre français sein Stück ausdrücklich als *Proverbe* „*imité de Carmontelle*" bezeichnen lassen.[54]) Die von Brandes gesuchte Beziehung von „*Après une lecture*" zu einer Äußerung des Fürsten von Ligne scheint uns allzu „gesucht" zu sein.

Zu weiteren Ausführungen ist hier nicht der Ort. Die angeführten Einzelheiten mögen aber dartun, wie empfänglich Musset fremden Literaturen gegenüber war, und wie geneigt er war, poetische Erzeugnisse, die ihm gefielen, umzugestalten und zu neuen Kunstwerken zu verarbeiten. Es schien uns von Wert zu sein, dies festzustellen, bevor wir zur Betrachtung seines Verhaltens gegenüber der deutschen Literatur übergehen.

---

[53]) Brandes, *Die romant. Schule in Frankreich*, S. 124.
[54]) Lafoscade *a. a. O.*, S. 45.

II. Mussets Verhalten zur deutschen Literatur im allgemeinen.

Nicht leicht waren zu irgend einer Zeit die Tore Frankreichs dem deutschen Geiste und der deutschen Literatur weiter geöffnet als in der ersten Hälfte und insbesondere im dritten und vierten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts. Schon gegen Ende des 18. Jahrhunderts hatte sich eine günstige Stimmung für die deutsche Literatur bemerkbar gemacht. Der außerordentliche Aufschwung, den diese genommen hatte, konnte ja seinen Eindruck auf die Franzosen nicht verfehlen, nachdem ihnen die hervorragendsten Erzeugnisse der deutschen Literatur einmal durch Übersetzungen zugänglich gemacht waren. Einzelne deutsche Dichterwerke erregten geradezu Begeisterung, besonders „*Werthers Leiden*", welche in der „*Nouvelle Héloise*" von Rousseau einen Vorgänger gehabt und in René von Chateaubriand, in „*Obermann*" von Etienne von Sénancour (bemerkenswert durch die Vorrede von George Sand in der neueren Ausgabe) und ähnlichen Werken Nachfolger gefunden haben.

Auch die übrigen bedeutenderen Dichtungen Goethes, desgleichen die Hauptwerke von Schiller wurden ins Französische übersetzt, und selbst die Werke kleinerer Geister fanden Eingang und hatten Erfolg.[55])

Von großer Bedeutung war das Buch der Frau von Staël über Deutschland, welches im Jahre 1810 erschien. Es führte den Franzosen in verklärtem Lichte eine Welt frischen, idealen, dichterischen Schaffens vor, neben der ihnen die eigene Literatur beinahe arm und verblaßt erschien.

Während der Restauration bemächtigte sich der Nation immer mehr ein Gefühl der Unbefriedigung und Verstimmung. Das Streben nach politischer Freiheit und nach Kriegsruhm, welches früher abwechselnd das Leben des Volkes ausgefüllt hatte, war in den Hintergrund getreten. Man suchte geistige Befreiung und Erhebung in der Literatur, aber man fand sie nicht bei den klassischen Dichtern; sie erschienen der neuen Generation, den nervösen Kindern der Revolution und der Kriege frostig, veraltet und unwahr. Man blickte nach England und Deutschland, wo, ungehemmt durch beengende Regeln, eine freie, schöne und wahre Kunst sich entfaltet hatte.

Als nun jene mächtige Bewegung die Geister ergriff, die sich unter der Führung Victor Hugos und unter dem Namen *Le romantisme* gegen den Klassizismus richtete, spielte die deutsche Poesie dabei eine hervorragende Rolle. In dem heiß entbrannten

---

55) Vgl. Süpfle, *Geschichte des deutschen Kultureinflusses auf Frankreich*, II, 1, S. 52 ff.

Kampfe faßte man als romantisch alles, was im Gegensatz zu „klassisch", d. h. zu der bisherigen, auf strenge Form und rhetorischen Glanz gerichteten Poesie stand. So kam es, daß man die ganze neuere deutsche und die englische Dichtung für romantisch erklärte. Damit legte man dem Worte Romantik, dessen Begriff allerdings schwankend war und den verschiedensten Auslegungen unterlag,[56]) eine Bedeutung bei, die es für uns Deutsche nicht hatte. Schiller hat ja wohl seine „*Jungfrau von Orleans*", dem wunderbaren, mystischen Inhalt des Dramas entsprechend, eine „romantische" Tragödie genannt, Wieland hat den „Ritt ins alte romantische Land" gewagt, aber wir werden beide deshalb nicht zu den Romantikern zählen; ebensowenig würden wir Goethes „*Faust*", den Gautier „*ce drame ultraromantique*" nennt,[57]) trotz des Hereinragens der übernatürlichen Welt für ein romantisches Drama halten, dazu ist der Gedankengehalt des Dramas, der sich ja auch in jenen übernatürlichen Erscheinungen gewissermaßen verkörpert, zu gewaltig, die psychologische Entwicklung der Charaktere und die ganze Charakterzeichnung zu realistisch. Wer es als einen charakteristischen Zug der romantischen Richtung ansah, daß der Phantasie ein größerer Spielraum gewährt wurde, der konnte ja allerdings in dem phantastischen Element, das in der deutschen Literatur stärker vertreten war als in den romanischen Literaturen, das Kennzeichen echter Romantik finden.[58]) Schon der Reiz des Fremdartigen umwob die deutsche Literatur in den Augen der Franzosen mit einem romantischen Schimmer.[59])

Es war natürlich, daß ein junger Mann von so erregbarem, feurigem Geist, lebhafter Einbildungskraft und hoher dichterischer Begabung, wie A. de Musset, von dem Kampf der Geister mit fortgerissen wurde. Bekanntlich war er als Jüngling ein eifriges Mitglied des Cénacle, jenes Kreises von Dichtern und Künstlern, der sich um Victor Hugo scharte. Der Kampf gegen die starren formalen Regeln der alten Schule entsprach seinem Freiheits- und Selbständigkeitsgefühle. Wie er sich nach den ersten

---

[56]) Vgl. A. de Musset, *lettres de Dupuis et Cotonet* (in *Mélanges de littérature et de critique*).

[57]) Theophile Gautier, *Histoire du romantisme.* Paris 1901, S. 135.

[58]) Charles Nodier, Mussets Freund, feiert Deutschland geradezu als Heimat des Phantastischen (*Revue de Paris* T. XX, 1830, S. 221. *L'Allemagne a été plus riche dans ce genre de créations qu'aucune autre contrée du monde*).

[59]) Die hohe, zuweilen fast überschwengliche Wertschätzung, welche die romantische Schule Deutschland entgegenbrachte, erhellt aus dem *Globe* (dem Organ der Romantiker) von 1827, t. V, No. 62, p. 326, angeführt von Süpfle *a. a. O.* II, 1. 11, S. 148: *La poésie allemande nous apparaît comme un ange aux ailes de flamme, qui, franchissant l'espace, remonte éternellement vers la source mystérieuse de l'invisible pensée ... Ses caractères sont l'élévation et la hauteur ... elle s'empare de nous-mêmes par cet entraînement d'une méditation que rien n'arrête.*

Sturm- und Drangjahren zur Romantik stellte, darüber gehen die Ansichten der Literarhistoriker auseinander. Während Montégut (*a. a. O.*) behauptet, Musset sei eigentlich nie von der Romantik abgefallen, er habe sich immer als Romantiker gefühlt, sagen andere, er sei n i e entschiedener Romantiker gewesen.[60]) Man wollte auch aus dem Umstande, daß er sich verhältnismäßig früh von den metrischen Forderungen der romantischen Schule — Änderung der alten Cäsur der Alexandriner, *rimes riches*[61]) — abwandte und sich wieder mehr den klassischen Vorbildern anschloß, den Schluß ziehen, daß er sich der Romantik entfremdet habe. Es ist wohl ein Streit um Worte. Es lag nicht in Mussets Eigenart, sich in den Bann einer Schule zu begeben; das iurare in verba magistri widerstrebte ihm, auch stießen ihn die Auswüchse der Romantiker ab. Schon in der *Ballade à la lune* lag eine Spitze gegen die Romantik, und in den *lettres de Dupuis et Cotonet* verspottet er gewisse Äußerlichkeiten der Romantiker. In den *secrètes pensées de Rafaël* sagt er sich sowohl von den Romantikern als von den Klassizisten los. Seinen unparteiischen Standpunkt betont er in seinem *Discours de Réception* (zur französischen Akademie) vom 27. Mai 1852: „*On ne veut pas qu'ayant appartenu à ce qu'on appelait l'école romantique, j'aie le droit d'aimer ce qui est aimable, et l'on m'en fait une école opposée, décidant, par mes premiers pas, d'une route que je n'ai point suivie.*"[62]) Gleichwohl ist Musset seinem Geist und Wesen nach der Romantik nicht fremd geworden und steht ihr immerhin so nahe, daß ihn die Literaturgeschichte zu den Romantikern zu zählen pflegt.

In den „*lettres de Dupuis et Cotonet*", geschrieben 1836 und 1837, erwähnt Musset wiederholt den Einfluß der deutschen Literatur auf die französische Romantik.[63]) Die letztere wird „*fille de l'Allemagne*" genannt; weiter heißt es: „*Le romantisme c'est la poésie allemande. Mme. de Staël est la première qui nous ait fait connaître cette littérature, et de l'apparition de son oeuvre date la rage qui nous a pris. Achetons Goethe, Schiller et Wieland, nous sommes sauvés, tout est venu de là.*" Ähnlich sagt er später: *Madame de Staël, ce Blücher littéraire, venait d'achever son invasion, et de même que le passage des Cosaques en France avait introduit dans les familles quelques types de physionomie expressive, la littérature portait dans ton sein une bâtardise encore sommeillante. Elle parut bientôt au grand jour, les libraires étonnés accouchaient de certains enfants qui avaient le nez allemand et l'oreille anglaise.* Er spricht von der *Manie des ballades arrivant d'Allemagne.* „*Les*

[60]) Lafoscade *a. a. O.*, ch. V, S. 168.

[61]) Vgl. hierüber Wehrmann, „*Beiträge zur Metrik und Poetik der Dichtungen A. de Mussets*", Dissertation. Osnabrück 1883, S. 29 ff.

[62]) *Mélanges de littérature et de critique,* S. 384.

[63]) Ibid. S. 200 ff., 211 ff.

Allemands ont fait des ballades, nous en faisons, c'est à merveille." Man darf wohl annehmen, daß diese Ansichten der Herren Dupuis und Cotonet im wesentlichen die von A. de Musset sind. In der *Revue fantastique* vom 7. Februar 1831 spricht er von der *douce obscurité que le romantisme importa d'Allemagne.*[64])

Aber noch ehe Musset von der romantischen Woge erfaßt wurde, hatte er schon für deutsche Poesie geschwärmt. In dem launigen Dialog „*Dupont et Durand*" (vom Jahre 1838), der, wie die meisten Mussetschen Dichtungen, ein gutes Teil Autobiographisches enthält, erzählt er von sich:

Dès l'âge de quinze ans, sachant à peine lire,
Je dévorais Schiller, Dante, Goethe, Shakspeare;
Le front me démangeait en lisant leurs écrits....
J'adorais tour à tour l'Angleterre et l'Espagne,
L'Italie et surtout l'emphatique Allemagne.
Que n'eussé-je pas fait, pour savoir le patois
Que le savetier Sachs mit en gloire autrefois!

Gleichwohl hat er sich die Kenntnis der deutschen Sprache nicht angeeignet. Er erzählt in der „*Confession d'un enfant du siècle*" eine anziehende Episode, die, wie so viele Züge in dieser Wahrheit und Dichtung enthaltenden Erzählung, ohne Zweifel als persönliches Erlebnis anzusehen ist:

Il y avait dans la maison au quatrième un vieil Allemand fort instruit, qui vivait seul et retiré. Je le déterminai à m'apprendre sa langue; une fois à la besogne, le pauvre homme la prit au coeur. Mes distractions perpétuelles le désolaient. Que de fois assis en tête-à-tête avec moi sous la lampe enfumée, il resta avec un étonnement patient, me regardant, les mains croisées sur son livre, tandis que perdu dans mes rêves je ne m'apercevais ni de sa présence ni de sa pitié. „Mon bon Monsieur", lui dis-je enfin, „voilà qui est inutile, mais vous êtes le meilleur des hommes. Quelle tâche vous entreprenez! Il faut me laisser à ma destinée; nous n'y pouvons rien ni vous ni moi." Je ne sais, s'il comprit ce langage; il me serra les mains sans mot dire et il ne fut plus question de l'Allemand.[65])

Daß er der deutschen Sprache nicht mächtig war, beweist auch ein Brief von ihm an seinen Bruder vom 22. Mai 1843, worin er sagt, daß er die berühmte deutsche Schauspielerin Charlotte von Hagn am folgenden Tage deutsch deklamieren hören werde. „*Je regretterai de ne pouvoir pas t'en rendre compte. Ce sera curieux, personne n'y comprendra mot.*"[66]) Auch Sainte-Beuve sagt: *Il savait l'italien et l'anglais, c'était tout; pas un mot d'allemand.*[67])

---

[64]) *Mélanges* etc., S. 20.
[65]) *A. a. O.*, T. I, cap. 8.
[66]) S. *Oeuvres posthumes*, S. 247.
[67]) *Nouveaux lundis* 1865, Bd. 4, *lettre à W. Reymond.*

A. de Musset war hiernach bei seiner Beschäftigung mit der deutschen Literatur auf Übersetzungen angewiesen, welche ja den Reiz des Originals nie vollständig wiedergeben. Um so höher ist es anzuschlagen, daß er der deutschen Literatur soviel Interesse abzugewinnen und so tief in sie einzudringen wußte. Lafoscade sagt von ihm: *Il a fait connaissance avec l'Allemagne, il l'a lue, étudiée, approfondie, il l'a jugée en critique et admirée en fervent; elle a été pour lui le pays de la valse et de l'idylle, des contes poétiques et des légendes vaporeuses; mais non content de cette affection toute vague pour ses lointains attirants et mystérieux, il a vécu quelque peu dans le commerce de ses auteurs.*[68]) Lafoscade ist auch der Ansicht, daß Goethe und Schiller, sowie Jean Paul, auf Mussets dramatische Dichtungen einen gewissen Einfluß geübt hätten, der aber nicht so groß gewesen sei als die Bewunderung, die er für diese Dichter gehegt habe. Er fügt aber bei, die Einwirkung könne vielleicht größer gewesen sein, als er — Lafoscade — annehme: „*Peut-être nous la dégageons mal.*" Andere Literarhistoriker lassen den deutschen Einfluß auf Musset meist entweder ganz unbeachtet oder geben ihn nur in einzelnen Fällen zu, die wir unten berühren werden. Süpfle hat treffende allgemeine Hinweisungen auf die anregenden und befruchtenden Wirkungen der deutschen Literatur auf Musset und andere französische Dichter. Spezieller ist L. P. Betz in seinem Buch: „*H. Heine und Alfred de Musset.*"[69])

Es wird näher zu untersuchen sein, inwieweit Musset sich mit einzelnen deutschen Dichtern und Schriftstellern beschäftigt hat.

III. Goethe.

Unter allen deutschen Dichtern hat Goethe in Frankreich wohl die größte und allgemeinste Verehrung gefunden.[70]) Gerade in der Zeit, in der Mussets Genius anfing, sich leuchtend zu entfalten, hatte diese Goethe-Verehrung den Höhepunkt erstiegen. Goethes dichterische Größe, sein hoher Ruhm, sein ehrwürdiges Alter umgaben sein Haupt auch in den Augen der Franzosen mit einem lichten Scheine. Insbesondere huldigte ihm die junge literarische und künstlerische Welt. Einen sinnigen Ausdruck fand diese Verehrung in der Sendung des Bildhauers David an den Weimarer Olympier, von der uns Eckermann berichtet;[71]) es waren die Reliefbildnisse von 57 berühmten französischen

[68]) Lafoscade *a. a. O.*, S. 100.
[69]) *A. a. O.*, S. 74.
[70]) Es ist wohl kein Zufall, daß Goethe und Heine die einzigen deutschen Dichter sind, nach denen in Paris Straßen benannt wurden.
[71]) *Eckermans Gespräche mit Goethe*, s. Aufzeichnung vom 7. März 1830.

Dichtern und anderen hervorragenden Persönlichkeiten, begleitet von mehreren Paketen mit Büchern. Aus einem Briefe, der den Gedichten von Emile Deschamps beilag, konnte Goethe zu seiner Freude ersehen, welcher Einfluß ihm auf das neue Leben in der französischen Literatur zuerkannt wurde, und wie die junge Welt ihn als ihr geistiges Oberhaupt verehrte.

Edgar Quinet pries Goethe als Herrscher, als König auf dem Gebiet der Dichtkunst und der Kunst überhaupt; er nennt ihn „*Le Napoléon de l'art.*"[72]) Und Mussets geistvolle Marraine, Frau Jaubert, erzählt, wie sich Heine verwunderte, „*à rencontrer sans cesse notre admiration française placée sur les mêmes noms de G o e t h e, Byron ou Victor Hugo.*"[73]) Goethes Name wird also an erster Stelle genannt. — Diesen Stimmen ließen sich leicht noch viele andere anreihen.

Auch Alfred de Musset hegte für Goethe eine besonders lebhafte Bewunderung. Er nennt ihn und Byron „*les deux plus beaux génies du siècle après Napoléon*", er bezeichnet ihn als „*le grand poète*", „*le noble Goethe*", als einen „*Demidieu, le patriarche d'une littérature nouvelle.*" Er spricht von der „*Cervelle homérique de Goethe*".[74]) Er würdigt seine schöpferische Größe in den Worten: „*Lorsque le srègles manquent, lorsque la foi s'éteint, lorsque la langue d'un pays s'altère et se corrompt, c'est alors qu'un homme comme Goethe peut montrer ce qu'il vaut et créer tout-à-la fois le moule, la matière et le modèle.*"[75])

Goethes Namen hat er an die Spitze des „*Avant-propos*" gestellt, mit dem er die „*Comédies et proverbes*" einleitete. Er nennt ihn da „*le patriarche allemand*" und rühmt von ihm, daß er der erste gewesen sei, der ein Beispiel von bewundernswürdiger Duldung und Nachsicht bei der Beurteilung von Kunstwerken gegeben habe. „*Plus d'une fois des jeunes gens à tête chaude, hardis et tranchants, au moment où ils levaient les épaules de pitié ont entendu sortir des lèvres du vieux maître en cheveux gris ces paroles accompagnées d'un doux sourire: Il y a quelque chose de bon dans les plus mauvaises choses.*"

Er vertiefte sich in das Wesen des großen Dichters und Denkers, in die Vielseitigkeit seines Geistes, der die antike und die moderne Welt, Kunst und Natur umfaßte. Er sagt: „*Le grand Goethe quittait sa plume, pour examiner un caillou et le regarder des heures entières.*"[76]) *Lorsqu'il a plu à Goethe de se croiser les bras, qui donc lui a jamais reproché de s'amuser trop*

---

[72]) *Revue des deux mondes*, VI. Band 1832, S. 493.

[73]) *Souvenirs de Mme. Jaubert*, S. 283.

[74]) Vgl. *Confession d'un enfant du siècle*, T. I, Kap. 2. *Lettres de Dupuis et Cotonet, Ière lettre. Le poète et le prosateur* in *oeuvres posthumes*, S. 90.

[75]) *Un mot sur l'art moderne. Mélanges de littérature* etc., S. 127.

[76]) *Le Poète et le Prosateur a. a. O.*

longtemps aux bagatelles de la science? Je ferai comme Goethe jusqu'à la mort, si cela me convient.[77])

Öfters betont er die Verwandtschaft Goethes mit Shakespeare; so sagt er in der *Revue fantastique:* „*Shakspeare père de Goethe.*" In dem Aufsatz „*De la tragédie*" sagt er, Shakespeare und Calderon seien ebenso ruhmvolle Namen wie Sophokles und Euripides; diese hätten Racine und Corneille erzeugt, jene Goethe und Schiller, weiter „*Nous comprenons Goethe et Shakspeare aussi bien que Madame de Staël.*"[78])

Es ist bekannt, daß Goethes Werke in französischer Übersetzung einen Bestandteil der Bibliothek von A. de Musset bildeten, und daß er sie behielt, als er im Jahre 1834 einen Teil seiner Bücher ausschied.[79])

Goethes Dichtungen werden sehr oft bei Musset angeführt, ein Beweis, daß er sich viel mit ihnen beschäftigte. Besonders oft werden Werther und Faust erwähnt; nach diesen beiden Werken scheint Musset Goethe hauptsächlich beurteilt zu haben, wie sie ja überhaupt in Frankreich am meisten von allen Dichtungen Goethes gelesen wurden.[80]) Goethes venetianisches Epigramm: „Deutschland ahmte mich nach und Frankreich mochte mich lesen" bezieht sich wohl hauptsächlich auf Werthers Leiden.

Werther ist bei Musset beinahe zu einem Typus, einem geflügelten Wort geworden. Er ist ihm das Urbild des edlen, schwärmerischen, überspannten Idealisten. Dies zeigen Äußerungen, wie folgende: „*Un de ces Werther à imagination ardente.*"[81]) „*Il y a de jeunes Werther qui lisent tout un roman dans un regard.*"[82]) „*Que dirait le bon Werther à une déclaration aussi furieuse?*"[83]) „*Lettres à la Werther;*"[84]) „*vertueux et sensible comme Werther.*"[85])

Im Eingang des Gedichtes *Simone* (vom Jahre 1840) erwähnt er, daß er sich über Werther tröste mit Margarethe von Navarra (der Nachahmerin Boccaccios). In einem Brief an George Sand aus Paris 1834 hatte er dieser geschrieben, daß er Werther und die Neue Héloise wieder lese. „*Je dévore ces sublimes folies dont je me suis tant moqué*".[86]) Damals war Mussets Gemüt schmerzlich zerrissen von dem Widerstreit der Gefühle, welche die unglückliche Liebe zu George Sand in ihm erregte; daß er jetzt mit Werther seufzte und schwärmte, während er

[77]) Paul de Musset, *Biographie*, Kap. XIV, S. 271.
[78]) In *Mélanges de littérature et le critique.*
[79]) Paul de Musset, *Biographie*, VII, S. 134.
[80]) Süpfle *a. a. O.*, II, 4. u. 10. Kap., S. 54 ff. und S. 129 ff.
[81]) *Une matinée de Don Juan Mélanges* etc., S. 121.
[82]) *Revue fantastique*, ibid. S. 1.
[83]) *Mémoires de Casanova*, ibid. S. 48.
[84]) *Lettres de Dupuis et Cotonet*, ibid. S. 278.
[85]) *Revue fantastique*, ibid. S. 16.
[86]) *Correspondance* etc., S. 79.

früher sich gelegentlich über ihn lustig gemacht hatte, darf bei dem Wechsel der Stimmungen nicht überraschen.

Der ganze Rahmen der Goetheschen Erzählung, die idyllische Landschaft, die Szenen aus dem ländlichen Leben waren unserem Dichter offenbar sympathisch. Er sieht *Goethe sur les montagnes de Werther*,[87]) er erinnert sich an „*les marmots du bon Werther et sa gamelle et ses petits-pois qu'il fait cuire lui-même*";[88]) damit weist er auf die in Werthers Brief vom 21. Juni geschilderte Szene hin.

Lafoscade, der sonst dem deutschen Einfluß auf Musset ziemlich enge Grenzen zieht, glaubt, daß der idyllisch ländliche Hauch, der im „*Werther*" weht, auch auf das Lustspiel „*On ne badine pas avec l'amour*" mit seinen Brunnen, Gehölzen und Bauernhütten übergegangen sei. Er findet Werthersche Stimmung in den Worten des Perdican (Akte I, Sz. 4):

„*Voilà donc ma chère vallée! mes noyers, mes sentiers verts, ma petite fontaine! Voilà mes jours passés encore tout pleins de vie, voilà le monde mystérieux des rêves de mon enfance! O patrie, patrie! Mot incompréhensible! L'homme n'est-il donc né que pour un coin de terre, pour y bâtir son nid et pour y vivre un jour!*"

Vergl. „Werthers Leiden" im angeführten Brief: So sehnt sich der unruhigste Vagabund nach seinem Vaterlande und findet in seiner Hütte, an der Brust seiner Gattin, in dem Kreise seiner Kinder.... die Wonne, die er in der weiten Welt vergebens suchte usw.

Man wollte im „*Werther*" auch das Vorbild der *Confession d'un enfant du siècle* finden. Dies könnte sich aber hauptsächlich wohl nur auf die Form, die dadurch eine gewisse Ähnlichkeit hat, daß der Held selbst erzählt, und auf die allgemeine weltschmerzliche Stimmung beziehen, die Handlung und der geistige Gehalt sind doch durchaus verschieden; gemeinsame Züge, die sich finden, können auf zufälliger Übereinstimmung beruhen. So wenn bei der Beschreibung des Walzers gesagt wird: *C'est véritablement posséder en quelque sorte une femme que de la tenir une demi-heure dans ses bras*,[89]) was auffällig an die Äußerung Werthers im Brief vom 16. Juni erinnert: „Wilhelm, ich tat den Schwur, daß ein Mädchen, das ich liebte, auf das ich Ansprüche hätte, mir nie mit einem anderen walzen sollte als mit mir."

Nicht zufällig ist es wohl, daß die erste Strophe von Mussets wundervoller Hymne an den Abendstern in dem Gedicht „*Le Saule*" mit dem Anfang der Ossianschen Dichtung übereinstimmt, die Werther Charlotten bei ihrem letzten schmerzvollen Zusammensein vorlas:

---

[87]) „*Pensées de Jean Paul*" v. 6. Juni 1831 (In *Mélanges de littérature* etc.).

[88]) Ebendas. v. 17. Mai 1831.

[89]) *Confession* T. 2, Kap. 4.

Pâle étoile du soir, messagère lointaine,
Dont le front sort brillant des voiles du couchant,
Que regardes-tu dans la plaine?
.... La tempête s'éloigne et les vents sont calmés usw.;

bei Goethe:

Stern der dämmernden Nacht, schön funkelst du im Westen, hebst dein strahlend Haupt aus deiner Wolke... Wonach blickst du auf die Heide... Die stürmenden Winde haben sich gelegt...

Le phalène doré, dans sa course légère,
Traverse les prés enbaumés;

bei Goethe:

Das Gesumme der Abendfliegen schwärmt übers Feld.

Ta tête
Va dans la vaste mer plonger ses blonds cheveux;

bei Goethe:

Freudig umgeben dich die Wellen und baden dein liebliches Haar.

Musset hatte an dieser Hymne solches Gefallen, daß er sie auch in der Novelle *Frédéric et Bernerette*, Kap. V, verwendete. Ob er obige Stellen aus Goethe oder unmittelbar aus Ossian entnahm, wird sich nicht feststellen lassen. Er besaß die Gedichte von Ossian in der Übersetzung von Letourneur und kann diese benützt haben.[90]) Sehr möglich ist es aber, daß er durch Werther, wo Ossians Gedicht so wirksam unmittelbar zur Katastrophe hinüberleitet, zur Nachahmung angeregt wurde. Baldensperger nimmt einen Zusammenhang zwischen Werther und Mussets Hymne an, indem er sagt: „*Il avait tiré de W e r t h e r le thème de cette fervente invocation à l'étoile d'amour*, „*Pâle étoile du soir etc., par où débutait la dernière lecture d'Ossian, que Werther fit à Charlotte anxieuse et troublée.*[91]) Bernerette (s. o.) singt die Ossianschen Verse nach einer d e u t s c h e n Weise.

In ähnlicher Weise wie „*Werthers Leiden*" zündete in Frankreich Goethes „*F a u s t*", von dem Loeve-Veimars einmal sagt: *Tout le monde a lu Faust.* Auch bei Musset spielt der „Faust" eine große Rolle. Ohne Zweifel hat er das Drama öfters gelesen und einen tiefen Eindruck von ihm empfangen. Von Hause aus hatte der Dichter sehr viel Sinn für philosophisch-religiöse Fragen. In der Unendlichkeit der Natur, in der eigenen Brust suchte er, wie sein Bruder erzählt, Klarheit über die Bestimmung des Menschen. Eine von der Mutter ererbte katholisch-gläubige Gesinnung kämpfte in ihm mit mächtig sich regenden Zweifeln. Der Glaube war ihm ein Herzensbedürfnis; so schreibt er in einem Brief an die Herzogin von Castries „*La croyance*

---

[90]) Vgl. Lafoscade *a. a. O.*, S. 60, Anm. 1.
[91]) Baldensperger, *Goethe en France*, Paris 1904, S. 85.

en Dieu est innée en moi";[92]) die Vicomtesse Alix de Janzé sagt von ihm: *Il était chrétien d'instinct*,[93]) Arvède Barine dagegen: „*Musset ne croyait pas et il avait un besoin désespéré de croire.*"[94]) Immer drängt sich die Skepsis dazwischen. Dieser innere Zwiespalt tritt in seinen Dichtungen vielfach zutage. Wie oft verkündet er die Unsterblichkeit der Seele! Z. B. im Brief an Lamartine:

Ton âme est immortelle, et tes pleurs vont tarir usw.

Ein anderes Mal sagt er skeptisch:

Notre âme, si Dieu veut que nous ayons une âme.

und:

Que Dieu montre à mes pas
Leur route, ou le hasard, si Dieu n'existe pas.

Schon in einem Brief an Paul Foucher, den er im Jahre 1827 als 17jähriger Jüngling schrieb, philosophiert er in recht Faust'scher Stimmung:

Nous sommes animés du même souffle. Pourquoi celui qui nous l'a donné le laisse-t-il si imparfait? Je ne puis souffrir ce mélange de bonheur et de tristesse, cet amalgame de fange et de ciel (erinnert auch an Byrons Manfred Akte 1, Sz. 2: „*We half dust half deity*"). Er fragt: „*Pourquoi la nature m'a-t-elle donné la soif d'un idéal qui ne se réalisera pas?*" und sehnt sich nach Erlösung und Befreiung durch Frauenschönheit.

So fanden sich in Mussets Seele Elemente und Stimmungen, die denen in „Faust" verwandt waren und durch Goethes Drama tief berührt werden mußten. Fausts geistiges Ringen um die Lösung des Welträtsels, ebenso wie sein Sehnen nach Lust und Leid vermochte er mitzufühlen, und jene Worte Fausts:

„Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust."

und

„Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube"
„So tauml' ich von Begierde zu Genuß
Und im Genuß verschmacht ich nach Begierde"

mußten ein lebhaftes Echo in seiner Brust wecken.

In „*Rolla*" richtet der Dichter eine lange Apostrophe an Faust, in der die Szene in der Osternacht, Fausts berühmter Monolog, in einer, wenigstens für unseren Geschmack, etwas gesuchten Weise umschrieben wird. Einige Wendungen und Ausdrücke erinnern unmittelbar an Goethe: „*L'archange déchu sous son manteau de feu comme une ombre légère l'emportera*" weist auf „Ein bischen Feuerluft, das ich bereiten werde, hebt

92) *Oeuvres posthumes*, S. 233.
93) Janzé, *Etude et récits sur Alfred de Musset.* Paris 1891, S. 136.
94) A. Barine, *Alfred de Musset*, S. 61.

uns behend von dieser Erde; wir breiten nur den Mantel aus, der soll uns durch die Lüfte tragen." Dieses Bild kehrt wieder in *Namouna*, Str. XI: *Oh! qui me jettera sur ton coursier rapide? Oh, qui me prêtera le manteau voyageur?* Bei dieser Stelle findet sich die Anmerkung von Musset selbst: „*Méphistophélès et Faust voyagent dans un manteau magique. Voir Faust Ire partie.*" Das „*athée, à barbe grise*" erinnert an: „Bei meinem langen Bart fehlt mir die leichte Lebensart" usw.

Gretchens Bild schwebt dem Dichter vor in dem Augenblicke, da Rolla das ärmliche Gemach des seiner Lust geweihten Kindes betritt:

> *Ne chercherait-on pas le rouet de Marguerite*
> *Dans ce mélancolique et chaste paradis?* (*Rolla*, III.)

Gretchens holde unschuldige Gestalt begegnet uns auch in „*Lucie*" (vom Jahre 1835):

> *Doux mystère du toit que l'innocence habite,*
> *Chansons, rêves d'amour, rires, propos d'enfants,*
> *Et toi, charme inconnu, dont rien ne se défend,*
> *Qui fit hésiter Faust au seuil de Marguerite.*

In diesen Versen fehlt keiner der Züge, mit denen Goethe das Heim Gretchens geschmückt hat. Gretchen ist für Musset eine Art von dichterischem Ideal geworden. In der Musik war ihm das *rouet de Marguerite* wohl durch Schuberts auch in Frankreich vielgesungenes Lied „Gretchen am Spinnrad", dessen Begleitung das Schnurren des Spinnrads nachahmt, vertraut. In der Malerei fand er die geliebte Gestalt in dem Gretchenbilde von Ary Scheffer. Die Vicomtesse de Janzé sagt hierüber: *Il s'était épris de la Marguerite de Faust, interprétée par le peintre Ary Scheffer; il avait placé au fond de son alcôve une réduction de ce tableau et la regardait souvent avant de s'endormir.*[95]) Eine Art Gretchen hatte er auch wohl vor Augen, wenn er (in *une bonne fortune* XXX) von einem *ange pensif de candeur allemande*, einem „ahnungsvollen Engel", träumte.

Musset hat nie verlernt, sich für edle Weiblichkeit zu begeistern. Baldensperger sagt mit Recht, daß der ehrfurchtsvolle Schauer (*le frémissement*), der den Wüstling in „*Rolla*" bei dem Anblick des schlafenden Mädchens ergreift, übereinstimmt mit dem glühenden Sehnen des Dichters nach der Unschuld der Jugend („*l'ardente aspiration vers la pureté de la jeunesse*").[96]) L. Betz hat Musset verkannt, wenn er sagt, vergebens suche man in seinen sämtlichen Werken nach einer einzigen reinen Frauengestalt, nach einem verklärten Bilde der Mutter, der

[95]) *A. a. O.*, S. 181.
[96]) *Goethe en France*, S. 137.

Schwester, des ehrbaren Weibes; dem heißblütigen, früh verdorbenen Lebemann habe es an der Achtung vor der Liebe und daher auch vor dem Weibe gefehlt; das Laster habe ihn nicht mehr losgelassen.[97]) Man denke doch an Barberine, an Carmosine, an die Königin in den nach diesen Namen benannten Stücken, an Ninon und Ninette („*A quoi rêvent les jeunes filles*"), Deidamia, Elsbeth („*Fantasio*"), die so zart besungene Lucie und so manche andere „ehrbare Frauen", die Musset gezeichnet hat, auch an die innige Liebe, die er seiner Mutter und Schwester, die zarte dankbare Verehrung, die er seiner Pflegerin Marceline gewidmet hat. In schroffem Gegensatz zu Betz urteilt Lafoscade: *Musset est pourtant un des écrivains qui ont pour la pureté virginale le culte le plus sincère et le plus persistant.*[98])

Bemerkungen über „Faust" und Anklänge an denselben finden sich auch sonst vielfach bei Musset.

Es ist hier besonders das merkwürdige dramatische Gedicht „*La coupe et les lèvres*" (v. J. 1832) zu erwähnen, dem Goethes Faust und wohl auch Byrons Manfred Gevatter gestanden sind.[99]) Das unklare, heiße Sehnen nach einem unendlichen Glück, nach Befriedigung der Seele und des Leibes richtet sich hier allerdings von vornherein auf irdische Güter: Freiheit, Reichtum, Ruhm. Aber der Held ergeht sich in philosophischen Spekulationen gleich Faust:

...Je crois au néant, comme je crois en moi.
Le soleil le sait bien qu'il n'est sous sa lumière
Qu'une immortalité, celle de la matière

(Acte 4, Monolog Franks)

Moi fils du hasard....avoir été
Un petit monde, un tout, une forme pétrie.

Noch deutlicher ist der Anklang an Faust in dem Fluch, den Frank ausspricht:

Maudit soit le travail, maudite l'espérance,
Malheur au coin de terre, où germe la semence,
Où tombe la sueur de deux bras décharnés!
Maudits soient les liens du sang et de la vie,
Maudite la famille et la société!

---

[97]) L. Betz, *Heine und Musset*, S. 61.

[98]) *Théâtre* etc., S. 118. Auch Paul de Musset (*Biogr.* XVII) sagt: *il aimait et respectait par-dessus toute la jeunesse, l'innocence et l'ingénuité.*

[99]) Lafoscade (*a. a. O.*, S. 101) sagt: *Un jour Musset semble avoir songé à donner à la France une oeuvre analogue Faust allemand: c'est quand il conçut le poème dramatique de la Coupe et les lèvres.* Er fügt bei, daß Frank durch sein Sehnen, seinen philosophischen Stolz, seinen Lebensdurst mehr an Faust als an Manfred erinnere.

Es ist zum Teil wörtlich der Fluch Fausts:

Verflucht, was als Besitz uns schmeichelt,
Als Weib und Kind, als Knecht und Pflug,
— Fluch sei der Hoffnung, Fluch dem Glauben! etc.[100])

Auch der Gedanke an Selbstmord kommt vor wie im „Faust", Frank nähert die Dolchspitze, mit der Belcolor bedroht, seinem Herzen, aber die Lust zu leben siegt: „*Non, je ne veux pas mourir!*"

Die Liebe zu einer reinen Jungfrau (Deidamia) und die andächtige Scheu, ihren Schlaf zu entweihen, sind gleichfalls Züge, die an Faust erinnern. Faust'sche Stimmung atmet das Gespräch mit den Geistern:

Pourquoi le dieu qui me créa
Fit-il, en m'animant, tomber dans ma poitrine
L'étincelle divine
Qui me consumera?
Pourquoi suis-je le feu qu'un salamandre habite?
Pourquoi sens-je mon coeur se plaindre et s'étonner?

Auch in anderen Werken Mussets erinnern Stimmungen und Schilderungen, Wendungen und Ausdrücke zuweilen an Goethe's Drama. So die Schilderung in der *nuit d'Octobre:*

Dieu soit loué, j'y suis donc revenu
A ce vieux palais d'étude,
Pauvre réduit, murs tant de fois déserts,
Fauteuil poudreux, lampe fidèle,
O mon palais, mon petit univers!

Man denkt dabei an Stellen im „Faust":

Ach wenn in unsrer engen Zelle
Die Lampe freundlich wieder brennt.

Und: Verfluchtes dumpfes Mauerloch
Beschränkt von einem Bücherhauf,
Den Würmer nagen, Staub bedeckt,
Das ist deine Welt, ist das eine Welt!

In „Octave":

S'il m'était donné de dire à quel supplice,
Je voudrais condamner mon plus fier ennemi:
C'est toi, pâle souci d'une amour dédaignée.

Vgl. Faust:

Bei aller verschmähten Liebe, beim höllischen Elemente,
Ich wollt', ich wüßte was Ärgres, daß ich es fluchen könnte!
(Mephistopheles im Spaziergang mit Faust.)

[100]) Die Parallele springt in die Augen. Auch Paul Lindau hat sie bemerkt („*Alfred de Musset*". Berlin 1877, S. 70).

Die Szene in Fantasio zwischen Spark und seinen Genossen wird manchen Leser an Auerbachs Keller erinnern. Bei der Wendung in *Fantasio: Je crois que j'ai quelque chose de surhumain* (Akt II, Sz. 7) denkt man unwillkürlich an den „Übermenschen" in der ersten Szene des „Faust" („Welch erbärmlich Grauen faßt Übermenschen dich?") und in der Zueignung („So glaubst du dich schon Übermensch genug"). Man würde aber irren, wenn man annähme, das Wort *surhumain* sei etwa nach Goethes Übermenschen gebildet worden, vielmehr findet sich das französische Wort schon weit früher und kommt beispielsweise schon in den Memoiren des Kardinals v. Retz (1694) vor (s. T. III, livre IV, p. 274: *Il y eut quelque chose de surhumain dans sa valeur* usw.).[101])

Öfters finden sich Zitate aus „Faust", z. B. in dem Aufsatz *Pensées de Jean Paul:*[102]) *Dans les trois premières lignes de son monologne Faust dit qu'il mène ses écoliers au bout du nez; dix lignes plus bas il s'élève au-dessus du langage et de la démence des hommes.*

Lettres de Dupuis et Cotonet: „*Pauvres jeunes gens qu'un follet amène comme Faust au Brocken à travers champs.*" (2. Brief *Mélanges*, S. 226) „*Don Juan boite comme Méphistophelès*" *(Projet d'une revue fantastique). La confession d'un enfant du siècle*, 1. Teil, Kap. IX: „*Il me semblait que ma maîtresse depuis ses perfidies devait avoir cette voix-là (rauque et ignoble). Je me souviens de Faust, qui, dansant au Brocken avec une jeune sorcière nue, lui voit sortir une souris rouge de la bouche.*"

George Sand, die Mussets Geschmack und Neigungen vielfach teilte, schreibt an Liszt im Jahre 1835, sie fühle sich durch die Romantik des blumenumrankten gotischen Portals ihrer Wohnung immer an Faust und Margarete erinnert.[103]) Wie den „*Götz von Berlichingen*" mag sie auch „*Faust*" mit Musset gelesen haben.

Wenn G. Brandes sagt, die mächtige Faustgestalt sei den Franzosen immer fremd geblieben und nie in ihrem Wesen von ihnen erfaßt worden,[104]) so können wir dies nicht für zutreffend halten. Von einer Gestalt, welche Dichter wie A. de Musset,

---

[101]) Vgl. Littré, *Dictionnaire de la langue française.*

[102]) S. *Mélanges de littérature* etc., S. 104.

[103]) *Lettres d'un voyageur* VII, S. 231. Die geistigen und im engeren Sinne literarischen Wirkungen des Verhältnisses von A. de Musset und G. Sand sind bis jetzt, wie es scheint, weniger eifrig erforscht worden als die erotisch-romanhafte Seite desselben. Und doch mußte ein jahrelanger geistiger Verkehr zweier bedeutender Menschen sie gewiß auch geistig beeinflussen. Wir begegnen einige Male den Spuren gemeinsamer Tätigkeit und gemeinsamer Interessen.

[104]) Brandes, *Romant. Schule in Frankreich*, 1897, Kap. 3, *fremde Einflüsse.*

Edgar Quinet, Gérard de Nerval, dessen Übersetzung Goethe selbst hohes Lob gezollt hat,[105]) Komponisten wie Berlioz usw., Maler wie Eugène Delacroix[106]) begeistert und zu künstlerischem Schaffen angeregt hat, kann man gewiß nicht sagen, daß sie den Franzosen fremd geblieben sei.

Einmal allerdings scheint A. de Musset den Dichter des Faust verkannt zu haben. In der *Confession d'un enfant du siècle*, T. I, Kap. 2, sagt er: *Goethe, après avoir peint dans Werther la passion qui mène au suicide, avait tracé dans son Faust la plus sombre figure humaine qui eût jamais représenté le mal et le malheur.* Er flucht dem Dichter des Werther und des Faust, ebenso wie dem Verfasser des „*Manfred*“, weil sie nicht die Lebensfreude, die Herrlichkeit der Natur, den Duft der Blumen, die Reben und die Sonne, kurz alles, was das Leben Schönes und Beglückendes bietet, geschildert, sondern sich in die Nacht des Schmerzes und der Leiden der Menschheit versenkt hätten.

„*Dites-moi, noble Goethe, n'y avait-il pas de voix consolatrice dans le murmure religieux de vos vieilles forêts d'Allemagne? Vous, pour qui la belle poésie était la soeur de la science, ne pouvaient-elles à elles deux trouver dans l'immortelle nature une plante salutaire pour le coeur de leur favori? Vous qui étiez un panthéiste, un poète antique de la Grèce, un amant de formes sacrées, ne pouviez-vous mettre un peu de miel dans ces beaux vases que vous saviez faire, vous qui n'aviez qu'à sourire et à laisser les abeilles vous venir sur les lèvres?*“ Er klagt Goethe und Byron an, daß sie es sich zur Aufgabe gemacht hätten, zusammenzutragen „*tous les éléments d'angoisse et de douleur épars dans l'univers*“. Den Einfluß der deutschen und der englischen Ideen, die mit dem heiteren, offenen französischen Charakter im Widerspruch ständen, findet er verhängnisvoll.

Es ist keine Frage, daß Musset an dieser Stelle weder Goethe, dem Dichter, noch seinen Werken gerecht wird. Es wäre aber nicht begründet, daraus zu schließen, daß ihm das Verständnis für dieselben gefehlt habe. Der Schlüssel zu seinen Ausführungen dürfte in den Worten liegen: „*Pardonnez-moi, ô grands poètes, vous êtes des demi-dieux, et je ne suis qu'un enfant qui souffre.*“ Musset befand sich damals in einer krankhaften Stimmung. Das Verhältnis mit George Sand hatte ihn in einen Zustand höchster seelischer Erregung versetzt. Wenn Gge. Sand ihm schreibt: „*Pauvre malheureux, je t'ai aimé comme un fils. Je te plains. Ta conduite est déplorable, impossible! Mon dieu, à quelle vie vais-je te laisser? L'ivresse, le vin, les filles, et encore et toujours!*“ so wirft dies ein trübes, aber wohl nicht unwahres Licht auf den trostlosen Zustand des Dichters. Allerdings darf dieser

[105]) *Goethes Gespräche mit Eckermann* vom 3. Januar 1830.
[106]) *Ebenda* vom 29. November 1826.

Zustand nicht als dauernder gedacht werden; er wechselte mit Tagen freudiger Schaffenskraft, wie die im Jahre 1835 entstandenen Werke *(Lucie, la nuit de Mai, la quenouille de Barberine, la loi sur la presse, le Chandelier, la nuit de Décembre)* zeigen. Im Jahre 1835 schrieb er auch die *Confession d'un enfant du siècle* (teilweise erschienen in der *Revue des deux mondes* vom 15. September 1835), in der er die Geschichte seiner Liebe zu George Sand erzählt. Vielleicht wollte er sich dadurch von dem Drucke, der auf ihm lastete, befreien, wie Goethe es zu tun pflegte. Aber dieses Buch mußte, als er es schrieb, alles was er erlebt und gelitten, in seinem Innern gewaltsam aufwühlen, und es ist begreiflich, daß er in dieser Stimmung nicht imstande war, Werther und Faust ruhig zu genießen und zu würdigen. So sehen wir denn in den Worten des Dichters nicht eine wohlüberlegte Anklage, sondern die leidenschaftliche Klage des „*Enfant qui souffre*", des Kindes, das in „Faust" und „Werther" sich von der Menschheit ganzem Jammer angefaßt fühlt.

Auch *Götz von Berlichingen* hat auf Musset Eindruck gemacht. In „*Frédéric et Bernerette*" (geschrieben 1838), Kap. X, finden wir folgende Erwähnung dieses Schauspiels: „*Te souviens-tu d'une tragédie allemande que tu me lisais un jour chez nous? Le héros de la pièce demande: „Qu'est-ce que nous crierons en mourant?" „Liberté", répond le petit George. Tu as pleuré en lisant ce mot-là.*" Es sind die Abschiedsworte der Bernerette.

(S. *Götz von Berlichingen*, 3. Akt, Götz: Wenn unser Blut anfängt auf die Neige zu gehen, was soll unser letztes Wort sein? Georg: Es lebe die Freiheit!)

In einem Brief an Gge. Sand vom 19. April 1834 wird Götz von Berlichingen ebenfalls angeführt: *Je regardais l'autre soir cette table où nous avons lu ensemble Goetz de Berlichingen; je me souviens du moment où j'ai posé le livre sur la table après le dernier cri du héros mourant: liberté, liberté* (der Schluß des Stückes).[107])

Wilhelm Meisters Lehrjahre werden erwähnt in der originellen Skizze: *Un souper chez Mme. Rachel* (aus dem Jahre 1839). Die von Musset geschilderte Szene unter den Schauspielern erschien dem Erzähler wie ein Gemälde von Rembrandt oder wie ein Kapitel aus „*Wilhelm Meister*". Dabei hat ihm wohl das Punschgelage in Buch II, Kap. 10 des genannten Romans vorgeschwebt.

In dem *Avant-Propos* zu den *Comédies et Proverbes* sagt Musset: *Goethe dit quelque part, dans son roman de Wilhelm Meister, qu'un ouvrage d'imagination doit être parfait ou ne pas exister. Si cette maxime sévère était suivie, combien peu d'ouvrages existeraient, à commencer par Wilhelm Meister lui-même?* Die fragliche

[107]) *Corresp. de George Sand et d'A. de Musset*, S. 40.

Äußerung befindet sich im Buch II, Kap. 2 der Lehrjahre. Wilhelm Meister wirft seine dichterischen Arbeiten ins Feuer, „weil ein Gedicht entweder vortrefflich sein oder gar nicht existieren soll".

Eine merkwürdige Übereinstimmung ist es, daß Mussets „*Confession*" usw. mit einer Untreue der Geliebten beginnt, wie „*Wilhelm Meister*", und daß auch das Motiv der zärtlichen Berührung des Fußes — allerdings in verschiedenem Zusammenhang — sich in beiden Dichtungen findet (vgl. „Conf." T. I, Kap. 3, „*Wilhelm Meisters Lehrj.*", I, Kap. 6.) Die Ähnlichkeit mag auf reinem Zufall beruhen, ebenso wie manche andere Anklänge an Goethe (z. B. die von Lafoscade[108]) bemerkte Übereinstimmung der Frage in *Fantasio* bei der Beerdigung des Hofnarren „*Qui enterrez-vous*"*?*[109]) und der Frage in *Clavigo*, V. Akt, bei der Beerdigung der Marie Beaumarchais: „Wen begrabt ihr?")

In Mussets „*Chanson*" heißt es, daß Musik und S c h ö n h e i t die Schwermut heilen, und weiter:

Plus oblige et peut davantage
Un beau visage
Qu'un homme armé.

Einen ähnlichen Gedanken finden wir in Goethes *Wahlverwandtschaften*, Teil I, Kap. 6: „Wenn der Smaragd durch seine herrliche Farbe dem Gesicht wohltut, ja sogar einige Heilkraft an diesem edlen Sinn ausübt, so wirkt die menschliche Schönheit noch mit weit größerer Gewalt auf den äußeren und inneren Sinn. Wer sie erblickt, den kann nichts Übles anwehen; er fühlt sich mit sich selbst und mit der Welt in Übereinstimmung."

Wir denken hierbei nur an eine zufällige, aber immerhin bemerkenswerte geistige Berührung, einen gemeinsamen Zug beider Dichter.

Der Gedanke in Mussets *Souvenir:*

Ah laissez-les couler, elles me sont bien chères
Ces larmes que soulève un coeur encor blessé!
N e l e s e s s u y e z p a s , laissez sur mes paupières
Ce voile du passé!

erinnert an Goethes „Wonne der Wehmut".

Trocknet nicht, trocknet nicht,
Tränen der ewigen Liebe!
Ach nur dem halbgetrockneten Auge
Wie öde, wie tot die Welt ihm erscheint!

In einer Aufzeichnung Mussets, mitgeteilt von seinem Bruder,[110]) heißt es: „*il y a une froide chose à faire: c'est de*

[108]) *Théâtre de Musset*, S. 106.
[109]) *Fantasio*, C. I, N. 2.
[110]) *Biographie*, Kap. XIV.

renoncer à tout, de se dire: rien ne m'est plus! Et cependant cela fut beau chez Goethe." Es ist wohl das Goethesche Gedicht: „Ich hab' mein' Sach' auf nichts gestellt" gemeint; dasselbe Gedicht, das auch Du Camp einmal anführt.[111])

Unter den letzten Gedichten A. de Mussets erscheint „*Le rideau de ma voisine*", *imité de Goethe.* Es ist eine Nachdichtung oder Übertragung des kleinen Goetheschen Gedichtes „Selbstbetrug". Zur Vergleichung lassen wir das Original und die Nachbildung hier folgen:

Der Vorhang schwebet hin und her
Bei meiner Nachbarin,
Gewiß, sie lauschet überquer,
Ob ich zu Hause bin,

Und ob der eifersücht'ge Groll,
Den ich am Tag gehegt,
Sich, wie er nun auf immer soll,
Im tiefen Herzen regt.[112])

Doch leider hat das schöne Kind
Dergleichen nie gefühlt,
Ich seh', es ist der Abendwind,
Der mit dem Vorhang spielt.

Le rideau de ma voisine
Se soulève lentement;
Elle va, je m'imagine,
Prendre l'air un moment.

On entr'ouvre la fenêtre,
Je sens mon coeur palpiter,
Elle veut savoir peut-être,
Si je suis à guetter.

Mais hélas! ce n'est qu'un rêve;
Ma voisine aime un lourdaud,
Et c'est le vent qui soulève
Le coin de son rideau.

Das Versmaß ist etwas verändert, die ersten 3 Zeilen gleichlang, trochäisch statt jambisch, die 4. Zeile um einen Fuß verkürzt; insofern ist es nicht verständlich, daß L. Betz[113]) die gelungene rhythmische Wiedergabe des Gedichtchens besonders hervorhebt.

---

[111]) Du Camp, *Paris bienfaisant*, S. 427.

[112]) Die meisten Goethe-Ausgaben haben die Konjektur „legt" statt „regt" aufgenommen, die in der Tat einen besseren Sinn gibt. In der großen Weimarschen Ausgabe steht aber „regt", auch in Hempels Klassikerausgabe. (*Goethes Gedichte*, S. 23).

[113]) *Heine und Musset*, S. 80.

Wie A. de Musset dazu kam, gerade dieses Gedicht, eines der unbedeutenderen von Goethe, zu übersetzen, ist nicht bekannt. Es lag ihm vielleicht daran, eine Goethesche Dichtung nachzubilden, wie er Horaz und Boccaccio nachgedichtet hat, und bei der großen Schwierigkeit, deutsche Lyrik in die französische Sprache zu übertragen, und bei seiner Unkenntnis des Deutschen hat er wohl eines der leichtesten Gedichte gewählt.

Übrigens ist die Mussetsche Nachdichtung v i e r mal von französischen Komponisten in Musik gesetzt worden, was wohl auch dem leichten Fluß der Mussetschen Verse zu verdanken ist.[114])

Es mag angefügt werden, daß auch Mussets Bruder Paul, der seinen literarischen Bestrebungen und Neigungen nahe stand, Goethe öfter erwähnt.

Von dem Lustspiel *Carmosine* sagt er: *En lisant les termes dont Carmosine se sert, pour faire au bouffon Minuccio la confidence de son amour sans espoir, je crois avoir sous les yeux une scène tracée par la main de Goethe ou de Shakspeare.* — Er vergleicht die Selbstbeherrschung Goethes, den er *le plus grand esprit de l'Allemagne* nennt, mit der Unbesonnenheit, die gewöhnlich das Erbteil der Dichter ist, und erinnert an Goethes Drama „*Tasso*". Er erwähnt einen Ausspruch von St. René-Taillandier über Goethe: *Il allait semant à chaque pas des fleurs de poésie*, und berührt auch die Unterhaltung, die Napoleon I. mit dem „berühmten Goethe" hatte.[115]) In einem von Léon Séché mitgeteilten Brief an den Grafen Alton Shee spricht er von Goethes „*Parenté élective*" („Wahlverwandtschaften").[116])

Nach dem Gesagten hat A. de Musset den deutschen Dichterfürsten nicht nur g e l e s e n , sondern auch mit V e r s t ä n d n i s und lebhafter T e i l n a h m e gelesen; er hat ihn hochgeschätzt und sich mit ihm vertraut gemacht. Wir nehmen nicht an, daß die geistige Berührung mit Goethe sich bis zur bewußten Nachahmung gesteigert habe, wohl aber daß sie anregend und befruchtend auf die dichterische Produktion des jungen Musset gewirkt habe.

Wenn F. Kreyßig etwas geringschätzig sagt, Musset habe auch Goethe gelesen, er spreche wenigstens viel davon, aber unser milder Jupiter werde ihm zum „Dämon der Verzweiflung", zum atheistischen Verführer der Jugend, „seine Größe errege ihm Grauen,"[117]) so bedarf es keiner weiteren Ausführung, daß dieses Urteil sehr einseitig ist und von einer starken Verkennung A. de Mussets zeugt. Kreyßig hat offenbar der von uns angeführten Stelle in der *Confession* (S. 34) eine zu weitgehende Bedeutung beigelegt.

---

[114]) Clouard, *Bibliographie*, S. 95.

[115]) *Biographie* XVI, S. 319. XVIII, S. 341. VII, S. 144. VII, S. 138.

[116]) Léon Séché, *Alfred de Musset*, I, S. 299.

[117]) Friedrich Kreyssig, *Studien und Charakteristiken*. Berlin 1882. *Heinrich Heine und Alfred de Musset*, S. 222.

IV. Schiller.

Gleich Goethe gehörte Schiller zu den Göttern, denen Musset schon als Jüngling huldigte. Dies bezeugen die oben angeführten Verse aus Dupont et Durand:

Dès l'âge de quinze ans, sachant à peine lire,
Jè dévorais Schiller, Dante, Goethe, Shakspeare.

Wenn er ebendaselbst sagt: „*J'adorais surtout l'emphatique Allemagne*“, so liegt es nahe, an Schillers Pathos zu denken.

In dem Brief an *Paul Foucher* vom 23. Februar 1827, der über das Seelenleben des Siebzehnjährigen so anziehende Aufschlüsse gibt, schreibt A. de Musset: *Je ne voudrais pas écrire ou je voudrais être Shakspeare ou Schiller.* Auch in späteren Jahren spricht er mit lebhafter Sympathie von Schiller und stellt ihn in die Reihe der großen Männer der Neuzeit. In der Ode an die Malibran (Jahr 1836) Str. XIII klagt er um Schillers Tod:

Ne suffit-il donc pas à l'ange des tenèbres
Qu'à peine de ce temps il nous reste un grand nom?
Que Géricault, Cuvier, Schiller, Goethe et Byron
Soient endormis d'hier sous les dalles funèbres?

Meist nennt er ihn mit Goethe zusammen, so in dem oben (S. 54) angeführten Aufsatz *de la tragédie*, ebenso in den Briefen von Dupuis und Cotonet. Wenn er daselbst sagt: „*les Allemands ont fait des ballades*“, so weist er damit hauptsächlich auf Schiller und Goethe, wohl auch auf Bürger, hin.

Mme. de Staël hatte in ihrem Buche *de l'Allemagne* Schiller besonders hervorgehoben und namentlich auf seine Bedeutung als Dramatiker aufmerksam gemacht. Schillers Dramen fanden denn auch durch Übersetzungen Eingang in Frankreich; sie hatten zum Teil einen starken Erfolg und riefen mancherlei Nachbildungen hervor.[118]) Es ist begreiflich, daß sie auf das empfängliche Herz des jungen Musset einen tiefen Eindruck machten. Namentlich gefiel ihm, wie es scheint, „*Don Carlos*“. Diesem Drama begegnen wir bei Musset am häufigsten. Im Eingang zu dem kritischen Aufsatz: „*Un mot sur l'art moderne*“ (1833) verteidigt er die Freiheit und Unabhängigkeit der Kunst, das Recht der künstlerischen Persönlichkeit auf selbständige Betätigung und führt dabei Schillers „*Don Carlos*“ an: *Dans Don Carlos Posa dit à Philippe II:* „*Je ne puis être serviteur*

---

[118]) Vgl. Süpfle, *Kultureinfluß*, II, 1. Kap. 5 (Schillers Jugenddramen). Kap. 9, Einfluß Schillers auf das franz. Theater etc., S. 63 und S. 106. Suchier und Birch-Hirschfeld, *Franz. Literaturgesch.* XVIII, S. 627 ff.

des princes, je ne puis distribuer à vos peuples ce bonheur que vous faites marquer à votre coin."

(Schillers *Don Carlos* III. Akt, 10. Auftritt:

Mich wählen Sie nicht, Sire, Glückseligkeit,
Die Sie uns prägen, auszustreun. Ich muß
Mich weigern, diese Stempel auszugeben.
Ich kann nicht Fürstendiener sein.)

Er macht den Zusatz: *Quel est le jeune homme ayant du talent ou non, mais ayant quelque énergie, qui ne se sente battre le coeur à ces paroles?*

Die Nachdichtung einer Stelle aus Don Carlos findet sich in „*La coupe et les lèvres*" A. II, Sz. 1. Frank preist die Macht des Geldes und berauscht sich im Anblick der von ihm erbeuteten Schätze:

Tout cela c'est à moi, les sphères et les mondes
Danseront un millier de valses et de rondes
Avant qu'un coup semblable ait lieu sous le soleil.

Hierzu macht der Dichter selbst folgende Anmerkung: „*La terre pourra faire plus de mille danses etc. Schiller.*"

Die Stelle bei Schiller findet sich in Don Carlos A. I, Sz. 5:

— Die Welt kann hundertmal,
Kann tausendmal um ihre Pole treiben,
Eh' diese Gunst des Schicksals wiederkehrt.

Musset hat Schiller offenbar aus dem Gedächtnis zitiert. Das Bild von den walzertanzenden Welten — an Stelle des pathetischen Schillerschen Ausdrucks — wird erklärlich durch die Verschiedenheit der dramatischen Situation, in welcher es gebraucht wird.

Wiederholt werden Stellen aus Don Carlos als Motto benutzt. So zu „*Portia*":

„*Qu'est le hasard? C'est le marbre qui reçoit la vie du statuaire. La Providence donne le hasard. Schiller.*"

(Aus Don Carlos III, 9:

Und was
Ist Zufall anders als der rohe Stein,
Der Leben annimmt unter Bildners Hand?
Den Zufall gibt die Vorsehung, zum Zweck
Muß ihn der Mensch gestalten!)

„*Les marrons du feu*":

L'amour est la seule chose ici-bas qui ne veuille d'autre acheteur que lui-même. C'est le trésor que je veux donner ou enfouir à jamais, tel que ce marchand qui, dédaignant tout l'or du Rialto et se raillant des rois, jeta la perle dans la mer plutôt que de la vendre moins qu'elle ne valait.

(Aus Don Carlos II, 8:
Die Liebe ist der Liebe Preis. Sie ist
Der unschätzbare Diamant, den ich
Verschenken oder, ewig ungenossen,
Verscharren muß, dem großen Kaufmann gleich,
Der, ungerührt von des Rialto Gold,
Und Königen zum Schimpfe, seine Perle
Dem reichen Meere wiedergab, zu stolz,
Sie unter ihrem Werte loszuschlagen.)

Die Rolle, die der Kardinal Cibo in „*Lorenzaccio*" spielt, indem er die verbrecherische Leidenschaft des Herzogs zur Marquise Cibo begünstigt, sein Ausspruch: *Rien n'est un pêché quand on obéit à un prêtre de l'église romaine* (Akte I, Sz. 4) zeigen dem Sinne nach eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Ränkespiel Domingos in „Don Carlos", welcher der Prinzessin Eboli, um sie für seine Zwecke zu gewinnen, beweist: „daß Fälle möglich wären, wo die Kirche
Sogar die Körper ihrer jungen Töchter
Für höh're Zwecke zu gebrauchen wüßte".

Es wäre zu verwundern, wenn Schillers „*Jungfrau von Orleans*", die in Frankreich eine zündende Wirkung übte,[119]) nicht auch unseren Dichter begeistert hätte. Die französische Nationalheldin war ihm eine anziehende Gestalt. In seinem Aufsatz „*de la tragédie*", in dem er sich mit der Reform der Tragödie beschäftigt, sagt er, es wäre erfreulich, Jeanne d'Arc und andere Helden der französischen Geschichte auf der Bühne zu sehen. Musset trug sich vielleicht selbst mit dem Gedanken, Jeanne d'Arc zum Gegenstande einer dramatischen Dichtung zu machen. In den *oeuvres posthumes* findet sich eine Art Monolog oder Monodie der Johanna, von unbekannter Entstehungszeit, unter dem Titel *Jeanne d'Arc.* Das Gedicht scheint für musikalische, opernartige Behandlung gedacht zu sein, denn es zerfällt in Recitative und Gesänge (Chants). Johanna hat sich in die Stille des Waldes geflüchtet, um Ruhe des Gemütes zu finden, aber der Schmerz um das Geschick des Vaterlandes verfolgt sie auch in die Einsamkeit. Sie erinnert sich, wie die Stimme der Mutter Gottes sie als Streiterin des Herrn berufen hat, und eilt zum Kampfe für Frankreich. Die Szene erinnert an die Monologe der Jungfrau bei Schiller; es finden sich auch einige wörtliche Anklänge, z. B. am Schluß des zweiten Recitatives:

Quel est ce bruit de la campagne?
Le clairon sonne au pied de nos remparts.

Bei Schiller Schluß des ersten Monologs:
Den Feldruf hör' ich mächtig zu mir dringen,
Das Schlachtroß steigt und die Trompeten klingen.

[119]) Süpfle, *a. a. O.*, II, 1, S. 112.

Chant II:

Je sens d'un d i e u *vengeur*
La f o r c e *et la colère*

Bei Schiller (ebenda).

Mit G ö t t e r k r a f t berühret mich sein Eisen
Und mich durchflammt der M u t der Cherubim.

Auffallend ist hier besonders, daß Johanna, die christliche Heldin, von *u n dieu vengeur*, wie im Deutschen von G ö t t e r - kraft, spricht.

Auch die Erscheinung Marias ist ähnlich geschildert wie bei Schiller. Sollten diese Übereinstimmungen zufällig sein?

Schillers Freiheitsdrama „*Wilhelm Tell*" ging, wie es scheint, an Musset nicht spurlos vorüber. Das Bergland Tyrol in „*La coupe et les lèvres*" ist mit Charakterzügen ausgestattet, die an die Schilderung der Schweiz und ihrer Bewohner bei Schiller erinnern; namentlich ist die Freiheitsliebe in beiden Dichtungen verherrlicht. Lafoscade ist diese Beziehung nicht entgangen;[120]) er weist insbesondere auf die Verse der Invocation hin:

Tu n'as rien, chasseresse,
Mais l'amour de ton coeur s'appelle d'un beau nom:
La liberté! — Qu'importe au fils de la montagne,
Pour quel despote obscur envoyé d'Allemagne
L'homme de la prairie écorche le sillon.

Hier ist das arme, aber freie Bergland der fruchtbaren, aber geknechteten Ebene gegenübergestellt, wie in dem Gespräch zwischen Wilhelm Tell und seinem Sohn die unwirtlichen Schweizer Berge der schönen, wohlbebauten Ebene, die dem König oder dem Bischof unterworfen ist.[121]) Bei dem folgenden Verse: *Elle est là sur tes monts, la liberté sacrée!* gedenkt man der bekannten Stelle aus der *Braut von Messina:* Auf den Bergen ist Freiheit!

Das dramatische Gedicht „*La coupe et les lèvres*", das Werk, mit dem sich der 22jährige Dichter zum ersten Mal an einem großen dramatischen Gegenstande versuchte, zeigt überhaupt einen wenig einheitlichen Charakter; es verrät ein Suchen und Tasten nach großen Ideen und Wirkungen; der Dichter ist offenbar erfüllt von bedeutenden dramatischen Eindrücken, die nach Gestaltung drängen.

Von den Prosadramen Schillers finden sich nur wenige Spuren bei Musset; sie sind ihm aber offenbar auch nicht fremd geblieben. „*Die Räuber*" erwähnt er in dem Aufsatz „*Un mot sur l'art moderne*" als treues Gemälde einer verwilderten Zeit: *Lorsqu'un siècle est mauvais, lorsqu'on vit dans un temps où il n'y a ni religion ni morale ni foi dans l'avenir, ni croyance au passé, lors qu'on écrit pour ce siècle, on peut braver toutes les règles, renverser toutes les*

---

120) *Théâtre d'A. de Musset*, S. 111.
121) „*Wilhelm Tell*", 3. Aufzug, 3. Auftritt.

statues, on peut prendre pour dieu le mal et le malheur, on peut faire l e s B r i g a n d s de Schiller, si l'on est Schiller par hasard, et répondre d'avance aux hommes qui nous jugeront un jour: „Mon siècle était ainsi, je l'ai peint comme je l'ai trouvé".[122])

Lafoscade vermerkt auch gewisse äußerliche Ähnlichkeiten. In den „Räubern" (III. Akt, 2. Szene) bewundert Schwarz den Sonnenuntergang: „wie herrlich die Sonne dort untergeht!" Im *Fantasio* Akte I, Sz. 2 sagt Fantasio: „*Comme ce soleil couchant est manqué!*" Ebenso stellt Lafoscade die Bemerkung des Spiegelberg (Akt II, Sz. 3) „Ein Holzapfel wird im Paradiesgärtlein selbst ewig keine Ananas" in Parallele mit der Äußerung Fantasios (Akt II, Sz. 1): „*Les jardiniers et les notaires font des greffes si extraordinaires, que les pommes deviennent des citrouilles*".[123])

An *Fiesco* gemahnen manche Züge im *Lorenzaccio*; die deutsche Leibwache, die nach Freiheit ringenden Genuesen finden Gegenstücke bei Musset. Vielleicht hat auch die Episode des Malers Romano im Fiesco die Anregung zur Einführung des Malers Tebaldeo in *Lorenzaccio* gegeben.[124])

Auf Schillers Übersetzung der *Phädra* von Racine bezieht sich eine Bemerkung in dem Aufsatz: „*Reprise de Bajazet*".[125]) Musset erwähnt, daß Racine $2^1/_2$ Jahre darauf verwendete, die Phädra des Euripides ins Französische zu übertragen, *comme Schiller, à son tour, a traduit la traduction française.* Auf Schillers Bearbeitung der Phädra bezieht sich wohl auch die Stelle in „*Un mot sur l'art moderne*": *Ne vous semble-t-il pas que le siècle de Periclès, celui d'Auguste, celui de Louis XIV se passent de main en moin une belle statue froide et majestueuse, trouvée dans les ruines du Parthénon? Momie indescriptible, Racine et Alfieri l'ont embaumée de puissants aromates et Schiller lui-même, ce prêtre exalté d'un autre dieu, n'a pas voulu mourir sans avoir bu sur ses épaules de marbre ce qui restait des baisers d'Euripide.* Schiller hat ja in der Tat die Phädra von Racine nicht lange vor seinem Tode, um die Jahreswende 1804/5, übersetzt. An die Euripides-Übersetzungen Schillers, die in die jüngeren Lebensjahre des Dichters fallen (1789), Iphigenie, Phönizierinnen, hat Musset wohl nicht gedacht.

Auch an einzelne Schillersche Gedichte finden sich Anklänge. Der Anfang von „*Rolla*" erinnert einigermaßen an „*Die Götter Griechenlands*" sowohl im Grundgedanken wie in Einzelheiten. Der Dichter preist, wie Schiller, die alten Griechen

---

122) Vom 1. September 1833 (*Revue des deux mondes*), s. *Mél. de littérature* etc., S. 123.

123) Lafoscade *a. a. O.*, S. 109.

124) Auch Paul Lindau *a. a. O.*, S. 174 findet: „Es weht in diesem Drama eine Luft, die lebhaft an Fiesco gemahnt."

125) Erschienen 1. Dezember 1838 in der *Revue des deux mondes. Mélanges de litt.* etc., S. 327.

glücklich, die ihre Götter, die Gebilde ihrer gläubigen Phantasie, in der Natur wiederfanden und verehrten. Der Himmel war ihnen gleichsam auf die Erde herniedergestiegen.

„*Regrettez-vous le temps où le ciel sur la terre*
Marchait et respirait dans un peuple de dieux?
Où Vénus Astarté, fille de l'onde amère,
Secouait, vierge encore, les larmes de sa mère“?

(Vgl. „Da man deine Tempel noch bekränzte, Venus Amathusia“.)

„*Où les Sylvains moqueurs dans l'écorce des chênes*
Avec les rameaux verts se balançaient au vent“

(„Eine Dryas lebt in jedem Baum“)

Les faunes indolents couchés dans les roseaux“

(„Syrinx Klage tönt aus jenem Schilfe“)

Im Zusammenhang der Mussetschen Dichtung erhalten die Verse in „*Rolla*“ allerdings eine Bedeutung, die Schillers Gedichte fernliegt, durch die Wendung gegen den Atheismus. Die Griechen waren glücklich, weil sie an ihre Götter glaubten:

„*Où quatre mille dieux n'avaient pas un athée,*
Où tout était heureux excepté Prométhée,
Frère aîné de Satan qui tomba comme lui.“

So kann sich bei Musset folgerichtig die Verherrlichung des christlichen Altertums anschließen, wo die Völker, einig im Glauben, ihr Hosianna anstimmten.

Jules Legras, der Verfasser des geistreichen, wenn auch meines Erachtens von Einseitigkeit nicht freien Buches über H. Heine (den er als Balladendichter hoch über Schiller stellt), ist, wie es scheint, geneigt, einen Zusammenhang zwischen der angeführten Stelle in „*Rolla*“ und den „*Göttern Griechenlands*“ anzunehmen, indem er sagt: *Schiller emploie 134 vers, pour exprimer ces idées peu complexes. Alfred de Musset n'a-t-il pas dans Rolla montré qu'on pouvait ajouter de beaux vers à ce thème de déclamation si simple?*[126])

Einen Zusammenhang könnte man unter Umständen auch finden zwischen den Versen in der „*Nuit de Mai*“:

„*Suivrons-nous le chasseur sur les monts escarpés?*
La biche le regarde, elle pleure et supplie“

und Schillers „*Alpenjäger*“:

„Jetzo auf den schroffen Zinken
Hängt sie, auf dem höchsten Grat...
Mit des Jammers stummen Blicken
Fleht sie zu dem harten Mann.“

[126]) Jules Legras: *H. Heine poète*, Paris 1897, Calmann Lévy, S. 82. — Vgl. P. Lindau *a. a. O.*, S. 105 und die Inhaltsangabe S. 102 („*Reminiszenz an die Götter Griechenlands*“).

Ob wir in den angeführten Stellen eine, sei es bewußte oder unbewußte, Einwirkung der Schillerschen Muse zu suchen haben, oder ob die Ähnlichkeit eine rein zufällige ist, muß dahingestellt bleiben. Jedenfalls ist auch eine zufällige Übereinstimmung der beiden großen Dichter bemerkenswert als ein Beweis, daß verwandte Empfindungen sie beseelten.[127])

V. Jean Paul.

Jean Paul, der in seinem Vaterlande seiner Zeit so hoch gefeierte Dichter, mußte bei dem Interesse, welches die Franzosen an der deutschen Literatur nahmen, auch in Frankreich Aufmerksamkeit erregen, sobald er daselbst einmal bekannt geworden war. Frau v. Staël hat sich in ihrem in vieler Beziehung bahnbrechenden Buche *De l'Allemagne*, Band II, Kap. 28, *Des Romans*, eingehend mit Jean Paul beschäftigt und drei Proben aus seinen Werken in Übersetzung mitgeteilt.

Frau v. Staël beurteilt den Dichter geistvoll und im ganzen gerecht. Sie rühmt die großen dichterischen Schönheiten, an denen seine Werke reich sind, und bedauert nur, daß infolge der Verworrenheit und Zerflossenheit seiner Darstellung die leuchtendsten Genieblitze verloren gehen. Seine Art, das menschliche Herz zu beobachten, sei voll Feinheit und Laune, aber er kenne das menschliche Herz nur aus dem deutschen Kleinstadtleben und habe deshalb „*quelque chose de trop innocent pour notre siècle;*" er sei oft erhaben in seinen ernsten Schilderungen, aber die Eintönigkeit seiner Sprache wirke ermüdend.

Das Interesse an Jean Paul erhielt sich in Frankreich, so schwer verständlich auch der Dichter ist. In der *Revue de Paris*, die den ausländischen Literaturen besondere Aufmerksamkeit schenkte, erschienen mehrfach Übertragungen von Bruchstücken aus Jean Paul, so Jahrgang 1829, t. V, p. 283: *La mort d'un ange.* Jhrg. 1830, t. XVI, p. 5: *La dernière heure* (letztere Übersetzung geht zufälliger Weise den *Secrètes pensées de Raphaël* von Musset voraus). In der gleichen Zeitschrift Jhrg. 1830, t. XIX, p. 117 erschien eine Besprechung des Romans *Siebenkäs* mit einem Auszug aus demselben, später Jhrg. 1830, t. XXVI,

[127]) Die Worte, welche in dem „*Songe d'Auguste*" (in den *oeuvers posthumes* v. Musset) der „Polymnie" in den Mund gelegt sind, könnten an die „Architektur" in Schillers „*Huldigung der Künste*" erinnern. (Unerklärlich ist es mir übrigens, wie Polymnia oder Polyhymnia, die Muse der lyrischen Poesie, als Erbauerin von Tempeln und Palästen, die das alte Rom in eine Stadt aus Marmor verwandeln soll, eingeführt wird. Vielleicht liegt ein Versehen zu Grunde, wie ja auch in „*La coupe et les lèvres*", Acte I, Sz. 3, vom Stein des Ixion gesprochen wird, während offenbar der Stein des Sisyphus gemeint ist.)

p. 9 ein Auszug aus *L'éclipse de lune*. Alle diese Arbeiten erschienen ohne Angabe des Namens des Verfassers (als welcher Loève Veimars gilt). Eine vollständige Übersetzung der Werke Jean Pauls, welche die *Revue de Paris* in Aussicht gestellt hatte, kam nicht zu Stande und wäre auch wohl ein Ding der Unmöglichkeit gewesen.

Wie man in Deutschland bald dazu kam, den Dichter gleichsam in destillierter Form mittelst Sammlungen der schönsten Stellen aus seinen Dichtungen dem Publikum vorzusetzen, so wurde auch in Frankreich ein solcher Auszug aus Jean Pauls Werken veranstaltet durch einen feingebildeten, mit der deutschen Literatur vertrauten Mann, den Marquis Adélaide Edouard Le Lièvre de la Grange (geb. 17. Dezember 1796, gest. 17. Januar 1876). Sein Werk erschien 1829 in Paris unter dem Titel „*Pensées de Jean Paul, extraites de tous ses ouvrages*"; im Jahre 1836 folgte eine zweite Auflage, ein Beweis, daß das Buch die Aufmerksamkeit des Publikums erregt hatte. Die Sammlung umfaßt eine große Zahl poetischer und philosophischer Gedanken des Dichters. La Grange hat die Auswahl mit Geschick und liebevollem Verständnis getroffen und bei der Übertragung Treue und guten Geschmack bewiesen; sein Werk liest sich mit Genuß und wie ein Original. Der Verfasser spricht es selbst in der Vorrede aus, wie ihm seine Arbeit immer lieber geworden sei, je weiter sie fortschritt, und gibt seiner Verehrung für Jean Paul beredten Ausdruck. In der *Revue des deux mondes* vom 15. März 1832 hat er noch einige Auszüge aus Jean Pauls Schriften veröffentlicht.

Durch diese Arbeiten hat A. de Musset den deutschen Dichter kennen gelernt. Er mußte sich nach seiner ganzen Eigenart lebhaft von ihm angezogen fühlen. Der Witz Jean Pauls, die geistreichen, wenn auch manchmal gesuchten Bilder machten ihm Vergnügen, die weiche, gemütvolle Natur Jean Pauls, die Mischung von Scherz und Ernst, von Erhabenem und Gewöhnlichem, von Religiös-Philosophischem und Phantastischem weckten in Mussets Seele verwandte Klänge. Gerade der Idealismus, die „Unschuld", die Frau v. Staël als eine Schwäche des Dichters bezeichnet, hat ja auf Musset stets einen großen Zauber ausgeübt. Keinem aufmerksamen Leser kann der Einfluß Jean Paul's auf Musset entgehen. Einer der genauesten Kenner Musset's, Emile Montégut, sagt in seinem Aufsatz über unseren Dichter: *Jean Paul, que Musset a beaucoup goûté et dont il s'est souvent souvenu tant en prose qu'en vers.*[128])

Die Zitate aus Jean Paul und die mannigfachen Anklänge an denselben lassen sich auf obige Quellen zurück-

[128]) E. de Montégut „*A. de Musset*" in „*Nos morts contemporains*" Ière Série, Paris 1883, S. 261 ff.

führen. Wenn es z. B. in *Fantasio*, Akt I, Sc. 2 heißt: „*Jean Paul n'a-t-il pas dit qu'un homme absorbé par une grande pensée est comme un plongeur sous sa cloche au milieu du vaste océan,*“ so ist das einer Stelle bei La Grange entnommen: *Sous l'empire d'une idée puissante, qu'elle soit passionnée ou purement scientifique, nous nous trouvons comme le plongeur sous sa cloche à l'abri des flots de la mer immense qui nous environne.*[129])

Das Bild von der Taucherglocke kehrt in *Lorenzaccio*, Acte 3, Sz. 3 wieder: *J'ai plongé, je me suis enfoncé dans cette mer houleuse de la vie, j'en ai parcouru toutes les profondeurs couvert de ma cloche de verre.*

In „*A quoi rèvent les jeunes filles*“, Acte II, Sz. 1 sagt Laërtes:

Rappelez-vous ces mots, qui sont dans l'Hespérus:
„Respectez votre femme, amassez de la terre
Autour de cette fleur prête à s'épanouir;
Mais n'en laissez jamais tomber dans son calice!“

Bei La Grange lautet die betreffende Stelle: *Sachez habituer de bonne heure votre fille aux travaux domestiques ... que la religion seule et la poésie ouvrent son coeur au ciel! A m a s s e z d e l a t e r r e a u t o u r d e l a r a c i n e qui nourrit cette plante délicate, mais n'en laissez point tomber dans son calice.*[130])

Ähnliche Bilder finden sich bei Jean Paul-La Grange öfter und kehren bei Musset in verschiedenen Wendungen wieder, z. B. in den Worten, die Valentin in „*Il ne faut jurer de rien*“ an Cäcilie richtet: „*Je t'aime! Voilà ce que cette fleur te dira, elle qui choisit dans le sein de la terre les sucs qui doivent la nourrir; elle qui écarte et repousse les éléments impurs qui pourraient ternir sa fraîcheur!*“[131])

In „*Suzon*“ wird von dem jungen Mädchen gesagt:

Elle a de son amour enfermé le trésor
Comme une fleur pudique en son calice d'or.

Auch andere Bilder in „*Suzon*“ atmen Jean Paul'schen Geist (*Cherche comme un plongeur Cette perle qui dort dans la mer de son coeur. ... Le monde incessament remue Autour de nous, en nous, et nous n'en voyons rien* usw.).

Man vergleiche auch den Satz in den *Pensées* de Jean Paul: *L'âme d'une jeune fille ressemble à une fleur épanouie; arrachez à cette rose épanouie une seule feuille de son calice, toutes les autres tombent aussitôt.*[132])

---

[129]) La Grange *Pensées de Jean Paul*, Ausgabe von 1836, S. 164.

[130]) *Ebenda* S. 173. Die Stelle ist übrigens nicht aus *Hesperus*, sondern aus „*Gesammelte Aufsätze und Dichtungen*“ entnommen und lautet im Urtext „Lasset eure Töchter zwar recht einwurzeln in das wirtschaftliche Treiben; nur haltet durch Religion und durch Dichtkunst das Herz für den Himmel offen; drückt die Erde fest an die nährende Wurzel der Pflanze, aber in ihren Kelch lasset keine fallen.“

[131]) *Il ne faut jurer de rien*, A. III, S. 4.

[132]) S. Musset, *Pensées de Jean Paul* (6. Juni 1831).

Wenn Jean Paul (bei La Grange) sagt: *Sans travail et sans application ce qu'il y a de meilleur dans cette vie devient inutile; et ce n'est pas même possible de bien connaître un jeu sans en faire l'objet d'une étude sérieuse*, so finden wir einen flüchtigen Anklang an diesen Gedanken, der A. de Musset, dem Verfasser des Gedichtes Sur la paresse, vielleicht auffiel, in *Fantasio*, A. I, Sz. 2, bei den Betrachtungen über die Notwendigkeit der Arbeit und des Lernens: *Quelle misérable chose que l'homme! .. être obligé de jouer du violon dix ans pour devenir un musicien passable! Apprendre pour être peintre!*

In Mussets Gedicht „*Octave*" findet sich folgende auf Jean Paul bezügliche Stelle:

Etait-ce un connaisseur en matière de femme,
Cet écrivain qui dit que, lorsqu'elle sourit,
Elle vous trompe, elle a pleuré toute la nuit?
Ah, s'il est vrai qu'un oeil plein de joie et de flamme,
Une bouche riante et de légers propos
Cachent des pleurs amers et des nuits de sanglots etc.

Offenbar liegt der oben erwähnte Auszug aus Siebenkäs zugrunde, in dem es heißt: „*Vous voyez sourire une femme, ne vous fiez pas à ce sourire, il vous trompe; elle a pleuré toute la nuit. Souvent ces créatures tendres languissent muettes; elles cachent le désespoir dans la gaîté. L'oeil étincelant de joie, le bon mot sur les lèvres, elles fuient dans quelque coin retiré, où elles peuvent enfin loin de tous les regards livrer passage aux larmes qui les étouffent.*"

Ganz „Jean Paulisch" ist auch die Stelle in „*Les caprices de Marianne*", Acte I, Sz. 1, Coelio sagt: *La réalité n'est qu'une ombre. Appelle imagination ou folie ce qui la divinise. Alors la folie est la beauté elle-même. Chaque homme marche enveloppé d'un réseau transparent qui le couvre de la tête aux pieds; il croit voir des bois et des fleuves, des visages divins, et l'universelle nature se teint sous ses regards des nuances infinies du tissu magnifique.*

Mussets Gedicht „*Suzon*" ist mit einem Motto aus Jean Paul versehen, das freilich zum Inhalt des Gedichtes wenig paßt:

Heureux celui dont le coeur ne demande qu'un coeur et qui ne désire ni parc à l'anglaise ni opéra séria ni musique de Mozart ni tableaux de Raphaël ni éclipse de lune, ni même un clair de lune, ni scènes de roman ni leur accomplissement. Dieser Satz findet sich bei La Grange S. 78. Er ist aus *Titan*, T. 3 entlehnt und lautet im Urtext: „Selig, dessen Herz nichts braucht als noch eines, aber keinen Park dazu, keine opera seria, keinen Mozart, keinen Raphael, keine Mondfinsternis, nicht einen Mondschein und keinen vorgelesenen oder nachgespielten Roman!"

Die Sammlung von La Grange hat auch zwei Aufsätze A. de Mussets angeregt, die am 17. Mai 1831 und

am 6. Juni 1831 unter dem Titel *Pensées de Jean Paul* im *Temps* erschienen sind.

Es ist begreiflich, daß der 21jährige Dichter kein reifes Urteil über Jean Paul abgeben konnte, zumal er ja seine Dichtungen nur aus Bruchstücken kannte. Er schildert ihn als einen gottbegnadeten Dichter, aber auch als Original, wie es nur in Deutschland möglich sei, und stellt ihn den französischen Klassizisten gegenüber, die für alles, was nicht in ihre Schablone paßt, die Ausdrücke „trivial" und „schwülstig" haben. „*Qui est plus grotesque, trivial, cynique qu'Hoffmann et Jean Paul?*" ruft er aus. *Mais qui porte plus dans le fond de l'âme l'exquis sentiment du beau, du noble, de l'idéal? Cependant ils n'hésitent pas d'appeler un chat un chat.*"

Musset erwähnt insbesondere den Siebenkäs und die Gestalt der Lenette in diesem Roman. Er führt dann mehrere Sätze aus dem Buche von La Grange an und bespricht sie. Den Ausspruch von Jean Paul bei La Grange S. 64: „*La Providence a donné aux Français l'empire de la terre, aux Anglais celui de la mer, aux Allemands celui de l'air*" wendet er auf die Poesie dieser Völker an und führt aus, daß die großen Dichter der Deutschen, wie ihre Gestalten, im Reich der Träume leben, während die französische Poesie, klar, aber nüchtern, auf dieser kalten Erde weile, und England sich durch den „*Pirat*" und „*Don Juan*" vom Lord Byron den Ozean zu eigen gemacht habe. Er erwähnt unter anderen Jean Paul und seinen Firmion (Firmian aus „*Siebenkäs*") als Vertreter dieser ätherischen Poesie.

Die Gedanken Jean Pauls über die Frauen rufen ihm die Jungfrauen, wie sie Albrecht Dürer gemalt hat, ins Gedächtnis. *Que de pensées pleines de charmes et d'une sensibilité profonde*, ruft er aus, *viennent se presser sous cette plume âcre et mordante!*

Lafoscade[133]) hat darauf hingewiesen, daß das Mystische, Phantastische bei Jean Paul auf Musset eingewirkt habe, und daß z. B. die Traumgesichte Jean Pauls, die in den Auszügen der *Revue de Paris* enthalten sind, jene symbolisch-mystischen Gestalten, Musset zu ähnlichen Phantasiegebilden angeregt haben. So wenn der Engel der letzten Stunde beschrieben wird als der zärtlichste und beste der Engel[134]) oder der Genius der Religion, der auf dem Herzen eine entfaltete Lilie trägt,[135]) oder die herrliche Gestalt eines Jünglings, die raschen Fluges durch die weichen Schatten gleitet und das Glück oder die Befreiung bringt.[136])

[133]) *A. a. O.*, S. 114.

[134]) *La mort d'un ange, Revue de Paris* 1829, T. V, p. 283.

[135]) *L'éclipse de lune, ebd.* 1831, T. XXVI, p. 9. Aus *Quintus Fixlein.*

[136]) *Rêve d'une pauvre folle. Revue de Paris* 1833, t. XLVI, p. 12.

So schildert Lorenzo in „*Lorenzaccio*“ (Akte 3, Sz. 3) den Engel der Freiheit: *C'est un démon plus beau que Gabriel. Les larmes de ses yeux fécondent la terre, et il tient à la main la palme des martyrs; son vol est si rapide que nul ne peut dire où il va.....* Und in derselben Szene spricht er von dem Engel des ewigen Schlafs, der dem Menschen die Augen schließt.

VI. Ernst Theodor Amadeus Hoffmann.

Hoffmann gehört zu den deutschen Dichtern, die auf die Franzosen den größten Eindruck gemacht haben; er ist in der französischen Literatur, so zu sagen, volkstümlich geworden. Wir finden bei den zeitgenössischen französischen Dichtern geradezu begeisterte Aussprüche über ihn. So sagt X. Marmier in einem Aufsatz „*Hoffmann et Devrient:*[137]) *Qui nous rendra encore cette joie subite, cette impression singulière que nous éprouvâmes, lorsque pour la première fois Hoffmann nous apparut avec ses étranges rêveries, sa pipe et son idéal, ses élans de poésie et son chat Murr? Et aujourd'hui que nous avons mainte et mainte fois causé avec lui, aujourdhui que nous l'avons étudié et qu'il n'a plus pour nous le charme de la nouveauté, Hoffmann n'en est pas moins le bienvenu dans nos bibliothèques, dans nos salons; nous avons lu avec joie ses premiers contes, et avec joie aussi on lira ceux qui viennent de paraître, son touchant récit du pauvre mineur de Faloun,*[138]) *sa délicieuse histoire de l'Enfant étranger*[139]) *et toutes ses idées sur la musique exprimées avec tant de verve, de poésie et d'originalité dans ses Kreisleriana.* Gérard de Nerval schreibt im 1. Kapitel seines Buches Lorely aus Straßburg: „*De l'autre côté, la-bas à l'horizon . . . savez-vous ce qu'il y a ? Il y a l'Allemagne! la terre de Goethe et de Schiller, le pays d'Hoffmann, la vieille Allemagne, notre mère à tous!*[140]) Charles Baudelaire spricht in den *curiosités esthétiques* von dem „*admirable Hoffmann*“.[141]) Charles Nodier, Mussets Freund, rühmt in dem oben erwähnten Aufsatz über das phantastische Element

[137]) *Revue des deux mondes* 1833, T. IV, S. 466. Vgl. auch Marcel Breuillac, *Hoffmann en France. Etude de littérature comparée in Revue d'histoire littéraire de la France.* Juillet-Septembre 1906. S. 427 ff.

[138]) „*Die Bergwerke von Falun*“ in den „*Serapionsbrüdern*“, 1. Band (erschien 1819).

[139]) „*Das fremde Kind*“ in den Kindermärchen, 2. Teil (erschien 1817).

[140]) Gérard de Nerval hat seinem Buche den Untertitel „*Sensations d'un voyageur enthousiaste*“ gegeben nach dem Untertitel der Fantasiestücke von Hoffmann: „*Blätter aus dem Tagebuch eines reisenden Enthusiasten*“. Vgl. E. Grisebach, biograph. Einleitung zu Hoffmanns Werken, Leipzig b. Hesse S. LVII.

[141]) Grisebach *a. a. O.*, S. XCI.

in der Literatur (*Revue de Paris* 1830, t. XX, S. 221 ff), in dem er seiner Sympathie für Deutschland warmen Ausdruck gibt, unter den romantischen deutschen Dichtern ganz besonders E. Th. A. Hoffmann und weist auf die von dem Buchhändler Eugène Renduel veranstaltete Übersetzung seiner Werke hin, in der die beinahe unfaßbaren Feinheiten seiner Gedanken, die tollen Launen seiner Phantasie aufs glücklichste wiedergegeben würden. Du Camp erzählt, in Paris habe sich eine Gesellschaft junger Schriftsteller gebildet, *Les cousins d'Iris*, in Nachahmung der Serapionsbrüder von Hoffmann.[142]) Ebenso sagt er von dem Schriftsteller Henri Rolland de Villarceaux: *Hoffmann, Heinrich Heine, les ingénieux, les délicats, les jolis raffinés de la plume* hätten ihn begeistert.[143])

Hoffmanns Schriften wurden ins Französische übersetzt von Löwe-Weimar (Loève-Veimars); seine Übersetzung erschien in den Jahren 1829 bis 1837.

Bruchstücke aus Hoffmanns Werken und Aufsätze über ihn erschienen in den Jahren 1829 und 1830 in der *Revue de Paris*, nämlich:

1. *Contes fantastiques d'Hoffmann:* Traduction d'un extrait du *Pot d'or (Der goldene Topf). Fantasiestücke II, No. II.*

2. *Souvenir de Gluck*, übersetzt von Loève-Veimars nach „*Ritter Gluck*", *eine Erinnerung aus dem Jahre 1809 (Fantasiestücke I, No. II).*

3. *Une représentation de Don Juan.* Nach *Fantasiestücke I, No. IV („Don Juan").*

4. *La cour d'Artus*, übersetzt von Loêve-Veimars nach „*Der Artushof*" *(Serapionsbrüder I, 2).*

5. *Les Espions* nach „*Die Erscheinungen*" *(Serapionsbrüder IV, 7).*

6. *Du Theâtre et de Zacharias Werner („Zacharias Werner", Serapionsbrüder IV, 7).*

7. *Les dernières années et la mort d'Hoffmann* von Loève-Veimars.

Hoffmann wurde nachgeahmt von Nodier („*Smarra*" Théophile Gautier (in „*la fée aux miettes*" und besonders in der Novelle „*Roi Candaule*"), Balzac („*La peau de chagrin*".[144])

Hoffmanns „Kapellmeister Kreisler" scheint bei den französischen Romantikern eine beliebte Gestalt gewesen zu sein. Gautier

---

[142]) *Souvenirs littéraires* Cap. VI, S. 143.

[143]) *Ebenda*, S. 146.

[144]) Vgl. Sainte Beuve, *Portraits contemporains*, Nouv. Edition t. II, S. 340. Vgl. auch den bei Süpfle, *Kultureinfluß* II, 1. S. 154 zitierten Ausspruch von Philarète Chaslis über die mächtige Wirkung von Hoffmanns Werken.

erzählt, der Komponist Monpou habe das Mussetsche Lied: „*Avez-vous vu dans Barcelone*“ gesungen „*avec une verve endiablée, des poses et des gestes comme Hoffmann en donne à ses musiciens fantastiques. Kreisler eût paru froid à côté de lui.*[145])

Bekanntlich leben verschiedene Gestalten der Hoffmannschen Novellen noch heute auf der französischen (wie deutschen) Bühne fort durch die Oper „*Hoffmanns Erzählungen*“, zu welchen Jules Barbier den Text und J. Offenbach die Musik geschrieben hat, sowie durch das Ballet *Coppélia* von L. Délibes.

George Sand war von Hoffmann sehr entzückt; sie erwähnt ihn öfters in ihren Werken. In den *lettres d'un voyageur* findet sich ein förmlicher Panegyrikus auf ihn: „*Aimable Théodore, facétieux Kreyssler, Hoffmann poète amer et charmant, ironique et tendre, enfant gâté de toutes les muses, romancier, peintre et musicien, botaniste, entomologiste, mécanicien, chimiste et quelque peu sorcier.*“[146])

In der Vorrede zu ihrem Theaterstück: *La nuit de Noël* (*Théâtre de Nohant.* Paris 1865), welches sie dem ersten Abenteurer des „Meisters Floh“ von Hoffmann nachgebildet hat, sagt sie: „*Ses contes ont ravi notre jeunesse et nous ne les relisons jamais sans nous sentir transportés dans une région d'enivrante poésie*“.[147]) — In der Eingangsnotiz zu dem Roman „*Le secrétaire intime*“ — geschrieben 1833 — sagt sie, Hoffmanns phantastische Novellen, die sie in jener Zeit wieder gelesen habe, hätten sie zu dieser Dichtung angeregt.

Von den *joyeux contes d'Hoffmann* spricht sie in dem Brief an Liszt.[148])

Musset hatte hiernach Anreiz genug, Hoffmann näher kennen zu lernen. Er beschäftigte sich mit dem deutschen Dichter, wie es scheint, ungefähr um die gleiche Zeit wie mit Jean Paul, d. h. Ende der zwanziger und Anfangs der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Nach dem Briefwechsel Mussets mit George Sand ist zu vermuten, daß Beide Hoffmanns Dichtungen gemeinsam lasen, und dadurch ihr Interesse an dem Dichter sich noch erhöhte. In einem Briefe von George Sand vom 15. April 1834 sagt sie von ihrem Staar — *sansonnet* —, den sie als „*l'être le plus insolent, le plus espiègle, le plus extravagant, mais un animal charmant* schildert: *je crois que l'âme de Jean Kreystler est passée dans cet animal.*“ Da sie den Namen unrichtig schreibt, liegt die Vermutung nahe, daß ihr Musset die Kreisleriana vorgelesen hat. Musset bringt Hoffmann öfters mit Jean Paul in Verbindung, so in der oben (S. 28) angeführten Stelle in dem

---

145) *Histoire du romantisme.* „*Hippolyte Monpou*“. S. 257.

146) Brief aus Freiburg in der Schweiz vom 2. September 1836, S. 312 der Ausgabe von Calmann-Lévy 1891.

147) Vgl. Grisebach *a. a. O.* S. CIV.

148) *Lettres d'un voyageur.* Brief VII, S. 230.

Aufsatz „*Pensées de Jean Paul*", wo er neben *Firmian* (aus Siebenkäs) „*Hoffmann, assis sur la table d'un estaminet*", „*Crespel*" (Hoffmanns Rat Krespel aus den „Serapionsbrüdern") anführt. In dem angeführten Aufsatz, der am 17. Mai im *Temps* erschien, beschreibt Musset Deutschland als das Land zwangloser Freiheit, wo man sich gehen und den Nebenmenschen gewähren läßt, „*où l'on se coudoie, où l'on se grise sans être suivi de polissons! C'est dans cette foule préoccupée qu'Hoffmann, enluminé de punch et ses culottes barbouillées d'encre comme celles de Napoléon, rencontrait trois de ses amis et tenait une conversation d'une heure à chacun d'eux, sans que pas un s'aperçût qu'il avait oublié son chapeau au cabaret* (wohl eine Anspielung auf „*Die Abenteuer einer Sylvesternacht*", Fantasiestücke 2).

Musset hat sich aus Hoffmanns Persönlichkeit einen besonderen Typus geschaffen, bei dem das „*Enluminé*" eine gewisse Rolle spielt. So sagt er im „*Projet d'une revue fantastique*" vom 10. Januar 1831: „*L'inspiration poétique, cette étincelle tant recherchée, se trouve la plupart du temps dans une bouteille de vin bien cachetée. Goethe buvait du vin du Rhin, Byron du rhum, Hoffmann du punch.*"[149]) Diese Stelle erinnert an die „*Kreisleriana*" von Hoffmann (Abschnitt 5 „*Höchst zerstreute Gedanken*"): „Man spricht soviel von der Begeisterung, die die Künstler durch den Genuß starker Getränke erzwingen. Gewiß ist, daß in der glücklichen Stimmung, wenn der Geist aus dem Brüten in das Schaffen übergeht, das geistige Getränke den regeren Umschwung der Ideen befördert. Es ist kein edles Bild, aber mir kommt die Fantasie vor wie ein Mühlrad, welches der stärker anschwellende Strom schneller treibt." Es folgt sodann die poetische Beschreibung des Punsches: „Was Salamander und Erdgeist im Kampfe untergehend geboren, hat des Salamanders Glut und des Erdgeistes gehaltige Kraft etc."

Sollte Hoffmanns begeisterte Schilderung nicht in den Versen der *Secrètes pensées de Rafael* (1831) nachwirken:

Notre âme . . .
N'est pas assurément une plus douce flamme,
Un feu plus vif, formé de rayons plus ardents,
Que ce sylphe léger qui plonge et se balance
Dans le bol où le punch rit sur son trépied d'or.

Auch sonst wird Hoffmann zitiert, z. B. in *Les deux maitresses* (geschrieben 1837), Kap. VII: „*Celle-ci* (Madame Parnes) *dans tous ses atours et e x a l t é e , comme dit Hoffmann, par une tasse de t h é t r è s s u c r é faisait de son mieux de ses belles mains.*" Hoffmann, die Abenteuer der Sylvesternacht 1. (In „Fantasiestücke" 2.): „O er spielt himmlisch," lispelte eine durch süßen Tee begeisterte Demoiselle.

[149]) *Mélanges de littérature* etc., S. 18.

Das von Musset mehrfach gebrauchte Bild von Mephistos Zaubermantel ist ihm vielleicht auch durch die Kreisleriana nahe gelegt worden. (S. Fantasiestücke 1. Kreisleriana 1. „Mein alter Freund, der mich schon wieder einmal wie Mephistopheles den Faust auf seinem Mantel durch die Lüfte getragen hat", ferner Fantasiestücke 2, Kreisleriana 3, am Ende: „Ich möchte nur gleich auf meinem chinesischen Schlafrock, wie auf einem Mephistopheles-Mantel, hinausfahren durch jenes Fenster dort.")

Der deutsche Name des musikliebenden Marquis von Valberg in Mussets *Proverbe: „On ne saurait penser à tout"* stammt vielleicht von dem des musikalischen Grafen Wallborn, der auch in den Kreisleriana vorkommt.

Besonders bemerkenswert ist es, daß Hoffmann zu den Versen, die vielfach als die schönsten gerühmt werden, die Musset seiner melodischen Harfe entlockte, wenn nicht die Anregung, so doch Gedanken gegeben hat. Wir meinen jene begeisterte Schilderung Don Juans, die mit Strophe XXIV des 2. Gesanges von „*Namouna*" anhebt.

Die Gestalt des Don Juan hatte, ähnlich wie die Fausts, Musset schon früh angezogen und gefesselt. Die Bearbeitungen des Don Juan-Stoffes durch hervorragende Dichter der verschiedensten Nationen, Spanier, Italiener, Franzosen (Molière), Briten, selbst Russen (Puschkin), seine musikalische Verherrlichung durch Mozart und Andere zeigen uns ja deutlich, welche Anziehungskraft dieser Stoff ausübt. Musset erwähnt denselben öfters (beispielsweise „*Confession*" *etc.*, Kap. 2, „*Mardoche*", Str. LVI „*Rolla*", 4. Gesang); er hat auch eine „*matinée de Don Juan*" geschrieben, ein Fragment von geringer Bedeutung.[150])

In „*Namouna*" (geschr. Ende 1832) entwirft er ein 32 Strophen umfassendes Idealbild von Don Juan. Nachdem er den kalten, herzlosen, egoistischen Wüstling und den Roué gewöhnlichen Schlages einander gegenübergestellt hat, geht er zur dichterischen Zeichnung Don Juans, wie er ihn sich vorstellt, über und beginnt dieselbe mit den Worten:

Il en est un plus grand, plus beau, plus poétique
Que personne n'a fait, que Mozart a rêvé,
Qu'Hoffmann a vu passer au son de la musique
Sous un éclair divin de sa nuit fantastique,
Admirable portrait, qu'il n'a point achevé
Et que de notre temps Shakspeare aurait trouvé.

Dem Dichter schwebt die Erzählung Hoffmanns vor in den Fantasiestücken 1, Nr. IV „*Don Juan. Eine fabelhafte Begebenheit, die sich mit einem reisenden Enthusiasten zugetragen*". Die Geschichte ist übersetzt unter dem Titel: „Une

[150]) *Mélanges de littérature* etc., S. 18.

représentation de Don Juan“ in der *Revue de Paris* 1829, t. 6, S. 57 ff. Der ungenannte Übersetzer leitet die Erzählung mit der Bemerkung ein: *En lisant les souvenirs et les récits d'Hoffmann, il ne faut jamais oublier qu'il s'enivrait et qu'il puisait sa verve dans la bouteille. Chaque image s'offrait à son esprit colorée par les vapeurs du vin; de là le prisme fantastique qui, dans ses récits, environne toujours la réalité.*

Nach Hoffmann *a. a. O.* ist Don Juan „von der Natur ausgestattet als ihrer Schoßkinder liebstes mit allem, was den Menschen in näherer Verwandtschaft mit dem Göttlichen über den gemeinen Troß erhebt, was ihn bestimmt, zu siegen und zu herrschen. Ein kräftiger, herrlicher Körper, eine Bildung, woraus der Funke hervorstrahlt, der, die Ahnungen des Höchsten entzündend, in die Brust fiel, ein tiefes Gemüt, ein schnell ergreifender Verstand.“

Ähnlich besingt Musset seinen Don Juan als ein herrliches, ideales Menschenbild:

Un jeune homme est assis au bord d'une prairie,
Pensif comme l'amour, beau comme le génie ....
Aimant, aimé de tous, ouvert comme une fleur,
Si candide et si frais que l'ange d'innocence
Baiserait sur son front la beauté de son coeur.
.... *La sainte Poésie*
Retourne en souriant sa coupe d'ambroisie
Sur ses cheveux plus doux et plus blonds que le miel.

Er vergleicht ihn sogar mit Christus:

Rameau tremblant encor de l'arbre de la vie,
Tombé comme le Christ, pour aimer et souffrir.
....
Le voilà, regardez, devinez-lui sa vie!
Quel sort peut-on prédire à cet enfant du ciel?

Bei Hoffmann ist es „der Konflikt der göttlichen und der dämonischen Kräfte“, des Guten und Bösen, der in Don Juans Seele zum Austrag kommt. Sein Sehnen nach einem höheren unendlichen Glücke treibt seine leidenschaftliche Natur mit verzehrender Gewalt dem sinnlichen Genuß in die Arme; denn — so heißt es in der französischen Übersetzung — *l'ennemi de notre race a conservé la puissance de consumer l'homme par l'homme lui-même en lui donnant le désir de l'infini, la soif de ce qu'il ne peut atteindre. Une ardeur incessamment entretenue fit bouillonner son sang et le porta sans cesse vers les plaisirs sensuels avec l'espoir d'y trouver une satisfaction qu'il cherche en vain. Il n'est rien sur la terre qui élève plus l'homme dans sa plus intime pensée que l'amour, c'est l'amour dont l'influence immense et mystérieuse éclaire notre coeur et y porte à la fois la*

confusion. Peut-on s'étonner que Don Juan ait espéré d'apaiser par l'amour les désirs qui déchirent son sein et que le démon ait tendu son piége? C'est lui qui inspira à Don Juan la pensée que par l'amour on peut déjà accomplir sur la terre les promesses célestes que nous portons écrites au fond de notre âme, désir infini, qui nous apparente dès notre premier jour avec le ciel. Volant sans relâche de beauté en beauté, jouissant de leurs charmes jusqu'à la satiété, jusqu'à l'ivresse la plus accablante, se croyant sans cesse trompé dans son choix, espérant trouver l'idéal qu'il poursuivait, Don Juan se trouva enfin écrasé par la vie réelle.

So ist Hoffmanns Don Juan der nach einem Ideal, nach überirdischer Glückseligkeit suchende Mensch eine Art Faust; auch er taumelt von Begierde zu Genuß und im Genuß verschmachtet er vor Begierde. Mussets Don Juan weist dieselben Züge auf. Es ist der ewig Suchende, der ewig Unbefriedigte und Unglückliche.

Oh, qui me prêtera le manteau voyageur,
Pour te suivre en pleurant, candide corrupteur?

. . . .

Trois mille noms charmants! trois mille noms de femme!
Pas un qu'avec des pleurs tu n'aies balbutié!
Et ce foyer d'amour qui dévorait ton âme,
Qui, lorsque tu mourus, de tes veines de flamme
Remonta dans le ciel, comme un ange oublié,
De ces trois mille amours pas un qui l'ait noyé!

. . . .

Toi, croyant toujours voir sur tes amours nouvelles
Se lever le soleil de tes nuits éternelles,
Te disant chaque soir: „Peut-être le voici,"
Et l'attendant toujours et vieillissant ainsi.

. . . .

Prenant pour fiancée un rêve, une ombre vaine
Et fouillant dans le coeur d'une hécatombe humaine,
Prêtre déssespéré pour y chercher ton Dieu.

. . . .

N'en était-il pas une, ou plus noble ou plus belle,
Parmi tant de beautés, qui, de loin ou de près,
De ton vague idéal eût du moins quelques traits?

. . . .

Tu perdis ta beauté, ta gloire et ton génie
Pour un être impossible et qui n'existait pas.

Wir finden sonach Übereinstimmung nicht nur in der Idee, sondern teilweise auch im Ausdruck. Ähnlich sagt Don Juan in der oben erwähnten Szene „*une matinée de Don Juan*":

Que te reste-t-il pour avoir voulu te désaltérer tant de fois? U n e s o i f a r d e n t e , ô m o n D i e u !

Nur ist Mussets Don Juan aus weicherem Stoff geschaffen als der Don Juan Hoffmanns.

Ob diese vertiefte Auffassung des großen Verführers, der idealistische Zug, die Vermischung des Sinnlich-Erotischen mit einer Art mystischen, transcendentalen Sehnens dem ursprünglichen Charakterbilde des Don Juan und insbesondere des Mozartschen Don Juan entsprechen oder ob sie etwa durch das „*Prisme fantastique*" geschaut sind, ist eine andere Frage. Zu der Stimmung, die aus Mozarts Champagner-Arie „*fin ch'han dal vino calda la testa*" herausklingt, zu den Worten Leporellos: „*non si picca, se sia ricca, se sia b r u t t a , se sia b e l l a , purchè porti la gonnella*" will sie nicht recht passen. Unbestreitbar aber ist es, daß Hoffmanns Auffassung bei dem französischen Dichter Wiederhall gefunden hat. Ein d e u t s c h e r Dichter — Grabbe — hat ja auch den allerdings mißglückten Versuch gemacht, Don Juan und Faust, die berühmtesten Gestalten der neueren Literatur, in einem Drama miteinander in Verbindung zu bringen.

Lord Byrons berühmte Dichtung erwähnt Musset bei seinem poetischen Exkurse über Don Juan nicht; er geht vielmehr lediglich von Mozart und Hoffmann aus, indem er noch beifügt, Shakespeare hätte in unseren Tagen Hoffmanns wunderbares Bild — *admirable portrait* — vollendet. Byrons Don Juan ist in der Tat anders geartet, realistischer und kräftiger.

Wenn Musset sich (im II. Gesang, Str. VIII) gegen den Vorwurf verwahrt, daß er Byron nachahme, so bezieht sich dies nach dem vorhergehenden Verse zunächst auf die F o r m und Art der Darstellung (wenn auch Byron nicht in sixains — 6zeiligen Strophen — dichtet). In Str. IX geht Musset etwas weiter, es kann aber doch nur von einer Ähnlichkeit der Darstellungsweise, des T o n e s , die Rede sein, die ja allerdings an Byron erinnern.

Mussets Auffassung des Don Juan entsprach vor allem seinem e i g e n e n W e s e n. Die feinsinnige Vicomtesse de Janzé sagte von ihm: *On le voit tourmenté sans cesse par la recherche de l'absolu, pensant le trouver dans la satisfaction des sens et n'y rencontrant que le vide: âme voyageuse n'obtenant de repos nulle part.*[151])

Man vergleiche damit die Verse in *La coupe et les lèvres (Dédicace):*

Comme d'une beauté qu'on n'a pas possédée,
On l'adore, on la suit — ses détours sont charmants.
. . . Mais dès qu'elle se rend, bon soir, le charme cesse.
On sent dans la prison l'hirondelle mourir.
Si tout cela, du moins, vous laissait quelque chose! . .

---

[151]) *Etude et récits sur A. de Musset*, S. 16.

Oder jenes Gedicht, welches A. de Musset an Gge. Sand richtet, nachdem er ihre *Indiana* gelesen; es ist datiert vom 24. Juni 1833:

O George! N'est-ce pas la pâle fiancée
Dont l'ange du désir est l'immortel amant?
N'est-ce pas l'i d é a l , cette amour insensée
Qui sur tous les amours plane éternellement?
Ah, malheur à celui qui lui livre son âme!
Qui couvre de baisers sur le corps d'une femme
Le fantôme d'une autre et qui, sur la beauté,
Veut boire l'idéal dans la realité.[152])

Man vergleiche auch die Verse in der dédicace zu *la coupe et les lèvres:*

Aimer est le grand point, qu'importe la maîtresse,
Qu'importe le flacon pourvu qu'on ait l'ivresse!

oder die *Chanson* (von 1831):

J'ai dit à mon coeur, à mon faible coeur:
N'est-ce point assez d'aimer sa maîtresse?
Et ne vois-tu pas que changer sans cesse
C'est perdre en désirs le temps du bonheur etc.

Musset hat hiernach im Don Juan gewissermaßen sich selbst gefunden, ähnlich wie in Byrons Don Juan Lord Byron selbst sich abspiegelt. So erklärt sich die Liebe, die Musset für die Gestalt des Don Juan empfindet. Er weist auf die Dichter hin, die Don Juan besungen haben, und sagt:

Pas un d'eux n'a t'aimé, Don Juan, et moi je t'aime,
Comme le vieux Blondel aimait son pauvre roi.

Merkwürdig ist immerhin die geistige Verwandtschaft zwischen zwei Menschen, die in ihrer Person und ihren Lebensgewohnheiten so verschieden waren wie Musset und A. Hoffmann, zwischen dem eleganten Pariser Aristokraten, Lebemann und Dandy, und dem schlichten, unscheinbaren und sehr bürgerlichen Kammergerichtsrat, Dichter, Maler, Musiker und Stammgast bei Lutter und Wegner. Die Übereinstimmung erstreckte sich auf verschiedene Dinge. Die oben angeführte Charakterzeichnung, welche George Sand von Hoffmann gibt, trifft ja in mehreren Punkten auch auf Musset zu: *Poète amer et charmant, ironique et tendre, enfant gâté de toutes les muses, r o m a n c i e r , p e i n t r e et m u s i c i e n.* Auch A. de Musset war musikalisch reich veranlagt und hatte ausgesprochenes zeichnerisches Talent, von dem er öfters Gebrauch machte.[153])

152) Correspondance de Gge. Sand et A. de Musset, S. 16.

153) Mme A l l a n - D e s p r é a u x, eine der geist- und gemütvollsten Freundinnen Mussets nennt ihn *artiste exquis en tous genres, sentant et exprimant tout ce qui est beau, musique, peinture, littérature, théâtre.* S. Léon Séché, *A. de Musset*, II, S. 193.

Paul de Musset berichtet, daß A. de Musset eine Erzählung — Roman oder Novelle — entworfen habe, der er den Titel „*Le poète déchu*" geben wollte und die teilweise autobiographischen Inhalt hatte. Der Held der Geschichte, ein Dichter, entsagt seinem Berufe, der ihn nicht befriedigt, und wird Maler. Neue Enttäuschung! Er sucht sein Heil in der Musik und hat anfangs Erfolg. Er geht nach Deutschland, wo er einige Triumphe feiert, zuletzt aber im heißen Kampf ums Dasein untergeht.[154])

Noch eine Eigenschaft war beiden Dichtern gemeinsam und wurde beiden verhängnisvoll: 'die *intempérance*, von der Gge. Sand an jener Stelle ebenfalls spricht. Juste Olivier plaudert in seinen *Souvenirs* (1830) von einer Begegnung mit A. de Musset. „*C'était un jeune homme à la mode*"; er machte ihm den Eindruck „*d'une belle fleur cueillie et fanée avant le soir*". Ihr Gespräch berührte Theater, Kunst und zuletzt die „anregenden Getränke". Musset pflichtete der Ansicht von Hoffmann bei: Champagner als Anregungsmittel für eine komische Oper, Rheinwein für kirchliche Musik, Punsch für Opern wie Don Juan, wo Tragik und Komik vermischt sind.[155])

VII. Heinrich Heine.

Heinrich Heine ist, soweit bekannt, der einzige deutsche Dichter, mit welchem A. de Musset persönlich in Berührung kam. Heine hatte im Jahr 1831 seinen Wohnsitz in Paris genommen und war dort bald zu Ansehen gelangt; ein Beweis hierfür ist, daß schon im Jahre 1832 in der neu gegründeten „*Revue des deux mondes*" Übersetzungen der „*Harzreise*", des „*Tambour le Grand*" und der „*Bäder von Lucca*" und im Jahre 1833 in der „*Europe littéraire*" eine Übersetzung von Heines Aufsätzen über die romantische Schule (unter dem Titel „*De l'état actuel de la littérature en Allemagne*" mit dem Nebentitel „*De l'Allemagne depuis Madame de Staël*") weiter „*Une préface*" erschienen.

Heine verkehrte vielfach in literarischen und geselligen Kreisen, und es war natürlich, daß er A. de Musset öfters bei gemeinsamen Bekannten begegnete. Mme Jaubert, Mussets Marraine, erzählt in ihren Erinnerungen, daß Heine und Musset im Winter 1835 einem Ball beiwohnten, und daß bei diesem Anlaß Heine sich mit hohem Lobe über Mussets hervorragendes Genie aussprach, das in Frankreich noch viel zu wenig gewürdigt sei.[156])

Der Altersunterschied von etwa 10 Jahren konnte bei der Frühreife Mussets keine trennende Schranke zwischen beiden

[154]) P. de Musset. *Biographie* Cap. XII, S. 224 ff.
[155]) Vgl. Léon Séché *a. a. O.* I, S. 81 ff.
[156]) *Souvenirs* „*H. Heine*". S. 282.

Dichtern bilden. Es kam gelegentlich zu vertraulichen Unterhaltungen zwischen ihnen, wie eine Bemerkung Heines in der Nachtragsnotiz zu seinem Aufsatz über George Sand zeigt: „Daß George Sand aus Geiz im Gespräch nichts zu geben und immer nur zu nehmen versteht, ist ein Zug, worauf mich Alfred de Musset aufmerksam machte. Sie hat dadurch einen großen Vorteil vor uns anderen, sagte Musset, der in seiner Stellung als langjähriger Cavaliere servente jener Dame die beste Gelegenheit hatte, sie gründlich kennen zu lernen."[157])

Von einem Zusammentreffen Heines mit Musset bei Buloz, dem Herausgeber der *Revue des deux mondes*, am Dreikönigstag 1843, erzählt Musset in einem Brief vom Februar 1843 an seinen Bruder. Es wurde ein Abendessen gegeben mit dem üblichen Dreikönigskuchen, in dem die bedeutungsvolle Bohne verborgen ist: „*J'étais à souper chez Buloz, le jour des rois. Toute la revue s'y trouvait plus Rachel. Le hasard facétieux a donné la fève à Henri Heine, qui a fait semblant de ne pas savoir ce qu'on lui voulait, de sorte que le gâteau sur lequel la maîtresse de la maison devait compter pour égayer la soirée a été pour le roi de Prusse*".

Beide Dichter hatten gemeinsame Beziehungen zu hervorragenden Pariser Persönlichkeiten, wie Mme Jaubert, Fürstin Belgiojoso, Gräfin Kalergis, den Schriftstellern der *Revue des deux mondes* und anderen, und es liegt keinerlei Beweis dafür vor, daß sie sich geflissentlich aus dem Weg gegangen wären, wie Betz glaubt.[158]) Eher dürfte Sainte-Beuve Recht haben, welcher sagt, sie hätten miteinander geplaudert, wenn sie einander begegneten.[159]) Beide gehörten zu den Gästen des Salons der Fürstin Belgiojoso,[160]) die von Heine sehr verehrt wurde und ihm gewogen war, und der A. de Musset bekanntlich eine von der Fürstin nicht erwiderte leidenschaftliche Liebe und die Verse „*Sur une morte*" (Oktober 1842) gewidmet hat. Wie vertraulich Heine mit der „Marraine", Frau Jaubert, verkehrte, zeigen die Erinnerungen dieser Dame.

Ein näheres freundschaftliches Verhältnis scheint sich allerdings zwischen den beiden großen Lyrikern nicht herausgebildet zu haben. Heine, der weltbürgerlich angehauchte, boshafte Spötter deutsch-israelitischer Abkunft, der sich selbst im Scherze *une choucroûte arrosée d'ambroisie* nannte,[161]) war vielleicht dem feinen A. de Musset, in dessen Brust der Edelmann, Franzose und Katholik schlummerten, persönlich nicht sympathisch,

[157]) Anhang zu den *Berichten über die französ. Bühne*, geschrieben 30. April 1840. Bd. II, S. 300 der Gesamtausgabe von Heine (Campe) S. 300.

[158]) Betz, *Heine und Musset*, S. 16.

[159]) „*Musset causait avec Heine à la rencontre*". Ste Beuve, *Nouveaux lundis*, Bd. IV, lettre â Mr. Reymond.

[160]) Vgl. Séché, *Alfred de Musset* II, S. 81 ff.

[161]) *Memoires d'Alton-Shée* t. I, p. 110.

und Musset mag ihm gegenüber etwas von dem *buisson d'épines* herausgekehrt haben, als welchen ihn A. Dumas kennzeichnet.[162]) Daß ihre Nebenbuhlerschaft auf dem Gebiet der Poesie, der Frauenverehrung und des Esprit eine unwillkürliche Abneigung zwischen beiden Männern hervorgerufen habe, wie L. Betz vermutet,[163]) ist möglich, aber durchaus unerwiesen. Daß aber das Verhältnis zwischen ihnen wenigstens in der späteren Zeit nicht gerade sehr freundlich war, läßt sich wohl auch aus den mehr groben als witzigen Versen schließen, mit denen Heine in „*Deutschland ein Wintermärchen*" (Kaput 5) im Hinblick auf Mussets Gedicht „*Nous l'avons eu votre Rhin allemand*" den Verfasser desselben bedacht hat. Vater Rhein klagt, daß er durch das „dumme Lied" von Nikolaus Becker „blamiert" sei und sich vor den Franzosen, die er sonst sehr liebe, einigermaßen fürchte.

„Der Alfred de Musset, der Gassenbub,
Der kommt an ihrer Spitze
Vielleicht als Tambour und trommelt mir vor
All' seine schlechten Witze."

Der Dichter tröstet den Stromgott mit den Worten:

„Der Alfred de Musset, das ist wahr,
Ist noch ein Gassenjunge,
Doch fürchte nichts, wir fesseln ihm
Die schändliche Spötterzunge.

Und trommelt er dir einen schlechten Witz,
So pfeifen wir ihm einen schlimmern;
Wir pfeifen ihm vor, was ihm passiert
Mit schönen Frauenzimmern."

Der letzte Satz ist offenbar eine Anspielung auf das Verhältnis Mussets zu George Sand.

Übrigens sind diese Unhöflichkeiten nicht allzu ernst zu nehmen; gewiß wurden sie Heine, der als Spötter bekannt war und gewissermaßen einen Freibrief hatte, nicht sehr verübelt.[164])

Über Musset als Dichter hatte Heine stets anerkennend geurteilt. Wie er an jenem Ballabend im Winter 1834/35 A. de Musset als einen *poète par excellence* bezeichnet hatte, so schrieb er in der oben erwähnten Notiz zu seinem Aufsatz über George Sand (in seinen Berichten an die Allg. Zeitung): „Sonderbarer Zufall, daß einst der größte Dichter in Prosa, den die Franzosen besitzen, und der größte ihrer jetzt lebenden Dichter in Versen (jedenfalls der größte nach Béranger), lange Zeit in leidenschaftlicher Liebe füreinander entbrannt, ein lorbeergekröntes Paar

---

[162]) *Les morts vont vite*, Bd. II, S. 137.

[163]) Betz *a. a. O.*, S. 16.

[164]) Vgl. Séché *a. a. O.* II, S. 83. *Souvenirs de Mme Jaubert*, S. 287.

bildeten. George Sand in Prosa und Alfred de Musset in Versen überragen in der Tat den so gepriesenen Victor Hugo."[165])

Der Inhalt dieser Notiz ist, wie Heine selbst angibt, einer mehrere Jahre vorher geschriebenen Monographie entnommen. Nach dem Originalmanuskript dieser Monographie hatte Heine ursprünglich gesagt: Wie George Sand in Prosa alle anderen schönwissenschaftlichen Autoren in Frankreich überragt, so ist Alfred de Musset dort der größte *poète lyrique*. Nach ihm kommt Béranger.

Über Musset als dramatischen Dichter hatte sich Heine in seinen Studien über „Shakespeares Frauen und Mädchen" (1838) wie folgt geäußert: Die Gerechtigkeit verlangt, daß ich hier eines Schriftstellers erwähne, der mit einigem Geschick die Shakespearesche Komödie nachahmte und schon durch die Wahl seiner Muster eine seltene Empfänglichkeit für wahre Dichtkunst bekundete. Es ist Herr Alfred de Musset. Er hat vor einigen Jahren einige kleine Dramen geschrieben, die, was den Bau und die Weise betrifft, ganz den Komödien Shakespeares nachgeahmt sind. Besonders hat er sich die Caprice (nicht den Humor), die in denselben herrscht, mit französischer Leichtigkeit zu eigen gemacht.... Nur war zu bedauern, daß der damals noch jugendliche Verfasser außer der französischen Übersetzung des Shakespeare auch die des Byron gelesen hatte und dadurch verleitet ward, im Kostüm des spleenigen Lords jene Übersättigung und Lebenssattheit zu affektieren, die in jener Periode unter den jungen Leuten von Paris Mode war.

Seitdem freilich ist unser armer Monsieur Musset von seinem Irrtum zurückgekommen, und er spielt nicht mehr den Blasé in seinen Dichtungen — aber ach! seine Dichtungen enthalten jetzt statt der simulierten Zerstörnis die weit trostloseren Spuren eines wirklichen Verfalls seiner Leibes- und Lebenskraft. Ach, dieser Schriftsteller erinnert mich an jene künstlichen Ruinen, die man in den Schloßgärten des 18. Jahrhunderts zu erbauen pflegte, an jene Spielereien einer kindischen Laune, die aber im Lauf der Zeit unser wehmütigstes Mitleid in Anspruch nehmen, wenn sie in allem Ernste verwittern und vermodern und in wahrhafte Ruinen sich verwandeln."[166])

Dieses herbe Urteil, das Heine über den damals 28jährigen Musset fällt, ist vielleicht nicht frei von persönlicher Verstimmung gegen diesen, wie ja Heines literarische Kritik nicht selten durch persönliche Zu- oder Abneigung beeinflußt wurde. Jedenfalls war es nicht ganz gerecht, denn Musset hatte gerade in jenen Jahren noch einige wertvollere Dichtungen veröffentlicht (die

[165]) Heines Werke *a. a. O.*, S. 302.

[166]) Schlußwort zu den Studien über Shakespeares Mädchen und Frauen. Bd. 3 der Gesamtausg. von 1867, S. 379.

Proverbes „*Il ne faut jurer de rien*,“ „*un caprice*,“ die Novellen *Emmeline*, *le fils du Titien*, das Gedicht *Espoir en Dieu etc.*).

Daß Heine in seinem Urteil sich nicht gleich blieb, zeigt das hohe Lob, das er an dieser Stelle Victor Hugo spendet („Victor Hugo ist ein Genius erster Größe, und bewundernswürdig ist sein Flug und seine Schöpferkraft; er ist der größte Dichter Frankreichs“ etc.), und das im Widerspruch steht mit seiner oben angeführten Äußerung. Heine wird ja auch das boshafte Witzwort über Musset nachgesagt: *C'est un jeune homme d'un bien beau passé.*[167]) Es ist nicht bekannt, daß Musset sich an Heine wegen seiner Unarten irgendwie gerächt hätte.

Wenn beide Dichter sich nicht besonders von einander angezogen fühlten, so war vielleicht gerade die Ähnlichkeit, die in manchen Beziehungen zwischen ihnen bestand, daran Schuld. Damit würde eine Bemerkung von Roger de Beauvoir übereinstimmen, wonach A. de Musset „*n'aimait pas les gens faits à sa ressemblance.*“[168])

Parallelen zwischen Musset und Heine sind schon öfters gezogen worden, und sie drängen sich in der Tat von selbst auf.[169]) Schon ihre äußeren persönlichen Verhältnisse und ihr Lebensgang bieten manche Ähnlichkeit. Beide sind in jungen Jahren durch neuartige Schöpfungen zu hohem dichterischem Ruhm gelangt; beide waren in unabhängiger Stellung ohne bürgerlichen Beruf und bewegten sich Jahre lang nebeneinander in den Kreisen der geistigen Aristokratie der französischen Hauptstadt. Beide waren dem sinnlichen Lebensgenusse zugetan, und Beiden war schließlich schweres physisches Leiden und ein verhältnismäßig früher Tod beschieden. Freilich sind es ja nur die äußeren Umrisse ihres Lebens, die diese Ähnlichkeiten aufweisen, der Inhalt ihres Lebens gestaltete sich sehr verschieden.

Eine unverkennbare Ähnlichkeit tritt uns aber auch in dem literarischen Abbild ihrer Persönlichkeit, ihren Schriften, entgegen, und zwar sowohl hinsichtlich des Inhaltes als der Form. Diese Ähnlichkeit wurde schon von verschiedenen französischen und deutschen Schriftstellern hervorgehoben. William Reymond hat in einem Aufsatz „*Henri Heine et Alfred de Musset*“ auf dieselbe hingewiesen.[170]) Ed. Grenier sagt in seinen Souvenirs littéraires: „*Nous avons eu en France un Henri Heine dans la personne de Musset.*“ Er erwähnt auch, daß er zu Heine gesagt

[167]) Betz, *Heine und Musset*, S. 19.

[168]) Séché *a. a. O.* I, S. 193.

[169]) „In ihrer frappanten Ähnlichkeit, die sich sowohl auf innere Anlage als auf ihre Stellung nach außen bezieht, stehen sie in der Weltliteratur einzig da“. L. Betz, *Heine in Frankreich.* Zürich 1895, S. 33.

[170]) *Revue des cours littéraires*, III. Jahrgang. 28. April 1866, S. 368 ff.

habe: „*Ce que j'admire le plus en vous, c'est qu'après Goethe, le plus clair, le plus limpide de vos poètes, vous avez su donner à la poésie allemande cette même clarté avec un air de négligence et de laisser aller spirituel qu'elle ne connaissait pas encore. Vous avez fait en Allemagne ce que Byron a fait en Angleterre et Musset en France.*"[171]) Emile Krantz sagt in einem geistvollen Vortrag über Musset, dieser habe in seinen Liebesliedern Geist von Heinrich Heine entfaltet.[172]) Über die Ähnlichkeit zwischen Musset und Heine spricht sich auch die feinsinnige Vicomtesse de Janzé aus, sie bemerkt aber: *Alfred de Musset, dans ses élans vers l'idéal, est certainement incomparable.*[173]) Auch Sainte-Beuve stellt beide Dichter zusammen (*Heine et Musset sont poussés très haut*).[174])

Von deutschen Literarhistorikern hat L. P. Betz in seiner Schrift „*H. Heine und A. de Musset*"[175]) diesen Gegenstand am ausführlichsten behandelt. Schon früher hatte Friedrich Kreyßig in seinem Aufsatz „*Heinrich Heine und Alfred de Musset, deutsch-französische Rückblicke*" die beiden Dichter einander gegenübergestellt, wobei allerdings unseres Erachtens das Licht zu sehr auf die Seite des deutschen, der Schatten auf die des französischen Dichters fällt. Er nennt Heine den Vielseitigeren, unendlich Mächtigeren und sagt, Heine habe sich selbst mit Musset verglichen und damit eine wunderliche, übel angebrachte, echt deutsche Bescheidenheit bewiesen.[176]) Nun ist eine übergroße Bescheidenheit sonst nicht gerade eine Schwäche von H. Heine, und er hat sich dieses Fehlers ganz gewiß auch nicht schuldig gemacht, wenn er sich mit Musset verglich. Auch Georg Brandes stellt Heine und Musset nebeneinander als Verehrer Byrons und von diesem beeinflußt. Er nennt Musset den französischen, schwächeren, zarteren, anmutigeren Byron, Heine den deutschen, geringeren (?), übermütigeren, witzigeren Byron.[177])

Es würde uns vom Gegenstande dieser Untersuchung ablenken, wenn wir versuchen wollten, die Parallele zwischen

---

[171]) *Revue bleue*, Jahrgang 1892, S. 267 ff.

[172]) E. Krantz, *Alfred de Musset. Extrait des Annales de l'Est.* Nancy, Berger-Levrault 1890, S. 20.

[173]) *Etude et recits*, S. 144.

[174]) *Causeries du Lundi*, Bd. II, S. 258.

[175]) „*Eine biographisch-literarische Parallele.*" Zürich 1897".

[176]) *Literarische Studien und Charakteristiken.* Berlin, Hofmann 1882, S. 200 ff. Kreyssig sagt weiter, Musset sei „eine taube Blüte, im Gifthauch der Leidenschaft verdorrt". George Sand sei die größte Dichterin des zeitgenössischen Frankreichs. Damit stimmt nicht ganz, daß er kurz vorher gesagt hat (S. 215), A. de Musset sei nach Béranger anerkannt der größte Lyriker Frankreichs, eine der frischesten, originalsten und dabei doch wieder typisch französischen Gestalten, welche diese Epoche erzeugte.

[177]) Gg. Brandes, *Die romant. Schule in Frankreich*, übersetzt von Rudow. Kap. 5, fremde Einflüsse, S. 51.

beiden nochmals zu ziehen und im einzelnen durchzuführen; es sei nur gestattet, auf einige Punkte hinzuweisen, die in den vorerwähnten Abhandlungen vielleicht nicht genügend hervorgehoben wurden.

Beide Dichter sind auf den Pfaden der Romantik gewandelt. Beide haben sich später von der Romantik losgesagt und sie lächerlich gemacht. Man denke an Mussets „*Ballade à la lune*", an die Briefe von Dupuis und Cotonet usw., an Heines Schriften gegen die Romantik und die Häupter der romantischen Schule. Beide sind aber in ihrem Geiste und Wesen der Romantik nicht fremd geworden. Heine hat dies in seinen „*Geständnissen*" — geschrieben 1853 bis 1854 — selbst zugegeben. Man habe ihn, so sagt er, treffend einen *Romantique défroqué*, einen aus der Kutte gesprungenen Romantiker, genannt, und er sei trotz seiner Feldzüge gegen die Romantik doch stets Romantiker geblieben.[178]) Ebenso verleugnet Musset auch in seinen späteren Dichtungen, wie *Rolla*, den *Nuits*, *Souvenir*, *Fantasio etc.* nicht das romantische Empfinden.

Beide Dichter sind vor allem Lyriker, als solche werden sie fortleben in der Geschichte der Poesie. Beide sind Sänger der Liebe, die Musset noch ausschließlicher als Heine verherrlicht als das *Seul bien d'ici-bas.* Beiden gemeinsam ist die Gabe des Witzes, die bei Heine noch mehr ausgeprägt ist als bei Musset, die Ironie und Satire, die an Byron erinnert, und die bei Heine weit mehr als bei Musset als persönlich verletzender Spott auftritt; bei Beiden findet sich die Zwiespältigkeit, die das Erhabene wie das Niedrige in ihr Bereich zieht. Wie Heine, so treibt auch Musset mit dem idealen Gefühle der Vaterlandsliebe Scherz in Versen wie folgende:

Vous me demanderez, si j'aime ma patrie;
Oui! j'aime fort aussi l'Espagne et la Turquie.
(La coupe et les lèvres, Dédicace.)

Il se peut, qu'on oublie
Sa femme, ses amis, son chien et sa patrie.
(Mardoche, Str. IX.*)*

Doch sind diese Lästerungen, in denen ein Stück Heinescher Ironie und Kontrastwirkung steckt, nicht böse gemeint — ebenso wenig wie die meisten von Heine. Ein anderes Mal begrüßt er sein Frankreich:

France, ô mon beau pays! J'ai de plus d'un outrage
Offensé ton céleste harmonieux langage;
Mère de mes aïeux, ma nourrice et ma mère,
Me pardonneras-tu? Serai-je digne encor
De faire sous mes doigts vibrer la harpe d'or?

[178]) „*Geständnisse*" im XIV. Band der Gesamtausgabe 1868 (Hoffmann und Campe), S. 213. („*Vermischte Schriften*".)

Ein empfindliches Nationalgefühl zeigte er ja auch in der Antwort auf Beckers Rheinlied (s. u.).

Ein auffallender Zug beider ist eine stark zur Schau getragene Abneigung gegen England und die Engländer. Heine bekundet öfters einen wahren Engländerhaß. ,,Welch' ein widerwärtiges Volk, welch' ein unerquickliches Land, wie steifleinen, wie hausbacken, wie selbstsüchtig, wie englisch![179]) ,,Das verteufelte England, wo ich nicht in effigie hängen, viel weniger in Person leben möchte!"[180]) ,,Ich kann sie nicht leiden; sie sind erstens langweilig, und dann sind sie ungesellig, eigensüchtig; sie quäken wie die Frösche etc."[181]) Diesen Aussprüchen ließen sich leicht noch viele andere anreihen. Bei Musset finden sich ganz ähnliche Äußerungen: ,,*L'Angleterre, ce pays d'égoistes.*"[182]) ,,*Je trouvai là ce qu'il y a de pire au monde, l'ennui tâchant de vivre et des Anglais.*"[183]) ,,*Trois Anglais, trois de ces figures mornes dont le continent est l'hôpital.*"[184]) ,,*Il y a eu pourtant deux Anglais assez bêtes.*"[185]) In einem Brief an die Herzogin von Castries vom September 1840 sagt er: ,,*J'aimerais autant d'être un Anglais,*" um auszudrücken, daß ihm sein Leben unerträglich sei.[186])

Auch die Engländerinnen finden keine Gnade vor seinen Augen: ,,*Elles sont exaltées et mélancoliques, mais elles sont froides et guindées.*"[187])

In solche Äußerungen spielt offenbar etwas von dem alten Nationalhaß herein, der damals in Frankreich unter der Nachwirkung der Napoleonischen Kriege noch lebendig und von dem wohl auch H. Heine angesteckt war.

In dem Dialog ,,*Dupont et Durand*" sagt Dupont, der mit seinen Plänen die Welt geradezu auf den Kopf stellen will:

Les riches seront gueux et les nobles infâmes;
Les plus vieux ennemis se réconcilieront,
Le Russe avec le Turc, l'Anglais avec la France.

Der Dichter würde sich freuen, ,,*Jeanne d'Arc, chassant les Anglais*" auf der Bühne zu sehen.[188])

Die englische Sprache nennt er ,,*ce devilish language*".[189])

Zu jenen Übereinstimmungen Mussets mit George Sand, die uns insbesondere in der Zeit ihrer gegenseitigen näheren Be-

[179]) ,,*Shakespeares Mädchen und Frauen.*" Band III, S. 160.
[180]) ,,*Ludwig Börne*", Buch II, 12. Band der Gesamtausgabe S. 57.
[181]) ,,*Französische Zustände*", 7. Band der Gesamtausgabe, VIII. Art., S. 231.
[182]) ,,*Confession*" etc., II. Bd., S. 127.
[183]) ,,*Revue fantastique*" in ,,*Mélanges*" etc., S. 65.
[184]) ,,*Confession*" etc., V, 5, S. 335.
[185]) ,,*Secret de Javotte*", S. 113.
[186]) *Oeuvres posthumes.* Brief Nr. XV, S. 231.
[187]) *Confession* I, chap. 5.
[188]) ,,*De la tragédie*" in *Mélanges* etc., S. 325.
[189]) *Souvenirs de Mme Jaubert,* S. 183.

ziehungen begegnen, gehört es, daß auch George Sand ihrer Abneigung gegen die Engländer manchmal recht kräftigen Ausdruck gibt. In den „*lettres d'un voyageur*" preist sie das Frühjahr als Reisezeit, denn: „man kann einen ganzen Tag wandern, ohne einem Engländer zu begegnen."[190]) Auf die reisenden Engländer bezieht sich offenbar auch ihre Bemerkung über ces insipides et monotones figures que chaque été ramène.[191])

Später kommt sie noch einmal auf die Engländer zurück und macht sich über sie lustig.[192])

Bei leicht erregbaren Dichternaturen, zumal wenn sie zu Satire und Spott geneigt sind, dürfen solche Äußerungen nicht auf die Wagschale gelegt werden. Die zur Schau getragene Abneigung gegen England hielt Musset ebenso wenig wie Heine ab, Shakespeare und Byron begeistert zu verehren und gelegentlich auch für hübsche Ladies zu schwärmen. Musset scheute sich auch nicht, die *devilish language* öfters in seinen Gedichten anzuwenden, z. B. *Mardoche* IX „*My dear child, I love you,*" ebenda XIII „*And how do you do?*" *La coupe et les levres (dédicace)* „*Man delights not me, Sir, nor woman neither*" (aus Hamlet).

Auch in ihrem ästhetischen Geschmack und ihren künstlerisçhen Neigungen zeigen sich Berührungspunkte, die auf eine gewisse Geistesverwandtschaft schließen lassen. Wie Musset, so ist auch Heine entzückt von Ary Scheffers Gretchenbilde, von welchem er in den Kunstberichten aus Paris *(„Gemäldeausstellung 1831")*[193]) eine begeisterte Beschreibung gibt (Eine Schönheit, die sich selbst verbergen möchte aus Bescheidenheit, ... etwas unbeschreibbar Magisches ... eine gemalte Seele etc.).

In den Werken beider Dichter findet sich neben frivolen, ja zynischen Ausbrüchen die zarteste Verherrlichung reiner Jungfräulichkeit. Mit dem bekannten Heineschen Lied:

Du bist wie eine Blume,
So hold, so schön, so rein;
Ich schau' dich an, und Wehmut
Schleicht mir ins Herz hinein etc.

kann wenigstens dem Sinne und der Stimmung nach Mussets Sonett: „*non, quand même une amère souffrance*", verglichen werden, insbesondere folgende Verse:

„*Quand la pudeur, la grâce et l'innocence*
Viendraient en toi me plaindre et me charmer,
Non, chère enfant, si belle d'ignorance,
Je ne saurais, je n'oserais t'aimer.

[190]) *A. a. O.* I, S. 7.
[191]) *Ibid* S. 19.
[192]) Ebenda (an Herbert), S. 292: *Ce n'est pas leur personne, c'est leur garderobe qui voyage.*
[193]) Heines Werke, Gesamtausgabe XI, S. 15.

... Tu trouveras, dans la joie ou la peine,
Ma triste main pour soutenir la tienne,
Mon triste coeur pour écouter le tien."

Ungerecht ist es, Musset im Gegensatz zu Heine allen Natursinn abzusprechen, wie Betz es tut.[194]) Musset hatte eine feine Empfindung für die Stimmungen in der Natur. Es sei nur beispielsweise auf die duftigen Naturbilder in „*Lucie*", in den „*Nuits*", den „*Stances*", in „*Venise*", dem Sonett „*Que j'aime le premier frisson d'hiver*" hingewiesen.

Heine war nicht so musikalisch wie Musset, aber er hatte ebenfalls einen lebhaften Sinn für Musik, wie seine Kunstberichte aus Paris dartun; er weiß die Seele aus der Musik herauszuhören. So findet er in dem Gesang der Mlle Löwe die „deutsche Seele, ein stilles Ding, die nun anfängt sich den Franzosen zu offenbaren."[195]) Auch in seinen Liedern verrät sich sein musikalisches Gefühl; wie man Musset den musikalischsten Dichter Frankreichs genannt hat, so gehört Heine zu den musikalischsten Dichtern Deutschlands. Durch ihren Wohlklang, ihren Rhythmus haben sich seine Lieder, wie die Mussets, dem Ohre des Volks eingeprägt und die Komponisten angelockt, sie in Musik zu setzen.

Auch in der Freiheit der metrischen Form, die sich bis zur Nachlässigkeit steigert, gleichen sich die beiden Dichter. Wenn Heine reimt Niederländ'schen auf Menschen, quälend auf elend, geizig auf freut sich, philosophisch auf Strohwisch, so stehen dem bei Musset kühne Enjambements gegenüber wie folgende:

Peut-être qu'il était
Averti de l'affaire en dessous; le fait est
Que Mardoche et sa belle etc.
(Mardoche, Str. LVI.)

... Vos gens s'ensauvent comme si
La fièvre à leurs talons les emportait d'ici.
(Les Marrons du feu, Sc. 3.)

Un petit sentier vert — je le pris et Jean comme
Devant, je m'en allai l'éveiller dans son somme.
(Ebenda, Sc. 5.)

Alle diese allgemeinen Ähnlichkeiten zeugen von einer Art Geistesverwandtschaft, wenn sie an sich auch nicht auf eine gegenseitige Beeinflussung schließen lassen.

Es finden sich nun auch einzelne charakteristische Züge, formelle Übereinstimmungen, die den Gedanken an eine Einwirkung des einen Dichters auf den anderen mindestens

[194]) Betz, *Heine und Musset,* S. 62.
[195]) Gesamtausgabe 11. Band, S. 337.

nahe legen. So klingt z. B. der Schluß des schönen Sonetts: „*Que j'aime le premier frisson d'hiver*" ganz „Heinesch".

...... Et toi, ma vie, et toi,
Oh! dans tes longs regards j'allais tremper mon âme;
Je saluais tes murs. — Car qui m'eût dit, Madame,
Que votre coeur si tôt avait changé pour moi?

Wer denkt dabei nicht an Heines:

Nur einmal möcht' ich dich sehen
Und sinken vor dir aufs Knie,
Und sterbend zu dir sprechen:
Madame, ich liebe Sie.[196])

Oder an jenes Sonett an Friederike:

Dort will ich gläubig vor dir niedersinken
Und deine Füße drücken und dir sagen:
Madame, Sie sind die schönste aller Frauen!

Ähnlich heißt es in Mussets Gedicht „*an Juana*":

Ferme tes yeus, tes bras, ton âme,
Adieu, ma vie, adieu, Madame,
Ainsi va le monde ici-bas.

Hier wie dort ist die Kontrastwirkung erzielt durch den Wechsel zwischen dem dichterischen *Toi* und dem förmlichen *Vous* und *Madame*, ganz wie bei Heine.

Wie Heine zuweilen französische Brocken in die deutsche Rede mischt (z. B. in der Geschichte des Tambours Legrand, Kap. XIX: *Vous pleurez, Madame?)*, so flicht Musset gelegentlich englische Wendungen ein, z. B. in *Mardoche:*

Ces quatre mots si doux
Et si mystérieux: My dear child, I love you.

Man hat auch schon darauf hingewiesen, daß Musset in dem „*Spectacle dans un fauteuil*" das Gedicht *Namouna* ebenso zwischen die dramatischen Stücke „*La coupe et les lèvres*" und „*A quoi rêvent les jeunes filles*" gestellt habe, wie Heine das lyrische Intermezzo zwischen die Dramen *Almansor* und *William Ratcliff* eingeschaltet hatte.[197])

Die Erscheinung des Doppelgängers in der *Nuit de Décembre*, des „*jeune homme vêtu de noir, qui me ressemblait comme un frère*",

[196]) Die Anrede „*Madame*" an sich hat, wie Lindau (*a. a. O.*, S. 42) richtig bemerkt, in einem französischen Gedicht nichts Auffallendes. Nur der Gegensatz zwischen dem innigen, sehnsüchtigen „*Et toi, ma vie et toi*", dem Höhepunkt des ganzen Gedichtes, und dem kalten, förmlichen *Vous* und *Madame* wirkt überraschend und erinnert an Heine.

[197]) Vgl. Betz, *Heine in Frankreich*, S. 309. Süpfle, *Kultureinfluß* II. 2, S. 45.

und so manche ähnliche Bilder bei Musset, in denen Doppelgänger als gespenstische Gestalten vorkommen (*Spectre de ma maîtresse — Nuit d'Octobre* —, die Erscheinung des Lorenzo — *Lorenzaccio*, Acte II, Sc. 4 etc.), erinnern an den „Doppelgänger" von Heine (22. Lied der „Heimkehr": „Still ist die Nacht, es ruhen die Gassen"; verfaßt 1823):

„Da steht auch ein Mensch und starrt in die Höhe
Und ringt die Hände vor Schmerzensgewalt;
Mir graust es, wenn ich sein Antlitz sehe,
Der Mond zeigt mir meine eig'ne Gestalt."

Zu dem *jeune homme vêtu de noir* findet sich ein Gegenstück auch in einem Sonett der Heineschen Traumbilder (1817—1821), das mit den Worten beginnt:

Im nächt'gen Traum hab' ich mich selbst geschaut
Im schwarzen Galafrack und seid'ner Weste.

Heines Gedicht „*Der Doppelgänger*" ist von Schubert ergreifend komponiert worden. Musset war für die Schubertsche Musik, die in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Frankreich Eingang gefunden hatte,[198]) empfänglich und hatte vielleicht vom Vortrag des „Doppelgängers eine ähnlich starke Wirkung empfangen, wie sie die ihm befreundete Frau von Kalergis — später Frau von Muchanoff — in ihren Briefen schildert Sie schreibt: *Madame Viardot a dit le Doppelgänger de Schubert d'une façon si déchirante que nous avous tous pleuré et tressailli.*[199])

Bemerkenswert ist es, daß auch in Goethes „*Wilhelm Meisters Lehrjahren*", welche, wie wir sahen, Musset sehr wohl kannte, ein Doppelgänger vorkommt. Der Graf glaubt, sich selbst gesehen zu haben, und fürchtet, daß diese Erscheinung Unglück, ja den Tod für ihn bedeute.[200]) Auch in Jean Pauls Siebenkäs, den Musset wenigstens teilweise kannte, kommen Doppelgänger vor (Leibgeber und Siebenkäs; Jean Paul bemerkt dazu: Doppelgänger heißen Leute, die sich selbst sehen).[201])

Über das *dédoublement* bei Musset, welches den Dichter ein zweites Ich sehen läßt, und das in der *Nuit de Décembre* auf die Spitze getrieben wurde, hat sich Krantz in seiner Abhandlung über Musset in anziehender Weise ausgesprochen.[202]) Reymond weist auch auf Heines Spiritus familiaris hin, von dem Heine in *Deutschland, ein Wintermärchen*, Kaput VI, erzählt, die vermummte, unheimliche Gestalt, die des Nachts, wenn er am Schreibtisch saß, hinter ihm stand und ihm in Köln in einer stillen

[198]) Süpfle *a. a. O.*, Band II, 2. Abt., S. 55.
[199]) *Marie v. Muchanoff-Kalergis Briefe an ihre Tochter*, herausgegeben von La Mara, Lpzg. 1907, S. 182.
[200]) *Wilhelm Meisters Lehrjahre*, Buch III, Kap. 10.
[201]) *Siebenkäs*, 2. Kapitel.
[202]) Krantz *a. a. O.*, S. 14.

Mondnacht wieder erscheint und ihm folgt wie sein Schatten. Der unheimliche Mann gibt sich ihm zu erkennen als die Tat von seinen Gedanken, als den Liktor, der mit dem Richterbeile die Urteile des Dichters vollstreckt. Reymond fügt bei: „*Chose singulière, ils* (Musset und Heine) *ont parfois la même inspiration au point qu'on serait tenté de les accuser de s'être imité l'un l'autre.*"[203]) Eine Nachahmung von seiten Mussets ist aber in diesem Fall ausgeschlossen, da „*Deutschland, ein Wintermärchen*" erst im Jahr 1843, also 8 Jahre nach der *Nuit de Décembre* gedichtet wurde.

W. Reymond findet auch eine auffallende Ähnlichkeit zwischen Mussets Dialog: „*Dupont et Durand*" und Heines Gedicht von den zwei Polen im Romanzero (es kann wohl nur das Gedicht: Zwei Ritter — Krapulinski und Waschlapski — gemeint sein). Ich kann keine irgend erheblichen Berührungspunkte zwischen diesen Gedichten entdecken.

Eine andere Beziehung, die Reymond bemerkt hat, und auf die auch Betz aufmerksam macht,[204]) ist folgende. In seinen *Eindrücken von Paris und seinen Bewohnern* — im französischen Text — rühmt Heine die Höflichkeit der Franzosen und fügt bei, die französische Sprache gelte in Deutschland für vornehm und sei die Lieblingssprache der höheren Stände. Aber in Paris „*j'entendais une dame de la halle parler un meilleur français qu'une chanoinesse allemande de soixante-quatre quartiers!*" Musset habe dieses Kompliment — so nimmt Reymond an — zurückgegeben in jenen Versen am Schluß des Gedichtes: *à la mi-carême:*

„*Et je voudrais du moins qu'une duchesse en France*
Sût valser aussi bien qu'un bouvier allemand."

„*Politesse pour politesse!*" wie W. Reymond sagt.

Wir kommen zur Frage: ist es in der Tat anzunehmen, daß H. Heine auf A. de Musset einen gewissen Einfluß ausgeübt hat, oder sind die verschiedenen Ähnlichkeiten zwischen ihnen als rein zufällig anzusehen?

Während Süpfle an einen Einfluß Heines auf Musset glaubt und sich dafür auch auf einige französische Urteile beruft,[205]) wonach das „*Intermezzo*" als Vorbild für die *premières poésies* gedient zu haben scheine, hält L. Betz eine direkte Beeinflussung für undenkbar.[206]) Er macht geltend, daß Musset in seinen Schriften und Briefen, abgesehen von der oben angeführten Notiz über das Zusammentreffen bei Buloz, Heine nicht erwähne. Hieraus wäre aber kein Schluß zu ziehen, denn Musset pflegt

[203]) Will. Reymond *a. a. O.*, S. 370 ff.
[204]) *Heine u. Musset*, S. 69 ff.
[205]) Süpfle *a. a. O.* II, 2, S. 45. *Revue contemporaine*, 15. Sept. 1863. *Revue des deux mondes*, 15. Mai 1864, p. 241 ff.
[206]) *Heine u. Musset*, S. 18 ff., S. 83 ff.

im allgemeinen nur die anerkannten Größen der französischen und ausländischen Literatur, von den mitlebenden jüngeren Dichtern sonst aber nur die zu nennen, zu denen er in näherer persönlicher Beziehung stand.

Wir finden aber bei Musset doch noch eine recht bezeichnende Erwähnung Heines in einem Briefe an seine Marraine vom 11. August 1835. Es ist der erste Brief, den Musset an diese Dame schrieb. Er vergleicht sie mit einer Perle: „*Il y a bien de vous dans une perle: d'abord elles vivent dans l'eau; ensuite* H e i n e *n'a-t-il pas dit quelque part que la poésie est la maladie de l'homme comme la perle est la maladie du pauvre animal huître?*" Die Stelle ist Heines Aufsätzen über die r o m a n t i s c h e S c h u l e entnommen, die im Jahre 1833 unter dem Titel: *Etat actuel de la littérature en Allemagne*" in der Zeitschrift: *Europe littéraire* in französischer Sprache erschienen waren und im gleichen Jahre deutsch herausgegeben wurden (deutscher Wortlaut: Ist die Poesie vielleicht eine Krankheit des Menschen, wie die Perle nur ein Krankheitsstoff ist, woran das arme Austertier leidet?) Musset hat Heines Schrift über die deutsche Romantik offenbar mit Aufmerksamkeit gelesen; der tiefsinnige Gedanke Heines ist ihm aufgefallen und hat sich ihm eingeprägt, weil er ein verwandtes Empfinden bei ihm berührte.[207])

Ganz gewiß ist Musset an einer so interessanten und eigenartigen dichterischen persönlichen Persönlichkeit wie die Heines, die ganz dazu angetan war, auf ihn Eindruck zu machen, nicht achtlos vorübergegangen. Betz wendet ein, daß Heines lyrische Gedichte erst gegen Ende der vierziger Jahre ins Französische übersetzt worden seien und Musset sie nicht in der Ursprache habe lesen können. Er will nur gelten lassen, daß Musset sich in der Traumdichtung seiner *Nuits* von Heines duftigen Traumvisionen inspirieren ließ. Die *Nuits* wurden aber auch schon im Jahre 1835 gedichtet, sie hätten deshalb nach Betz ebenfalls nicht von Heine beeinflußt sein können.

Der von Betz angeführte Grund scheint uns aber nicht ausschlaggebend zu sein. Eine Einwirkung war auch möglich von Person zu Person, durch mündliche Unterhaltung, das *Causer ensemble*. Sodann waren aber unter Mussets Freunden und unter den Mitgliedern des *Cénacle*, insbesondere des Kreises, der sich bei Nodier im Arsenal zusammenfand,[208]) mehrere, die der deutschen Sprache und Literatur kundig waren, z. B. Emile Deschamps, Alexandre Soumet, Gérard de Nerval, Nodier selbst. Es ist mit Sicherheit zu vermuten, daß in diesem Kreis von Heine, dieser neuen Erscheinung auf dem Parnaß, dem jugendlichen Dichter, dessen originelle Poesie so großes Aufsehen erregte,

[207]) Léon Séché: *La marraine d'Alfred de Musset. Revue de Paris*, 1906, S. 78. Derselbe: *A. de Musset*, Bd. II, *Les femmes*, S. 44.

[208]) Über die drei Cénacles vgl. Betz, *Heine in Frankreich*, S. 25.

gesprochen und Proben seiner Poesie mitgeteilt wurden. Musset hat ja, ohne Kenntnis der deutschen Sprache, verschiedene deutsche Gedichte, die er sich übersetzen ließ, ins Französische übertragen oder nachgebildet (Vergißmeinnicht, Beckers „Rheinlied" — Prosaübersetzung —, für Goethes Selbstbetrug hatte er wohl eine schon vorhandene Übersetzung benutzt). Mussets Schwester scheint auch Deutsch verstanden zu haben, da sie ihm das deutsche Lied „*Vergißmeinnicht*" vorsang.[209])

Wir halten es hiernach für möglich und wahrscheinlich, daß Musset Anregungen von Heine empfangen hat, wie umgekehrt Heine solche von Musset empfangen haben mag. Ein Beweis dafür läßt sich natürlich nicht erbringen.

Als H. Heine im Jahre 1856 — ein Jahr vor Musset — starb, sagte Frau Allan-Despréaux, mit der A. de Musset langjährige Beziehungen gehabt hatte, und die ihm geistig sehr nahe stand, zu Legouvé: „*Cela va bien frapper M. de Musset*".[210]) Das spricht nicht dafür, daß Musset, wie Betz meint, Heine „auffällig ignoriert" und sich nicht um ihn gekümmert hätte.

VIII. Andere deutsche Schriftsteller.

Wir finden bei Musset mehrfach auch andere deutsche Dichter als die bisher genannten erwähnt und Aussprüche von ihnen angeführt, was zwar nicht immer auf eine tiefere Einwirkung schließen läßt, aber doch zeigt, daß Musset sich angelegentlich mit der deutschen Poesie beschäftigt und seine dichterische Phantasie damit befruchtet hat.

In Mussets „*Revue fantastique*"[211]) wird erzählt, wie Hr. Cagnard, „*le plus illustre des trembleurs de ce siècle*, von der Angst gepeitscht, dahin rast „*comme le fiancé de Léonor.*" Dieses Zitat erinnert uns daran, daß Bürgers Leonore auf ihrem Siegeszug auch Frankreich erobert hatte und schon 1814 zweimal, später — im Jahre 1830 — von Gérard de Nerval in dessen *Poésies allemandes* übersetzt worden war, und daß der Vers „Die Toten reiten schnell" („*les morts vont vite*") in Frankreich beinahe sprichwörtlich geworden ist.[212])

Einen weiteren Aufsatz aus der *Revue fantastique* unterzeichnet Musset: *Ecrit le soir du vendredi saint*, *comme la préface du vingt-quatre Février*" und bemerkt

[209]) P. de Musset, *Biographie* XV, S. 289. S. unten unter „Deutsche Musik".

[210]) Vgl. Séché *A. de Musset* II, Kap. 6, (*Mme Allan Despréaux*), S. 205.

[211]) In *Mélanges de litt.* etc. No. VI, S. 40 (vom 14. März 1831).

[212]) Süpfle, *Deutscher Kultureinfluß* II, 1, S. 161. „*Les morts vont vite*" ist bekanntlich auch der Titel einer Sammlung literargeschichtlicher Charakterbilder von Alex. Dumas.

dazu: „*Le 24 février est un drame de Zacharias Werner, célèbre en Allemagne.*“[213]) Zacharias Werner war dem französischen Publikum durch Frau von Staël empfohlen, und das Drama „*Der 24. Februar*“ war unter die *Chefs d'oeuvre des théâtres étrangers*, jene Sammlung ausländischer Dramen, die in Paris in den Jahren 1820—1825 erschien, aufgenommen worden.[214])

Das Datum vom Charfreitag stimmt mit dem Datum des Prologs zum „*24. Februar*“ — ein anderes Vorwort zu diesem Stück ist nicht bekannt — nicht überein. Werners Prolog „an deutsche Söhne und Töchter“ ist unterzeichnet: „Geschrieben am Abend des Tages des heil. Apostels Mathias 1814“. Das Fest des hl. Mathias fällt auf den 24. und in Schaltjahren auf den 25. Februar und kann niemals mit dem Charfreitag, dessen frühester Termin der 19. März ist, zusammenfallen. Mussets Notiz ist sonach unverständlich.

Gleichfalls in der *Revue fantastique* vergleicht er manche Bilder einer Gemäldeausstellung mit den affektierten Stücken von Kotzebue.[215]) — Kotzebue war schon seit 1792 in Frankreich bekannt; in diesem Jahr war sein Drama „*Menschenhaß und Reue*“ mit außerordentlichem Erfolg im théâtre français in Szene gegangen, wo später auch andere Stücke von ihm zur Aufführung gelangten.[216]) Auch George Sand erwähnt Kotzebue und seine *Drames à sentiment*.[217])

Manche Übereinstimmungen mit Gedanken zeitgenössischer deutscher Dichter begegnen uns bei Musset, ohne daß es möglich wäre, zu bestimmen, ob eine Anlehnung zu Grunde liegt, oder ob der Gedanke selbständig, aber aus einer gemeinsamen Anschauungs- und Empfindungswelt entstanden ist.

Die Verse A. W. v. Schlegels, des Freundes und Reisebegleiters der Frau v. Staël, der in Paris wohlbekannt war, in dem Gedicht „An die südlichen Dichter, die ich übersetzt habe“:

„Ach, diese Zeit hat Glauben nicht noch Liebe,
Wo wäre denn die Hoffnung, die ihr bliebe?“

stimmen beinahe wörtlich überein mit einem Ausspruch in der *Confession d'un enfant du siècle*:

Hélas la religion s'en va; nous n'avons plus ni espoir ni attente. Il n'y a plus d'amour, il n'y a plus de gloire.[218])

Variationen dieses Gedankens finden lich in *La coupe et les lèvres* (Akte IV, Sz. 1):

L'amour n'existe plus, la vie est dévastée,
Et l'homme, resté seul, ne croit plus qu'à la mort,

[213]) *Revue fantastique* in *Mélanges etc.*, No. X.
[214]) Süpfle *a. a. O.* II, 1, S. 123, 151.
[215]) *Revue fantastique* in *Mélanges etc.*, No. XIV.
[216]) Süpfle, *Kultureinfluß* II, 1, S. 77.
[217]) *Lettres d'un voyageur* VII, *à Franz Liszt*, S. 219.
[218]) *Confession* etc., I. T., Kap. 2.

und in George Sands Vorrede zu dem Roman „*Obermann*“ von Etienne de Sénancour, wo sie von den Seelen, in denen die Fähigkeit zu glauben und zu lieben erstorben ist, redet.

Es ist der Ausdruck einer Zeitstimmung, die in der romantischen Welt Deutschlands wie Frankreichs vorhanden war. In ähnlicher Weise findet die Stelle in *Namouna*, in der von der höchsten Liebestrunkenheit des Helden gesagt wird:

„*Il eût c o m m u n i é dans un pareil moment*“

eine Parallele in Friedr. Schlegels „*Lucinde*“, wo es (im Kapitel: „*Treue und Scherz*“) heißt:

„Pauline und ihr Liebhaber ließen die Betglocken anziehen, wenn sie sich umarmen, falls es nur schicklich wäre.“

Wie die deutschen Dichter, so zogen Musset auch die deutschen Denker und Philosophen an. Es wurde oben schon berührt, daß A. de Musset ungeachtet seiner sinnlichen Natur ein lebhaftes Interesse für die ewigen Fragen der Menschheit besaß und sich viel mit den Rätseln des Daseins beschäftigte. Sein Bruder Paul erzählt, wie Alfred im Jahr 1838, während er an der Novelle „*Frédéric et Bernerette*“ schrieb, sich mit angestrengtem Grübeln über das unlösbare Problem der Bestimmung des Menschen und den Endzweck des Lebens quälte. „*Je le voyais souvent la tête dans ses mains, voulant à toute force pénétrer le mystère impénétrable, cherchant un trait de lumière dans l'immensité.... Il lisait avec une ardeur incroyable les anciens, les modernes, les Anglais, les A l l e m a n d s, Platon, Epictète, Spinoza, et comme on peut croire aisément, il ne s'en trouva pas plus avancé.*[219])

Um jene Zeit entstand das Gedicht „*L'espoir en Dieu*“, in dem er seine inneren Kämpfe und Zweifel schildert und darüber klagt, daß er in der Philosophie vergebens Trost gesucht habe. Er erwähnt seine philosophischen Studien, die ihn von Plato und Aristoteles zu Leibnitz, Spinoza, Locke und Kant geführt haben. Leibnitz nennt er mit Pythogoras zusammen:

„*Pythagore et Leibniz transfigurent mon être.*“

Es ist dies wohl eine Anspielung auf die pythagoräische Lehre von der Seelenwanderung und auf die Monadenlehre.

Leibnitz verehrt er als großen Denker, er spricht z. B. von *pensées dignes de Leibniz.*[220]) Er erwähnt auch die „Weltsprache“ von Leibnitz.[221])

Kant schließt die Reihe der Philosophen; er wird mit folgenden Versen abgefertigt:

---

[219]) *Biographie*, Kap. XI.
[220]) *La mouche*, Abt. I (In „*Contes*“, S. 179 der Ausg. v. 1903).
[221]) *Pierre et Camille*, Abt. VII. Ebenda, S. 86. Die Bemerkung bezieht sich auf das im J. 1666 von Leibniz herausgegebene Buch *De arte combinatoria.*

Enfin sort des brouillards un rhéteur allemand,
Qui, du philosophisme achevant la ruine,
Déclare le ciel vide et conclut au néant.

In der „*Confession d'un enfant du siècle*" ist ein Ausspruch eines Professors „Hallé" angeführt: „*La femme est la partie nerveuse de l'humanité et l'homme la partie musculaire*".[222]) Von einem Professor Hallé, der nach obigem Ausspruch wohl Philosoph oder Physiolog gewesen wäre, ist nichts bekannt. Vielleicht ist Albrecht von Haller gemeint, der als Dichter wie als Naturforscher in Frankreich geschätzt wurde.[223]) Diesem Zitat ist die Bemerkung beigefügt: *Humboldt lui-même, ce savant sérieux, a dit qu'autour des nerfs humains était une atmosphère invisible.*

In la Nuit Vénitienne, Sz. II, spricht der Dichter von „*Une théorie du Professeur Mayer.*" Es scheint, daß dieser Professor und seine Theorie lediglich fingiert sind. Das Wort „Theorie" wird in dem genannten Lustspiel öfters in ironischer Weise wiederholt; offenbar sollen die deutschen Theoretiker verspottet werden.

Auch Lavater wird erwähnt: „*Bosses approuvées par Lavater.*"[224]) Lavaters physiognomische Fragmente waren 1781—1786 in französischer Übersetzung erschienen und hatten Aufsehen gemacht.[225]) George Sand spricht in dem Brief an Liszt sehr ausführlich und mit großem Entzücken von Lavater, seiner Theorie und seiner anziehenden, gemütvollen Persönlichkeit. An einigen von Lavater angeführten Stellen aus Herder bewundert sie die „*Métaphore allemande, métaphore à la fois grandiose et recherchée*".

C. Deutsche Musik.

A. de Musset war in ungewöhnlichem Maße musikalisch veranlagt. Die Liebe zur Tonkunst und der Sinn für die Schönheit der Musik waren ihm angeboren und erfüllten sein ganzes Wesen, was vielleicht bei der Beurteilung des Dichters nicht immer hinreichend beachtet wurde. Sein weiches, zu sanfter Schwermut wie zu übermütigem Scherz geneigtes Gemüt, sein nervöses, unruhiges Temperament, sein unbestimmtes Sehnen und Träumen fand Reiz und Erquickung im Reich der Töne. Er selbst hat die Musik in unsterblichen Versen als Trösterin geschildert in „*Le Saule*":

[222]) *A. a. O.* T. II, Kap. 4 (S. 120 der Ausg. v. 1903).
[223]) Süpfle *a. a. O.* II, 1, Kap. 2, S. 96; 150.
[224]) *Revue fantastique* V in *Mélanges* etc., S. 32.
[225]) Süpfle *a. a. O.* II, 1, Kap. 2, S. 33.

Fille de la douleur, harmonie, harmonie,
... triste et fidèle amie
A qui l'infortuné dans ses nuits d'insomnie,
Dit tout bas les secrets qui dévorent le coeur,
Toi, déesse des chants, à qui, dans son supplice,
La douleur tend les bras, criant: consolatrice!
Consolatrice!

Und in *chanson:*

Quand on perd par triste occurrence
Son espérance
Et sa gaieté,
Le remède au mélancolique
C'est la musique
Et la beauté.
— Rien n'est meilleur que d'entendre
Air doux et tendre
Jadis aimé.

Sein feines musikalisches Gefühl spricht sich auch im Wohlklang und im hinreißenden Rhythmus seiner Verse aus, der melodischsten vielleicht, welche die neuere französische Literatur kennt. Für die Stimmung der Natur, für die tiefen Regungen des Herzens, für den Schmerz, wie für die tändelnde oder ausgelassene Lustigkeit findet er den angemessenen melodischen Ausdruck, und eben hierin liegt wohl ein großer Teil des Reizes, den seine Poesie auf Leser und Hörer ausübt.

Wie leicht beschwingt sind die Rhythmen in „*Adieu, Suzon*" und so vielen anderen kleinen Gedichten! Wie neckisch klingt die „*Ballade à la lune*":

„*La lune*
Comme un point sur un i."

Wie anmutig sind die Verse auf Mathurin Régnier („*Sur la paresse*"):

Et quel plaisir de voir sans masque ni lisières
Courir en souriant tes beaux vers ingénus,
Tantôt légers, tantôt boiteux, toujours pieds nus.

Wie stimmungsvoll die Tonmalerei in dem Gedichte des 19-jährigen Musset *Charles-Quint au monastère de St. Just* (in *oeuvres posthumes* S. 3):

Car les sombres clochers s'agitaient à grand bruit
Et semblaient deux géants qui pleurent dans la nuit.

Oder in *La servante du roi* (Akte IV, Sz. 3 in *Oeuvres posth.* S. 27):

Mais au bord des torrents, parmi les rocs arides,
Où sont encore debout les autels des druides;
Dans le fond des forêts, vierges de pas humains etc.

Wie im letzten Verse, stellen sich auch sonst ungesucht und wirksam Alliterationen ein:

Qui ne craint ni le temps ni le fer ni la flamme. (Lettre à Lamartine).

In der Romanze in *Carmosine*, A. II, Sz. 7, *Va dire, Amour, ce qui cause ma peine* (vgl. S. 39) übertreffen Mussets Verse mit ihrem weichen Wohllaut selbst das italienische Original.

Musset hat ja auch *Chansons à mettre en musique* geschrieben, und viele seiner Lieder sind komponiert worden von namhaften Meistern; wir nennen Monpou, dessen „*Avez-vous vu dans Barcelone*“ mit Begeisterung gesungen wurde, Halévy, Bizet, Gounod, Delibes, Ambroise Thomas, Godard, Offenbach, Tosti. Im ganzen hat man mehr als 150 Kompositionen Mussetscher Dichtungen gezählt.[226]) Noch in unseren Tagen wurde das Lustspiel „*Le Chandelier*“, dessen Mittelpunkt Fortunios Lied ist, zur komischen Oper umgestaltet von André Messager und Robert des Flers, und die *filles de Cadix* führen heute noch ihren Reigen auch in den deutschen Konzertsälen.

Musset selbst vergleicht sein dichterisches Empfinden mit einer Melodie:

Je n'ai encore entendu que les premiers accents de la mélodie qui est peut-être en moi. Cet instrument va bientôt tomber en poussière, je n'ai pu que l'accorder, mais avec délices.[227])

Ähnlich sagt er in einem Brief an seinen Bruder vom 4. August 1831:

Chacun de nous a dans le ventre un certain son qu'il peut rendre comme un violon ou une clarinette.[228])

In dem beachtenswerten Aufsatz „*Le poète et le prosateur*“ vom Jahre 1839 sagt er:

La poésie est si essentiellement musicale qu'il n'y a pas de si belle pensée devant laquelle un poète ne recule, si ta mélodie ne s'y trouve pas ... Le poète a pour première loi, pour conditions indispensables, le rhythme et la mesure.[229])

Musik war ihm nicht bloß eine flüchtige Unterhaltung, ein Ohrenschmaus; sie erfaßte ihn im Herzen. Die harmonischen Schwingungen der Töne lösten die Schwingen seines tiefsten Innern und ließen seine Seele in Wonne und Wehmut erzittern. Es ist charakteristisch für ihn, daß er gerade die ernste klassische Musik besonders liebt, wie ja auch das Bild der heiligen Cäcilia ihm besonders teuer war.[230]) In „*la confession d'un enfant du siècle*“ spielt Brigitte eine Arie von Stradella, und der Er-

[226]) Vicomtesse de Janzé *a. a. O.*, S. 255. — Die vorzüglichsten Kompositionen sind aufgeführt bei Clouard, *Bibliographie*, S. 89 ff.

[227]) Paul de Musset, *Biographie*, S. 143.

[228]) *Oeuvres posthumes*, S. 212.

[229]) *Ebenda*, S. 87.

[230]) *Biographie*, S. 135.

zähler bemerkt dazu: *J'aime par-dessus tout la musique sacrée.*[231]) In „*les marrons du feu*" sagt er: .... *La poésie, Voyez-vous, c'est bien. Mais la musique c'est mieux. C'est la musique, moi, qui m'a fait croire en Dieu.*[232]) Er spricht von den schwermütigen Gesängen Pergoleses, die wie Tränen aus den Augen der Märtyrer quellen.[233]) Er ist entzückt von einer Arie von Palestrina.[234])

Auch den neueren Italienern ist er zugetan, namentlich Rossini, dessen er öfters gedenkt.[235]) Die französische Musik wird seltener erwähnt. Beziehungen auf Grétrys schöne, s. Z. sehr berühmte Oper „*Richard Löwenherz*" finden sich mehrmals. In „*Dupont et Durand*" scheinen wenigstens die Worte „*Et seul dans l'univers je connais mes écrits*" an Blondels bekannte Arie *(„Moi seul dans l'univers" etc.)* zu erinnern; so heißt es in *Namouna* XXXIX „*Comme le vieux Blondel aimait son pauvre roi.*" Von den Neueren nennt er zuweilen den französischen Polen Chopin.

Nach diesen Ausführungen kann das liebevolle Verständnis, welches Musset der deutschen, und namentlich der klassischen deutschen Musik entgegenbrachte, nicht Wunder nehmen.

Die großen deutschen Meister wurden während der Jugendzeit Mussets dem französischen Publikum mit steigendem Erfolge vorgeführt; in einem Konzert vom 9. März 1828, in welchem Habeneck mit einem wohlgeübten Orchester die Sinfonia eroica von Beethoven aufführte, feierte Beethoven seinen ersten großen Triumph in Frankreich und gab der neuern Geschmacksrichtung die Weihe. Bald erstand ja auch den Franzosen ein bedeutender Komponist, der dieser Richtung huldigte, Berlioz. Er verehrte die „Sainte Allemagne" und nannte sich selbst *un musicien à trois quarts allemand.* Aber freilich, die große Menge blieb den italienischen Göttern treu, die das Theater beherrschten; nur feineren Kennern erschloß sich die Schönheit und Tiefe der deutschen Musik. Zu diesen gehörte Musset. In den öffentlichen Konzerten, wie durch Vorträge im eigenen musikliebenden Hause und bei Freunden lernte er die deutsche Musik näher kennen. Er kennt Sebastian Bach, mit dessen Fugen er einen „*homme froid et compassé*" vergleicht,[236]) und die anderen großen deutschen Tonsetzer, Mozart, Beethoven, Schubert, Weber, Hummel. Er bewundert Mozart, er nennt ihn *le divin, aimé des dieux*,[237]) und schwärmt insbesondere für den *Don Juan.* In seinem Aufsatz „*Concert de Madame Garcia*" erwähnt er die Arie der Zerline (in Don Juan): „*Vedrai carino*", *l'air le plus simple et le plus naïf*

[231]) *A. a. O.* T. 4, Kap. 1.
[232]) *A. a. O.* Scene 5.
[233]) *Un mot sur l'art moderne* (*Mélanges* etc., S. 126).
[234]) Brief vom 23. Mai 1843, *Oeuvres posth.*, S. 245.
[235]) Z. B. *De la tragédie, Mél.*, S. 308. *Bettine* III, S. 307.
[236]) *Projet d'une Revue fantastique. Melanges* etc., S. 14.
[237]) Vicomtesse de Janzé, *Etude et récits*, S. 235. Paul de Musset, *Biogr.*, S. 259.

du monde: nous le trouvons charmant; er stellt diese einfach liebliche Musik der damals modernen großen Oper gegenüber, die mit Pauken und Trompeten arbeitet, mit einem Lärm „*à se sauver, à devenir fou*", und für die er nur eine Bezeichnung hat: „*Le genre est mauvais.*"

Emmeline in der gleichnamigen Novelle, eine der reizendsten Frauengestalten des Dichters, liebt die Musik leidenschaftlich. Ein Schauer durchrieselt sie, als sie die Malibran singen hört; sie ahnt die geheimnisvolle Macht der Musik, die sich ihr in Mozarts Don Juan am überwältigendsten offenbart.[238]) Auch das Requiem von Mozart wird öfters erwähnt; der poète déchu vergießt heiße Tränen, während er es spielt.[239])

Mussets Gedicht „*Rappelle-toi*" trägt in den *Poésies nouvelles* die Überschrift: „*Rappelle-toi (Vergiß mein nicht), Paroles faites sur la musique de Mozart.*" Über die Entstehung dieses Gedichtes erzählt P. de Musset, der Dichter sei durch den bekannten Verleger und Schriftsteller Hetzel aufgefordert worden, zu einem von Hetzel unter dem Pseudonym P. J. Stahl herauszugebenden illustrierten Werke ein Gedicht beizusteuern. Musset sei durch ein Lied von Mozart, das in den Text eingeflochten werden sollte, und welches Mussets Schwester am Klavier sang, so begeistert worden, daß er alsbald das Lied ins Französische übertragen und seine Arbeit Hetzel zur Verfügung gestellt habe.[240])

Mussets *Rappelle-toi* ist in Frankreich außerordentlich beliebt und volkstümlich geworden. Es werden 12 verschiedene Kompositionen des Liedes aufgezählt, und nach dem Bericht der Vicomtesse de Janzé wurde die letzte Strophe des Gedichtes

Rappelle-toi, quand sous la froide terre
Mon coeur brisé pour toujours dormira etc.

auf die Rückseite des Grabsteins des Dichters geschrieben.[241])

Offenbar ist man bisher ohne nähere Prüfung davon ausgegangen, daß Mussets Gedicht ein Original und nur der Musik Mozarts nachgedichtet und unterlegt sei, wozu wohl auch die Bezeichnung *Paroles faites sur la musique de Mozart* Anlaß gab. Auch der Bericht von Paul de Musset, welcher hervorhebt, wie schwierig es war, *d'adapter des paroles à une musique donnée*, ist mindestens nicht ganz deut-

[238]) *Emmeline*, T. III (in „*Nouvelles*"). Es wird eine Aufführung des „*Don Juan*" mit Rubini und den berühmten deutschen Sängerinnen Heinefetter und Sonntag erwähnt.

[239]) S. *Lettres de Dupuis et Cotenet*, 4. Brief, S. 277. *Biographie*, Teil III, Abschnitt XII.

[240]) *Biographie*, T. IV, Abschnitt XV, S. 289. Das Werk erschien unter dem Titel *Voyage où il vous plaira*, par Tony Johannot, A. de Musset et P. J. Stahl. Paris, Hetzel 1843. S. Clouard, *Bibliogr.*, S. 94.

[241]) *A. a. O.* S. 254. Ebenso Betz, *Heine und Musset*, S. 110.

lich. Die Übertragung eines vorhandenen Liedertextes in eine andere Sprache bietet ja keine ungewöhnlichen Schwierigkeiten, werden doch fast alle beliebten Gesangsstücke in fremde Sprachen übersetzt. Madame de Janzé spricht von *Rappelle-toi*, dem Gedichte, daß A. de Musset im Jahre 1842 der Musik von Mozart angepaßt habe, und bemerkt: *Cette adaptation d'une poésie nouvelle à une composition musicale existante est le seul essai de ce genre que Musset ait tenté.*[242]) Ebenso schreibt Mme Jaubert in ihren Souvenirs: *Mr de Musset vient de m'adresser sous ce titre: Rappelle-toi, deux exemplaires d'une romance dont Mozart lui a inspiré le texte.*[243]) Auch Séché, Mussets neuester Biograph, spricht von einer „*Adaptation*" an die Musik und hält es für einen Beweis hervorragender musikalischer Begabung, daß es ihm gelang, Mozarts. Musik in Worte zu kleiden.[244]) Auch L. Betz ist dieser Ansicht, er erwähnt „die so innig traurigen Strophen, die Musset der Musik Mozarts nachgedichtet hat", und sagt, „Jedermann, Hoch und Niedrig, in Frankreich kenne dieses wundersame Lied."[245]) Auch Kreyssig, der Musset gegenüber sonst sehr kritisch ist, spricht von dem „reizenden Liede, das Musset auf die Melodie des Mozartschen Gedenke mein (sic!) verfaßt habe; er zählt es zu den wenigen „herzigen, sinnigen Liedern", die Musset gelungen seien.[246])

Tatsächlich liegt Mussets Gedicht ein deutscher Text zu Grunde. Die Komposition wurde lange Zeit Mozart zugeschrieben und das Lied ist auch noch in eine neue Sammlung Mozartscher Lieder (Offenbach a. M. bei Joh. André — ohne Jahreszahl —), in welcher wir es gefunden haben, aufgenommen worden. Der wirkliche Komponist ist aber ein Kapellmeister Lorenz Schneider in Koburg, der sich in der „*Cäcilie*", einem musikalischen Almanach vom Jahre 1829, S. 157 ausdrücklich zur Urheberschaft bekannt hat. In Köchels mustergiltigem chronologisch-alphabetischem Verzeichnis der sämtlichen Mozartschen Kompositionen ist denn auch das Lied nur im Anhang und zwar unter Abteilung V „*Unterschobenes*" Nr. 246 aufgeführt. Der Verfasser des Textes ist unbekannt. Das Lied scheint s. Z. in Deutschland viel gesungen worden zu sein; Bruchstücke davon fand ich in Jean Pauls Hesperus angeführt, welche darauf

[242]) *A. a. O.* S. 255. Wie Paul de Musset (*Biogr.*, Kap. XVI) erzählt, dichtete Musset mehrere Lieder — „*Bonjour, Suzon*" — „*Non Suzon, pas encore*" und „*Adieu Suzon*" nach Melodien, die ein Pianist Hermann, ein Schüler Liszts, auf dem Klavier spielte. Einer weiteren Melodie lag ein italienischer Text zugrunde. Darnach dichtete Musset die Barcarole in „*Bettine*".

[243]) *Souvenirs* (de 1847 et 1848), S. 107.

[244]) Séché, *a. a. O.* II, 5 (*La Malibran*), S. 141.

[245]) Betz, S. o.

[246]) Kreyssig *a. a. O.*, S. 217.

schließen lassen, daß es damals sehr bekannt war. Heutzutage wird es wohl kaum mehr gesungen.[247])

Es ist von Interesse, den deutschen Text und Mussets Nachdichtung zu vergleichen.

I. Deutscher Text.

1. Vergiß mein nicht, wenn dir die Freude winket,
Indes der Gram mein liebend Herz verzehrt,
Vergiß mein nicht, wenn dein Vergnügen sinket
Und manchmal das Geschick den Freudentraum zerstört,
Und wenn der Freunde Schwarm sich schmeichelnd um dich schmieget,
Vielleicht der Neuheit Reiz geprüfte Treu' besieget,
So hör', wenn still und ernst mein Auge zu dir spricht:
Vergiß mein nicht!

2. Vergiß mein nicht, da jetzt des Schicksals Strenge
Dich von mir ruft, uns voneinander trennt,
Da Mondenfrist, da ganze Jahreslänge
Mein Blick dich nicht mehr find't, mein Mund umsonst dich nennt.
Weih' mir auch jetzt entfernt zuweilen süße Stunden;
Die Freundschaft war ja nie an Ort und Zeit gebunden,
Und denk', daß, wo ich bin, mein Herz zu deinem spricht:
Vergiß mein nicht!

3. Vergiß mein nicht, wenn lock're kühle Erde
Dies Herz einst deckt, das zärtlich für dich schlug;
Denk', daß es dort vollkommner lieben werde,
Als da voll Schwachheit ich's, vielleicht voll Fehler trug.
Dann soll mein freier Geist oft segnend um dich schweben
Und deinem Geiste Trost und süße Ahnung geben.
Denk', daß ich's sei, wenn's oft in deiner Seele spricht:
Vergiß mein nicht!

(In dem Texte der Liederausgabe erschienen einige Berichtigungen notwendig. „Und einst" (V. 2) ist offenbar unrichtig für „indes". In V. 5 hieß es „der Freuden Schwarm"; der Sinn und die beigefügte englische Übersetzung — new friends — ergeben: der Freunde).

Mussets Gedicht:

1. Rappelle-toi quand l'Aurore craintive
Ouvre au soleil son palais enchanté,
Rappelle-toi, lorsque la nuit pensive
Passe en rêvant sous son voile argenté,

[247]) Das Lied, welches in der Tat eine anmutige Melodie hat, ist im Anhang beigefügt.

A l'appel du plaisir lorsque ton sein palpite
Aux doux songes du soir lorsque l'ombre t'invite
Écoute au fond des bois
Murmurer une voix:
Rapelle-toi!

2. Rappelle-toi, lorsque les destinées
M'auront de toi pour jamais séparé,
Quand le chagrin, l'exil et les années
Auront flétri ce coeur désespéré.
Songe à mon triste amour, songe à l'adieu suprême!
L'absence ni le temps ne sont rien, quand on aime.
Tant que mon coeur battra,
Toujours il te dira:
Rappelle-toi!

3. Rappelle-toi, quand sous la froide terre
Mon coeur brisé pour toujours dormira,
Rappelle-toi, quand la fleur solitaire
Sur mon tombeau doucement s'ouvrira.
Je ne te verrai plus, mais mon âme immortelle
Reviendra près de toi comme une soeur fidèle.
Ecoute, dans la nuit
Une voix qui gémit
Rappelle-toi!

An dem Mussetschen Gedicht fällt vor allem die Treue auf, mit der es sich an das Versmaß und die äußere Form des deutschen Gedichtes und an die Komposition anschmiegt. Mussets musikalischer Sinn hat sich hierin trefflich bewährt. Die Verszeile, die im Deutschen dem Refrain vorausgeht, hat er sehr glücklich in zwei sich reimende Verse zerlegt (so in der ersten Strophe für „So hör', wenn still und ernst mein Auge zu dir spricht": *Ecoute au fond des bois Murmurer une voix*), was allerdings in der dritten Strophe eine kleine Abänderung der Noten erheischte. Inhaltlich erscheint das Gedicht als eine freie Nachdichtung des Vorbildes, mit dem es in Charakter und Stimmung und in den Grundgedanken, wie auch in verschiedenen Einzelheiten übereinstimmt.

Das *Rappelle-toi* ist, wie das deutsche „*Vergiß mein nicht*", eindringlich an die Spitze und an den Schluß jeder Strophe gestellt. In der ersten Strophe wird es, wie im Urtext, im dritten Vers wiederholt.

Im übrigen entlehnt die erste Strophe dem deutschen Vorbild nur einen einzigen Zug: „Vergiß mein nicht, wenn dir die Freude winket" — *A l'appel du plaisir lorsque ton sein palpite.* — Dagegen fühlt man sich durch den Wortlaut der ersten Strophe unwillkürlich an ein anderes deutsches Gedicht erinnert, Goethes

„*Nähe des Geliebten*", welches in Stimmung und Rhythmus verwandt ist.

„Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer
Vom Meere strahlt,
Ich denke dein, wenn sich des Mondes Flimmer
In Quellen malt."

Das ist derselbe Gedanke wie in:

Rappelle-toi quand l'aurore craintive
Ouvre au s o l e i l son palais enchanté,
Rappelle-toi, lorsque la nuit pensive
Passe en rêvant sous son voile argenté.

Das *Ecoute au fond des bois* am Schluß der Strophe klingt an die Stelle in demselben Goetheschen Gedichte an:

Im stillen Haine geh' ich oft zu lauschen.

Die zweite Strophe des Mussetschen Rappelle-toi ist zum Teil beinahe wörtlich aus dem deutschen Lied übersetzt:

Rappelle-toi, lorsque les destinées
M'auront de toi pour jamais séparé,
Quand le chagrin, l'exil et les années
Auront flétri mon coeur désespéré.

Im deutschen:

Vergiß mein nicht, da jetzt des S c h i c k s a l s S t r e n g e
Dich von mir ruft, uns von e i n a n d e r t r e n n t,
Da Mondenfrist, da ganze J a h r e s l ä n g e
Mein Blick etc.

Der Gedanke *quand le chagrin etc. auront flétri ce coeur désespéré* ist aus der ersten Strophe herübergenommen:

Und einst der Gram mein liebend Herz verzehrt. —
L'absence ni le temps ne sont rien quand on aime:
Die Freundschaft war ja nie an Ort und Zeit gebunden.
Tant que mon coeur battra,
Toujours il te dira:
Rappelle-toi!
Und denk', daß, wo ich bin, mein Herz zu deinem spricht:
Vergiß mein nicht!

In der dritten Strophe ist die Anlehnung beinahe noch augenfälliger:

Rappelle-toi quand sous la froide terre
Mon coeur brisé pour toujours dormira.
— Vergiß mein nicht, wenn lockre kühle Erde
Dies Herz einst deckt, das zärtlich für dich schlug.
Je ne te verrai plus, mais mon âme immortelle
Reviendra près de toi comme une soeur fidèle:
Dann soll mein freier Geist oft segnend um dich schweben
Und deinem Geiste Trost und süße Ahnung geben.

Gerne wird man anerkennen, daß Mussets Dichtung die deutsche an Schönheit weit übertrifft, er hat schwächliche Wiederholungen vermieden, neue dichterische Züge eingeflochten und über das Ganze die ihm eigene Grazie und einen Wohllaut, der dem Urtext fehlt, ausgegossen. Dies ändert nichts an der Tatsache, daß eines der gefeiertsten Gedichte des großen Lyrikers den Versen eines unbekannten deutschen Dichters seine Entstehung, seine äußere Form und einen wesentlichen Teil seines Gedankeninhalts verdankt. Mit dem echt sentimentalen „Vergiß mein nicht" hat der manchmal bespöttelte *Sentimentalisme allemand* einen Sieg in Frankreich erfochten.

Der poetische Blumenname Vergißmeinnicht scheint dem Dichter gefallen zu haben. Er schreibt unterm 26. Juli 1842 an die Marraine: *Je commence à m'ennuyer, même de grogner. Si je perds cette ressource, il n'y aura plus qu'à jeter des fleurs sur ma tombe. Tâchez d'y jeter un petit Vergißmeinnicht et soyez sûre qu'il y poussera.*[248])

Auch für unseren anderen großen Tonheroen, Beethoven, der den Franzosen der damaligen Zeit ferner stand, hatte er Verständnis und Bewunderung. Wie Paul de Musset erzählt, mußte ihre Schwester, eine geübte Pianistin, die Brüder nach der Mahlzeit mit Mozartscher und Beethovenscher Musik erfreuen, und die Brüder empfanden es schmerzlich, als mit der Verheiratung der Schwester diese musikalischen Genüsse aufhörten.[249]) In „*Emmeline*" ist die „*Sehnsucht*" — „*le désir*" — von Beethoven (ohne Zweifel eine von Beethovens Kompositionen zu Goethes „*Nur wer die Sehnsucht kennt* etc.") das Lieblingslied von Gilbert, das die beiden Liebenden aufs tiefste bewegt.[250]) Beethovens Symphonien erscheinen Musset als Ideal, wie die erhabenste Liebe, wie die vollendetste Schönheit. Man kann diese im wirklichen Leben eben so wenig verlangen, als daß die Nachtigallen Symphonien von Beethoven singen.[251]) George Sand, des Dichters Freundin, teilte seine Verehrung für Beethoven; sie spielte seine Symphonien und spricht öfters mit Begeisterung von denselben; so schreibt sie an Franz Liszt: *Quelle superbe république réalisent cent instrumentistes réunis par un même esprit d'ordre et d'amour pour exécuter la Symphonie d'un grand maître. Quand l'âme de Beethoven plane sur ce choeur sacré, quelle fervente prière s'élève vers Dieu.*"[252]) Die feine musikalische Bildung der George Sand und die Übereinstimmung ihres Geschmacks mit dem des Dichters hat gewiß dazu beigetragen, s. Z. das Band der Sympathie zwischen ihnen zu knüpfen.

248) *Oeuvres posthumes*, Brief XIX.
249) *Biographie* XVI, S. 306.
250) *Emmeline*, Abschnitt V.
251) *Confession*, Chap. V.
252) *Lettres d'un voyageur*, Brief VII, S. 196.

Auch Carl Maria v. Weber gehört zu seinen Lieblingen. Mit Mozart, Rafaël, Byron zählt er ihn zu den *aimés des dieux*, die früh sterben mußten.[253]) „*Meurs Weber, courbé sur ta harpe muette, Mozart t'attend.*"[254])

Er beschreibt den Genuß, den die Aufforderung zum Tanz *du sentimental maitre allemand* ihm bereitet.[255]) Ebenso spricht George Sand von den *Merveilles de Weber.*[256])

Er liebt Schubert und gedenkt seiner in „*Jamais*".

Jamais, avez-vous dit, tandis qu'autour de vous
Résonnait de Schubert la plaintive musique etc.

Bei dem *rouet de Marguerite* dachte er wohl an Schuberts Gretchen am Spinnrad.[257]) In der trüben Zeit krankhafter Schwermut nach der Trennung von George Sand hatte Hummels Klavierkonzert (Si mineur — H-moll —), von Mussets Schwester gespielt, die Kraft, ihn zu beleben und zu erheitern.[258])

In „*Frédéric et Bernerette*" singt Bernerette Ossiansche Verse nach einer deutschen Weise.[259])

Deutsche Musik lebte in Mussets Herzen fort. Als schon die Schatten des Todes ihm nahten und Fieberphantasien seinen Geist umhüllten, tönten herrliche Weisen in sein Ohr. „*Entendez-vous cette phrase de Beethoven? Comme cela est beau! et celle-ci, qui est du divin Mozart et celle autre de Chopin, de Schubert?*"[260])

Es ist begreiflich, daß Musset, der die deutsche Musik so sehr liebte, auch an dem echt deutschen Tanze, dem Walzer, Gefallen fand. In der Tat hat dieser musikalisch schönste aller Tänze mit seiner bestrickenden sehnsüchtigen Innigkeit nicht leicht einen begeisterteren Lobredner gefunden als A. de Musset. In „*A la mi-carême*" besingt er ihn:

Belle nymphe allemande, aux brodequins dorés,
O Muse de la Valse, o fleur de poésie.
Où sont de notre temps les buveurs d'ambroisie,
Dignes de s'étourdir dans tes bras adorés?

In *la confession d'un enfant du siècle* gibt er eine entzückte Schilderung des Walzers: „*Je me lançai dans le tourbillon de la valse. Cet exercice vraiment délicieux m'a toujours été cher; je n'en connais pas de plus noble ni qui soit plus digne en tout d'une belle femme et d'un jeune garçon; toutes les danses au prix de celle-là ne sont que des conventions insipides ou des prétextes pour les*

[253]) *Biographie*, Abschn. XIII, am Ende.
[254]) In *Les voeux stériles* gegen Ende.
[255]) *Les deux maîtresses*, Abschn. VII.
[256]) *Lettres d'un voyageur*, Brief VII an Liszt, S. 228.
[257]) *Rolla*, T. III.
[258]) P. de Musset, *Biographie*, S. 131.
[259]) *A. a. O.* T. V (*Nouvelles*). S. o. S. 58.
[260]) Janzé, *a. a. O.* S. 235.

entretiens les plus insignifiants..... L'Allemagne, où l'on a inventé cette danse, est à coup sûr un pays où l'on aime."[261])

Die schwache Satire, die Lord Byron auf den deutschen Walzer schrieb, wird von Emmeline getadelt und auf den Ärger des Verfassers, daß er sich nicht selbst am Tanze beteiligen konnte, zurückgeführt.[262])

George Sand zeigt sich auch in der Vorliebe für den deutschen Walzer ihrem Freunde verwandt. Sie bittet ihn, ihr die Beethovenschen Symphonien und *la „Walze" sentimentale de Weber* (wohl den Sehnsuchtswalzer) nach Venedig zu schicken.[263]) Und Musset schreibt ihr in einem schwärmerisch-melancholischen Brief aus Paris (August 1834): *Pourquoi craindrais-tu d'entendre hautement la voix solennelle de la Destinée? N'as-tu pas pleuré hier, lorsqu'elle nous a murmuré à cette fenêtre entr'ouverte, ce triste air de ma pauvre Walse?*[264])

An seine Marraine, Mme Jaubert, die ebenfalls sehr musikalisch war, schrieb er:

J'ai besoin d'un renseignement musical. Auriez-vous souvenir qu'il y ait un recueil de valses de S t r a u s s, intitulé „les Soupirs"?[265])

D. Alfred de Musset in seinem Verhalten zu Deutschland im allgemeinen.

Sympathien und Antipathien.

Deutschland mußte nach obigen Ausführungen für Musset eine besondere Anziehungskraft haben, wie sie der allgemeinen Stimmung entsprach, die in Frankreich bis gegen das Jahr 1840 hin herrschte. Wenn ein französischer Schriftsteller von dieser Zeit sagte: „*Le génie de la France est amoureux de l'Allemagne*",[266]) so ist dieser Ausdruck vielleicht zu überschwenglich, er enthält aber doch einen wahren Kern, wie zahlreiche Aussprüche französischer Schriftsteller beweisen.

Musset kannte von Deutschland nur Baden-Baden (abgesehen von Straßburg); er kannte offenbar auch nur wenige Deutsche persönlich, und so machte er sich sein Bild von Land und Leuten

[261]) *A. a. O.* Buch II, Kap. 4.
[262]) *Emmeline*, T. V.
[263]) *Correspondance*, S. 87.
[264]) *Correspondance*, S. 129.
[265]) *Souvenirs de Mme Jaubert*, S. 176.
[266]) J. Reinach, s. Betz, *Heine in Frankreich*, S. 276.

hauptsächlich aus Büchern über Deutschland, wozu insbesondere Mme de Staëls Buch *de l'Allemagne* gehörte, und aus der deutschen Literatur selbst zurecht. Im allgemeinen ist dieses Bild, den herrschenden Anschauungen vom „Volke der Dichter und Denker" entsprechend, wohlwollend und sympathisch, wenn auch manchmal phantasievoll übertrieben und verzeichnet.

Deutsche kommen in Mussets Dichtungen öfters vor. Das Lustspiel „*Fantasio*", 1833 veröffentlicht und 1834 aufgeführt, spielt in München. Hauptpersonen sind der König von Bayern, seine Tochter Elsbeth, Fantasio. Diesen umgibt eine Gruppe junger Leute aus der Stadt, Hartmann, Spark, Facio u. A.

Wie kam der Dichter wohl darauf, den Schauplatz dieses Phantasiestückes gerade nach München zu verlegen? Bei der Gestalt des Königs von Bayern dürfte ihm der König Max Josef (Pfalzgraf und Herzog von Zweibrücken, seit 1799 Kurfürst, seit 1806 König von Bayern, gest. 1825) vorgeschwebt haben. Die Gemütlichkeit des Mussetschen Königs, die Liebe zu seiner Tochter und zu seinem Volke, seine Einfachheit, die sich in den Worten ausspricht:

Vous êtes ici chez un bourgeois qui en gouverne d'autres, et notre étiquette est aussi indulgente pour nous mêmes que pour eux (die Etikette hindert ihn ja auch nicht, bei dem komischen Mißgeschick, das dem Fürsten von Mantua begegnet, herzlich zu lachen)[267]) — alle diese Züge treffen auf den König Max Josef vollständig zu, der als bürgerfreundlicher Fürst und vortrefflicher Hausvater außerordentlich beliebt war. Ein französischer Schriftsteller, Cochelet, sagt von ihm:

Le roi Maximilien était bien le meilleur des rois comme le meilleur des pères. Jamais on ne vit meilleur ménage, d'intérieur plus patriarcal que celui du roi de Bavière.

Von einem Aufenthalt des Königs in Baden-Baden berichtet derselbe Schriftsteller:

L'excellent roi de Bavière avec sa canne, son chapeau rond s'arrêtait à parler à tout le monde.[268])

König Max Josef war einige Male in Paris, und es ist leicht möglich, daß dort in Kreisen, in denen A. de Musset verkehrte, die Erinnerung an den jovialen Bayernkönig sich erhalten hatte. Den Franzosen war er wohl auch deshalb noch besonders sympathisch, weil er der Königin Hortense von Holland nach dem Sturze Napoleons Freundschaft und Hilfe gewährt hatte.

Bemerkenswert ist es, daß in diesem Lustspiel, das ja phantastisch genug ist, mit Shakespearescher Freiheit Bayern und

[267]) *Fantasio*, Acte II, Sc. 1.
[268]) Cochelet, *Mémoires sur la reine Hortense*, Paris 1836. Band IV, S. 216 u. 235. Band II, S. 45.

Mantua in Verbindung bringt und auf strenge Wahrung das zeitlichen und örtlichen Kolorits keinen Wert legt, die Deutschen doch einigermaßen als solche charakterisiert und nicht ohne Wohlwollen gezeichnet sind: der genial tolle Fantasio, der phlegmatische Spark,[269]) der für Bier und Tabak schwärmt, und ihre Genossen vertreten die überschäumende Laune des deutschen Studenten. Der gute König und die sinnige Prinzessin haben einen gemütlichen deutschen Zug. Ihnen sind der Fürst von Mantua als „*horrible et idiot*", „*bête, la plus ridicule chose du monde*,"[270]) und sein ebenfalls ziemlich alberner Adjutant Marinoni gegenübergestellt. Der Deutsche trägt denn auch den Sieg davon, und der Italiener zieht mit Hohn und Spott übergossen ab.

Ebenso ist in der *Nuit Vénitienne* der deutsche Fürst von Eisenach ein geistvoller, liebenswürdiger, mutiger Mann, der Italiener Razzetta dagegen, den der Fürst ohne große Mühe bei seiner Geliebten aussticht, eine ziemlich lächerliche Figur.

Die kleinen deutschen Fürstenhöfe hatten für den Dichter offenbar einen gewissen Reiz. Der Fürst in der *Nuit Vénitienne* schildert den seinigen als eine *aristocratique bonbonnière* (Sz. II). Musset selbst hatte aristokratische Neigungen; die politischen Zustände im modernen Frankreich machten ihm wenig Freude, wie er öfters andeutet und ausführlich in dem Gedicht *Sur la paresse* (v. J. 1841) darlegt; so mag er die konservativen deutschen Fürstenhöfe, die er manchmal mit gutmütiger Ironie behandelt, doch zugleich in einem sympathischen romantischen Lichte erblickt haben.

Mit unverkennbarem Wohlwollen spricht er auch von der „*Vieille Allemagne, appelant ses barons.*"[271])

In dem *Proverbe* „*On ne saurait penser à tout*" soll der Marquis von Valberg nach Gotha reisen, um die Herzogin zu beglückwünschen, weil sie einem neuen Sproß des berühmten Stammes das Leben gegeben. Der hohe Auftrag macht dem Oheim des zerstreuten Marquis viel Sorgen: „*Ce n'est pas une petite affaire.*" Das Motiv wird humoristisch verwertet.

Das romantische Lustspiel „*Barberine*", welches Musset, wie oben bemerkt, nach einer Erzählung des Bandello bearbeitet hat, spielt zwar in Ungarn, hat aber, wenn überhaupt von einer Lokalfarbe gesprochen werden kann, eher deutsche Färbung. Die vorkommenden Personen haben fast alle deutsche Namen: der Graf Ulrich, Astolf von Rosenberg, Baron „Engelbreckt",

[269]) Der Name Spark ist auch der des deutschen Gatten der Fürstin Quintilia in George Sands *Secrétaire intime* (geschrieben 1833).

[270]) Vgl. *Fantasio*, A. II, Sc. 1; ebenda Sc. 7.

[271]) *La coupe et les lèvres*, A. III, Sc. 1. Da werden auch „die Kinder Tyrols und der Pfalz", „*les enfants du Tyrol et du Palatinat*", in Verbindung gebracht; sie stürzen wie sturmgepeitschte Lawinen auf den Feind und kehren nun als Sieger heim — der *chasseur du cerf* und der *fils du Rhin, compagnon intrépide.*

der Gärtner Ludwig, der Held und seine Gattin sind offenbar als Deutsche gedacht.[272]) Auch der Inhalt des Stückes, die Verherrlichung der ehelichen Treue, Aussprüche wie „*Si la beauté est l'image de Dieu, la sainte foi jurée à ses autels n'est-elle pas un bien plus précieux?*" und das Schlußwort der Königin: *Le toit sous lequel habite une honnête femme est aussi saint lieu que l'église* passen gut zur deutschen Umgebung und zu der Vorstellung, die sich der Dichter von Deutschland machte.

Deutschland wird einmal „*La vieille prude d'Allemagne*" genannt;[273]) ein anderes Mal spricht er vom „*Sentimentalisme allemand*";[274]) in „*Une bonne fortune*" träumt er von einem „*Ange pensif de candeur allemande;* in „*Pensées de Jean Paul*" denkt er an die Jungfrauen Albrecht Dürers mit ihren sanften, traurigen Gesichtern.[275]) Wenn der Dichter an jener Stelle, wo er die Frauen der verschiedenen Länder kritisiert und an allen Fehler findet, von den deutschen Frauen sagt: *Elles sont douces et tendres, mais fades et monotones*, so zeigt der Ton der ganzen Stelle, daß der Tadel nicht so schlimm gemeint ist. *(Conf. d'un enfant etc.* I, 5.)

George Sand spricht in ähnlichen Ausdrücken von den Deutschen wie Musset, insbesondere in dem im Jahre 1833 entstandenen Roman „*Le secrétaire intime*". Der Sekretär St. Julien schildert die sittenreine, von ihm verkannte Heldin als eine *rouée impudente, qui a la prétention d'être un modèle* „*de chasteté virginale et de sentimentalité allemande*".[276]) Der deutsche Max, der unter dem Namen Spark auftritt, heißt *b o n A l l e m a n d*.[277]) Er ist ein M ü n c h e n e r, wie die Helden in „*Fantasio*", aber eine ideale Gestalt. „*Que je t'aime, m o n A l l e m a n d, avec ta b o n t é n a ï v e et ta p o é s i e e n t h o u s i a s t e;*[278]) schreibt ihm die Fürstin, die mit ihm heimlich vermählt ist. Auch hier sehen wir eine Vorliebe für München, die sich vielleicht auf Musset übertragen hat. In dem später erschienenen Roman „*Consuelo*" sagt der große Musiker Porpora, eine mit sichtlicher Liebe von der Verfasserin gezeichnete Gestalt: „*Il me tarde de revoir l a n o b l e A l l e m a g n e.*"[279]) In den *Lettres d'un voyageur* (Brief 10, S. 292) rühmt sie die Deutschen als die a n g e n e h m s t e n R e i s e n d e n.

A. de Musset hat auch eine Erzählung in Prosa unter dem Titel „*Les Frères van Buch, légende allemande*" geschrieben, die

[272]) Von der Reminiszenz: „*J'ai vu des Rosemberg à Bade*" war oben die Rede.
[273]) *Nuit vénitienne*, Sc. 2.
[274]) *Mémoires de Casanova* in *Mélanges de litt.* etc., S. 47.
[275]) *Pensées de Jean Paul*, II. Aufsatz. *Mélanges*, S. 109.
[276]) *A. a. O.* Kap. XIV, S. 118.
[277]) *A. a. O.* Kap. XVII, S. 150.
[278]) *A. a. O.* Kap. XXI, S. 184.
[279]) G. Sand, *Consuelo*, I, S. 199.

seinen Werken nicht einverleibt ist.[280]) Es ist eine Sage vom Rhein, die dem Dichter, wie er am 26. Juli 1844 dem Direktor des Constitutionnel schreibt, in Deutschland erzählt wurde, (auf einen Aufenthalt Mussets am Rhein läßt dieser Umstand an sich nicht schließen). Die Geschichte spielt in einer kleinen Stadt. Zwei Brüder lieben die Tochter des Goldschmieds Hermann. Sie beschließen, daß Einer von ihnen sterben muß. Im Zweikampf fallen beide. Einen ähnlichen Gegenstand, aber mit durchaus verschiedener Einkleidung, behandelt H. Heines Romanze „Zwei Brüder". Eine Rheinsage „Die Brüder" (z. B. in Reumonts Rheinsagen) hat nur eine entfernte Ähnlichkeit.

Einen ähnlichen Namen (van Buck) hatte der Dichter schon in dem Lustspiel „*Il ne faut jurer de rien*" verwendet.

Deutschland ist ihm wert als das Land der Musik. So sagt der Marquis v. Valberg in „*On ne saurait penser à tout*" zur musikbegabten Gräfin: *On aime beaucoup la musique en Allemagne. Nous trouverons des connaisseurs là-bas. Je me fais une fête de vous voir chanter devant eux. Ils vous adoreront, ces braves gens.*[281])

In der Nuit vénitienne sind die Musiker, die zum Feste spielen, Deutsche; „ils arrivèrent hier de Leipzick et personne ne les a possédés dans cette ville."[282])

Deutsche Malerei wird nur flüchtig berührt: „*Le manteau gothique d'Albert Durer*",[283]) „*Les vierges d'Albert Durer avec leurs visages doux et tristes*".[284]) Der Maler Cordiani soll nach Deutschland reisen.[285])

Über das deutsche Publikum hat sich Musset aus der Ferne ein günstiges, in mancher Beziehung vielleicht zu günstiges Urteil gebildet. Er stellt es in Gegensatz zum französischen, indem er sagt: *Le public est en Allemagne un homme d'un âge mur, grave, silencieux, qui ne donne ses avis qu'à bon escient et qui va même jusqu'à examiner avant de juger.*[286]) In Deutschland sei nicht die Mode die Herrscherin auf allen Gebieten, wie in Frankreich, wo das Wort gelte: *Il faut faire comme tout le monde.* In Deutschland könne man sich frei bewegen; da gebe es noch Originale. Ein etwas zweifelhaftes Lob spendet er uns, indem er sagt: „*La belle nation, où l'on se coudoie, où l'on se grise sans être suivi de polissons, où l'on chante dans la rue.*" Es macht ihm Vergnügen, sich das Bild von Deutschland nach den landläufigen, typischen, man möchte sagen „mythischen", Vorstellungen, die damals

[280]) Die Erzählung erschien im Constitutionnel vom 27. Juli 1844, vgl. Maurice Clouard, *Documents inédits*, S. 203. Séché, Correspondance, S. 321.

[281]) *A. a. O.* Sc. IX.

[282]) *A. a. O.* Sc. 2.

[283]) *André del Sarto*, A. I, Sc. 2.

[284]) *Pensées de Jean Paul*, 2. Aufsatz (Mél. de litt.).

[285]) *André del Sarto*, A. II, Sc. 2.

[286]) *Revue fantastique* XIV in *Mélanges de litt.* etc., S. 85.

in Frankreich herrschten, weiter auszumalen. Ein geheimnisvolles Halbdunkel schwebt über Germania, der Heimat der Romantik; Männer mit bärbeißigem Antlitz, die Pfeife im Munde, von Sauerkraut aufgebläht, wandeln gesenkten Hauptes auf der Straße, Studenten mit zerfetzten Gesichtern ziehen vorüber, die den Mädchen stolz ihre „Schmisse" zeigen.[287])

In *Lorenzaccio* werden freilich die deutschen Soldaten, welche die Zitadelle von Florenz besetzt halten, von den Florentinern mit allerlei kräftigen Schimpfworten (*Chiens d'Allemande etc.*) bedacht,[288]) doch wäre es gewiß verfehlt, daraus Schlüsse auf die Gesinnung des Dichters zu ziehen.

Musset war sicherlich nicht Chauvinist (wie Betz behauptet);[289]) nationale Überhebung lag ihm fern. Aber er fühlte sich doch immer als Franzose und war empfindlich gegen wirkliche oder vermeintliche Angriffe auf die Ehre seines Vaterlandes. In einer patriotischen Aufwallung schrieb er den „*Rhin allemand*", jene trotzige Antwort auf das bekannte Rheinlied von Nikolaus Becker, das im Jahr 1840 erschienen war und große Begeisterung hervorgerufen hatte. Das deutsche Lied entsprach der damals herrschenden Stimmung. Die Wendung, welche die orientalische Frage um jene Zeit unter Palmerstons Führung genommen, insbesondere das Übereinkommen, welches die Großmächte ohne und gegen Frankreich in betreff des Vorgehens gegen Mehemet Ali getroffen hatten, hatte das französische Volk aufs tiefste erregt und die Regierung zu umfassenden kriegerischen Rüstungen veranlaßt. In dem Kriegslärm erschallte auch der Ruf nach Wiederherstellung der Rheingrenze wieder und wurde von deutscher Seite kräftig beantwortet.[290]) Damals entstand auch E. M. Arndts Gedicht: „*Und brauset der Sturmwind des Krieges heran.*" Beckers Rheinlied verdiente eigentlich nicht, in so grober Münze heimbezahlt zu werden. Nur die erste Strophe kann wegen der Worte „Wie gier'ge Raben sich heiser darnach schrei'n" als verletzend angesehen werden. Die übrigen sind harmlos, obgleich P. de Musset zahlreiche Beleidigungen darin finden will; sie enthalten nur eine Bekräftigung der Versicherung, daß der Rhein n i e m a l s aufhören soll, deutsch zu sein. Zum Belege mögen beide Gedichte im Anhang Platz finden.[291])

Der bei Musset ungewöhnliche schroffe und heftige Ton seines Trutzgedichtes erklärt sich einigermaßen aus der Entstehung des Gedichtes. Es bestehen darüber zwei Darstellungen. Nach der Erzählung Paul de Mussets lernte A. de Musset das Becker-

[287]) *Secret de Javotte* III, S. 140. (In „*Contes*".)
[288]) *Lorenzaccio*, A. I, Sc. II.
[289]) *Heine und Musset*, S. 17.
[290]) Vgl. Flathe, *Das Zeitalter der Restauration und Revolution 1813 bis 1851.* Berlin, Grote, S. 255, 383, 425.
[291]) *Biographie* XIV, S. 267 ff.

sche Lied, das mit der *Marseillaise de la paix* von Lamartine in der *Revue des deux mondes* abgedruckt war, am 1. Juni 1841 kennen, während er im Familienkreise beim Frühstück saß. Er ärgerte sich über Beckers Gedicht und noch mehr über Lamartines zahme Entgegnung. Die natürliche Erregbarkeit des Dichters, gesteigert durch die herrschende Volksstimmung und durch die lebhafte Unterhaltung, zu welcher die Gedichte Anlaß gaben, trieb ihn; eine derbe Antwort auf Beckers Rheinlied zu verfassen. Er begab sich auf sein Zimmer und kehrte nach zwei Stunden mit dem *Rhin allemand* zurück, der am 6. Juni 1841 in der „*Revue de Paris*“ und in der „*Presse*“ erschien.

Nach einer anderen Angabe, welche die Vicomtesse de Janzé zu der ihrigen macht, wäre Mussets Gedicht in einer Abendgesellschaft der Frau Girardin zustande gekommen. Beckers Gedicht und Lamartines Antwort wurden — so erzählt Frau v. Janzé — in diesem Kreise vorgelesen. Frau v. Girardin fand Lamartines Verse sehr hübsch, aber zu friedfertig und meinte, auf Beckers Herausforderung sei eine schärfere Abfertigung am Platze. A. de Musset pflichtete ihr bei und wurde von den patriotisch erregten Anwesenden stürmisch aufgefordert, alsbald eine solche Antwort zu verfassen. Man sperrte ihn auf die Gartenterrasse und gab ihm eine Viertelstunde Frist zum Dichten. Nach einer Viertelstunde (!) war das Gedicht vollendet.[292])

Diese Darstellung ist eine effektvoll erfundene Anekdote; sie wird widerlegt durch einen Brief von Frau v. Girardin an Lamartine vom 2. Juni 1841, in welchem sie sagt, Musset habe ihr an diesem Abend seine Verse gebracht und sie gebeten, sie in der „*Presse*“ abdrucken zu lassen. Außerdem erklärt Paul de Musset auf das bestimmteste: „*Tout en est inventé d'un bout à l'autre.*“[293]) A. Musset hat sein Gedicht nicht in der *Revue des deux mondes*, deren ständiger Mitarbeiter er war, veröffentlicht, sei es aus Rücksicht auf Lamartine, dessen *Marseillaise de la paix* in dieser Zeitschrift erschienen war, sei es, weil der Herausgeber Buloz fürchtete, daß die Aufnahme des Gedichtes dem Absatz seiner Zeitschrift in Deutschland schaden könnte.

Mussets „*Le Rhin allemand*“ hatte in Frankreich fast ebensoviel Erfolg als Beckers Rheinlied in Deutschland, obgleich Lamartine jenes Gedicht *une chanson de cabaret* nannte. P. de Musset versichert, daß das Gedicht wenigstens 50 mal in Musik gesetzt und in den Kasernen gesungen worden sei.[294]) (Beckers Rheinlied soll 70 mal komponiert worden sein.) Daß beide Gedichte eine so außergewöhnliche Wirkung hatten, beweist, daß

[292]) *Etude et récits s. A. de M.*, S. 99. Auch Betz (*Heine und Musset* S. 25) gibt diese Darstellung.

[293]) *Biographie*, S. 268, vgl. Séché, *A. de Musset*, T. I, S. 57.

[294]) *Biographie*, S. 268. Clouard, *Bibliogr.*

hüben wie drüben reichlich Zündstoff vorhanden war. Wie P. de Musset weiter berichtet, erhielt A. de Musset infolge seiner Dichtung von verschiedenen preußischen Offizieren Herausforderungen, die in Baden-Baden zum Austrag kommen sollten. A. de Musset habe alle diese Briefe in eine Schublade gelegt und gesagt: *Voilà de braves jeunes gens, dont j'estime le patriotisme. Je vois encore avec plaisir que mes vers ont touché au bon endroit; Becker a son clou rivé. Mais pourquoi ne m'écrit-il pas? C'est à lui que je donnerais volontiers un coup d'épée. Quant à mes jeunes Prussiens qu'ils aillent se battre avec les officiers français qui ont défié Becker s'il y en a.*

Mussets patriotischer Zorn widersprach zu sehr seinem ganzen Wesen, um längere Zeit anzuhalten. Bald darauf schrieb er seiner Patin, die sein Gedicht gelobt und ihn zu weiterer Arbeit ermahnt hatte, seine patriotische Ader habe nicht jeden Morgen Gelegenheit sich zu regen. Sein Zorn war offenbar verraucht.

Friedr. Kreyssig nimmt Mussets giftige Verse offenbar zu ernst, indem er von dem „b e r ü c h t i g t e n" Rheinlied „*Nous l'avons eu etc.*" spricht, wo der Chauvinismus in seiner wüstesten frechsten Gestalt die äußerlich anerzogenen Formen der eleganten Gesellschaft durchbricht, eine Gasconnade, würdig des bekannten orleanistischen Manifestes im Beginn des Franctireur-Krieges."[295]) Das sind Übertreibungen. Man muß den Dichter aus seinem Volk und aus seiner Zeit heraus beurteilen. Im Jahr 1841 war die Erinnerung an die Siege Napoleons, dessen Asche am 15. Dezember 1840 feierlich im Invaliden-Dome beigesetzt worden war, und an die klägliche Rolle, die Deutschland bis zu den Befreiungskriegen gespielt, noch frisch lebendig; die Wogen der politischen Leidenschaften gingen hoch, das reizbare Nationalgefühl der Franzosen ertrug nicht die vermeintliche Herausforderung von seiten eines Volkes, das man in politischer und militärischer Beziehung über die Achsel anzusehen gewohnt war.

Elf Jahre später, im Jahr 1852, schrieb Musset eine Kantate für ein großes Gesangsfest in Lille, die der Friedensliebe und der Verbrüderung der Völker geweiht ist. Diese Hymne, die den Titel „*Le chant des amis*" führt und uns Musset auf einem neuen Gebiete zeigt, wird in der meisterhaften Vertonung von Ambroise Thomas auch heute noch auf Gesangsfesten mit großem Erfolg aufgeführt.

Ihr Text findet sich nicht in den Ausgaben von Mussets Werken, sie verdient aber nicht nur wegen ihres Gegenstandes, sondern auch wegen ihres dichterischen Schwungs und ihres

[295]) Kreyssig in *Heinrich Heine und Alfred de Musset. Literar. Studie* etc., S. 227.

echt Mussetschen Wohllautes bekannt zu werden. Sie klingt aus in den Worten:

> *Le Rhin n'est plus une frontière,*
> *Amis, c'est notre grand chemin,*
> *Et maintenant l'Europe entière*
> *Sur les deux bords se tend la main.*[296])

Als Ergebnis der vorstehenden Ausführungen darf wohl festgestellt werden, daß A. de Mussets Beziehungen zur deutschen Literatur und Kunst reicher und mannigfaltiger waren, als bisher vielfach angenommen wurde, und daß die Einwirkungen, die von Deutschland auf ihn ausgingen, sein Fühlen, Denken und Dichten in nicht geringem Grade anregten und befruchteten.

Es kann ihm nicht zur Unehre gereichen, daß in seiner Seele bei der Berührung mit deutschem Wesen verwandte Saiten erklangen. Waren es doch gerade die größten und edelsten Geister unserer Literatur, die ihn besonders anzogen, ebenso wie er sich nur für die beste und edelste deutsche Musik begeisterte.

Der nähere Einblick in diese Einwirkungen gibt somit ein Zeugnis nicht nur für den unermüdlichen Drang des jugendlichen Dichters, sein Wissen, seine Anschauungen und Empfindungen zu bereichern, sondern auch für den guten, tüchtigen Kern, der in ihm wohnte, und der ihm unsere Sympathie gewinnt.

Wechselwirkungen zwischen Deutschland und Frankreich haben von jeher stattgefunden. Für Kunst und Wissenschaft gibt es keine trennenden nationalen Schranken; für das allgemein menschlich Schöne und das Wahre schlagen die Herzen diesseits und jenseits der Grenzen. Wenn es sich ergeben hat, daß A. de Musset freundliche Gesinnungen für das deutsche Geistesleben hegte und sich von unserer Literatur angezogen fühlte, so kann uns dies als Deutsche selbstverständlich erfreuen, sind wir doch auch stets für französische Kultur überaus empfänglich gewesen; es wird uns aber besonders von jenem höheren Standpunkte aus befriedigen, der eine geistige Verbrüderung der Völker als erwünscht begrüßt. Daß es uns durchaus fern lag, dem Ruhmeskranze A. de Mussets etwa einige Strahlen zu Gunsten Deutschlands zu entreißen, bedarf keiner Versicherung; wir wollten lediglich einen Beitrag zur Erkenntnis seines Wesens und seines dichterischen Schaffens liefern.

Als feststehend darf weiter angesehen werden, daß die literarischen Einwirkungen Deutschlands, wie des Auslandes

[296]) Der Text der Kantate (nach einer Ausgabe von B. Schott's Söhne, Mainz, Brüssel und London) ist im Anhang beigefügt.

überhaupt sich überwiegend auf die Jugendzeit des Dichters und seine erste Schaffensperiode erstreckten, wie ja die Jugend für fremde Eindrücke immer am empfänglichsten ist.

So mannigfaltig und stark diese Eindrücke auch waren, so waren sie doch offenbar nicht so tiefgehend, um die Eigenart des Dichters zu beeinträchtigen und den Charakter des *esprit si français, si parisien*, wie Ste Beuve ihn nennt, zu verwischen. Auch jene pessimistische Stimmung, die bei Musset vielfach hervortritt, ist nicht etwa durch die deutsche oder englische Poesie hervorgerufen, wenn sie auch zeitweise durch dieselben genährt wurde; sie war vielmehr in der eigenen Naturanlage des Dichters begründet und ist ja auch der französischen Literatur keineswegs fremd.

Anhang.

I. Nikolaus Becker's Rheinlied.

1. Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
Ob sie wie gier'ge Raben
Sich heiser darnach schrei'n.

2. So lang er ruhig wallend
Sein grünes Kleid noch trägt;
So lang ein Ruder schallend
An seine Wogen schlägt.

3. Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
So lang sich Herzen laben
An seinem Feuerwein.

4. So lang in seinem Strome
Noch fest die Felsen steh'n,
So lang sich hohe Dome
In seinem Spiegel seh'n.

5. Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
So lang dort kühne Knaben
Um schlanke Dirnen frei'n.

6. So lang die Flosse hebet
Ein Fisch auf seinem Grund,
So lang ein Lied noch lebet
In seiner Sänger Mund.

7. Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
Bis seine Flut begraben
Des letzten Manns Gebein.

II. Antwort Musset's: Le Rhin allemand.

Nous l'avons eu, votre Rhin allemand,
Il a tenu dans notre verre.
Un couplet, qu'on s'en va chantant,
Efface-t-il la trace altière
Du pied de nos chevaux marqué dans votre sang?

Nous l'avons eu, votre Rhin allemand.
Son sein porte une plaie ouverte,
Du jour où Condé triomphant
A déchiré sa robe verte.
Où le père a passé, passera bien l'enfant.

Nous l'avons eu, votre Rhin allemand.
Que faisaient vos vertus germaines,
Quand notre César tout-puissant
De son ombre couvrait vos plaines?
Où donc est-il tombé, ce dernier ossement?

Nous l'avons eu, votre Rhin allemand.
Si vous oubliez votre histoire,
Vos jeunes filles sûrement
Ont mieux gardé notre mémoire;
Elles nous ont versé votre petit vin blanc.

S'il est à vous, votre Rhin allemand,
Lavez-y donc votre livrée;
Mais parlez-en moins fièrement.
Combien, au jour de la curée,
Etiez-vous de corbeaux contre l'aigle expirant?

Qu'il coule en paix, votre Rhin allemand;
Que vos cathédrales gothiques
S'y reflètent modestement;
Mais craignez que vos airs bachiques
Ne réveillent les morts de leur repos sanglant!

III. Die Cantate Le chant des amis.

(Chor:) De ta source pure et limpide
Elance-toi, fleuve argenté,
Porte trois mots, coursier rapide,
Honneur, patrie et liberté!

(Soli:) Quelle voile au vent deployée
Trace dans l'onde un vert sillon,
Qui t'a jusqu'à nous envoyée?
Quel est ton nom, ton pavillon?

(Soli:) J'ai porté la céleste flamme
En tous lieux où Dieu l'a permis.
Mon pavillon, c'est l'oriflamme.
Mon nom est celui des amis.

(Chor:) De ta source pure et limpide etc.
Fils des Saxons, fils de la France,
Vous souvient-il du sang versé?
Près du soleil de l'espérance
Voyez-vous l'ombre du passé?
Le Rhin n'est plus une frontière
Amis, c'est notre grand chemin,
Et maintenant l'Europe entière
Sur les deux bords se tend la main.

Verzeichnis deutscher Übersetzungen Musset'scher Dichtungen.[297]

1. Anonym (Kertbény), Gedichte von A. de Musset (22 Dichtungen). Berlin, Dunker (Gebr. Pätel), 1871.

[297]) Dieses Verzeichnis macht nicht den Anspruch auf Vollständigkeit. Es können sich in Sammlungen etc. noch weitere Übertragungen Musset'scher Gedichte befinden.

2. Otto Baisch, Gedichte von A. d. Musset. Bremen 1880. Kühtmann'sche Buchhandlung. (54 Gedichte) mit Vorwort, geschrieben München, Oktober 1879.

3. Hahn, Alfred de Musset. 3 Teile. I. Band: Dichtungen. 2. Band: Schauspiele. 3. Band: Novellen. Verlag v. Lattmann, Berlin, Goslar, Leipzig, ohne Datum des Erscheinens.

4. August Geist, Studien über A. de Musset, nebst einer erstmaligen Übersetzung der Lettre à Lamartine und Literaturverzeichniß. Eichstätt 1893. Bräuner (Gymnasialprogramm).

5. Derselbe, Musset'sche Gedichte in deutscher Fassung. Kempten, Kösel, 1897.

6. Ludwig Ganghofer, Rolla, eine Dichtung in 5 Gesängen von A. de Musset, Wien, K. Konegen, 1885.

Dramen.

7. A. Ritter, Eine Caprice, Lustspiel in einem Aufzug von A. de Musset. Leipzig, Reclam.

8. G. Ritter, Die Launen einer Frau (Les caprices de Marianne). Reclam, 1877.

9. Sigmund Menkes, „Zwischen Tür und Angel" („il faut qu'une porte soit ouverte ou fermée), dramatische Kleinigkeit von A. de Musset. Reclam, 1880.

10. C. Bentlage, Wovon die jungen Mädchen träumen? Liebesspiel in 2 Aufzügen von A. de Musset. Reclam, 1880.

Sammlungen, welche Musset'sche Gedichte enthalten.

11. Emanuel Geibel und Heinrich Leuthold, Fünf Bücher französischer Lyrik vom Zeitalter der Revolution bis auf unsere Tage. Stuttgart, Cotta, 1862.

12. Freiligrath (Alfred de Musset, Lieder und Fragmente) in Sämtliche Werke, Bd. III. Leipzig, Hesse's Verlag.

13. Heinrich v. Oedheim, Ein Strauß französischer Lyrik. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer, 1887.

14. Johann Schürmann, Gedichte. Berlin, Fontane & Co., 1893.

15. Fritz Gundlach, Französische Lyrik in Übertragungen herausgegeben. Leipzig, Reclam. (Vorwort von 1904.)

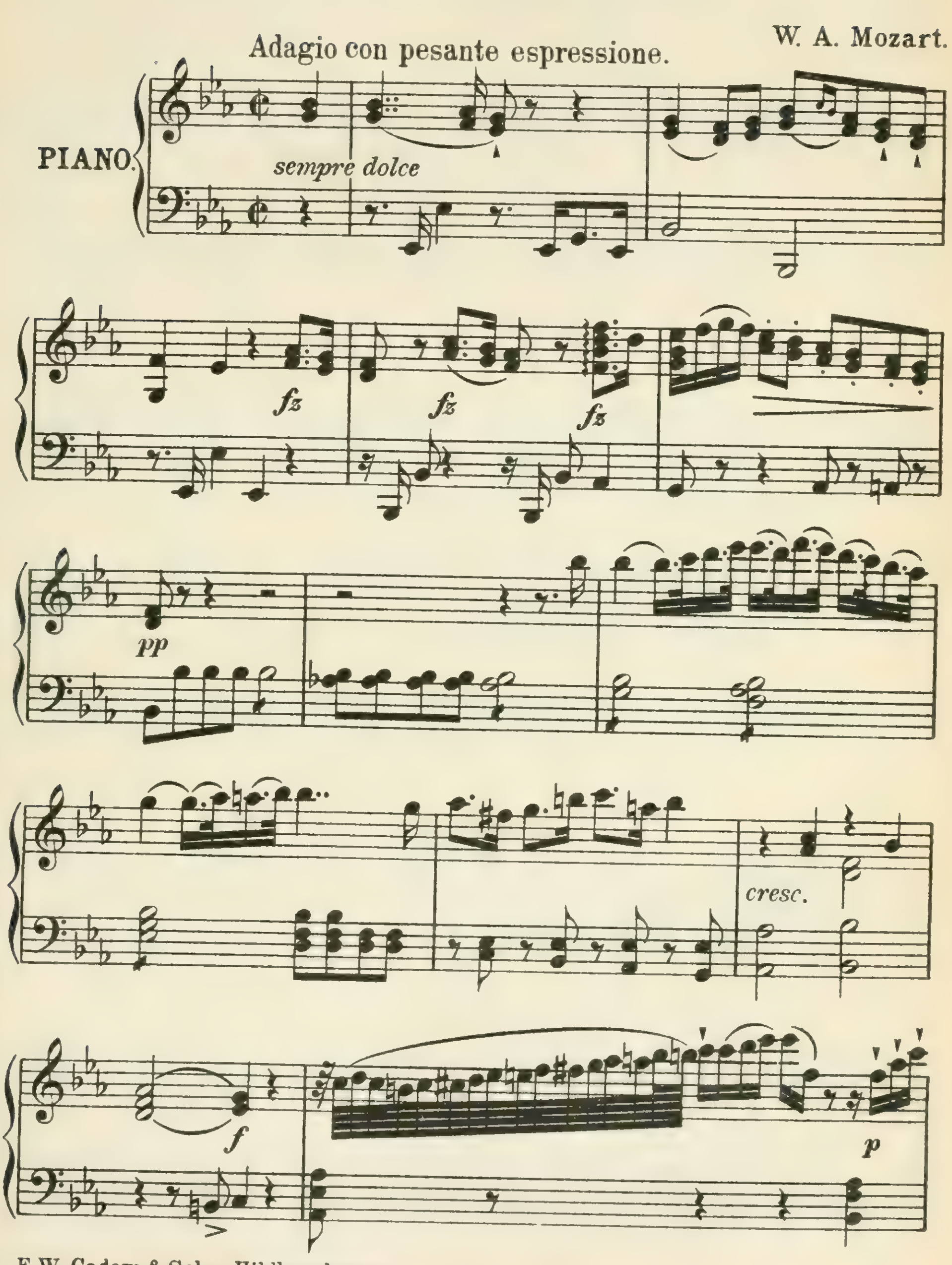
16. Bei P. Lindau, *Alfred de Musset*, Berlin 1877, sind ungedruckte Übertragungen von Otto Gensichen, Graf Albrecht und Gräfin Wilhelmine von Wickenburg mitgeteilt.

17. „Aus fremden Zungen", 1908, S. 748: „*Dezembernacht*", Deutsch von L. Andro.

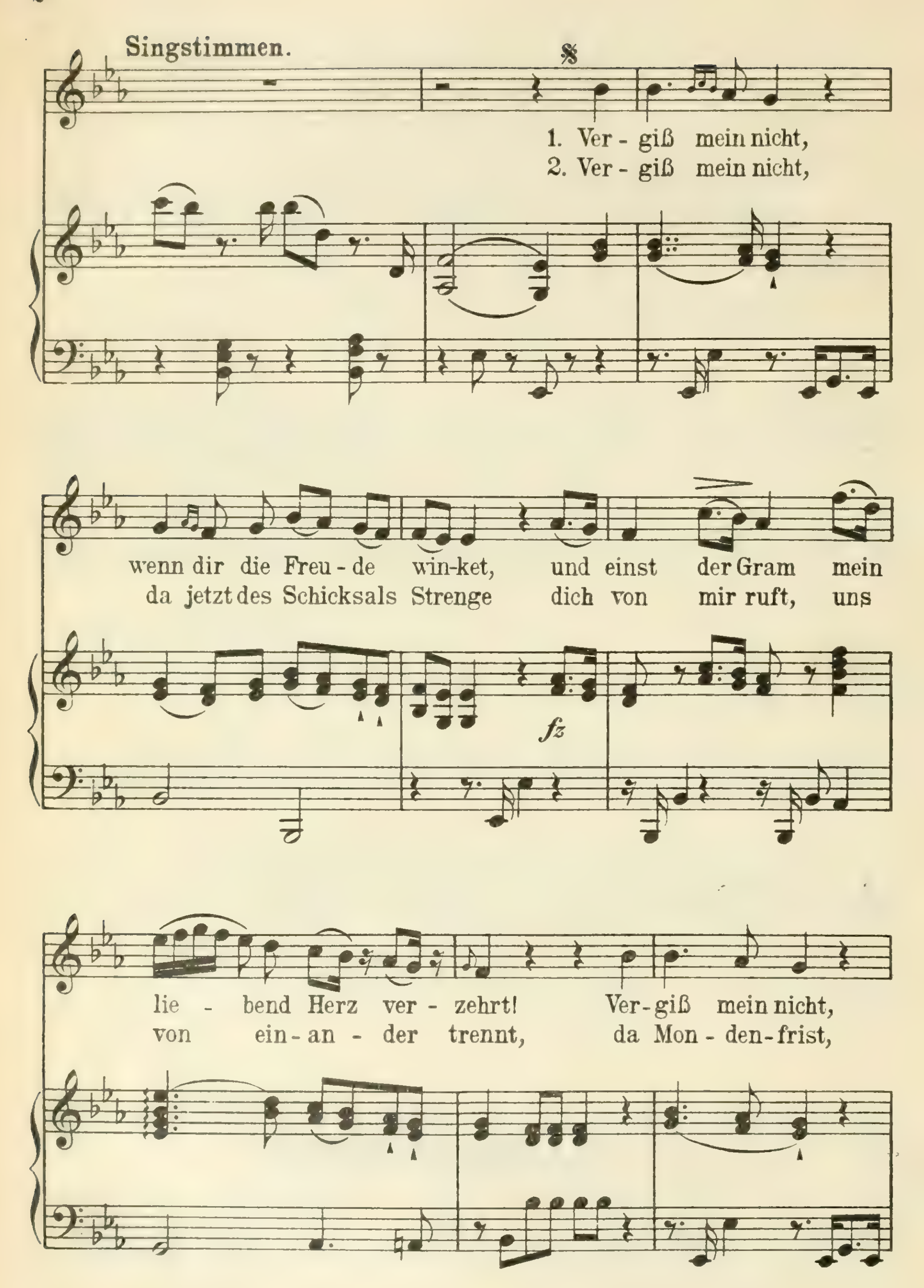
W. Haape.

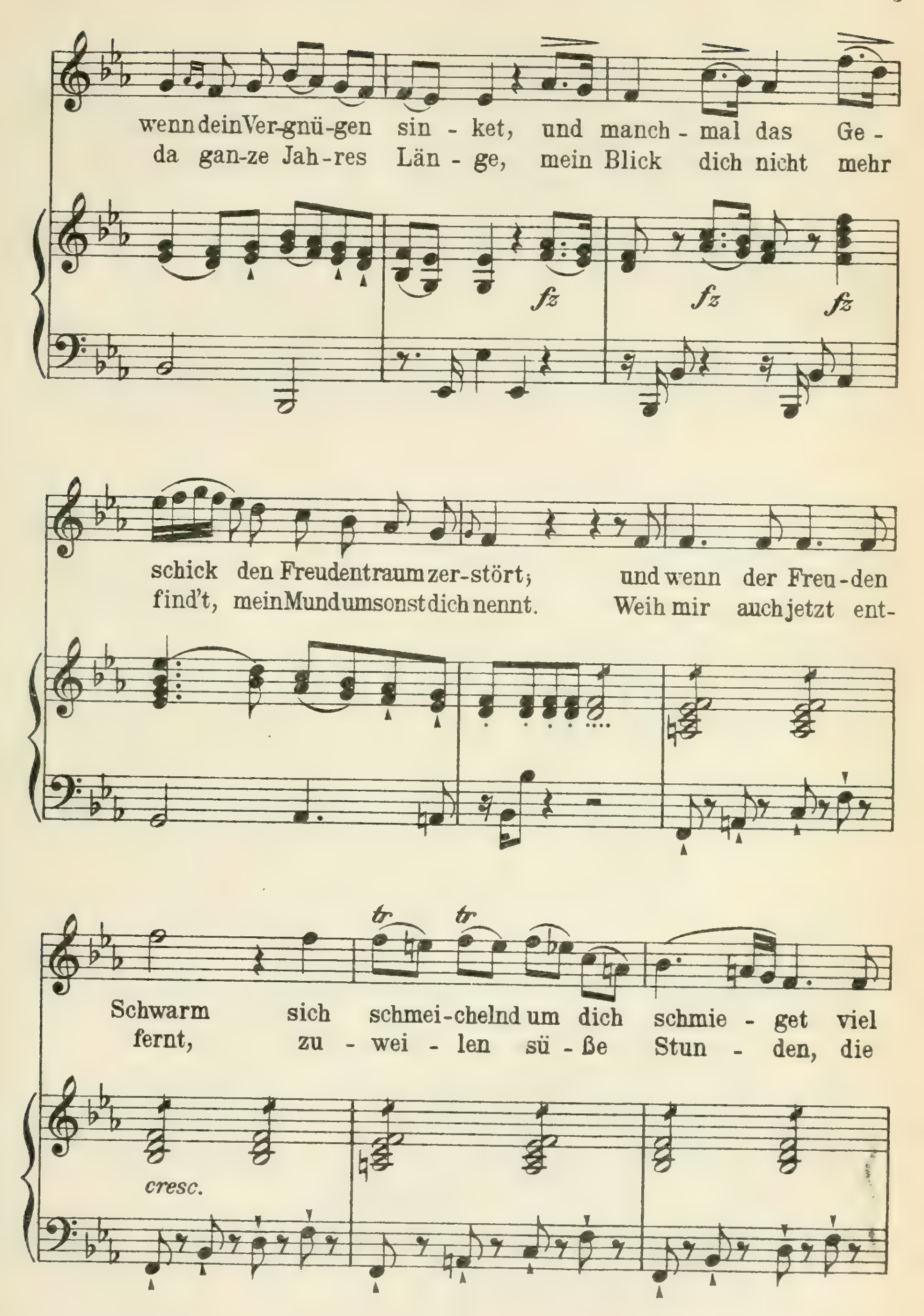
Vergiß mein nicht.
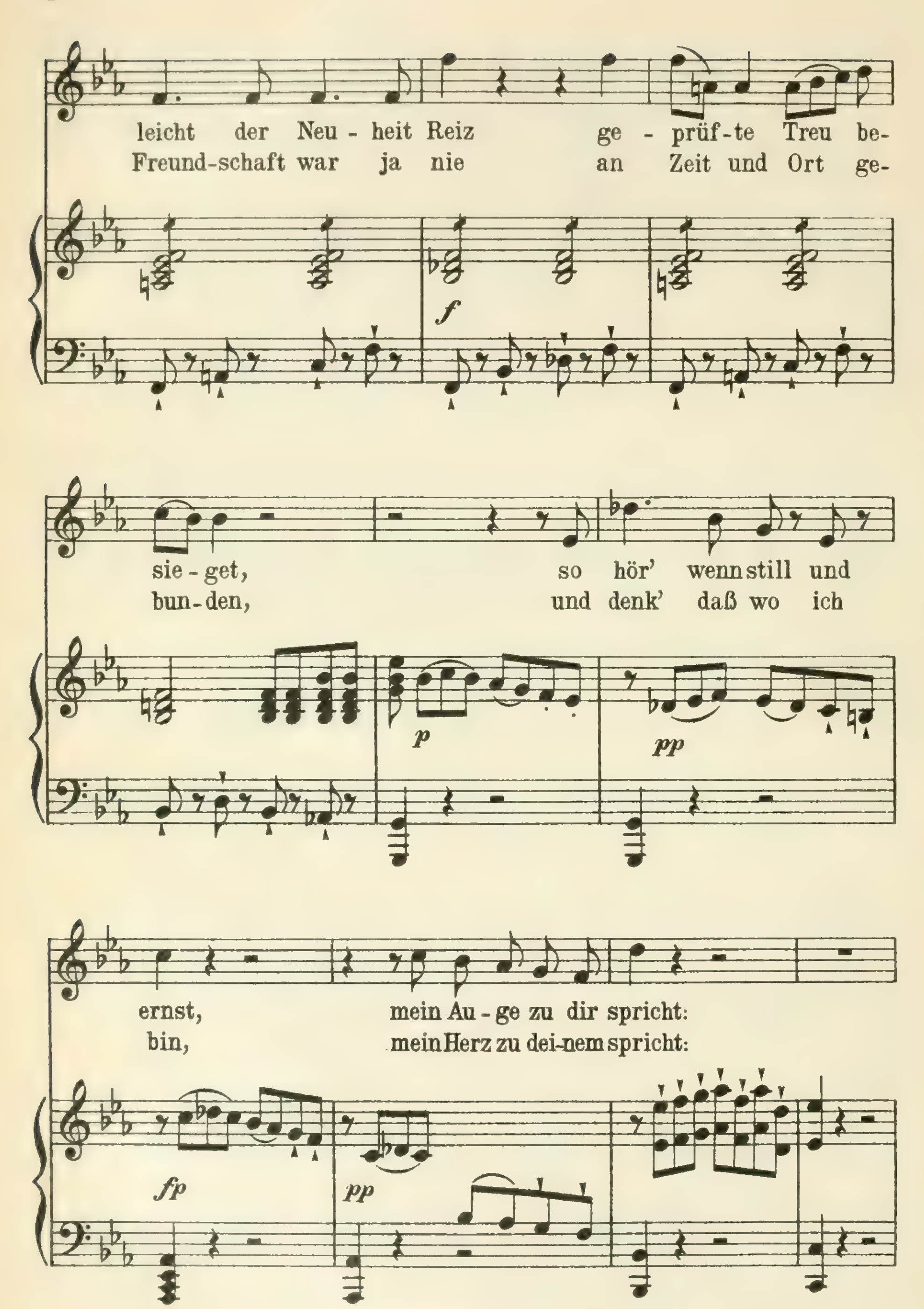
W. A. Mozart.
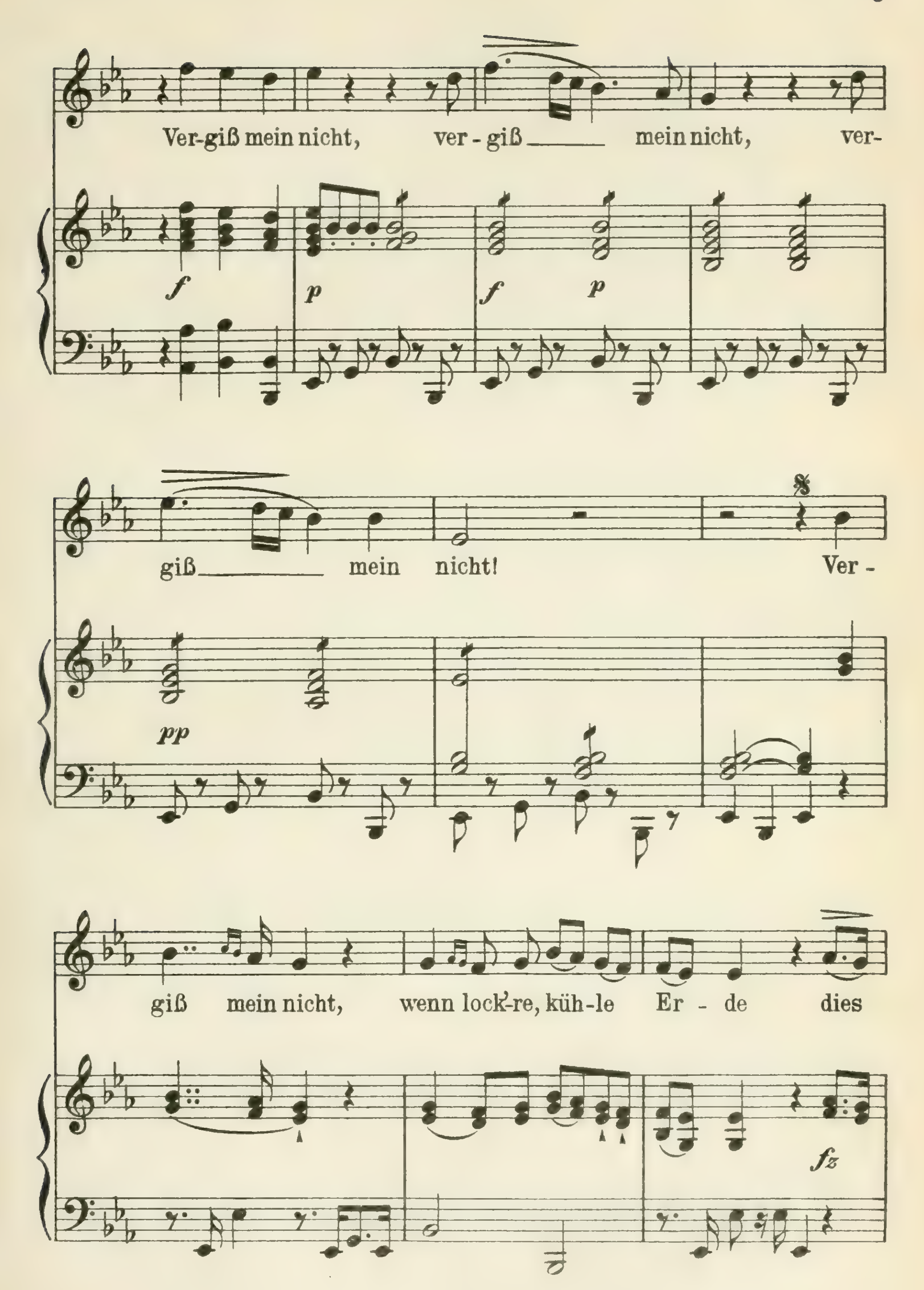


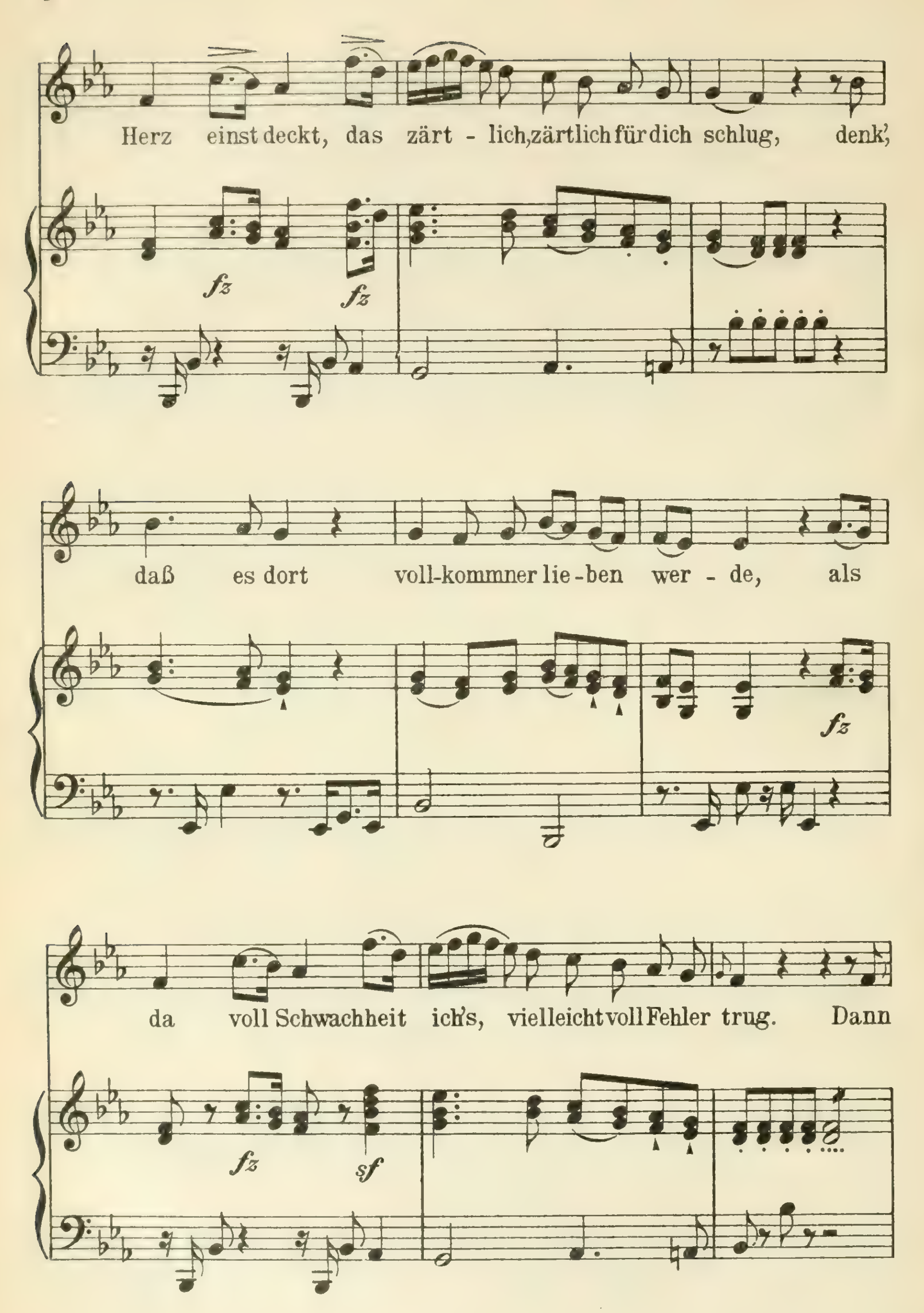
F. W. Gadow & Sohn Hildburghausen.

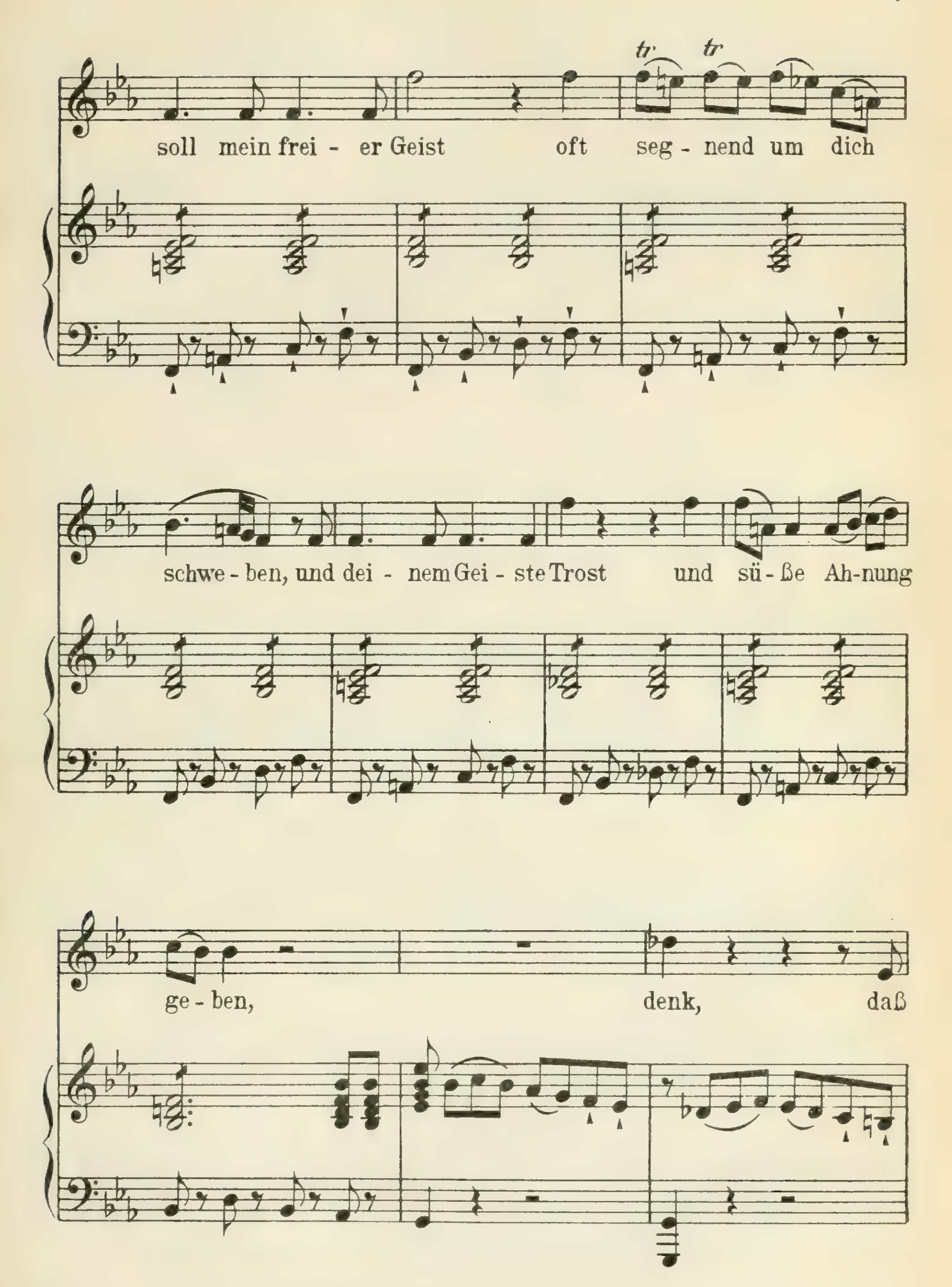

Singstimmen.
1. Ver - giß mein nicht,
2. Ver - giß mein nicht,
wenn dir die Freu - de win-ket, und einst der Gram mein
da jetzt des Schicksals Strenge dich von mir ruft, uns
fz
lie - bend Herz ver - zehrt! Ver-giß mein nicht,
von ein - an - der trennt, da Mon - den-frist,
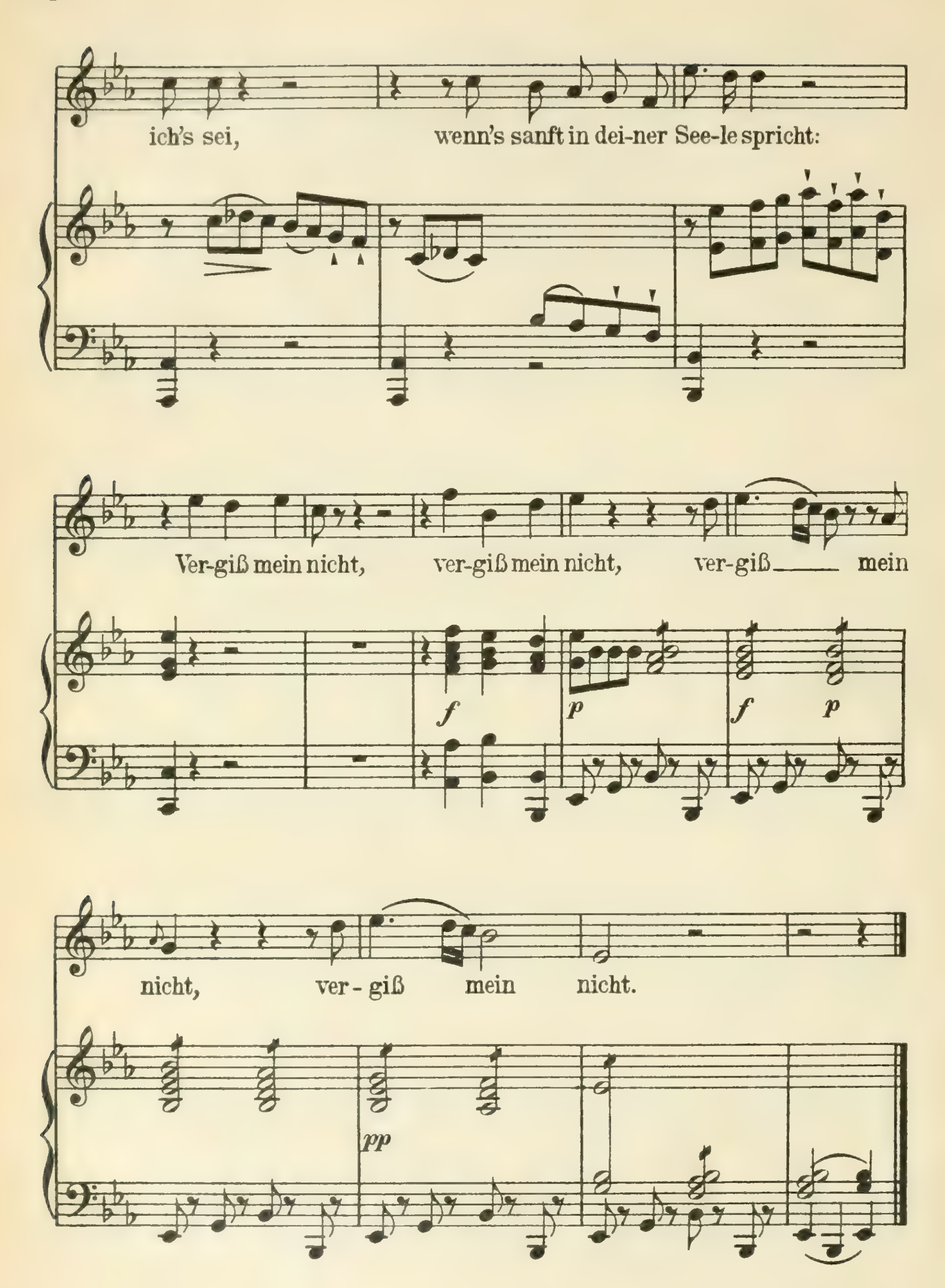

wenn dein Ver-gnü-gen sin - ket, und manch - mal das Ge -
da gan-ze Jah-res Län - ge, mein Blick dich nicht mehr
fz
fz
fz
schick den Freudentraum zer-stört; und wenn der Freu-den
find't, mein Mund umsonst dich nennt. Weih mir auch jetzt ent-
Schwarm sich schmei-chelnd um dich schmie - get viel
fernt, zu - wei - len sü - ße Stun - den, die
tr
tr
cresc.


leicht der Neu - heit Reiz ge - prüf-te Treu be-
Freund-schaft war ja nie an Zeit und Ort ge-
f
sie - get, so hör' wenn still und
bun - den, und denk' daß wo ich
p
pp
ernst, mein Au - ge zu dir spricht:
bin, mein Herz zu dei-nem spricht:
fp
pp


Ver-giß mein nicht, ver-giß mein nicht, ver-
giß mein nicht! Ver-
giß mein nicht, wenn lock're, küh-le Er-de dies
f
p
f
p
pp
fz


Herz einst deckt, das zärt - lich, zärtlich für dich schlug, denk',
fz
fz
daß es dort voll-kommner lie - ben wer - de, als
fz
da voll Schwachheit ich's, vielleicht voll Fehler trug. Dann
fz
sf


tr
tr
soll mein frei - er Geist oft seg - nend um dich
schwe - ben, und dei - nem Gei - ste Trost und sü - ße Ah-nung
ge - ben,
denk, daß


ich's sei, wenn's sanft in dei-ner See-le spricht:
Ver-giß mein nicht, ver-giß mein nicht, ver-giß mein
nicht, ver - giß mein nicht.
f
p
f
p
pp

21 318. C. 338.

L'Enserrement Merlin.

Studien zur Merlinsage.

Nachtrag zu Abschnitt I (Zs. XXIX 56—149).

Seitdem der erste Abschnitt dieser Studien geschrieben und veröffentlicht wurde, sind wichtige Publikationen erschienen, welche auf die daselbst behandelten Fragen Bezug haben. Ich will mich hier mit ihnen beschäftigen, zumal da sie auch für den nächstfolgenden Abschnitt IV von Bedeutung sind. Ein neues Quellenwerk ist die Neuausgabe der spanischen *Demanda del sancto Grial* nach dem Sevilladruck von 1535 (im Band VI der *Nueva Biblioteca de Autores Españoles: Libros de Caballerias Iª parte, por Ad. Bonilla y San Martin* 1907). Ungefähr gleichzeitig mit diesem Werk erschienen zwei Abhandlungen *O. Sommers: The Queste of the Holy Grail* in *Romania t. 36* (im folgenden kurzweg bezeichnet mit *R.*) und *Galahad and Perceval* in *Modern Philology vol. V* (bezeichnet mit *M. Ph.*).[1] Die erste von diesen

[1]) In der Romania folgt unmittelbar auf Sommers Abhandlung ein kurzer Artikel von A. Pauphilet: *La Queste du Saint Graal du Ms. Bibl. Nat. Fr. 343* (p. 591—609). Es handelt sich um die sog. Pseudo-Robert-Queste, dieselbe, die uns auch in portugiesischer und spanischer Version erhalten ist. P.'s Arbeit liest sich, wie wenn sie vor einem halben Jahrhundert geschrieben worden wäre. Was P. berichtet, war nämlich alles schon bekannt, und er ist wohl der einzige, der es für neu hält. Dies ist verständlich, wenn man bedenkt, daß er Wechsslers grundlegende Arbeit über die Redaktionen des Gralzyklus erst, nachdem er seinen Artikel geschrieben hatte, gelesen zu haben scheint (vgl. p. 591, n. 4). P.'s Schrift braucht von niemand gelesen zu werden, und wir brauchen nicht darauf einzutreten. — Seit dieser Nachtrag geschrieben wurde, sind noch zwei weitere Abhandlungen Sommers erschienen: 1. ***Zur Kritik der altfrz. Artusromane; Robert und Helie de Borron***, in ***Zs. f. r. Ph. 32***, p. 323—337, und ***Messire Robert de Borron und der Verfasser des Didot-Perceval*** im Beiheft 17 derselben Zeitschrift (1908). Der letztern Abhandlung wird in dieser Zeitschrift ein besonderes Referat gewidmet werden. Wir können sie hier um so eher außer Acht lassen, als die Entscheidung der Frage, ob Robert der Verfasser des Didot-Perceval war oder nicht, für unsern Zweck nicht wesentlich ist, und der von uns aufgestellte Stammbaum deswegen nicht geändert zu werden braucht. Allerdings, wenn man

Abhandlungen beschäftigt sich speziell mit dem eben genannten spanischen Roman. Doch wurde sie verfaßt, bevor jener Neudruck erschien, unter Zugrundelegung des im British Museum aufbewahrten Exemplars, welches, wie Sommer in scharfsinniger Weise nachwies, aus Blättern der Drucke von 1515 und 1535 zusammengesetzt ist (R. 369 ff.). Es ist eine begründete Annahme, daß das Werk auch schon im Jahre 1500 gedruckt worden war (R. 370). Die zweite Abhandlung bringt zunächst (p. 55—84, 181—200, 322—341) die Wiedergabe eines in einer Tristanhs. noch erhaltenen Fragments der Lancelotbranche des aO'-Galaad-Gralzyklus (von Sommer *Suite du Lancelot* genannt; vgl. unten p. 110 ff.)[2]) und im Anschluß daran (p. 291—322) vermischte Beiträge zur genetischen Erklärung der Gralzyklen und des Gralgeschlechts. Sommer ist in der Lage, manches Interessante mitzuteilen. Seine Theorien dagegen halte ich für größtenteils verfehlt, soweit sie neu sind, was nicht so oft der Fall ist, wie er meint. Er nimmt namentlich Wechsslers Schrift: „Über die verschiedenen Redaktionen des Robert von Borron zugeschriebenen Gral-Lancelot-Zyklus“ (1895) scharf aufs Korn. Er teilt uns mit, er habe schon vor 10 Jahren „intuitiv gefühlt“, daß Wechsslers „kühne Theorien“ unhaltbar seien, und habe damals seine Einwendungen G. Paris gegenüber geäußert, habe aber den Eindruck bekommen, daß er ihn nicht überzeugt habe

mit Sommer den Didot-Perceval in seiner Gesamtheit für ein Werk der äußersten Dekadenz hielte, dann müßte unser Stammbaum modifiziert werden; doch für jene Ansicht (vgl. darüber l. c. p. 39) hat Sommer einstweilen noch keine Gründe beibringen können. Der an erster Stelle genannte Artikel Sommers basiert, wie dieser selbst gesteht, wesentlich auf den Resultaten, zu denen er in seinem Romania-Artikel gelangt ist und die wir hier unter die Lupe nehmen werden. Sind sie unzuverlässig oder falsch, so geraten natürlich auch die in dem Artikel der Zs. f. r. Ph. vorgebrachten Theorien ins Schwanken. Auf ein paar Punkte dieses Artikels, der uns nicht direkt angeht und dessen Resultate mir unannehmbar scheinen, werde ich unten in Anmerkungen eintreten.

[2]) Die Hälfte dieses Stücks stimmt übrigens mit dem entsprechenden Stück des O^1-Galaad-Gralzyklus so genau überein, wie Hss. desselben Werkes miteinander übereinzustimmen pflegen. Das entsprechende Stück des O^1-Galaad-Gralzyklus wurde von Jonckbloet aus einer Lancelot-Hs. publiziert, was Sommer, wenn es ihm bekannt war, hätte erwähnen sollen. Es entsprechen sich Sommer p. 181—200, 322—332 und Jonckbloet, Lancelot II, p. CXLII—CLXVI. Mir will es scheinen, daß dieses Stück der Tristanhs. aus dem Vulgata-Lancelot (O^1) stammt, indem es nachträglich für das entsprechende Stück des O'-Lancelot substituiert wurde (ein ganz unzweifelhafter Fall einer solchen Substitution ist z. B. der von Sommer im zweiten Buch der spanischen Demanda nachgewiesene, vgl. R., p. 571). Löseth (Tristan, p. 239, n. 3) scheint derselben Ansicht zu sein. Ich glaube, daß die O'-Version des betr. Stückes auch noch erhalten ist (nämlich in §§ 300—313 von Löseths Analyse, die hier auf einer ganzen Anzahl von Tristanhss. fußt; vgl. auch noch Löseth § 288a und unten meine Anmerkung 13).

(R. p. 377—79). Jetzt ist Sommer der Ansicht, daß er in seiner Romania-Abhandlung „überzeugend bewiesen" habe, was er ehedem intuitiv fühlte (M. Ph. 310). Ich glaube kaum, daß manche von seinen Lesern, wenigstens von denjenigen, die mit dem Gegenstand vertraut sind (die anderen sind nicht maßgebend), dieses Sicherheitsgefühl teilen werden. Ich habe in Abschnitt I die Resultate, zu denen Wechssler in jener Schrift gelangte, für „im allgemeinen akzeptierbar" erklärt und sie meinen diesbezüglichen Ausführungen zugrunde gelegt. Ich habe aber damals auch gesagt: „Es wäre wünschbar, daß dies einmal durch jemand, der Akzeß zu den wichtigsten Handschriften hat, genau geprüft würde" (Zs. 29[1], p. 114). Sommer, der den größten Teil des handschriftlichen Materials der arthurischen Prosaromane gelesen zu haben scheint, war am besten in der Lage, diese Prüfung vorzunehmen; und da er Wechsslers Theorien schon von Anfang an nicht hold war (vgl. oben), kann man annehmen, daß er so ziemlich alles gesammelt hat, was sich gegen dieselben vorbringen ließ. Ich finde nun, im direkten Gegensatz zu Sommer, daß Wechsslers System die Prüfung ausgezeichnet bestanden hat und nur um so fester dasteht. Leider unterscheiden sich Sommers Abhandlungen von derjenigen Wechsslers, die eine musterhaft klare, konzise und logische Darstellung bietet, auch darin, daß sie oft an Unklarheit leiden und schwer verständlich sind. Ich wenigstens bekam diesen bestimmten Eindruck. Ich habe mir redlich Mühe gegeben, Sommers Aussagen richtig zu verstehen. Sollte ich sie dennoch im folgenden nicht nach Sommers Sinn wiedergeben, so muß er dies seiner unklaren Darstellung zuschreiben. Vorsichtshalber werde ich alles, was ich für seine Ansichten ausgebe, so viel als möglich mit Seitenzahlen belegen, so daß jeder Leser die Kontrolle machen kann.

Sommer sagt (M. Ph. 312): *In my articles in Romania, ... I have shown that there existed a French trilogy written about 1228, which was afterward translated into Spanish and Portuguese, and utilized by Italian writers;* die Trilogie bestand aus drei Büchern von gleichem Umfang und hatte folgenden Inhalt: 1. Grand-Saint-Graal + alter Merlin; 2. romantische Merlinfortsetzung; 3. Queste + Mort Artur (vgl. hierzu R. 390).[3]) Hierzu ist zunächst zu bemerken, daß in jenen Artikeln der Romania nie von der Datierung des Cyklus die Rede war. Das Jahr 1228 wollen wir also als einstweilen gänzlich unbegründet einfach ignorieren.[4])

---

[3]) Sommer verwendet z. T. andere Bezeichnungen. Ich will aber, um meine Leser nicht zu verwirren, immer diejenigen Bezeichnungen gebrauchen, an die ich sie gewöhnt habe, und die ich aufrecht zu halten genügend Grund habe.

[4]) Erst in dem später erschienenen Artikel der Zs. f. r. Ph. (p. 337) sucht er dieses Datum zu begründen. Er hält dafür, daß Helie seine vier Romane (er schreibt nämlich dem Helie außer dem Brait noch

Wenn Sommer ferner für sich in Anspruch nimmt, er habe diese Trilogie *recalled from oblivion and reconstructed* (M. Ph. 295) (R. 394 nennt er auch *the recalling from oblivion and the reconstruction of the French trilogy* ein *result of my labours*), so ist dies viel zu weit gegangen. Denn der Zyklus ist wenigstens inhaltlich identisch mit Wechsslers B-Redaktion des Pseudo-Robertschen Gral-Lancelotzyklus (meinem bO'-Galaad-Gralzyklus). Daß auf den alten Merlin + romantische Merlinfortsetzung eine Robert von Borron zugeschriebene von der durch Furnivall herausgegebenen (die Map zugeschrieben wird) verschiedene Queste folgte, wird in der romantischen Merlinfortsetzung ausdrücklich bezeugt und ist von G. Paris (Einleitung zu seiner Merlinausgabe, p. L ff.) klargestellt worden. Heinzel (Über die französ. Gralromane, p. 164 ff.) und noch deutlicher Wechssler (p. 11 ff.) haben dann gezeigt, daß die seither von Reinhardstöttner teilweise herausgegebene portugiesische Demanda (= Queste + Mort Artur) das dritte Buch jenes Cyklus repräsentiert, und Wechssler hat auch noch sehr umfangreiche Stücke der französischen Version in Hss. entdeckt, sowie auf italienische Versionen hingewiesen. Wie Sommer (R. 377) behaupten kann, daß er schon früher eine *Queste of considerably larger size than both scholars* (Paris und Wechssler) *admitted*, postuliert habe, ist mir, wenigstens in bezug auf Wechssler, nicht verständlich. Denn Wechssler hält doch die portugiesische Demanda für das dritte Buch jener Trilogie, und dasselbe tut Sommer. Daß dem mit der romantischen Merlinfortsetzung verbundenen alten Merlin einst der Grand-Saint-Graal vorausging, hat zuerst Heinzel (l. c. p. 167), dann mit aller Bestimmtheit Wechssler (l. c. p. 8, 9, 14) nachgewiesen. Sommer hatte es daher eigentlich nicht nötig, dies nochmals wie etwas Neues zu beweisen (R. 391), und dies immer *my hypothesis*, *my theory* (R. 390—91) (vgl. auch: *as if he* (d. h. der Kopist der Hs. BN. Fr. 343) *had foreseen that I should one day require his testimony:* R. 391; *I am right in thinking* etc.: R. 392). Es mag ja für die Wissenschaft gleichgültig sein, von wem eine Theorie oder die Feststellung einer Tatsache herrührt; aber es geht nicht an, daß immer als neu hingestellt wird, was schon alt ist.

---

den Palamedes, den Tristan und die Graltrilogie, von der oben die Rede ist, zu) zwischen 1225 und 1235 schrieb. Er scheint nicht einzusehen, daß aus dem von ihm zitierten Brief Kaiser Friedrichs II., in welchem der Palamedes erwähnt wird (vor Sommer hat übrigens schon Ward in seinem *Catalogue of Romances* auf diesen Brief hingewiesen) nur ein *terminus ad quem* abzuleiten ist. Wenn man, wie man es bisher tat, die vier Romane vier verschiedenen Autoren zuschreibt (und in der Tat spricht gar nichts für die Annahme gemeinsamer Autorschaft), so gilt natürlich auch jener *terminus ad quem* nur für den Palamedes.

Als Stütze „seiner" Theorie erwähnt Sommer auch die portugiesische Grand-Saint-Graal-Hs., und bemerkt: *While title and colophon of this ms. have conveyed no information to the scholars before me who have read and endeavoured to explain them,*[5]) *they speak to me an eloquent language in support of my statements* (R. 391). Ich habe in Abschnitt I auch schon ziemlich viel über diese Hs. gesprochen, soweit es an Hand von Klobs Mitteilungen möglich war (Zs. 29 p. 127—9). Sommer scheint meine Arbeit nicht gekannt zu haben — wenigstens erwähnt er sie nie — trotzdem sie schon 1905 erschien. Ich habe aus Titel und Kolophon auch schon etwas *information* entnommen, die z. T. mit Sommers Schlüssen identisch ist: Daß *Demanda* den ganzen Cyklus bezeichnet; daß das Kolophon aus zwei verschiedenen Teilen besteht, deren erster dem Kolophon der Vulgata-Grand-Saint-Graalversion entspricht. Aber in der Deutung des zweiten Teils des Kolophons gehen wir auseinander. Er lautet: „und es mögen alle, welche diese Geschichte hören, wissen, daß diese Geschichte (gemeint ist immer der Grand-Saint-Graal, gewöhnlich bezeichnet als *Estoire del Saint Graal*) mit derjenigen von Merlin verbunden war, in welcher von der Gründung der Tafelrunde und der Geburt Arthurs und dem Anfang der Abenteuer die Rede ist; aber, um unser Buch nicht sehr lang werden zu lassen, bieten wir jeden Teil für sich (so ist jedenfalls *repartimolo cadahũn Em sua parte* zu verstehen), weil sie so, nämlich jeder für sich, besser zu lesen (?) sind. Hier endet das Buch." Der Titel der Hs. lautet: *a primeira parte da demanda do santo grial.* Sommer erklärt nun (R. 393): „Der Kopist *explains that he has suppressed the Merlin which in his model* (eine eigentümliche Bezeichnung für die Vorlage eines Kopisten!) *was joined to the Joseph*[6]) *(and therefore, together with the Joseph, formed „a primeira parte"), because he did not care to make his book too large, and he was of opinion that Joseph and Merlin would be better understood if each was read by itself. Like the scribe of the ms fr. 343, the Portuguese scribe seems to have had an idea that I should one day require his evidence, therefore he added that the Merlin was the one in which the foundation of the round table and the birth of Arthur was related, thus making it perfectly clear that he referred to Robert de Borron's Merlin, as it was slightly altered when incorporated in the trilogy.* Jch glaube kaum, daß Sommer Ursache hat anzunehmen, daß ihm der portugiesische Kopist in die Hände gearbeitet habe. Feststehende Tatsachen sind:

---

[5]) Er nennt F. A. v. Varnhagen und O. Klob; beide waren eben mit den einschlägigen Fragen nicht vertraut; über Klobs Dilettantismus vgl. diese Zs. 29[1], p. 118 f.

[6]) Sommer braucht hier *Joseph* in der Bedeutung von Grand-Saint-Graal; dies sollte ein Kritiker nie tun; man sollte die Konfusion der Hss. nicht nachahmen.

1. In der uns erhaltenen Hs. wird der Grand-Saint-Graal allein erster Teil der Demanda, d. h. des Zyklus, genannt; *a primeira parte* ist der Titel des Bandes, welcher weiter nichts als dieses Werk enthält und auch nach Ansicht des Kopisten nicht mehr enthalten sollte. 2. Die Vorlage unseres Kopisten enthielt in einem Bande außer Grand-Saint-Graal noch einen Merlin. Daß dieser ganze Band ebenfalls den Titel *a primeira parte da demanda do santo grial* trug, ist offenbar nichts als eine Gratis-Hypothese Sommers. Hier war jedenfalls der Wunsch der Vater des Gedankens: Sommer hat eben, wie ich oben gesagt habe, dem ersten Buch seiner Trilogie (aus anderen Gründen) nicht nur den Grand-Saint-Graal, sondern auch den alten Merlin zugeteilt. Auch gar nichts spricht dafür, daß *a primeira parte* in der Vorlage unseres Kopisten eine andere Bedeutung hatte, einen andern Inhalt bezeichnete als in dem uns erhaltenen Bande. Warum soll dort nicht der auf den Grand-Saint-Graal folgende Merlin als „zweiter Teil" bezeichnet gewesen sein? Unser Kopist, der die beiden trennt, sagt sogar ausdrücklich, daß jeder Teil für sich einen Band bilden sollte (es ist anzunehmen, daß er auch den zweiten Teil schrieb resp. schreiben wollte). Die großen Gralzyklen waren bekanntlich viel zu umfangreich, um in einem auch noch so dicken Bande Platz zu haben. Der uns in zahlreichen Hss. erhaltene O¹-Galaad-Gralzyklus (Vulgata-Gralzyklus, Wechsslers Pseudo-Map-Zyklus) ist wohl meistens auf 3 Bände verteilt. Der erste Band enthält, so viel ich weiß, gewöhnlich Grand-Saint-Graal + Merlin mit Fortsetzung. Diese Verteilung des Stoffes auf mehr als einen Band hatte natürlich zur Folge, daß Abschriften des ganzen Werkes nur relativ selten vollständig erhalten sind. Nach Wechssler (p. 3) gibt es auf nahezu 100 Hss. jenes Zyklus nur sechs, die ihn vollständig enthalten (die zusammengehörenden Bände werden natürlich als eine Hs. gerechnet). Daher auch die Klage des Chronisten Helinand von Froidmont, daß die französische *historia quae dicitur Gradale* nicht leicht vollständig zu finden sei (vgl. Zs. 29, p. 108). Der O'-Galaad-Gralzyklus (Wechsslers Pseudo-Robert) war in seiner ursprünglichen Gestalt noch bedeutend umfangreicher; die Verteilung auf mehrere Bände war also hier noch nötiger. Die B-Redaktion dieses Zyklus, Sommers Trilogie, hatte zwar die längste Branche verloren, war aber immer noch zu groß für einen normalen Folioband. Die Vorlage des Portugiesen war offenbar auch ein Teilband (vermutlich in Großfolio), der aber letzterem, welcher handlichere Bände haben wollte (der uns erhaltene ist ein Kleinfolioband von 311 Blättern), noch zu unbequem erschien. Bände und *livres-parz-branches* entsprechen einander im Mittelalter keineswegs. Es kann ein Band mehrere *livres-parz-branches* oder auch nur einen Teil eines *livre* etc. enthalten. Auch brauchten die Bände eines

Werkes nicht gleich groß zu sein. Es kann z. B. ganz gut sein, daß der bO'-Zyklus auf 2 Bände verteilt war, deren erster $^2/_3$, deren zweiter $^1/_3$ des Zyklus enthielt.[7]) Sommer nennt es *perfectly clear*, daß der Merlin in der Vorlage des Portugiesen Roberts Merlin, der alte Merlin, war. Daß dieser darin vorhanden war, geht allerdings aus dem Kolophon klar hervor. Aber daß nur dieser, ohne Fortsetzung, darin vorhanden war (und das behauptet eben Sommer implicite), hat er keineswegs bewiesen. Man bedenke nun, daß der alte Merlin ein relativ sehr kurzer Roman war, der den Grand-Saint-Graal wenig beschwerte.[8]) Er füllt denn auch nie einen Band. Und es ist unglaublich, daß der portugiesische Kopist der Meinung war, er sollte allein einen Band bilden. Es ist also höchst wahrscheinlich, daß in der Vorlage des Portugiesen der Merlin, der allein einen Band bilden sollte, sehr umfangreich war, d. h. eine Merlin-Fortsetzung enthielt. Sommer hat es unterlassen anzuführen, daß der portugiesische Merlin nicht nur von der Gründung der Tafelrunde und Arthurs Geburt, sondern auch vom *comenҫamento das avemturas* erzählte; und da das letztere nach dem erstern erwähnt wird, so darf man wohl folgern, daß jenes auch chronologisch auf dieses folgte. Arthurs Geburt steht aber so ziemlich am Schluß des alten Merlin. Der „Anfang der Abenteuer" bezieht sich daher wahrscheinlich auf eine Merlinfortsetzung. Doch ich kann jetzt noch ein anderes Argument dafür vorbringen. Abenteuer im gewöhnlichen Sinn enthält schließlich jeder Arthurroman (der nicht speziell historischen Charakter hat), so auch der Grand-Saint-Graal. Wenn aber der Portugiese „den Anfang der Abenteuer" nicht schon in den Grand-Saint-Graal, sondern erst in den Merlin versetzt, so muß er wohl den Ausdruck „Abenteuer" in einer speziellen Bedeutung gebrauchen. Öfters werden die Gralabenteuer kurzweg Abenteuer des Königreichs Logres oder Großbritanniens genannt, und deren Beginn fällt nach dem O'-Zyklus, nicht aber auch nach dem O¹-Zyklus, in die Merlinbranche. Vielleicht das wichtigste Ereignis der ganzen romantischen Merlinfortsetzung ist der von Balaain mit der *lance vengeresse* geschlagene *coup dolerous*, wodurch der Gralkönig verwundet und das Gralreich verwüstet wird. Nach diesem Hieb erzittern die

[7]) So enthält z. B. in der Hs. Brit. Mus. Add. 10292—94 (O¹-Zyklus = Pseudo-Map) der erste Band (Grand-Saint-Graal + Merlin mit Fortsetzung) 216 Folios, der zweite (Lancelot) 383 Folios, der dritte (Queste + Mort Artur) nur 96 Folios. Es ist übrigens einstweilen nicht ausgemacht, ob die portugiesische Hs. den aO'- oder den bO'-Zyklus repräsentiert.

[8]) In der Hs. Brit. Mus. Add. 10292—94, die Sommer in seiner Merlinausgabe ausführlich beschreibt, reicht der Grand-Saint-Graal des O¹-Zyklus von Fol. 1a—75 f. (die Seiten sind dreispaltig), der alte Merlin von Fol. 76a—101c; d. h. er hat nur den Drittel des Umfangs des Grand-Saint-Graal.

Mauern der Gralburg, alle Einwohner fallen teils ohnmächtig, teils tot zur Erde nieder, und eine laute Stimme verkündet:[9]) *Agora comiençan las aventuras del reyno aventurado* etc. (span. Demanda I, c. 273; vgl. dazu noch Huth I, 264 und span. Demanda I, c. 224). Wie „die Abenteuer" nach dem O'-Zyklus nicht schon im Grand-Saint-Graal oder im alten Merlin beginnen, so hören sie auch nicht etwa erst mit dem Schluß der Mort Artur, sondern schon mit dem Schluß der Queste auf; denn Galaad ist derjenige, *qui metra a fin les aventures de le Grant Bretaigne* (Huth II, 8). Dieselben dauern 22 Jahre (Huth I, 231, 280, span. Demanda I, c. 203). In der pseudo-historischen Merlin-Fortsetzung ist allerdings auch einmal von dem *commenchement des aventures del païs* (sc. *de Logres*) die Rede (vgl. Abschnitt III, Zs. 33 p. 159, 190 ff.); nach der betreffenden Stelle scheinen „die Abenteuer", welche nicht die Gralabenteuer gewesen sein können, kurz vor dem *enserrement Merlin* zu beginnen. Die betreffende Stelle ist aber sehr unauffällig und unklar und muß es auch für mittelalterliche Leser gewesen sein, so daß die Anspielung in dem Kolophon der portugiesischen Hs. sich kaum auf sie beziehen kann. Es liegt unter allen Umständen nicht der geringste Grund für die Ansicht vor, daß in der Vorlage des Portugiesen Grand-Saint-Graal + alter Merlin unter der Bezeichnung „erster Teil der Gralsuche" vereinigt waren, sondern es ist höchst wahrscheinlich, daß sie außer dem Grand-Saint-Graal den alten Merlin samt der umfangreichen Merlin-Fortsetzung enthielt, natürlich aber mit der Bezeichnung „zweiter Teil der Gralsuche". Aber Sommer hat durch die Erwähnung der portugiesischen Hs. nicht einmal das bewiesen, wovon er eigentlich ausging (was übrigens, wie gesagt, schon längst von Heinzel und Wechssler bewiesen worden war): daß nämlich in seiner Trilogie (resp. in Wechsslers B-Redaktion des Pseudo-Robert, in meinem bO'-Zyklus) der Grand-Saint-Graal dem Merlin vorausging. Er hätte doch zu diesem Zweck in erster Linie zeigen müssen, daß der portugiesische Grand-Saint-Graal überhaupt diesem Zyklus zugehört und nicht etwa die Vulgataversion (die zu Wechsslers Pseudo-Map, meinem O¹-Zyklus gehört) repräsentiert, die bekanntlich, wo immer wir sie finden, der Merlinbranche vorausgeht. Dafür hat er auch nicht ein einziges Argument beigebracht. Ich habe nun nachgewiesen, daß der *començamento das aventuras* wahrscheinlich nur mit Bezug auf den O'-Zyklus einen Sinn hat (im O¹-Zyklus ist sonst nur vom Ende der „Abenteuer" [im Sinn von „Gralabenteuer"], nicht von ihrem Anfang die Rede; der Anfang der Gralabenteuer fiel dort unter allen Umständen nicht schon in die Merlinbranche). Wenn der portugiesische Grand-Saint-Graal die erste Branche

[9]) In der Hs. Huth ist hier eine Lücke von zwei Folios; ihr Inhalt ist jetzt aus der spanischen Demanda fast genau zu ergänzen.

des O'-Zyklus repräsentiert, so ist er als die einzige uns erhaltene Version derselben ein sehr wichtiger Text, der in Bälde herausgegeben oder wenigstens kollationiert werden sollte.[10]) Es hat sich gezeigt, daß das Kolophon dieses Textes trotz seiner „beredten Sprache" Sommer eigentlich nur sehr wenig wirkliche *information* gebracht hat.[11])

Sommers Trilogie unterscheidet sich von Wechsslers B-Redaktion des Pseudo-Robert (meinem bO'-Zyklus) nur in folgenden zwei relativ unwichtigen Punkten: 1) inhaltlich: Zur romantischen Merlinfortsetzung gehörte nach Sommer (R. 390) außer dem Text der Hs. Huth und demjenigen der Hs. B. N. Fr. 112 noch ein unbekanntes verlorenes Stück, das er bald zu finden hofft (!); 2) formell: der alte Merlin gehörte zum ersten, nicht zum zweiten Buch. Diese beiden Abweichungen hängen vielleicht zusammen: die eine mag die andere bedingen. Wir wollen uns etwas weiter unten mit ihnen befassen und hier nur konstatieren, daß sie relativ sehr unwichtige Punkte betreffen, auf die Wechssler nicht einmal insistiert hatte (vgl. W. p. 13). Wechssler hat bekanntlich seine B-Redaktion als „ältere Kürzung" bezeichnet; er unterschied sodann noch eine „jüngere Kürzung". Sommer findet (R. 388): *The term „Kürzung" is in itself not happily chosen if not incorrect even with regard to what he calls „ältere"; rifacimento, or compilation would better meet the requirements of the case, for if a person takes the „Estoire del Saint Graal" and R. de Borron's „Merlin", writes a „Suite" to connect it with an account drawn from the „Lancelot" and the „Tristan", materially different in many points from the originals, one can hardly call that a „Kürzung". Moreover, these hypothetical „Kürzungen" are, as far as I know, diametrically opposed to what the existing mss. teach us.* Der letzte Satz ist schon recht sonderbar. Welches sind die *existing mss.*? Die Hs. Huth, welcher mindestens ein Drittel fehlt, die Hss. B. N. Fr. 112 und 343, welche einige Fragmente

[10]) Klobs kurze Kollation hat keinen Wert; Klob hat eben nie auf die Bedürfnisse der Kritik Rücksicht genommen. Es wäre wohl nur noch denkbar, daß nachträglich die Vulgataversion des Grand-Saint-Graal für die O'-Version substituiert worden wäre. Solche Substitutionen sind nachweisbar. Wir werden unten welche kennen lernen.

[11]) Es mag hier beiläufig noch gesagt werden, daß auch der Inhalt der arthurischen Fragmente in der Hs. 2 G 5 der *Biblioteca Real* zu Madrid von Sommer (R. 393) falsch angegeben wird. Das erste Fragment stammt nicht aus dem Joseph (Sommer gebraucht hier Joseph in der gewöhnlichen Bedeutung, da er das Wort nicht kursiv schreibt; vgl. auch die dazu gehörige Anmerkung), sondern aus dem Grand-Saint-Graal (vgl. meinen Abschnitt I, p. 123). Es ist auch zum mindesten unglücklich ausgedrückt, wenn er sagt (R. 394), daß in die spanische Lancelot-Übersetzung der *chevalier as deus espees* (er meint Balaain) *introduced* sei. Balaain wird darin nur kurz e r w ä h n t; der als persona dramatis eingeführte *cavallero de las dos espadas* muß ein anderer sein (vgl. meinen Abschnitt I, 126 f.). Sommer hätte also wenigstens *mentioned* statt *introduced* sagen sollen.

enthalten, einige Tristanhss. mit andern Fragmenten, sodann die stark gekürzte und nur einen Teil des Zyklus wiedergebende Bearbeitung Malorys, die italienischen Versionen der Queste, die portugiesische Demanda, der spanische Baladro, die spanische Demanda und andere einstweilen noch begrabene portugiesische und spanische Texte (ich habe die Drucke mitgerechnet): Dies ist alles, was Sommer kannte; und wir kennen davon fast ebensoviel wie er. Wo lehrt dieses Material, daß es keine solche Kürzungen gab? Warum keine Belege? In diesem Material ist vielmehr häufig genug von Kürzung die Rede, wie dies Wechssler genau gezeigt hat. Wenn Sommer mit Wechsslers Interpretation der betreffenden Stellen nicht zufrieden war, so hätte er Gründe angeben sollen. Mit einer bloßen Phrase stürzt man kein System. Wir wollen diese Phrase mißachten und ignorieren, wie sie's verdient. Der erste Teil des eben zitierten Passus zeigt, daß Sommer entweder Wechsslers Schrift, die er so gründlich vernichten will, so gut wie gar nicht gelesen hat, oder ihm aus irgend einem Grunde Ansichten unterschiebt, die den seinigen (Wechsslers) total widersprechen, oder endlich von ihm verlangt, seine Termini den Sommerschen Hypothesen, die er ahnen sollte, entsprechend zu wählen. Ja, wenn Wechsslers Redaktor B den Grand-Saint-Graal, den alten Merlin und (doch wohl auch) eine Queste und Mort Artur (ist's das, was Sommer *an account drawn from the Lancelot and the Tristan* nennt?!) „genommen" (d. h. wohl zusammengelesen) hätte und als Verbindungsglied eine Suite Merlin geschrieben hätte, so wäre sein Werk offenbar eine Kompilation und nichts weniger als eine Kürzung. Ich weiß nicht, ob es Sommers Ansicht ist, daß der Zyklus auf diese Weise entstand, oder ob irgend ein anderer für diese merkwürdige Hypothese verantwortlich ist: unter allen Umständen ist sie von Wechsslers Ausführungen so verschieden wie Tag und Nacht. Nach Wechssler ging der Redaktion B die Redaktion A („die ungekürzte Redaktion") voraus, welche aus Grand-Saint-Graal, Merlin + Fortsetzung, Lancelot, Queste und Mort Artur bestand. Daraus entstand die Redaktion B durch Auslassung des Lancelot, wodurch allein der Zyklus wahrscheinlich um mehr als die Hälfte gekürzt wurde, ferner durch Auslassung andern Materials verschiedener Art (in der Merlin-Fortsetzung besonders von solchem, das im Conte del Brait ausführlich gegeben war) zum Zweck der Egalisierung der drei Bücher (d. h. wahrscheinlich zur Angleichung des zweiten und dritten Buches an das erste) (vgl. die Abschnitte II, III, V bei Wechssler). Kein vernünftiger Mensch kann die Angemessenheit des Ausdrucks „Kürzung" für einen auf diese Weise entstandenen Zyklus bestreiten. Wenn Sommer mit Wechssler nicht einverstanden war, so hätte er offenbar nicht den Ausdruck „Kürzung", sondern die von Wechssler gegebene Genesis der B-Redaktion

angreifen sollen. Statt dies zu tun, substituiert er dafür eine ganz andere Genesis und hält sich über die Bezeichnung „Kürzung", die auf diese gar nicht zugeschnitten war, auf.

Sommer anerkennt die Existenz der Redaktion A nicht (vgl. M. Ph. 312); aber er bekämpft kein einziges der von Wechssler in den eben genannten Abschnitten vorgebrachten sehr triftigen Argumente. Diese existieren also immer noch mit unverminderter Stärke. Das Wunderbare bei Sommer ist, daß er gerade die Hauptsachen in Wechsslers System nicht bekämpft, sondern einfach ignoriert, um nachher triumphierend zu verkündigen, er habe das System „überzeugend" widerlegt. Daß der Lancelot einst dem O'-Zyklus (Pseudo-Robert) angehörte, hat schon vor Wechssler Heinzel (Französ. Gralromane, p. 167) und vor diesem (weniger bestimmt) G. Paris (Merlin, p. XXXVII f.) gesehen.[12]) Bruchstücke dieses O'-Lancelot sind in französischen Tristanhss. und in Malory entdeckt worden; ein solches ist der von Sommer in M. Ph. V herausgegebene Text. Es ist sonderbar genug, daß gerade Sommer, der sie entdeckt hat (vgl. seine Malory-Ausgabe), sich jetzt dagegen sträubt, die große Bedeutung dieser Stücke anzuerkennen (denn eine große Bedeutung haben sie nur, wenn der durch sie repräsentierte Lancelot einem von dem Vulgata-Gralzyklus (O^1) unabhängigen Zyklus angehört).[13]) Sommer hat

[12]) Vgl. auch meinen Abschnitt I, p. 115. Die daselbst in Anmerkung 89 zitierte Stelle findet sich auch in der spanischen Demanda I. c. 298, aber gegen den Schluß entstellt, so daß dieser Text uns nicht hilft, über *moiene* resp. *darraine* zu entscheiden. Vgl. auch Huth II, 57—58.

[13]) Ein großes Stück des O'-Lancelot enthält nach meiner Meinung (vgl. auch schon Abschnitt I, p. 130 A.) die Tristanhs. B. N. Fr. 12599. Löseth bemerkt p. 191: *Dans le ms. 12599 commence ici, avec autre écriture, une longue suite d'aventures tirées en partie de l'histoire de Lamorat et du roman de Lancelot; la plupart ne se retrouvent pas dans les autres mss. C'est une partie intercalée.* Diese Interpolation reicht in Löseths Analyse von § 283a—299a, in der Hs. von Fol. 222 bis Fol. 320. Sie muß aus mindestens zwei Quellen stammen. Der erste Komplex, der etwa bis § 291a oder 292a (ca. Fol. 268—275) reichen dürfte, stammt aus einer Version des *Lancelot propre* (dies zeigt z. B. klar genug schon der Schluß von § 283a). Der zweite Komplex muß in der Hauptsache, wenn auch nicht notwendig vollständig, aus einer Version der Galaad-Queste stammen. Von der Suche des wahnsinnig gewordenen Lancelot, welche das Leitmotiv des ersten Komplexes zu sein scheint, gelangt man unversehens in die Gralsuche hinein. Daß man sich in der Queste-Branche befindet (eine Gralsuche wäre ja schließlich schon im *Lancelot propre* denkbar), beweist nicht nur das häufige Auftreten Galaads als Ritter, sondern auch noch direkter die Angabe in § 295a, daß der gefährliche Sitz an der Tafelrunde besetzt worden sei. Daß die Queste den O'-Zyklus repräsentiert, geht noch klar hervor aus der für diesen Zyklus charakteristischen durchdringenden Verwachsung von Gralmaterial und Tristanmaterial. In § 293a verweist der Interpolator ausdrücklich auf den *conte dou sant graals* für Tristans Ankunft an Arthurs Hof. Aber der Inhalt unseres zweiten Komplexes scheint durchaus nicht mit der O'-Queste, soweit wir diese

den betreffenden Lancelotroman mit einem sehr ungeschickt gewählten Titel, *Suite (du) Lancelot*, behaftet, was von Wechssler mit Recht getadelt wurde. Sommers Einwand: *This hypothetical romance I provisionally named suite de Lancelot, without attaching any s p e c i a l v a l u e to the term „suite“* (M. Ph. 309) ist eine schlechte Verteidigung: *suite* ist eben nicht einfach etwas wie ein diakritisches Zeichen, sondern hat eine bestimmte Bedeutung, die hier im höchsten Grade unpassend ist. G. Paris hat seinerzeit mit gutem Recht die Bezeichnung Suite Merlin geschaffen. Merlin-Fortsetzungen gibt es; aber eine Lancelot-

schon kennen (wir kennen eigentlich fast nichts als die B-Redaktion, und auch diese noch nicht vollständig), übereinzustimmen. Es ist möglich, daß er die aO'-Redaktion repräsentiert. Vielleicht liegt aber eine erweiterte Version der letztern vor, sei es, daß unser Interpolator selbst, sei es, daß einer seiner Vorgänger für die Erweiterungen verantwortlich ist. Der Lancelot, welchem der erste Komplex angehörte, ist jedenfalls auch die Version des O'-Zyklus. Tristan und andere Personen des Tristanromans spielen zwar darin keine Rolle, und auf die Erwähnung der *estoire de(l) Brait* und der Zusammensetzung des Zyklus aus drei gleichen Teilen (Schluß von § 286a) will ich aus bestimmtem Grunde nicht insistieren. Aber es gibt andere Gründe: 1) Robert de Borron wird als Verfasser erwähnt (§ 286a, § 291a); 2) Personen, welche in unserm Komplex eine wichtige Rolle spielen *(Erec, Lamorat, Driant, Le Lait Hardi)* sind charakteristisch für den O'-Zyklus und fehlen im O[1]-Zyklus; 3) in § 286a heißt es: *Alors Erec jure devant Dieu que „jamès de couvenant ne mentira, s'il i devoit laissier la vie; si s'en repenti puis“; car, par suite de ce voeu, il coupa plus tard la tête à sa soeur et perdit la vie dans un combat contre Gauvain, qui, pendant la quête du Graal, l'attaqua blessé pour venger Ivain aux blanches mains, qu'Erec avait tué „par mesconoisance“, ce dont Gauvain fut blâmé par Hector devant la cour d'Arthur, „si com cist livres le devise apertemant del saint Graal“ (cist livres* und *del s. G.* gehören natürlich zusammen; aber ein Fehler liegt nicht vor; es war kein *sic* nötig). Wier werden hier also ausdrücklich auf die Queste verwiesen. Aber während die O[1]-Queste jene Allusionen nicht erklärt (Erec ist ihr überhaupt nicht bekannt), bietet die O'-Queste das Gewünschte: vgl. spanische Demanda II, c. 141: *Como Erec cortó la cabeça á su hermana é la dió á la mala donzella;* c. 167: *Como Erec llegó á Yvan de [las blancas manos] á muerte;* c. 173: *De como Galvan mató á Erec muy malamente é con gran deslealtad;* c. 183: *Como llegaron los dos cavalleros* (Estor und Merengis) *á casa del [rey] Artur con el cuerpo de Erec.* Dasselbe findet sich jedenfalls in der portugiesischen Demanda in dem von Reinhardstöttner noch nicht publizierten Teil. E i n e Schwierigkeit bleibt bestehen, auf die ich schon im Abschnitt I. p. 130 A. hingewiesen habe. Der Hinweis auf den Brait und auf die Zusammensetzung des Zyklus aus drei g l e i c h e n Teilen paßt nicht für die aO'-Redaktion; anderseits existiert in der bO'- und der cO'-Redaktion die Lancelotbranche nicht mehr. Man kann sich auch kaum damit behelfen, daß man zwischen aO' und bO' eine Redaktion (a—b)O' annimmt, die den Lancelot noch enthalten, aber sonst schon gekürzt und auf den Brait, der schon existieren mochte (er geht ja auf aO' zurück) verwiesen hätte. Denn es ist kaum denkbar, daß ein den Lancelot enthaltender Zyklus je aus drei g l e i c h e n „livres“ bestand. Ich möchte schon eher annehmen, daß unser Interpolator neben dem aO'-Zyklus, den er benutzte, auch den bO'-Zyklus kannte

Fortsetzung gibt es nicht und hat es nie gegeben.[14]) Die übrigen Aussetzungen Wechsslers an Sommers Suite de Lancelot halte ich wenigstens für teilweise berechtigt: Jedenfalls hat Sommer, trotzdem er dies jetzt ableugnet, wenigstens implicite, die *Suite de Lancelot* ebenso wie die *Suite de Merlin* für jünger als die Vulgata-Merlin-Fortsetzung und den Vulgata-Lancelot (d. h. Wechsslers Pseudo-Map) erklärt: sie *were intended* (d. h. hier: verfaßt zu dem Zweck) *to replace the infinitely long Vulgate-versions* (Malory-Ausgabe III, 273; vgl. nochmals: M. Ph. 311 unten). Sommers mächtige Aufregung über Wechsslers sehr gelinde Opposition (M. Ph. 310—11) scheint mir wenig am Platz zu sein.

Wenn man den aO'-Zyklus (wie übrigens auch den aO¹-Zyklus) nicht mit Wechssler als 6-gliedrig, sondern, wie es allein gerechtfertigt ist, als 3-gliedrig auffaßt, als eine Trilogie aus drei ungleichen, aber organischen Teilen, d. h. Branches (Grand-Saint-Graal — Merlin + Fortsetzung — Lancelot propre-Queste-Mort Artur) (vgl. meinen Abschnitt I), so ergab sich durch die Auslassung des Lancelot propre von selbst unser bO'-Zyklus (Wechsslers Redaktion B), wie dies oben schon festgestellt wurde. Die drei Teile blieben bestehen, aber nicht mehr als *branches*, sondern als bloße *parz* oder *livres*. Die organische Teilung hörte auf; sie verwandelte sich in eine mechanische (vgl. Abschnitt I);

---

und dessen redaktionelle Bemerkungen einmal imitierte. In unserm ersten Komplex ist auch der von Sommer in M. Ph. publizierte Text, wenn nicht vollständig, so doch zum größten Teil enthalten. Von Lancelots *forsenerie*, Percevals Ankunft an Arthurs Hof und seiner Lancelot-Queste ist übrigens nicht nur in der von Sommer benutzten Tristanhs. Brit. Mus. Add. 5474, und in B. N. Fr. 12599 die Rede, sondern auch in einer Reihe von andern Tristanhss., und alle gehen wohl auf die O'-Version zurück; aber auch was in den Tristanversionen vom Tode Lamorats und Driants berichtet wird, gehört dazu; es stammen also jedenfalls mindestens die §§ 300—313 bei Löseth aus dem O'-Lancelot. Eine fast vollständige Version des O'-Lancelot ist vielleicht der spanische Lancelot; vgl. darüber jetzt auch G. Baist in *Rom. Forschgn.* XXII, 97—98; eventuell gehört hierher auch der portugiesische Lancelot (vgl. Abschnitt I, p. 126—7).

[14]) Im Beiheft 17 der Zs. f. r. Ph. gibt Sommer die Bezeichnung *Suite Merlin* auch dem Didot-Perceval. Aber unter *Suite Merlin* kann man logischer Weise nur ein Romanfragment (ohne Anfang), dessen Held Merlin ist, verstehen; doch der Didot-Perceval ist unter allen Umständen, obschon Merlin darin eine nicht unbedeutende Rolle hat, ein Percevalroman, und zwar ein kompleter Percevalroman, nicht eine Fortsetzung. Und wenn er auch nicht von Robert verfaßt sein sollte (also nicht der Kern des Zyklus gewesen wäre), sondern nur eine Ergänzung des von Robert unvollendet gelassenen Zyklus sein sollte, so wäre er eine Ergänzung („Fortsetzung"), nicht zum Merlin, sondern zu Joseph und Merlin, zumal da darin auf den Joseph eher mehr Bezug genommen wird als auf den Merlin. Die von Sommer gewählte Bezeichnung ist unter allen Umständen höchst unzutreffend. Man sollte auch bei der Auswahl der Bezeichnungen auf Ordnung halten und nicht alles kunterbunt durch einander werfen.

eine solche hatte aber nur dann eine *raison d'être*, wenn die Teile wenigstens annähernd gleich waren. Darum wurden von dem B-Redaktor die drei Teile in bezug auf Ausdehnung egalisiert, wobei es *a priori* wahrscheinlich ist, daß der zweite und der dritte Teil, die bedeutend länger waren als der erste, diesem angeglichen wurden. Es ging ja immer leichter zu kürzen als zu dehnen.[15]) Wenn der Übergang vom aO'-Zyklus zum bO'-Zyklus so war, wie ich jetzt erklärt und früher begründet habe, so ist es offenbar nicht nur wahrscheinlich, sondern fast sicher, daß der alte Merlin beim zweiten Teil verblieb. Der portugiesische Grand-Saint-Graal, von welchem oben die Rede war, zeigt nun, wenn er, wie es wahrscheinlich ist, den bO'-Zyklus repräsentiert, daß in der Tat der Grand-Saint-Graal allein als erster Teil bezeichnet wurde. Daß nicht der geringste Grund vorhanden ist, um mit Sommer anzunehmen, daß es in seiner Vorlage anders war, habe ich oben gezeigt. Es mag auch noch erwähnt werden, daß der cO'-Zyklus (Wechsslers „jüngere Kürzung") sich glatter aus dem bO'-Zyklus ableiten läßt, wenn der alte Merlin nicht zum ersten Buch gerechnet wird. Sommer scheint (wenn ich ihn recht verstehe: will ich vorsichtigerweise hinzufügen) seine Ansicht, daß der alte Merlin zum ersten Buch gehörte, folgendermaßen zu begründen. Die *Suite du Merlin* der Hs. Huth repräsentiere die von ihm „rekonstruierte" Trilogie (d. h. unsern bO'-Zyklus) (diese Prämisse ist unrichtig, wie nachher gezeigt werden soll). Mit ihr hätten die ihr vorausgehenden „Branches" Joseph und Merlin „in der Handschrift Huth" nichts zu tun. *The scribe of the Huth ms. copied his „Joseph and Merlin" from a ms. different from the one containing the „Suite du Merlin" and thus all discrepancies between the two sections are satisfactorily explained* (R. 377—78).[16]) Doch wo sind diese *discrepancies*, die ja nach Sommers Angabe nur auf die Handschrift Huth, nicht auf den Zyklus Bezug haben können? Warum werden keine namhaft gemacht? Es sind jedenfalls ohne weiteres nicht leicht solche zu erkennen, welche nur die Handschrift berühren. Daß die Suite Merlin im Zyklus von einem andern Autor herrührt als der alte Merlin, ist seit G. Paris' Einleitung zu seiner Ausgabe ein Gemeinplatz. G. Paris hatte angenommen, daß der alte Zyklus: Joseph — Merlin — Perceval einem Zyklus Joseph — Merlin — Galaad-Queste Platz machte, welcher nachher zu Joseph — Merlin + Suite — Galaad-Queste wurde: die

[15]) Über den Umfang der *branches* und *livres* vgl. Abschnitt I, 110—113; bei der Benutzung der dort gegebenen Proportionen ist aber nicht zu vergessen, daß im O'-Zyklus alle Branches, jedoch nicht im gleichen Verhältnis, viel umfangreicher waren als im O¹-Zyklus.

[16]) Eine Anmerkung zu *explained* enthält: „*Ms. Add. 32125, Brit. Mus.*" Was bedeutet dies? Soll dies die Quelle der Hs. Huth sein? Jene Hs. enthält aber weder Joseph noch Suite. Was soll sie hier?

beiden letzten Stadien würden von je einem Pseudo-Robert herrühren. Doch erst nach diesen zwei Pseudo-Roberts kommt der Kopist der Hs. Huth.[17]) Wechssler hat bereits für die Hs. Huth zwei Vorlagen angenommen (p. 8, 9, 14): aus der einen stamme der Joseph, aus der andern der Rest. Er hat sehr überzeugend begründet, daß der Joseph nicht zu dem durch den Rest der Hs. Huth repräsentierten Zyklus gehörte, sondern erst nachträglich vom Kopisten dieser Hs. vorgesetzt wurde; aber er hat, da er sein Augenmerk nur auf die Komposition des Zyklus richtete, eine Eventualität außer Acht gelassen: daß nämlich der Kopist in derjenigen Vorlage, in der er den Joseph fand, auch den alten Merlin gefunden haben mochte, und daß er dann den alten Merlin ebensogut dieser Quelle wie seiner Hauptquelle entnommen oder sogar beide Quellen textkritisch benutzt haben kann. In der Tat enthalten alle uns erhaltenen vollständigen Josephhss. nach dem Joseph noch den alten Merlin (zwei außerdem noch den Perceval; die Hs. Huth, wie gesagt, noch die Suite); wir kennen keine Hs., die den Joseph allein enthält. Offenbar läßt sich die Frage nur durch Vergleichung der Joseph- und Merlinhss. entscheiden. Ich habe in einer, in den Romanischen Forschungen Bd. 26 erschienenen Arbeit, eine solche Vergleichung vorgenommen[18]) und bin zu folgenden Schlüssen gelangt: Ich nehme an, daß, wenn der alte Merlin der Hs. Huth aus dem O'-Zyklus stammte, er mit dem von Sommer herausgegebenen Merlin, der einer Hs. des O^1-Zyklus angehört, näher verwandt sein müßte als mit irgend einer Version, die den alten Robertschen Zyklus repräsentiert: gehen doch der O'- und der O^1-Zyklus auf dieselbe Quelle, den O-Zyklus, zurück. Nun zeigt sich aber das Gegenteil davon: Die Hs. Huth hat im alten Merlin dieselbe Verwandtschaft wie im Joseph; es müssen also Joseph und alter Merlin dieser Hs. von Anfang an zusammengehört haben; der alte Merlin der Hs. Huth ist nicht einer Hs. des O'-Galaadzyklus entnommen, sondern einer Hs. des alten Robertschen Zyklus (vgl. R. F. 26, p. 150). Ich stimme also hier mit Sommer überein, muß aber bemerken, daß, was ich in R. F. bewiesen habe, Sommer nur aufs Geratewohl vermutet oder mindestens, falls er besondere Argumente hatte, nichts davon erwähnt, und von seinen Lesern verlangt, daß sie einer bloßen Behauptung glauben. Sommer nimmt an, daß in der Hauptvorlage der Hs. Huth der Grand-Saint-Graal vor dem alten Merlin + Suite stand und (wenn ich

[17]) Die Hypothese von G. Paris war natürlich zu der Zeit, da sie aufgestellt wurde.

[18]) Diese Arbeit war nicht nur geschrieben, sondern auch schon z. T. gedruckt, als Sommers Artikel erschienen. Ich habe nachher nichts daran geändert. *Discrepancies* zwischen der Suite und dem vorausgehenden habe ich nicht gesucht. Ich hätte auch jedenfalls keine gefunden, wenn ich gesucht hätte, womit nicht gesagt sein soll, daß keine existieren können.

seine Worte richtig deute; vgl. R. 390: *I accordingly* etc.) daß, da der Kopist von Huth Joseph u n d a l t e n M e r l i n aus einer andern Vorlage entnahm als die Suite, er in seiner Hauptvorlage Grand-Saint-Graal u n d a l t e n M e r l i n bereits in e i n e m B u c h vereint gefunden haben muß. Doch dieser Schluß, der ohnedies nicht zwingend wäre, fällt als nichtig dahin, wenn sich nachweisen läßt, daß eine Prämisse falsch ist: daß der Grand-Saint-Graal in der Hauptvorlage der Hs. Huth nicht vorhanden war, daß der zweite Teil der Hs. Huth nicht den bO'-Zyklus (Sommers Trilogie), sondern den cO'-Zyklus repräsentiert. Dies hat Wechssler schon bewiesen und wir werden unten darauf zurückkommen. Sollte Sommer nicht so argumentiert haben (ich habe Lücken in seiner vielleicht nur vermeintlichen Argumentation ausgefüllt), so kann ich nur sagen, daß er seine Behauptung gar nicht zu begründen versucht hat. Erst später zieht er dann noch jenen, wie oben gezeigt wurde, falschen Schluß aus der portugiesischen Grand-Saint-Graal-Hs. Unser Resultat ist: es ist nichts zu finden, was in irgend einer Weise zugunsten einer engern a priori unnatürlichen Verbindung von Grand-Saint-Graal und altem Merlin spräche.

Wir kommen zur zweiten Abweichung, die Sommers Trilogie von Wechsslers B-Redaktion aufweist. Daß das zweite Buch am Schluß noch eine „unbekannte Quantität" enthielt, soll sich auf *the internal evidence of the trilogy as a whole* stützen (R. 36, p. 390). Dies ist wieder sehr vag und sehr bequem ausgedrückt. Was er damit meint, ist mir unklar, es sei denn das, was er gleich nachher sagt, daß in jenem Stück u. a. Pellinors Tod, Galaads Geburt und Percevals Ankunft an Arthurs Hof erzählt wurden. Von diesen Episoden standen aber die letztern beiden sicher nie in der Merlin-Fortsetzung, sondern erst gegen den Schluß des Lancelot: dies wird bewiesen durch die Analogie des O¹-Zyklus und durch Sommers sog. Suite du Lancelot und die oben (vgl. A. 2 u. 13) besprochene Tristaninterpolation. Perceval war überhaupt im Merlinbuch nicht einmal geboren, und Galaads Vater war ein Baby. Pellinors Tod mußte aller Wahrscheinlichkeit nach (mit Rücksicht auf Percevals Alter) auch in den Lancelot fallen. Daß diese Episoden im bO'-Zyklus fehlen, erklärt sich einfach daraus, daß in diesem Zyklus der Lancelot nicht mehr enthalten ist. Wir brauchen nicht mit einer „unbekannten Quantität" zu rechnen, obgleich wir anderseits eine solche nicht notwendig auszuschließen haben. Sommer aber, der in seiner (einzigen) Trilogie keinen Lancelot hat und keine Kürzungen zuläßt, sieht sich gezwungen, jene Episoden, die durch die Queste postuliert werden, irgendwo unterzubringen. So kam er jedenfalls zu der *unknown quantity*, über deren Länge wir nichts erfahren, die aber Sommer bald auszugraben hofft (!) (R. 398). Vielleicht war die Hinzufügung dieses Stücks an das zweite Buch auch

der eigentliche Grund, weshalb er den alten Merlin an das erste Buch abgeben zu müssen glaubte. Wir haben also gesehen, daß die von Sommer „rekonstruierte" Trilogie nichts anderes ist als Wechsslers B-Redaktion, abgesehen von zwei relativ unbedeutenden Abweichungen, für die Sommer keine Argumente von irgendwelchem Wert vorzubringen wußte.

Wenn der uns in Hs. Huth und Hs. B. N. Fr. 112 überlieferte Merlin (mit Fortsetzung) des bO'-Zyklus[19]) vollständig ist, so hatte er den Umfang von 290 Folios der Hs. Huth (Kleinfolios) (vgl. Abschnitt I, 113, A. 84). Der B-Redaktor hatte sich bestrebt, zu *faire les parties del livre egalles a nostre pooir* (vgl. Wechssler, p. 60); d. h. sie wurden jedenfalls nur annähernd gleich. Es ist eigentlich beschämend, daß, nachdem schon fünf Gelehrte vom Fach (v. Reinhardstöttner, Heinzel, Wechssler, Klob und Sommer) die portugiesische Demandahs., welche das dritte Drittel wiedergibt, durchstudiert, zwei bis drei von ihnen sie sogar schon kopiert haben, wir immer noch keine bestimmten Angaben über den Umfang dieses Werkes haben. Wenn auch die Hs. von mehreren Kopisten herrührt, die ungleich schrieben, so ließe sich doch gewiß mit nicht zu großer Mühe eine Berechnung machen. Wenn sie bedeutend mehr als 290 Huthfolios enthält, so muß das zweite Buch unvollständig überliefert sein. Nach Wechssler, welcher die relativ genauesten Angaben über den Umfang der Demanda macht, wäre sie etwa dreimal so groß wie jeder Teil des cO'-Zyklus, d. h. enthielte etwa 315 (3 × 105) Huthfolios (p. 13, 16). Nach Sommer (R. 544) wäre die spanische Demanda (mit 97 Druckfolios) weniger als $^2/_3$ der portugiesischen; letzere wäre hiernach etwa 260—290 Huthfolios lang. In beiden Fällen muß man aber die ganz ungenaue Berechnung in Anschlag bringen. Über den genauen Umfang des ersten Drittels erfahren wir vielleicht etwas, wenn einmal der portugiesische Grand-Saint-Graal näher untersucht ist. Nach meiner Berechnung,[20]) die allerdings nicht zuverlässig ist, da sie Gleichheit der Schrift voraussetzt, würde er das Postulat erfüllen. Auch Sommer macht (R. 389) eine Umfangsberechnung. In der Hs. Huth werden bekanntlich das Ende des ersten Buches und dasjenige des zweiten genau angegeben. Das erstere fällt mitten in den Balaainkomplex der Merlin-Fortsetzung (Schluß des ersten Bandes der Ausgabe), das letztere an den Schluß der Hs. Sommer sagt nun: Vorausgesetzt, diese Angabe wäre richtig, so würde der erste „Teil" des Zyklus 260

[19]) Huth repräsentiert zwar eigentlich mit seiner Fortsetzung den cO'-Zyklus, und wie wir oben sahen, mit seinem alten Merlin den alten Robertschen Zyklus; aber diese Teile stimmen fast genau mit den entsprechenden Teilen des bO'-Zyklus überein, wie Wechssler nachgewiesen hat.

[20]) Vgl. Abschnitt I, 129: Die Zahl der Folios der Hs. Brit. Mus. Add. 10292,4 ist etwas mehr als zu verdoppeln, um die Zahl der Huthfolios zu geben.

Huthfolios[21]) einnehmen; dem zweiten „Teil“, der in der Hs. Huth 105 Folios enthält, würden dann noch 155 Folios fehlen. Er fügt hinzu: *While not altogether impossible* (d. h. doch wohl höchst unwahrscheinlich), *this does not seem very probable* (R. 389). Noch niemand hat in der Tat den Gedanken gehabt, daß es eine Trilogie gab, deren erstes Buch aus Grand-Saint-Graal + altem Merlin + einem kleinen Stück der Merlin-Fortsetzung bestand. Wozu denn die lange Kalkulation für eine von vornherein ganz unmögliche Hypothese, deren Unwahrscheinlichkeit Sommer selbst verkündigt! Für die von ihm selbst „rekonstruierte“, nach seiner Ansicht allein gültige Trilogie bekommen wir dafür gar keine Umfangsberechnung. Das Schönste aber ist dies (was Sommer für *a strong probability almost amounting to a certainty* hält): *It must* (sic!) *be admitted that the scribe of the Huth ms. is not to be trusted and that he certainly* (sic!) *misplaced the point where Book III begins. May he not have done exactly the same with the beginning of Book II* (R. 390)? Woraus folgert er, daß der Schreiber der Hs. Huth das Ende des zweiten Buches falsch plazierte? Aus nichts, rein nichts; es sei denn aus jener eben erwähnten unmöglichen, von Sommer selbst als unwahrscheinlich bezeichneten und nicht akzeptierten Hypothese, indem er diesfalls den Schreiber der Hs. Huth dafür verantwortlich macht, daß der zweite Teil um 155 Folios kürzer ist als der erste, wenn zu diesem der gar nicht in der Hs. vorhandene Grand-Saint-Graal gerechnet wird. Wenn das nicht Sommers Argument sein sollte, so ist eben — man sollte es nicht für möglich halten — gar keines (!) da. Er sagt: *I need not enter into a discussion of the explanations of M. G. Paris and Mr. E. Wechssler of this passage* (gemeint sind die redaktionellen Bemerkungen am Schluß des ersten Buches in der Hs. Huth), *the reader must see for himself, if either can any longer be accepted as a solution of the apparent enigma* (R. 388). Viel bequemer als Gründe anzuführen, ist es, mit recht kategorischen Phrasen zu imponieren. G. Paris (Merlin, p. LI ff.) sah sich einem Dilemma gegenüber. Er fand, daß in der Hs. Huth der bestimmt angegebene Schluß des ersten Buches 125 Folios vom Anfang der Hs., der ebenso bestimmt angegebene Schluß des zweiten Buches dagegen nur 104½ Folios vom Schluß des ersten Buches entfernt ist; und doch wird in der Hs. ausdrücklich erklärt, daß alle drei Teile (der dritte ist bekanntlich verloren) gleich groß waren. Die Angaben scheinen also, teilweise wenigstens, falsch zu sein: entweder die Bücher sind nicht gleich, oder das Ende wenigstens des einen Buches ist falsch angegeben. G. Paris nun entschied sich dafür, daß das zweite Buch unvollständig sei, wahrscheinlich besonders darauf sich stützend, daß

[21]) 105 Folios fallen auf den Huth-Merlin in Band I der Ausgabe, 155 auf den Grand-Saint-Graal, den Sommer eigenmächtig für den Joseph substituiert.

Malorys Bearbeitung der Merlin-Fortsetzung noch weiter geht von da, wo die Hs. Huth schließt. Er wußte eben nicht und konnte auch noch nicht wissen, daß Malorys Bearbeitung auf einen vollständigern Zyklus (den aO'-Zyklus) zurückgeht. Wechssler hat nun sehr scharfsinnig gezeigt (p. 8, 9), daß der Umfang des zweiten Buches den des ersten fast genau um so viele Folios übertrifft als der Joseph Folios enthält, daß also, sobald man den Joseph wegläßt, zwei gleiche Bücher vorhanden sind und die redaktionellen Angaben in der Hs. Huth klappen. Er hat daraus den selbstverständlichen Schluß gozogen, daß der Joseph erst nachträglich vorgesetzt wurde, daß der von der Hs. Huth repräsentierte Gralzyklus ursprünglich mit dem alten Merlin einsetzte. Es war dies also ein neuer Pseudo-Robertscher Gralzyklus, ein Zyklus ohne Grand-Saint-Graal. Wechssler nannte ihn Redaktion C. Der Merlin (samt Fortsetzung), gekürzt um das Schlußstück (welches noch in Malory und der Hs. B. N. Fr. 112 erhalten ist), ist in zwei gleiche Teile (Bücher) geteilt; und nach den Angaben der Hs. Huth ist zu schließen, daß dazu noch ein dritter gleicher Teil gehörte, welcher eine stark gekürzte Version der Queste + Mort Artur geboten haben muß. Die C-Redaktion entstand also offenbar aus der B-Redaktion durch Weglassung des ersten „Teils", des Grand-Saint-Graal, starke Kürzung der beiden andern „Teile", speziell des dritten, und Neuteilung des Rests in drei fast genau gleiche Teile. Es war also wieder eine Kürzung, „die jüngere Kürzung". Was für den Umfang der drei Bücher als Norm galt, ist nicht mehr ersichtlich; vielleicht wollte der Redaktor einfach eine runde Zahl von Folios haben (z. B. 3 × 50 große oder eher 3 × 100 kleine). Die Allusionen auf den Grand-Saint-Graal blieben natürlich stehen. Der Joseph der Hs. Huth ist ein Zusatz des Kopisten; es ist aber, wie ich oben gezeigt habe, vom Kopisten eigentlich nicht bloß der Joseph hinzugefügt worden, sondern es ist Joseph + alter Merlin einer Hs. des alten Robertzyklus für den alten Merlin der Vorlage substituiert worden; und dies erklärt sich leicht daraus, daß Joseph + alter Merlin häufig unter dem Titel *Estoire de Merlin* vereinigt waren (der winzige Joseph galt nur als eine Art Einleitung zum Merlin), so daß diese Kombination als ein einziges Werk, als ein Merlinroman, vollständiger als der gewöhnliche, gelten mochte.[22]) Sommer nimmt, wie oben erwähnt wurde, an, daß in der Hs. Huth (Joseph + alter Merlin) für (Grand-Saint-Graal + alten Merlin) der Vorlage substituiert wurde, und er findet darin die Erklärung für die „unrichtigen"

[22]) Ein frappanter Fall ist die Substitution der Kombination Joseph + alter Merlin unter dem Titel *Estoire de Merlin* für den alten Merlin des O'-Galaad-Gralzyklus, also unmittelbar nach dem Grand-Saint-Graal, in einer vatikanischen Hs. (vgl. *Rom. Forschgn.* 26, p. 3, 149 f.).

redaktionellen Angaben der Hs. Huth: Da die Angaben betreffend den Anfang des zweiten und dritten Buches ursprünglich auf den vorausgehenden Grand-Saint-Graal Bezug gehabt hätten, so hätten sie nicht mehr gepaßt, nachdem der Kopist diesen Roman durch den Joseph ersetzt hätte; *What is now more likely than . . . [that] he put them* (d. h. das Ende des ersten und zweiten Buches) *in the right places* (R. 390)? Wenn es aber so zugegangen wäre, so müßten die Abschnitte offenbar jetzt am richtigen Platz sein; dies ist aber nicht der Fall; denn die beiden ersten Bücher sind ja, wenn man den Joseph mitzählen muß, ungleich lang. Es wirkt geradezu komisch, wenn Sommer sagt, daß diese Erklärung „die einzige logische" sei (R. 390). Alles andere ist sie eher als logisch. Der Kopist der Hs. Huth wird von Sommer *careless* genannt (R. 388); aber er hätte eine für einen Kopisten ganz ungewöhnliche Sorgfalt gezeigt, wenn er die redaktionellen Angaben seiner Vorlage der neuen Situation angepaßt hätte. Sommer gerät also durch seine Hypothese in einen Widerspruch um den andern. So lange man eine Beeinflussung der redaktionellen Angaben durch den Kopisten der Hs. Huth voraussetzt, wird man sie immer unsinnig und unerklärlich finden. Sobald man sie aber, so wie sie erhalten sind, einem Zyklusredaktor zuschreibt, so sind sie durchaus korrekt, unter der Bedingung, daß der Joseph ein späterer Zusatz ist. Sommer hat, ohne ein einziges Argument ins Feld zu führen (!), die redaktionellen Angaben in der Hs. Huth für unzuverlässig erklärt: offenbar bloß weil sie ihm nicht paßten, weil er Wechsslers „jüngere Kürzung" unmöglich machen wollte (vgl. R. 388). Wir haben nun aber klar gesehen, daß jene Angaben durchaus zuverlässig sind, und daß die Existenz der Redaktion C (cO'-Zyklus) eine Tatsache ist.

Wir kommen nun endlich zu der neu herausgegebenen spanischen *Demanda*. Nach Sommer (R. 376) ist sie *of immense value from a critical point of view and would have completely changed M. M. G. Paris and J. Ulrichs Introduction, had they known it,*[23]) *and would have made Mr. Wechsslers pamphlet impossible.* Dazu darf man füglich ein halbes Dutzend Fragezeichen setzen. Die Demanda, aus dem Französischen übersetzt von einem Mönch, Namens *Joannes Bivas* (vgl. II, c. 52), besteht aus zwei Teilen, die sehr scharf voneinander getrennt sind; denn der erste hat sein eigenes Kolophon. Kein Wunder, daß der Herausgeber die beiden Teile für unabhängige Werke erklärte (p. 163).[24]) Der erste Teil hat den Titel: *El primero libro de la demanda del sancto grial.* Der Herausgeber aber gab unglücklicherweise diesem Buch von sich aus den Haupttitel

[23]) Ähnlich wieder in Zs. f. r. Ph. 32, p. 331.

[24]) Deshalb ließ er wohl die Reproduktion des durch einen Holzschnitt ausgezeichneten Titelblattes erst dem zweiten Teil vorausgehen (zwischen p. 162 und 163).

El Baladro del Sabio Merlin. Hoffentlich wird die Kritik ihm hierin nicht Folge leisten. Man sollte immer entweder die überlieferten Titel bewahren, oder, falls sie unpassend sind, nur solche schaffen, die keinem anderen Werk gegeben wurden oder mit ebenso viel oder mehr Recht gegeben werden können. *Baladro* ist aber der Titel eines selbständigen Werkes, das 1498 zu Burgos gedruckt wurde und in einem Exemplar erhalten, aber noch nicht herausgegeben ist (vgl. darüber G. Paris, *Merlin* I, p. LXXII). Der zweite Teil der Demanda hat den Titel *El segundo libro de la demanda del sancto grial.* Der Herausgeber hat von sich aus den beiden Büchern noch die Obertitel *Primera Parte* resp. *Segunda Parte* etc. gegeben. Zwischen dem ersten und zweiten Buch steht ein Abschnitt, betitelt *Las Profecias del Sabio Merlin.* Das erste Buch enthält den alten Merlin mit der romantischen Fortsetzung und Stücken aus dem *Baladro* resp. *Conte del Brait.* Das zweite Buch enthält Queste + Mort Artur, ebenfalls in der O'-Fassung. Das Zwischenstück enthält Prophezeiungen (in entfernter Nachahmung von Galfrids *Prophetia*), die besonders auf spanische Verhältnisse Bezug haben, übrigens sehr dunkel sind. Wahrscheinlich hat sie der Veranstalter des Druckes eingeschoben, wenn auch nicht notwendig selbst erfunden (sie entstammen keiner französischen Quelle). Er hat aber schon das letzte Kapitel (341) seines ersten Buches mit Prophezeiungen angefüllt, die sich auch auf Spanien beziehen und darum ebenfalls ein späterer Zusatz sein müssen (eine Art Epilog, wie Sommer richtig bemerkt). Diese soll Merlin kurz vor seinem Tode verkündet haben, während er jene „eines Tages" vor Arthur von sich gab. Der Veranstalter des Druckes wagte wohl nicht, eine ganze Masse spanischen Gewächses dem französischen Arthurroman direkt einzuverleiben, wollte vielleicht auch nicht die mächtige Wirkung des Schlusses des ersten Buches zu sehr abschwächen. Das Zwischenstück ist trotz seines nicht unbedeutenden Umfangs nicht wie das übrige in Kapitel geteilt. Das erste Buch umfaßt 86 Druck-Folios (ff. 2 r—87 v), das zweite Buch 98 Folios (ff. 97 r—194 v); die *Profecias* nehmen 6 Folios ein (ff. 88—92); fol. 92 trägt fälschlich die Signatur 97, die somit zweimal erscheint; die Signaturen 92—96 fehlen ganz.[25]) Sommer spricht immer von dem Bestreben des Veranstalters des spanischen Druckes, die 2 Bücher „genau" gleich lang zu machen (R. 376, 379, 398—99, 544); und er sagt sogar (R. 398—99): *If it had not been for the blunder in counting the leaves after f. 92 . . . . the Spanish*

[25]) Vgl. hierzu Klob, *Zs.* f. r. Ph. 26, p. 180—184, und Sommer R. 371, 374 f.; Sommer scheint sich p. 374 f. zu widersprechen, da er unter 5⁰ und 6⁰ cap. 341 auf Fol. 90 stehen, dagegen unter 7⁰ die Profecias schon auf Fol. 88 beginnen läßt. Leider hat der Herausgeber die Foliozahlen nicht angeführt. Es war mir daher nicht möglich, zu kontrollieren.

arranger would, really, have succeeded in making his two books exactly equal in lengths [sic!] . . . ; *as it is, his first book is by five leaves shorter than the second; one might almost feel inclined to suppose that the blunder after f. 92 is an intentional one to save appearances.* Doch wir sahen, daß nach der obigen Berechnung die beiden Bücher, so wie sie uns erhalten sind, eine ganz bedeutende Differenz aufweisen, so daß nicht einmal von einer annähernden Gleichheit die Rede sein kann. Sommer hat eben die *Profecias* zum ersten Buch gerechnet, was niemals erlaubt ist; denn den Schluß des ersten Buches bildet selbstverständlich das Kolophon, und dieses steht vor der *Profecias* betitelten Sektion. Damit fällt auch die Hypothese des Betrugs, der einzig in seiner Art wäre, dahin. Auch die Interpolation des Zwischenstücks spricht dafür, daß der Veranstalter des spanischen Druckes jenes Bestreben nicht hatte. Es ist auch als ziemlich sicher anzunehmen, daß, wenn ein Arrangeur Gleichheit der Teile beabsichtigt, er es den Lesern ausdrücklich zu wissen tut (sonst würden es die meisten gar nicht bemerken), um seine Fertigkeit und sein Gefühl für Harmonie bewundern zu lassen. Doch dies tut der spanische Arrangeur nie. Nur eine einzige Stelle könnte allenfalls namhaft gemacht werden (zitiert von Sommer, R. 396): *aquella historia* [sc. *de Lançarote*] *deve(r) se[r] avida é partida de mi libro . . . por que toda parte de mi libro sean yguales la una tan grande tome* [l. *como*] *la otra . . . .* Doch dieser Passus ist nicht etwa ein Einschub des spanischen Arrangeurs, sondern nur eine ungenaue Wiedergabe des französischen Textes, in welchem der Satz lautet: . . . *pour chou qu'il couvient que les trois parties de mon livre soient ingaus, l'une aussi grant comme l'autre* (Huth II, 57). Der Passus geht, wie Wechssler nachgewiesen hat, bis auf den bO'-Zyklus zurück, dessen Redaktor die Lancelotbranche lostrennte. Alles, was der spanische Arrangeur allenfalls getan haben kann, ist die Ersetzung von *les trois parties* durch *toda parte* oder *todas partes* (so in der Ausgabe von 1535, c. 298).[26]) Übrigens ist es nicht erlaubt, diese Korrektur, wenn es eine ist, und überhaupt das angebliche Gleichmachungsbestreben, stillschweigend eher dem Veranstalter des Druckes als dem Übersetzer zuzuschreiben, wie Sommer es will. Daß jene Änderung eine absichtliche war, ist für mich noch sehr fraglich. Möglicherweise las der spanische Übersetzer *tos* oder *tous* für *trois* (das

[26]) Es ist für mich keineswegs ausgemacht, daß der Text von 1535, wenn er von 1515 abweicht, notwendig schlechter ist. Einige Stellen, die mir aufgefallen sind, scheinen nicht dafür zu sprechen, daß 1535 auf 1515 basiert. Es mag natürlich ganz gut ein noch älterer Druck (es gab z. B. sehr wahrscheinlich einen von 1500) zugrunde gelegt worden sein. Wenn auch 1535 „Seite für Seite" mit 1515 übereinstimmt (Sommer, R. 373), so beweist dies nichts; denn 1515 mochte auch Seite für Seite mit 1500 übereingestimmt haben.

französische Masculin brauchte einen Spanier nicht zu stören). Jedenfalls ist es auffällig, daß der „Korrektor“ nicht einfach *las dos partes* einsetzte; *toda(s) parte(s)* ist doch ungewöhnlich, wenn nur zwei Teile in Betracht kommen können. Auch wenn der Übersetzer oder der Veranstalter des Drucks *les trois parties* resp. *las tres partes* wirklich absichtlich durch *toda(s) parte(s)* ersetzte, weil ihm die Dreiteiligkeit unpassend schien, so beweist dies immer noch nicht, daß er Gleichmachung bezweckte; denn das *yguales* stammt aus der Quelle. Er hätte sich leicht über seine Absichten deutlicher aussprechen können. Jedenfalls sind die beiden uns erhaltenen Bücher nicht gleich; und doch hätte das zweite Buch leicht noch mehr gekürzt werden können, zumal da schroffe Übergänge sonst nicht vermieden wurden. Und wenn es sich auch herausstellen wird, daß der spanische Text im ersten Buch Lücken aufweist, durch deren Ausfüllung die Diskrepanz zwischen dem ersten und dem zweiten Buch möglicherweise gehoben werden könnte, so gälte die so erhaltene Gleichheit doch höchstens für das Werk des Übersetzers, nicht aber für dasjenige des Veranstalters des Druckes. Sommer läßt diesen bald das erste Buch kürzen, um es dem zweiten gleich zu machen (R. 398), bald das zweite Buch kürzen, um es dem ersten gleich zu machen (R. 376); beides zugleich war doch nicht möglich, besonders da es sich in beiden Fällen um ganz gewaltige Stücke handelt.

Zweiteilige Gralzyklen sind sonst nicht bekannt; und es ist schon darum wahrscheinlich, daß unser Zyklus einst dreiteilig war, sei es daß ein Buch fehlt, sei es daß zwei Bücher vereinigt sind oder überhaupt die Einteilung des Materials sich verschoben hat. Sommer nimmt ohne weiteres und natürlich wieder ohne Begründung die erste Alternative an; resp. die zweite präsentierte sich ihm überhaupt nicht. Die Demanda hatte eben mit seiner schon lange vor der Entdeckung der Demanda „intuitiv gefühlten“ Trilogie übereinzustimmen; und diese beginnt mit dem Grand-Saint-Graal: es muß also der Grand-Saint-Graal fehlen (R. 375, 397). Die Weglassung desselben schiebt er, wieder ohne Begründung, dem Veranstalter des Druckes zu. Warum der Übersetzer nicht auch in Betracht kommen sollte, versteht man nicht. Die Tätigkeit des einen und diejenige des andern lassen sich jedenfalls nicht immer reinlich scheiden. Nach unserer Erfahrung haben im allgemeinen die Veranstalter der alten Drucke sich nicht viele Änderungen erlaubt. Daß die spanische Demanda auf eine O'-Trilogie zurückgeht, ist sicher. Im ersten Buch haben wir die bereits zitierte Stelle, in deren Quelle von *trois parties* gleichen Umfangs die Rede war. Im zweiten Buch (c. 355), und zwar in der Queste, wird einmal die Befürchtung ausgesprochen, daß der letzte Teil zu lang würde im Vergleich zu den z w e i vorausgehenden Teilen: derselbe Passus findet

sich auch in der portugiesischen Demanda und in der französischen Hs. B. N. fr. 343 (nach beiden Versionen zitiert von Sommer R. 570) und in der französischen Hs. B. N. fr. 112 (zitiert von Wechssler, p. 60); der Passus stammt, wie der oben zitierte, vom B-Redaktor. In einem andern Passus der Queste (II, c. 52), der auch im Portugiesischen vorkommt (nach beiden Versionen zitiert von Sommer, R. p. 556) ist von einer *tercera parte del libro* die Rede. In einem dritten Passus des zweiten Buches (c. 423), und zwar der Mort Artur, wird der Wunsch kund gegeben, die d r e i Teile des Werkes gleich zu machen. Dieser Passus war schon von Klob (Rom. Zs. 26, p. 185) zitiert worden. Da Klob bei seiner Vergleichung der spanischen und der portugiesischen Demanda (von welch letzterer er eine Abschrift besaß), nicht nur nicht sagte, daß der Passus auch in letzterer vorkomme, sondern ihn eher in einen Gegensatz zur portugiesischen Version brachte, so mußte ich im Abschnitt I (p. 119) annehmen, daß der Passus der spanischen Version eigen sei, und folgerte daher fälschlich, aber in natürlicher Weise, daß diese den cO'-Zyklus repräsentiere (die drei andern Stellen der spanischen Demanda hatte Klob nicht erwähnt). Jetzt zeigt es sich aber, daß der Passus in der portugiesischen Demanda doch vorhanden ist, wenn auch entstellt (zitiert von Sommer. R. 585). Damit rückt er bis auf den bO'-Zyklus hinauf. Der cO'-Zyklus ist aber dadurch natürlich noch nicht ausgeschlossen. Nur der aO'-Zyklus kommt nicht in Betracht, weil, abgesehen von anderem, die redaktionellen Bemerkungen des B-Redaktors in unserem Text zu belegen sind. Um zu bestimmen, welchen Zyklus, B oder C, oder etwa einen sonst unbekannten, die spanische Demanda repräsentiert, müssen wir den Inhalt derselben etwas näher ansehen. Ich muß mich aber hier mit einer kritischen Betrachtung des ersten Buches begnügen,[27]) da einerseits nur dieses für meinen Abschnitt IV in Betracht kommt, anderseits zur Entscheidung der eben aufgeworfenen Frage eine genauere Untersuchung des zweiten Buches überflüssig zu sein scheint, von mir auch schon deshalb nicht ausgeführt werden könnte, weil mir das wichtigste Material (das noch nicht publiziert ist) zur Vergleichung fehlt.

Zuerst kommt der alte Merlin, in treuer Übersetzung, mit einer einzigen bedeutenden Abweichung (die Sommer bei seiner Vergleichung auch hätte erwähnen dürfen): In c. 52 wird nämlich die Erklärung der Bedeutung der zwei Drachen durch Merlin (entsprechend Huth I, 59) zum Vorwand genommen, um eine große Zahl von Prophezeiungen, ein Paar Folios umfassend, einzuflechten. Es ist dies eine Übersetzung von Galfrids *Prophetiae*, die ja bekanntlich auch bei der Drachenepisode in die Historia

[27]) Auf unwichtigere Besonderheiten und auf solche, die unsere Fragen nicht berühren, kann ich hier nicht eintreten.

eingefügt sind. Der spanische Text geht sogar weiter als derjenige der *Historia*. Es scheint eine erweiterte Fassung benutzt worden zu sein.[28]) Das Interessante für uns ist nun aber, daß an demselben Ort auch der Baladro Prophezeiungen einschiebt, in einem unnumerierten Kapitel, betitelt: *Como Merlin dixo al rey Berenguer* (d. h. Wortigern) *ciertas profecias* (vgl. die Kapitelüberschriften des Baladro bei G. Paris, *Merlin* I, p. LXXXIX). Es sind gewiß dieselben Prophezeiungen wie in der Demanda. Der Einschub von Galfrids Prophetiae an dieser Stelle lag allerdings für jeden Kopisten nahe, der die letzteren kannte. Aber da die Demanda noch andere Stücke des Baladro oder Brait enthält, so darf man hier kaum an Zufall denken.

Auf den alten Merlin folgt die romantische Merlin-Fortsetzung, deren erste größere Hälfte uns sonst nur noch in der Hs. Huth, (zum Teil) in der wegen ihrer Kürze sehr oft unzuverlässigen Bearbeitung Malorys und in dem noch nicht veröffentlichten Baladro erhalten ist. Wie in der Hs. Huth (Malory enthält den Anfang nicht), so gibt es auch in der Demanda keinen besondern Einschnitt zwischen dem alten Merlin und der Fortsetzung. In der Demanda kommen zunächst sechs, allerdings kurze, Kapitel, denen in der Hs. Huth nichts entspricht. Der Anfang der letztern Version kommt erst in c. 143 der Demanda. Sommer erwähnt die sechs Kapitel (R. 378, 383)[29]) ohne Kommentar. Ihrem Inhalt nach gehören sie durchaus zur Fortsetzung und nicht mehr zum alten Merlin. Ich halte es für ganz ausgeschlossen, daß sie die Erfindung eines Spaniers sind. Es ist darin die Rede von einem Aufenthalt Merlins bei seinem Beichtvater Blaise, dem Aufzeichner von Merlins Annalen. Merlin verkündet Blaise, daß er den Vasallen Arthurs mitteilen werde, wessen Sohn dieser sei (dies geschieht bekanntlich nachher). Er erzählt ihm von einer Vision, die er in der letzten Nacht seines Aufenthaltes bei Blaise hat; und diese Vision hat auf seinen Tod, also auf das *enserrement*, Bezug. Er erklärt ferner, daß in derselben Stunde, in welcher er die Vision von seinem Tode sah, Lancelot, der beliebteste Ritter außer Galaad, seinem Sohn, geboren wurde; Lancelot werde gewissermaßen sein (Merlins) Nachfolger werden; er werde dem Reich Logres durch seine *chevalerie* ähnliche Dienste leisten, wie er selbst (Merlin) es durch seinen *sens* tat. Blaise wird es angst um die Vollendung seines Buches im Fall von Merlins vorzeitigem Tod. Er fürchtet, daß das ganze Buch für verlogen gelten werde, wenn es keinen Abschluß habe. Merlin beruhigt ihn: er solle in 8 Monaten, auf 1. Mai, zu ihm nach Großbritannien

[28]) Die französischen Versionen der Prophetiae stehen mir nicht zur Verfügung; sonst hätte ich eine vergleichende Untersuchung angestellt.

[29]) Übrigens mit unrichtiger Numerierung, wenn wenigstens die Ausgabe von 1515 mit derjenigen von 1535 übereinstimmt.

ziehen:[30]) er werde ihn am 1. Mai um Mittag *en la entrada de la mata de Vadalian ante la cruz aventurosa* finden; dann werde ihm (Blaise) ein großer Teil der *aventuras del sancto Grial é de las sus maravillas* verkündet werden, der Stoff zur Vollendung seines Buches. Man sieht, daß der Inhalt dieses Abschnittes recht bedeutungsvoll ist und zu der romantischen Merlinfortsetzung ausgezeichnet paßt. Es ist eine prächtige Einleitung zu diesem Werk, und ganz in der dessen Redaktor[31]) eigenen Manier geschrieben. Hier haben wir die mysteriöse Ankündigung eines der wichtigsten Ereignisse in jenem Werk, des tragischen Todes des Helden und einen Hinweis auf die ruhmreichen Abenteuer der folgenden Branche, des Lancelot. Wir erfahren auch einmal etwas über den Abschluß von Blaises Buch. Dasselbe, betitelt *la historia del sancto Grial*, ist nichts anderes als das angebliche Original des ganzen Zyklus. Der Autor dachte sich offenbar aus, daß Merlin den Inhalt der ersten Branche, des Grand-Saint-Graal, d. h. die Vergangenheit, dem Blaise aus seinem Gedächtnis diktierte, den Inhalt der zweiten Branche bis ungefähr zu Merlins Tod, d. h. die Gegenwart, ihn *au fur et à mesure* wissen ließ und den Rest (bis zu Arthurs Tod) ihm voraus verkündete. Die Idee, daß Lancelot gewissermaßen als Merlins Nachfolger anzusehen ist, ist auch interessant. Das alles sieht nicht wie eine Interpolation aus: Mittelalterliche Interpolationen zeichnen sich in der Regel dadurch aus, daß sie unpassend sind und der Umgebung oft direkt widersprechen. Es ist auch zu bedenken, daß der Hinweis auf Lancelots Ruhm und auf seine Nachfolge Merlins wenig Sinn hätte in einem Zyklus, der, wie die spanische Demanda, der bO'- und der cO'-Zyklus, die Lancelotbranche nicht enthielt. Sie setzt das Vorhandensein der letztern, also den aO'-Zyklus voraus.[32]) Die Ursprünglich-

[30]) Blaise wohnt jedenfalls noch in Northumberland wie im alten Merlin. Northumberland wird öfters von Großbritannien (oder England oder Logres) unterschieden.

[31]) Daß dieser Redaktor, trotzdem er oft langweilig ist, doch ziemlich viel poetisches Gefühl hatte, wird wohl jeder Leser seines Werkes zugeben müssen.

[32]) In Verbindung hiermit mag noch folgendes erwähnt werden: Am Anfang der Merlin-Fortsetzung der Hs. Huth heißt es (I, 147—48): *Adont conut li freres* (d. h. Arthur) *carneument sa serour, et porta la dame chelui qui puissedi le traist a mort et mist a destruction et a martyre la terre* (d. h. Mordret), *dont vous poés oïr vers la fin dou livre.* Im Spanischen nun steht an Stelle der letztern Bemerkung: *assí como* (zu ergänzen: *el cuento?) dirá despues encima de la gran historia de Lançarote del Lago* (c. 144). So etwas konnte jedenfalls nur der A-Redaktor sagen; denn nur in seinem Zyklus gehörte die Mort Artur zur *Estoire de Lancelot;* der B-Redaktor, welcher den *Lancelot propre* ausgeschieden hatte (und a fortiori der C-Redaktor), rechnete die Mort Artur zur Queste (Demanda). Schon der B-Redaktor verstand unter *Estoire de Lancelot* nur noch den von ihm aus dem Zyklus ausgeschiedenen *Lancelot propre.* Vgl. z. B. Huth II, 57 = Demanda I, c. 298, und eine

keit jenes Abschnitts wird noch durch ein anderes Moment erwiesen. In Huth I, 232—33 und Demanda c. 203 finden wir Merlin bei König Marc, aber nicht in Cornwall, sondern in ,,Großbritannien" (Logres) (denn Marc ist auf dem Wege zu König Arthur), am Grabe des irischen Ritters *Lancer-Salvador*. Von da geht Merlin weiter (wohin wird nicht gesagt) und stößt sehr bald nachher auf Blaise und sagt zu ihm: *Blaises, bien soiiés vous venus! Ore m'aquiterai jou de chou que je vous ai pramis en Norhomberlande; car j'ai assés pensé comment vous pëussiés mener vo livre a fin. Alés vous ent en Camahalot et illuec m'atendés!* Dieser Passus hat keinen Sinn, wenn nicht jener Abschnitt einmal voranging: Man findet auf einmal den sonst in Northumberland seßhaften Blaise auf Reisen, und es ist in undeutlicher Weise von einem Versprechen die Rede, von dem man vorher nichts erfahren hat. Es ist aber ganz ausgeschlossen, daß ein mittelalterlicher Bearbeiter oder Kopist so etwas fühlte und dann jenen Abschnitt erfand. Die Ursprünglichkeit jenes Abschnitts steht für mich außer Frage. Sollen wir also voraussetzen, daß ihn der Kopist der Hs. Huth getilgt hat? Wenn irgend ein Kopist über das, was er abschrieb, nachdachte, so mochte er finden, daß jener Abschnitt in einem Zyklus, wo von Lancelot nicht mehr viel die Rede ist, kaum am Platze war. Allerdings würde das erste Buch des cO'-Zyklus, welches ohnedies schon um $1^1/_2$ Huthfolios länger ist als das zweite, nun noch um etwa 1 Huthfolio vermehrt; doch der Unterschied wäre auch dann noch unbedeutend. Aber es ist noch eine andere Möglichkeit vorhanden. Es fragt sich, ob unser Abschnitt auch im Baladro steht. Die Überschriften erwähnen nichts davon. Doch dies beweist gar nichts. Ich will dies hier ein für allemal sagen. Während die Demanda meist sehr kurze Kapitel enthält, weist der Baladro sehr lange auf.[33]) In den Kapitelüberschriften werden zudem (was übrigens nicht eine Besonderheit des Baladro ist, sondern in fast allen mittelalterlichen Romanen beobachtet werden kann) nicht nur nicht alle in den betreffenden Kapiteln vorkommenden Geschehnisse erwähnt, sondern in der Regel nur eines, und oft genug gerade ein relativ unwichtiges.[34]) Sollte jener Abschnitt sich auch im

der Demanda eigentümliche Stelle, wo auf eine Galehautepisode im Lancelot propre angespielt wird (c. 301): *é todo esto hizo él por amor de Lançarote; que* (denn) *es* [l. *el*] *ramo de la historia del sancto Grial que anda por su parte* (d. h. welche ihm gewidmet ist) *lo dize.* Die Hs. Huth hat dafür nur: *pour l'amour de Lanscelot* (II, 61). In der Vorlage dieser Hs. war der Passus vielleicht entstellt, und wurde darum ganz weggelassen. Er muß auch auf den bO'-Zyklus zurückgehen.

[33]) Den 136 Kapiteln des alten Merlin in der Demanda entsprechen im Baladro nur 18, und doch ist der Roman jedenfalls auch hier vollständig wiedergegeben.

[34]) So wird z. B. das *enserrement Merlin* in keiner Kapitelüberschrift erwähnt, trotzdem es (ich sagte dies schon in Abschnitt I im

Baladro finden (in cap. 19 oder 20), so wäre nicht daran zu zweifeln, daß er aus dem Baladro resp. Brait (dieser Roman geht direkt auf den aO'-Zyklus zurück) in die Demanda eingeführt wurde, ebenso wie die Übersetzung von Galfrids Prophetiae und anderes mehr, wovon unten die Rede sein wird. Daß in jenem Abschnitt Nachdruck gelegt wird auf die *mata de Vadalian* und die *cruz aventurosa*, und auf die Mittagsstunde des 1. Mai, dagegen in c. 203 resp. Huth I, 232—33 hiervon gar nicht mehr die Rede ist, sondern Ort und Zeit der Zusammenkunft unbestimmt sind, ist nicht nur ein neuer Beweis für die Ansicht, daß jener Abschnitt nicht als Einleitung zu dem letztern Passus erfunden wurde, sondern macht es wahrscheinlich, daß der Verfasser der Demanda ihn nicht aus einem Zyklus wie dem von der Hs. Huth repräsentierten, sondern eher aus dem Baladro resp. dem Brait bezog. Wenn der Abschnitt auch im Baladro steht resp. im Brait stand, so ist resp. war dort gewiß auch der spätere Abschnitt (Merlins Begegnung mit Blaise) in Übereinstimmung damit. Zum mindesten muß dies im aO'-Zyklus, auf welchen der Brait zurückgeht, der Fall gewesen sein.[35]) Eine a b s i c h t l i c h e Auslassung jenes Abschnitts ist jedenfalls dem Verfasser des bO'-Zyklus eher zuzutrauen als dem nachlässigen Kopisten der Hs. Huth. Jener, der den *Lancelot propre* aus dem Zyklus ausschied, muß am ehesten gefühlt haben, daß es nunmehr unpassend war, Lancelot so herauszustreichen und besonders ihn für eine Art Nachfolger Merlins zu erklären. Jener mag auch am ehesten auf Merlins Todesvision verzichtet haben, da er überhaupt gern das auf das *Enserrement Merlin* Bezügliche strich, unter Verweisung auf den Brait des Helie. Eine sichere Entscheidung der Frage wird erst nach der Veröffentlichung des Baladro möglich sein. Hoffentlich wird dieser wichtige Text bald neu gedruckt oder wenigstens kollationiert werden.

Wir fahren weiter in der kritischen Betrachtung der Demanda. Abgesehen von dem eben besprochenen Abschnitt und einer Antizipation einer Erzählung der Queste (betr. die Herkunft der *bestia ladradora;* vgl. Demanda I, c. 152 und Sommer R. 385—386, entsprechend Huth I, 160, und dazu Demanda II, c. 363—367) stimmt der spanische Text mit der Huthversion überein bis zum Schluß des 1. Buches des cO'-Zyklus (Schluß des 1. Bandes in Paris' und Ulrichs Ausgabe). Nur der redaktionelle Passus, welcher dieses Buch abschließt, fehlt im spanischen Text vollständig.

Gegensatz zu Wechssler) nicht ausgelassen worden sein kann, da die eigentliche *baladro*-Episode ohne es gar nicht denkbar ist. In der letzten Kapitelüberschrift wird ja nicht einmal die *baladro*-Episode erwähnt.

[35]) In Malorys Resumé fehlt, wie zu erwarten war, die kurze Begegnungsepisode.

Im letzteren beginnt dagegen hier ein Komplex, der offenbar dem Baladro resp. dem Brait entnommen ist. Das erste Kapitel dieses Komplexes (239) ist betitelt: *De como el rey prometió á la muger de Ebron el follon que haria cavallero á Brius su hijo.* Im Baladro nun finden wir als Überschrift des Kapitels 27: *Como la muger de Ebron é su fija vinieron á pedir al rey Artur le fiziese merced de la[s] tierras de su marido.* Diesem geht im Baladro voraus ein Kapitel des Inhalts: *Como el rey Artur fizo enterrar al rey Lot.* Hiervon ist in Huth I, 262, Demanda c. 222, also nicht weit vor dem Schluß des „1. Buches", die Rede. In den letztern zwei Versionen folgt auf das Begräbnis Lots zunächst die Errichtung der Königsstatuen, dann Morgains Buhlschaft und die Entwendung von Arthurs Schwertscheide, dann die Balaainepisoden, die den *coup dolerous* vorbereiten; diese werden unterbrochen durch den Abschluß des „1. Buches" in Huth. Fehlt nun dieses Material im Baladro oder nicht? Das Begräbnis Lots ist eine sehr kurze Geschichte und kann niemals, auch bei weitem nicht, ein Baladrokapitel ausgefüllt haben. In demselben Kapitel ist jedenfalls auch der vorhergehende Krieg mit Lot geschildert und gewiß noch die damit zusammenhängende Errichtung der Königsstatuen, die ja auch auf das *enserrement Merlin*, die wichtigste Episode des Brait, Bezug hat (vgl. unten). Aber die Morgaingeschichte muß ebenfalls darin enthalten gewesen sein; denn der Ebron des folgenden Kapitels war nach dem Ausweis der Demanda kein anderer als Morgains Buhle.[36]) Höchstens die Paar Balaain-Episoden dürften im Baladro gefehlt haben. Denn, wenn auch vorher von Balaain die Rede war (c. 23 und 24), scheinen doch die im „zweiten Buch" folgenden wichtigern Balaain-Episoden, worunter namentlich der *coup dolerous* und der Brüderzweikampf beachtenswert ist, im Baladro, wenn auch vielleicht nicht im Brait, gefehlt zu haben. Es ist nämlich kaum glaublich, daß sonst diese nicht nur sehr wichtigen, sondern auch sehr umfangreichen Episoden in den Kapitelüberschriften gänzlich übergangen worden wären. Die Interpolation in der Demanda umfaßt die Kapitel 239—261 und entspricht offenbar den Kapiteln 27—29 des Baladro[37]) (Auf Kapitel 261 müssen wir aber später nochmals zurückkommen; es präsentiert einen besonderen Fall). Der Komplex handelt hauptsächlich von dem auf der Merlinsuche befindlichen Bandemagus. Während die Demanda mit c. 262 sich wieder an die Huthversion anschließt und wie sie die Balaain-Abenteuer fortsetzt und mit Balaains Tode abschließt, scheint alles dies im Baladro zu fehlen; denn, wie gesagt, es ist kaum möglich, daß auf diesen Komplex, der in der

[36]) Heinzel (*Französ. Gralromane*, p. 64, 77) hatte geglaubt, es wäre der *Ebron-Bron* von Roberts Joseph.

[37]) Man sieht, daß die Baladro-Kapitel hier fast 14 Mal so lang sind wie die Demanda-Kapitel.

Demanda 38 Kapitel einnimmt, vom Arrangeur des Baladro in den Überschriften nicht angespielt worden wäre. Nur in 4 Kapiteln der Demanda wird sodann wie in der Hs. Huth von Arthurs Heirat und der Erwerbung und Kompletierung der Tafelrunde berichtet: was im Baladro fehlen mag, aber nicht muß. Dann folgen in der Demanda und der Hs. Huth einige Episoden, deren Hauptheld Tor ist. Von diesen ist als sehr wahrscheinlich anzunehmen, daß sie auch in Baladro enthalten sind; denn sie sind kausal mit dem folgenden verbunden; und von hier an gehen wieder alle drei Versionen zusammen: es folgt nämlich der Abenteuerkomplex, dessen Protagonisten Gauvain, Tor und Pellinor sind, im Baladro in den Kapiteln 30—34 behandelt. Wir sehen also, daß die in der Demanda enthaltene Interpolation wahrscheinlich genau an der selben Stelle steht wie im Baladro, wenn auch im letztern Roman die den Komplex unmittelbar umgebenden Balaain-Episoden fehlen.

Zwischen Kapitel 309 und 310 der Demanda ist eine bedeutende Lücke wahrzunehmen, die aber in unserm Druck durch nichts angedeutet ist. Ausgelassen sind die ersten Gauvain-Abenteuer des Gauvain-Tor-Pellinor-Komplexes (nämlich Huth II, 81 Alinea — 85 Alinea), die zum Verständnis des Ganzen durchaus notwendig sind und auch im Baladro existieren (denn vgl. cap. 30, *Como Galvan é su hermano salieron de la corte del rey Artur é llegaron á una praderia* und die Erwähnung der *praerie* in Huth II, 81). Es muß also hier entweder ein Versehen vorliegen oder es muß eine Vorlage benutzt worden sein, der ein Blatt fehlte.

Auf den eben besprochenen Abenteuerkomplex folgt in allen drei Versionen (im Baladro in cap. 35) die Abreise Merlins und seiner Geliebten, des Fräuleins vom See, nach Kleinbritannien. Nun aber, mitten in der im Abschnitt IV zu besprechenden *Faunus*-Episode (Schluß von c. 323 = Huth II, 146, Zeile 16) bricht die Demanda-Version ab und beginnt mit c. 324 *á contar de como Merlin acompañó con la donzella del Lago é de lo que del aprendido*, d. h. etwas, was in der Demanda, wie in den andern zwei Versionen, schon längst erzählt worden war. *Verdad es*, beginnt das Kapitel, *que Merlin fué fecho del diablo, é bien se otorgan todas las historias antiguas que él fué el mas sesudo honbre y él que mas supo en el mundo de las cosas que avian de venir, salvo Dios* etc. ... *tanto dexo* [= dixo] *de las cosas que avian de venir que fué llamado porpheta de los Yngleses. E aun agora assí lo llaman, ca mucho supo despues é de otre* [l. *otro*] *é de su muerte*, und hier werden die Todesprophezeiungen, die wir oben erwähnten, kurz wiederholt und kommentiert. Nachdem wir so mit Merlin wie mit einer zum ersten Mal auftretenden Person bekannt gemacht worden sind, wird uns seine Geliebte ebenso vorgestellt als *la donzella del lago que* [*en*] *aquel tiempo era una de las mas fermosas*

del mundo; y era rica dueña é avia gran tierra, y era natural de la pequeña Bretaña, é de baptismo avia nombre Nemina (doch dieser Name war schon längst erwähnt und dem Fräulein vom See beigelegt worden). Dann wird kurz berichtet, wie Merlin sich in sie verliebte, und wie sie seine Leidenschaft benutzte, um von ihm Zauberei zu lernen. Hierauf folgt wieder ganz unvermittelt: *é assí anduvieron un gran tiempo, y ella todavia aprendiendo dél hasta que allegaron* [*á*] *aquel valle donde Bandemagus allegó despues á las choças que ellos hizieran* (es ist dies eine Bezugnahme auf die Merlinsuche des Bandemagus in der oben erwähnten Interpolation aus dem Baladro resp. dem Brait), *y estando allý despues, dixo la donzella del Lago á Merlin: „¿ Paréscevos este lugar bien estraño?" „Sí, dixo Merlin; pero no es tan estraño que vos yo aý no mostre la(s) mas rica camara é la mas hermosa que nunca vistes." „Ay Dios, dixo ella, ¿quién podria hazer en tan estraño lugar tan hermosa camara como vos dezides?" „Cierto, dixo Merlin, yo vos diré como fué aý fecha."* Hiermit schließt das Kapitel, und in den folgenden Kapiteln wird die Geschichte der *camara* erzählt. Unterdessen sind wir aber bereits bei Huth II, 192 angelangt: Merlin und seine Geliebte befinden sich auch hier *en une valee;* und Merlin sagt: *Damoisele, chi pres entre ces roches vous pourroie jou moustrer la plus biele petite chambre que je sache ....;* das Fräulein ist sehr erstaunt zu hören, daß es in einer so wilden Gegend ein so schönes Zimmer geben solle; und Merlin erzählt ihr hierauf die Geschichte dieses Zimmers. Wir sehen, wie sich die Demanda wieder an die Huth-Version anschließt. In der Demanda ist also eine Lücke von 19 Huthfolios zu konstatieren. In dem ausgelassenen Stück wird zunächst die Faunus-Erzählung zu Ende geführt; dann wird von der Erbauung des unsichtbaren *manoir* auf dem *lac de Diane* berichtet, von der Rückkehr Merlins und seiner Geliebten nach Großbritannien, wo Merlin Arthur gegen die Anschläge Morgains beschützen will, von ihrer Wanderung durch die *Perilleuse Forest*, von den zwei musikalischen Zauberern, von Arthurs Krieg mit den fünf Königen, von der neuen Kompletierung der Tafelrunde (wobei namentlich für uns in Betracht kommt, daß Bandemagus am Hof war, ihn aber zornig verließ, weil ihm Tor vorgezogen wurde, und daß für die weitern Schicksale des Bandemagus auf den Brait des Helie verwiesen wird), von der Gefangennehmung Arthurs, von seinem bevorstehenden Kampf mit Accalon, dem neuesten Buhlen Morgains, und endlich noch ganz kurz von Merlins und seiner Geliebten Ankunft in der *valee*, wo sich das Grottenzimmer befand. Daß in der Demanda eine u n f r e i w i l l i g entstandene Lücke vorliegt, geht mit größter Wahrscheinlichkeit aus der Tatsache hervor, daß der Baladro diese Lücke nicht aufweist. Das in Huth II, 146—192 erzählte nimmt im Baladro drei Kapitel ein (36, 37 und Kapitel ohne Nummer): *Como Merlin é la doncella del lago partieron para la*

pequeña Bretaña (wo *pequeña* sicher für *gran* verschrieben ist; vgl. auch schon Wechssler p. 46, A. 3); *Como el rey Artur fizo batalla con los cinco reyes, é los venció é mató á sus gentes; Como Bandemagus salió de la corte del rey Arthur* etc. Wenn Bivas selbst ausgelassen hat, so war er sich dessen jedenfalls nicht bewußt; sonst hätte ihm, auch wenn seine Hauptvorlage lückenhaft gewesen wäre, doch der betr. lange Komplex im Baladro resp. Brait auffallen müssen, und er hätte wohl nicht gezögert, ihn zur Ergänzung seiner Hauptquelle heranzuziehen. Das Kapitel 324 der Demanda beweist, daß die Lücke bemerkt und peinlich gefühlt wurde; denn dieses Kapitel sollte ein Ersatz für das fehlende sein.[38] Er rührt daher wahrscheinlich nicht vom Bivas her, sondern von dem Veranstalter des Druckes oder einem zwischen Bivas und ihm stehenden Kopisten. Der Interpolator war aber so unselbständig, daß er mit seiner eigenen Phantasie nicht einmal die Übergänge herstellen konnte, sondern dazu noch eine andere Quelle benutzen mußte. Diese Quelle war sicher nicht der Baladro resp. der Brait, wie Sommer (R. 374, 400) glaubt (seine Bemerkung: *The contents of this chapter form a sort of connecting link with the preceding events*, ist zwar richtig);[39] denn im Brait war, nach dem Ausweis des Baladro, der Leser auch schon lange vorher mit Merlin und seiner Geliebten bekannt gemacht worden. Die Quelle war jedenfalls überhaupt keine Version des O'-Merlin; denn man vermißt entschieden die für diesen charakteristische Angabe, daß Nimena aus N o r t h u m - b e r l a n d „in Kleinbritannien" war, und namentlich die, daß sie Tochter eines Königs und einer Königin war. Dagegen finde ich ein Paar ähnliche Züge in der Version EML, die ich in Abschnitt II behandelt habe. Dort haben wir zunächst eine ähnliche Einführung Merlins: *Voirs fu que Merlins fu anjandrez an fame par deiable* . . .; und hier wird er auch genannt *lo prophete as Anglois*. Seine Geliebte wird nachher eingeführt mit den Worten: *Il avoit en la marche de la petite Bretaigne une damoisele de moult grant biauté qui avoit non Niniene*. Sie war auch nach EML keine Königstochter, sondern nur eine Dame von Stand und

[38]) Wenn man sieht, daß es in Huth II, 150, also in dem von der Demanda ausgelassenen Stück, heißt: *Il avoit ja tant d'enchantemens apris a la damoisiele et d'ingromanchie que elle seule en savoit plus que tous li siecles fors seulement Merlins . . . Ne il n'estoit riens el monde que elle haïst si mortelment que elle faisoit Merlin*, und in c. 324 der Demanda: *tanto hizo que aprendió dél tanto de aquella sciencia que sabia mas que hombre ni muger que fuese aquel tiempo, salvo Merlin, que sabia mas . . . . Y ella lo desamava quanto podia que nunca muger ne desamó á otro hombre tanto*, so möchte man wohl zunächst denken, daß diese Stelle jene wiedergibt; aber das hier Gesagte lag nahe, und wird von dem O'-Redaktor dem Leser so oft zu Gemüte geführt, daß die Übereinstimmung sehr gut zufällig sein kann.

[39]) Sommer hat das ganze Kapitel reproduziert (R. 401).

Bildung.[40]) Es wird dann weiter erzählt, daß Merlin sie zu lieben anfing und sie sich dafür in Zauberei unterrichten ließ (vgl. Jonckbloet, *Lancelot* II, p. X—XII). Wenn man diese Stellen mit den oben aus dem Demanda-Kapitel 324 zitierten vergleicht, so wird man ein auffallende Ähnlichkeit nicht bestreiten können. Der Interpolator scheint also eine Lancelotversion gekannt zu haben, die ihm allerdings vielleicht nur noch schwach in Erinnerung war.[41]) Die übrigen Züge, die unser Kapitel aufweist, sind aus den früheren und späteren Teilen der Demanda selbst entlehnt. Der Interpolator hat zwei verschiedene Täler, in denen sich Merlin und seine Geliebte aufhielten, einfach identifiziert, nämlich 1. das Tal in Kleinbritannien, wo der Dianasee und das Grab des Faunus sich befanden (vgl. Demanda, c. 323 gegen den Schluß = Huth II, 145), 2. das Tal im Darnanteswald, der nach der romantischen Merlin-Fortsetzung in Großbritannien war (vgl. Demanda, c. 245) (wie übrigens auch im Grand-Saint-Graal [vgl. Hucher, Namenverzeichnis] und in der O'-Queste [Demanda, II, c. 353]), das Tal, in welchem Bandemagus nach der oben erwähnten Baladro- resp. Brait-Interpolation Merlin suchte (c. 251) und welches identisch ist mit demjenigen in der *Perilleuse Forest* (sc. *de Darnantes*), wo die oben erwähnte *camara* sich befand und wo nachher das *enserrement* stattfand. Der Interpolator versetzt den Leser, ohne daß er es merken sollte, plötzlich aus einem Tal in Kleinbritannien in ein anderes in Großbritannien. Die Geschichte der *camara* im Darnanteswald ist eine Parallelerzählung zur Geschichte des Faunusgrabes am Dianasee. Vielleicht ist es nicht ganz Zufall, daß sich die Lücke gerade zwischen zwei ähnlichen Erzählungen befindet; sie ist vielleicht ein Pendant zu den Lücken, die in Hss. dadurch entstehen, daß das Auge des Kopisten das zwischen gleichen oder mindestens ähnlichen Textteilen liegende überspringt.

Kaum hat die Demanda sich der Huth-Version wieder angeschlossen (vgl. die obigen Zitate), so beginnen die beiden Versionen wieder auseinander zu gehen. Die Geschichte des Grottenzimmers wird in beiden verschieden erzählt. Bei aller Verschiedenheit ist allerdings genug Ähnlichkeit vorhanden. Es ist, wie wenn die Huth-Fassung in der Demanda eine Fortsetzung erhalten hätte oder die Demanda-Fassung in Huth gekürzt worden wäre. Es

---

[40]) Eigene Besitzungen hat Viniene sonst in keiner Version, da überall ihre Eltern noch leben. Der Interpolator scheint von sich aus die betreffende Angabe gemacht zu haben, da er, um kurz zu sein, die Eltern nicht erwähnen wollte.

[41]) Der Lancelot war ja auch in der iberischen Halbinsel verbreitet, und ist noch erhalten. Vermutlich war es aber nur die O'-Version, die den Spaniern und Portugiesen bekannt wurde. Wir hätten dann in unserm Demandakapitel ein Zeugnis zugunsten der schon a priori wahrscheinlichen Annahme, daß auch der O'-Lancelot das E. M. enthielt.

ist wahrscheinlich, daß die Erzählung auch im Baladro enthalten ist. Sie müßte in dem unnumerierten oben erwähnten Bandemagus-Kapitel untergebracht sein, denn von dem folgenden Kapitel kennen wir die ersten Zeilen (G. Paris I, p. LXXXV), welche bereits ein späteres Ereignis betreffen. Da die Demanda-Version, abgesehen von ihrem inhaltlichen Plus, keineswegs mehr jene fast wörtliche Übereinstimmung mit Huth, an die sie uns bisher gewöhnt hat, aufweist, so ist es wahrscheinlich, daß sie hier nicht ihrer Hauptquelle, sondern dem Baladro resp. dem Brait folgt. In diesem Fall dürfte ihre Fassung als die ursprünglichere gelten.

Es folgt nun in der Demanda (c. 331 ff.) ebenso wie in der Huth-Version (II, 193 ff.) die *enserrement*-Episode. Im Baladro muß sie, wie oben begründet wurde, auch enthalten sein, und zwar noch in dem unnumerierten Baudemaguskapitel. Die Demanda-Version stimmt auch hier wieder nicht so genau zur Huth-Version wie früher, und es ist daher wahrscheinlich, daß sie auch hier wieder die Version des Baladro resp. des Brait wiedergibt. Der Demandaredaktor hätte also in der *camara-* und in der *enserrement*-Erzählung nicht wie vorher aus dem Baladro resp. Brait interpoliert, als vielmehr die von dem letzteren Werke gebotene Fassung für die in seiner Hauptquelle enthaltene substituiert. Die Demanda scheint hier nochmals eine nicht beabsichtigte Lücke aufzuweisen. Dieselbe befindet sich wieder zwischen zwei nicht so sehr dem Wortlaut als dem Sinn nach ähnlichen Stellen (nämlich Huth II, 193, 2. Alinea und 196, Schluß des 1. Alinea). Es wäre also wieder eine Art *bourdon*. Sollte die Demanda-Version hier aus dem Baladro resp. Brait stammen, so ist natürlich vorauszusetzen, daß auch in diesem Roman jene zwei Stellen einander ähnlich sind. Die Lücke fällt in das c. 331 der Demanda; sie ist nicht sehr empfindlich.

Während nach der *enserrement*-Erzählung die Huth-Version den Besuch des Baudemagus bei Merlins Grabe nur kurz erwähnt, um zu sagen, daß der Brait des Helie darüber ausführlich berichte, gibt uns die Demanda selbst die ausführliche Schilderung dieses Besuchs (c. 333—341). Es ist nicht nur a priori anzunehmen, daß dieser Komplex dem Baladro resp. Brait entnommen ist: sondern es ist eine gesicherte Tatsache. Denn wir können für den Schluß dieses Komplexes, nämlich die eigentliche Brait-Episode, die Kontrolle machen, da der entsprechende Abschnitt des Baladrodrucks veröffentlicht ist (vgl. G. Paris, *Merlin* I, p. LXXXV—VIII). Eine frappante Illustration zu dem, was ich oben über die Kapitelüberschriften des Baladro gesagt habe, ist die Überschrift des letzten Kapitels (38): *De como Baudemagus iva con la doncella que tomó á Morlot, é con su escudero*, in welcher nicht einmal die Episode erwähnt wird, nach welcher

der ganze Roman den Namen hat. Der Titel ist in der *Tabla* falsch wiedergegeben: *Como Baudemagus tomó á Morlot de Irlanda una doncella;* dies muß früher erzählt worden sein, nämlich in cap. 29 (= Demanda, c. 260). G. Paris konnte uns vom Anfang des Kapitels leider nur zwei Zeilen mitteilen: *Despues que Baudemagus tomó su doncella que no respondió á Morlot á ninguna cosa de lo que le decia.* Da das Kapitel sehr lang sein soll (über 5 volle Folios nach G. Paris, p. LXXVIII n. 2), und die eigentliche *baladro*-Episode kurz ist (3 Seiten bei G. Paris), so müssen, wie G. Paris mit Recht schließt, dieser noch eine ganze Anzahl Baudemagus-Episoden vorausgehen. Alle diejenigen, die Baudemagus' Ankunft am Grabe vorausgehen, sind in der Demanda nicht enthalten. Sie läßt auf das *enserrement* gleich Bandemagus' Eintritt in die Grotte folgen (c. 333). Sie hat nämlich schon in jener frühern großen Interpolation aus dem Baladro resp. Brait Bandemagus und die *donzella* bei der *cueva* ankommen lassen, lange bevor sie Merlins und seiner Geliebten Ankunft bei dieser Grotte schildert (nämlich in c. 261, auf welches in c. 333 Bezug genommen wird). Dies ist natürlich im höchsten Grade unpassend. Es ist offenbar nicht möglich, daß die Situation im Baladro ebenso ist. In der Demanda fehlt auch jede Erwähnung des *escudero*, der sich jedenfalls in den ausgelassenen Episoden dem Bandemagus angeschlossen hat. Das Vorgehen des Demandaredaktors ist aber noch klar ersichtlich: Die Bandemagusabenteuer, die nicht zur *brait*-Episode selbst gehören, waren ihm wohl zu viel oder gefielen ihm nicht; er beschloß, sie nicht aufzunehmen. Nun brauchte er aber einen Übergangspassus: er mußte erzählen, daß Bandemagus, nachdem er dem Morlot die *donzella* abgenommen hatte, mit ihr zu der *cueva* kam. Dazu diente das Kapitel 261. Daß dasselbe eine Antizipation ist, beweist uns schon klar der erste Satz, welcher genau übereinstimmt mit dem eben zitierten ersten Satz des letzten Baladrokapitels (*Despues que* etc.), soweit dieser uns bekannt ist. Die Darstellung in c. 261 ist ebenso charakteristisch unbeholfen und unlogisch wie diejenige in dem oben weitläufig besprochenen Übergangskapitel 324. Es wird dies aber nur Zufall sein; mittelalterliche Interpolatoren sind einander eben hierin ähnlich. Der Autor des c. 261 war nun ganz sicher derjenige, welcher für alle Interpolationen aus dem Baladro resp. Brait verantwortlich ist. Der Autor des c. 324 zeigt dagegen, daß er den Baladro resp. Brait nicht kannte, sonst hätte er diesen und nicht das EML zu Hülfe genommen, um die ihm unangenehme Lücke in seiner Vorlage zu überbrücken. Der Autor des c. 261 war wohl entweder Bivas selbst oder ein zwischen diesem und dem Veranstalter des Druckes stehender Bearbeiter; der Autor des c. 324 war wohl entweder der Veranstalter des Druckes oder ein a n d e r e r zwischen diesem und Bivas stehender Bearbeiter.

Dem von G. Paris zitierten Schluß des Baladro entsprechen die Kapitel 337—340 der Demanda. Die Übereinstimmung ist größtenteils wörtlich. Nur gegen den Schluß stellen sich starke, nicht nur formelle, sondern namentlich auch inhaltliche Abweichungen ein. Wie schon oben erwähnt wurde, bringt dann die Demanda in ihrem letzten Kapitel des ersten Buches (341) noch eine Anzahl Prophezeiungen, die Merlin kurz vor seinem Tode verkündet haben soll, und an die sich nach dem Kolophon die *Profecias* anreihen, die Merlin an Arthurs Hofe verkündet haben soll. Der Baladro hat nichts davon. Nach der kurzen Erwähnung von Bandemagus' Besuch bei Merlins Grab berichtet die Huthversion bekanntlich noch von Arthurs Kampf mit Accalon von Morgains Intriguen, von den Abenteuern Yvains, Morhouts und Gauvains. Es sind dies noch 22 Huthfolios. Auf Arthurs Kampf mit Accalon wird in einem frühern Passus der Demanda angespielt (c. 177 = Huth I, 199); nur heißt Morgains Buhle dort *Cornion*.

Die Demanda hat aus dem Baladro resp. dem Brait im ganzen folgendes entlehnt, wenn wir zu dem Sichern noch das Wahrscheinliche rechnen: 1. die im alten Merlin interpolierte Übersetzung von Galfrids *Prophetiae*, 2. Merlins Besuch bei Blaise am Anfang der Merlin-Fortsetzung, 3. den großen Komplex von Abenteuern, die sich namentlich um Bandemagus drehen, am Schluß des „1. Buches" des Ω'-Zyklus (Huth), 4. die Erzählungen vom Grottenzimmer, dem *enserrement* und dem *brait*. Sommer anerkennt als Interpolationen aus dem „*Conte del Brait*" nur unsere Nummern 3 und 4, und vom Komplex Nr. 3 sagt er, daß er *appears to be misplaced by accident* (R 399) (*apparently out of place here:* R. 374). So hätte er sich nicht ausdrücken können, wenn er die Demanda mit dem, was wir vom Baladro wissen, verglichen hätte. Alle Interpolationen, auch No. 3, stehen in der Demanda eben da, wo sie im Baladro stehen. Wir haben gesehen, daß in die Demanda überhaupt alles, was der Baladro resp. der Brait mehr enthält als die durch die Hs. Huth repräsentierte Hauptvorlage, aufgenommen wurde, mit einziger Ausnahme der im ersten Teil des letzten Baladrokapitels enthaltenen Bandemagus-Abenteuer. Die Hauptvorlage der Demanda muß ziemlich genau mit der Hs. Huth (soweit diese resp. jene ging) übereingestimmt haben; die Abweichungen entstanden dadurch, daß entweder Bivas diese Vorlage oder ein späterer Bearbeiter die Übersetzung des Bivas mit Hülfe des Baladro resp. Brait umarbeitete und zwar zumeist ergänzend erweiterte, am Schluß aber stutzte. Wenn der Komplex 3 unrichtig plaziert ist, so kann dafür offenbar nicht die Demanda verantwortlich gemacht werden, da er dieselbe Stellung auch im Baladro einnimmt. Die beiden ersten Kapitel jenes Komplexes sind jedenfalls im Baladro resp. Brait durchaus an richtiger Stelle. Die in den

folgenden Kapiteln berichteten Bandemagusabenteuer sind es dagegen nicht, wie ich in Abschnitt IV zeigen werde. Sommer spricht sich im übrigen über den *conte del brait* und die Interpolationen in der Demanda nicht aus. Er wolle den Inhalt jenes Romans erst bestimmen, wenn er diesen entdeckt habe, was er in baldige Aussicht stellt (R. 380, 399).[42]) Die Prophezeiung klingt für uns Uneingeweihte etwas mysteriös. Im übrigen ist allerdings Vorsicht die Mutter der Weisheit. Doch wir andern weniger vorsichtigen und vielleicht auch etwas weniger hoffnungsvollen dürfen uns mittlerweile noch an das wohlbegründete Ergebnis von Wechsslers Untersuchungen halten: daß nämlich der Brait eine Art Merlinbiographie war, die auf den aO'-Zyklus zurückging (Vermutlich war er sogar nichts anderes als die vollständige zweite Branche dieses Zyklus). Sommer hat Wechsslers diesbezügliche Argumente einstweilen nicht angetastet. Ich habe bis jetzt immer nur von Interpolationen „aus dem Baladro resp. dem Brait" gesprochen, um die Frage, ob der französische Roman oder die spanische Übersetzung desselben die Quelle war, nicht zu präjudizieren. Sommer dagegen, hier weniger vorsichtig als ich, spricht immer nur von dem *conte del brait* als Quelle der Interpolationen und nie vom Baladro, entscheidet also die Frage ohne Begründung, bevor er jenen Roman entdeckt hat. Hätte aber Sommer die Interpolationen der Demanda mit dem Baladro verglichen (das von G. Paris publizierte genügt dazu vollständig), so hätte er sehen müssen, daß sich die Frage allerdings jetzt schon entscheiden läßt, aber im

[42]) In dem Artikel der Zs. f. r. Ph. 32 wird der von Sommer über den Brait, welcher immer noch als „zweifellos noch vorhanden" bezeichnet wird (p. 324), gezogene Schleier etwas gelüftet. „Für" Sommer „steht es fest", daß der von der Hs. B. N. fr. 104 überlieferte Epilog zum Tristanroman (p. 331 steht in dem gesperrt gedruckten Passus in störender Weise Prolog für Epilog) von Helie, dem Verfasser des Brait, herrührt und ursprünglich zum Brait, nicht zum Tristan gehörte (p. 331). Dieses wichtigste Resultat des Artikels wird aber durch gar keine Argumente gestützt, abgesehen von einem einzigen, das sich auf p. 334 befindet; doch der dort aus dem Tristanepilog zitierte Passus wird von Sommer ganz willkürlich gedeutet, denn nichts beweist, daß die *matiere qui en cestui livre faut* sich nur auf Tristan bezieht. Wenn der Brait ein Roman war, wie ihn Wechssler erschlossen hat, ein Roman ähnlich dem spanischen Baladro, so paßt natürlich der Tristan-Epilog ganz und gar nicht dazu. Sommer hat aber die starken Argumente Wechsslers nicht widerlegt, ja nicht einmal zu widerlegen versucht, wie er überhaupt meistens es sich gestatten zu dürfen glaubt, die Argumente anderer einfach zu ignorieren. Was G. Paris über Helie und Wechssler über den Brait gesagt hat, scheint mir durchaus plausibel zu sein und einstweilen keiner Änderung zu bedürfen. Da Sommer es „seltsam" fand, „daß niemand vor mir daran gedacht hat, den so natürlichen Schluß zu ziehen, der Tristan-Epilog sei derjenige des Brait" (l. c. p. 334), so wird er es nun allerdings noch seltsamer finden, daß es sogar nach ihm jemand gibt, dem dieses Licht noch nicht aufgeht.

entgegengesetzten Sinne. Die Übereinstimmung ist nämlich meist wörtlich, was nicht möglich wäre, wenn die Quelle ein französischer Text gewesen wäre.[43]) Der Demandaredaktor scheint sogar die Namensformen des Baladro als Norm betrachtet und sie auch in diejenigen Teile der Demanda eingeführt zu haben, die nicht dem Baladro entnommen sind: *Vertigier* wurde *Berenguer* im Baladro, *Veringuer* in der Demanda; *Urien: Aurian* resp. *Orian; Blaise: Blayseu* resp. *Blaysen* (was paläographisch fast identisch ist); *Balaain* und *Balaan: Baalin* und *Baalam* resp. *Baalin* und *Baalan; Pandragon: Padragon* in beiden Texten. Benutzt wurde jedenfalls nicht der Baladrodruck, sondern eine ältere Hs, so daß die Interpolationen der Demanda oft bessere Lesarten bieten mögen als der Baladrodruck. So groß sind die inhaltlichen Übereinstimmungen zwischen dem Baladro und dem ersten Buch der Demanda, daß in kurzen Analysen der beiden Romane die Unterschiede gar nicht erkannt werden können. Ich hatte in Abschnitt I vermutet, daß entweder die ganze Merlinbranche des von der Demanda repräsentierten Zyklus durch den ganzen Baladro oder wenigstens der zweite Teil jener Branche

[43]) Hier eine Probe für diejenigen Leser, welche die Texte nicht vor sich haben:

Baladro (G. Paris p. LXXXV).

Un poco despues de hora de nona dió Merlin un grand baladro é un gemido tan espantoso que Baudemagus huvo grand miedo. E á cabo de una pieza fabló no en voz de hombre mas de diablo, é dixo: „¡ Ay, mala criatura, é vil é fea é espantosa de ver é de oyr, mal aventurado de mal fazer, que ya fuiste flor de beldad, é ya fuiste en la bendita silla en la gloria celestial con todo bien complido, criatura maldita é de mala parte, desconoscida é soberbia, que por tu orgullo quesiste ser en lugar de Dios, é por ende fuiste derribado con tu mezquina é cativa compaña, é tiróte del lugar de alegria é plazer por tu culpa, é metióte en tiniebra é en cuyta, que te non fallescerá en ningund tiempo, é esto has tu por tu gran soberbia. . . .

Demanda (c. 337).

Un poco despues de hora de nona, dió Merlin un baladro grande é un gemido tan espantoso, que Bandemagus uvo muy gran miedo, é á cabo de una pieça habló muy espantosamente, é no en boz de honbre, mas de diablo, é dixo: „¡ Ay mala criatura, engañosa é vil é fea é maldita, y espantosa de ver é de oyr en tal aventurado é de mal son, que ya fueste flor de beldad é fueste en la bendita silla y en la yglesia celestial con toda alegria é con todo bien conplidamente, criatura maldita é de mala parte é desconocida é sobervia, que por tu orgullo quiso esto ser en lugar de Dios, é por ende fueste derribado con cativa é mezquina conpaña, é quanto te del lugar de alegria é de plazer por tu culpa y merito en tinieblas y en cuyta, que nunca le fallecerá en ningun tienpo, y esto has tu ganado por tu orgullo é sobervia. . . .

Auch in Zs. f. r. Ph. 32, p. 333, wo Sommer einen längern Abschnitt aus der Demanda zitiert, der uns auch aus dem Baladro bekannt ist, wird merkwürdigerweise dieses Werk wieder nicht erwähnt. Dies ist rätselhaft.

durch den entsprechenden Teil des Baladro ersetzt worden war (Zs. 29, p. 121—22). Diese Ansicht, die damals natürlich war, da Klobs Analyse keinen Unterschied vom Baladro erkennen ließ, muß ich jetzt aufgeben. Es hat nur eine Anpassung der Merlinbranche an den Baladro stattgefunden. Dies geht nicht so sehr daraus hervor, daß die Demanda Abschnitte enthält, die im Baladrodruck zu fehlen scheinen (so die letzten Balaain-Abenteuer) — denn sie könnten ja im ursprünglichen Baladro doch gestanden haben —, sondern daraus, daß, wo die Baladrointerpolationen beginnen, z. T. ungewöhnlich schroffe Übergänge zu finden sind, so wenigstens bei der Interpolation No. 3, wo der Name Ebron als bekannt vorausgesetzt wird, trotzdem er in der Demanda vorher nie genannt worden war, und namentlich auch daraus, daß im ersten Buch der Demanda noch redaktionelle Angaben vorhanden sind, die im Baladro, der (resp. dessen Vorlage) direkt auf den aO'-Zyklus zurückgeht, nicht existieren können. Hierüber später mehr.

Auf den Inhalt des zweiten Buches der Demanda will ich, wie gesagt, nicht näher eintreten. Sommer hat es mit der portugiesischen Demanda verglichen, und ich wüßte an seiner Vergleichung einstweilen nichts auszusetzen. Für unsere Zwecke genügt das Resultat, daß die spanische Queste und Mort Artur im allgemeinen mit der portugiesischen Version genau übereinstimmen, abgesehen von großen Auslassungsen (einmal 52 Folios), durch welche die spanische Version um mehr als $^1/_3$ kürzer als die portugiesische geworden sein soll.

Nach diesen Voruntersuchungen sind wir in der Lage, auf die Frage einzutreten, was für einen Zyklus die Demanda vertritt. Da sie nach Sommer *from a critical point of view* von ungeheurem Wert sein soll und eine frühere Publikation derselben Wechsslers Schrift unmöglich gemacht hätte, so wird man wohl erwarten müssen, daß sie Sommers System aufs glänzendste bestätigt hat. Wir haben gesehen, daß die von ihm „rekonstruierte" Trilogie nichts anderes ist als unser bO'-Zyklus, doch mit dem alten Merlin als Schlußteil des ersten Buches und einer *unknown quantity* als Schluß des zweiten Buches. Wie verhält sich nun die spanische Demanda zu diesen Charakteristika? Von Sommers erstem Buch ist nur noch der Schlußteil, nämlich der alte Merlin, da und dieser ist aufs intimste mit dem zweiten Buch, der Merlinfortsetzung, verbunden. Die Verbindung mit dem Grand-Saint-Graal scheint keine besonders intime gewesen zu sein, da sie so leicht wieder aufgelöst werden konnte! Das zweite Buch von Sommers Trilogie enthielt die Merlinfortsetzung und zwar 1. den in der Hs. Huth enthaltenen Teil, 2. das der Hs. B. N. fr. 112 eigene Stück, 3. die „unbekannte Quantität". Die Demanda nun weist nicht einmal No. 1 vollständig auf; die „unbekannte Quantität" speziell ist leider immer noch so unbekannt

wie möglich; als Ersatz für diese Kürzungen hat die Demanda dafür bedeutende Interpolationen. Die drei Teile von Sommers Trilogie waren gleich lang. Nach Auslassung des Grand-Saint-Graal und Vereinigung des alten Merlin mit der Fortsetzung wurde das nunmehr erste Buch offenbar etwas zu lang (doch relativ wenig); es hätte genügt, dieses etwas zu kürzen, um die beiden Bücher gleich zu machen. Statt dessen wurde nach Sommer (R. 375) der Rest in zwei Bücher geteilt: und dies geschah, wie oben schon erwähnt wurde, indem das erste Buch und das zweite Buch gekürzt wurden. Das erste Buch wurde mindestens um die Hälfte gekürzt, gleichzeitig aber wurden wieder größere Stücke interpoliert! Das Verfahren des Redaktors zeichnete sich offenbar durch große Konsequenz aus! Sogar das zweite Buch der Demanda, ursprünglich das dritte von Sommers Trilogie, sollte nach Sommers Geständnis um die Hälfte länger sein. Daß außer ihm auch nur e i n e i n z i g e r sein System wundervoll bestätigt findet, glaube ich nicht. Das können wir jetzt schon sagen: Zu Wechsslers System k a n n die Demanda nicht schlechter stimmen als zu Sommers. Aber man sollte wenigstens denken, daß Sommer uns erklärte, warum die Demanda so wenig zu seiner Trilogie stimmt. Leider ist Sommer mit der Argumentation immer schnell fertig, wenn er überhaupt geruht, sich damit zu befassen. Ich finde nichts anderes als die Bemerkung: *The arranger of the Spanish text for press* (er ist immer der Sündenbock) *has very freely dealt with Bivas' translation* (welche Sommers Trilogie genau entsprach!), *as far as omissions and additions are concerned* (R. 375). Daß der *arranger* bald hier wegschnitt, bald da hinzufügte, bald das Material anders verteilte, ist durch nichts anderes begründet als durch den Umstand, daß man eben sonst Sommers Trilogie nicht herausbekommt.

Sommer hatte den Vorteil, bei der definitiven Aufstellung seines Systems, wenn auch nicht schon bei dessen „intuitiver" Gestaltung, auf die spanische Demanda Rücksicht nehmen zu können. Wechssler hatte diesen Vorteil nicht. Neue Entdeckungen sind der beste Prüfstein einer Theorie. Sehen wir, wie sich die Demanda zu Wechsslers System verhält! Von den drei von Wechssler nachgewiesenen Zyklen beginnt der dritte, der ‹O'-Zyklus, die jüngere Kürzung C, genau so wie die Demanda, nämlich mit dem alten Merlin. Die zwei ersten Bücher der ‹O'-Trilogie umfassen zusammen den alten Merlin mit e i n e m T e i l der Merlin-Fortsetzung, ebenso wie das erste Buch der Demanda; das dritte Buch von C enthält Queste + Mort Artur, ebenso wie das zweite Buch der Demanda. Ursprüngliche Dreiteilung ist durch die oben erwähnten, im ersten und zweiten Buch enthaltenen, redaktionellen Bemerkungen erwiesen. Man wird schon bei dieser rein äußerlichen Vergleichung erkennen, daß die Demanda der Trilogie ‹O' bedeutend ähnlicher ist als

der von Sommer „rekonstruierten". Wir haben nicht erst den Grand-Saint-Graal zu ergänzen[44]) und den alten Merlin von der Fortsetzung loszutrennen. Wechssler postulierte, daß der Joseph der Hs. Huth ein späterer Zusatz war: Die spanische Demanda ist der einzige bis jetzt bekannte Gralzyklus, der, wie Wechssler es von C postuliert hatte, mit dem alten Merlin beginnt. Von dem zweiten Buch des cO'-Zyklus fehlt in der Demanda nur das kleine Schlußstück, 22 Kleinfolioblätter (Huth), während von dem zweiten Buch der Sommerschen Trilogie außerdem noch ca. 83 solcher Blätter und dazu die *unknown quantity*, die nach Sommer (R. 389) eventuell einen ganz beträchtlichen Umfang gehabt haben möchte, fehlen müßten. Wir haben bei unserer obigen Betrachtung der Demanda gesehen, daß der Redaktor (sei es Bivas oder ein anderer: dies ist für uns nebensächlich) sein erstes Buch so viel als möglich dem Baladro anpaßte, der offenbar in Spanien sehr beliebt war (sonst wäre er nicht gedruckt worden). War es nicht höchst natürlich, fast selbstverständlich, daß er wünschte, daß sein Merlin ebenso abschloß wie der Baladro? Zumal, da das kleine Schlußstück des cO'-Zyklus nicht nur langweilig ist, sondern auch noch wie ein Fragment schließt, während der Baladro sehr effektvoll endet und scheinbar komplet ist.

Doch wir wollen auf die Ergebnisse der äußerlichen Vergleichung, die wir jetzt gemacht haben, kein großes Gewicht legen: das Entscheidende sind die redaktionellen Angaben. Etwas auffallend ist, daß, während in den französischen Versionen des O'-Zyklus Robert von Borron einmal ums andere als Autor genannt wird, sein Name in der Demanda nur einmal erscheint (als *Ruberte de Brunco* in 1515, *Ruberte de Brucon* in 1535),[45]) an einer bedeutsamen Stelle der Queste (die auch in der portugiesischen Version steht; vgl. Sommer, R. 555). Bivas hat den Namen sonst jedenfalls geflissentlich ausgemerzt,[46]) vermutlich aber nur deshalb, weil er dafür hielt, daß die beständige Wiederholung des Namens des französischen Autors für seine spanischen Leser kein Interesse hätte. Hätte er dabei eine andere Absicht gehabt, so hätte er ihn auch an jener Stelle gestrichen. Übersehen hat er ihn dort sicher nicht (wie Sommer, R. 375, glaubt); denn an derselben Stelle, und auch nur da, nennt er seinen eigenen

[44]) Die Allusionen der Demanda auf den Grand-Saint-Graal erklären sich ohne weiteres aus der Tatsache, daß der cO'-Zyklus aus einem Zyklus (bO' resp. aO') hervorging, dem der Grand-Saint-Graal angehörte; sie finden sich darum auch in der den cO'-Zyklus repräsentierenden Merlin-Fortsetzung der Hs. Huth (vgl. den *coup de l'espee:* Huth II, 8 = Demanda I, c. 268).

[45]) Hier scheint z. B. 1535 ursprünglicher zu sein als 1515; vgl. oben A. 26.

[46]) Bald ließ er den betr. Satz weg, bald behielt er ihn in unbestimmterer Fassung bei.

Namen: die Verknüpfung der beiden Namen kann nicht bloß zufällig sein.

Sonst hat der Spanier die redaktionellen Angaben seiner Quelle in der Regel nicht angetastet, sondern sie mechanisch übersetzt, auch wenn sie zu den von ihm am Zyklus vorgenommenen Änderungen im Widerspruch standen.[47]) Eine Ausnahme habe ich oben erwähnt *(toda parte* resp. *todas partes* für *trois parties)*, deren Absichtlichkeit für mich aber noch keineswegs feststeht. Wir haben folgende zuverlässige Kriterien zur Bestimmung des Zyklus: Wenn die redaktionellen Angaben des bO'-Redaktors vorhanden sind, so ist der aO'-Zyklus ausgeschlossen; wenn die redaktionellen Angaben des cO'-Redaktors vorhanden sind, so ist außerdem der bO'-Zyklus ausgeschlossen. Die redaktionellen Angaben des bO'-Redaktors beziehen sich auf: 1. die Auslassung der Lancelotbranche, 2. die Verweisung auf den Brait des Helie für gewisse Abschnitte, die der bO'-Redaktor ausließ (die Verweisungen sind teils berechtigt, teils fiktiv; die reellen Verweisungen finden sich im zweiten, die fiktiven im dritten Buch), 3. die Gleichheit der drei Bücher. Die redaktionellen Angaben des cO'-Redaktors betreffen: 1. die Gleichheit der drei Bücher, 2. die Abgrenzung derselben, 3. die Ausschmückung der bO'-Verweisungen auf den Brait mit allerlei Fiktionen (über das Verhältnis des Brait zum Gralzyklus, über Helies Beziehungen zu Robert von Borron) und Einführung neuer Verweisungen auf den Brait (dem bO'-Redaktor war der Brait bekannt, dem cO'-Redaktor nicht). Da die Angaben betr. die Gleichheit der drei Teile dem bO'-Redaktor und dem cO'-Redaktor gemeinsam sind, so können sie nicht als Kriterien verwendet werden, wenn nur bO' und cO' in Betracht kommen.

Wir wollen zunächst nur das erste Buch der Demanda ins Auge fassen. Die Stellen der Merlinbranche, in welchen von der Auslassung des Lancelot die Rede ist, finden sich auch in der Demanda, z. B. c. 298 = Huth II, 57. Damit ist der aO'-Zyklus als Quelle ausgeschlossen. In dem eben genannten Passus wird auch die Gleichheit der drei *parties* betont und gesagt, daß durch den Lancelot die *moi[ene]* (l. *darraine*) *partie* ums dreifache größer würde als die beiden andern. Der betr. Satz ist im spanischen Text geändert, indem einerseits *les trois parties* durch *toda(s) parte(s)* ersetzt wurde, anderseits durch eine Auslassung der zweite Teil des Satzes unverständlich wurde: die Änderung im letztern Fall war jedenfalls unfreiwillig (dies muß jeder einsehen), im erstern Fall auch nicht notwendig absichtlich. Der betr. Satz rührt offenbar vom bO'-Redaktor her. Die Ver-

[47]) Sommer schreibt diese Änderungen dem Veranstalter des Druckes zu, ohne Grund. Der Übersetzer kann a priori ebenso gut dafür verantwortlich gemacht werden. Nach unserer Ansicht hat der Veranstalter des Druckes wenig geändert; vgl. oben und unten!

weisungen auf den Brait fehlen im ersten Buch der Demanda vollständig. In dem entsprechenden Teil der Hs. Huth gibt es ihrer vier: die erste, verbunden mit der eben erwähnten Bemerkung des bO'-Redaktors, hat den cO'-Redaktor zum Autor; die dritte und die vierte rühren vom bO'-Redaktor her; die zweite ist eine durch den cO'-Redaktor erweiterte Verweisung des bO'-Redaktors; Nos 2—4 nehmen auf wirkliche Auslassungen Bezug. Vgl. Huth II, 57, 172—73, 197—98 (zweimal) und die entsprechenden Partien der Demanda: c. 298 — Lücke — c. 332. Der Spanier hat die erste Verweisung, welche allgemeiner Art ist, d. h. auf keine bestimmte Auslassung Bezug hat, jedenfalls absichtlich gestrichen, da er selbst den Baladro, d. h. die spanische Version des Brait, benutzte, um alle Lücken seiner Hauptquelle zu ergänzen. Die zweite Stelle fällt in die große Lücke der Demanda. Die dritte und die vierte Stelle stehen in einem Abschnitt, für welchen der Spanier offenbar den entsprechenden Abschnitt des Baladro substituiert hat. Der Spanier wurde vielleicht gerade durch die Verweisungen auf den Brait bewogen, den Baladro zur Ergänzung beizuziehen. Wenn es in der eigentlichen *baladro*-Episode heißt: *E por esto llaman este libro en romance: el Baladro de Merlin*, so steht dies keineswegs im Widerspruch zu dem Gesagten; denn dies ist keine Verweisung. Die Stelle stammt aus dem Baladro selbst; sie ist dort fast wörtlich wiederzufinden (G. Paris, p. LXXXVI).

Die wichtigsten redaktionellen Angaben des cO'-Redaktors stehen am Schluß des ersten und zweiten Buches seiner Trilogie (Huth I, 280, II, 254). Im ersten Passus werden die Episoden genannt, welche jedes „Buch" abschließen, und wird außerdem die Gleichheit der drei Bücher betont; im zweiten Passus wird der Anfang des dritten Buches angegeben. Beide Stellen fehlen in der Demanda vollständig. Nach Sommer (R. 388) ist das Nichtvorhandensein dieser Stellen (er spricht dort zwar nur von der ersten) „natürlich"; nach seiner Ansicht rühren sie ja vom Kopisten der Hs. Huth her. Ich finde das Fehlen derselben auch natürlich, aber in anderem Sinn. Die erste Stelle hätte sich an c. 238 anschließen müssen. Das Fehlende umfaßt 24 Zeilen der Paris' und Ulrichschen Ausgabe, war also lang genug, um aufzufallen. Der Anfang des Passus kündigt zunächst nur die folgenden Abenteuer an: *Or laisse li contes a parler du roi et de Merlin et parole del chevalier as deus espees* etc. Doch die Demanda, im Unterschied zu Huth, handelt im folgenden keineswegs vom *chevalier as deus espees*, sondern fängt erst wieder an, von diesem zu sprechen und mit Huth übereinzustimmen, nachdem sie eine Baladro-Interpolation von 23 Kapiteln gebracht hat. Daß der Spanier unter diesen Umständen nicht die Abenteuer des *chevalier as deus espees* ankündigen konnte, wird man begreiflich finden. Wenn er aber das eine ausließ, so war seine Aufmerksamkeit auch auf das andere gelenkt. Ich habe oben (p. 127)

gezeigt, daß ungefähr an derselben Stelle auch der Baladro von der Huthversion abweicht. Der Baladro wie der Brait kennt hier keinen Einschnitt; denn er ist eine ungeteilte *petite branche* (wie ihn der bO'-Redaktor nennt) und stammt aus dem aO'-Zyklus, wo der Merlin auch nicht geteilt war. Der Baladro aber war eine Autorität für den Demanda-Redaktor, wie ich oben gezeigt habe. Ist es nicht „natürlich", daß der letztere nun an der Stelle, wo er sich dem Baladro für längere Zeit anschloß, den vom cO'-Redaktor gemachten Einschnitt, auf den er gewissermaßen mit dem Zaunpfahl aufmerksam gemacht wurde, fallen ließ, um auch hier dem Baladro nachzuahmen? Dadurch erklärt sich aber, was gleich hier bemerkt werden mag, ohne weiteres der Übergang des dreigliedrigen Zyklus in einen zweigliedrigen. Durch die Aufnahme von Baladromaterial ließ sich ja die Gleichheit der drei Bücher des cO'-Zyklus ohnedies nicht mehr aufrecht erhalten. Unter dem Einfluß des Baladro wurden die zwei Merlinbücher wieder zu einem einzigen vereinigt. Daß die zweite der oben genannten Stellen in der Demanda fehlt, ist erst recht selbstverständlich. Denn der 22 Huthfolios umfassende Schluß des „zweiten Buches", welcher die Stelle enthält, ist ja, wie oben erwähnt wurde, in der Demanda nicht vorhanden: der Redaktor hat ihn ausgelassen, auch dies in Nachahmung des Baladro. Wir haben also bis jetzt noch keinen Grund entdecken können, der gegen die Annahme, daß der cO'-Zyklus die Quelle der Demanda war, spräche; anderseits sind uns natürlich durch das Fehlen der entscheidenden Kriterien auch die positiven Beweise verloren gegangen; und wenn nichts anderes mehr übrig bliebe, so müßte man eben die Frage, ob der bO'-Zyklus oder cO'-Zyklus vorliegt, offen lassen: Wechsslers System bliebe davon unberührt.

Glücklicherweise blieb uns aber doch noch etwas Positives übrig, und mehr brauchen wir nicht. Es ist eine unscheinbare Allusion auf ein späteres Abenteuer: Bei der Schilderung von Arthurs Krieg mit Lot wird in der Hs. Huth gesagt, daß Balaain, der Ritter mit den zwei Schwertern, im Kampfe sein eigenes Schwert gebrauchte, und nicht dasjenige, welches er dem Fräulein losgegürtet hatte; letzteres brauchte er erst später, im Kampf mit seinem Bruder ... *si comme Robers de Borron le contera ja avant a la seconde partie de son livre* (Huth I, 253). In der Demanda, wo wir Roberts Namen nicht erwarten dürfen (vgl. oben p. 139), lautet dieser Satz: *como adelante os lo contará el segundo libro del santo Grial* (c. 218). *El Santo Grial* kann hier nichts anderes als den Gralzyklus bedeuten.[48]) Dieser wichtige Passus wurde

[48]) Dieser Gebrauch des Wortes war nicht ungewöhnlich; vgl. *li Graaus* in Merlin Huth I, 230 (= Demanda c. 200); Helinand von Froidmont: *historia quae dicitur Gradale*. Der Verfasser des Meraugis nennt Chrétiens *Conte del graal* auch einfach *li Greaus* (v. 39).

von Sommer in seiner Vergleichung von Demanda und Huth wohl erwähnt (R. 386), aber ohne Kommentar, und so summarisch und aus dem Zusammenhang herausgerissen, daß ein Leser schon eine ungewöhnlich feine Spürnase haben müßte, um etwas dahinter zu wittern (ich habe auch erst bei der Lektüre der Ausgabe seine Tragweite erkannt). Hat ihn Sommer gedankenlos abgeschrieben ebenso wie der Spanier? Dieser unscheinbare Passus genügt nämlich allein schon, um sein System, das allerdings keinen Todesstoß mehr nötig hatte, zu vernichten, und ist eine glänzende Bestätigung der Richtigkeit von Wechsslers System. Nicht nur ist es nun aus mit Sommers stolzen Worten, daß die spanische Demanda ihm *the irrefutable proof* liefere, daß seine Deutung der Angaben der Hs. Huth die einzig richtige war (R. 379, 388, 390): sie liefert vielmehr durch jenen Passus *the irrefutable proof*, daß seine Interpretation jener Angaben grundfalsch ist. Balaains Kampf mit seinem Bruder findet sich nämlich nicht etwa im zweiten Buch der Demanda, sondern im ersten Buch dieses Werkes, aber im „zweiten Buch" der Huthversion. Lassen wir also jenen oben erwähnten Einschnitt der Huthversion gelten, den der Demanda-Redaktor in Nachahmung des Baladro fallen ließ, so fällt Arthurs Krieg mit Lot richtig in das erste, Balaains Kampf mit seinem Bruder in das zweite Buch. Das ist eben das Charakteristikum der Huthversion, daß sie die Scheidung des ersten und des zweiten Buches mitten in den Balaainkomplex versetzt. Diese mechanische Teilung ist nunmehr nicht mehr bloß durch die Hs. Huth, sondern auch durch die spanische Demanda bezeugt. Sie ist also nicht das Werk des „sorglosen" (!) Kopisten der Hs. Huth, sondern, wie Wechssler richtig erkannt hat, das Werk eines Redaktors. Die Ansetzung des cO'-Zyklus hat also hier eine volle Bestätigung erhalten, die sie übrigens nicht mehr nötig hatte. Zugleich ist der Beweis geleistet, daß außer der Huthversion auch die spanische Demanda diesen Zyklus vertritt.

Ich habe meine Kritik bis jetzt auf das erste Buch der spanischen Demanda beschränkt, das, wie wir nun erkannt haben, aus den zwei ersten Büchern des cO'-Zyklus entstanden ist. Es hat, von unbeabsichtigten Lücken abgesehen, das 22 Kleinfolioblätter umfassende Schlußstück verloren, ist dafür aber durch ziemlich umfangreiche Interpolationen aus dem Baladro erweitert worden. Der ursprüngliche Umfang der drei gleich großen Bücher des cO'-Zyklus, der sich durch die Hs. Huth genau bestimmen läßt, beträgt ca. 105 Huthfolios. Ich bin schon in meinem Abschnitt I, aber zum Teil auf unhaltbare Gründe mich stützend (was vielleicht angesichts der dürftigen und z. T. irreführenden Angaben Klobs entschuldigt werden darf), zu dem Ergebnis gekommen, daß der spanischen Demanda der cO'-Zyklus zugrunde liege (p. 119—122). Ich habe daselbst auch

gefolgert, daß das zweite Buch der Demanda ungefähr diejenige Länge zu haben scheine, welche wir für das dritte Buch des cO'-Zyklus postulieren müßten: allerdings unter dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß Zeilenzahl und Schrift im spanischen Druck und in der Hs. Huth nicht stark verschieden seien. Die Ausgabe beweist, daß diese Voraussetzung falsch war, und damit fällt auch die Folgerung dahin. Der Vergleich ist nun leicht zu machen. Den 56½ Folios des alten Merlin in der Hs. Huth entsprechen 28½ Folios im Demandadruck, mit Abrechnung von Galfrids Prophetia wohl ca. 27. Die Demandafolios enthalten also fast doppelt so viel wie die Huthfolios. Das zweite Buch der Demanda nimmt 98½ Druckfolios (= ca. 206 Huthfolios) ein, während ein Buch des cO'-Zyklus nur ca. 105 Huthfolios zählt. Das zweite Buch der spanischen Demanda ist zwar (nach Sommer) um mehr als ein Drittel kürzer als das dritte Buch der den bO'-Zyklus repräsentierenden portugiesischen Demanda; aber es ist eben doch noch fast doppelt so lang, als es für den cO'-Zyklus sein sollte. Was ist die Lösung des Rätsels? Offenbar die: das erste Buch und das zweite Buch der Demanda repräsentieren nicht denselben Zyklus. Das letztere ist trotz seiner bedeutenden Kürzungen, die größtenteils durch ganz mechanisches Ausschneiden entstanden zu sein scheinen, kein anderes Werk als die Queste (inkl. Mort Artur), welche von der portugiesischen Demanda repräsentiert wird. Es stimmt in den redaktionellen Partien mit dieser Version überein; es enthält die (fiktiven) Verweisungen des bO' Redaktors auf den Brait (vgl. die Zitate bei Sommer, R 571, 585)[49]) und auf die Dreiteilung (vgl. Sommer, R. 556, 584 [c. 373], 585, 586). Nirgends findet sich eine Spur von den Eigentümlichkeiten des cO'-Redaktors. Daß ein Gralabenteuerkomplex der Vulgata-Queste (*libro de Galaz* genannt) des O¹-Zyklus, für den entsprechenden Komplex der bO'-Queste substituiert wurde (wie Sommer gezeigt hat), ist an und für sich interessant genug,[50]) hat aber mit unserer Frage nichts zu tun. Der Demanda-Redaktor (sei es nun der Übersetzer oder der Veranstalter des Drucks oder ein Zwischenmann) hat also offenbar den zwei ersten Büchern des cO'-Zyklus, die er zu einem einzigen vereinigt hatte, als zweites Buch die bO'-Queste beigegeben, sei es, daß in seiner Vorlage wie in der Hs. Huth das dritte Drittel fehlte, sei es, daß ihm dieses dritte Drittel, das uns nun immer noch unbekannt ist, nicht gefiel. Das letztere ist nämlich sehr wohl möglich. Schon Wechssler (p. 9) hatte von dem dritten

[49]) Es lag kein Grund vor, dieselben zu unterdrücken; denn im zweiten Buch wurde nicht mehr aus dem Baladro interpoliert.

[50]) Es fragt sich, ob die Substitution das Werk eines Spaniers oder seines französischen Gewährsmanns ist. Zeugnisse für die Bekanntschaft der Spanier und Portugiesen mit dem O¹-Zyklus sind nämlich bis jetzt nicht nachgewiesen worden.

Drittel des cO'-Zyklus gesagt: „Der Verlust ist um so weniger zu bedauern, als die beiden Branchen (nämlich Queste und Mort Artur), wenn sie in dem engen Raum von 105 Blättern (Kleinfolio!) Platz haben sollten, auf weniger als die Hälfte reduziert werden mußten. Könnten wir nicht an der Suite Merlin beobachten, wie der Redaktor sich damit hilft, daß er das Überschüssige ohne weiteres wegläßt, so wären wir berechtigt, zu bezweifeln, daß dieses letzte Drittel überhaupt je ausgeführt wurde." Dieses letzte Drittel wird eben durch die übermäßig starke und rein mechanische Kürzung ganz unverständlich geworden sein; außerdem war es als Gegengewicht zu den vereinigten ersten Büchern viel zu gering. Es ist leicht verständlich, daß, wenn der Spanier eine bessere und längere Version der Queste kannte, er dazu kam, sie dafür zu substituieren. Wurde doch auch zur Ausbesserung der Merlinbranche der Baladro zu Hülfe genommen! Wurde doch auch im zweiten Buch ein Komplex aus der Vulgata-Queste eingesetzt! In der Zeit der Dekadenz war diese Mischung von Zyklen gar nichts Ungewöhnliches. Konnte ein Spanier leicht eine bO'-Demanda in die Hände bekommen? Die Antwort muß bejahend lauten. Wir besitzen ja die portugiesische Demanda, die gewiß auch in Spanien bekannt war,[51]) und es existieren wahrscheinlich außerdem noch Bruchstücke einer spanischen Version des bO'-Zyklus (vgl. Abschnitt I, p. 123—125).

Wir haben bei der Betrachtung des ersten Buches der spanischen Demanda nirgends entdecken können, daß der Redaktor (Übersetzer oder Veranstalter des Drucks) seine Vorlage aus technischen Rücksichten kürzte: die Auslassung des großen Stücks zwischen der Faunusgrab-Episode und der *camara*-Episode kann kaum absichtlich gewesen sein; die Auslassung einiger Bandemagus-Episoden am Schluß hatte überhaupt nicht auf die Hauptvorlage Bezug; und die Auslassung des Schlußstücks des ursprünglichen „zweiten Buches" wurde durch die Anpassung an den Baladro diktiert. Aber ebensowenig werden wir die verschiedenen Additionen (Interpolationen aus dem Baladro) anders erklären können als durch den Wunsch des Redaktors, die Lücken seiner Hauptvorlage zu ergänzen. Es wurde ausgelassen und hinzugefügt, ganz ohne Rücksicht auf technische Zwecke. Von einer Angleichung des ersten Buches an das zweite kann keine Rede sein. Dagegen ist das Umgekehrte wohl möglich. Nicht daß vollständige Gleichheit angestrebt wurde (der Redaktor hätte sonst nicht unterlassen, seine Leser expreß und mit Nachdruck darauf aufmerksam zu machen); aber so viel Symmetriegefühl

[51]) Nach der allgemein herrschenden Ansicht drang ja der Einfluß der französischen Literatur über Portugal nach Spanien vor, womit aber keineswegs gesagt ist, daß der spanische Roman eine Übersetzung aus dem Portugiesischen ist.

darf man wohl bei ihm voraussetzen, daß er fand, daß, wenn das zweite Buch, das so noch länger ist als das erste, ursprünglich den Umfang der portugiesischen Demanda hatte, also noch um mehr als die Hälfte länger war, es das erste Buch gewissermaßen erdrücken mußte. Ich kann mir wohl vorstellen, daß die Auslassungen im zweiten Buch zur Herstellung eines gewissen Gleichgewichts dienten. Wie das dritte Buch des cO'-Zyklus zu kurz scheinen mußte, so mußte das dritte Buch des bO'-Zyklus zu lang scheinen.

Über den Wert der spanischen Demanda läßt sich jetzt schon folgendes Urteil fällen: So lange wir keine Ausgabe des spanischen Baladro und der portugiesischen Demanda besitzen, ist ihr Wert nicht unbedeutend, indem sie uns bis zu einem gewissen Grad einen Ersatz für diese wichtigen Werke bietet. Wenn aber diese allgemein zugänglich gemacht sein werden, so wird sich der Wert der spanischen Demanda voraussichtlich darauf beschränken, daß sie uns hie und da bessere Lesarten bietet als die übrigen Texte und etwaige Lücken derselben ergänzt.

Der von Wechssler rekonstruierte aO¹-Zyklus (Pseudo-Robert), welcher aus Grand-Saint-Graal, Merlin + romantische Fortsetzung, Lancelot, Queste und Mort Artur besteht, bildet eine vollständige Parallele zu dem aO'-Zyklus (Pseudo-Map), der uns in zahlreichen Hss. erhalten ist. Abgesehen von den Merlinfortsetzungen, die in beiden Zyklen vollständig verschieden sind, sind die entsprechenden Branches bei aller Verschiedenheit einander so ähnlich, daß kein Zweifel über ihre nahe Verwandtschaft bestehen kann; und da jeder der beiden Zyklen ursprüngliche, in den andern fehlende Züge aufweist, so muß man zu dem Schlusse kommen, daß sie eine gemeinsame Quelle hatten, einen Zyklus, der dieselben Branches, nur ohne Merlinfortsetzung, enthalten haben muß. Es ist dies unser O-Zyklus. Der aO¹-Zyklus ist die notwendige Zwischenstufe zwischen dem O-Zyklus und dem bO'-Zyklus, mit welch letzterem (von zwei Kleinigkeiten abgesehen) Sommers Trilogie identisch ist. Wie sich Sommer, der die Existenz des aO'-Zyklus nicht anerkennt, das Verwandtschaftsverhältnis zwischen seiner Trilogie und dem O¹-Zyklus (Pseudo-Map) vorstellt, ist mir aus seinen Arbeiten nicht klar geworden. Ich finde da allerhand Behauptungen, die ich nicht zu einem Ganzen vereinigen kann. Er scheint anzunehmen, daß es keine *foundation* gebe *for Wechsslers differentiation between the Map- and Robert-Cyclus* (M. Ph. 311); und doch ist die von ihm „rekonstruierte“ Trilogie, die wir als eine Redaktion des O'-Zyklus (Pseudo-Robert) bezeichnen müssen, zugestandenermaßen verschieden von dem uns vollständig erhaltenen Zyklus, den Sommer *vulgate-version of the whole cycle*, d. h. wohl so viel wie Vulgata-Gralzyklus nannte und von dem er uns eine Ausgabe versprochen hat (Anglia 29,

p. 12). Es handelt sich also doch wohl bloß um einen Unterschied in den Bezeichnungen, und ein solcher ist nur von sekundärer Bedeutung. Wie Sommer bei seiner Unterredung mit G. Paris behaupten konnte, *that there was a strong probability that a third book containing a „Queste" ending with the deaths of Lancelot and Mark of considerably larger size than both scholars* (G. Paris und Wechssler) *admitted, really existed* (R. 377), ist mir ein Rätsel. Damals war ja ein Teil der portugiesischen Demanda, welche Sommers Postulat erfüllen soll, schon längst herausgegeben (die Ausgabe erschien 1887); Heinzel und Wechssler hatten damals schon die ganze Demandahs. studiert; auch G. Paris muß damals seine frühere Ansicht über den Umfang der Robert-Queste[52]) an Hand der Tatsachen und der Wechsslerschen Schrift modifiziert haben. Der Umfang der portugiesischen Demanda muß Wechssler, der eine Abschrift des ganzen Textes besaß, damals besser bekannt gewesen sein als Sommer. Wie konnte Sommer ein Werk postulieren, das bereits (in Übersetzung) bekannt war? Inwiefern war die postulierte Queste länger als die Wechssler bekannte portugiesische Demanda? Es scheint bisweilen, wie wenn Sommer glaubte, er habe die letztere entdeckt.[53]) Ebenso rätselhaft ist die Mitteilung: *I further declared that I was unable to believe in the existence of two different „Questes" having Galahad as its principal hero, in the sense both scholars* (wieder Paris und Wechssler) *assumed. The omissions and the points not quite clear in the vulgate were in my opinion due to the scribes and to the fact that copies representing different stages in the development of the mss. were made use of.* Aber an der Existenz von zwei verschiedenen Versionen der Galaad-Queste konnte man doch nicht mehr zweifeln zu einer Zeit, da die beiden Versionen bekannt und z. T. herausgegeben waren! Was soll denn Sommers Phrase bedeuten? Will er etwa sagen, daß die Vulgata-Queste (O[1]) eigentlich keine besondere Version, sondern nur eine Entstellung der Robert-Queste (O') sei (doch vgl. unten!)? Aber dann würde er sich nicht in Widerspruch zu G. Paris' Theorien, sondern in Übereinstimmung mit ihnen

[52]) Er schätzte ihn auf ca. 125 Huthfolios und hielt die postulierten Tristanelemente nur für kurze Allusionen auf den Tristan (Merlin I, p. LXI—II).

[53]) Vgl. R. 389: ... *the second book of the Spanish Demanda, being so much reduced in length, did not help me. As soon as I saw the Vienna ms.* (d. h. die portugiesische Demanda, die andere schon längst gesehen hatten), *I was no longer in doubt;* und *ibid.: a definite answer to this question* (betr. den Umfang der Bücher der Trilogie), *could only be possible when a more complete Part III was found than is represented by the second book of the Spanish Demanda. The Vienna ms. was this Part III.* So sagt er auch R. 375 von der durch die spanische Demanda repräsentierten Queste (welche dieselbe ist wie die von der portugiesischen Demanda repräsentierte): *the one that has hitherto been believed never to have been written* [sic!].

befinden. Denn G. Paris hatte (bevor die portugiesische Demanda bekannt war!) behauptet, daß die Robert-Queste die Quelle der Vulgata-Queste war, und hat seltsamer Weise die Ansicht auch später nicht geändert (vgl. *Manuel*, § 60)[54]). Heinzel und Wechssler haben dem gegenüber nachgewiesen, daß jede der beiden Questes ihre speziellen ursprünglichen und unursprünglichen Züge hat, und mir scheint es selbstverständlich, daß die Robert-Queste mit ihrem massenhaften Tristanmaterial, das die ursprünglichen Bestandteile geradezu durchdrungen hat, von der gemeinsamen Vorlage viel stärker abgewichen sein muß als die Vulgata (vgl. Abschnitt I, p. 113)[55]); und was von der Queste gilt, dürfte, wenn auch vielleicht in geringerem Maße, von den Branches Grand-Saint-Graal und Lancelot (die uns einstweilen in der O'-Version noch kaum bekannt sind) gegolten haben. Schließlich wird uns von Sommer verkündet (R. 394): *But the most interesting and important result of my labours concerns the Queste del saint graal. The hypothesis I advanced years ago* (wo?) *is correct.* (1.) *There existed, at the outset, but one version of the queste in which Galahad was the principal hero, and* (2.) *this was modelled on a Preceval-queste united to the Lancelot.* Die von mir mit (2) bezeichnete Behauptung soll unten näher beleuchtet werden. Daß die mit (1) bezeichnete von Sommer in seinen zwei Artikeln bewiesen wurde, glaube ich nicht. Ich kann nirgends ein Argument finden. Es hätte nicht nur behauptet, sondern auch begründet werden sollen, daß von den zwei uns erhaltenen Hauptversionen der Galaad-Queste, der durch die beiden Demandas repräsentierten und der Vulgata entweder die eine aus der andern stammt oder beide auf eine gemeinsame Quelle zurückgehen. Übrigens drückt die Behauptung (1) nur jedermanns Ansicht aus; sie stammt nicht von Sommer. Man hat noch nie eine andere Ansicht gehabt, seit die Existenz jener beiden Versionen bekannt war. In M. Ph. 295 sagt Sommer, „er sei zu dem Schluß gekommen (aber auf Grund welcher Argumente erfahren wir nicht), daß der Verfasser der von ihm „rekonstruierten" Trilogie *made use for his quest (G.-D. Quest, i. e. Galahad-Demanda Quest) of the original Galahad quest (G.-E. Quest, i. e. Galahad-Estoire*[56]) *Quest modeled on P.-L. Quest (i. e. Perceval-Lancelot-Quest), and that the vulgate-quest (G.-L. Quest, i. e. Galahad-Lancelot-Quest) now found in the Lancelot*[57]) *is not a faithful repro-*

[54]) Es ist dies so seltsam, daß ich annehmen möchte, er habe mehr oder weniger gedankenlos seine frühere Ansicht einfach wiederholt.

[55]) Pauphilet, in der oben erwähnten Schrift, hält sogar die Map-Queste für die Quelle der Robert-Queste. Dies ist aber wieder zu weit gegangen; denn letztere enthält unzweifelhaft ursprüngliche Züge, die jener fehlen.

[56]) Unter *Estoire* versteht Sommer den Grand-Saint-Graal.

[57]) Damit ist wohl nicht der *Lancelot propre*, sondern die Verbindung Lancelot propre-Queste-Mort Artur gemeint.

duction of G.-E. Quest. Hierin wird also gesagt, wenn wir unsere Termini einsetzen: die O'-Queste (Pseudo-Robert oder G.-D.) und die O¹-Queste (Pseudo-Map oder G.-L.) gehen auf die O-Queste (G.-E.) zurück. Damit sind wir einverstanden; aber es ist nichts Neues, sondern ist schon längst von Heinzel, Wechssler und mir konstatiert worden; bloß haben wir, im Unterschied zu Sommer, Beweisgründe angegeben. Daß aber die G.-D. Quest (O') jenes Original besser repräsentiere als die G.-L. Quest (O¹), halte ich für falsch; es ist gar nicht denkbar, daß ein so schwer mit Tristanmaterial beladener Text dem Original sehr ähnlich geblieben ist. Sommer fährt weiter fort: *I now add: G.-E. Quest together with the Estoire formed, at the outset, a harmoniously arranged whole, independent of the Lancelot* (hier offenbar in Sinn von *Lancelot propre!), but anticipating various incidents in it in the shape of predictions or prophecies. To this conclusion I was led by studying the trilogy.* Doch wir haben dafür keine Argumente erfahren. Um bloße Behauptungen brauchen wir uns nicht zu kümmern. Übrigens hat Sommers Theorie starke Ähnlichkeit mit derjenigen, die Wechssler in seiner „Sage vom heiligen Gral", p. 126, kundgegeben hat. Nur geht dieser von einer Verbindung von *Estoire* mit *G.-L. Quest* aus, und hält Galaad für den ursprünglichen Gralhelden. Jch habe in meinem Abschnitt I, p. 73—74, 131 — 133 diese Hypothese bekämpft. Sommer hält wie ich Perceval für den älteren Gralhelden und läßt — wir kommen hiermit zu der oben mit (2) bezeichneten, in M. Ph. 296 vervollständigten Behauptung — seine *G.-E. Quest* auf der *P.-L. Quest* und die *Estoire* auf dem *Joseph* basieren. Die mit (2) bezeichnete Behauptung ist ebenso zu billigen wie die mit (1) bezeichnete. Wir wollen auch nicht bezweifeln, daß sie das Resultat von Sommers *labours* war. Ja im Unterschied zu Behauptung (1) ist sie sogar mit Argumenten gestützt. Nur ist Sommer wieder nicht der erste, der diese Argumente erwähnte und jenen Schluß zog. Seine *solution of the problem* ist nicht so *very different ... from any proposed by scholars before me* (M. Ph. 292). Die Existenz der P.-L. Quest beweist er M. Ph. 291—295 durch den Hinweis auf zwei Stellen in Lancelothss., worin Perceval noch als Gralheld bezeichnet ist. Die eine von jenen Stellen hat P. Paris (den Sommer erwähnt) entdeckt (RTR. IV, 87) und richtig (wenn auch nur ganz allgemein) gedeutet. Hierauf hat J. Weston *(Legend of Sir Lancelot*, p. 123 ff.; vgl. auch meinen Abschnitt I, 140) neuerdings deren Wichtigkeit betont und einen Lancelot-Perceval-Gralzyklus angenommen. Ich habe in den Abschnitten I und II dieser Studien zu diesem Beleg auch noch den zweiten von Sommer zitierten und einen dritten, der Sommer entgangen ist, hinzugefügt (Zs. 29, p. 87—88; 30, p. 176—77); ich habe damals ebenfalls den Schluß gezogen, daß einmal der Lancelotroman einer Perceval-Queste vorausging, und habe diese Perceval-Queste auch als

Grundlage der ältesten Galaad-Queste angesetzt.[58]) Sommer scheint meine Arbeit bei der Abfassung seiner Artikel nicht gekannt zu haben. Daß wir unabhängig voneinander zu demselben Resultat gekommen sind, spricht für die Solidität desselben. Davon, daß Sommer *years ago* diese Hypothese schon aufstellte, weiß ich nichts; in seiner Einleitung zu Malory finde ich nichts davon. Ich glaube, hier alles erwähnt zu haben, was Sommer über die Entwicklung der Gralzyklen gesagt hat. Ich denke nicht, daß man sich daraus ein klares Bild machen kann; aber gewiß ebenso wenig kann man es nach der Lektüre von Sommers Artikeln selbst.

Unsere lange Diskussion hat uns, abgesehen von der genauern Kenntnis der spanischen Demanda, zu keinen andern Resultaten geführt als den im Abschnitt I festgestellten; aber ich hoffe, daß die Diskussion doch nicht unnütz war. Jene Resultate sind befestigt worden. Insbesondere sind die von Sommer am meisten angegriffenen Theorien Wechsslers über die verschiedenen Redaktionen des O'-Zyklus hier gründlich erprobt worden. Die Existenz der drei O'-Redaktionen ist eine streng logische Folgerung aus Tatsachen und darum selbst eine Tatsache; gewisse Einzelheiten sind noch nicht so stabil. Die spanische Demanda hat Wechsslers System bestätigt. Es darf auch ruhig fernere Entdeckungen und Ausgrabungen von Romanen an sich herankommen lassen; es wird deshalb nicht ins Schwanken geraten. Wechsslers Abhandlung wird trotz Sommer auch fernerhin als eine epochemachende Schrift gelten.

Ich bedaure, daß ich die Ausführungen Sommers, eines Gelehrten, der sich um die Förderung unserer Kenntnisse der arthurischen Literatur, namentlich durch die Herausgabe wichtiger Texte ein großes Verdienst erworben hat, einer so vernichtenden Kritik unterziehen mußte, und daß die von mir vernichteten Theorien gerade solche sind, auf die der Verfasser, allem Anschein nach, besonders stolz sein zu dürfen meinte. Aber es war mir nicht möglich, anders zu verfahren. Ich mußte bei der Lektüre seiner Artikel manchmal einfach anhalten und staunen. Sommer hat gewiß immer aus voller Überzeugung und bona fide gegen Wechssler polemisiert. Das Schlimme war aber vermutlich, daß er „intuitiv gefühlt" hatte, daß Wechsslers System falsch sei, schon lange bevor er selbst das Material genügend studiert hatte: dann mußten die Beweisgründe an den Haaren herbeigezogen werden, und, wo auch das nicht ging, und seine subjektive Überzeugung ganz hilflos dastand, mußten leere Behauptungen in den Riß treten. Also wohl eine Art Selbsttäuschung!

[58]) In dem, was drum und dran hängt, weichen allerdings meine Ansichten von denen Sommers ab. Ich habe aber keinen Grund, sie aufzugeben.

E. Brugger.

Wortgeschichtliches.

poitev. **embreline.** femme de journée employée à planter la vigne, wird von L. E. Meyer *Glossaire de l'Aunis*, p. 52, verzeichnet. Aus anderen Quellen ist es mir nicht bekannt geworden. Es ist eine bemerkenswerte weibliche Bildung zu *embrelin* (dtsch. *Hemerlin*), über das ich diese *Zeitschr.* XXXII², S. 219 f., gehandelt habe.

raspecon, tapecon. Körting übersetzt *Etymol. Wörterb d. franz. Sprache*, pg. 380, *tapecon* mit „Seeratze" und bezeichnet es als unbekannter Herkunft. Ebenda gibt er pg. 332 *raspeçon* mit „gemeiner Sternseher, Seeratze" wieder, indem er es gleichfalls ohne etymologische Deutung läßt. Körtings Quelle ist Sachs, der in der großen Ausgabe seines Wörterbuchs unter *tapecon* „taper con" und unter *raspeçon* den wissenschaftlich lateinischen Terminus „uranoscopus scaber" hinzufügt. Diez, Littré, Scheler und die Verf. des *Dict. général* behandeln die hier zur Diskussion gestellten Wörter nicht. Godefroy umschreibt *tapecon (tappecon)* unter Hinzufügung eines Fragezeichens mit „rouget" und belegt es seit dem 16. Jahrhundert. Unter seinen Belegen ist derjenige aus Du Bartas *(Comm. s. la Sepm.)* für die Geschichte des Wortes von näherem Interesse: „Ce poisson a esté nommé des Grecs οὐρανόσκοπος, c'est à dire, regarde ciel, pource qu'il a les deux yeux plantez sur la teste. Ceux de Marseille l'appellent *tapecon*, à cause de sa forme, qui est comme un pessaire ..." An anderer Stelle verzeichnet Godefroy *raspeçon*, das er mit „sorte de poisson" erläutert und aus Oudin *(raspeçon*, m. Cierto pece) zitiert unter Hinweis auf *arrapecon*. Letzteres umschreibt er mit „poisson qu'on croit être le barbier de mer" und belegt es aus Du Pinet, *Pline*, XXXII, 11: „Les tapecons ou arrapecons." Weiter sei auf Du Cange verwiesen, wo s. *uranoscopus* aus Tract. Ms. de Piscibus (cap. 100 ex Cod. reg. 6838. C.) die folgende lateinische Erläuterung mitgeteilt wird: „Piscis, qui pulchro nomine veteribus dicitur *Uranoscopus*, a Massiliensibus pudendo, vocatur *Tapecon*, quod pessi instar conformatus esse videatur; et *Raspecon*, quod caput ob asperitatem ad scalpenda muliebria pudenda accommodari possit; ab Italis *Boca in capo*, a nostris *Rat* appellatur."

Das mitgeteilte Material läßt erkennen, daß *arrapecon*, *raspecon*, *raspeçon* und *tapecon* mundartl. franz. Ausdrücke für einen in der wissenschaftlichen Terminologie als Uranoscopus (scaber) bezeichneten Fisch sind. Da dieser im besonderen im Mittelmeer vorkommt, so liegt die Annahme von vornherein nahe, daß es sich um südfranzösische Ausdrücke handelt, was durch vorstehende Zitate z. T. bestätigt wird. Weiter dürfte feststehen, daß das neben *raspecon* bei Sachs und Körting verzeichnete *raspeçon* eine irrtümliche Schreibung darstellt, die auf Oudin zurückzugehen scheint. Mit diesen Ergebnissen stimmt es, wenn Mistral *Tresor* als neuprovenzalische Ausdrücke für uranoscopus scaber u. a. *raspèco*, *raspecoun*, *raspo-coun* (niç.), *rapecoun* und *tapo-coun* verzeichnet, woneben nach L. Piat *Dict. franç.-occit.* II, 455 die gelehrte Benennung *uranouscopi* vorkommt. Was die Etymologie angeht, so dürften *arrapecon*, *raspecon*, *rapecon* und *tapecon* auf das gleiche Grundwort zurückgehen. Daß dieses Grundwort *uranoscopon*, woraus mit zweifacher reziproker Metathese **unoraspocon* und mit weiterer volksetymologischer Umbildung die heute vorkommenden Ausdrücke hervorgingen, läßt sich, wenn man die oft seltsamen Umformungen anderer Fremdwörter (*aiglefin* etc.) vergleicht, vielleicht ohne allzugroße Kühnheit vermuten, wenn auch auf Grund des vorliegenden Materials als richtig nicht erweisen. Beachte *onoroscopa* im Glossar von Tours 40.

wall. **skamiau.** Sigart bemerkt dazu *Glossaire*², pg. 329: „*à skamiau* se dit de la chaîne de personnes armées de fourches, qui se livrent des gerbes à placer au loin du charriot dans une grange ou sur une meule élevée. Flam. *skalm*, chaînon, en picard on nomme *écamiau* la pièce du charriot ou est placée l'échasse.“ Ulrix, *Germaansche Elementen*, pg. 107, übernimmt die Ausführungen Sigarts, indem er unter Hinzufügung eines Fragezeichens ndl. *schalm* als Grundwort aufstellt. Letzteres bedeutet: 1. Kettenring, Glied, Gelenk einer Kette; 2. Holzstreifen oder Latten als schützende Decke gegen eindringendes Wasser. Daß dasselbe das Etymon von wall. *skamiau* ist, scheint mir teils aus Gründen des Lautwandels, teils aus solchen der Bedeutungsveränderung wenig einleuchtend. Was zunächst picard. *écamiau* angeht, so stimmt es nach Laut und Bedeutung zu genau zu lat. *scamellum*, woraus ahd. *scamal*, mhd. *schemel*, *schamel*, um es, wie auch bereits Jouancoux, *Etudes .. du pat. picard* (1880) erkannt hat, davon trennen zu können. Vgl. dazu *Deutsches Wörterb.* s. *Schemel* 4: „*schemel* ist eine alte bezeichnung für die drehbaren, mittelst eines zapfens (schemelnagel) mit den axen verbundenen grundhölzer des wagens, in die die rungen eingelassen sind. . .“ Dahingestellt bleibe, ob *écamiau* in der angegebenen Bedeutung aus dem Lateinischen direkt oder auf dem Umweg durch das Deutsche aufgenommen wurde.

Wall. *skamiau* ist, obwohl es in der Bedeutung stark abweicht, davon etymologisch nicht zu trennen. Um das zu erhärten, sei auf folgendes hingewiesen: Im älteren Deutsch (vgl. u. a. *Deutsches Wörterb.* l. c. 4h) bezeichnet *Schemel* auch einen „Absatz bei Erdarbeiten, wenn die Erde nicht mehr mit einem Wurf auf die Oberfläche gefördert werden kann". Vergleicht man damit weiter die Bedeutung „endroit élevé dans une grange, d'où l'on reçoit les gerbes pour les geter plus haut", die Hécart *Dict.*[3], pg. 188, wallonischem *escamiau* beilegt, so wird daraus die Bedeutung, in der Sigart wall. *skamiau* verzeichnet, ohne weiteres leicht in ihrer Entwickelung verständlich. Einen ähnlichen Bedeutungswandel zeigt im Deutschen „Staffel" in der Sprache des Militärs: „Bei den Truppenaufstellungen Abteilungen, die sich in gewissen Abständen folgen." Aus dem Französischen seien *échelon* (Staffelstellung) und *échelonner* (staffelförmig aufstellen), die als Fremdwörter auch in das Deutsche Eingang fanden, erwähnt. S. Deutsches Wörterbuch, s. *Staffel* 3b.

seime, Hornkluft, Hornspalte am Pferdehuf. Man versteht darunter Trennungen im Wandhorn des Pferdehufs in dessen Wachstumsrichtung (von der Krone nach dem Boden hin), die entweder nur die oberflächliche Hornschicht betreffen oder bis auf die Fleischwand durchdringen. Vgl. Meyers Konversationslexikon, s. *Hufkrankheiten.* Das Wort hat die Etymologen mehrfach beschäftigt. Scheler bemerkt dazu, *Dict. d'étymol.-franç.*[3], pg. 460: „du L. *segmen* (secare)? On m'a objecté contre cette étym. que ce serait le seul cas de la résolution par *i* d'un *g* devant *m;* en effet, *pigmentum* fait, en vfr., *piument*, *flegma* fait *fleume*. Littré pense que c'est le même mot que *seine*, filet (vfr. aussi *seime)*, mais les sens sont trop distants." Mettlich im Nachtrag zur 1. Aufl. von Körtings *Lat.-rom. Wörterbuch* möchte *seime* auf *segmina* zurückführen und Körting selbst tritt dieser Auffassung in den späteren Auflagen seines Wörterbuches bei. S. auch Körting, *Etymol. Wörterb. der franz. Sprache*, s. *seime.* Im *Dict. général* wird die Herkunft als nicht bekannt bezeichnet. Es ist in der Tat nicht wohl angängig, den vorgebrachten Herleitungen zuzustimmen. Ist Littrés Auffassung wegen der Bedeutung des angenommenen Grundwortes ohne weiteres zurückzuweisen, so scheint es mir fast ebenso schwierig, aus lat. *segmen* (Abschnitzel-Stückchen) oder dessen Plural *segmina* die Bedeutung von *seime* zu erklären. Ob eine lautliche Schwierigkeit besteht, aus *segmina* bei Annahme volkstümlicher Entwickelung *seime* zu gewinnen, wage ich nicht zu entscheiden, da, soweit ich sehe, die Lautverbindung *gm* oder *gm'n* in Erbwörtern sonst nicht begegnet. Franz. *piument*, *fleume*, *somme* (σαγμα, vlt. salma, sauma) kann man hier ebensowenig wie *dogme*, *fragment* in Parallele stellen. Eine mich voll befriedigende etymologische Deutung des zur Diskussion gestellten französischen Wortes kenne ich nicht. Bis

auf weiteres möchte ich lat. *sema* (Fem. zu *semus)* als Etymon in Vorschlag bringen. Über lat. *semus* und seine Entwickelung im Romanischen vgl. u. a. Diez, *Altrom. Glossare*, S. 118 f. (zu *sim* der Casseler Glossen), Marchesini, *Studj di Fil. Romanza* II, 5 f. (zu ital. *scemo)* und Mussafia, *Sitzungsber. der phil.-hist. Classe*, 130. Bd. (Wien, 1898), VI, 59 zu Vers 1403 von Péan Gatineaus Leben und Wundertaten des heiligen Martin. Wenn meine Vermutung (nur um eine solche handelt es sich) das Richtige trifft, so ist das heutige Subst. *seime* zunächst als Adjektiv in der Verbindung *corne* (d. i. die Hornwand des Pferdehufs) *seime* verwendet worden, worin *seime* die Bedeutung von mlt. *semus* „mutilatus, qui non integro est corpore" (s. Du Cange, s. *semus)* hatte.

slée. Sachs verdeutscht das Wort mit „Schlee(p), Gleitplanke, holl. Maschine zum Wenden des Schiffes" und erklärt dasselbe ebenso wie die bezeichnete Sache für holländischen Ursprungs. G. Pfeiffer, *Die neugermanischen Bestandteile der französischen Sprache*, pg. 86, führt frz. *slée* auf holl. *sleep* direkt zurück. Bei Ulrix, *De germ. elementen in de rom. talen* (Gent, 1907) fehlt es. Gegen die Richtigkeit der Pfeifferschen Herleitung spricht, daß sonst in jüngeren Entlehnungen aus germanischen Idiomen auslautendes *p* unverändert erhalten zu bleiben pflegt, wie u. a. franz. *sloop*, wall. *slap* (Grandgagnage *Dict.* II, 386) erkennen lassen. Slée gibt daher nicht *sleep*, sondern gleichbedeutendes ndl. nd. *slee (slede)* wieder. Vgl. wegen *slee (slede)* meine Bemerkungen zu *esclaidage* in der *Festgabe für Gröber*, pg. 153.

norm. **snèqueux**, scrupuleux, hat verschiedene etymologische Deutungen gefunden. Zuerst verzeichnen es, so weit ich sehe, Edélestand und Alfred Duméril, *Dict. du pat. normand* (1849) in der Schreibung *snesqueux* und mit der Erläuterung „peut-être du vieux-français *Senes*, Prudent, Sensé". In Du Bois-Travers' *Glossaire* (1856) liest man pg. 330 *snêqueux:* scrupuleux, *sensé*, wo die kursive Schrift von *sensé* etymologische Beziehung dieses Wortes zu *snêqueux* andeuten soll. G. Métivier verzeichnet *Dict. .... de Guernesey* (1870), pg. 448 ein Verbum *snêquer*, voler en tapinois, und begleitet es mit folgender Bemerkung: „Du gaél. *snaig*, *snag*, ramper, glisser furtivement, angl. to *sneak*. — On ne devait point relier, comme l'ont fait les messieurs Duméril, le norm. *snequeux* au v. fr. *senès*, prudent. Il eût été plus naturel de le comparer à l'anglais *sneak*, allem. *schleicher*, celui qui se cache, mouchard, grippeminau." Fleury führt *Essai*, pg. 321 nach Romdahl aus dem Val de Saire *snéqueux*, scrupuleux, auf mit der Bemerkung „R. nor. *sneckia*, écueil en forme de navire?" Moisy endlich äußert sich *Dict.*, pg. 595 wie folgt: „*Senêqueux* (l'on prononce snè-queux), adj., sage, sensé, scrupuleux. D'une forme fictive *senicosus*, faite sur le lat. *senicus*,

mot que, suivant Du Cange, l'on trouve dans Nonius Marcellus, avec le sens de *senex*. De *senex* est venu, en v. fr., l'adj. sené, qui a le même sens que notre mot de patois et dont ce mot pourrait aussi n'être simplement qu'une forme extensive." Man darf ohne Diskussion die Auffassungen Dumérils, Du Bois-Travers', Moisys, sowie die Vermutung Fleurys als irrig bei Seite lassen. Die Herleitung Métiviers verdient allein Berücksichtigung und scheint mir, insoweit engl. *sneak* verglichen wird, das Richtige zu treffen. Unrichtig freilich ist es, als Grundwort des normannischen Ausdrucks zunächst gäl. *snaig*, *snag* anzusetzen, unrichtig ebenso, wenn M. mit engl. *sneak* deutsches *schleicher* identifiziert. Es geht *snêquer* auf engl. *sneak* direkt zurück, und dieses hat seine Entsprechung in deutschen Wörtern, wie *sneiken*, *schnökern*, über die man im *Deutsch. Wörterb.* IX, 1284 und 1377 vergleiche. Daß letztere in der Form *chenéquer* etc. in ostfranzösische Mundarten Eingang fanden, habe ich diese Zeitschr. XXXII[1], S. 149, Anm. 2 bemerkt. Erwähnt sei schließlich, daß den hier zur Behandlung stehenden normannischen Dialektwörtern in der Bedeutung mehr noch als heutiges schriftenglisches *sneak* (schleichen, kriechen) bei Wright, *Engl. Dial. Dict.* verzeichnetes mundartl. engl. *sneak*, to smell, to sniff, nahe kommt.

wall. **stâpe**, machine en forme de tonneau dans la quelle on battait anciennement le lait pour faire du beurre, wird von Grandgagnage, *Dict.*, pg. 297 zwar aufgeführt, aber ohne etymologische Erklärung gelassen. Es gibt nd. *stappe*, *stapp* „hölzernes, eimerförmiges Gefäß . . ." wieder, worüber man *Deutsches Wörterb.*, s. *Stapf* 4d, vergleiche.

altwall. **xavette** begegnet im *Receuil des chartes et priviléges des 32 bons métiers de la cité de Liège* und bezeichnet nach Grandgagnage, *Dict.* II, 607 wahrscheinlich eine Art kleinere Brode. Die betreffende Stelle lautet: *ne aussy porter pains, lunettes, xavettes ny autres.* A. Scheler fragt dazu in einer Anmerkung: „Que veut dire *lunettes* en cet endroit? Pains en forme de croissant?" Ohne Zweifel ist unter *lunette* ein halbmondförmiges Gebäck zu verstehen, wie es Ch. Semertier, *Voc. des boulangers* etc., pg. 271 unter Heranziehung unserer Textstelle für Verviers bezeugt: Gâteau en forme de croissant. *Lunette d'one miche; lunette di deux miche, dobe lunette.* On en fesait une grande consommation le Jeudi et le Vendredi-Saint „pour prendre le café." Le Vendredi-Saint, on allait à Heusy faire bénir les miches, les pains d'épice, les lunettes, etc. . . ." Daß hiernach in dem von Grandgagnage angezogenen Text *xavette* ebenfalls irgend in Gebildbrod bezeichnet, darf als sicher gelten. Eine Äußerung über die Herkunft des Wortes fehlt bei Grandgagnage. Semertier dagegen bemerkt *l. c.* pg. 299: „probablement pain gratté *(xhaver)* analogue sans doute au *pan raspé*,

pan a l'aiwe de Verviers et de Spa." *Pan raspé* erklärt derselbe Gewährsmann als „Pain dont on fait cuire fortement la croûte qui on râpe ensuite". Im Deutschen gibt es dafür die Bezeichnung *Raspelbrot*, nach Adelung „hart gebackenes Weizenbrot, woran die Rinde mit einer Raspel abgerieben worden" (*Deutsches Wörterb.* s. v.). Wird man Semertiers Zurückführung von *xavette* auf das Verbum *xhaver* (Lüttich *haver*, wohl = dtsch. *schaben*: ahd. *scaban*, nd. ndl. *schaven*) zustimmen, so scheint es mir zweifelhaft, ob auch seine Erklärung der Wortbedeutung das Richtige trifft. Im Deutschen begegnet *Schabet* (s. *Deutsches Wörterb.* und vgl. Bildungen, wie schweiz. *bachete*, *chochete*, schwäb. *bachet*, auf die mich Koll. Horn aufmerksam macht) in der Bedeutung „Abschabsel". In gleichem Sinne läßt sich wall. *xavette* fassen, das in diesem Falle ein aus Teigresten hergestelltes Brot bedeuten würde. Ich erinnere an wall. *skrepin*, das Sigart und Semertier übereinstimmend als „petit pain formé avec la pâte recueillie dans la maie au moyen de la râtissoire" erklären und das Sigart mit Recht zum Verbum *scréper* (racler, ratisser) stellt. Deutsche Gebäcknamen, wie schlesisch *Trogscharre* und *Schurback* (Höfler, *Zs. d. Vereins für Volkskunde* IX, 445) erklären sich auf die gleiche Weise. In der Form erinnert an wall. *skrepin* auch dtsch. *Schrippe*, das aber nach Grimm eine andere Erklärung zu fordern scheint. S. auch Höfler, *Zs. f. österr. Volkskunde*, Suppl. III, 46 zu *Schrüppen*. Zusammenfassende, eingehende Untersuchungen über Gebildbrote, wie wir deren für das Deutsche jetzt eine ganze Anzahl besitzen, fehlen leider für das Französische.

D. Behrens.

wall. **atîleûre**, que Grandgagnage (*Dict. étym.* II, x) cite dans l'expression *rimète èn atîleûre* (remettre en ordre, en bon état), provient par dissimilation de *atîreûre*, dont Villers (*Dict. malm.* manuscrit, 1793) donne la forme *atîrore*, „apprêt, assortiment; parure, accoutrement". Ce mot dérive du v. *atîrer*, auquel le *Brouillon* de Villers attribue les sens: „apprêter, assortir; parer, orner, accoutrer", et qui, d'après M. l'abbé Jos. Bastin (*Voc. de Faymonville-Weismes*), existe encore à Bra, Stavelot et aux environs de Malmedy. L'anc.-franç. *atirer* a la même signification; il se rattache au subst. fém. *tire*, „ordre, rang; suite, file, rangée; sorte, espèce, provenance" (Godefroy), en wall. *tîre*, „espèce, sorte, race", que Grandg. II, 432, rapporte, à la suite de Diez, à l'anglo-saxon *tier*, „ordre, rang", all. mod. *zier*.

wall. **dona**, imbécile, dupe (Sigart, *Gloss. étym. montois*). M. le Dr. Behrens, dans un de ses derniers articles, p. 269, croit voir dans ce mot un *don-a(rd)* primitif qu'il rattache au gaum. *dôn*, *dônèy* et au radical *darn-*. Au point de vue phonétique, cette

explication prête le flanc à une double objection. Le radical *darn-*, s'il existe en montois, y garderait plutôt cette même forme; cf. franç. *marne*, montois *marle*, gaum. *maule*. De plus, le suffixe *-ard* donne, suivant les localités, *-ar*, *-â*, *-au* dans la région montoise, jamais *a* bref; on trouve par exemple dans Sigart *dadlar*, *tafiar*, *lougnar*, *macard*, à coté de *macâ*, *hougniâ*, *hulau*. — On reconnaîtra plutôt dans ce mot le prénom *Donat*, employé, comme tant d'autres, dans un sens sarcastique. L'exemple donné par Sigart: *il a sté dona del farce*, signifie: il a été (le) Donat de la farce; comparer le franç. *gille*, niais, et le montois *jacque*, dupe. La même explication s'appliquera au montois *sara*, s. m., fille étourdie, remuante, espiègle (Sigart); cf. également les articles *marie*, *magrau*, *magrite*, *jean*, etc.[5]) — A remarquer que l'expression de Sìgart n'est plus connue aujourd'hui à Mons. On y connait seulement, comme dans toute la Wallonie, le prénom *Dônat*, qui entre en liégeois dans une comparaison plaisante: *on dîreût on p'tit saint Dônat*, comme en franç.: „on dirait un petit saint".

wall. **houreûs**, adj. „se dit de celui qui souffre du froid, de l'humidité, principalement des oiseaux lorsqu'ils hérissent leurs plumes" (Grandgagnage, *Dict. étym. de la langue wall.* I, 313). Grandg. le dérive du lat. horrere, mais II, XXXV, il abandonne cette opinion et tire l'adj. du v. *houri* (frissonner, grelotter), recueilli par Simonon. Nul autre lexique wallon n'enregistre ce verbe, qui existe notamment à Jupille, où *i hourih* est synonyme de *i fruzih* (il frissonne); on y connaît aussi *houreûs* dans le sens de „frileux": (il est) *houreûs* est le contraire de *tchorleûs* (chaleureux = qui a vite chaud). A Liège, l'adj. n'est plus guère employé qu'avec l'unipersonnel: *i fait houreûs*, il fait un froid noir (Forir, *Dict. liég.*).

Si l'on descend vers le sud, on trouvera, bien vivante, la famille à laquelle doivent se rattacher ces mots. A Stavelot, *louki po d'zos hore* signifie „regarder en dessous, sournoisement"; de même à Cherain où, de plus, on emploie *houre*, s. f., mine renfrognée; *hourasse*, s. f., chevelure épaisse et en désordre, syn.

---

[5]) Die hier wiedergegebene Auffassung Prof. Haust's trifft ohne Zweifel das Richtige. Meine in dem betreffenden Artikel enthaltenen weiteren Ausführungen über gaum. *don* und den Stamm *darn* werden davon nicht berührt.

Hinweisen möchte ich hier noch auf einen interessanten Aufsatz A. Doutrepont's, *Hêve et Hêvurlins* in der *Wallonia* 1908, S. 149—160. Den darin enthaltenen etymologischen Bemerkungen zu a v e r l a n d (vgl. *Zeitschr.* XXXIII[1], S. 267 f.) entnehme ich, was Klett, *Lexikographische Beiträge zu Rabelais' Gargantua*, nicht hätte unbemerkt lassen sollen, daß Le Duchat *Haverlings* für Lothringen und *averlin* für Poitou angibt. Ob damit *averlant* zu identifizieren, bleibt mir allerdings recht fraglich, da die seit dem 16. Jahrh. in der Literatur überlieferten Formen widersprechen, und ich die von Le Duchat herangezogenen lothringischen und poitevinischen Wörter in dieser Form sonst nicht bezeugt finde. D. B.

lignasse; *hourer*, v. intr., pencher la tête d'un air menaçant, se dit des bêtes à cornes qui se portent l'une vers l'autre, la tête penchée d'un air menaçant (A. Servais, *Vocab. de Cherain*, sous presse). — Plus bas encore, en pays gaumais, à Ste-Marie-sur-Semois et à Tintigny: *heure*, s. f., hure: *i n'su mèt' mi ça dè la heure, i n'è m' ça a la heure*, il ne veut pas se mettre cela dans la tête, il n'entend pas de cette oreille-là; *su heurèy*, se ruer tête baissée (sur un adversaire); voy. Liégeois *Lexique gaum.* et *Complément*. — En revenant à Liège, notons enfin dans le *Dict.* de Forir: „*hura*, trogne, mine refrognée" et „*hurâ*, hure de sanglier", dérivés de *hure* que Villers (*Dict. malmédien* manuscrit) définit: „grosse et énorme tête, hure". En franç. on aurait „hurail, hurard".

Tous ces termes répondent au franç. *hure* (d'origine inconnue, d'après le *Dict. gén.*) et à l'anc.-franç. *hurer*, hérisser sa crête, ses cheveux. Le v. *houri*, à terminaison inchoative, n'est que très imparfaitement traduit par „frissonner, grelotter". Il signifie proprement „commencer à se hérisser": vous voyez celui qui *hourih*, les cheveux hérissés, la tête baissée et rentrée entre les épaules, les bras serrés contre la poitrine; le frissonnement n'est qu'une circonstance accompagnante. Le franç. *ahurir* recèle une image analogue: celui qui est *ahuri* a l'air de s'ébourrifer de surprise.[6] — De même *houreûs* signifie au propre „qui a la tête hérissée"; il fait songer aux oiseaux souffrants dont le plumage s'enfle et s'ébourrife. Appliqué à la température, le mot prend le sens de „qui rend hérissé"; de même *i fait malâde* = „il fait un temps à vous rendre malade, une chaleur étouffante." — Le sens de notre mot s'éclairera encore, s'il en est besoin, par la comparaison avec deux synonymes: *houpieûs*, que Forir définit: „frileux, qui se tient tout ramassé par le froid", dérive aussi naturellement de *houpe* (houppe, hupe) que *croufieûs* (bossu) de *croufe* (bosse); il est remarquable que *croufieûs* ou *crouf'tieûs* (de *croufète*, petite bosse), à Robertville, ne signifie plus que „frileux", sens dérivé du sens propre: „ramassé en boule, recroquevillé comme si on avait une bosse sur le dos"; cf. *Bull. du Dict. wallon*, 1908, p. 22.

Quant à notre *houri*, il importe de ne pas le confondre avec son homonyme *houri* (Malmedy, Sprimont), *hori* (Stavelot), v. intr., „s'abriter contre la pluie, etc.". Ce dernier, comme Grandg. l'a montré, I, 305, à propos du liég. *si horer*, se rattache, ainsi que *heûre*, grange, à l'all. Scheuer, dont le sens primitif est Wetterdach, Schutz.

---

[6]) Tel est le vrai sens de ce mot. Le *Dict. gén.* qui l'indique dans la partie étym., parait l'oublier dans sa définition: „faire perdre la tête à qqn."

JEAN HAUST.

Voltaire in Frankfurt 1753.

(Vgl. Bd. XXVII[1], S. 160 ff. und XXX[1], S. 87 ff.)

III.

Noch bevor der Frankfurter Rat, dem am 28. Juni gefaßten Beschlusse gemäß, in Voltaires Angelegenheit sich beschwerdeführend an Friedrich den Großen wandte, kam es mit den preußischen Räten zu neuen Zusammenstößen. Freytag war am 28. Juni durch den Aktuar Diefenbach an die endliche Vorlegung des versprochenen königlichen Requisitorialschreibens gemahnt worden, antwortete aber ausweichend: er habe am 20. Juni keinen bestimmten Termin für die Ankunft jenes Schreibens angegeben und müsse angesichts der durch Voltaires Fluchtversuch veränderten Sachlage neue Verhaltungsmaßregeln aus Potsdam abwarten. Der Hofrat Schmidt dagegen, den Diefenbach am 29. Juni auf das Rathaus bestellte, um über die berechneten Haftkosten Auskunft zu geben, wies diese Aufforderung in barscher Weise zurück: es handle sich nicht um seine persönlichen Angelegenheiten, sondern um solche des preußischen Königs.[198]) Auf das am 30. Juni erstattete Gutachten der Syndiker hin setzte der Rat gleichwohl seine Vermittlung zugunsten des gefangenen Dichters fort. Am 4. Juli spricht der Aktuar Diefenbach wiederum bei den beiden preußischen Räten vor und stellt ihnen anheim, in die Aufhebung von Voltaires Haft zu willigen; der Dichter werde sich dagegen eidlich dazu verpflichten, bis zur Ankunft der königlichen Entscheidung in Frankfurt zu bleiben. Aber auch diesmal schlägt die Vermittelung fehl. Nach vielem Hin- und Herreden erklären die Räte, die voraussichtlich am nächsten Tage eintreffende Verfügung des Königs abwarten zu müssen.[199])

---

[198]) Frankf. Akt. Nr. 11—14, Jung, S. 227.
[199]) Frankf. Akt. Nr. 15b.

Als dann anderen Tages der Aktuar sich wieder pünktlich bei den Räten einstellte, da mochte er verwundert sein, einer weit versöhnlicheren Stimmung der preußischen Beamten zu begegnen. Zwar wünschten sie, daß Voltaire nicht vor dem 9. Juli, für welchen Tag nun das Eintreffen der königlichen „Final-Resolution" in Aussicht gestellt wird, seinen Degen zurückerhalte; doch erklärten sie sich jetzt damit einverstanden, daß die Wachmannschaft abziehen und Voltaire seine Wohnung wechseln dürfe. Und am folgenden Tage (6. Juli) ermächtigen sie aus freien Stücken den Bürgermeister, Voltaire seinen Degen und damit seine volle Freiheit wiederzugeben.[200])

Über die Beweggründe zu dieser plötzlichen Sinnesänderung können wir nicht im Zweifel sein. Nachdem König Friedrich, wie wir wissen, bereits am 16. und 23. Juni die Freilassung des Dichters angeordnet und am 19. Juni auch Madame Denis durch Abbé de Prades hiervon hatte verständigen lassen, mußten ihn die von allen Seiten zu ihm dringenden, immer wieder erneuten Hilfrufe Voltaires und seiner Nichte nicht wenig überraschen. In einem kurz und ungnädig gehaltenen Kabinettschreiben vom 26. Juni drückt denn der König dem Residenten Freytag seine Verwunderung über die Fortdauer von Voltaires und der Madame Denis Gefangenschaft aus und ordnet ihre sofortige Freilassung an: „*Rendez leur donc la liberté dès ma lettre reçue. Je veux que cette affaire en reste là qu'ils puissent aller où ils voudront et que je n'en entende plus parler*".[201]) Auch dieser bestimmte Befehl, der zweifellos in den letzten Tagen des Juni in Freytags Händen war, verlor aber dessen Eigenwillen und Besorgtheit um seine egoistischen Interessen gegenüber seine Wirkung. Da auf die Berichte des Residenten vom 23. und 26. Juni über die durch Voltaires Fluchtversuch angeblich geschaffene neue Lage noch keine Antwort aus Potsdam eingelaufen war, blieb er jedem Versuche, die Lage der Gefangenen zu erleichtern, unzugänglich und scheute, wie wir sahen, auch vor der Unterschlagung des an Madame Denis gerichteten Briefes, der sie über des Königs Entschließungen hätte unterrichten müssen, nicht zurück. Freytags Unredlichkeit blieb aber nicht lange unentdeckt. Auf Voltaires und seiner Nichte neue Bittschriften hin richtete der Abbé de Prades in König Friedrichs Auftrag am 30. Juni an Madame Denis einen neuen Brief, in dem es hieß, daß ihre Verhaftung im Widerspruch mit den Befehlen des Königs erfolgt, daß aber auch bereits ihre Freilassung verfügt sei; zugleich wurde Voltaires Nichte durch den Abbé von dem Abgange seines früheren, in Freytags Händen gebliebenen Briefes verständigt.

[200]) Frankf. Akt. 21a, 22. Jung, S. 15.
[201]) Varnhagen, S. 263.

Der bisher ungedruckt gebliebene Brief hat folgenden Wortlaut:[202])

Le Roi m'a ordonné, Madame, de repondre à la lettre que vous avez eu l'honneur de lui écrire. S. M. m'a chargé de vous marquer qu'elle ne l'avoit point comprise, attendu qu'elle n'avoit donné aucun ordre contre vous. Le Roi n'a donné des ordres que pour retirer des mains de Mr. de Voltaire ce que Mr. le Baron de Freitag lui a redemandé de la part de S. M. Mr. de Voltaire devoit être libre dès le moment qu'il auroit remis ces effets, et pour vous, Madame, vous avez dû toujours l'être. La conduite qu'on a tenue à vôtre égard et dont vous vous plaignez dans vôtre lettre au Roi n'a pu avoir lieu que par quelque circonstance étrangère à ses ordres ou par un incident particulier. Je puis vous assurer que les ordres ont été expediés pour que vous soyez libres et que vous puissiez aller ou bon vous semblera. Mr. le Baron de Freitac a du vous remettre une lettre que je lui avois addressée qui sert de reponse à la premiere que vous avez écrite au Roi. Je saisis cette occasion pour vous reiterer et à Mr. votre oncle que personne n'est avec plus de condiseration

Madame,
Votre très humble et très
obeissant serviteur.
L'Abbé de Prades.

à Potsdam, ce 30 juin 1753.

Man kann sich das Entzücken denken, mit dem die Gefangenen das Eintreffen dieses Briefes, der ihre Peiniger so ganz in ihre Hand zu geben schien, begrüßt haben. Schon am 3. Juli war eine Abschrift in der Hand des Bürgermeisters. Nun galt es aber auch noch, in den Besitz des ersten Briefes des Abbé de Prades zu gelangen, den Freytag zurückbehalten hatte, und der vielleicht eine noch schärfere Waffe im Kampfe gegen den preußischen Residenten werden mochte. In einem höflichen Briefchen ersuchte Madame Denis den Residenten um Aushändigung des Briefes „*qu'il a reçue pour elle de la part du roi son maître*".[203]) Schnell gefaßt, erwidert Freytag, einen „Brief des Königs" habe er für Madame Denis nicht erhalten. Sofort aber antwortet sie mit folgendem Billet:

Madame Denis ne demande pas une lettre écritte par le Roy de prusse, mais une Lettre écritte de potsdam au nom du Roy de prusse à madame Denis, elle en a avis par la Lettre recue aujourduy de potsdam au nom de Sa majesté.

au reste si Mr. de Freitag a la bonté de venir aujourduy, il est supplié de vouloir bien avoir la bonté d'aporter les papiers cachetez qu'on luy a remis en depost.

on luy fait beaucoup de compliments et on compte Sur son esprit de conciliation, sur sa justice et sur la bonté de son coeur.[204])

Einen Erfolg hat auch dieser Brief nicht gehabt: das erste Schreiben de Prade's ist nie in die Hände von Voltaires Nichte

[202]) Frankf. Akt. Nr. 20. Die Rückseite der Abschrift trägt die Notiz: *Praesent. ad senatum d. 3. Julii 1753 per Cosimo Coliny secr. de Mr. de Voltaire.*

[203]) Varnhagen, S. 264 (datirt: ce 5 juillet).

[204]) Frankf. Akten Nr. 19. Die von anderer Hand korrigierte Abschrift trägt den Vermerk: „presentatum d. 5. July nach drey Uhr".

gekommen. Und so weit ging Freytag in seiner Dreistigkeit, daß er am folgenden Tage als Beweisstück für Voltaires angebliche Doppelzüngigkeit einen durchaus entstellten Auszug aus dem Schreiben der Madame Denis nach Potsdam absandte und damit der begangenen Unterschlagung noch eine freche Fälschung hinzufügte.[205])

Seine Erklärung findet freilich Freytags verzweifeltes Vorgehen in dem Umstande, daß gleichzeitig mit der Aufdeckung seines Unterschleifs die lange erwartete Antwort auf den nach Voltaires Fluchtversuch abgesandten Bericht Freytags aus Potsdam eintraf, und daß auch dieser neuen Entscheidung des Königs eine sehr entschiedene Mißbilligung der bisherigen Maßnahmen der preußischen Räte zu entnehmen war. Wurden sie doch angewiesen, „da der Voltaire seine Sachen abgegeben, daß ihm sowohl als seiner Niece ohne den geringsten Anstand sollten die Wache abnehmen und sie gehen lassen, ihm auch nicht über seine Echappade die geringste Quästion machen!“[206])

Noch am 6. Juli war Voltaire wieder in den Goldenen Löwen übergesiedelt. Sein erstes Geschäft nach Wiedererlangung seiner Freiheit war ein Besuch bei dem Bürgermeister der Reichsstadt. Dort nahm er seinen Degen wieder entgegen[207]) und verständigte sich wohl zugleich mit ihm über die neue Klageschrift, die Voltaire an jenem Tage dem Rate zugestellt hatte. Diese Schrift bescheidet sich nicht mehr mit der Forderung von Sühne und Schadenersatz für die ihm zugefügten Unbilden und Verluste, sondern sie besteht auch darauf, daß ihm eine Abschrift des dem Frankfurter Rate am 21. Juni überreichten „Promemoria“ der preußischen Räte eingehändigt werde. Da dieses Aktenstück den Ausgangspunkt für die von der städtischen Behörde gegen den Dichter ergriffenen Maßregeln gebildet hatte, so konnte

[205]) Seinem Berichte vom 6. Juli legte Freytag einen „Extract Voltairischen Billets d. 5. Juli 1753 Nachmittag nach drey Uhr erlassen“ bei, der sich im königlich preußischen Hausarchiv zu Berlin (Rep. 47, Acta betr. die Verhaftung von Voltaire, fol. 64) befindet und genau mit dem von Varnhagen S. 264 mitgeteilten Texte übereinstimmt. Man sieht, daß Freytag die Stellen des Briefes, die von dem unterschlagenen Schreiben handeln, weggelassen und nur die beiden letzten Absätze mitgeteilt hat („*au reste si M. de Freitag*“ bis „*de son coeur*“). Im letzten Absatze sind überdies die Worte „*et on comte*‘, vor „*sur son esprit*“ beseitigt, wodurch der ganze Absatz einen andern Sinn erhält und zu einer Schmeichelei für Freytag umgestaltet wird. Varnhagen ist durch diese Fälschung zu einem recht harten und ungerechten Urteil über Voltaire verleitet worden. Dem Aktuar Diefenbach hatte Freytag das Billet der Madame Denis ausgehändigt, von dem dieser Abschrift nahm. Freytag wollte mit der Vorzeigung des Billets Voltaire bei dem Rate insofern in’s Unrecht setzen, als der Dichter angeblich zuerst den Besuch Freytags erbeten und sich dann geweigert habe, ihn zu empfangen (Bericht Diefenbachs vom 6. Juli über die Vorgänge des voraufgehenden Tages, Frankf. Akten Nr. 21a.).

[206]) Varnhagen, S. 263.

[207]) Frankf. Akten Nr. 25.

Voltaire des „*Promemoria*“ bei der von ihm jetzt in Aussicht genommenen Anstrengung eines gerichtlichen Prozesses gegen die preußischen Beamten nicht entraten.

Die umfängliche Klageschrift verwertet in ihrem ersten Teile aufs ausgiebigste den tags zuvor eingetroffenen Brief des Abbé de Prades, weist darauf hin, daß das Vorgehen Freytags und Schmidts in schroffstem Widerspruche mit der in jenem Briefe kundgegebenen Willensmeinung König Friedrichs stehe, und faßt dann die Forderung Voltaires, seiner Nichte und seines Sekretärs folgendermaßen zusammen:[208])

.... Ils remontrent que le sieur Schmith à engagé ses biens comme bourgeois de la ville et a repondu en son privé nom de Bourgeois de tous les dommages qui resulteraient de cet emprisonnement injuste.

Ils supplient le venerable Magistrat de leur communiquer le Pro Memoria délivré par les sieurs Freitag et Schmith suivant lequel ils ont été traittés avec tant de violence. Ils esperent que l'honneur de la Ville, le droit des gens, les loix de l'empire engageront les Régents de la Ville de Francfort à réparer ces outrages faits à un officier du Roi de France et à une dame voiageant avec des Passe-ports du Roi de France.

Ils demandent justice sur l'argent que le sieur Schmith leur a pris dans leurs poches sans aucune formalité et que cet argent soit deposé à la Ville pour leur être rendu; ils demandent justice sur les frais immenses dont les sieurs Freitag et Schmith chargent les suppliants, sur les pertes considérables que cet emprisonnement leur cause; ils ne cesseront d'implorer le secours des loix, Suppliant surtout le venerable magistrat de leur délivrer copie du Promemoria de ceux qui les ont traittés d'une manière si injuste et si criante, demandant qu'il leur soit libre de partir et attendant dans quelque pays quils soient la reparation qu'ils esperent de l'équité et de l'honneur du venerable conseil. a Francfort 6 juillet 1753. Voltaire.

Noch am gleichen Tage wurde in der Schöffensitzung über Voltaires Klageschrift verhandelt. Auch jetzt wagte der Rat nicht, aus seiner bisherigen schwächlichen Zurückhaltung herauszugehen. Dem tags zuvor an Friedrich den Großen abgegangenen Schreiben des Rates (auf das wir noch zu sprechen kommen)

[208]) Frankf. Akten Nr. 23 (Kanzleivermerk: praes. d. 6. Juli 1753). Die Klageschrift ist ganz von Collinis Hand geschrieben bis auf die letzten Zeilen, die Voltaire nebst seiner Unterschrift beigefügt hat. Auf Beschluß des Frankfurter Rates mußte Voltaire diese Klageschrift „vertiert“ einreichen. Er kam dieser Forderung noch am gleichen Tage durch Vorlegung einer viele Kürzungen aufweisenden, inhaltlich nichts Neues bietenden lateinischen Übersetzung nach, die ganz von Voltaires Hand geschrieben ist (Frankf. Akten Nr. 26 a, datiert vom 6. Juli, mit dem Kanzleivermerke: „praes. 7. July“.) Dieser Klage ist noch ein ganz kurzes, gleichfalls lateinisches und vom 6. Juli datiertes Begleitschreiben von Voltaires Hand beigegeben, worin er den Rat ersucht, „*ut haec supplicatio in suis codicibus publicis inscribatur*“. (Frankf. Akten Nr. 27.) Nach Angabe Collinis (Mon séjour S. 90) hatte Voltaire am 6. Juli einen Notar kommen lassen, „*devant lequel il protesta solenellement de toutes les vexations et injustices à son égard*“. Vermutlich war also Voltaire bei Abfassung dieser Klageschrift durch den Notar Boehm mit beraten.

beschloß man eine Meldung von Voltaires Befreiung nachzusenden. Der Dichter aber sollte dahin beschieden werden, man habe nach Potsdam berichtet und wolle sich nicht weiter in die Sache mischen. Freytag wurde an die endliche Einlieferung des fehlenden Requisitionsschreibens erinnert, dem Hofrat Schmidt dagegen am 7. Juli von der inzwischen in lateinischer Übersetzung eingereichten Klage Voltaires und von seinem Antrage auf Auslieferung des „Promemoria" Kenntnis gegeben; man ließ Schmidt wissen, der Rat werde sich auf eine solche Auslieferung gegen den Willen der preußischen Räte nicht einlassen, erwarte dagegen auch, daß Schmidt für allen Schaden aufkomme, den die Stadt durch eine beim Reichskammergericht eingereichte Klage Voltaires zu gewärtigen habe. Schmidt antwortete, der Rat solle dem Antrage Voltaires keinesfalls stattgeben; dagegen stehe Schmidt dafür ein, daß sein Gebieter die Stadt gegen alle Molestierung aufs kräftigste schützen werde.[209])

Entgegen seinem früheren Entschlusse, seinen Prozeß in Frankfurt selbst durchzufechten — wollte er doch nach dem Zeugnisse seiner Nichte „*laisser sa tête à Francfort ou avoir justice*" — bereitete Voltaire in plötzlichem Stimmungswechsel alsbald nach seiner Freilassung seine Abreise aus der ungastlichen Reichsstadt vor.[210]) Zuvor war freilich noch eine wichtige Angelegenheit zu ordnen, die Rückzahlung der Reisegelder, die man Voltaire bei seiner Verhaftung abgenommen hatte. Am 6. Juli hatten die preußischen Räte dem Bürgermeister sagen lassen, der Dichter könne sein Geld gegen Ersatz der durch seine Verhaftung entstandenen Kosten bei dem Hofrat Schmidt in Empfang nehmen. Das unredliche Verfahren Freytags bei Festsetzung der Haftkosten haben wir schon früher beleuchtet. Am 21. Juni war der Kostenertrag auf 128 Taler 42 Kreuzer angegeben worden; aber erst am 5. Juli ersuchten die preußischen Räte den Bürgermeister, „man möchte die Kosten wegen der Wache spezifizieren, und wollten sie solche zahlen". Am 6. Juli machten dann die Räte eine neue Aufstellung der Kosten, die nun aus uns unbekannten Gründen auf 190 Gulden 11 Kreuzer herabgesetzt wurden.[211])

So ergrimmt Voltaire über die ihm angesonnene Bezahlung dieser Haftkosten auch sein mochte, so hatte er sich doch wohl

[209]) Frankf. Akten Nr. 24, 30.

[210]) Zeitweilig hatte damals Voltaire an einen längeren Aufenthalt in dem nahen Hanau gedacht, um von dort aus seinen Prozeß zu betreiben (Moland 38, Nr. 2632).

[211]) Vgl. Bd. XXX[1], S. 96 (Anm. 127); Frankf. Akten Nr. 5, 21a. Am 6. Juli gibt der preußische Sekretär Dorn bei dem Bürgermeister an, es sei „bereits Specification der Kosten an den König geschehen" (Frankf. Akt. Nr. 22), während am gleichen Tage Freytag nach Potsdam berichtet, dem Bürgermeister sei mitgeteilt worden, daß die Specification der Kosten „auf allerhöchsten Befehl eingeschickt werden solle" (Varnhagen, S. 269).

am 6. Juli darein ergeben, in den sauern Apfel zu beißen. Außer mit dem Frankfurter Notar Boehm war er auch noch mit dessen Amtsgenossen Myck in Verbindung getreten und schickte diesen am 7. Juli vormittags mit einer Vollmacht zu Hofrat Schmidt, um seine 80 Louisdor in Empfang zu nehmen. Schmidt aber erklärte, „weil die Sache den von Freytag mit betreffe, dessen Sekretär dazu adhibieren zu müssen". So verfügte sich denn Dorn, der das Geld ausgehändigt erhalten hatte, in Mycks Begleitung in den Goldenen Löwen. Der Anblick des frechen Gesellen, dessen Wiedererscheinen Voltaire mit einem neuen Anschlage der preußischen Räte in Verbindung bringen mochte, versetzte den Dichter in wahnsinnige Aufregung. Ohne sich über des Sekretärs Auftrag zu vergewissern, ergreift Voltaire eine seiner Reisepistolen, die Collini kurz vorher geladen, und richtet sie auf den unglücklichen Dorn. Zum Glück fällt ihm in diesem Augenblicke Collini in den Arm und gibt so dem Sekretär Gelegenheit zu entkommen, wohlgemerkt mit Voltaires Reisegeldern, die der Dichter nie wiedergesehen hat. Eilends begibt sich Dorn aufs Rathaus und trägt dort, „sowohl zur Satisfaktion dieser Reichsstadt, als seiner", auf Bestrafung des Attentäters an.[212]) Mit wiederholter Verhaftung bedroht, sucht Voltaire bei dem Senator Senckenberg Hilfe, vermag ihn aber nicht zu erreichen.[213]) Sicherlich im Auftrage des Bürgermeisters, der die

[212]) Als Quellen für die geschilderten Vorgänge kommen hauptsächlich die unter den Frankfurter Akten befindlichen zeugeneidlichen Aussagen Mycks, Boehms, Voltaires, Collinis und Dorns in Betracht. Myck gibt an, Voltaire sei vor der offen gestandenen Tür des Zimmers, in dem Myck, Collini und Dorn sich befanden, „mit einer Pistole in der Hand vorbeigegangen", und Dorn habe sich ohne Grund entfernt. Myck und Boehm bezeugen ferner, daß die Pistole, die Voltaire in der Hand trug, nicht geladen und ohne Stein war, wogegen Schmidt und Dorn einwendeten, man habe wohl die Pistole in der Geschwindigkeit verwechselt (Frankf. Akten Nr. 26b, 33, 34, 28a). Voltaire hielt für alle Zukunft an der Angabe fest, daß er keinen Angriff auf Dorn beabsichtigt, sondern die ungeladene Pistole zum Ausbessern habe fortbringen wollen (Moland 38, nr. 2626). Dieser Angabe pflichtet Collini am 7. Juli unter seinem Eide bei (Frankf. Akten Nr. 28a), gibt aber in seinen Memoiren eine Zug für Zug mit den Angaben Dorns übereinstimmende, sein früheres Zeugnis dementierende Schilderung des Vorgangs (Mon séjour, S. 91), die wir unserer Darstellung zu Grunde legten.

[213]) Billet der Madame Denis an Senckenberg vom 7. Juli: „*Madame Denis prie Monsieur de Sekinberg de lui faire l'honneur de passer chez elle tout à l'heure, elle lui aura la plus grande obligation*" (Hs. Gießen 152 c, Nr. 2). Als Senckenberg abends um 5 Uhr im Löwen nach Voltaire und den Seinen fragte, waren sie schon abgereist (vgl. unten). Möglich wäre es, daß auch die beiden Briefe Voltaires bei Moland 38, nr. 2618 und 2622, der erste vom 7. und der zweite vom 8. Juli, an Senckenberg adressiert waren und versehentlich einem an den Gesandten La Touche gerichteten Brief beigepackt wurden. Voltaires Brief an König Friedrich vom 7. Juli gibt an, man habe ihn und die Seinen bedroht, „*de les faire encore arrêter lundi prochain* (9. Juli)" (Mol. 38, nr. 2616).

unbequemen Gäste je schneller, desto lieber außerhalb des städtischen Weichbilds wünschen mußte, erschien endlich der Aktuar Diefenbach, um die Hindernisse für Voltaires Reise hinwegzuräumen.[214]) Noch am selben Tage langten Voltaire und Collini in Mainz an, während Madame Denis geradenwegs nach Paris zurückkehrte.

IV.

Mit Voltaires fluchtartiger Abreise nach Mainz war sein Frankfurter Handel keineswegs abgetan. Nach Varnhagens Vorgang hat eine Reihe von Biographen Voltaires, unter anderen auch Strauß und Carlyle, die Ansicht ausgesprochen, daß Voltaire seine Reisegelder absichtlich im Stiche gelassen habe, nur um ferner in die Welt hineinschreiben zu können, daß er in Frankfurt nicht nur mißhandelt, sondern auch ausgeplündert worden sei. Wir werden demgegenüber an der Hand der Akten darzulegen haben, mit welchem leidenschaftlichen Eifer und mit welcher Zähigkeit Voltaire auch aus der Ferne um die Wiedererlangung seiner Gelder in Frankfurt sich bemüht hat. Und auch auf des Dichters unermüdliche Versuche, durch Einwirkung auf Friedrich den Großen sich Sühne für seine Frankfurter Demütigungen und Verluste zu verschaffen, werfen die von uns benutzten Akten manches erwünschte neue Licht.

In einer kurzen lateinischen Klageschrift, der auch die Zeugenaussagen Collinis, Boehms und Mycks beigegeben waren, hatte Voltaire noch unmittelbar vor seiner Abreise die angeblich falschen Angaben Dorns über das gegen ihn gerichtete Pistolen-Attentat zurückgewiesen.[215]) Schon am nächsten Tage (8. Juli) läßt er von Mainz aus eine neue französische Klageschrift folgen. Zugleich im Namen seiner Nichte, die ihm notarielle Vollmacht hinterlassen hat, fordert der Dichter darin vom Rate Berichterstattung an König Friedrich, Rückgabe des ihm entwendeten Geldes, Bestrafung Dorns, „*qui a remporté le 7 juillet l'argent des supliants sous pretexte qu'il a vu passer un homme avec un pistolet dans l'auberge du lion d'or*". Voltaire wiederholt die Klagen über Dorns brutales Benehmen gegen Madame Denis und nennt ihn „*notaire cassé par sentence de la ville qui ne demeure pas dans la maison du Sieur Freitag et qui est bourgeois de Francfort*".[216])

Die wirksamste Vertretung seiner Sache bei dem Frankfurter Rate erhoffte Voltaire von dem Senator J. E. von Senckenberg,

[214]) Collini, S. 91.

[215]) Frankf. Akten Nr. 28a (datiert: in domo leonis aurei, die 7a Julii 1753; mit Ausnahme der Zeugen-Aussagen ganz von Voltaires Hand geschrieben).

[216]) Frankf. Akten Nr. 29 (datiert: A Mayence, 8. juill. 1753, bis auf Voltaires Unterschrift ganz von Collinis Hand geschrieben, mit dem Kanzleivermerk „praes. d. 9. Jul. 1753").

der ihn ja schon bisher mit seinem Rate so ausgiebig unterstützt hatte. Ihm sandte er eine Kopie seiner Klageschrift vom 8. Juli noch am gleichen Tage mit folgendem Begleitbriefe zu:[217])

Monsieur Francfurth (so!) 8 juillet
a l'Empereur

la nouvelle persecution qu'on fit hier à Francfort aux personnes en question les obligea de quitter une ville où elles trouvaient en vous de si grandes consolations; mais où le droit des gens a été violé d'une maniere si affreuse.

Le nommé Dorn commis du Sieur Freytag qui avoit eu la punissable insolence de trainer Madame D... en prison, de souper et de coucher dans sa chambre malgré Elle etc..., osa revenir chez elle dans l'auberge du lyon d'or et voïant passer un pistolet qui était sans poudre et sans pierre et qu'on allait nettoyer prit ce pretexte pour accuser Mr. de V. d'avoir voulu l'assassiner. Heureusement les notaires Micke et Boehem étaient presents avec Colini le secretaire. On a demandé justice de la calomnie et de la mechanceté du nommé Dorn.

Nous vous supplions, Monsieur, de nous faire avoir le promemoria de Schmidt, nous vous envoyons la copie de notre requête au Conseil. Nous vous réiterons les plus tendres remerciments et nous vous supplions de vouloir bien nous écrire à Mayence à l'Empereur.

Permettez-nous de retrancher les cérémonies parceque nous vous sommes très-attachés, et permettez-nous de supprimer les noms pour ne vous point compromettre.

Schon am nächsten Tage ist Senckenbergs Antwort auf diesen Brief nach Mainz unterwegs. Sie läßt den Unmut des Senators über das unsinnige Pistolen-Attentat Voltaires deutlich genug erkennen: die Beschönigungsversuche des Dichters hatten Senckenberg demnach nicht irrezuführen vermocht. Die Schwierigkeiten des Prozessierens vor dem Reichskammergerichte werden Voltaire vor Augen geführt; eindringlich rät Senckenberg, die Abfassung weiterer Klageschriften einem erfahrenen Sachwalter zu überlassen, bei dessen Auswahl ihn Varrentrapp und Senckenberg unterstützen wollen. Wir teilen den Brief nach dem Konzepte Senckenbergs mit:[218])

Monsieur

Avant toute chose, je demande mille pardons à madame Denis de ce que sur son billet du 7. je ne me rendis point chez elle; au sortir de la maison de ville un des conseillers me retint à dinèr (so!). Mes domestiques n'en eurent aucune connoissance. A 5 heures du soir je me fis annoncer, mais il n'y eut plus personne. Le matin du meme jour j'avois entendu la prelection des plaintes du nommé D... Tout rejetton, tout cassé qu'il est, le conseil intime ne laissa pas pour vôtre bien de souhaiter que la personne avec le pistolet n'eut point passé devant luy. Tout ce qui est à double sens embarasse ceux qui tachent de tout leur coeur de vous être utiles. Un abandonné qui est sous la protection specielle du droit des gens ne laisse pas de causer des

[217]) Hs. Gießen 152c, Nr. 3, ohne Unterschrift, ganz von Collinis Hand; auch die an Senckenberg gesandte Kopie der Klageschrift vom 8. Juli ist von Collini hergestellt, jedoch von Voltaire unterzeichnet.

[218]) Hs. Gieß. 152c, Nr. 7; von der Hand von Senckenbergs Schreiber, aber von Senckenberg selbst durchkorrigiert.

embarras. Et c'est apparemment pour guarder les 80 louis d'or (dont je vous supplie de me faire savoir s'ils sont neufs ou vieux) qu'on tacha de vous en faire naitre.

Je veux croire, monsieur, que toute vôtre demarche fut ou innocente ou badine. Mais en ce dernier cas, la simple raillerie peut entrainer ses inconveniences. Ce n'est pas devant moy que vous plaidez. C'est devant un conseil ou cinq états passent le ballotage pour savoir qui parviendra.

Passons sur ces dehors et venons a l'essentiel! si je n'avois pas pour vous autant d'admiration et de veneration que j'en ay, rien ne m'empecheroit ou de me taire tout à fait ou de vous cacher la science des faits qui vous manque. Le grand homme peut ignorer sans rougir ce qui a été etabli par quelques siecles d'hommes mediocres, c'est à dire d'hommes qui gouvernent ordinairement les republiques.

Il faut donc que j'aye l'honneur de vous dire que, pour parvenir à vôtre but, marqué par le memoire dont vous m'envoyez copie, vous avez besoin d'un agent, d'un avocat. Si je n'etois pas moy meme conseiller regent de la ville, je me tiendrois à l'honneur d'en faire les fonctions pour vous. Mais comme ces deux qualitez sont incompatibles, il en faut choisir et du nombre des ordinaires. Je ne veux pas, monsieur, que vous vous en rapportiez entierement sur moy. Ecrivez en à Mr. Varrentrapp. Nous vous en proposerons. Vous choisirez. Mais à tous ces gens, comme par tout, il faut une avance d'argent.

De plus, monsieur, il faut laisser le soin à cet avocat de dresser vos requetes selon le style. Le Parnasse seul admet le langage des esprits. La chaire, le palais et Esculape luy meme n'admettent que le langage de la tradition.

Outre cela, Monsieur, on ne manquera pas, après que vous vous êtes retiré, de vous demander caution bourgeoise avant que vous puissiez demander satisfaction contre Schmidt qui est bourgeois. Luy et Freytag sont trop rusez pour ignorer ce moyen d'échapper aux poursuites. Il faut donc vous y preparer moyennant un correspondant de Strasbourg ou de Paris ou de tel endroit qu'il vous plaira.

Je ne vous diray pas, monsieur, sur le suffrage de qui il fut resolu samedi 7. de Juillet que si Mr. Schmidt ne s'engageoit point pour les fraix et dommages qui pourroient resulter d'un proces contre la ville on vous feroit part de la requisition donnée par les deux conseillers accredités. Mais cependant, cela vous fera assez sentir de quoi il est question.

Je tacheray, Monsieur, que lorsque votre memoire sera proposé demain devant le conseil assemblé, je puisse vous sauver les sollemnités superflues, et ce ne sera seurement pas ma faute, si je n'y reussis point. En tout cas, Monsieur, je me tiendray à honneur qu'une personne de vôtre merite s'addresse à moy pour echapper aux detours de la chicane. Je fais mes tres-humbles respects à Mad. Denis et je suis avec un entier devouement, Monsieur,

à Francfort — votre tres-humble
ce 9. Juillet 1753. — et tres obeissant serviteur.

Voltaire wurde es nicht leicht, den Ratschlägen Senckenbergs sich zu fügen. Wohl bevollmächtigt er mit Collini den Frankfurter Notar Boehm als seinen Sachwalter, um sowohl gegen Dorn wegen seiner angeblich falschen Angaben über Voltaires Attentat, als gegen die preußischen Räte Prozesse anzustrengen.[219])

[219]) Nicht weniger als dreimal hat Voltaire am 9. Juli dem Notar Boehm Vollmacht erteilt. Die erste, französisch abgefaßte, Vollmacht

Senckenbergs Warnung vor Abfassung weiterer Prozeßschriften aber schlägt er in den Wind. Am 12. Juli sendet er seinem Rechtsbeistande Boehm eine neue lateinische Klage, welche, ohne neues Material beibringen zu können, den ganzen Frankfurter Handel wieder aufrollt. Dorn wird in ihr beschuldigt, Madame Denis körperlich mißhandelt und in unsittlicher Absicht bedroht zu haben; Dorns Angaben über Voltaires angeblichen Angriff gegen ihn seien böswillig erfunden. „*Ergo de ista nova Dornii calomnia*," so schließt die Klageschrift, „*de injuriis a Freytag et Schmidt illatis, de damnis, de impensis, de auro et argento a Schmidt rapto, de gemmis perditis, de latrociniis et de omnibus, quae tres innocentes passi sunt, justitiam petit Franciscus de Voltaire in suo, suae neptis et Cosimi Colini nomine.*"[220])

Seinem „Schutzengel" Senckenberg hatte Voltaire inzwischen in einem außerordentlich herzlichen Briefe gedankt und ihn um weitere Verwendung in seiner Sache angegangen; zugleich spricht er die Absicht aus, auf kurze Zeit nach Frankfurt zurückzukehren:[221])

Mayence 9 juin.

quelque traitement affreuse, monsieur, que jaye eprouvé a Francfort, je veux y revenir pour vous y remercier de vos bontez. je suis plus touché de votre action genereuse que frappé des horreurs que j'ay vues. La derniere action de D. .est digne de luy et de son comettant. je ne veux a present suivre que cette accusation. il faut commencer par arracher cette épine. Voicy un petit mot pour le notaire behem qui repond peutetre aux conseils que vous avez la bonté de me donner. Si vous trouvez ce petit mot convenable, jose vous supplier de daigner lenvoyer au notaire Behem. je viens d'envoyer a. s. m. le R. d. P. l'extrait du memoire sur F. que vous avez eu la bonté de me confier. je ne doute pas que S. m. ne desavoue ses deux conseillers. alors nous agirons de injuriis et damnis.

Le vol qu'on m'a fait d'environ 80 L. ne m'embarasse pas. Le notaire juré mik a fait la sommation en forme et a specifié les especes, mais il y a des rapines bien plus considerables, il y a la prison de mad.

---

legte Voltaire seinem vom selben Tage datierten Briefe an Senckenberg bei, der sie jedoch zurückbehielt (Hs. Gießen 152c, Nr. 8). Eine zweite Vollmacht in lateinischer Sprache ermächtigte Boehm zur Belangung Dorns wegen seiner angeblichen Verleumdung Voltaires; eine dritte, gleichfalls lateinisch abgefaßte Urkunde erteilt ihm Generalvollmacht, an Voltaires Stelle Klageschriften in Frankfurt einzureichen. Die beiden Urkunden hat Boehm am 13. Juli dem Frankfurter Senate vorgelegt, ebenso eine Vollmacht, die Collini am 9. Juli für Boehm ausgestellt hatte (Frankf. Akten Nr. 36).

220) Hs. Gießen 152c, Nr. 10; von Collinis Hand, aber von Voltaire mit dem Datum „Moguntiae 12 julii 1753" und mit seiner Unterschrift versehen. Senckenberg hat die $2^1/_2$ Folio-Seiten füllende Klageschrift mit dem Vermerk versehen „praes. 13. Jul 1753 abseiten Herrn Notar. Boehm" und, wie wir sehen werden, dieselbe bei sich zurückbehalten und durch eine andere, von ihm selbst verfaßte ersetzt.

221) Hs. Gießen 152 c, Nr. 8, samt der Adresse ganz von Voltaires Hand. Einem Vermerke Senckenbergs zufolge ist der Brief erst am 12. Juli in seine Hände gelangt, also wohl erst am 11. Juli aufgegeben worden.

Denis, il y a des frais immenses. nous attendons pour demander justice communication de la caution donnée par Smith. mais cest sur vos seules bontez que nous comptons.

Continuez a etre notre ange gardien. Si je pouvais trouver a francfort un logement ignoré, j'y volerais pour vous témoigner ma reconnaissance. point de ceremonie quand le coeur parle.

Der Frankfurter Rat hatte sich inzwischen durch Voltaires neue Klageschriften nicht aus seiner Ruhe bringen lassen. Am 9. Juli hatte man in der Schöffensitzung über sie verhandelt und von den für Voltaire außerordentlich günstigen Aussagen Myeks über den Zusammenstoß Voltaires mit Dorn Kenntnis genommen. Gleichwohl wurde auch jetzt jedes weitere Eingehen auf die unbequeme Angelegenheit abgelehnt. Die einander so völlig widersprechenden Zeugenaussagen über die Vorgänge vom 7. Juli wurden beiden Parteien abschriftlich zugestellt, der Dichter aber erhielt den Bescheid, man könne nichts weiteres tun, als auch über seinen neuen Handel mit Dorn nach Potsdam berichten.[222])

Erst Senckenbergs Eingreifen brachte Voltaires Angelegenheit dann wieder in Fluß. Von der ihm durch den Notar Boehm übergebenen Klageschrift Voltaires vom 9. Juli versprach sich allerdings Senckenberg keinen Erfolg, weshalb er ohne weiteres von ihrer Vorlegung Abstand nahm. Er selbst aber arbeitete, nachdem er sich im Römer Einsicht in das einschlägige Aktenmaterial verschafft hatte, für Voltaire eine Klageschrift aus, die nach Form und Inhalt Senckenbergs glänzende juristische Begabung bekundet. In gedrängtester Kürze werden die Übergriffe der preußischen Beamten und der Widerspruch ihres Vorgehens mit den Weisungen des preußischen Monarchen dargelegt. Dem Senate der Reichsstadt wird vorgehalten, daß die Verantwortung für jene Rechtsverletzungen insolange auf ihm lastet, als er Voltaire nicht dazu behilflich ist, vor dem Reichskammergerichte die ihm geschuldete Sühne zu erlangen. Die Klageschrift schließt mit dem Antrage, Voltaire das Requisitionsschreiben der preußischen Räte vom 20. Juni auszuhändigen, ferner aber auch den Hofrat Schmidt zur Rückgabe von Voltaires Barschaft zu veranlassen.[223]) Nachdem Senckenberg dieses Schriftstück am 13. Juli durch den Notar Boehm in Voltaires Namen hatte unterzeichnen und dem Senate vorlegen lassen, erstattete er dem Dichter über die zu seinen Gunsten unternommenen Schritte noch am gleichen Tage ausführlichen Bericht.

Über die Untersuchung „*sur le fait du pistolet*" hatte Senckenberg durch Befragung der Zeugen und Einsicht der Akten sich eingehend unterrichtet und sich dabei überzeugt, daß die Zeugen-

[222]) Frankf. Akten Nr. 32.

[223]) Die Klageschrift Senckenbergs befindet sich bei den Frankfurter Akten Nr. 35; auch Senckenbergs vielfach korrigiertes Konzept ist in der Gießener Sammlung erhalten.

aussagen ganz zu Voltaires Gunsten lauteten. „*Tout cela bien pesé,*“ so schließt der Brief, „*j'ay fait ensorte aujourd'huy que le notaire Boehm presentera une requete de deux cahiers en vôtre nom, tendant à vous faire avoir communication de la requisition de ministres et le reste de votre argent .... Mr. Varrentrapp m'assure que nous aurons l'honneur de vous voir bientot chez luy.*“[224])

Unmittelbar nach Empfang dieses Berichtes, am 14. Juli, drückte Voltaire seinen Dank für Senckenbergs Freundschaftsdienste durch Übersendung der neuen siebenbändigen Gesamtausgabe seiner Werke aus, die er mit folgendem Brief begleitete:[225])

Le solitaire de Mayence a pris la liberté d'envoyer a son ange gardien de Francfort sept volumes de réveries fort mal imprimées et pleines de fautes.[226]) il aurait voulu les luy présenter luy meme. il aurait grande envie de le voir et de le remercier chez lamy Varrentr... mais il craint que cette maison ne soit pas un azile assez sur contre Freitag. cest sur quoy il attend les conseils de M. de S.... il avait envoyé un promémoria latin a behem, mais il s'en raporte a la prudence et aux bontez de lange gardien et de lennemi du diable.

14 juillet. V.

Senckenberg hat für die ihm gewidmeten Bände umgehend gedankt und dem Dichter eine Gegengabe angeboten. Zugleich wird die geplante Rückkehr Voltaires nach Frankfurt sowie die Wahl eines ihn vor Freytags Nachstellungen sichernden Absteigequartiers eingehend erörtert, und der Dichter des weiteren Beistands Senckenbergs versichert:[227])

Je suis tout confus de l'exces de bonté que vous me marquez en m'envoyant les precieux temoins du meilleur gout de notre siècle et l'image d'une personne qui merite de vivre pendant tous les suivans. Je n'ay pas de quoy vous rendre la pareille. Tout mon griffonage se borne a des deductions de droit Allemandes et une en Latin dans une cause pour laquelle on vouloit implorer le seconrs de la France du tems de Charles VII.[228]) Toutes cependant sont à vôtre service. J'espere

---

[224]) Gießener Hs. 152c, Nr. 11. Konzept von der Hand von Senckenbergs Schreiber, aber von Senckenberg durchkorrigiert. Datum: à Francfort ce 13 juillet 1753. Unterschrift: Votre tres humble et tres obeissant serviteur l e b i e n c o n n u.

[225]) Gieß. Hs. 152 c, Nr. 13; ganz von Voltaires Hand und von Senckenberg mit dem Vermerk versehen: praes. 15. Jul 1753.

[226]) Es handelt sich hier wohl um die 1752 bei Walther in Dresden erschienene siebenbändige Gesamtausgabe der Werke Voltaires, die mit gutem Rechte als eine sehr mangelhafte bezeichnet werden durfte, da sie von Fehlern wimmelte. Voltaire war auf der Reise von Berlin nach Straßburg mit ihrer Durchsicht und Korrektur beschäftigt (de Luchet, II, 2; Bengesco, ***Bibliographie*** IV, 46). Der erste Band enthielt Voltaires Porträt, das Senckenberg in seiner Danksagung erwähnt.

[227]) Gieß. Hs. 152c, Nr. 14, Konzept von Senckenbergs Hand mit vielen Korrekturen und dem Vermerke: à Mr. de Voltaire, à Francf. le 15. Juillet 1753.

[228]) Als Sachverwalter des Grafen Carl Adam Löwenhaupt, der auf die Reichsherrschaft Bretzenheim a. d. Nahe Anspruch erhob, verfaßte Senckenberg im Januar und Februar 1745 zwei lateinische

que Boehm vous aura montré le memoire presenté au conseil. Demain je m'informeray de ce qu'il aura produit. En attendant je me suis hautement declaré pour vôtre affaire et jay fait de remontrances fort vives à Mr. de Fichard en bonne compagnie. Si le memoire n'a pas eu son effet, il sera suivi d'un autre aussitot que Boehm est de retour, ou qu'il nomme un substitut homme de confiance.

Quant à vôtre sejour icy, monsieur, il est vray que je loge en une maison franche appartenant au chapitre de S. Alban a Mayence.[229]) Mais ma capitulation avec les Seigneurs de ce chapitre, comme son Baillif Mr. Wiltberger[230]) à Mayence vous le dira, porte de ne loger personne. Je serais ravi de vous recevoir, si vous pouriez obtenir la [permission]. Mr. Varrentrapp propose de vous loger chez le resident de Mayence. Mais je le crains, s'il n'a point d'ordre de son maitre. Il est intime de Freytag. On pourra toujours pourvoir à vôtre sureté pour quelques jours. A l'avenir Mr. de F. ne fera rien à l'insu du conseil. On est alors informé. De plus, il ne subsiste plus de raison pour vous arreter.

Venez bientot, Monsieur, et me croyez avec un devouement respectueux etc.

Voltaire ist artig genug, die ihm als Gegengeschenk angebotene lehensrechtliche Deduktion Senckenbergs, so wenig verlockend ihm ihr Inhalt auch erscheinen mochte, nicht zurückzuweisen. Am 16. Juli schreibt er an Senckenberg:[231])

Le solitaire malade remercie tendrement le Ciceron de Francfort de son oraison pro Archia Poeta. Si l'éloquence et la vérité ont quelque droit sur le conseil, il faudra bien qu'il rende justice. En cas que le Patron des affligés ait la déduction dont il parle au sujet de Charles sept, il obligera beaucoup le solitaire de vouloir bien la lui faire lire. Il l'assure de sa reconnaissance et de son inviolable attachement.

à Mayence 16 juillet 1753. V.....

Die Klageschrift Senckenbergs war inzwischen in Frankfurt der Gegenstand wiederholter Beratung gewesen. Am 14. Juli hatte man sich in einer Schöffensitzung mit ihr beschäftigt und war übereingekommen, dem Senate zu empfehlen, auf Voltaires Forderungen nicht einzugehen, sondern nur ein weiteres Schreiben an den preußischen König zu richten. Der Senat zeigte sich am 17. Juli geneigt, einen Beschluß in diesem Sinne zu fassen, als es dem Senator Senckenberg nach längerer Debatte gelang, die Versammlung zugunsten Voltaires umzustimmen; es wurde

Deduktionen, die eine mit dem Titel: „*Jura possessorii illustrissimorum Loewenhaupt in feudum Coloniense Bretzenheim*", die andere betitelt „*Jura successionis illustrissimorum Loewenhaupt in dynastiam Bretzenheim*". Senckenbergs Handexemplare dieser beiden Schriften mit handschriftlichen Verbesserungen und Zusätzen befinden sich im Besitze der Gießener Universitätsbibliothek. Eine dieser Schriften erhielt Voltaire angeboten (Vgl. unten). Vgl. darüber A. Heldmann, *Die Reichsherrschaft Bretzenheim a. d. Nahe* (Kreuznach 1896, S. 54 f.).

[229]) Über den von Senckenberg bewohnten Albaniterhof, in dem Voltaire eine Freistatt zu finden wünschte, vgl. Kriegk, Die Brüder Senckenberg, S. 60, 112, 164.

[230]) Urltberger?

[231]) Gieß. Hs. 152 c, Nr. 15; ganz von Collinis Hand und von Senckenberg mit dem Vermerke versehen: praes. 17. Jul. 1753.

nun beschlossen, den preußischen Räten zu eröffnen, nach Ablauf von 14 Tagen werde man ihr Requisitionsschreiben Voltaire aushändigen und sich auch an die von dem Hofrat Schmidt geleistete Kaution halten, falls der Stadt durch Voltaires Klage Schaden erwachsen sollte.[232]) Sogleich nach Schluß der Senatssitzung setzte Senckenberg den Dichter von dem errungenen Erfolge in Kenntnis:[233])

Monsieur

Votre memoire[234]) qui n'est rien moins qu'un ouvrage de Ciceron et qui n'atteint pas meme aux productions ordinaires des avocats, fondé seulement sur la bonne cause, n'a produit le bon effet qu'a demy et bien tard après plusieurs contestations. Samedy le committé pour les causes publiques ayant deputé le greffier Diefenbach vers Schmid, celuy-ci luy declara qu'il n'avoit jamais eu l'intention de vous retenir vos deniers, qu'il avoit dependu de vous de les reprendre en signant seulement un billet portant que vous les aviez mis en depot chez luy et qu'il vous les avoit rendu, deduction faite de 190 florins et quelques creuzer pour les fraix, mais qu'après l'injure faite à Dorn en le menaçant du pistolet celuyci vous intentoit une action en reparation et que cela changeroit la face des affaires.[235]) Quant à la demande de la communication, le Commité avoit resolu d'ecrire au roy et de luy demander les ordres ulterieurs avec la reponse à la precedente. Le conseil entier ayant été assemblé aujourd'huy, on vouloit confirmer cette resolution. Mais a la fin j'ay obtenu après plusieurs debats la suivante ,,qu'on intimeroit à Freytag par Diefenbach et à Schmid moyennant un resultat par ecrit[236]) qu'au cas que dans l'espace de quinze jours ils ne produisaient pas la requisition et ratification royale, on defereroit à vos demandes quant à la communication de la requisition et s'en tiendroit quant au reste à la caution interposée par Schmid, en se reservant d'ecrire au roy touchant ce qui étoit arrivé apres la première lettre envoyée à s. M." Au reste, il a été permis aux deux conseillers de demander copie de vos mémoires et ordre donné a vôtre procureur de dresser à l'avenir ses memoires en allemand.

Je vous feray tenir ma deduction latine touchant la seigneurie de Bretzenheim près de Mayence et vous souhaite de tout mon coeur une promte reconvalescence pour vous assurer de bouche du devouement respectueuse avec lequel j'ay l'honneur d'être etc.

Voltaire war durch Senckenbergs Botschaft keineswegs befriedigt. Angesichts des schleppenden Ganges der bisherigen Verhandlungen hatte der Gedanke des Prozessierens vor dem Reichskammergerichte bereits seinen Reiz für den Dichter ver-

---

[232]) Frankf. Akten Nr. 37 und 39. Vgl. Jung S. 230 f.

[233]) Gieß. Handschr. 152c, Nr. 16. Konzept von Senckenbergs Hand und von ihm mit dem Vermerke versehen: à Mr. de Voltaire à Mayence, à Francfort ce 17. Juill. 1753.

[234]) D. h. die von Senckenberg verfaßte, in Voltaires Namen eingereichte Klageschrift.

[235]) Diefenbachs Bericht vom 14. Juli (Frankf. Akten Nr. 38) wird von Senckenberg inhaltlich getreu wiedergegeben. Von Dorns Ansprüchen heißt es in Schmidts Erklärung: ,,Da durch des de Voltaire gegen Dorn vorgenommene Tätlichkeit die Sache dahin gekommen, daß dieser deshalben Satisfaction verlange, so müsse Schmidt deswegen erst mit Herrn von Freitag conferiren."

[236]) Das heißt ,,per conclusum" (Frankft. Akten 39).

loren. Mit um so größerer Ungeduld aber brannte Voltaire auf die Wiedererlangung seiner Reisegelder, die nach Senckenbergs Mitteilungen doch noch in so weiter Ferne stand. Wiederum geht er daher in einem Briefe vom 19. Juli seinen Frankfurter „Cicero" um Rat und Beistand an:[237])

a Mayence a
Lempereur le 19.

Le malade affligé reitère ses plus tendres remerciments au genereux Ciceron. Il ne sait encor s'il poura aller passer deux ou trois jours chez mr Varentr. en attendant, il supplie ce b i e n c o n n u si bien faisant de vouloir bien voir avec Behem, si on pourait retirer l'argent dont Smith sest emparé. De quel droit le retient-il? Du meme droit quil a eu de le prendre, de celuy des voleurs de grand chemin.

ne pourait on pas presenter une requete dans laquelle on requererait qu'en attendant les autres eclaircissements et sans prejudicier a aucun des droits du Suppliant lezé, largent fut mis en depost et que la ville liquidat les frais de l'emprisonement, sauf a les faire payer a qui il apartiendrait. tout cela est bien triste. on fait une injustice en un moment et il faut des anneés pour avoir justice. on se recommande aux bontez de Ciceron et on le prie de faire des compliments a Varentr.

mille tendres respects.

Vollends verleidet wurde der Prozeß dem geizigen Dichter durch die Kosten, die ihm sein Rechtsbeistand Boehm berechnete. Auf eine Bestrafung seiner Verfolger wagt Voltaire kaum noch zu hoffen und dringt deshalb, kaum daß sein Brief vom 19. Juli Senckenberg erreicht hat, von neuem in diesen mit der Bitte, ihm zur Wiedererlangung des ihm abgenommenen Geldes behilflich zu sein:[238])

Mayence 20 juillet 1753.

Mon cher Ciceron saura qu'on a deja demandé dix ecus pour les frais d'un procez a peine commencé. Si cela continue, il vaut mieux tout perdre. Quoi, on m'aura pris mon argent dans mes poches et il en coutera encor pour ne le pas faire rendre? et on me renverra a l'approbation qui viendra de Berlin de tout ce qu'ont fait Freitag et Smith. Il y a grande apparence qu'on ne les desavouera pas. on soutient toujours ses ministres, surtout quand on veut mortifier ceux que ces ministres ont vexés. voyla, monsieur, une persecution poussée jusqu'a la derniere extremité. Ne pouriez vous pas opposer vos bontez et votre justice a ces horribles chicannes? ne pouriez vous pas obtenir du moins du conseil ou de Mr Fichard qu'il engageat Smith a l'amiable a rendre l'argent qu'il a pris a mon secretaire et a moy? qu'a de comun cet argent avec le desaveu ou l'aprobation de cet injuste emprisonement? certainement celuy au nom duquel Freitag et Smith ont agi n'a pas ordonné qu'on nous prit notre argent dans nos poches. il faut certainement le rendre. De quel droit Smith le retient-il? en a-t'il un autre que celui des voleurs? Enfin, Monsieur,

[237]) Gießener Hs. 152c, Nr. 17; samt der Adresse ganz von Voltaires Hand, ohne Unterschrift. Von Senckenberg mit dem Vermerk versehen: praes. 20 Jul. 1753.

[238]) Gießener Hs. 152c, Nr. 18; ganz von Voltaires Hand, ohne Unterschrift. Von Senckenberg mit dem Vermerk versehen: praes. 21 Jul. 1753.

ne pourait il pas le remettre entre les mains de qui on voudrait? ne pourait on pas obtenir cette justice, en attendant que je visse quel party je dois prendre? je vous demande bien pardon de tant d'importunitez. mais a qui aurais je recours sinon a mon ciceron qui a signalé son equité et son zele dans une vexation si odieuse. je luy fais les compliments les plus tendres et les remerciments les plus sinceres.

In Frankfurt hatten inzwischen die Dinge plötzlich eine für Voltaire wenig erfreuliche Wendung genommen. Der durch Senckenbergs Eintreten für Voltaire herbeigeführte Senatsbeschluß vom 17. Juli, der die preußischen Räte zur Beibringung des königlichen Verhaftungsbefehls nötigen sollte, hatte sich als ein Schlag ins Wasser erwiesen. Freytag vertröstete den Senat auf das Eintreffen des angeblich für den 19. Juli zu erwartenden königlichen Schreibens; bleibe es aus, so werde er abermals nach Potsdam berichten. Schmidt dagegen erklärte mit der ihm eigenen Rücksichtslosigkeit, daß er in einer Angelegenheit, die den König von Preußen betreffe, keinerlei Ratsbeschluß entgegennehmen könne.[239]) Wenige Tage darauf traf dann bei Freytag ein Schreiben des Kämmerers Fredersdorff ein, das den Residenten der vollsten Zufriedenheit des Königs versicherte und Freytag anwies, „weder Voltaire noch dem Magistrate über sein Verfahren Rede und Antwort zu stehen".[240]) Mit hellem Jubel werden Freytag und Schmidt, die noch eben vor des Königs Ungnade gebangt hatten, Fredersdorffs Botschaft begrüßt haben. Sie zögerten nicht, die völlige Preisgabe Voltaires durch König Friedrich in Frankfurt triumphierend zu verkünden und dadurch im städtischen Regimente mit Erfolg Stimmung gegen den Dichter zu machen. Es ist ein sehr trübseliges Bild, das Senckenberg in einem Briefe vom 21. Juli Voltaire von dem Stande seiner Angelegenheit entwirft, und das erkennen läßt, daß Senckenberg die Sache seines Klienten schon jetzt als eine verlorene ansah:[241])

M. nos syndics ayant appris le dernier resultat de nôtre conseil se sont recriés de toute leur force sur les consequences qui en pourroient resulter, disant qu'ils eussent souhaité qu'on se fut entierement tenu hors d'affaire avec le roy et qu'on eut laissé à S. M. le soin de faire justice contre les agens.

Les vues sur la grande affaire de nôtre ville, c'est à dire la cause concernant une église reformée dans la ville, affaire dans laquelle le roy protege en quelque maniere le conseil par son inaction, rend ces Messieurs craintifs sur les moindres demarches qui, bien loin de heurter les vues du roy, ne tendent qu'a procurer la justice contre ses conseillers qui ont eu la temerité d'infliger des torts sensibles a des etrangers, sous promesse d'une satisfaction royale qu'ils ne produisent point et sous l'engagement de leurs biens dont la meilleure

---

239) Frankf. Akten Nr. 40 und 41. Vgl. Jung, S. 231.

240) Varnhagen, S. 275 f.

241) Gieß. Hs. 152c, Nr. 19; Konzept von Senckenbergs Hand mit dem Vermerke: à Mr. de Voltaire Mayence. à Francfort ce 21 juillet 1753.

partie est celle d'un bourgeois. Mr. Schmid a refusé d'accepter un resultat par ecrit concernant les affaires de son ministere[242]) et Messieurs du Committé n'ont pas osé faire des pas en consequence du resultat.

Mr. de Freytag a repondu à notre greffier que la requisition du roy arriverait apparemment le 19. et qu'au cas qu'elle n'arrivoit pas il ecriroit en cour aujourd'huy. Lad. requisition n'est pas encore arrivée.

En attendant Mr. de Freytag montre une lettre de Mr. de Fredersdorff dans laquelle il approuve, dit-on, tout son procedé contre vous et se sert de quelques expressions fort dures. On ajoute que cette lettre est munie du cachet royal. Comme je ne l'ay point vue, je ne saurois juger, si le rapport auquel elle sert de reponse peut avoir été vray et circonstancié.

Voicy la face presente de vôtre affaire. Il est triste qu'on fasse valoir une raison d'état pour vous denier une promte justice, en supposant gratuitement qu'un Monarque de la plus haute reputation peut être exactement informé de toutes les indignites commises contre vous et les vôtres, les approuver en secret et être bien ayse de se dispenser d'une approbation publique.

Pour moy, quoique S. M. n'ait pas repondu à nos griefs contre les excès de ses Ministres commis sans requisition prealable de la Magistrature, je ne saurois me persuader qu'un si grand Prince puisse se divertir d'une action trop contraire à l'humanité et trop petite pour un genie sublime. Au reste, je connois le manege des cours où les ministres et favoris trouvent toujours moyen de proteger leurs cliens et de detourner les chatimens qui leur sont dus, surtout en supprimant des affaires peu importantes au general. Voila peut-être precisiment vôtre cas.

Dans ces circonstances, Monsieur, comme je serois faché de vous donner de fausses lumieres et de vous entrainer à des demarches qui peut-être n'abouteroient à rien, il faut que je vous dise que quoique vôtre affaire avec Dorn, pretextée pour retenir vos deniers, sera exposée au roy dans un lettre du conseil, le meilleur parti et le plus sur pour vous sera toujours de vous addresser tout droit a S. M.

Je suis bien faché que vôtre procez ait deja si tant couté. C'est la un mal presque general hors des terres de Prusse. Je souhaiterois fort de pouvoir m'expliquer avec vous de bouche et je suis, en attendant, avec etc.

Auch eine Intervention von diplomatischer Seite, die Voltaire in seiner Vielgeschäftigkeit gleichzeitig angerufen hatte, führte in jenen Tagen zu einem Mißerfolge und konnte nur dazu beitragen, Voltaires Beziehungen zum Frankfurter Rate zu verschlechtern. Obwohl seine früher nach Wien ergangenen Hilferufe ohne allen Erfolg geblieben waren, entschloß sich doch der Dichter am 14. Juli dazu, das österreichische Kabinett abermals um seinen Beistand anzugehen. Unter dem Titel „Journal de ce qui s'est passé à Francfort-sur-Mein" sandte er einem der leitenden Wiener Staatsmänner — sein Name wird sich kaum feststellen lassen — eine ausführliche Schilderung der Rechtsverletzungen, deren Opfer er in Frankfurt geworden; als seinen Vertrauensmann bezeichnete Voltaires Begleitbrief den kaiserlichen Ge-

[242]) Verschrieben statt „maître"?

sandten zu Mainz, Graf Pergen.[243]) Ohne aber dann den Erfolg dieser Bittschrift abzuwarten, hat der Dichter eben diesen kaiserlichen Gesandten dazu zu bestimmen gewußt, sich seiner Angelegenheit anzunehmen.

Voltaire, so schreibt Graf Pergen am 20. Juli an den Frankfurter Bürgermeister, habe ein „specimen facti" (wohl das eben erwähnte „Journal") verfaßt, wonach ihm „ein merkliches Stück Geld nebst 2 Diamanten und anderen Kleinigkeiten aus seiner Kassette genommen worden". Der Gesandte bitte daher die Stadt um Aufklärung. Der Bürgermeister jedoch ließ sich auf eine Auseinandersetzung über Voltaires Streithandel nicht ein und beschränkte sich in seiner Antwort vom 23. Juli auf den Hinweis, daß der Rat nur auf Requisition des preußischen Königs gehandelt habe; die Überschreitung der königlichen Befehle sei von den preußischen Räten zu verantworten. Da deren Vorgehen dem Rate „etwas bedenklich vorgekommen", so habe er schon dreimal an den König von Preußen geschrieben. Übrigens habe sich Voltaires Sachwalter mit den bisher vom Senate getroffenen Maßregeln einverstanden erklärt.[244])

Der dem Dichter von Senckenberg erteilte Rat, seine Beschwerden bei König Friedrich selbst anzubringen, konnte Voltaire wenig nützen. Wartete er doch schon längst vergebens darauf, eine Antwort auf die vielen von ihm nach Potsdam gesandten Bittschriften zu erhalten. Da nach Senckenbergs Mitteilungen auch auf den guten Willen des Frankfurter Rates kaum mehr zu rechnen war, so wandte sich Voltaire am 23. Juli in seiner Ungeduld nun an den älteren Bürgermeister der Reichsstadt von Fichard, um durch seine persönliche Fürsprache und Vermittelung, sei es auch um den Preis der Zahlung der Haftkosten, wieder in den Besitz seines Geldes zu kommen:[245])

Monsieur

Je suis persuadé que les excès commis à Francfort et l'abus cruel qu'on a fait du nom du Roi de Prusse ont excité dans vous des sentimens de douleur et d'indignation comme dans toute la ville et dans tous les environs. Je sens que d'ailleurs il se peut que sa Majesté Prussienne ne veuille pas faire à ceux qui ont passé ses ordres une reprimande qui leur ôterait tout credit et qu'il y a des occasions où il vaut mieux savoir souffrir que de s'obstiner à demander justice. Je ne vous demande donc, Monsieur, que vôtre conciliation et vos bons offices pour nous faire rendre au moins l'argent que le sieur Schmidt a pris dans nos poches, à mon secretaire et à moi. Je suis persuadé qu'il ne tient qu'à vous, Monsieur, de finir cette affaire en

[243]) Moland 38, 102 ff.; nr. 2626. Der Adressat kann, wie wir schon früher ausführten, unmöglich Graf Stadion gewesen sein, wie es Moland mit den früheren Herausgebern annimmt.

[244]) Frankf. Akten Nr. 42 und 43; vgl. Jung, S. 232.

[245]) Frankf. Akt. Nr. 46; mit Ausnahme der Unterschrift ganz von Collinis Hand und mit dem Kanzleivermerk versehen „praes. d. 24 Jul. 1753". Vgl. Jung, S. 232.

lui parlant; elle est trop injuste et trop criante pour que le sieur Schmidt ne se rende pas à vos remontrances et à vos bons offices. Vous pouriez aussi, Monsieur, regler à l'amiable les frais d'une prison injuste qu'on fait monter trop haut. On nous a traités d'une façon bien cruelle. Vous sentez que du moins il est impossible que le Roi de Prusse aprouve la prison de ma nièce. Vous étes trop honnête homme et vous aimez trop la gloire de vôtre ville pour ne pas vous rendre à ma prière. Le sieur Schmidt n'aurait qu'à vous remettre l'argent ou à Mr. Harscher ou à Mr. Metzler qui me le feraient tenir. Je n'attends que cet argent pour partir. Vous auriez, Monsieur, la satisfaction d'assoupir en partie une affaire qui ne cause à bien des personnes que de l'embarras et du chagrin. Je sentirais quelque consolation en vous devant cette justice. J'ai l'honneur d'être avec des sentiments respectueux

Monsieur

Votre très humble et très-obéissant serviteur

Voltaire

gentilhome de la chambre du roy de France.

Mayence le 23 Juillet 1753.

Vom Abgang dieses Briefes gibt Voltaire noch am gleichen Tage seinem Freunde Senckenberg Kenntnis. An die von Senkkenberg prophezeite Gefügigkeit der Frankfurter gegenüber dem preußischen Könige will Voltaire nicht glauben und ruft des Senators Hilfe von neuem in leidenschaftlicher Weise an, um wenigstens so viel von seinem Gelde zu retten, als man ihm zurückgeben will:[246])

23 juillet

Monsieur

Jay pris le parti decrire a mr Fichard. il peut a l'amiable engager Smith au moins a rendre l'argent dont il s'est emparé. cest bien le moins apres une violation aussi enorme du droit des gens. il est clair que le Roy de prusse, la ville et Freitag sont embarassez. il est encor plus clair quon a commis une injustice atroce. il est impossible que le roy de prusse puisse aprouver l'outrage indigne qu'un scelerat a fait a ma niece. S'il ny avait que moy, il pourait fermer les yeux. mais que peutil dire sur ma niece? rien, et cest le party quil prend. moy je prends celuy de redemander au moins ce qu'on voudra me rendre de mon argent. il serait rare que je ne pusse l'obtenir et il ne manquerait plus que cela a l'aventure pour la rendre complette. je vous prie, monsieur, de parler, de faire parler, de vouloir bien m'ecrire. je conserveray autant de reconnaissance pour vous que d'indignation pour les scelerats qui ont deshonoré Francfort et qui ont abusé du nom d'un grand roy pour comettre de si indignes vexations. votre conseil a grand tort detre embarassé. quand il represente la verité avec fermeté et noblesse a un roy dont il ne dépend pas, il s'en fait respecter et on le ménage. quand il mollit et quil condescend a la violation du droit des gens, il s'avilit et on l'écraze. cest entendre tres mal ses interets que d'etre trop faible. adieu, monsieur, je vous souhaite un teatre digne de vous.

Die Niedergeschlagenheit, in der sich Voltaire bei Abfassung dieser beiden Briefe befunden hatte, sollte schon am nächsten

[246]) Gieß. Hs. 152c, Nr. 20; ganz von Voltaires Hand, ohne Unterschrift und von Senckenberg mit dem Vermerk versehen „praes. 24 Jul. 1753 von Mr. de Voltaire".

Tage einer außerordentlich hoffnungsvollen und unternehmungslustigen Stimmung weichen. Wir wissen, daß Madame Denis von Frankfurt aus direkt nach Paris zurückgekehrt war. Ihr erstes Geschäft war, den ihr gewogenen preußischen Gesandten Lord Keith aufzusuchen und ihm ihr Leid zu klagen. Ihre Beschwerden über Freytag fanden bei dem Gesandten volles Verständnis, da er kurz zuvor einen Brief seines königlichen Freundes erhalten hatte, in dem dieser seine Unzufriedenheit mit der „exactitude brutale" seines Frankfurter Residenten sowie die Absicht kundgab, die Verstöße Freytags gutzumachen („redresser le passé").[247]) Je geflissentlicher Voltaire durch übertreibende Schilderungen der ihm zugefügten Unbilden in Paris Stimmung gegen König Friedrich zu machen suchte, desto eifriger versicherte Lord Keith Voltaires Freunden, daß der König dem rücksichtslosen Vorgehen seines Residenten durchaus fern stehe.[248]) Am 24. Juli erhielt denn auch Voltaire durch einen Brief seiner Nichte von der angeblichen Preisgebung Freytags seitens des Königs Kenntnis. In leidenschaftlicher Aufwallung läßt er seinem kaum abgegangenen Briefe an den Frankfurter Bürgermeister sofort ein zweites Schreiben folgen, in dem er die Kunde von König Friedrichs ungnädigen Äußerungen über seine Frankfurter Räte weitergibt. Es kommt ihm dabei nicht auf die lügenhafte Angabe an, er habe jene Nachricht vom französischen Hofe erhalten, wo man ihn erwarte. Während er tags zuvor nur um Herabsetzung der berechneten Haftkosten gebeten hatte, will er jetzt überhaupt nichts mehr von der Zahlung von Haftkosten wissen, und dem Bürgermeister wird nachdrücklich vorgerückt, daß der mit seinem Namen getriebene Mißbrauch ihn zu tatkräftigem Eintreten zugunsten Voltaires verpflichte:[249])

Monsieur

Depuis ma lettre écrite, j'ai reçu des nouvelles de la cour de France et on m'attend dans ma patrie. On y est un peu étonné que les Passeports du Roi ayent été si peu respectés par les sieurs de Freytag et Schmidt. Le Roi de Prusse en est trés-indigné. Il a mandé à son Envoyé en France que les dits sieurs avaient abusé de ses Ordres et avaient donné une scène à l'Europe dont il est très-fâché:[250]) Ce sont ses propres mots et on ne

[247]) Politische Korrespondenz Friedrichs des Großen IX, 460, nr. 5938: *Il est arrivé à Francfort une aventure qui m'a fait de la peine. J'avais écrit à mon résident de redemander à Voltaire la croix, la clef et un livre qu'il avait. Il l'a fait, mail il s'en est acquitté avec une exactitude brutale qui n'est pas de mon goût, et j'écris à présent pour redresser le passé* (28. Juni).

[248]) Über die Mißbilligung des Vorgehens Freytags durch Lord Keith vgl. Moland nr. 2632, 2634, 2639, 2649 und Mangold in dieser *Zeitschr.* 38¹, S. 196 f.

[249]) Frankf. Akten Nr. 47; mit Ausnahme der Unterschrift ganz von Collinis Hand. Mit dem Kanzleivermerk: „praes. d. 25 Jul. 1753".

[250]) Das Gesperrte im Original unterstrichen. Diese Worte finden sich übrigens in keinem der uns erhaltenen Briefe Friedrichs des Großen

devait pas attendre moins d'un Prince si grand et si juste. Je vous supplie, Monsieur, de montrer cette lettre au Conseil et même au Sieur Schmidt. Je me flatte, Monsieur, que vous ne me laisserez pas partir pour la France sans avoir la bonté de me faire rendre l'argent que le sieur Schmidt a pris dans mes poches. Rien n'est assurement plus digne de vôtre Place et de vôtre équité.

Il serait à la vérité bien étrange que nous payassions les frais d'un emprisonnement si cruel et si odieux fait au nom du Roi de Prusse et désavoué par lui. Mais je m'en rapporte, Monsieur, à vôtre prudence et à vôtre esprit de conciliation.

Comme on a abusé de votre propre nom pour commettre des vexations si violentes, vôtre gloire autant que la bonté de vôtre coeur vous portera à la reparer; et je partirai du moins un peu consolé par la justice que vous m'aurez rendue. Je serai avec une respectueuse reconnaissance, Monsieur,

Mayence ce 24 Juillet 1753.

Votre très-humble et très obéissant serviteur

Voltaire chambelan du roy de France.

So wichtig erschien Voltaire das ihm bekanntgewordene Zeugnis von König Friedrichs Sinneswechsel, daß er seinen Brief an den Frankfurter Bürgermeister nicht der Post anvertraute, sondern ihn an Senckenberg mit der Bitte übersandte, den Brief dem Bürgermeister auszuhändigen, zugleich aber von seinem Inhalte auch andern Ratsmitgliedern Kenntnis zu geben. Und voller Zuversicht berichtet Voltaire seinem Patrone von den neuen Anklagen, die er beim Könige gegen Freytag erhoben habe, und die ihm früher oder später Sühne verschaffen würden:[251])

24 juillet

Jay l'honneur de vous envoier, monsieur, la lettre a cachet volant que jécris a monsieur de Fichard. je vous supplie de la luy faire rendre. vous pouvez en montrer une copie secretement a ceux qui sont bien intentionez. jabandonne tout le reste a votre prudence. vous pouvez faire rendre aisément la lettre lors qu'elle paraisse venir de vous. jay deja mandé au roy de prusse une petite partie de tours de Freitag.[252]) je continuerai et je vous reponds que tot ou tard cet homme se repentira de ses iniquitez. jattends de vos nouvelles et je vous embrasse tendrement. V.

Am nächsten oder übernächsten Tage ist Voltaire wieder nach Frankfurt, in die Höhle des Löwen, zurückgekehrt. Die Beweggründe, die den Dichter zu diesem überraschenden Entschlusse bestimmt haben, entziehen sich unserer Kenntnis. Aus

an Lord Keith. Es wäre denkbar, daß die Worte einem verloren gegangenen Briefe des Königs aus den ersten Tagen des Juli entstammten. Voltaire ist es aber auch wohl zuzutrauen, daß er den angeblichen Wortlaut des königlichen Schreibens selbst erfunden hat. Jedenfalls war es eine dreiste Lüge, daß er am Pariser Hofe erwartet würde.

[251]) Gieß. Hs. 152c, Nr. 21; ganz von Voltaires Hand, mit Senckenbergs Vermerk: „ps. 25 Jul. 1753".

[252]) Ein Brief Voltaires an Friedrich den Großen ist nicht erhalten. Doch bezieht sich der König am 31. Juli auf eine ihm zugegangene Beschwerde Voltaires, die wohl mit dem oben erwähnten Briefe identisch ist (Varnhagen, S. 276).

den mitgeteilten Briefen Voltaires und Senckenbergs geht hervor, daß ein solcher Besuch schon sogleich nach Voltaires Ankunft in Mainz in Aussicht genommen war. Um den Dichter vor Freytags etwaigen Nachstellungen zu sichern, hatte man an das Haus Senckenbergs,[253]) des Buchhändlers Varrentrapp oder des Mainzer Residenten gedacht. Schließlich ist aber die Wahl auf den Gasthof zum goldenen Apfel gefallen. Dort mag sich Voltaire mit seinem Rechtsbeistande sowie mit Varrentrapp und Senckenberg über die zur Wiedererlangung seines Reisegeldes zu ergreifenden Maßregeln beraten, zugleich aber auch des bei der überstürzten Abreise in Frankfurt zurückgelassenen Teils seines Reisegepäcks sich versichert haben.[254]) Vor seiner Rückreise nach Mainz hat er am 26. Juli an Senckenberg ein hastiges Billet gerichtet, aus dem hervorgeht, daß Voltaires Gedanken nun wieder ganz auf die Anstrengung eines Prozesses gegen Freytag, den er in des Königs Ungnade glaubt, gerichtet sind:[255])

Je remercie plus que jamais mon ciceron et je le prie de ménager le senat. je le supplie aussi de faire tenir par Böhem une requete pour le moment ou les quinze jours de délay seront expirez.[256]) il n'a sans doute pris les dix ecus qua compte de ses services.

cette affaire ne doit certainement pas se negliger. jamais le roy de prusse ne poura avouer ce que Freitag a fait et il faudra que Freitag soit puni. car ce nest pas une punition pour luy qui lopprobre dont il est couvert. adieu, monsieur, dites moy toujours: te amo, tua tueor.

Nach Mainz zurückgekehrt, machte sich Voltaire reisefertig und richtet am 27. Juli einen dankerfüllten Abschiedsbrief an Senckenberg. Den Prozeß gegen seine Verfolger will er energisch fortgeführt wissen; von Senckenbergs „Verrinen" hofft er, daß sie endlich Freytags Sturz herbeiführen werden:[257])

Monsieur

Je pars de Mayence ou je n'ay trouvé que des consolations. je porteray partout mes plaintes de ce qui s'est passé a Francfort contre

[253]) Senckenberg bewohnte, wie oben erwähnt, ein dem Mainzer Albaniter-Stifte gehöriges Haus, in welchem allerdings Voltaire für Freytag und auch für den Frankfurter Rat unangreifbar gewesen wäre (Kriegk, *Die Brüder Senkenberg*, S. 60, 112, 164).

[254]) Vor seinem Fluchtversuche, am 19. Juli, hatte Voltaire, wie wir hörten, seine „große Chatulle" in dem Quartiere des Herzogs von Meiningen in Verwahrung gegeben (Varnhagen, S. 229).

[255]) Gieß. Hs. 152c, Nr. 22; samt der Adresse ganz von Voltaires Hand, ohne Unterschrift, mit Senckenbergs Vermerk: „pr. 26 Jul. 1753 *delapart de Mr. de Voltaire logeant à la pomme d'or à Francfort.*" Zum Siegeln hat Voltaire ein Kreuzerstück verwendet.

[256]) Senckendorf soll also durch Abfassung einer Klageschrift darauf dringen, daß das Requisitions-Schreiben der preußischen Räte dem Dichter ausgehändigt werde.

[257]) Gieß. Hs. 152c, Nr. 24; samt der Adresse ganz von Voltaires Hand, ohne Unterschrift und mit Senckenbergs Vermerk: „praes. 28 jul. 1753 à six heures et demy du soir par le coureur de la poste de la part de Mr. de Voltaire dont elle est holografe."

le droit des gens, mais aussi je porterai partout ma reconnaissance pour vous. jay écrit a M. Behem pour luy recommander de présenter requete a la ville sitot que la quinzaine sera expirée. il ny a pas d'apparence que le roy de prusse puisse avouer les infames violences de Freidag et de Smith apres les avoir desavouées a la cour de France et dans une gazette. mais il se contente de desavouer cette mauvaise action. et mon cher ciceron a le courage et la grandeur d'ame d'employer son eloquence a la réparer. jespere qu'a la fin vos verrines contre Freitag feront chasser ce malheureux si indigne de son poste. adieu, monsieur. clientis tui te precor esse semper memorem.

Noch hatte Voltaire Mainz nicht verlassen, als die von dem Dichter und den Frankfurtern mit gleich großer Spannung erwartete endgiltige Entscheidung Friedrichs des Großen in Frankfurt eintraf. Wir haben früher gesehen, wie nach Vereitelung des Fluchtversuches vom 20. Juni Voltaire und seine Nichte in der letzten Juniwoche König Friedrich demütig um Gnade und Verzeihung und um Erlösung aus ihrer Haft angefleht hatten, wie dann aber Voltaire wenige Tage später, nachdem er sich des Beistandes des Frankfurter Rates sicher glaubte, zu leidenschaftlichen Angriffen gegen die preußischen Räte übergegangen war; in einem Briefe an den König vom 26. Juni hatte er sie geradezu als gewohnheitsmäßige Betrüger gebrandmarkt. Auf Friedrich den Großen waren jene ersten Bittschriften der Frankfurter Gefangenen nicht ohne Eindruck geblieben. Von ihnen beeinflußt, hat der König am 26. Juni und dann wiederholt am 2. Juli in ungnädiger Weise Freytag die Freilassung Voltaires anbefohlen und den von dem Residenten verschuldeten „coup d'éclat" hart getadelt. Auch seinem Pariser Gesandten gegenüber hat sich Friedrich in jenen Tagen, wie bereits erwähnt, über Freytags „*exactitude brutale qui n'est pas de mon goût*" mißbilligend ausgesprochen.[258]) Voltaires Entschluß, über des Königs Kopf hinweg durch den Frankfurter Rat und durch die Gerichte sich Recht und Sühne zu verschaffen, und seine kecken Verunglimpfungen der preußischen Räte haben dann zusammen mit Freytags Berichten rasch genug das zeitweilige Erbarmen Friedrichs mit dem Schicksale der Frankfurter Gefangenen in die Stimmung neuer leidenschaftlicher Erbitterung gegen Voltaire umschlagen lassen. Friedrichs Grimm wurde noch gesteigerst, als in den ersten Julitagen die gleichen Beschwerdebriefe, die er soeben direkt von Voltaires Seite erhalten, auf dem Wege über Bayreuth und durch den französischen Gesandten am Berliner Hofe, La Touche, an ihn gelangten. Aus einem bisher unbenutzten Aktenfaszikel des Berliner Geheimen Staatsarchivs erfahren wir, daß jener Vermittelungsversuch dem französischen Diplomaten bei Friedrich dem Großen damals eine recht derbe Abfertigung eingetragen hat. La Touche, der von Voltaire schon in den letzten Tagen des

[258]) Varnhagen, S. 263 f. *Polit. Corresp.* IX, 460 (Brief an Lord Keith vom 28. Juni).

Dezember 1752 in seinen Nöten um Beistand angegangen worden war, hatte kurz nachher auf eine nach Paris gerichtete Anfrage von dort die Weisung erhalten, „sich auf keine Weise in Voltaires Angelegenheit zu mischen."[259]) Wie wir hörten, hatte der Dichter nach seinem mißglückten Fluchtversuche von allen seinen an König Friedrich gerichteten Bittschriften dem französischen Gesandten Abschriften übermittelt und ihn gebeten, sie dem Könige einzuhändigen. Erst nach längerem Zaudern hat La Touche sich entschlossen, diesem Wunsche zu entsprechen. Am 4. Juli erstattete der Etatsminister Graf Finckenstein dem Könige über eine am gleichen Tage geführte Unterredung mit dem französischen Gesandten Bericht. La Touche habe ihm mitgeteilt, er sei in eine Sache verwickelt, die ihn und seinen Hof nichts angehe, und in die er sich nicht gern mischen wolle. Voltaire und seine Nichte hätten ihm mehrere offene, an den König gerichtete Briefe zur Aushändigung gesandt, in denen sie über die schlechte Behandlung seitens des Residenten Freytag sich beklagten; die Originale dieser Briefe seien, wie sie fürchteten, nicht an den König gelangt. Des Gesandten erste Absicht sei gewesen, die Briefe zu unterdrücken („supprimer"), da er nicht um alle Welt etwas dem König Mißfälliges tun wolle. Nach längerer Überlegung wolle er nun aber doch mit dem Minister darüber sprechen: je nach dem Wunsche des Königs werde er ihm die Briefe schicken oder sie verbrennen.

Friedrich der Große hat sich diese Vermittelung aufs entschiedenste verbeten und zugleich in schonungsloser Weise die Gelegenheit benutzt, um La Touches Sympathien für den „Narren" Voltaire gründlich abzukühlen. Des Königs eigenhändiger Entscheid auf Finckensteins Bericht hat folgenden Wortlaut:[260])

La Touche est fol, je l'ai crû le ministre du roy tres cretien et je vois quil l'est de Voltere, qui le persifle. dites a ce ministre que Voltaire a dit ici avans de partir: ce pauvre La Touche, je le berce par des lettres et des complimens de la Pompadour, il se croit le rival de Louis 15. J'ai doné des ordres il y a 15 jours qu'on doit laisér partir ce fol, mais il n'ause pas remetre le pied en France. Fr.

Graf Finckenstein mag diese bittere Pille dem französischen Gesandten etwas überzuckert haben. Am 9. Juli schrieb La Touche nach Paris, der König habe ihm für seine Aufmerksamkeit gedankt, die Entgegennahme der Voltaireschen Briefe aber abgelehnt. Gewissenhaft berichtete der Gesandte auch, daß er durch den König von den boshaften Nachreden Voltaires, „*ce vieux fou — ce sont les termes de ce prince!*", unterrichtet worden sei.[261]) Wir werden hören, wie geflissentlich wenige Tage später

[259]) Duc de Broglie, *Voltaire* (1898), S. 109—119.

[260]) Berlin, Geh. Staats-Archiv. Rep. XI, Frankreich 91, Varia.

[261]) Duc de Broglie, S. 146 f. Übrigens ist es unrichtig, daß La Touche, wie der Verf. annimmt, die Briefe einem „chambellan" Fried-

der gekränkte Diplomat den Ministern Friedrichs des Großen gegenüber seine feindselige Gesinnung gegen Voltaire bekundet hat.

Von seiner Bayreuther Schwester hatte Friedrich der Große ganz gleichzeitig „ein ganzes Paket“ von Briefen Voltaires und seiner Nichte zugesandt erhalten. In unerschrockener Weise tritt der schöne Begleitbrief der Markgräfin vom 29. Juni für den Dichter ein, dessen Geschick sie mit demjenigen Tassos und Miltons vergleicht. Aber auch die kluge Fürsprache seiner Lieblingsschwester vermochte Friedrich in seinem nun einmal feststehenden Urteil über Voltaire nicht irre zu machen. In seiner Antwort an die Markgräfin vom 7. Juli bleibt er dabei, daß alles, was der Dichter und seine Nichte über ihre Behandlung durch Freytag erzählten, Lügen seien. „*Vous ne sauriez croire jusqu'à quel point ces gens jouent la comédie; toutes ces convulsions, ces maladies, ces désespoires, tout cela n'est qu'un jeu. J'en ai été la dupe dans le comencement, mais plus à la fin.*“[262])

Lord Keith, auf dessen Freundesrat der König sonst gerne zu hören pflegte, hat damals gleichfalls vergeblich zugunsten Voltaires zu vermitteln gesucht. Auf des Gesandten mißbilligende Äußerungen über die von Freytag begangenen „sotises“, die dringend eine Bestrafung verlangten, antwortet Friedrich am 3. August, die Frankfurter Ereignisse lehrten, daß man Niemand ungehört verurteilen dürfe. „*Voltaire et la Denis ont fait tant de frasques à Francfort qu'ils se sont attiré de la part de Freytag tous les mauvais traitements qui leur sont arrivés. Voltaire, armé d'un pistolet, a voulu tuer le secrétaire du résident et la Denis*“ — das hat ihr der König offenbar besonders verargt — „*a voulu réclamer l'autorité impériale contre l'arrêt que j'avais mis sur la personne de Voltaire.*“ Habe Freytag immerhin „*moins à la rigeur*“ verfahren dürfen — in der Hauptsache wird sein Vorgehen doch von seinem Gebieter durchaus gebilligt.[263])

Den überraschendsten Beweis für den in den ersten Julitagen eingetretenen Wechsel in der Stimmung des Königs hatte aber doch Freytag selbst durch den schon früher erwähnten Brief des Kämmerers Fredersdorff vom 14. Juli erhalten. Nachdem der König dem Residenten am 26. Juni in schärfster Form seine Unzufriedenheit ausgedrückt und ihn bedeutet hatte, daß er

richs ausgeliefert habe. La Touche hat vielmehr sämtliche vier Briefe in einem artigen, an Voltaire gerichteten Billet vom 21. Juli 1753 diesem wieder zur Verfügung gestellt. Moland, nr. 2629.

[262]) Frédéric le Grand, *Oeuvres.* T. 27, S. 234—235.

[263]) Briefe des Königs vom 13. Juli und vom 3. August in Friedrichs Politischer Korrespondenz, nr. 5958 und 5980 (Bd. X, S. 14 und 30), sowie die Briefe Lord Keiths vom 2. und 19. Juli, mitgeteilt von W. Mangold in der *Zeitschr. f. französ. Sprache und Litterat.*, Bd. 28, Heft 1, S. 195 ff.

von Voltaires Angelegenheit nichts mehr zu hören wünsche,[264]) hatte Freytag seine weiteren Berichte an den Kämmerer Fredersdorff gerichtet. Wir haben allen Grund anzunehmen, daß Fredersdorff, eine durch und durch subalterne Natur, der aber zu Friedrich in vertrautestem Verhältnisse stand, aufs feindseligste gegen Voltaire gesinnt war.[265]) Fredersdorff selbst hat einige Wochen später dem von ihm patronisierten Freytag anvertraut, daß er durch seine Vorstellungen bei dem Könige es dahin gebracht, daß dem „Voltaire durchaus kein Gehör mehr gegeben werden solle", während er des Dichters Nichte gleichzeitig heuchlerisch versicherte, daß er Voltaire „allezeit wie einen Vater verehrt habe", und daß allein der König für die Frankfurter Ereignisse verantwortlich sei. Der vollständigen Preisgabe Voltaires seitens des Königs versichert, läßt der halbgebildete Emporkömmling in einem Schreiben an Freytag vom 14. Juli seiner feindseligen Gesinnung gegen den Dichter freien Lauf:[266]) „Von dem Voltaire," so heißt es dort, „der ein Mensch ohne Ehre ist, wollen Seine Königliche Majestät nichts mehr wissen, und mag er nach nunmehro abgelieferten Sachen gehen, wohin er will. Wäre er noch dorten, so lassen Sie ihn schreien, soviel er will, und geben ihm so wenig als dem Magistrat über Ihr Verfahren Rede und Antwort. Ersterem aber können Sie ins Gesicht sagen, er habe sich mit seinem vorgeblichen königlich französischen Kammerjunker-Charakter nicht breit zu machen: wenn er solches in Paris täte, so wäre die Bastille sein Lohn. . . . Sie haben als treuer Diener des Königs nach Höchstdero Ordre gehandelt, und die Lügen und Kalumnien des Voltaire finden hier und in aller Welt keinen Ingreß."

Der Ausgang der Verhandlungen, die der Frankfurter Rat in Voltaires Angelegenheit mit König Friedrich eingeleitet hatte, war unter diesen Umständen unschwer vorauszusehen. Am 5. Juli war das erste Schreiben des Rates nach Potsdam abge-

---

[264]) Varnhagen, S. 263: *je veux .. que je n'en entende plus parler.* Auch Lord Keith gegenüber spricht Friedrich am 10. August die Erwartung aus, „*que voilà la dernière fois qu'il sera question du fol de poète et de sa Médée*" (Pol. Corresp. X, 39, nr. 5990).

[265]) Über Fredersdorff, der vom Hoboisten zum Kammerdiener und darnach zum geheimen Kämmerer und Kabinetsekretär emporgestiegen war und der während der über Voltaires „Doktor Akakia" ausgebrochenen Konflikte wiederholt in Friedrichs Auftrag Verhandlungen mit dem Dichter geführt hatte, vgl. Koser, *Friedrich der Große* I, 491, 634; Collini, S. 49; Desnoiresterres, IV, 369; Forschungen zur brandenb. Gesch., VII (1894), S. 84. Fredersdorffs Abneigung gegen Voltaire bekundet sich bereits in der in des Königs Abwesenheit am 11. Juni an Freytag erlassenen eigenmächtigen Weisung, sich „an alles das, was die Ungeduld des Herrn Voltaire Ihnen sagen kann, nichts zu kehren", einem Befehl, der für die weitere Entwickelung der Angelegenheit, wie wir sahen, recht verhängnisvoll wurde.

[266]) Varnhagen, S. 275, 282. Moland, 38, 116, nr. 2639.

gangen, das die bisherigen Vorgänge in aller Breite darlegte; von sämtlichen Klageschriften Voltaires waren Abschriften beigefügt. Die Eingriffe der preußischen Räte in die Rechte der Reichsstadt wurden scharf getadelt, vor allem die ohne Zustimmung des Rates in der Zeit vor dem 20. Juni mit Voltaire geführten Verhandlungen, dann aber auch die Verhaftung der Madame Denis und des Sekretärs Collini, die Wegnahme von Voltaires Reisegeld, die eigenmächtige Festsetzung der Haftkosten und die Vorenthaltung von zwei Paketen seiner Schriften. Schließlich bittet jedoch der Rat nur darum, ihn wissen zu lassen, „wie es mit dem noch arrestierten Voltaire ferner zu halten seie", und bescheidet sich mit dem Wunsche, der König möge „die von beiden königlichen Räten sich hier angemaßten Jurisdiktions-Eingriffe allergnädigst gutfindender Maßen ändern" und die Räte anweisen, daß sie die königlichen Befehle künftig „mit mehrer Behutsamkeit und mit jedesmaligem Vorwissen unserer Bürgermeister zu vollziehen suchen sollen." Nachdem dann Voltaire mit Zustimmung der preußischen Beamten am 6. Juli in Freiheit gesetzt worden war, hat der Rat in einem weiteren Schreiben vom 9. Juli dem Könige hiervon Meldung gemacht.[267])

Diesen zweiten Brief hat Friedrich zuerst beantworten lassen. Am 18. Juli versah der Kabinettssekretär Eichel das Frankfurter Schreiben mit dem Vermerke: „Mündlich allergnädigste Resolution, ihnen ein gracieuses Compliment zu machen, und wäre es recht sehr gut." Die vom 21. Juli datierte Antwort des Königs billigte die Freilassung des Dichters und versicherte die Stadt der königlichen Huld. Für die Beantwortung des ersten Frankfurter Schreibens hatte Eichel als Willensmeinung des Königs vermerkt: „Die Arrestkosten wäre billig, daß er sie trüge. Sonsten sollten sie (d. h. die Frankfurter) sich an sein Aufheben nicht kehren; er wäre ein fripon, der nicht nach Frankreich zurückkehren dorfte." In diesem Sinne ist denn auch das vom 24. Juli datierte Kabinettsschreiben gehalten, das am 30. Juli in Frankfurt eintraf. Da Voltaire, so heißt es darin, „durch seine üble procedeez den dort erlittenen arest sich selbst zugezogen, so müsse er auch die desfals verursachte Arest-Kosten allein tragen." Und ohne auf die Klageschriften Voltaires noch auf die Beschwerden des Rates irgendwelches Gewicht zu legen, fährt der König, der noch jüngst seine Residenten aufs schärfste getadelt hatte, fort: „Wann übrigens derselbe (Voltaire) vorgeben wollen, als ob ihm bey solchem arest härter, wie gewöhnlich, geschehen, auch dessen Niece dabey mitimpliciret worden, so bin ich zu forderst davon gar nicht informiret und muß billig zweifeln, daß gedachter Krieges-Rath von Freytag darunter weiter gegangen

[267]) Frankf. Akten 18 und 31 (Konzepte); die Originale der beiden Briefe in Berlin, Geh. Staatsarchiv, Rep. XI, Frankreich 91, Varia.

sey, als es seine Befehle mit sich gebracht haben. Wann aber auch diesemnechst erwehnter de Voltaire etwas genau beobachtet werden müssen, so hat derselbe solches sich gleichmäßig zu imputiren, dan Euch Selbst bekandt ist, wie er wieder seine Euch gegebene parole und da er darauf in etwas elargiiret worden, sich sofort darauf mit der Flucht davon machen wollen.“ Um aber Voltaire die Möglichkeit abzuschneiden, seine Beziehungen zum französischen Hofe zu seinen Gunsten geltend zu machen, und um ihn so völlig zu isolieren, fügt das königliche Schreiben noch mit schonungsloser Grausamkeit hinzu: „Überhaupt habet Ihr wegen allem deshalb vorgefallenen nicht in der geringsten Verlegenheit zu seyn: allermaßen alles dasjenige, so er von einer besonderen protection angeben wollen, gantz ohngegründet und bekandt ist, daß wegen mehrerern als eines übeln Unternehmens ihm bis dato die Rückkehr nach seinem Vaterlande untersagt worden.“[268])

Die lange Verzögerung der königlichen Antwortschreiben, die Drohungen Voltaires mit einer Klage beim Reichskammergerichte und das Ausbleiben des von den preußischen Räten versprochenen königlichen Requisitions-Schreibens veranlaßte den Rat, am 24. Juli einen dritten Bericht in Voltaires Angelegenheit nach Potsdam zu senden. Dieser schildert ausführlich die Vorgänge seit Voltaires Freilassung, besonders eingehend seinen Zusammenstoß mit Dorn am 7. Juli, wobei der Rat, auf die in Abschrift beigelegten Zeugen-Aussagen sich stützend, Voltaires Schuld in der Pistolen-Angelegenheit in Abrede stellt. Nachdrücklich besteht das Schreiben auf der endlichen Auslieferung des Reisegeldes Voltaires und Collinis und bemängelt die Aufrechnung der Haftkosten. Es sei eine Beeinträchtigung der reichsstädtischen Rechte, daß die preußischen Räte „nach schon aufgehobenem Personal-Arrest des de Voltaire sich noch beigehen lassen, seine weggenommene Gelder ohne Vorzeigung einer königlichen Ordre und ohne alle Requisition unserer Bürgermeister unter allerlei Prätexten de facto zu hinterhalten und ohne die geringste Specification ihm eine namhafte Summe von 190 fl. 11 kr. eigenwillig in Aufrechnung zu bringen, deren Determination gleichwohl, wenn es nach Ew. königlichen Majestät allergnädigsten Willensmeinung seyn sollte, dergleichen dem von Voltaire zur Last zu setzen, allenfalls von dem hiesigen richterlichen Amt, zumalen da die durch unbefugte Arrestierung der de Voltairischen Niece, der Wittib Denis, und des Secretaire Colini verdoppelten Kosten den von Voltaire gar nichts angehen, dependiret, und bis daher die quaestionirte Gelder billig in dem hiesigen Rathhaus hätten hinterleget werden sollen.“ Auf des Königs

[268]) Frankf. Akten nr. 45 und 48 und Berlin, Geh. Staatsarchiv a. a. O.; bei Jung, S. 233 ist das Schreiben in vollem Wortlaute mitgeteilt worden.

Remedur, so schließt das Schreiben, komme es demnach an, daß Voltaire „seiner Gelder wieder habhaft, mithin die hiesige Stadt von weiteren Anfechtungen befreyet und in jurisdictionalibus künftig nicht mehr beeinträchtiget werden möge.“[269])

Das reichsstädtische Schreiben traf am 2. August in Potsdam ein und wurde alsbald dem Minister Graf Podewils zur Beantwortung mit folgender Zuschrift des Kabinettssekretärs Eichel zugesandt:

Des Königs Majestät haben exprez befohlen, einliegendes Schreiben von dem Magistrat zu Frankfurt an Mayn an Ew. Excellentz zu senden mit dem vermelden, wie dem v. Freytag die wiederholte Ordre bereits zugeschickt worden, daß, nachdem der Voltaire die zur Ungebühr mitweggenommene Sachen den p. v. Freytag abgegeben, er ihn das Geld, nach abzug der Kosten, so jener billig tragen müsse, extradieren solle, welches auch schon geschehen seyn würde; wenn sonsten bey dem arest des Voltaire dessen Niece mit meliret worden, so sey nicht viel daran gelegen, da beyde ein p. übele sujets wären. Was sonsten der Magistrat anführe, wegen seiner durch den p. v. Freytag und den p. Schmidt in dieser vorfallenheit vielleicht in etwas zu nahe getretenen Jurisdiction, so würden Ew. Excellenz wohl besorgen, daß den Magistrat deshalb in glimpflichen Terminis etwas geantwortet werde, womit derselbe sich beruhigen könne.

Potsdam, d. 2. Aug. 1753. Eichel.

Dieser Anweisung entsprechend, wird auch in dem dritten, von Graf Podewils entworfenen Schreiben des Königs an dem bisher in Voltaires Sache eingenommenen Standpunkte durchaus festgehalten. Der König setzt voraus, daß seinem wiederholten Befehle, Voltaire in den Besitz seines Eigentums zu setzen, bereits „ohnfehlbar“ nachgekommen sei, und fährt dann fort: „Da der von Voltaire das ihm betroffene desastre sich eintzig und allein durch sein unanständiges Betragen zugezogen hat, so werdet Ihr von Selbst vernünftig billig erachten, daß derselbe sich nicht entbrechen können, die seinetwegen von Unsern Räthen aufgewandte Unkosten zu tragen, mithin letzteren nicht zu verdenken, daß sie sich deshalb an das in ihren Händen gehabte Geld des von Voltaire so lange gehalten, bis sie von jenem völlig schadlos gestellet worden. Obschon auch dessen Niece mit in der Sache meliret worden, so scheinet jedennoch solches eine gantz natürliche Folge der vorgewesenen Umstände zu seyn, als zu welche des von Voltaire Betragen lediglich Anlaß gegeben und erstere sich umb so vielmehr zugezogen, als selbige vielleicht nicht viel bessere Gesinnungen als ihr Oncle darunter geführet und angenommen.“[270])

[269]) Frankf. Akten, nr. 44 (Konzept); das Original in Berlin Geh. Staatsarchiv a. a. O. Vgl. Jung, S. 232.

[270]) So die Ausfertigung (Frankf. Akt., Nr. 52). In dem im Berliner Geheimen Staatsarchiv erhaltenen Konzepte hieß es ursprünglich: „und wird mehr erwehnten Unsern Räthen darunter wohl umb so weniger etwas zur Last geleget werden können, da sich zur Genüge

In der Form zeigt dieses dritte königliche Schreiben insofern ein größeres Entgegenkommen gegenüber den Frankfurtern, als wenigstens die Möglichkeit zugegeben wird, daß die preußischen Räte „die ihnen vorgeschriebene Grentzen einigermaßen vielleicht überschritten hätten“. Da dies aber dann zweifellos „nicht vorsätzlich, sondern schlechterdings aus einem Antrieb ihres ... Diensteifers geschehen“, so möge der Rat es den königlichen Beamten umsomehr nachsehen, „da ohnehin Unsere Intention gewiß nie gewesen ...., Euch in Eure Jurisdiction auf einige Weise zu kränken.“[271])

Unter den verschiedenen brieflichen Auslassungen König Friedrichs in der Angelegenheit von Voltaires Verhaftung ist dieses Schreiben an die Frankfurter zweifellos das bei weitem unerfreulichste. Man muß es lebhaft bedauern, daß bei der Abfassung des Erlasses der heftige Groll des Königs gegen Voltaire die Stimme der Gerechtigkeit so vollständig übertönt hat. Das leidenschaftliche Zufahren Friedrichs bei der Beantwortung der Beschwerde des Frankfurter Rates zeigt sich schon darin, daß er Voltaire beschuldigt, durch seinen Fluchtversuch ein dem Rate gegebenes Versprechen gebrochen zu haben, ein Vorwurf, den nicht einmal Freytag gegen seinen Gefangenen erhoben hatte. Vollends mit den gehässigen Ausfällen auf Voltaires Nichte sowie mit der kleinlichen Art, in der die Frage des Ersatzes der Haftkosten behandelt wird, hat Friedrich sich auf einen Standpunkt begeben, der seiner in der Tat nicht würdig war, der nun aber leider auch für seine Stellungnahme zu den Frankfurter Vorgängen für alle Folge bestimmend geworden ist.

Für die Frankfurter war mit der unzweideutigen Willenserklärung des gefürchteten preußischen Herrschers die Angelegenheit Voltaires endgiltig entschieden. Der Schöffenrat faßte den Beschluß: „Diese Sache beruht nunmehr auf sich“ und lehnte damit jede weitere Intervention zugunsten Voltaires ab.[272]) Sofort nach Ankunft der beiden ersten königlichen Schreiben hatte Senckenberg am 30. Juli den Sachwalter Voltaires, Notar Boehm, von dem Inhalt jener Briefe Kenntnis gegeben und daran die für Voltaire bestimmte resignierte Bemerkung geknüpft: „*Il est visible que non seulement le roy a été abusé par rapport à l'engagement de Mr. de Voltaire,*[273]) *et comme il n'y a ni reponse aux plaintes du*

gezeiget, daß gedachte Frauens-Persohn mit ihrem Oncle von gleichem Schrot und Korn und mit demselben gleiche übele Gesinnungen angenommen hat“. Diese Stelle ist später durchstrichen und von der Hand des Grafen Podewils durch die Worte „als zu welche ..... angenommen“ ersetzt worden.

[271]) Frankf. Akt. nr. 52; Jung, S. 234; Berlin, Geh. Staatsarchiv a. a. O. (Konzept).

[272]) Jung, S. 235.

[273]) Senckenberg bezieht sich hier auf die mit dem wahren Sachverhalt in Widerspruch stehende Angabe des königlichen Schreibens

conseil, ni mention des deniers enlevez, il paroit assez que le roy, peut étre mal informé sur les details, sans approuver ouvertement la conduite de ses agens, est bien ayse de ne la pas desapprouver. Il en resultera sans faute que le conseil sera sourd à tout ce qui pourra luy étre representé et qu'il ne se melera plus du tout de cette affaire."[274])

Voltaire war inzwischen, einer Einladung des Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz folgend, nach Schwetzingen übergesiedelt.[275]) Von dort aus sagte er seinem Freunde Senckenberg nochmals Lebewohl, vertrauensvoll seine weitere Unterstützung erwartend:[276])

pres de manheim
a Schwetzingen 4 aout

Monsieur

Je vous cherchay en vain tout le matin, le jour que je partis en dernier Lieu de Francfort; je fus privé du plaisir de vous renouveller de bouche les sentiments de la reconnaissance et de l'estime que je conserverai pour vous toutte ma vie. je vous envoye, monsieur, la copie de la lettre que j'écris a M. le bourguemestre; elle est pour le conseil autant que pour luy, mais elle est surtout pour vous, monsieur, qui avez signalé dans cette affaire votre zele pour la justice et la noblesse de vos sentiments d'une maniere qui vous fait tant d'honneur. je suis persuadé que vous consommerez ce que vous avez si genereusement commencé. il ne me reste qu'a chercher les moyens de vous marquer a quel point je suis sensible a touttes vos bontez. je vous supplie de me regarder comme un homme qui vous est devoué sans reserve pour tout le temps qui luy reste a vivre.

Si vous voyez mr. Varentr., je vous prie de permettre que je luy fasse icy mes compliments. voudrez vous avoir la bonté de mécrire a Straßbourg, ou je vais apres avoir été quelques jours a la cour palatine.

Adieu, monsieur, mille tendres remerciments. V.

Seinem Briefe an Senckenberg hatte Voltaire wiederum die Kopie eines an den Bürgermeister von Fichard gerichteten Schreibens beigeschlossen, der von neuem bestürmt wird, sich für die Rückstellung des Voltaire und seinem Sekretäre abgenommenen Reisegeldes zu verwenden:[277])

---

vom 24. Juli, wonach Voltaire dem Rate gegenüber sich ehrenwörtlich verpflichtet haben sollte, die Stadt nicht zu verlassen.

[274]) Gieß. Hs. 152c, Nr. 25; Konzept von der Hand Senckenbergs mit dem Vermerke: Envoyé le 30. à Mr. le notaire Boehm pour en faire part à Mr. de Voltaire.

[275]) Über Voltaires Aufenthalt in Schwetzingen vgl. C. Heigel in *Westermanns illustr. deutschen Monatsheften* 67 (1890), S. 40ff.; J. J. Olivier, *Les comédiens français dans les cours d'Allemagne au XVIII. s.*, Série I (1901), S. 31ff., 88 ff.; F. Walter, in den *Mannheimer Geschichtsblättern*, Jahrg. 8 (1907), S. 222 f.

[276]) Gieß. Hs. 152c, Nr. 26; ganz von Voltaires Hand, von Senckenberg mit dem Vermerke versehen: pr. 5. Aug. 1753.

[277]) Frankf. Akten Nr. 49; ganz von Voltaires Hand, mit dem Vermerke: praes. d. 5. Aug. 1753, lect. in sen. d. 7. Aug. 1759. Die an Senckenberg gesandte Abschrift (Hs. Gieß. 152c, Nr. 27) ist von Collini hergestellt und vom 5. August datiert, war aber an diesem Tage schon in Senckenbergs Händen.

a Schwetzingen chez
s. a. E. Mos. lelecteur
palatin, 4 aoust 1753.

Monsieur

Vous ne pouvez ignorer l'effet que la violence inouie exercée dans votre ville contre trois étrangers a fait dans toutte l'Europe. Vous savez que M. le comte de Bergen commissaire imperial en a deja ecrit au conseil de Francfort. Sa majesté le Roy de prusse a desavoué formellement cettre violation du droit des gens qu'il n'avait pu ny ordonner ny prévoir. ainsi, monsieur, soit que le roy de prusse ait répondu aux memoires que Le conseil luy a envoyez, soit que ses affaires l'aient obligé de differer cette réponse, il laisse a votre justice et a votre honneur la liberté d'agir dans toutte son étendue. je ne cesserai de demander qu'on nous rende aumoins l'argent que les s^rs^ de Freitag et Smith ont pris dans nos poches, comme si nous avions eté des voleurs de grand chemin. Monsieur Colini etant sujet de la majesté imperiale et moy officier du Roy de France, nous esperons que ces deux titres contribueront a nous faire rendre justice. nous nous flattons qu'aiant eté arrétez sans aucune requisition formelle de sa majesté prusienne et sur la seule parole des Srs Freitag et Smith et une dame respectable ayant eté si indignement traittée sans le moindre pretexte, vous n'exigerez pas des formalitez pour nous faire rendre justice, quand vous n'en avez pas exigées lors qu'on nous a oté notre liberté et nos effets. nous sommes persuadez, monsieur, que vous ferez cesser les cris d'indignation qui s'elevent de tous cotez contre la conduitte atroce des s^rs^ Freitag et Smith. la gloire de votre ville le demande. Sil y a encor quelque justice sur la terre, c'est assurément dans cette occasion qu'on l'attend de vous. il n'y a pas d'apparence qu'on fasse payer a une dame voiageant avec une passeport du roy de France les frais d'un emprisonement dont les s^rs^ Freitag et Smith doivent luy demander pardon. nous remettons tout a l'équité et a la prudence du conseil.

Je suis avec des sentiments respectueux et jespere etre avec reconnaissance, monsieur, votre tres humble et tres obeissant serviteur.

Voltaire.

Nachdem Voltaire dem Gutachten Senckenbergs entnommen, daß dieser die Sache des Dichters als eine hoffnungslose betrachte, hat Voltaires Briefwechsel mit dem Senator, aller hochtönenden Dankesversicherungen ungeachtet, allem Anschein nach mit dem oben mitgeteilten Briefe vom 5. August sein Ende erreicht. Um die Wiedererlangung seiner Reisegelder aber hat der Dichter auch ohne Bundesgenossen noch wochenlang unermüdlich weiter gekämpft, so wenig für ihn auch in Frankfurt noch zu hoffen war. Mußten doch die Verhandlungen mit den preußischen Räten schon daran scheitern, daß Voltaire die Zahlung der Kosten seiner Gefangenschaft starrköpfig verweigerte. Dazu kam aber noch, daß der ehrlose Sekretär der preußischen Gesandtschaft alsbald nach Voltaires Pistolen-Attentat eine Geldentschädigung für sich beantragt hatte, „gestalten diese Grausamkeit mit allerlei Zusätzen sogleich durch die Stadt erschollen, daß dessen Frau und Kind in den äußersten Schrecken gesetzt worden und jetzo krank und elend darnieder liegen.“ Die preußischen Räte haben diese schnöde Forderung keineswegs abgewiesen, vielmehr

den Abzug dieses Schmerzensgeldes von den beschlagnahmten Reisegeldern Voltaires ernstlich ins Auge gefaßt.[278])

Auch den Sekretär Collini sehen wir damals vergebens um die Rückstellung der ihm selbst abgenommenen Summen bemüht. Am 21. August wendet er sich von Straßburg aus, da Voltaire selbst angeblich zu krank ist, um schreiben zu können, an den Frankfurter Bürgermeister mit der Bitte, ihm zu seinem Eigentum zu verhelfen: „*On m'a pris la valeur de vingt-cinq carolins, c'est une petite somme, mais c'est tout mon bien. Si Messieurs Freytag et Schmidt éxigent des frais pour un emprisonnement aussi injuste ..., ces frais ne se montent pas à deux cent florins et il reste assurement du surplus que ces Messieurs ne doivent pas retenir.*“ Ein Wort der Fürsprache des Bürgermeisters, so hofft Collini, werde zur Regelung der Angelegenheit genügen.[279])

Wenige Tage später hat alsdann der Hofrat Schmidt sich mit Voltaire wegen der Rückgabe der Gelder in Verbindung gesetzt und diesem zunächst eine Aufstellung über die beschlagnahmten Summen übersandt. Bevor aber noch die Frage der Zahlung der Haftkosten und des Schmerzensgeldes für Dorn bei dieser Gelegenheit zur Erörterung kam, zerschlugen sich die Verhandlungen, da der Dichter — ob mit Recht oder Unrecht, wird sich wohl nie entscheiden lassen — die ihm abgenommenen Gelder weit höher bezifferte, als es die preußischen Beamten zugeben wollten. Wieder ergeht nun von Voltaire ein Hilferuf an den Frankfurter Bürgermeister:[280])

a Strasbourg 29 aoust 1753.

Monsieur

Nous de doutons pas a Strasbourg et dans le reste de la france que vous nayez au moins eu la bonté d'interposer vos bons offices pour nous faire rendre l'argent qui fut pris dans nos poches, lorsque le Sr Smith sans aucun ordre se servit du nom du Roy de prusse pour faire trainer dans les rues de votre ville imperiale et pour mettre en prison une dame respectable qui passait par votre ville imperiale avec un passeport du roy de france mon maitre. tout le monde s'est toujours attendu qu'un homme aussi juste que vous, monsieur, ferait réparer, autant qu'il serait en luy, une partie des violences atroces que nous avons essuiées et qui ont excité votre sensibilité. cest a vos bons offices sans doute que nous devons la démarche du Sr Smith qui vient d'offrir la restitution de l'argent qu'on nous a pris. nous vous prions, monsieur, de vouloir bien achever votre ouvrage. la note

---

278) Varnhagen, S. 272 (Bericht Freytags vom 7. Juli). Am 14. Juli erklärte Schmidt dem Aktuar Diefenbach, Voltaire könne seine Gelder jederzeit gegen Quittung und unter Abzug der Haftkosten ausgehändigt erhalten, fügte aber dann bei: „Da aber durch des de Voltaire gegen .. Dorn vorgenommene Tätlichkeit die Sache dahin gekommen, daß dieser deshalben Satisfaktion verlange, so müsse er deswegen erst mit Herrn von Freytag conferieren“ (Frankf. Akten, nr. 38).

279) Frankf. Akten Nr. 53 mit dem Vermerke: praes. d. 23. Aug. 1753; vgl. Jung, S. 236.

280) Frankf. Akten Nr. 54 mit dem Vermerke: praes. d. 31. Aug. 1753; mit Ausnahme der Unterschrift Collinis ganz von Voltaires Hand.

qu'il nous a envoyée nest pas juste, il doit avoir le bordereau ecrit de notre main; le notaire Mikh a ce meme borderau, et vous pouvez, monsieur, vous le faire representer. mr. Smith sest trompé en mettant vingt six louis au lieu de quarante six, en omettant les demi louis et les doubles pistoles et en mettant 5 florins au lieu de 25. c'est apparemment l'un de ses commis qui a fait cette erreur quon ne peut imputer qu'a la multiplicité de ses affaires. nous sommes persuadez qu'un mot de votre bouche rectifiera cette erreur. nous vous en suplions et nous sommes avec des sentiments respectueux malgré notre juste douleur, monsieur, vos tres humbles obeissants serviteurs

Voltaire pour moy et me Denis
dont jay procuration.
Colini.

So wenig Erfolg auch Voltaire von weiteren Verhandlungen des Frankfurter Bürgermeisters mit den preußischen Räten sich versprechen durfte, so hat er doch eine Antwort auf diesen Brief nicht erst abgewartet, sondern schon zwei Tage später den Bürgermeister mit einem neuen Briefe bestürmt. Angeblich war Voltaire inzwischen seitens König Friedrichs benachrichtigt worden, daß Freytag schon zum zweiten Male den Auftrag zur Rückgabe des Reisegeldes erhalten habe — eine Mitteilung, die dem Dichter aber sicherlich nicht direkt, sondern vermutlich auf dem Umwege über Paris zugegangen war. Voltaire benutzt zugleich die Gelegenheit, um gegen die ihm durch Senckenberg bekannt gewordenen falschen Angaben des ersten königlichen Schreibens über die Gründe zu Voltaires Verhaftung Einspruch zu erheben und den Bürgermeister um eine abermalige Berichterstattung an den König zu bitten:[281])

a Strasbourg 31 aoust.

Monsieur,

Le Roy de prusse me fait mander de sa part qu'il a ordonné deux fois positivement au Sr de Freitag de me rendre l'argent qu'on prit dans mes poches et dans celles du Sr Colini le jour que madame Denis, le Sr Colini et moy nous fumes trainez en prison dans Francfort par les mouvements du Sr Freitag.[282]) nous esperons au moins, Monsieur, que vous continuerez par vos bons offices à nous faire rendre l'argent quon nous doit. Le Sr. Smith en a la notte de ma main la quelle note j'ecrivis en sa presence et en celle de ses commis qui firent le compte de l'argent pris dans nos poches.

Je pourais vous dire dailleurs, monsieur, que les srs Freitag et Smith ont fait au Roy de prusse un raport bien infidele en luy faisant entendre que j'avais donné ma parole au conseil de ne point sortir de la ville. il serait peutetre de l'équité et de la gloire du venerable conseil de détromper sa majesté sur une fausseté si notoire et si criante. et il n'en couterait qu'une lettre dans la quelle on exposerait la verité en deux mots, la multiplicité des ecritures ayant empeché le roy de découvrir cette verité qui est si peu faitte pour parvenir au trone.

---

[281]) Frankf. Akten nr. 55, ganz von Voltaires Hand. Kanzleivermerk: praes. d. 2. Sept. 1753.

[282]) Von Potsdam war, wie wir hören werden, keinesfalls eine solche Mitteilung an Voltaire gelangt. Wohl aber hatte der Dichter in jenen Tagen von Madame Denis über den Brief Fredersdorffs an Voltaires Nichte vom 12. August Nachricht erhalten (Moland, nr. 2639).

Au reste, monsieur, j'espere toujours qu'on nous fera au moins la legere satisfaction de nous rendre l'argent qu'on nous a pris. nous sommes avec des sentiments respectueux

monsieur

vos tres humbles et tres obeissants serviteurs

Voltaire

pr me Denis et Colini.

Auch diese beiden neuen Briefe haben auf den Frankfurter Bürgermeister wenig Eindruck gemacht. Im Einvernehmen mit dem städtischen Rate gab er zwar dem Hofrate Schmidt von den beiden Schreiben Voltaires Kenntnis und ließ ihn wissen, daß es dem Rate sehr angenehm sein werde, wenn Schmidt mit Voltaire und Collini „sich abfände". Den Dichter jedoch erinnerte der Bürgermeister am 10. September in höflicher, aber entschiedener Form, daran, daß ihm und seinem Bevollmächtigten nun doch schon mehrmals deklariert worden sei, „wie man in dieser ganzen Sache Nichts getan habe, als wohin die allerhöchste Requisition des Königs von Preußen gegangen sei, und wie ein hochedler Rat auch dahero billiges Bedenken tragen müsse, sich in diese Affaire zu mischen". Da nun aber auch die Vorkehrungen Freytags und Schmidts von dem König zu wiederholten Malen allerhöchst approbiert worden, und es jetzt nur noch auf die Formalia der Quittung ankomme, so müsse der Bürgermeister es Voltaire überlassen, sich mit den preußischen Räten zu einigen.[283])

Nach dieser abermaligen Abweisung lag es für Voltaire klar zutage, daß er von den Frankfurtern Nichts mehr zu hoffen habe. Indem er auf jeden weiteren Versuch, die Vermittelung der Reichsstadt anzurufen, verzichtete, sah sich der Dichter von neuem dazu gedrängt, mit seinen Ansprüchen auf Sühne und Entschädigung sich nach Potsdam zu wenden. Sehen wir nun zu, wie es Voltaire mit seinen Bemühungen um eine direkte Verständigung mit dem Könige gelungen ist!

In den letzten Junitagen hatte Voltaire, wie wir hörten, in seinem damaligen blinden Vertrauen auf den Beistand der Frankfurter und unter dem Einflusse des Senators Senckenberg begonnen, die heftigsten persönlichen Angriffe gegen die preussischen Räte zu richten. Er hatte sich auch nicht gescheut, in einem Briefe an König Friedrich vom 29. Juni dessen Beamte aufs schwerste zu verdächtigen. Als dann Voltaire nach seinem Pistolen-Attentate gegen den preußischen Gesandtschafts-Sekretär sich mit abermaliger Haft bedroht sah, hat er am 7. Juli ein neues Hilfsgesuch an den König gerichtet, aber auch in diesem kritischen Augenblicke es für gut befunden, dem Könige die Belangung seiner Räte vor dem Reichskammergerichte in Aus-

[283]) Frankf. Akten nr. 56 (Konzept).

sicht zu stellen.[284]) Noch schlechter beraten war Voltaire, als er zwei Tage später von Mainz aus eine neue, bisher unbekannt gebliebene Beschwerdeschrift an den König absandte. Das im folgenden mitgeteilte Schriftstück erzählt die nun doch schon so oft nach Potsdam gemeldeten Frankfurter Begebenheiten abermals in umständlicher und langweiliger Breite und fordert von neuem für Voltaire und die Seinen Rückgabe ihres Eigentums und Entschädigung für ihre Verluste. Der eigentliche Zweck des Schriftstückes ist aber doch offenbar der, die beiden preußischen Räte als stadtbekannte Schurken zu denunzieren. Wie früher erwähnt, verdankte Voltaire sein Belastungsmaterial dem Senator Senckenberg; dessen „Mémoire“ über Freytag hat der Dichter seinem Briefe als wichtiges Beweisstück im Auszuge beigeschlossen. Daß freilich Voltaire es für möglich hielt, mit solchen unbewiesenen Verdächtigungen Eindruck auf den König zu machen und den Sturz Freytags herbeizuführen, zeigt von neuem, wie wenig Verständnis für Friedrichs Denkweise Voltaire trotz des langjährigen vertrauten Umgangs mit seinem königlichen Freunde sich angeeignet hatte. Der Brief Voltaires, der letzte, den er auf lange hinaus an den König richtete, lautet wie folgt:[285])

A sa Majesté le Roi de Prusse

Sire

Le sieur Francois de Voltaire Gentilhomme Ordinaire de la Chambre de sa Majesté très-Chrêtienne, la Dame Denis veuve d'un Gentil-homme au service de sa ditte Majesté, Cosimo Colini candidat en l'Université de Florence, se jettent tous trois aux pieds de sa Majesté Prussienne, représentants qu'étant à Francfort le 20 Juin avec des passeports du Roi de France, ils ont été tous trois jettés en prison au nom de S. M. Prussienne; que la Dame Denis malgré sa condition et son sexe fut trainée à travers toute la populace à pied dans la ruë par le nommé Dorn notaire Impérial cassé servant quelquefois de copiste au sieur Freytag;

Qu'elle fut conduite dans un grenier à une gargotte près de la maison du sieur Freytag, que le nommé Dorn mit quatre soldats à la porte de la Chambre de cette Dame, lui ôta ses laquais, sa femme de chambre et eut l'insolence de passer seul la nuit dans sa chambre et de vouloir plusieurs fois outrager cette Dame;

Que pendant ce tems le sieur de Voltaire fut conduit chez un marchand nommé Schmidt le quel se dit conseiller de S. M. le Roi de Prusse le quel Schmidt sans montrer aucun ordre et sans aucune formalité lui prit tout l'or et l'argent qu'il avait sur lui sans en donner de reçu et s'empara de deux cassettes pleines d'effets pretieux sans faire le moindre inventaire;

---

[284]) Mol. 2611 und 2616; der letztere Brief ist von Moland falsch eingeordnet. Er war vermutlich gleichzeitig direkt an den König und in einer Abschrift an den Gesandten La Touche gesandt worden (Moland, nr. 2617).

[285]) Berlin, Geh. Staatsarchiv Rep. XI, Frankreich 91, Varia, Bl. 4/5. Ganz von der Hand Collinis, mit Ausnahme der Unterschrift Voltaires. Die durchschossen gedruckten Briefstellen sind in der Vorlage unterstrichen.

Que le dit Schmidt fit conduire le sieur de Voltaire en prison sous la garde de quatre soldats et d'un bas-officier, qu'on donna autant de soldats au sieur Cosimo Colini;

Que le lendemain les sieurs Freytag et Schmidt vinrent signifier aux sieurs de Voltaire et Cosimo qu'il leur en coûterait 128 écus par jour pour leur prison;

Que le sieur Fichard Bourguemestre de Francfort aïant demandé au sieur Schmidt, pourquoi il se servait ainsi des soldats de la ville pour arrêter des étrangers, Schmidt repondit que c'était par ordre de sa M. Prusienne et pour des affaires qui tiennent plus à coeur que des Provinces; qu'à la vérité il n'avait point d'ordre le 20., mais qu'il en aurait le 22. de S. M. Prussienne. Le 22. les ordres n'étant point venus, on ôta les soldats à Madame Denis et à Cosimo et on laissa seulement deux soldats dans la maison pour empêcher le sieur de Voltaire et la Dame Denis de sortir;

Que les choses furent en cet état jusqu'au 5. Juillet, jour où la Dame Denis reçut une lettre au nom de S. M. Prussienne datée de Potsdam 31. Juin, signée de Prades, par la quelle il est dit qu'il n'y a jamais eu d'ordre d'arrêter la Dame Denis et que le sieur de Voltaire a dû poursuivre son chemin librement, en rendant au sieur Freytag ce que le sieur Freytag lui avait redemandé au nom du Roi de Prusse son maître.

Or ce que le sieur Freytag avait redemandé au nom du Roi de Prusse, avait été entierement rendu depuis le 1er Juin jusqu'au 17 Juin inclusivement. Le sieur Freytag depuis le 17 Juin n'avait non plus que Schmidt reçu aucun ordre de faire ces violences.

Le sieur de Voltaire, la Dame Denis et le sieur Cosimo se jettent donc aux pieds de sa Majesté, implorent sa misericorde et sa justice et le supplient instamment d'ordonner que l'argent que Schmidt a pris leur soit rendu, que le degât fait dans leurs effets soit reparé.

Le sieur de Voltaire aïant été deux nuits sans domestiques et presque mourant à la merci des soldats, on lui a pris linges, habits bagues, argent, tout jusqu'a des ciseaux et des boucles: et la Dame Denis et Luy dépouillés et rançonnés ont été obligés d'emprunter de l'argent pour continuer leur chemin.

Dans cet état deplorable, ils croient nécessaire de faire connaître à Sa Majesté le Roi de Prusse ceux[286]) qui ont ainsi traité en son nom des personnes innocentes et violé le droit des Gens.

Le sieur Schmidt a été condamné publiquement pour la rognure des espéces;

Et quant au sieur Freytag, voici le mémoire fourni par deux conseillers de la Ville de Francfort; c'est à sa Majesté à en juger.

Les suppliants ne mettent ce memoire sous les yeux de sa Majesté que pour lui faire voir que ce n'est pas de sa Majesté dont ils se plaignent et qu'au contraire ils demandent la Protection de sa Majesté pour que justice leur soit renduë.

près de Mayence 9. Juillet 1753[287])

Voltaire pour luy et la
dame denis et le Sr Cosimo
pres de mayence.

---

[286]) Ceux *aus zwei anderen Worten* (les sujets?) *geändert.*

[287]) Weshalb Voltaire wohl als seinen Aufenthaltsort „près de Mayence" bezeichnete? Etwa um Angst vor neuer Verhaftung? Auf diesen Brief hin teilte Graf Podewils dem Gesandten La Touche mit, Voltaire befinde sich „dans les environs de Mayence" (Mol. nr. 2629).

N. B. que le sieur Freytag n'a jamais rendu à Madame Denis la lettre que sa Majesté fit écrire à cette Dame par le Sr de Prades et qui fut adressée au Sr Freytag.

le Sr de Freytag fut assez coupable pour soustraire cette lettre qui apparemment consolait Madame Denis et la mettait à l'abri d'une persecution si affreuse.

Das beigeschlossene „Mémoire" hat folgenden Wortlaut:

Le Memoire fourni par deux Conseillers de Francfort concerne les procedez du Sr de Freitag avec le Comte de Vasco à Francfort pour 600 Ducats.

Avec le Baron du Fay à Francfort pour 300 Ducats.

Avec Monsieur de Stokum à Francfort pour autre somme.

Les attestations de Breitenbach, Marchand à l'Enseigne du Roi d'Angleterre.

Du Curé de Humpelein[288]) à deux lieues de Francfort.

De Monsieur Falck conseiller de Brunswic.

Le respect pour sa Majesté à qui le Sr de Freitag apartient empeche de Specifier ce que contient le Memoire.

Einer Antwort hat König Friedrich dieses Schriftstück nicht gewürdigt.[289]) Aller Vermutung nach aber hat Voltaires Brief nicht wenig dazu beigetragen, daß der König wenige Tage später in seinem oben mitgeteilten Briefe an die Frankfurter in schonungsloser und grausamer Weise über den Dichter den Stab brach, während er für das Verfahren seines Residenten kein Wort des Tadels findet.

Voltaire hat aber auch in der Folge von der Fortsetzung seiner Denunziationen gegen Freytag nicht abgelassen. Am 8. August richtete er einen Beschwerdebrief an den preußischen Minister Grafen von Podewils, der zwar über des Dichters Frankfurter Schicksale nur die längst bekannten Klagen bringt, aus Senckenbergs „Mémoire" aber neuen Klatsch über den Residenten Freytag, den er „l'horreur de Francfort" nennt, und über seine Betrügereien mitteilt. Offenbar betrachtete es Voltaire auch als Freytags Werk, daß des Dichters Briefe an den König angeblich sämtlich abgefangen und unterschlagenworden seien.[290])

Graf Podewils erstattete seinem Gebieter am 12. August über den Eingang des Schreibens folgenden Bericht:[291])

J'ai reçu par la Poste d'aujourdhui du Sr de Voltaire la lettre cy jointe datée de Schwezingen, maison de campagne de l'electeur palatin, ou ce prince se trouve maintenant. J'attens avec un profond respect les ordres de Votre Majesté sur la Reponse que je dois lui faire,

[288]) Verschrieben aus Rumpenheim?

[289]) Der Brief war am 18. Juli in Potsdam angekommen und von dem Minister Graf Podewils sogleich dem König übersandt worden. Am andern Tage erhielt der Minister den schriftlichen Bescheid: „Ist recht gut, hat gar nichts zu sagen."

[290]) Mol. 38 nr. 2634. Schon Moland vermutete mit allem Rechte in dem ungenannten Adressaten den Grafen von Podewils, auf dessen ihm durch La Touche mitgeteilten Bemerkungen über Voltaires Angelegenheit der Brief ausdrücklich Bezug nimmt (Mol. 38, nr. 2629).

[291]) Berlin, Geh. Staatsarchiv Rep. XI, Frankreich 91, Varia, Bl. 53.

en cas qu'Elle trouve à propos que j'en fasse une. Mr. de la Touche l'a prie de ne plus l'importuner avec ses lettres et il le deteste autant peutetre que Mr. de Maupertuis le fait. Il me dit dernierement en confidence qu'on lui avait mandé de Paris que sa cour avait accordé a Voltaire la permission d'aller a Plombieres y prendre les eaux, mais point celle de venir ni à Paris ni à la cour, et le dessin du Sr de Voltaire doit etre d'achetter une terre dans quelque Province reculée en France et d'y finir ses jours en paix, s'il en est capable.

Berlin ce 12. d'aout 1753.

Podewils.

Als „allergnädigste mündliche Resolution" des Königs vermerkte der Kabinettssekretär Eichel am folgenden Tage am Rande des Berichtes für den Minister Podewils: „Er solle nur nicht antworten, es sey nicht der Mühe werth, und würde sonst des correspondirens kein ende seyn."[292])

Der Kämmerer Fredersdorff hat, wie wir hörten, wenige Tage später (18. August) in einem Briefe an Freytag sich gerühmt, er habe es durch seine Vorstellungen dahin gebracht, daß dem Dichter kein Gehör mehr gegeben werden solle. Wir glauben nicht, daß es erst solcher Vorstellungen bei Friedrich noch bedurfte. Voltaire hat selbst durch seine verleumderischen und würdelosen Briefe am eifrigsten dafür gesorgt, sich dem Könige noch völlig zu entfremden. Und während er in seinen Bittschriften an Friedrich den Großen immer wieder von neuem versicherte, daß nicht der König, sondern nur seine Frankfurter Untergebenen ihm Grund zu seinen Klagerufen gäben, finden wir ihn bereits am Werke, vor der breitesten Öffentlichkeit die schärfsten persönlichen Angriffe gegen König Friedrich zu richten.

Voltaires Nichte hatte, wie wir hörten, bei ihrer Rückkehr nach Paris mit ihren Klagen über die ihr in Frankfurt gewordene Behandlung bei dem preußischen Gesandten, Lord Keith, wohlwollendes Gehör gefunden. Bestrebt, den häßlichen Streithandel möglichst bald der Besprechung in der Öffentlichkeit zu entziehen, hat Lord Keith die aufgeregte Frau durch die — zweifellos durchaus aufrichtige — Versicherung zu beschwichtigen gesucht, daß er selbst, wie sicherlich auch der König, die Übergriffe der Frankfurter Beamten mißbilligten.[293]) Als ferner Madame Denis rasch genug erfuhr, wie wenig ihr Oheim auf die Sympathien des Pariser Hofes rechnen dürfe, wird es dem klugen Schotten nicht schwer geworden sein, Voltaires kampflustige Nichte einem Friedensschlusse mit König Friedrich geneigt zu stimmen. Ein Zeugnis dafür besitzen wir in einer notariellen Erklärung vom

[292]) Voltaires Brief an den Grafen Podewils wurde einer weiteren Randbemerkung zufolge „nicht wieder mit zurückgethan". Er fehlt deshalb in dem von uns benutzten Akten-Faszikel und wurde mit den später von Varnhagen benutzten Voltaire-Akten des Berliner Geheimen Staatsarchivs vereinigt.

[293]) Vgl. Pol. Korresp. IX, 460, nr. 5938; Moland 38, nr. 2632, 2634, 2639, 2649; Mangold in dieser Zeitschr. 38¹, S. 196 f.

20. Juli, worin sie die ihrem Oheim in Frankfurt erteilte Vollmacht, gegen die preußischen Räte auch in ihrem Namen Klage zu erheben, für nichtig erklärte.[294]) Eine Abschrift dieses Widerrufs erhielt König Friedrich gesandt. An ihn hat Voltaires Nichte um den 20. August sich auch mit einem Begleitbriefe gewendet, der jedoch aus uns unbekannten Gründen nicht die Billigung des vorsichtigen Gesandten fand und deshalb in seinen Händen zurückblieb. Eine zweite Abschrift der Nichtigkeitserklärung nebst einem Schreiben an den Frankfurter Rat fertigte Madame Denis am 25. August an den Senator von Senckenberg mit folgendem Begleitbrief ab:[295])

a paris ce 25 juillet 1753.

Je n'ai point oublié, monsieur, les services que vous nous avez rendus a Francfort et j'en conserverai toute ma vie la plus vive reconnoissence. votre envie de nous obliger me donne encor la confiance de vous adresser ce paquet pour les magistrats de Francfort. je vous serai tres obbligée le lendemain que vous l'aurez recu de lenvoier au conseil; cela est d'autant plus essentiel que jai envoié la copie de ce que contient ce paquet au roy de prusse et quil est informé de tout. je serais fort aise de trouver a paris quelqu'occasion de vous obliger et de vous assurer combien j'ai l'honneur detre, monsieur,

votre tres humble et
tres obbeissante servante
Mignot Denis.

In dem beigeschlossenen Schreiben an den Frankfurter Rat[296]) wird dieser ersucht, „*d'accepter sa revocation .... de la procuration qu'elle avoit donnée à Monsieur de Voltaire son oncle pour demander aux sieurs Chemith et Freitag reparation des insultes qui lui ont été faites par eux au nom du Roi leur Maitre dont ils ont abusé, n'ayant aucun ordre de sa Majesté Prusienne.*"

Nach dieser wohl im Einverständnis mit Lord Keith festgestellten Verwahrung fährt Madame Denis dann fort:

La ditte Dame par cette revocation se désiste entièrement de ses prétentions et ne veut nulle excuse ni réparation des Sieurs Freitag et Chemith: elle croiroit s'abbaisser trop en exigeant une réparation de deux personnes qu'elle ne doit ni ne peut estimer. Elle supplie donc très humblement les vénérables Magistrats en vertu de sa ditte révocation qu'elle leur envoye d'éffacer son nom de toutes les requêtes qui pourront leur être présentées à ce sujet.

La ditte Dame dans cette malheureuse affaire n'attend de consolation que de son innocence et met toute son espérance dans la justice, la magnanimité et la grande bonté de sa Majesté le Roi de Prusse pour qui elle sera toujours penetrée de la plus vive admiration et du plus profond respect.

---

[294]) Frankf. Akten nr. 50.

[295]) Hs. Gießen 152c, Nr. 23; ganz von der Hand der Absenderin und von Senckenberg mit dem Vermerk versehen: praes. 3. Aug. 1753. Über den nach Potsdam gerichteten Brief vgl. die Briefstelle bei Mangold, S. 197: *je vous suis tres obligée Milord de n'avoir point envoié ma lettre puisque vous ne l'avez pas trouvée Convenable* (30. Juli).

[296]) Frankf. Akt. nr. 50, mit dem Kanzleivermerk: praes. d. 6. Aug. 1753.

Diese Friedensbotschaft an den Frankfurter Rat war noch unterwegs, als Lord Keith die peinliche Entdeckung machte, daß Voltaire selbst keineswegs an einen Friedensschluß, sondern nur an neuen rücksichtslosen Kampf gegen König Friedrich dachte.[297]) Von Mainz aus hatte der Dichter am 9. Juli seiner Nichte einen Abschiedsbrief geschrieben, ,in der er seiner Erbitterung über das, was ihm und seiner Nichte in Frankfurt angetan worden, freien Lauf ließ, und in dem er sein Verhältnis zu König Friedrich in ein für diesen wenig schmeichelhaftes Licht rückte. Vermutlich war dieser Brief Voltaires, der im Taumel der ersten Freude über die endlich erlangte Sicherheit vor seinen Frankfurter Verfolgern entstanden war, von allem Anfang an für die Öffentlichkeit bestimmt: einmal zu dem Zweck, um mit König Friedrich, der in Parallele zu dem Tyrannen Dionysius gesetzt wird, gründlich abzurechnen, dann aber auch, um Voltaires historiographische Verdienste um sein Vaterland in das beste Licht zu setzen und den Pariser Hof damit für sich günstig zu stimmen.[298]) Um den 25. Juli stellte Lord Keith bereits Voltaires Nichte wegen der Verbreitung dieses Briefes in den Pariser Kreisen zur Rede. Um ihren Oheim zu decken, nahm Madame Denis in ihrer Antwort vom 30. Juli die Schuld auf sich, indem sie angab, daß sie einem Bekannten ohne Auftrag Voltaires eine Abschrift des Briefes überlassen habe; gegen ihren Willen sei dann diese Abschrift weiter verbreitet worden.[299]) Zu Ende August 1753 ist aber dann der gleiche Brief zusammen mit der niederträchtigen Schmähschrift „*Idée de la cour de Prusse*“ zu Paris im Druck erschienen, und wir haben nach R. Kosers überzeugenden Darlegungen leider nur allzu guten Grund zu der Annahme, daß Voltaire die Verantwortung für diese schmähliche Verunglimpfung König Friedrichs zu tragen hat. Friedrich der Große hat alsbald nach dem Erscheinen der „Idée“ ihren Verfasser in Voltaire vermutet und auch durch dessen spätere leidenschaftliche Ableugnungsversuche in dieser Annahme sich wohl nicht beirren lassen.[300])

---

[297]) Am 30. Juli schrieb Voltaires Nichte an Lord Keith, ihr Oheim wolle „*abbandonner ce beau proces quoi qu'il ignore encor la demarche que je viens de faire*“ (Mangold, S. 197). Aus dem Briefwechsel Voltaires mit Senckenberg wissen wir, daß es in erster Linie die Prozeßkosten waren, die Voltaiere die Freude am Prozessieren vor dem Reichskammergericht verdarben.

[298]) Moland 38, nr. 2624.

[299]) Mangold *a. a. O.*, S. 197 f. Lord Keith schreibt am 2. August 1753 darüber an König Friedrich: *Voltaire, me semble, devient fol à lier*; *il a écrit une impertinente et sotte lettre à sa niece .... elle tache de s'excuser et son oncle le moins mal qu'elle peut.*

[300]) Vgl. R. Koser in den *Forschungen zur Brandenburg. u. Preußischen Geschichte*, Bd. 6 (1893), S. 141 ff. Am 27. Nov. 1753 schreibt E. A. Heinrich, Graf von Lehndorff, Kammerherr der Gemahlin Friedrichs des Großen, in sein Tagebuch: „Wir lesen eine gegen den

V.

Wenige Wochen nach jenem feigen Attentate hat Voltaire sich Friedrich bereits wieder zu nähern gesucht. Als es ihm damit nicht glückte, ist er bekanntlich noch Jahre hindurch immer wieder von neuem eifrig darum bemüht gewesen, einen näheren Verkehr mit dem Könige anzuknüpfen. In erster Linie ist es ihm zweifellos darum zu tun gewesen, durch Wiederherstellung der alten Beziehungen zum Könige seinen Namen in der Öffentlichkeit wieder zu Ehren zu bringen. Aber auch das Verlangen nach Rache an seinen Frankfurter Verfolgern und der Gedanke, wieder in den Besitz seiner beschlagnahmten Reisegelder zu gelangen, hat bei allen diesen Anknüpfungsversuchen mitgespielt. Im September 1753 bezeichnet es Voltaire in einem Briefe an die Herzogin von Gotha als die Vorbedingung eines Ausgleichs, daß König Friedrich Freytag und Schmidt abstrafe, Voltaires Nichte eine „eklatante“ Genugtuung gebe und ihn selbst „mit Auszeichnung“, wenn auch nur auf wenige Wochen, nach Potsdam zurückrufe.[301]) Friedrich der Große, der bei aller Mißachtung der moralischen Schwächen Voltaires in ihm doch nach wie vor den glänzendsten Geist seines Zeitalters bewunderte, hat nach anfänglicher vorsichtiger Zurückhaltung dem Verlangen nach Wiederaufnahme des brieflichen Verkehrs mit dem Dichter nicht zu widerstehen vermocht. Trotzdem er aber Freytags Übergriffe in seinem Verfahren gegen Voltaire mehr und mehr verurteilte,[302]) so hat König Friedrich doch die Abgabe der gewünschten Ehrenerklärung, wohl in erster Linie mit Rücksicht auf Maupertuis, unbeugsam abgelehnt und damit Voltaire immer wieder von neuem aufs heftigste erbittert. So konnte es geschehen, daß bei Beginn des siebenjährigen Krieges Voltaire dem Könige mit den Gefühlen glühendsten Hasses und Rachedurstes gegenüberstand und nach Kräften dazu beitrug, Friedrich aller Orten Gegnerschaften zu erwecken.[303]) Den Briefwechsel mit

---

König gerichtete Schrift Voltaires, die abscheulich ist“ (K. E. Schmidt-Lötzen, *Dreißig Jahre am Hofe Friedrichs des Großen*, 1907, S. 123). Dem sächsischen Gesandten am pfälzischen Hofe, v. Riaucour, hatte Voltaire im August 1753 bei seinem Mannheimer Aufenthalte „*plusieurs particularités concernant le personnel du roi de Prusse*“ anvertraut (Walther, *Mannheimer Geschichtsblätter* 8, 1907, S. 222).

[301]) Moland 38, 129.

[302]) Im Jahre 1758 äußerte Friedrich gegenüber seinem Vorleser Heinrich de Catt: „*Soyez sûr que ce butor de Freytag a outre-passé mes ordres. Je lui avais recommandé simplement de me faire ravoir mon livre de poésies, et ce rustre l'a demandé avec une dureté que j'ai désapprouvé.*“ (Koser, in den Publikationen aus den preußischen Staatsarchiven, Bd. 22 (1884), S. 181.)

[303]) Im Jahre 1755 und 1756 hat Voltaire seinen Freunden gegenüber sich damit gerühmt, daß ihm die Rückkehr nach Potsdam angeboten worden sei; bei näherem Zusehen erweist sich diese Angabe aber als leere Prahlerei. Über Voltaires Verhältnis zu Friedrich während

Friedrich aber hat Voltaire gleichwohl eifrig fortgesetzt und in geschickter Weise dazu benutzt, um als Diplomat und Friedensvermittler eine seiner Eitelkeit schmeichelnde öffentliche Rolle zu spielen und gleichzeitig auch die regierenden Kreise Frankreichs sich zu verpflichten. Dabei verliert er aber auch die Erlangung einer Genugtuung für den Frankfurter Schimpf nicht aus den Augen. Als er zu Anfang des Jahres 1759 auf Wunsch Friedrichs eine Ode auf dessen verstorbene Lieblingsschwester Wilhelmine verfaßt und damit den begeisterten Beifall des Königs gefunden hatte, da schien es, als sollte Voltaire seine von ihm so leidenschaftlich angestrebte Rehabilitierung wirklich durchsetzen. Auf Voltaires Drängen um Wiederverleihung der „Brimboriums" — des Kammerherrnschlüssels und des Ordensbandes — verspricht ihm Friedrich am 2. März 1759 „*de ne plus songer au passé et de vous satisfaire*"; nur möge Voltaire den damals todkranken, von ihm so grausam verfolgten Maupertuis vorher ruhig sterben lassen.[304]) Schon die Nennung dieses Namens und die abermalige Verzögerung der verlangten Sühne haben jedoch den Dichter außer sich gebracht. Er antwortet mit einem heftigen Ausfalle gegen Maupertuis und wirft die so sehnlich begehrten „Bagatelles" jetzt weit weg: als französischer Kammerherr könne er eigentlich während des Krieges von ihnen gar keinen Gebrauch machen.[305]) Damit brachte er aber nun wieder Friedrich den Großen gegen sich auf, der ihm seine zügellose Rachsucht gegen Maupertuis und alle seine gegen Friedrich begangenen Sünden schonungslos vorhält.[306]) Der Briefwechsel zwischen Voltaire und Friedrich in der nächstfolgenden Zeit ist von den schärfsten gegenseitigen Spitzen und leidenschaftlichen Vorwürfen erfüllt. Auf Friedrichs Bitte, den Genfer Arzt Tronchin darüber auszuholen, ob er die Behandlung des kranken Prinzen Ferdinand übernehmen wolle, antwortet Voltaire am 19. Mai grob abweisend, Tronchin könne seine Patienten nicht verlassen, zu denen auch Voltaires Nichte zähle, die seit den Frankfurter Ereignissen dahinsieche.[307]) Und im August des Jahres schreibt er an den Grafen d'Argental über sein Verhältnis zu König Fried-

---

des 7jährigen Krieges vgl. Duc de Broglie, *Voltaire avant et pendant la guerre de sept ans* (Paris, 1898); Calmettes, *Choiseul et Voltaire* (Paris, 1902); R. von Nostitz-Rieneck, *Voltaires Begleitmusik zum siebenjähr. Kriege*, in den *Histor.-polit. Blättern*, Bd. 125 (1900), S. 849 ff.; O. Herrmann, *Voltaire als Friedensvermittler*, in den *Preußischen Jahrbüchern*, Bd. 98 (1899), S. 320 ff. Neuerdings hat F. Walther in den *Mannheimer Geschichtsblättern*, Jahrg. 8 (1907), S. 222, Einzelheiten über Voltaires Beziehungen zu dem sächsischen Minister v. Brühl am Anfang des siebenjährigen Krieges mitgeteilt.

[304]) Moland 40, 49, nr. 3794.

[305]) Ebenda 40, 70, nr. 3818 (vom 27. März).

[306]) Mol. 40, 78 f., nr. 3829 (vom 18. April).

[307]) Mol. 40, 100, nr. 3851; vgl. *Publikationen aus den preußischen Staatsarchiven*, 22, S. 236, 478.

rich:[308]) „*Je n'aime point Luc, il s'en faut beaucoup; je ne lui pardonnerai jamais ni son infâme procédé avec ma nièce, ni la hardiesse qu'il a de m'écrire deux fois par mois des choses flatteuses sans avoir jamais réparé ses torts. Je désire beaucoup sa profonde humiliation, le châtiment du pécheur; je ne sais, si je désire sa damnation éternelle.*" Aber auch in dieser Zeit der tiefsten Entfremdung erleiden Voltaires Bemühungen, von Friedrich Genugtuung zu erhalten, keine Unterbrechung. Im Verlauf seiner zweideutigen Friedensvermittelung stellt er zu Beginn des Jahres 1760 dem König sogar seinen Besuch in Aussicht, während er zugleich auf Rückstellung seiner Reisegelder dringt. Voltaires Besuch, so antwortet Friedrich am 24. Februar 1760, werde ihm lieb sein; über des Dichters Entschädigungsansprüche aber sei er nicht unterrichtet: „*vous me parlez des détails d'une affaire qui ne sont jamais venus jusqu'à moi. Je sais que l'on vous a fait rendre à Francfort mes vers et des babioles; mais je n'ai ni su ni voulu qu'on touchât à vos effets et à votre argent. Cela étant, vous pouvez le redemander de droit: ce que j'approuverai fort; et Schmidt n'aura sur ce sujet aucune protection à attendre de moi.*"[309]) König Friedrichs Behauptung, daß er über Voltaires Verluste nicht hinreichend unterrichtet worden sei, wird durch die Flut der im Jahre 1753 zu ihm gedrungenen Klageschriften gründlich Lügen gestraft. Im übrigen aber waren gerade damals Zeit und Umstände für eine neue Beschwerde Voltaires recht unpassend gewählt, da Freytag, wie wir hören werden, damals in französischer Gefangenschaft war, der Hofrat Schmidt aber die preußische Sache verlassen und sich unter den Schutz Frankreichs gestellt hatte. Des Königs ausweichende Antwort, noch mehr aber Voltaires Eifersucht auf Maupertuis, ließen es wenige Wochen später zu neuem heftigen Zwiste zwischen Friedrich und dem Dichter kommen. Maupertuis war von Voltaire abermals des Verrates an Friedrich beschuldigt worden, was den König veranlaßte, Voltaire seine Rachsucht gegen den Toten zu verweisen. Darauf bricht Voltaire mit leidenschaftlichen Anklagen gegen Friedrich los: „*Vous m'avez fait assez de mal; vous m'avez brouillé pour jamais avec le roi de France, vous m'avez fait perdre mes emplois et mes pensions; vous m'avez maltraité à Francfort, moi et une femme innocente, une femme considérée qui a été trainée dans la boue et mise en prison; et ensuite, en m'honorant de vos lettres, vous corrompez la douceur de cette consolation par des reproches amers.*"[310]) Friedrich aber bleibt von allen diesen Vorwürfen ungerührt. Er wolle, heißt es in seiner Antwort, mit einer Untersuchung über das Vergangene sich nicht befassen. Er habe Voltaire alles Schlimme, was er ihm angetan, verziehen.

[308]) Mol. 40, 156, nr. 3911; vgl. auch nr. 3880.
[309]) Mol. 40, 315, nr. 4057.
[310]) Mol. 40, 357, nr. 4099, vom 21. April 1760. Vgl. Mol. 40, 342.

Von der Nichte Voltaires aber wolle er nichts mehr hören; sie langweile ihn und habe nicht soviel Verdienste, wie ihr Oheim, um ihre Fehler vergessen zu machen. Die hartnäckige Verweigerung der für Voltaires Nichte geforderten „Galanterien“ ist es wohl nicht zum wenigsten gewesen, die des Dichters Groll gegen König Friedrich seit dem Sommer 1760 zu hellen Flammen aufschlagen ließ, so daß er nun ganz aus der Rolle des Friedensapostels fällt, die Annäherung Friedrichs an Frankreich mit allen Mitteln zu hintertreiben sucht und die französischen Staatsmänner zum Vernichtungskriege gegen „Luc“ aufhetzt.[311])

Über den eifrigen Bemühungen um die Gunst und um die freundschaftliche „*satisfaction*“ des preußischen Königs hat übrigens der skrupellose Dichter keinen Augenblick die Möglichkeit außer Augen gelassen, einen etwaigen Sieg der französischen Waffen über Friedrich zur Erlangung der ersehnten Genugtuung und Entschädigung für sich auszunutzen. Schon im Jahre 1756 hatte Voltaire den französischen Marschall Herzog von Richelieu, mit dem er auch über eine von ihm erfundene, angeblich unwiderstehliche Kriegsmaschine zur Bekämpfung der preußischen Reiterei verhandelte, zum Werkzeug seiner Rache ausersehen. Am 13. September 1756 schreibt er an den Grafen d'Argental: ob die Teilnahme Frankreichs am Kriege gegen Friedrich zu einem großen Blutvergießen führen werde, kümmere ihn nicht sonderlich, wenn nur „der gute Freytag“ gehängt werde; Madame Denis warte darauf, daß 80 000 Franzosen unter dem Herzog von Richelieu in Frankfurt einrückten, für welchen Fall sie ihm den Agenten des nordischen Salomo, Freytag, empfehle.[312]) Und am 19. Juli 1757 wendet er sich an den Marschall selbst:[313]) „*Si vous passiez par Francfort, Madame Denis vous supplierait très-instamment d'avoir la bonté de lui faire envoyer les quatre oreilles de deux coquins l'un nommé Freytag, résident sans gages du roi de Prusse à Francfort, et qui n'a jamais eu d'autres gages que ce qu'il nous a volé; l'autre est un fripon de marchand, conseiller du roi de Prusse. Tous deux eurent l'impudence d'arrêter la veuve d'un officier du roi voyageant avec un passe-port du roi. Ces deux scélérats lui firent mettre des baïonnettes dans le ventre et fouillèrent dans ses poches. Quatre oreilles, en vérité, ne sont pas trop pour leurs mérites.*“[314]) Als dann aber im folgenden Jahre das Glück sich zeitweilig zugunsten Friedrichs wendet, da empfindet Voltaire

[311]) Mol. 40, 385, nr. 4120, vom 12. Mai 1760; ebenda 40, 425, nr. 4155. Vgl. 40, 447, nr. 4175; 40, 449, nr. 4176; 40, 491, nr. 4212: „*il entre un peu de haine contre Luc dans ma politique.*“

[312]) Mol. 39, 110, nr. 3235.

[313]) Mol. 39, 233, nr. 3381.

[314]) Auch seinem alten Sekretär Collini gegenüber spricht Voltaire im Juli 1757 die Hoffnung aus, daß die Zeiten kommen werden, wo Freytag und Schmidt ihren Raub herausgeben müßten. (Mol. 39, 237, nr. 3385.)

die preußischen Siege geradezu als eine neue persönliche Niederlage gegenüber seinem alten Feinde Freytag. „*Si les Français, les Autrichiens, les Russes et les Suédois*", so jammert er in einem Briefe an Collini vom 14. Dezember 1758,[315]) „*ne piquent pas mieux leurs chiens, ils ne forceront point la proie qu'ils chassent; Freytag aura raison*". Wir wissen, daß Voltaire in der Folge sich dem französischen Kabinette geradezu als „Treiber" bei dieser Hetzjagd gegen Friedrich angeboten und durch die verräterische Auslieferung der ihm unklugerweise anvertrauten politischen Satiren Friedrichs an den Herzog von Choiseul die Aussöhnung Friedrichs mit dem französischen Hofe unmöglich gemacht hat.[316])

Am 2. Januar 1759 war endlich die von Voltaire längst ersehnte Besetzung Frankfurts durch französische Truppen erfolgt.[317]) Schon vorher hatte Voltaire, wie es scheint, an den französischen Feldherrn Marschall Soubise Klageschriften gelangen lassen, die in seinem und Collinis Namen die Bestrafung der preußischen Beamten sowie die Herausgabe der von ihnen beschlagnahmten Reisegelder forderten und die Frankfurter als leidenschaftliche Gegner der Sache der Alliierten hinstellten.[318]) Der Resident Freytag, der während der vorausgegangenen Kriegsjahre von seinem Gebieter wiederholt mit diplomatischen Missionen betraut worden war,[319]) hatte nach der Überrumpelung Frankfurts alles im Stiche gelassen und sich nach dem neutralen Dillenburg geflüchtet. Dort aber wurde er am 12. Februar 1759 von einem Kommando Husaren aufgehoben und nach Frankfurt gebracht. Am 16. Februar mußte der Frankfurter Rat auf Verlangen des französischen Generals von Wurmser auch den preußischen Gesandtschafts-Sekretär Dorn gefangen setzen, ihn aber schon am 20. Februar den Franzosen übergeben, die gemeinsam mit dem Rate seine Papiere mit Beschlag belegten. Am 10. März wurde

---

[315]) Mol. 39, 549, nr. 3717.

[316]) Brief an den Grafen d'Argental vom Nov. 1759 (Mol. 40, 235, nr. 3981): „*comme on envoie un piqueur détourner un cerf, avant qu'on aille au rendez-vous de chasse.*" Über seinen Verrat schreibt er am 2. Mai an Tronchin: „*il m'a passé par les mains des choses bien extraordinaires depuis peu. Je vous reponds de la plus implacable animosité entre le roi de France et le roi de Prusse.*" (Mol. 40, 86, nr. 3837.) Vgl. Calmettes, S. 7 ff. Voltaire will die Fridericianischen Satiren aus dem Grunde eingeliefert haben, weil das sie enthaltende Paket angeblich unterwegs geöffnet worden war; auch ohne dies würde er aber zweifellos den Verrat ohne Bedenken verübt haben.

[317]) Vgl. W. Stricker, *Die Besetzung der Reichsstadt Frankfurt durch die Franzosen*, im *Historischen Taschenbuch*, 6. Folge, Jahrg. IV, 1885, S. 287 ff.

[318]) Collini, *Mon séjour*, S. 95 f. Collini gibt an, daß er von den ihm durch Voltaire übersandten Klageschriften nie Gebrauch gemacht habe, was aber doch nicht zutrifft.

[319]) *Politische Korrespondenz Friedrichs des Großen*, Bd. XII, S. 187, 243, 276; XIV, S. 326, 373; XV, 13, 377.

dann der Rat davon verständigt, daß Dorn und Freytag auf Befehl des französischen Hofes nach einer französischen Festung übergeführt würden.[320] Einem Briefe Voltaires aus dem Mai des Jahres ist zu entnehmen, daß damals Freytag in Düsseldorf gefangen saß, und am 3. Januar 1760 schreibt die Herzogin Luise Dorothee von Sachsen-Gotha an Voltaire „*que ce vilain Freytag a passé le pas par un coup d'apoplexie: je crois qu'il est mort a Hambourg*". Voltaire, der dem Residenten oft genug ein Ende am Galgen gewünscht hatte, erwiderte, Freytag selbst werde es wohl eine Überraschung bereitet haben, eines natürlichen Todes sterben zu dürfen.[321] Die Todesbotschaft bestätigte sich aber nicht. Freytag hat noch das Ende des siebenjährigen Krieges erlebt und konnte 1763 auf seinen Frankfurter Posten zurückkehren. Doch schon am 2. September dieses Jahres wurde er als unfähig in Ungnade verabschiedet. Er behielt seinen Aufenthalt in Frankfurt, wo er im Herbst 1767 hochbetagt gestorben ist.[322]

Aus welchen Gründen die französischen Generäle im Jahre 1759 in so scharfer Weise gegen Freytag vorgegangen sind, läßt sich bei der Spärlichkeit der über die Schicksale des Kriegsrats vorliegenden Quellen nicht mit Bestimmtheit entscheiden. Auch der englische Resident ist von den Franzosen 1759 aus Frankfurt ausgewiesen, und ebenso sind gleichzeitig auch aus anderen Reichsstädten die dortigen preußischen Gesandten gewaltsam entfernt worden.[323] Etwas anderes ist es aber doch, daß man Dorn und Freytag, letzteren zudem auf neutralem Gebiete, gefangen nahm und über beide Festungshaft verhängte. Es könnte wohl sein, daß die französischen Behörden dem königlichen Kammerherrn Voltaire, dessen Mittlerdienste die französische Diplomatie damals wiederholt in Anspruch genommen, durch jene ungewöhnlichen Maßregeln gerne eine Genugtuung für die in Frankfurt gegen ihn verübten Rechtsverletzungen haben geben wollen.[324]

[320] Vgl. das preußische Memoria über die Ausschaffung der preußischen Residenten v. Ammon und v. Freytag v. 19. April 1759, in *Teutsche Kriegs-Canzley auf das Jahr* 1759, Bd. II, S. 153 ff., ferner die Akten-Auszüge bei H. Grotefend, *Der Königsleutnant Graf Thoranc* (Frankf. 1904), S. 53 und 57. Der Rat hatte gegen die Fortführung der Gefangenen bei dem Königsleutnant Thoranc erfolglose Vorstellungen gemacht.

[321] Moland 40, 103 und 283; Gust. Haase, *Die Briefe der Herzogin Luise Dorothea von Sachsen-Gotha an Voltaire*, im *Archiv f. das Stud. der neueren Sprachen*, Bd. 92, S. 160.

[322] Nach gütiger Mitteilung des Geheimen Staatsarchivs zu Berlin.

[323] Über die „Ausschaffung" der preußischen Residenten aus den Reichsstädten Köln und Ulm im Jahre 1759 vgl. *Teutsche Kriegs-Canzley auf das Jahr* 1759, Bd. II, S. 155, 860; über die Ausweisung des englischen Residenten zu Frankfurt vgl. Grotefend, S. 175.

[324] Schon im Jahre 1757 hatte Voltaire sich in Wien verlässigt, daß im Falle der Niederlage König Friedrichs „*ceux qui ont abusé de son pouvoir seront punis*" (Mol. 39, 247, nr. 3390, vom 6. Aug. 1757).

An dem dritten im Bunde seiner Frankfurter Peiniger, dem Hofrat Schmidt, hat Voltaire seine Rache nicht kühlen dürfen. Während Freytag als Gefangener nach Düsseldorf wanderte, sonnte sich Schmidt, der sich offenbar von dem preußischen Könige losgesagt hatte, als einflußreicher Bankherr in der Gunst des Marschalls Herzog von Broglie und des französischen Königsleutnants, Graf Thoranc. Wegen seiner Unbestechlichkeit und Uneigennützigkeit erfreute sich bekanntlich Thoranc bei der Frankfurter Bürgerschaft allgemeinen Ansehens. Über ihn schrieb der Arzt Johann Christian Senckenberg am 17. März 1763 in sein Tagebuch: „Er nahm von niemandem Geld und Geschenke, ist arm von hier weggegangen, lehnte immer Geld bei Bethmann, Rat Goethe, Hofrat Johann Friedr. Schmidt; das waren seine Leute." Als Thoranc 1762 in den Reichsgrafenstand erhoben wurde, und die dankbare Reichsstadt einen Teil der Sporteln auf ihre Rechnung übernahm, da war Schmidt der Bankier, der den Wechsel der Frankfurter auf ein Wiener Bankhaus besorgte.[325])

An des Königsleutnants strenger Rechtlichkeit sind wohl auch Voltaires unlautere Versuche gescheitert, unter französischem Schutze das ihm und Collini abgenommene Gut mit Wucherzinsen einzuziehen. Vierzehn Tage nach dem Einmarsche der Franzosen in Frankfurt, am 16 Januar 1759, stellte Voltaire an seinen früheren Sekretär das Ansinnen, den Hofrat Schmidt auf Rückgabe von 2000 Talern, die er Collini angeblich abgenommen, und ferner auf Zahlung von 20000 Francs für Entschädigung und Zinsverlust zu verklagen. Voltaire wußte aber genau, daß Collini selbst seinen Verlust im Jahre 1753 auf nur 25 Karolinen angegeben hatte! Der Dichter betrachtete es freilich auch als ausgemacht, daß Schmidt, der sich bei der Konfiszierung von Voltaires und Collinis Habe nicht durch Aufstellung eines Inventars gesichert habe, nun auch gehalten sei, „alles auszuliefern, was man von ihm fordere."[326]) Wie hoch mag daher Voltaire erst seinen eigenen Verlust und seine sonstigen Entschädigungsansprüche beziffert haben! Wieder wie vor sechs Jahren arbeitet Voltaire selbst mit leidenschaftlichem Eifer die Klageschriften aus und dringt in Collini, von Mannheim aus sich nach Frankfurt zu begeben und vor dem Rate seine Ansprüche geltend zu machen. Voltaire selbst will für die Berechtigung der von Collini gestellten Forderungen Zeugnis geben. Würden ihre Ansprüche in Frankfurt abgewiesen, so müsse Klage bei dem Wiener Reichshofrat erhoben werden: hiebei hoffte Voltaire

[325]) H. Grotefend *a. a. O.*, S. 271, 310. Im Mai 1759 erhob Schmidt gegen die ihm zugewiesene französische Einquartierung mit Berufung auf die ihm vom Herzog von Broglie gewährte Exzeption Widerspruch (*Frankf. Ratsprotokolle* S. 352).

[326]) Mol. 40, 15 und 27, nr. 3751 und 3765.

bei seiner damals in Wien lebenden Gönnerin, der Gräfin Charlotte Sophie Bentinck, Beistand zu finden. Nachdem die Angelegenheit lange Zeit nicht von der Stelle gerückt war, sehen wir Voltaire im Juli 1760 von neuen Hoffnungen erfüllt. Die Stadt Frankfurt hatte seit ihrer Besetzung durch Prinz Soubise für die französische Armee ausgedehnte Lieferungen übernehmen müssen, deren Kosten ihr von der französischen Krone im Laufe des Krieges allmählich ersetzt wurden. Durch einen uns unbekannten Frankfurter Korrespondenten erhielt Voltaire im Juli 1760 von diesen Verhältnissen Kenntnis. Im Vertrauen auf seine damaligen guten Beziehungen zu dem Minister Herzog von Choiseul und zum französischen Hofe dachte der Dichter nun ernstlich daran, den Betrag seiner und Collinis Forderungen gegen die Vorschüsse der Frankfurter aufzurechnen und durch die französische Heeresverwaltung einziehen zu lassen. Am 11. Juli schreibt Voltaire an Collini: „*Voici le moment de faire arrêt sur l'argent dû à Francfort!*" Collini soll ihm alsbald Vollmacht zur Einklagung seiner Ansprüche erteilen. Und zwei Monate später erhält Collini den Bescheid: „*L'affaire que vous savez est entamée. J'espère qu'elle réussira pour peu que nos armées aient du succès.*" Noch im November 1760 schreibt der Dichter hoffnungsvoll, das Eisen sei jetzt im Feuer; freilich: „*on ne pourra battre ce fer que quand les choses qui se décident par le fer auront été entièrement jugés.*" Wenige Wochen später aber — Friedrich der Große hatte mittlerweile den glänzenden Sieg von Torgau erfochten — sieht Voltaire seine schönen Hoffnungen geknickt. „*Je mourrai,*" schreibt er am 29. Dezember 1760 an Collini, „*avec le regret de n'avoir pu finir notre affaire de Francfort. Vous savez que les événements s'y sont opposés; on est obligé de recommencer sur nouveaux frais quand on croyait avoir tout fini; ce qui ne paroissait pas vraisemblable est arrivé.*" Doch verspricht er Collini, bei einer späteren glücklicheren Wendung der Dinge die Angelegenheit von neuem eifrig zu verfolgen.[327]) Als aber Friedrich sich auch durch die schwere Krisis des Jahres 1761 glücklich durchgerungen

[327]) Mol. 40, 15; 19; 27; 103; 455; 543. Vol. 41, 62; 127. Über die Lieferungen der Frankfurter für das französische Heer vgl. Grotefend, S. V, 314 und Stricker, S. 302 ff. Gesandter der Stadt Frankfurt am Pariser Hofe war damals Friedrich Melchior Grimm. Ihm übersendet Voltaire als Beischluß zu einem Briefe an den Grafen d'Argental seine Antwort vom 11. Juli 1760 an den unbekannten Frankfurter Korrespondenten (Mol. 40, 454, nr. 4181). In den Ausgaben der Briefe Voltaires wird irrtümlich E. N. Damilaville als Adressat bezeichnet, der keinesfalls in Frage kommt. Am gleichen Tage wird Collini durch Voltaire von der günstigen Sachlage in Kenntnis gesetzt (Mol. 40, 355, nr. 4182). Im Frankfurter Archiv habe ich die Ratsprotokolle, Gerichtsprotokolle und Schöffengerichtsprotokolle aus den Jahren 1759—1762 durchgesehen, ohne auf irgendwelche Spur zu stoßen, die vermuten ließe, daß der Frankfurter Rat sich damals mit den Ersatzansprüchen Voltaires zu beschäftigen hatte.

hat, da hält Voltaire nur noch die Hoffnung auf die Feindschaft der Zarin Elisabeth gegen König Friedrich aufrecht. „Ich bin alt und gebrechlich,“ schreibt er am 20. Januar 1762 an Collini, „mein Gesicht wird schwach, meine Ohren werden taub; aber dennoch lasse ich die Frankfurter Sache nie aus den Augen und ich verzweifle immer noch nicht daran, Recht zu erhalten. Ich hoffe stark auf die Russen. Am Ende müssen doch die Schmidts und Freytags erkennen, daß es eine Vorsehung gibt, und ich werde diese Vorsehung ein wenig unterstützen, wenn ich noch die Kraft zu einer Reise habe.“[328]) Voltaires russischer Reiseplan war zu spät gemacht. Als er jene Zeilen schrieb, war die Botschaft von dem Tode der Zarin schon unterwegs. Ihr Nachfolger, Peter III., ein glühender Verehrer Friedrichs, hat bekanntlich sogleich nach seiner Thronbesteigung eine enge Allianz mit Friedrich geschlossen, die einen völligen Umschwung der Kriegsführung zugunsten Friedrichs des Großen herbeiführte. Voltaires Rachepläne waren damit aufs neue und für immer vereitelt.

Nicht durch die Entscheidung der Waffen, noch durch ein Urteil des Wiener Reichshofrats, sondern durch König Friedrichs freiwilligen und großherzigen Entschluß sollte Voltaire die ersehnte Ehrenerklärung, um die es ihm ja immer in erster Linie zu tun gewesen war, endlich doch noch zuteil werden. Der 1762 abgebrochene Briefwechsel war seit 1765 von neuem angeknüpft worden und hatte die beiden Freunde wieder langsam einander genähert. Der König, um den es immer stiller und einsamer geworden war, hatte allmählich gelernt, mit des Dichters Fehlern und Schwächen Nachsicht zu üben, zumal seitdem Voltaire durch seinen unerschrockenen Kampf für die religiöse Toleranz und durch seine tapfere Verteidigung einer Reihe von Opfern einer ungerechten und fanatischen Justiz sich endlich auch als Charakter die Achtung seines königlichen Freundes erwarb. Und auch Voltaire, dem jetzt endlich nach langer trauriger Verirrung das Verständnis für die Heldengröße Friedrichs aufgegangen war, findet den vertrauten Ton der alten Freundschaft wieder: „Wo ist die Zeit, Sire,“ schreibt er am 5. Januar 1767, „wo ich das Glück hatte, in Sans-Souci den Punkt auf das i zu setzen? Ich versichere Sie, daß es die zwei schönsten Jahre meines Lebens gewesen sind.“[329]) Und doch bricht der alte Groll wegen der Frankfurter Demütigung noch einmal bei dem Dichter durch. Als im Jahre 1770 Voltaires Verehrer eine Subskription veranstalteten, um von dem Bildhauer Pigalle ein Standbild des Dichters herstellen zu lassen, da kann er es nicht abwarten, bis auch König Friedrich zur Zeichnung aufgefordert wird. Sei er ihm doch diese „réparation“ schuldig, als König, als Philosoph und

[328]) Mol. 42, nr. 4805 (Collini, *Mon séjour*, S. 230).
[329]) Frédéric-le-Grand, *Oeuvres* 23, 118.

als Schriftsteller, und werde er doch, so viel er auch geben möge, dennoch immer gegen Madame Denis, das Opfer des Frankfurter Abenteuers, im Schatten stehen.[330]) Die von König Friedrich bei dieser Gelegenheit genommene hochsinnige Vergeltung hat Voltaires kühnste Erwartungen übertroffen. Der König spendete für die Statue einen Betrag von tausend Talern und dankte den französischen Gelehrten in einem seine rückhaltslose Bewunderung für Voltaires Genius bekundenden Briefe an d'Alembert für die Ehrung des Dichters. „Voltaires schönstes Denkmal," so beginnt Friedrich, „ist dasjenige, das er sich selbst errichtet hat, seine Werke, die längeren Bestand haben werden, als St. Peters Dom, als der Louvre und alle die Bauwerke, die die menschliche Eitelkeit der Ewigkeit weiht." [331]) Diese großherzige Kundgebung Friedrichs hat den greisen Dichter, wenn bis dahin noch ein Rest der alten Verbitterung in ihm fortlebte, völlig entwaffnet und den Frieden mit König Friedrich dauernd besiegelt. In seinem Dankschreiben für die ihm gewordene Ehrung kommt Voltaire nochmals auf das Unheil zurück, das ihm angeblich Maupertuis 1752 in Potsdam angetan. König Friedrichs Güte aber, so fügt er hinzu, sei ein so heilkräftiger Balsam für diese Wunde, daß Voltaire sich sogar die schmerzliche Erinnerung, die ihn in allen diesen Jahren verfolgt, reuevoll vorgeworfen habe: „Verzeihen Sie diesen Schmerz einem Menschen, der nie eine andere Ehrbegierde hatte, als in Ihrer Nähe zu leben und zu sterben!"[332])

Ein Zeugnis für die Aufrichtigkeit dieser Versöhnung besitzen wir in der 1776 entstandenen Selbstbiographie Voltaires, dem „*Commentaire historique sur les oeuvres de l'auteur de la Henriade.*" Der „*Commentaire*" war dazu bestimmt, an die Stelle der um 1759 abgeschlossenen „Mémoires" zu treten, die, in der Zeit der tiefsten Entfremdung zwischen Voltaire und Friedrich entstanden, die Person des Königs in den Schmutz gezogen hatten. Auch der „*Commentaire*" schildert eingehend Voltaires Beziehungen zu König Friedrich, spiegelt aber in diesen Abschnitten aufs deutlichste das Bestreben des Dichters wieder, sein Unrecht gegenüber Friedrich wieder gutzumachen und die Schatten der Vergangenheit zu bannen. Voltaire bringt es sogar über sich, über sein Frankfurter Abenteuer und über die Plumpheiten Freytags — „*ce bon Allemand, qui n'aimait ni les Français ni leurs vers*" — nur mit wenigen launigen Worten und ohne alle Malice hinwegzugehen. „*C'était une querelle d'amants.*" so lautet jetzt sein Urteil, „*les tracasseries des cours passent, mais le caractère d'une belle passion dominante subsiste longtemps.*" Mit stolzer

[330]) Moland, *Oeuvres* 47, S. 63, 116, nr. 7869 und 7931.
[331]) Frédéric, *Oeuvres* T. 24, 491.
[332]) Moland 47, S. 475, nr. 7999 (vom 20. August 1770).
[333]) Moland, *Oeuvres* 1, S. 71 ff

Befriedigung gedenkt der „*Commentaire*“ der begeisterten Lobrede des Königs auf Voltaires literarische Verdienste vom Jahre 1770 und läßt die Schilderung des Potsdamer Zusammenseins und der Frankfurter Episode in die reuevollen Worte ausklingen:

„*Après une telle lettre, je ne peux qu'avoir eu un très-grand tort!*“

Gießen. HERMAN HAUPT.

Beiträge zur Geschichte der politischen Literatur Frankreichs in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Zweiter Teil.

Die politische Dichtung der Plejade.

Die Umwandlung, welche mit der Herausbildung des politischen Charakters der Reformationsliteratur in der politischen Literatur vorgeht, hat auch auf das Werk der Plejade ihre Wirkung ausgeübt.

In den stürmischen Jahren, welche auf den Tod Heinrichs II. folgten, hatte sich die Reformationsliteratur aus bescheidenen Anfängen zu einem machtvollen Strom entfaltet, welcher über das Gebiet der religiösen Schriftstellerei und Dichtung hinaus in alle Zweige der Literatur hineinflutete. Es konnte nicht ausbleiben, daß die gewaltige Flut bis zu den Höhen des Parnasses ihre Wellen schlug. Hatten die Dichter der Plejade noch unter der Regierung Heinrichs II. dem durch das Eindringen der neuen Lehre in Frankreich herbeigeführten religiösen Zwiespalt und Hader mit dem überlegenen Gleichmut zugesehen, welchen die Verehrung für das heidnische Altertum und die Hingabe an die Glaubenslehre der allgewaltigen Kirche den im Bannkreise eines streng kirchlichen Hofes lebenden Dichtern einflößte, so konnten sie in dem Kampf, welcher mit der Übertragung des religiösen Parteigegensatzes auf die Literatur weltlichen Charakters mit einer alle Verhältnisse in Kirche und Staat bedrohenden Heftigkeit entbrannte, schon um deswillen nicht länger neutral bleiben, als ihnen ihre nahen Beziehungen zum Hofe die Pflicht aufdrängten, dem von den kalvinistischen Literaten mit stets wachsender Kühnheit befehdeten Hof beizustehen.

I. Ronsard und seine hugenottischen Widersacher.

An der Spitze der Renaissancebrigade trat Ronsard für die religiöse und politische Sache der katholischen Partei in die Schranken.

Die Notwendigkeit, für die Sache der katholischen Partei zur Feder zu greifen, war Ronsard durch mehr als einen Umstand nahegelegt. Nicht bloß, daß sein Verhältnis zum Hofe und zu den am Hofe allmächtigen Guisen ihn zur Stellungnahme in dem die politischen Verhältnisse Frankreichs begleitenden und verschärfenden literarischen Kampf nötigte, auch seine gebietende Stellung als Dichterfürst legte ihm die Pflicht auf, in dem Streit der Meinungen seiner gewichtigen Stimme Gehör zu verschaffen. Mehr noch als durch innere Überzeugung fühlte sich Ronsard durch eine mit dem Studium der Alten eingesogene Vorliebe für heidnischen Prunk von dem nüchternen Kirchentum der neuen Lehre abgestoßen und zu dem prunkvollen Kultus der katholischen Kirche hingezogen. Seinem gelehrten Stolz, welcher die Gabe der Poesie nur als eine durch lange und mühsame Übungen zu erwerbende und zu betätigende Fähigkeit gelten lassen wollte, entsprach die Achtung vor einer religiösen Gemeinschaft, in der Leute ohne Bildung sich der Erfassung des göttlichen Worts rühmen können, ebensowenig, als seiner königstreuen und aristokratischen Gesinnung die Anerkennung einer politischen Partei zusagte, in deren Haltung er nichts anderes als Umsturz bestehender Verhältnisse und Störung des dem humanistisch denkenden Gelehrten geheiligten Friedens erblicken mußte.

Bis zum Beginn seines literarischen Streites mit den Hugenotten im Jahre 1560 war Ronsards dichterische Tätigkeit aufgegangen in der Nachahmung der Alten, zunächst Pindars, später (seit 1554) in der Nachahmung von Anacreon und Horaz, neben denen der Italiener Petrarca ein schon von früh an bevorzugtes Vorbild blieb. In der antiken Poesie hatte Ronsard Ruhm und Befriedigung gesucht; aber gerade die Nachahmung des Vaterlandssängers Pindar hat ihn schon frühzeitig auch zur poetischen Verherrlichung von Personen und Ereignissen seiner eignen Zeit geführt. „*Ronsard ... a voulu tout imiter de Pindare. Pour le fond il a cru, sur la foi et l'exemple de Pindare, que l'ode était faite pour célébrer les grands de ce monde*", sagt Faguet, *Seizième siècle, études littéraires* (Paris, 1894), S. 232, und diesem Glauben Ronsards ist eine Reihe von Dichtungen entsprungen, in welchen politische Stoffe in antiker Form ihre Verherrlichung gefunden haben. Ihre Verherrlichung, sage ich, denn kaum etwas anderes findet man, wie überhaupt in jener Periode patriotisch-lobrednerischer Poesie vor Beginn der Bürgerkriege,[1]) in Ronsards antikisierender Zeitdichtung wieder.

---

[1]) S. diese *Zeitschrift* XXXI (1907), S. 108 ff.

Voll antiker Rhetorik, aber doch auch voll lebendiger Bewunderung für sein französisches Vaterland und seine Helden alter und neuer Zeit ist Ronsards „*Hymne de la France*“ (1549)[2]) die erste Dichtung, in welcher Ronsard einen nationalen Stoff behandelt, eine der ersten auch, die er überhaupt verfaßt hat. Wiederholt hat Ronsard auch einzelne zeitgeschichtliche Ereignisse zum Gegenstand lobrednerischer Poesieen gemacht, unter denen sich seine Ode auf die Schlacht bei Cérisoles[3]) mehr durch eine bis in die äußerliche Gliederung nach Strophe, Antistrophe und Epode sich erstreckende Nachahmung Pindars als durch eine begeisternde und natürliche Wärme des Tones hervortut, für welche die über das gebührende Maß hinausgehende Verherrlichung des Siegers von Cérisoles nicht entschädigt. In der „*Harangue que fit monseigneur le duc de Guise aux soldats de Mets, le jour qu'il pensoit avoir l'assault, traduicte en partie de Tyrtée* . . .“[4]) sowie in der „*Exhortation au camp du Roy Henry II pour bien combattre le jour de la bataille*“[5]) nimmt die Ronsards Zeitdichtungen eigentümliche Mischung nationaler Gesinnung mit antikisierendem Stil eine wahrhaft epische Breite an. Mehr in den konventionellen Formen der Hofpoesie gehalten sind die zahlreichen Dichtungen, welche den König und seine Familie und die politischen Persönlichkeiten Frankreichs, namentlich die Guisen, verherrlichen und ihre mit patriotischem Stolz verkündeten Verdienste um Frankreich feiern.[6]) In Ronsards Friedensdichtungen[7]) endlich mischt sich des Dichters aufrichtige nationale Gesinnung mit seiner humanistischen Friedensliebe, welche den Krieg mit seinem Elend verabscheuen lehrt und nur den gegen die natürlichen Feinde des christlichen Glaubens, die Türken, geführten Krieg zu rechtfertigen weiß.

Wenn ich an die im Vorausgehenden herausgegriffenen Zeitdichtungen Ronsards erinnert habe, so geschah es, um zu zeigen, daß Ronsard, schon mit Rücksicht auf die von seinem Vorbild Pindar empfangene Anregung, von Anbeginn seiner dichterischen Tätigkeit an, den Zeitbegebenheiten nicht so ganz und gar gleichgültig gegenübersteht, wie das Gesamturteil, das man über seine Dichtung fällen muß, erkennen lassen sollte.

---

[2]) ed. Blanchemain V, S. 283—289.

[3]) „*La victoire de François de Bourbon, comte d'Anguien, à Cerizoles,*“ ed. Blanchemain II, S. 53—57.

[4]) ed. Blanchemain VI, S. 28—38.

[5]) ed. Blanchemain VI, S. 205—209.

[6]) Vgl. besonders *Œuvres*, ed. Blanchemain II, S. 51. 130. 172. 177. 181. 190. 197. 203. 206. 212. 238. 240. 241. 295. 428. 459. — V, S. 42. 64. 83. 106. 270. 157. 167. 168. 301—304. — VI, S. 156. 193. 224. 232. 275. 276. 292. 297. 301.

[7]) „*Ode sur la paix faite entre luy* (Henri II) *et le roy d'Angleterre l'an 1550*“ (ed. Blanchemain II, S. 23—41), „*Exhortation pour la paix*“ (VI, S. 209—215) und „*La Paix. Au Roy Henry II*“ (VI, S. 216—224).

Es würde Ronsards Poesie einseitig beurteilen heißen, wenn man in ihr nur ein in den antiksten Grenzen gehaltenes Renaissancewerk erblicken wollte. Eine politische Meinungsäußerung in einem durch religiöse Gegensätze verschärften Parteihader mag bei Ronsard gleichwohl überraschen, und tatsächlich hat Perdrizet[8]) eine solche Meinungsäußerung auch überraschend gefunden. Der Bildungsgang, den Ronsard durchlaufen, und die Richtung seines auf der Nachahmung antiker Vorbilder beruhenden poetischen Ideals hatte Ronsard zu einem Dichter werden lassen, dessen Ehrgeiz darin bestand, als Pindar seines Volkes zu glänzen und auf den Höhen des Parnasses das beschauliche Dasein eines der Welt des Altertums lebenden gelehrten Poeten zu führen. Wenn sich in seiner nationalen Poesie, soweit sie vor dem Jahre 1560 entstanden ist, eine politische Meinungsäußerung nicht hervorwagt, so sind daran zwei Ursachen schuld: einmal weist die Zeit Heinrichs II. keine Ereignisse auf, welche wie die der stürmischen Regierung seiner Söhne auch den Frömmsten zur politischen Stellungnahme hätten herausfordern müssen, und dann setzte die ängstliche Nachahmung seines antiken Vorbilds der Bewegungsfreiheit des Dichters Schranken, welche ihn wohl nationale Hymnen im Stile Pindars anstimmen, aber eine wirkliche Leidenschaft nicht zum Durchbruch kommen ließen. Die antikisierende Manier macht sich zwar auch noch in denjenigen Dichtungen breit, mit welchen Ronsard in die politische Streitliteratur eingegriffen hat, aber der Ton, welchen er in seinen politischen Poesien anschlägt, ist doch nicht mehr der seiner früheren Zeitdichtungen. In jenen herrscht eine lobrednerische Zufriedenheit des Dichters mit den Ereignissen und Personen vor, welche er besingt; er spendet Lob und Beifall mit freigebigen Händen. Die Dichtungen seiner Streitperiode zeigen darin eine bemerkenswerte Änderung. Ronsard dichtet nicht mehr, um zu loben, sondern um sich gegen Angriffe und Verläumdungen zu wehren und um seine Gegner unter der Wucht seiner Perioden zu erdrücken. Die erhabene Ruhe, mit welcher er den Vorgängen der Regierung Heinrichs II. gegenübergestanden, weicht den zornigen Aufwallungen der Leidenschaft und des Hasses, wie sie in der geharnischten Literatur jener bewegten Jahre in zahllosen Variationen widerhallen.

Die Abneigung Ronsards gegen die Reformation spricht sich zum erstenmal aus in zwei Elegieen, von denen die eine an Louys des Masures,[9]) die andere an Guillaume des Autels[10])

---

[8]) *Ronsard et la Réforme.* Thèse de Paris. 1902. S. 51.

[9]) „*Discours à Louys des Masures, Tournesien*" (1560), ed. Blanchemain VII, S. 49—54.

[10]) „*Elegie à Guillaume des Autels, Gentilhomme Charollois, poëte et jurisconsulte excellent, sur le tumulte d'Amboise,*" VII, S. 39—48; zum erstenmal 1560 gedruckt, vgl. VIII, S. 82.

gerichtet ist. Während Ronsard in der ersteren und zeitlich früheren seiner Abneigung gegen die Bekenner der „nouvelle foy" nur gelegentlich, und zwar noch in vornehm überlegenem, fast selbstverständlichem und gleichgültigem Ton Ausdruck gibt, spricht in der zweiten Dichtung „*sur le tumulte d'Amboise*" der Eifer und die Streitlust zu Gunsten der katholischen Sache bereits aus allen Zeilen. In nachdrücklichen Worten ruft Ronsard zum literarischen Kampf gegen die verwegenen kalvinistischen Schriftsteller auf; Guillaume Des Autels, der sich durch seine gegen die kalvinistische Umsturzpartei gerichtete „*Harangue au peuple françois contre la rébellion*" (Paris, 1560) ein Verdienst um die Verteidigung der katholischen Sache erworben, zollt er seinen Beifall und schleudert den Kalvinisten und ihren Wortführern harte Anklagen entgegen, die nicht bloß ihre kirchliche Stellung, sondern auch ihre politischen Ziele treffen:

„*Ils faillent de vouloir renverser nostre empire,*
„*Et de vouloir par force aux Princes contre-dire,*
„*Et de presumer trop de leurs sens orgueilleux,*
„*Et par songes nouveaux forcer la loy des vieux;*
„*Ils faillent de laisser le chemin de leurs peres,*
„*Pour ensuivre le train des sectes estrangeres;*
„*Ils faillent de semer libelles et placars,*
„*Pleins de derisions, d'injures et brocars,*
„*Diffamans les plus grands de nostre cour royale,*
„*Qui ne servent de rien qu'à nourrir un scandale;*
„*Ils faillent de penser que tous soient aveuglez,*
„*Que seuls ils ont des yeux, que seuls ils sont reiglez,*
„*Et que nous fourvoyez ensuivons la doctrine*
„*Humaine et corrompue, et non pas la divine.*

Trotz des Spottes, mit welchem Ronsard die kalvinistischen Kirchenverbesserer abfertigt, steht er den Schäden seiner eigenen Kirche nicht blind gegenüber, sondern zählt ihre Mängel, unter welchen die Verweltlichung der reich gewordenen Kirche obenansteht, mit einem Freimut auf, welcher der selbständigen Meinungsäußerung eines in der Atmosphäre eines streng kirchlichen Hofes lebenden Dichters alle Ehre macht. Schwermütigen und zugleich warnenden Tones wendet sich der Dichter der bedauernswerten politischen Lage Frankreichs zu, um auch hier mit Offenheit und Freimut die bestehenden Schäden aufzudecken und auf das sich in düsteren Vorzeichen aller Art ankündigende Unheil hinzuweisen,[11]) dessen Hereinbruch er in dem Eindringen der neuen Ketzerlehre gekommen sieht. Als Retter

---

[11]) Ein Thema, auf welches Ronsard später (1584) in seinen „*Prognostiques sur les miseres de nostre temps*" (ed. Blanchemain VII, S. 82—84) noch einmal zurückkommt.

in der Not feiert er in schwungvollen Versen die beiden Guisen, auf welche er den Segen Gottes herabfleht:

„*O Seigneur tout-puissant! pour loyer des bien-faits*
„*Que ces Princes Lorrains au besoin nous ont faits;*
„*Et si mes humbles voeux trouvent devant ta face*
„*Quelque peu de credit; je te suppli' de grace,*
„*Que ces deux Guisiens qui pour l'amour de toy*
„*Ramassent les esclats de nostre antique foy,*
„*Fleurissent à jamais en faveur vers le Prince,*
„*Et que jamais le bec des peuples ne les pince.* —

In das Getümmel des Kampfes wurde Ronsard erst recht eigentlich hineingezogen, als er noch im Jahre des Blutbads von Vassy mit seinem an die Königin-Mutter gerichteten „*Discours des miseres de ce temps. A la Royne mere du Roy*"[12]) aufs neue zur Feder griff.

Der Ausbruch des Religionskrieges, welchen das Blutbad von Vassy eröffnete, hatte inzwischen die Geister entfesselt und die wildesten Regungen ungezügelter Leidenschaften entflammt, welche sich in jähem Zusammenprall entluden.

Noch bemüht sich Ronsard in seinem „*Discours*" inmitten der Erregung, welche die Literatur jener stürmischen Zeit durchzittert, eine ruhige, dem Range seiner Person und der Würde seiner Poesie angemessene Sprache zu reden. Statt sich erregter Polemik hinzugeben, fühlt er sich dazu berufen, der Königin den Wechsel der Zeiten und das Elend der Gegenwart vor Augen zu führen und ihr in mahnenden Worten wohlgemeinte Ratschläge über die Erziehung des jungen Königs und die Herrschaft Frankreichs in der schweren Zeit, die über das Land gekommen ist, zu erteilen. Die ganze Kraft seiner Beredsamkeit und patriotischen Wärme setzt der Dichter in die Schilderung des Elends und Zwists, die Frankreich zerreißen. Der Ausdruck einer wahrhaft patriotischen, dem Vaterland und seiner Not zugewendeten Gesinnung verbindet sich mit antiker Gelehrsamkeit und biblischen und mythologischen Reminiszenzen zu einer eigentümlichen Mischung, in welcher die Invektive und die Polemik zu Gunsten der Sache des Katholizismus vor lauter patriotischem Eifer noch kaum zum Ausdruck kommt.

Ganz anders in der „*Continuation du discours des miseres de ce temps*",[13]) welche nach den ersten Zusammenstößen im offenen Felde und unter dem Eindruck von Condés Gefangennahme und der Ermordung des Herzogs von Guise entstanden ist. Zwar schlägt der Dichter aufs neue das Thema von Frankreichs Elend an und bietet die ganze Macht seiner Rhetorik auf, um die ver-

---

[12]) ed. Blanchemain VII, S. 9—16.
[13]) ed. Blanchemain VII, S. 17—33.

heerenden Wirkungen, welche die menschlichen Leidenschaften im Lande anrichten, zu schildern, aber der erhabene Ton ernsthaft belehrender und prophetisch mahnender Sprache, in welchem der „*Discours*“ zur Königin redete, weicht dem Ausdruck der Entrüstung des Dichters über die frevelnden Handlungen und Ansprüche, mit welchen sich die Bekenner des neuen Glaubens an dem Gedeihen des Landes und dem Wohle des Volkes vergehen, und macht einer machtvoll hervorbrechenden Polemik Platz, in welcher der Spott über die Feinde der katholischen Sache einen breiten Raum beansprucht. „*Et quoy?*“ ruft er ihnen zu:

„*Et quoy? brusler maisons, piller et brigander,*
„*Tuer, assassiner, par force commander,*
„*N'obéir plus aux Rois, amasser des armées,*
„*Appellez-vous cela Eglises reformées?*“

Nach der Weise eines echt antiken Helden, welcher dem Gegner nicht ohne langatmige Apostrophe entgegentritt, geht Ronsard dem Anstifter der religiösen Unruhen in Frankreich, Th. Beza, mit dem ganzen Schwall seiner Dialektik zu Leibe, um ihm in eindringlicher, zu Herzen gehender Sprache ein wahres Sündenregister vorzuhalten und ihm den Rat zu geben, sich samt seinen waffenklirrenden Trabanten in die Schweiz zu friedlicher, dem Studium der Alten gewidmeter Muße zurückzuziehen, statt seine ketzerischen, für die Ruhe und die Wohlfahrt des Landes verderblichen Lehren noch weiter zu verbreiten. Schon nimmt in Ronsards Streitpoesie die persönliche Polemik gegen die Kalvinisten einen breiten Raum ein, aber der Ausdruck, den er seiner Feindschaft gegen die Partei und Religion der Kalvinisten gibt, leidet noch unter der gekünstelten und wenig glücklichen Form, in welche der Dichter den Ausdruck seiner Gesinnung kleidet. Einen in pathetischem Ton gehaltenen Redeerguß über Frankreichs Elend und die Schandtaten der religiösen Neuerer für eine Belehrungs- und Bekehrungsrede, welche der Dichter als Augenzeuge einer von Beza geleiteten religiösen Versammlung an einen Wächter der Versammlung hält, auszugeben, hat etwas zu Unwahrscheinliches und Unnatürliches an sich. Mit mehr Glück und Geschick greift der Dichter in den darauf folgenden Seiten zur Vision und legt den Ausdruck des Schmerzes und der Trauer um die Not des zerschlagenen Vaterlandes, welche sein eigenes Herz erfüllen, dem Schattenbild Frankreichs in den Mund, welches ihm in der Stunde schmerzbewegten Nachdenkens über des Vaterlandes Elend erscheint und die Aufforderung zu seiner Dichtung erteilt.

Die Sprache bewegter und kraftvoller Leidenschaft ist der „*Remonstrance au peuple de France*“ (1563)[14]) schon besser ge-

[14]) ed. Blanchemain VII, S. 54—81.

lungen, als dem in mahnendem und prophetischem Ton gehaltenen „*Discours*“ und der trotz aller Polemik ungelenken „*Continuation*“. Die Erregung, welche das Herz des Dichters erfüllt, verträgt sich nicht mit der gezwungenen Einmischung rhetorischer Künsteleien und antiker Reminiszenzen, wie sie der „*Discours*“ und die „*Continuation*“ lieben, sondern erfordert einen natürlichen und lebendigen Ausdruck, dessen menschliche Gefühle nun einmal bedürfen. Und nirgends ist Ronsard ein solcher glücklicher Ausdruck seiner inneren Überzeugung besser gelungen als in seiner „*Remonstrance au peuple de France*“, in welcher er mit der Inbrunst eines sich seiner eigenen Schwäche bewußten frommen Christen Gott zum Zeugen und Rächer der menschlichen Irrungen und Überhebungen seiner Tage anruft und sich in machtvoller Aufwallung seiner christlichen und patriotischen Gefühle zu einem seinem religiösen Gegenstand angepaßten poetischen Schwung erhebt. Der Gegensatz zwischen der göttlichen Allmacht und Langmut und der menschlichen Schwäche und Anmaßung, welche der Anblick seiner stürmischen Zeit im Dichter wachruft, bildet den Ausgangspunkt für die lange Kette seiner Ausführungen, welche der Schmerz und Unwille um das Unglück Frankreichs und den Zwiespalt der christlichen Religion, die Sehnsucht nach Besserung durch Gottes Eingreifen und durch die Umkehr und Einsicht der Menschen erfüllt. Seine unerschütterliche Festigkeit im katholischen Christenglauben gegenüber der hugenottischen Rechthaberei und Anmaßung in religiösen Dingen spricht Ronsard mit einer Überzeugungswärme aus, welche man dem begeisterten Verehrer des Altertums und seines Olymp nicht zugetraut haben würde.[15]) In Aufwallung religiösen Eifers ergießt er die Schale seines Hasses und Spottes über die religiösen Neuerer, in deren Werk der streng kirchlich denkende Dichter nichts anderes als Freveln und Deuteln an den göttlichen Geboten, eine der Sache und Ehre des Christentums gegenüber den übrigen Religionen unwürdige und schädliche Neuerungssucht und gewaltsamen Umsturz geheiligter Institutionen erblickt. Der Dichter, der sich einer gemessenen, seinen antiken

---

[15]) „*Mais l'Evangile sainct du Sauveur Jesus-Christ*
„*M'a fermement gravée une foy dans l'esprit,*
„*Que je ne veux changer pour une autre nouvelle;*
„*Et dussé-je endurer une mort tres-cruelle,*..
. . . .
„*Dieu n'est pas un menteur, abuseur ny trompeur;*
„*De sa saincte promesse il ne faut avoir peur,*
„*Ce n'est que verité, et sa vive parole*
„*N'est pas comme la nostre incertaine et frivole.*
„*L'homme qui croit en moy (dit-il) sera sauvé!*“
„*Nous croyons tous en toy! nostre chef est lavé*
„*En ton nom, ô Jesus, et dés nostre jeunesse*
„*Par foy nous esperons en ta saincte promesse.*“ (S. 57)

Vorbildern entlehnten Sprache zu bedienen weiß, wenn es sich um erhabene, einer poetischen Darstellung würdige Stoffe behandelt, weiß auch zu beherzter Polemik und spöttelnder Dialektik zu greifen, um den sein Herz erfüllenden Gefühlen Luft zu machen. Mit der Verachtung, welche die Freiheit der protestantischen Anschauung und Kirchenorganisation dem streng gläubigen und hierarchisch gesinnten Katholiken einflößt, entwirft der Dichter in spöttelnden Versen ein Bild der neuen Kirche und ihrer Diener.

„*Il ne faut pas avoir beaucoup d'experience*
„*Pour estre exactement docte en vostre science;*
„*Les barbiers, les maçons en un jour y sont clercs,*
„*Tant vos mysteres saincts sont cachez et couvers.*
„*Il faut tant seulement avecques hardiesse*
„*Detester le Papat, parler contre la messe,*
„*Estre sobre en propos, barbe longue, et le front*
„*De rides labouré, l'œil farouche et profond,*
„*Les cheveux mal peignez, le sourcy qui s'avale,*
„*Le maintien refrongné, le visage tout pasle,*
„*Se monstrer rarement, composer maint escrit,*
„*Parler de l'Eternel, du Seigneur et de Christ,*
„*Avoir d'un grand manteau les espaules couvertes,*
„*Bref, estre bon brigand et ne jurer que: Certes.*“ etc.
(S. 60).

Sein Spott trifft, wie die religiöse Seite, so auch die weltverbessernden Absichten der Reformation Luthers, dessen Berufung der Dichter (in Anknüpfung an eine Stelle des „*Discours des miseres de ce temps*“ VII, S. 13) darstellt als Meisterstück der den Menschen verführenden „Opinion“,

„*Ce monstre, qui se coule en nos cerveaux, aprés*
„*Va gaignant la raison laquelle habite auprés,*
„*Et alors toute chose en l'homme est desbordée,*
„*Quand par l'opinion la raison est guidée*“ *(S. 62).*

Der Spott über die Reformation führt den Dichter zur Betrachtung der Schäden in der eigenen Kirche, und nirgends wieder hat er mit ähnlicher Kraft der Sprache und Offenheit der Gesinnung die Notwendigkeit von Reformen in der eigenen Kirche betont wie in den markigen Versen, in welchen er zur Abstellung der Schäden in der katholischen Kirche, als der Hauptursachen aller religiöser Neuerungsversuche der Hugenotten, mahnt. Nicht minder kraftvoll ist der Ausdruck der Abscheu, welche das waffenstarrende Land und der unter dem Vorwand der Religion geführte Krieg in dem den Frieden und die Ruhe liebenden Humanisten wachruft; nicht minder machtvoll auch der Ausdruck seiner Feindschaft gegen die politische Haltung

der Hugenotten, deren rebellischem, die Hoheit und Majestät des Königs verachtendem Gebaren der Dichter die an den König und seine Getreuen gerichtete Aufforderung zur Ergebenheit an den Thron und zu nachdrücklicher Bekämpfung der aufrührerischen Bestrebungen im Dienst des Glaubens entgegensetzt.

„*Vous ne combattez pas, soldars, comme autresfois*
„*Pour borner plus avant l'empire de vos Rois;*
„*C'est pour l'honneur de Dieu et sa querelle saincte*
„*Qu'aujourd'huy vous portez l'espée au costé ceinte.*"

Das Getümmel des literarischen Kampfes, welches die ersten Jahre der Bürgerkriege erfüllt, wurde von Ronsards gewaltiger Stimme überklungen. Noch nie hatte die französische Sprache im Dienste der katholischen Sache mit einer solchen Kühnheit geredet, noch nie hatte sich die katholische Streitdichtung, welcher der Zwang der lateinischen Sprache bisher das Beste ihrer Wirkung benommen, zu einer ähnlichen Wucht der Polemik emporgeschwungen. Wie eine rettende Tat wurde Ronsards Eingreifen auf Seiten der katholischen Partei begrüßt,[16]) und mit Schrecken gewahrte man im kalvinistischen Lager, daß mit dem gewaltigen Dichterfürsten der gefährlichste aller Gegner auf den Plan getreten war.[17]) Aber nur einer kurzen Zeit bedurfte es, um ein ganzes Aufgebot streitlustiger kalvinistischer Literaten und Poeten gegen den neuen gewaltigen Feind unter die Waffen zu rufen. In einer Zeit religiöser Erregung bot die mit der Vorliebe Ronsards für das antike Heidentum schwer zu vereinigende katholische Strenggläubigkeit Gelegenheit und Stoff zu Spott und Hohn genug. Mit dem Scharfblick des Hasses wußten Ronsards kalvinistische Feinde in dem Widerspruch, welcher zwischen seiner Vorliebe für das Heidentum und seine Götterwelt und dem blinden Eifer besteht, mit dem er seine Dichtung in den Dienst der katholischen Sache stellte, die Stelle zu entdecken, an der der Dichter am leichtesten verwundbar war. Sie vermeinten ihn nicht empfindlicher treffen, für sein Eingreifen in dem guerre des pamphlets keine bessere Rache üben zu können, als wenn sie seine Parteinahme für den Katholizismus aus selbstsüchtigen und äußerlichen Beweggründen herleiteten und, statt seiner wahren religiösen Überzeugung, seine Zugehörigkeit zum katholischen Priesterstand als den Hauptbeweggrund seiner Handelns hinstellen.

War Ronsard wirklich Priester, oder haben wir in der Behauptung seiner kalvinistischen Gegner nur eine willkürliche und boshafte Erfindung zu erblicken? Über diese Frage sind

---

[16]) Vgl. Du Perron, *Oraison funèbre sur la mort de Monsieur de Ronsard, prononcée en la chappelle de Boncourt, l'an 1586: Œuvres* ed. Blanchemain VIII, S. 189—191.

[17]) Perdrizet, *Ronsard et la Réforme*, S. 13.

wir heute hauptsächlich durch die Untersuchungen von Froger, *Ronsard ecclésiastique* (in: *Revue historique et archéologique du Maine.* X, 1881, S. 178 ff.) aufgeklärt. Wir wissen, daß Ronsard tatsächlich Geistlicher war, und daß die Hoffnung auf Erlangung einer Pfründe, welche er einst in einer Dichtung an den Kardinal von Chastillon (Œuvres, ed. Blanchemain, VI, S. 160) ausgesprochen, wirklich ihre Erfüllung gefunden hat.

Weniger sicher läßt sich die damit zusammenhängende Frage beantworten, ob Ronsard gegen die Protestanten des Vendômois selbst die Waffen ergriffen und die grausamen Verfolgungen, von welchen uns protestantische Quellen berichten, angestiftet hat. In der Polemik der kalvinistischen Dichter gegen Ronsard spielt der letztere Punkt so gut wie gar keine Rolle, und das muß mit größerem Bedenken gegen die Angaben der protestantischen Gewährsmänner[18]) erfüllen, als die Möglichkeit einer Verwechslung unseres Dichters mit seinem Neffen Louis, seigneur de la Possonnière.[19]) Die kalvinistischen Poeten, welche sich mit nie ermattendem Eifer mit Ronsards Priestertum befassen, würden es nicht versäumt haben, den Mißbrauch der geistlichen Gewalt zu weltlichen Zwecken auszubeuten und den von Ronsard den Protestanten entgegengeschleuderten Vorwurf aufrührerischer und kriegerischer Haltung mit dem Hinweis auf Ronsards eigenes Tun zu beantworten. Auch Perdrizet, welcher sich zuletzt mit dieser Frage beschäftigt hat, vermag aus den Dichtungen von Ronsards kalvinistischen Gegnern nicht mehr als e i n e Belegstelle beizubringen, die er selbst nur als eine „*apostrophe à Ronsard qui, pour ne pas être très claire, n'en paraît pas moins confirmer d'une façon générale la prise d'armes de Ronsard*“ (S. 48) gelten lassen kann.

In der Menge der gegen Ronsard gerichteten Spott- und Streitdichtungen ist es heute nicht mehr möglich, völlig sicher die chronologische Reihenfolge der Dichtungen, von denen wir

[18]) Es ist nicht angängig, die Vielheit der Zeugnisse als besonders beweiskräftig zu betrachten, wie noch Perdrizet S. 41 ff. will. Perdrizet selbst hebt wiederholt hervor, daß die Quelle des Berichts Beza ist, aus dem die übrigen Gewährsmänner geschöpft haben. Woher hat aber Beza seine Kenntnis der Vorgänge im Vendômois? Perdrizet sagt darüber S. 42 Anm.: „*Nous n'avons rien trouvé dans les textes antérieurs, ni dans les ‚Mémoires de Condé‘, où Bèze semble avoir souvent puisé, ni dans la ‚Remonstrance enoyée au roy par la noblesse de la religion reformée du Pays et Comté du Mans‘. Il faut donc supposer que Bèze fut informé par une relation particulière. Serait-ce par ce Mathurin Briand, greffier des Insinuations ecclésiastiques, qui abjura le catholicisme en 1562, et qui selon l'abbé Froger* (p. 199) *aurait averti les réformés que Ronsard s'était fait prêtre? C'est possible.*“ Wenn das Letztere zutrifft, so ist doppelt Vorsicht geboten, und man hat alle Veranlassung, wenn auch nicht gegen Beza, so doch gegen seinen Gewährsmann, mißtrauisch zu sein.

[19]) Froger, *Ronsard ecclésiastique* in: *Revue historique et archéologique du Maine.* X (1881), S. 189.

manche nur noch dem Namen nach kennen, zu ermitteln, alle die gegen Ronsard erhobenen Anschuldigungen auf ihre Berechtigung oder Grundlosigkeit hin zu prüfen und, wenigstens gilt das von einigen Dichtungen, im einzelnen den Anteil festzustellen, welchen Ronsards zahlreiche Gegner an der Abfassung jener Dichtungen genommen haben.[20]) Schon die „*Palinodies de Pierre de Ronsard, gentilhomme Vandômoys, sur les discours des miserès de ce temps*“ *Nouvellement imprimé* s. l. 1563, welche nach der Angabe von Pinvert, *Jacques Grévin* (Paris 1898), S. 326. Ronsards „*Discours*“ Vers für Vers in kalvinistischem Sinne parodierten, sind mir nur dem Titel nach bekannt geworden.[21]) Von anderen Streitdichtungen spricht Ronsard selbst in der Vorrede (*„Epistre“)* zu seiner „*Response de P. de Ronsard aux injures de je ne sçay quels Predicantereaux*“.[22]) Die hier gemeinten Dichtungen liegen uns vor unter dem Titel: „*Response aux calomnies contenues au Discours et Suyte du Discours sur les Miseres de ce temps, faits par Messire Pierre Ronsard, jadis Poëte, et maintenant Prebstre. La premiere par A. Zamariel. Les deux aultres par B. de Mont-Dieu. Où est aussi contenue la Metamorphose dudict Ronsard en Prebstre*“. MDLXIII. Die Zeit der Abfassung ergibt sich aus dem dem Schlußvers als Abfassungsdatum beigefügten 24. Februar 1562 sowie aus Ronsards eigener Angabe (s. u. Anm. 22), daß ihm die Dichtungen fünf Wochen nach der Ermordung von Franz von Guise zugegangen seien; ebenso hat die von Ronsard geäußerte Vermutung, daß Orléans der Druckort sei, ihre Bestätigung gefunden.[23]) Weniger geklärt ist die Verfasserfrage, deren Lösung erschwert wird durch die von Ronsards Gegnern beobachtete Anonymität. Als sicher kann gelten, daß sich hinter „*Zamariel*“ der jugendliche kalvinistische ministre La Roche-Chandieu verbirgt,[24]) während

---

[20]) Über Grévins Anteil an der Fehde gegen Ronsard vgl. Pinvert, *Jacques Grévin*, S. 325 ff.

[21]) Nicht eingesehen habe ich ferner die „*Remonstrance sur la diversité des poètes de nostre temps dont les uns adonnent à la vérité, les autres à vanité*“. Nouvellement imprimé, s. l. 1563, in 8⁰, 11 ff. (Brunet, *Suppl.* II, S. 515, Perdrizet, S. 26).

[22]) „*Cinq sepmaines aprés la mort de feu Monseigneur le Duc de Guyse* (= Franz von Lothringen), *me furent envoyez de la part d'un mien amy trois petits livres, lesquels avoient esté secrettement composez deux ou trois mois auparavant* (*le deceds dudit Seigneur*), *par quelque Ministreau de Genéve, ou sectaire de semblable humeur, et depuis descouverts, publiez, et imprimez à Orleans contre moy* ...“ *(Oeuvres*, ed. Blanchemain VII, S. 84. 85).

[23]) Read, *Bull.* 1888, S. 578. Perdrizet S. 22, Anm. 1.

[24]) Garasse, *La Doctrine curieuse des beaux esprits de ce temps* (Paris 1623), S. 126 und 1022; La Croix du Maine, *Bibl. franc.* (Paris 1772), S. 88; Rochambeau, *La famille de Ronsart* (Paris 1868), S. 135; Read, *Bull.* 1888, S. 579. Pinvert S. 332. — Ronsard selbst hat in Roche-Chandieu, der den letzteren Beinamen erst nach dem Tode seines älteren Bruders in der Schlacht bei Dreux angenommen hat

es fraglich erscheint, ob in „*B. de Mont-Dieu*“ ein anderes Pseudonym für La Roche-Chandieu oder aber ein Pseudonym für Bernard de Montméia zu suchen ist.[25])

Von dem Ton der Polemik gegen Ronsard gibt schon die auf der Innenseite des Titelblattes enthaltene Eingangsapostrophe: „*J. D. N. à Messire Pierre Ronsard*“ eine Vorstellung. „*Messire Pierre, Quand Theodore de Besze aura le vouloir et le loisir de te respondre, il t'apprendra à mieux parler ou à te taire. Cependant, pource que tu monstres par signes tres evidens que tu es fort malade de la teste, et que si tu mourois si tost, la France perdroit une partie de son passetemps: je t'envoye ces trois pillules, que tu prendras, et digéreras le mieux qu'il te sera possible, comme un preparatif, en attendant que l'Anticyre t'envoye autant d'Hellebore, qu'il est requis pour purger ton cerveau. A Dieu Messire Pierre.*“

Diesem Eingang folgt, gleichsam als Motto, das Quatrain „Des divers effects de trois choses qui sont en Ronsard“:

„*Ta Poësie, Ronsard, ta Verolle, et ta Messe,*
„*Par rage, surdité, et par Benefices,*
„*Font (rymant, paillardant, et faisant sacrifices)*
„*Ton cœur fol, ton corps vain, et ta Muse Prebstresse.*“[26])

Die drei, in der „*Response*“ vereinigten Dichtungen führen das im Eingang angeschlagene Thema im glücklichen Ton kräftiger Polemik aus. Schon die Eingangsverse, in denen der noch jugendliche, erst 29 Jahre alte Dichter die „*poëtes sacrés*“ Frankreichs zum Kampf gegen den allgewaltigen Gegner aufruft, geben einen Eindruck von der Kühnheit und Leidenschaft seiner Sprache:

„*Race du Souverain que les hauts cieux chérissent*
„*Et d'un trésor caché douënt et enrichissent,*
„*Pour faire retentir par vos sons mesurés*
„*Le grand nom du Grand Dieu que saint vous adorez . . .*
„*Vous, poëtes sacrés, de qui le vers chanté*
„*N'a pour son argument que vertu et bonté,*
„*N'oyez-vous pas gronder les vers pleins de blasphème*
„*Qu'un profane Sonneur parmi la France sème? . . .*

(s. Bernus, *Bull.* 1888, S. 169), den Verfasser der „*Response*“ erkannt und, wie schon sein Zeitgenosse Garnier bemerkte, in seiner Erwiderung, der *Response de Pierre de Ronsard aux injures* ... an einer Stelle auf den Namen seines Gegners angespielt, vgl. Blanchemain VII, S. 99.

[25]) Read, *Bull.* 1888, S. 579. 1889, S. 143. 144. Pinvert, S. 332. Perdrizet S. 24. 25. Vielleicht zu zuversichtlich glaubt Read in dem Stil von Mont-Dieu die Feder von Zamariel-Chandieu zu erkennen: „*Pour nous le masque est décidément levé, et Mont-Dieu est bien Zamariel. C'est bien là son accent* ...“ (*Bull.* 1888, S. 591).

[26]) Darauf bezieht sich, außer der in *Bull.* 1888, S. 600, Anm. 2 angezogenen Stelle, Ronsards Antwort: „*Des divers effects de quatre humeurs qui sont en Frere Zamariel, Predicant et Ministre de Genéve.*“ ed. Blanchemain VII, S. 87. Anders Pinvert S. 331. 332, der darin eine Anspielung auf zwei Stellen in Grévins Dichtungen erblickt.

„*Sus donc! qu'un nouveau son vienne tirer l'oreille*
„*A vos luths endormis et ores les resveille! . . .*
„*Usez de mesme épée en meilleure façon*
„*Opposons vers à vers et chanson à chanson . . . .*
„*Ainsi le vers meschant doit estre combattu*
„*Et vaincu par le vers défenseur de vertu! . . .*
„*Or, de ce que je dis maintenant se présente*
„*Le Sonneur vendosmois pour preuve suffisante:*
„*Il a vendu sa plume à l'erreur mensonger,*
„*Faisant ainsi la gloire en opprobre changer:*
„*Car, en souillant son vers d'une meschante chose,*
„*Il a gasté son vin, et sa perle, et sa rose . . .*
„*Et, partant, qui pourra jamais trouver estrange*
„*Que tu sois jetté bas, Ronsard, de ta louange,*
„*Depuis qu'estant picqué de ton ambition*
„*Tu t'es eslancé hors de ta vocation,*
„*Courant à travers champs où ta fureur te guide? . . .*

Mit rücksichtsloser Offenheit führt Chandieu seine Streiche gegen den gefürchteten Dichterfürsten: er wirft ihm Unkenntnis des göttlichen Wortes und heidnischen Unglauben vor, läßt seinem verstockten Sinn durch die „*Dame Théologie*“ in eindringlicher Mahnung ins Gewissen reden und hält ihm mit bitterem Hohn, den Zusammenbruch seines Dichterruhms voraussagend, die Wandlung vor Augen, welche mit der Herabwürdigung seiner pindarischen Poesie zu religiöser Streitdichtung zum Schaden seines Ansehens vorgegangen ist. Ronsards blinde Parteinahme für die katholische Sache weiß der hugenottische Dichter nur mit einer völligen „*Metamorphose*“ zu erklären, welche aus dem Verehrer und Nachahmer Pindars einen „*fauls et meschant prebstre*“ gemacht hat. In derbem Spott ergeht sich der Dichter darin, Ronsards Metamorphose und sein Gebaren in seiner neuen Würde zu schildern.

„*. . . je voy Ronsard en un prebstre changé,*
„*Ayant ce changement pour une peine propre,*
„*D'avoir voulu changer la louange en opprobre.*
„*Car si tost qu'il se fut tout chagrin despité*
„*A l'encontre de Dieu et de sa Verité,*
„*De sa teste luy cheut ceste couronne rare,*
„*Que receue il avoit de la main de Pindare,*
„*Et une autre couronne en sa teste met,*
„*En razant ses cheveux au milieu du sommet.*
. . . .
„*La couronne il n'a plus, marque d'un grand Poëte,*
„*Mais la couronne il a, marque de la grand beste.*
„*La couronne il n'a plus pour chanter doucement,*
„*Mais la couronne il a pour braire horriblement.*

„*La couronne il n'a plus, dont meilleur il puisse estre,*
„*Mais la couronne il a d'un fauls et meschant prebstre.*
„*Par les Muses il fut couronné au passé,*
„*Ores l'est par la main d'un Barbier rebrassé,*
„*N'ayant plus de laurier qui sa teste environne,*
„*Mais sentant un razouer luy cerner sa couronne etc.*

Ernster und feierlicher ist der Ton der sich anschließenden Dichtung (340 Verse), welche höchst wahrscheinlich gleichfalls Chandieu zugehört. Sie beklagt die Ausbreitung der Sünden auf Erden und erbittet als wirksamstes Mittel für die Beseitigung des die Menschheit bedrückenden Elends von der Königin-Mutter eine wohlgefällige Erziehung des zukünftigen Thronerben, der ein Vorbild und Muster für sein Volk werden und dereinst die im Lande herrschenden Unruhen in einem der kalvinistischen Partei genehmen Sinn beseitigen soll. Die Ursache des Unglücks der Zeit sieht der Dichter mit der in der hugenottischen Streitliteratur gang und gäbe gewordenen Meinung[27]) in der Herrschaft der Messe, der großen Feindin des wahren Christentums sowie in der Verweltlichung von Kirche und Geistlichkeit, für welche er die Herrschaft des Antichristen in der römischen Kirche verantwortlich macht. Nächst Gott erwartet er von der Königin-Mutter die Rettung aus den Wirren der Bürgerkriege.

Eine andere Seite der von Ronsard gegen die Kalvinisten gerichteten Anklagen greift die dritte Dichtung (604 Verse) heraus, indem sie sich mit den von ihm gegen die politische Haltung der Kalvinisten erhobenen Vorwürfen auseinandersetzt und als weitere Ursache für die Unruhen im Lande und für die blutigen Verfolgungen der kalvinistischen Religionsbekenner die Herrschaftsgelüste der katholischen Guisen hinstellt. Der von Ronsard gegen die kalvinistische Partei erhobene Vorwurf der Rebellion wird mit der üblichen Beteuerung friedlicher und königstreuer Gesinnung und dem Hinweis auf die von den Guisen und ihrem Anhang begangenen zahllosen Gewalttätigkeiten und Übergriffe beantwortet. Vor allem fühlt sich der Dichter dazu berufen, den Wortführer des Kalvinismus, Th. Beza, gegen den Verdacht politischer Umtriebe in Schutz zu nehmen und Ronsards Auslassungen über Bezas reformatorische Tätigkeit als irrig und verläumderisch hinzustellen. Der Verteidigung von Bezas Auftreten als Reformator, in welche sich der Dichter mit einem durch religiöse Leidenschaft entflammten Eifer stürzt, wird durch Ausbrüche heftiger persönlicher Invektive gegen Ronsards Person noch eine besondere Würze verliehen. Im Gegensatz zu der edelen, aus wahrer Religiosität entspringenden Begeisterung und Hingabe Bezas an das Werk der Reformation,

[27]) S. diese *Zeitschrift* XXXI (1907), S. 130 ff.

seiner auch auf dichterischem Gebiete geoffenbarten Größe wird als Beweggrund von Ronsards Parteinahme zu gunsten der katholischen Sache seine selbstsüchtige und kleinliche Sorge um die Bewahrung seiner Pfründe, seine engherzige religiöse Befangenheit hingestellt, bei deren Erklärung sich der hugenottische Spötter auch hier in der Herleitung aus der Metamorphose des Dichters zu einem schwachsinnigen „*prebstre*“ gefällt. In wuchtigen Tiraden erhebt sich der Dichter zu einer machtvollen Strafrede über den mit Ronsards geistlichem Gebaren wenig übereinstimmenden heidnischen Charakter seiner Poesie und seinen heidnischen und unchristlichen Lebenswandel, um dem Leser das Ungeheuerliche in der Wandlung Ronsards zum Bewußtsein zu bringen. Ein wahres Sündenregister wird Ronsard vorgehalten. Nicht bloß, daß ein harmloser Scherz, welchen er sich mit seinen Freunden aus Anlaß der Erfolge von Jodelles „*Cléopâtre*“ zu Arcueil gestattet, zu einer heidnischen Feier gestempelt wird; in spöttelndem Ton wird auch an seinen Lebensgang, sein Debut in seinem Beruf als Höfling und Krieger und an den verderblichen Einfluß, den seine Poesie (durch sein „*Livret des Folastries*“) auf die Jugend ausgeübt hat, erinnert. Der Dichter ist unermüdlich darin, die verhängnisvollen Wirkungen zu zeigen, welche die Metamorphose Ronsards aus einem Verherrlicher des Heidentums zu einem Kämpfer für die Sache des römischen Papstes, sehr zum Schaden seines Ruhmes, im Gefolge hat.

„*Mais depuis que le Pape a rempli de son vent*
„*Ta muse et cornemuse, elles n'ont eu relasche*
„*De sonner .... Mais chacun de les ouyr se fasche.*
„*Depuis que tu es prebstre, il n'est rien qui ne soit*
„*Empiré dedans toy, comme un chacun le voit.*
„*Tu es devenu sourd, sans espoir de remede*
„*(Bien que d'un autre endroit ce malheur te procéde);*
„*Ton chant, qu'Apollon mesme eust pour sien avoué,*
„*Est la voix d'un corbeau, quand il est enroué.*
„*Ta Prebstrise te gaste et fait qu'en contre-change*
„*Du myrthe verdoyant (signal de la louenge)*
„*Ta dextre tient de sauge un asperges retors,*
„*Dont tu vas arrousant les sépulchres de morts.*
„*Elle t'a fait avorter de cette Franciade,*
„*Qui devoit obscurcir d'Homere l'Iliade.*
„*Ah! villaine Prebstrise, en vain as-tu le bruit,*
„*Que science t'éloigne, ignorance te suit!*
„*Bien l'essaye Ronsard, qui tout confus de honte*
„*Voit qu'à cause de toy nul de lui ne tient compte;*
„*Sa Muse est maintenant veufue de son honneur ...*
„*Si tu voulois, Ronsard, bien user du conseil*
„*Que Du Bellay, rompant le cours de son sommeil,*
„*Te donna quelquefois, ainsi que tu tesmoignes ...*

„*Plus tu vas approchant les faux-bours de vieillesse,*
„*Plus tu pers de ton los acquis en ta jeunesse.*
„*Ceux qui t'ont ‚dès François le Pindare' appelé*
„*T'appellent maintenant un ‚prebstre escervellé'*,
„*Dont la Muse brehaigne et du tout infertile,*
„*D'un Artus Désiré contrefaisant le style ...*
„*N'entonne désormais que de sottes chansons ....*"

Das Thema von Ronsards Verwandlung in einen Priester wird noch in zwei kleineren, in der Sammlung des Rasse de Noeux aufbewahrten Spottgedichten auf Ronsard[28]) sowie ausführlicher in der „*Conversion de Pierre de Ronsard*"[29]) behandelt. Hierhin gehört auch eine in makaronischem Latein abgefaßte Spottdichtung „*Prosa Magistri nostri Nicolai Mallarii Gomorrhaei Sorbonici, ad M. Petrum Ronsardum, Presbiterum, Poetam Papalem Sorbonicum*" (1563).[30])

Der „*Response aux calomnies contenues au Discours et Suyte du Discours sur les Miseres de ce temps*" tritt zur Seite die „*Remonstrance à la Royne, mère du Roy, sur les Discours de P. de Ronsard des Misères de ce temps, nouvellement mise en lumière à Lyon* par F. Leclerc (1563. in-8⁰. 30 ff.) von einem unbekannten Verfasser, welcher im Eingangs-Quatrain ein „*zélateur chrétien, poète excellent, historien*" genannt wird. Nach der Angabe des Druckers war die „*Remonstrance*" schon im Monat Januar (1563) abgeschlossen, aber die „*modestie de l'auteur*" verzögerte ihre Herausgabe noch mehr als ein halbes Jahr „*au grand préjudice de la religion*". Dazu stimmt, daß die „*Remonstrance*" die „*Remonstrance au peuple de France*", welche Ronsard im Jahre 1563 dichtete, nicht zu kennen scheint, wie andererseits Ronsard von der „*Remonstrance*" keine Notiz nimmt.[31]) Die „*Remonstrance*" stellt in etwa 1500 Alexandrinern eine der Königin-Mutter gewidmete Entgegnung an Ronsard dar. Wie die „*Response aux calomnies*" geht die „*Remonstrance à la Royne*" in derber und spöttelnder Polemik zu wuchtigen Angriffen vor auf Ronsards Person und auf die von ihm zu gunsten der katholischen Sache ins Feld geführten Beweisgründe ebenso wie auf die gegen die neue Religion und ihre Bekenner erhobenen Anklagen und Anschuldigungen. Die Zuständigkeit von Ronsards Urteil in Sachen der Regierung wird dreist bestritten und ihm, dem in der Politik unerfahrenen Dichter, eine Meinung über die Angelegenheiten

---

[28]) Abgedruckt bei Rochambeau, „*La famille de Ronsart* (Paris 1868), S. 137. 138.

[29]) Gleichfalls in der Sammlung von Rasse de Noeux, Bibl. Nat. Ms. 22563, f. 127 ff. (= Rochambeau S. 142—147).

[30]) Vgl. Leber, *De l'état réel de la presse et des pamphlets, depuis François Ier jusqu'à Louis XIV.* (Paris 1834), S. 78, Anm. 2 und S. 89, 90.

[31]) Perdrizet S. 26.

des Staates überhaupt abgesprochen. Der von Ronsard gepriesenen Festigkeit und Reinheit der katholischen Kirche wird die innere Zerrüttung und die Verweltlichung des geld- und pfründengierigen Priestertums entgegengesetzt; ebenso werden auch die von Ronsard gegen die politische Haltung des Kalvinismus gerichteten Anschuldigungen verräterischer Hinneigung zum Ausland und aufrührerischer Absichten zurückgewiesen. In dem Gang ihrer Entgegnung über diesen Punkt bewegt sich die „*Remonstrance*" in der in der kalvinistischen Literatur stehend gewordenen Beweisführung, indem sie die königstreue Gesinnung der Kalvinisten und ihres Parteihauptes, des Prinzen Condé, beteuert, die Verderblichkeit des Regiments der Guisen darlegt und alles Unheil im Lande aus der von den Guisen über den König und seine Mutter ausgeübten, einer förmlichen Gefangenschaft vergleichbaren Tyrannei herleitet. Von der Erwiderung der die politische Haltung des Kalvinismus betreffenden Anklagen kehrt die „*Remonstrance*" zu der Erörterung der von Ronsard gegen die Religion der Kalvinisten erhobenen Anschuldigungen zurück. In barscher Apostrophe geht sie der Person Ronsards selbst zu Leibe und zieht die Reinheit und Aufrichtigkeit seines christlichen Glaubens in Frage. Das Bockopfer zu Arcueil, Ronsards Verehrung für das Heidentum und seine Götter müssen als Beweise für Ronsards heidnische Gesinnung herhalten. Mehr als in der „*Response*" kommt in der „*Remonstrance*" neben der durch die Gereiztheit gegen Ronsard eingegebenen Invektive gegen Ronsards Person die Verteidigung und Rechtfertigung der kalvinistischen Sache zu ihrem Recht. Der Vorwurf, daß Beza nur eine Religion des Aufruhrs und Kampfes lehre, wird mit dem Hinweis auf die von der katholischen Kirche unter dem Vorwand der Religion geübten Verfolgungen und der Beteuerung wahrhaft frommer und friedfertiger Gesinnung der Bekennerschaft des neuen Glaubens beantwortet. In breiter, von religiösem Eifer getragener Ausführung wird die Entartung Roms und der Aufschwung des von Ronsard als Mutterstadt der kalvinistischen Ketzerei geschmähten Genf geschildert.

Auf die Angriffe und Spötteleien seiner Gegner blieb Ronsard die Antwort nicht schuldig. In der Aufwallung gekränkter Leidenschaft und erregten Zornes schleuderte er seinen bekannten und unbekannten Angreifern eine geharnischte Antwort entgegen, um ihnen Spott mit Spott, Verleumdung mit Verleumdung, Niedrigkeit mit würdevoller Gelassenheit zu vergelten. Während in dem „*Discours*" wie in der „*Continuation*" und „*Remontrance*" Ronsards Polemik noch beherrscht wird von dem Gedanken, für die Abstellung des Elends der Zeit, welches der religiöse Zwiespalt geschaffen, durch ergreifende Schilderungen seiner verhängnisvollen Folgen, durch Vorstellungen und Er-

mahnungen zu wirken, beansprucht hinfort der Ausdruck persönlicher Polemik und verletzter Gereiztheit sein Recht.

Im höhnischen Ton einer aus dem Vollgefühl seiner Würde gezogenen Überlegenheit kanzelt er seine Gegner in der „*Response de Pierre de Ronsard aux iniures et calomnies de ie ne sçay quels predicantereaux et ministreaux de Genéve, sur son discours et continuation des miseres de ce temps*“[32]) ab. Seine Replik richtet sich in erster Linie gegen die Verfasser der „*Response*“, welchen er mit dem Bedauern gegenübertritt, es nicht mit einem seiner Person und seiner Bedeutung würdigeren Gegner wie Beza selbst zu tun zu haben. Der höhnischen Großsprecherigkeit des Tons, welchen er anschlägt, merkt man die Überlegenheit an, in der er mit seinem Gegner umspringt, sich gleichsam nur aus Gnade und Barmherzigkeit zu einer Entgegnung herablassend. Punkt für Punkt setzt er sich in breiter, durch antike Vergleichungen und Bilder gewürzter Erörterung mit den Verläumdungen und Anschuldigungen seiner Gegner auseinander. Er verteidigt sich wegen des ihm zum Vorwurf gemachten priesterlichen Gebarens, wegen seiner Taubheit, aus welcher ihm seine kalvinistischen Gegner ein Verbrechen gemacht, und hält gegenüber den vielfachen Verleumdungen, mit welchen die hugenottischen Schriftsteller und Poeten seinen Christenglauben überschüttet, eine Berufung auf seine aus wahrer Überzeugung hergeleitete und auch durch das Bewußtsein unleugbar vorhandener Schäden in der katholischen Kirche nicht getrübte Anhänglichkeit an die katholische Glaubenslehre für notwendig. Das Bockopfer zu Arcueil führt er, die Musen des Parnasses zu Zeugen für die Wahrheit seiner Worte anrufend, auf einen harmlosen Scherz zurück, mit welchem die „*Brigade*“ den Erfolg von Jodelles Cléopâtre nach heidnischem Brauche hat feiern wollen; er verteidigt sich mit Entschiedenheit gegen die Anklagen lasterhafter Ausschweifungen, welche er mit einer bis ins einzelne gehenden Schilderung seiner täglichen Lebensgewohnheiten beantwortet. Die Erinnerung an die Reinheit seines Lebenswandels führt ihn zu neuen Angriffen auf das Leben und Treiben der kalvinistischen Geistlichkeit und die von ihr verursachten Umtriebe und Unruhen im Königreich und gibt ihm aufs neue die Gelegenheit, seinen Widersachern die Lasterhaftigkeit ihres eignen Lebens und ein langes Register ihrer Sünden und Verleumdungen vorzuhalten. Den dürftigen, nur auf Verleumdung und Aufruhr berechneten Dichtungen seiner Widersacher stellt er die wahrhaft poetische Betätigung, welcher er sich selbst ergeben hat, die selbst über seine politischen und literarischen Feinde obsiegende Überlegenheit seines Genies gegenüber:

[32]) ed. Blanchemain VII, S. 95—132. Vorrede („*Epistre*“), S. 84—87.

„*....de ma plenitude*
„*Vous estes tous remplis, je suis seul vostre estude;*
„*Vous estes tous issus de ma Muse et de moy;*
„*Vous estes mes sujects, je suis seul vostre roy;*
„*Vous estes mes ruisseaux, je suis vostre fonteine,*
„*Et plus vous m'espuisez, plus ma fertile veine,*
„*Repoussant le sablon, jette une source d'eaux,*
„*D'un surgeon eternel, pour vous autres ruisseaux.*"

Ronsards Entgegnung rief auf kalvinistischer Seite neue Streiter unter die Waffen. Zunächst schleuderte ein kalvinistischer Literat, welcher sich F. de la Baronie nennt, Ronsard eine „*Response a messire Pierre de Ronsard, prêtre, gentilhomme vendômois et pape futur*" entgegen. Leider ist uns kein Druck von Baronies Pamphlet mehr erhalten, und auch die Auszüge, welche Colletet seinen handschriftlichen „*Vies des poëtes françois*" einverleibt hat,[33]) sind mit der Zerstörung dieser wertvollen Sammlung durch den Louvrebrand verloren gegangen. Dagegen liegt uns noch vor desselben Verfassers „*Seconde Response de F. de la Baronie à Messire Pierre de Ronsard, Prebstre, Gentilhomme Vendomois, Evesque futur. Plus le Temple de Ronsard, où la Légende de sa vie est briesvement descrite*" M. D. LXIII. Wie bei der „*Response*" Chandieus herrscht auch über die Verfasserschaft dieses Pamphlets keine völlige Übereinstimmung der Ansichten. Die allgemeine Meinung sieht in de la Baronie ein Pseudonym für Florent Chrestien, den nachmaligen Lehrer Heinrichs IV., Brunet, *Manuel du libraire* IV. 1382, Blanchemain, *œuvres de Ronsard* VIII, S. 92, Brunetière, *Un épisode de la vie de Ronsard* (in: *Revue des Deux-Mondes*, 1900, S. 373) und Pinvert, S. 328, weisen den „*Temple*" Grévin zu, während Goujet (ähnlich La Monnoye, vgl. *Bull* 1888, S. 653) darin das gemeinsame Werk von Grévin, Chrestien und Chandieu, Lenient, S. 237, und Read, *Bull.* 1888, S. 652. 653 dasjenige von Chrestien und Grévin erblicken.[34]) La Baronie tritt dem gefürchteten Plejadefürsten

---

[33]) Eingesehen von Lenient S. 237, welcher daraus einige Verse mitteilt. Nur dem Titel nach bekannt ist mir die „*Deffense aux injures et calomnies contenues en la Response de M. P. Ronsard contre les ministres (qu'il appelle Predicans) de l'Eglise de Genève*". Imprimé nouvellement, 1564, in 8⁰, de 15 ff. (cit. Brunet, *Suppl.* II, S. 514, Perdrizet, S. 32).

[34]) Die meiste Wahrscheinlichkeit hat die Annahme von Brunet, Blanchemain, Brunetière und Pinvert, welche Chrestiens Anteil an der Abfassung der Schrift ablehnen, für sich, wenn man damit Chrestiens eigene (zuverlässige?) Äußerung in der „*Apologie, ou deffense d'un homme Chrestien*" zusammenhält, daß er nicht der Verfasser sei. „*Toutesfois puisque ledict aucteur,*" fährt Chrestien sodann fort, „*est mon amy, et ꝗ mon amy est un autre moy-mesme, je suis content de l'avouer comme mon ouvrage et n'en jureray point autrement, mais je diray plustost avec Martial*" etc. — Nicht eingesehen habe ich die kleine Schrift von Spalikowski, E. *Un médecin littérateur an XVIe siècle. Florent Chrestien.* Paris, in-8⁰, 15 pages, cit. diese *Zeitschrift* XVIII², (1896), S. 149.

kühnen Mutes entgegen; er läßt ihn die ganze Geringschätzung, die er für seine Person und seine den antiken Vorbildern nachgeahmte Dichtung hat, in einer für die Eitelkeit des großen Dichters verletzenden Weise empfinden. In geringschätzigstem Tone stellt er Kalvin und Beza den Plejadedichter gegenüber, den er als einen kaum noch der Beachtung würdigen, nach einer Pfründe schmachtenden Priester dem Gelächter seiner Leser preisgibt. Mit dem Glück der früheren goldenen Zeiten vergleicht er die Wirren der Gegenwart, für die er den Papst, den Antichrist auf Erden, verantwortlich macht. Für Ronsards Eintreten zu Gunsten der katholischen Sache hat er nur ein mitleidiges Spötteln und die boshafte traditionelle Erklärung durch Ronsards Hoffnung auf Erlangung des Kardinalshutes oder gar der Papstwürde. In gehässiger Weise gibt La Baronie seinen Angriffen auf Ronsard einen persönlichen Charakter. Hatte Ronsard den kalvinistischen Gottesdienst der „*paillardise*“ beschuldigt, so erwidert ihm der Dichter, indem er ihn an seine Taubheit als an die verdiente Strafe seiner Laster und Ausschweifungen erinnert, seine Religiosität mit Rücksicht auf seine heidnischen Liebhabereien anzweifelt, indem er das Loblied, das Ronsard sich und seinen als literarische Leuchten gefeierten Gesinnungsgenossen gesungen, auf einen anderen Ton herabstimmt und ihm mit höhnischen Worten den kläglichen Zustand vor Augen führt, in den der Dichter durch sein Priestertum und seine Taubheit versetzt worden ist. Spötteleien über Ronsards Priestertum und sein großsprecherisches Gebaren, welche die folgenden Seiten in verschiedenen Tonarten variieren, wechseln ab mit Ausfällen gegen die von Ronsard verteidigte politische Sache und die Person des katholischen Parteiführers, des Kardinals von Lothringen, dem das Schicksal seines — durch Poltrots Hand gefallenen — Bruders gewünscht wird.

An die „*Seconde Response de F. de la Baronie à Messire Pierre de Ronsard, Prebstre, Gentilhomme Vendomois, Evesque futur*“ schließt sich als Fortsetzung an der „*Temple de Ronsard, où la Légende de sa vie est briesvement descrite*“, auf dessen Zusammengehörigkeit mit der „*Seconde Response*“ der Dichter selbst hinweist, wenn er im Ausgang seiner „*Seconde Response*“ die „*Légende*“ Ronsards zu geben verspricht. Auch die von der „*Seconde Response*“ begonnene Invektive gegen Ronsards Person, seinen Dichterstolz, seinen heidnischen Unglauben, sein frommes Gebaren und seinen überschwänglichen Kampfeseifer wird von dem „*Temple*“ aufs neue aufgenommen. Die Legende Ronsards selbst, das eigentliche Thema der Dichtung, ist eingekleidet in die Form eines erklärenden Textes zu einer Reihe von Bildern, welche den dem „*Monseigneur Saint Ronsard*“ zum Lohn für seine Frömmigkeit und seine Verdienste um die päpstliche Sache geweihten Zukunftstempel schmücken. Es bedarf kaum noch der

Erwähnung, daß auch die Begleittexte, welche der Dichter den Bildern des Tempels beigibt, nach Kräften bemüht sind, uns Ronsard nur von der unvorteilhaftesten Seite vor Augen zu führen, sei es daß über das Äußere des Dichters, sein mit der „*mitre d'inconstance*“ geschmücktes Haupt, seinen während eines Liebesabenteuers von dem Wind zerzausten Bart oder über seinen nach der Gewohnheit der Priester wohlgepflegten Bauch gespottet wird, oder sei es, daß uns Szenen aus seinem Leben vorgeführt werden, und zwar solche lüsterner Art, die dem Dichter Gelegenheit geben über Ronsards unsittlichen Lebenswandel zu spotten, oder, wie das Bockopfer von Arcueil, für seine heidnische Gesinnung Zeugnis ablegen, oder schließlich solche, welche wie die Verbrennung seines „*Livret de Folastries*“ durch Henkershand auf seinen dichterischen Ruhm ein ungünstiges Licht werfen sollen.

Dieselbe Unsicherheit der Autorschaft wie für das unter dem Namen Baronies veröffentlichte Pamphlet besteht für die „*Réplique sur la Response faite par messire Pierre Ronsard, jadis Poëte et maintenant Prestre, à ce qui luy avoit esté respondu sur les calomnies de ses Discours touchant les Miseres de ce temps.* Par D. M. Lescaldin“ (M. D. LXIII), welche von Brunet Suppl. II, S. 515 des Mazures, von Read, *Bull.* 1889, S. 132. 133 und Perdrizet, S. 33 wieder Chrestien, Chandieu und Grévin beigelegt wird, während Blanchemain VIII, S. 93 an Montmeja zu denken scheint. Der Dichter schlägt gleich im Eingang einen selbstbewußten, fast mitleidig herablassenden Ton an. Seine Auseinandersetzung mit dem Gegner leitet er damit ein, daß er sich als einen in seiner Poesie von Ronsard unabhängigen Dichter bekennt:

„*Desjà je vois Ronsard qui de loin me regarde*
„*Et dit, à sa façon, qu'après luy je ronsarde.*
„*Il peut tout à son aise ainsy me regarder.*
„*Ronsard, et se ronsins, je laisse ronsarder.*
„*Qu'avec ses ronsardeaux, il ronsarde et ronsine,*
„*Hannisse après ‚Marie‘ et ‚Cassandre‘ et ‚Francine‘,*
„*De tout son ronsarder qu'il tient de si grand prix,*
„*Rien n'apprendre ne veux et n'en ai rien appris!*“

Lescaldins Protest gegen Ronsards anmaßendes Auftreten gegenüber seinen dichtenden Gegnern, welche der stolze Plejadekönig im Gefühl seiner Überlegenheit als seine Schüler und Nachahmer bezeichnet hatte, ist so ziemlich der einzige neue Zug, den die „*Réplique*“ den früheren Poesieen hinzufügt. Sonst treffen wir auch hier stets wieder auf dieselben Anklagen und Gegenanklagen: Beza und Genf werden in Schutz genommen, Ronsards Leben, sein Gebaren als Priester, wird bespöttelt, und seine Vorwürfe werden Punkt für Punkt vorgenommen,

zergliedert und mit einem wahren Aufwand mythologischen Wissens und scholastischer Spitzfindigkeit beantwortet.

In den Kreis der gegen Ronsard gerichteten Dichtungen gehört auch die „*Remonstrance à Pierre de Ronsard*“,[35]) welche, wie sich aus der Dichtung selbst erkennen läßt, zeitlich hinter die zuletzt genannten Streitpoesieen zu setzen ist. Gleich im Anfang wird Ronsard die Überlegenheit entgegengehalten, mit welcher Beza für den kalvinistischen Glauben kämpft. Die Glaubenszuversicht und Glaubensfestigkeit, mit der Beza zum Kampfe ausrückt, wird durch die verschiedenen, seinem Schild aufgemalten Szenen erläutert, bei deren Beschreibung sich der Dichter mit sichtlichem Wohlbehagen aufhält.

„*C'est maintenant, Ronsard, qu'il fault estre animé.*
„*Ne vois-tu pas de Beze à l'advantage armé?*
„*Voire armé d'un harnois d'estoffe plus solide*
„*Que celluy que forgea ton Vulcain à Pelide.*
„*Il a pour morion l'espoir de sauveté;*
„*La cuirasse qu'il porte en dos est fermeté;*
„*Le coutelas dessu qui reluit en sa dextre*
„*Est la voix du Seigneur meurtrière de ton maistre.*“

Bezas Bewaffnung vermag Ronsard nicht zu widerstehen. Mit Schadenfreude sieht ihn der Dichter gleich beim Eintritt in die Kampfbahn zu Fall kommen. Beim Anblick von Bezas Schild droht Ronsard wie beim Anblick des Medusenhauptes fast zu Stein zu erstarren. Beza hat schon durch sein bloßes Erscheinen auf dem Kampfplatz seiner Pflicht Genüge getan und kann sich wichtigeren, seiner Person würdigeren Aufgaben zuwenden, die weitere Verteidigung seiner Sache den zwar schwachen, aber gegen Ronsard doch immer noch ausreichenden Kräften des Dichters überlassend. Des langen und breiten hält die „*Remonstrance*“ sodann mit Ronsard Abrechnung, um die wahren Beweggründe seines Eingreifens in die politische Streitliteratur und die wahre Natur seiner Gesinnung zu enthüllen und die von ihm gegen die Kalvinisten und ihre Wortführer erhobenen Anschuldigungen zu beantworten. Nicht bloß, daß die „Remonstrance“ die Aufrichtigkeit von Ronsards Christenglauben mit Rücksicht auf seine Vorliebe für das Heidentum anzweifelt; sie geht selbst auf die Einzelheiten der von ihm in seinen politischen Poesieen über religiöse Dinge geäußerten Irrtümer ein, um auch durch einen sich bis ins kleine erstreckenden, mit theologischer Gelehrsamkeit geführten Nachweis seiner irrigen Ansichten seine krasse Unkenntnis in religiösen Dingen zu erhärten. Die von Ronsard an den Schäden der katholischen Kirche geübte Kritik wird zu einem Angriff auf die katholische Kirche

[35]) Rochambeau, S. 148 ff.

überhaupt erweitert. Mit Hohn und Spott ergeht sich der Dichter über die unhaltbare Zwitterstellung, in die Ronsard mit seiner durch keine religiösen Gründe bedingten Parteinahme für die katholische Sache geraten ist; er spricht seine Verwunderung darüber aus, daß man ihn, den Anbeter des Heidentums und seiner Götterwelt, noch im Schoße der strenggläubigen katholischen Kirche duldet, ja in ihm einen Verfechter ihrer Interessen verehrt. Gegenüber Ronsards anmaßendem Auftreten fühlt sich die „*Remonstrance*" vor allem dazu berufen, für Montdieu einzutreten und die von Ronsard gegen ihn gerichteten Angriffe zurückzuweisen. Auch die kalvinistische Geistlichkeit wird gegen die Anklage aufrührerischer Agitation in Schutz genommen, und dem von ihr in Ronsards Streitdichtungen gezeichneten Zerrbild eine Schilderung ihrer wahrhaft Gott wohlgefälligen Tätigkeit entgegengehalten.

Noch ein gegen Ronsard gerichtetes Pamphlet aus der Feder von Fl. Chrestien haben wir in diesem Zusammenhang zu erwähnen, nämlich die „*Apologie, ou deffense d'un homme Chrestien pour imposer silence aux sottes reprehensions de M. Pierre Ronsard, soy disant non seulement Poëte, mais aussi maistre des Poëtastres, En laquelle l'Aucteur respond à une Epistre secretement mise au devant du Recueil de ses nouvelles Poësies.*" (M. D. LXIIII.)

Die Schrift Chrestiens knüpft an die „*Epistre au lecteur*" an, welche Ronsard seinen „*Trois livres du Recueil des nouvelles Poésies de P. de Ronsard, G. V., lesquelles n'ont encores esté par cy devant imprimées*" (Paris 1564. = ed. Blanchemain VII, S. 136 bis 149) vorausgeschickt hat. Nach Ronsards Willen sollte die „*Epistre au lecteur*" das Ende seiner Polemik mit den Hugenotten und die Rückkehr zu seiner bisherigen dichterischen Beschäftigung bezeichnen. Mit selbstgefälligem und überlegenem Stolz blickt der Dichterfürst noch einmal auf dieErfolge seiner Feder in den Jahren des Kampfes im Dienst der Religion zurück. Allein gerade der selbstbewußte und hochmütig herausfordernde Ton, den Ronsard anschlug, mußte bei den Kalvinisten, welche sich mit nichten besiegt glaubten, neuen Widerspruch entfesseln. Die kalvinistische Partei fand aufs neue einen mutigen Verteidiger in Ronsards unerbittlichstem Widersacher, welcher mit um so größerer Bereitwilligkeit wieder in die Schranken trat, als es sich für ihn gleichzeitig darum handelte, die Angriffe abzuwehren, welche Ronsard in seiner „*Epistre au lecteur*" gegen seine Person und seine Dichtung gerichtet hatte. Ronsard hatte Chrestien eine unmotivierte Parteinahme für die kalvinistische Sache, deren Führer Chrestien selbst noch kurz zuvor bitter befehdet, Undankbarkeit gegen die von Ronsard empfangenen Wohltaten vorgeworfen und im besonderen zum Erweis seiner dichterischen Ungeschicklichkeit eine bis ins einzelne gehende schulmeisterische Kritik einer seiner Dichtungen gegeben. In

seiner „*Apologie*“ beschränkt sich Chrestien in der Hauptsache darauf, in breitester Entgegnung die an seiner Dichtung von Ronsard geübte Kritik Punkt für Punkt einer Prüfung zu unterziehen und die von Ronsard getadelte und bekrittelte Wahl des Ausdrucks und der poetischen Bilder zu rechtfertigen.

Die Verteidigung, welche Florent Chrestien gegen Ronsard führt, ist charakteristisch für die Bedeutung, welche die literarische Seite der Polemik neben der politischen und religiösen Seite des Streites zu beanspruchen hat. Ronsard war — insofern hatten seine hugenottischen Feinde das Richtige getroffen — im Grunde seines Herzens zu viel Dichter der Renaissance und zu wenig Dichter von Religion und Staat und hatte sich mehr aus Rücksicht auf den Hof und seine eigene Würde, als aus freier Wahl und wirklicher Neigung in die Rolle eines literarischen Streiters für die Sache des Katholizismus geschickt. Für ihn stand in seiner Fehde mit den hugenottischen Literaten mehr als bloß das Ansehen der vom königlichen Hofe vertretenen Sache auf dem Spiel: es handelte sich für ihn auch darum, seine von den hugenottischen Poeten angefeindete dichterische Überlegenheit zu behaupten. Trotzdem Ronsard in seinen politischen Dichtungen im Kampfe für die Sache der königlichen Partei und die Ehre seines eigenen Namens eine Kraft und Wirkung der Sprache, wie sie ihm niemals wieder gelungen,[36]) entfaltet hatte, liegt seine Bedeutung als politischer Dichter nicht sowohl in dem Grade poetischer Vollkommenheit und polemischer Schärfe, zu welcher sich seine Streitdichtungen erheben, als in dem Einfluß begründet, welchen sein Eingreifen in die Streitliteratur für die fernere Entwicklung der politischen Literatur gewonnen hat. Die Angriffe auf Königtum und Kirche und die Schmähungen, mit welchen man seine eigene Person überhäufte, konnten den redegewandten Dichterfürsten wohl zu wuchtigen und zornigen Invektiven und Repliken hinreißen und seine poetische Tätigkeit für einige Jahre in Anspruch nehmen, aber sie vermochten nicht, ihn dem Ideal, in dessen Verherrlichung er seine Lebensaufgabe erblickte, dauernd zu entfremden. Mit seiner „*Epistre au lecteur*“, der Vorrede zu seinen „*Trois livres du Recueil des nouvelles Poésies*“ hat Ronsard zum letzten Mal das Wort zum Kampf gegen seine hugenottischen Widersacher ergriffen, um sich hinfort wieder ganz und gar seiner antikisierenden Poesie zuzuwenden. So kommt es, daß Ronsards Fehde mit den ministres hugenots nicht die große und nachhaltige Wirkung auf Ronsards fernere dichterische Tätigkeit ausgeübt hat, welche seine Parteigenossen zu Nutz und Frommen der katholischen Publizistik erhoffen mochten. Wenn Ronsard späterhin der politischen

[36]) Vgl. Petit de Juleville, *Histoire de la langue et de la littérature franç.* III, S. 173.

Literatur seiner Zeit gleichgültig gegenübersteht und auch von den kleinen Sticheleien, mit denen ihn die kalvinistischen Literaten auch noch in der Folgezeit nicht verschonten,[37]) unberührt blieb, so ist die Ursache dafür ebensowohl in seiner dichterischen Neigung und Beschäftigung selbst, als in der Entwicklung zu suchen, welche die politische Literatur mit Ronsards Auftreten und unter dem Eindruck der Bürger- und Religionskriege in Frankreich genommen hat.

Ronsard hatte zur Feder gegriffen, um die Literaten der katholischen Partei zum Kampf gegen die Hugenotten unter die Waffen zu rufen; er hatte sich als Rufer zum Streit betrachtet, und in der vornehmen, seiner Würde entsprechenden Rolle eines literarischen Gebieters gefühlt, der, wie er in der Welt der Renaissancedichter als Orakel gebot, auch sonst auf literarischem Gebiet nur das Gesetz des Handelns vorzuschreiben brauchte, um Gehorsam zu finden. Seine Parteinahme zu gunsten des Katholizismus hatte ihn zwar in einen erbitterten Kampf mit den Hugenotten, welche mit wahrem Jubel über den Dichterkönig herfielen und mit den gegen ihn geführten Streichen die Sache des Katholizismus am empfindlichsten zu treffen vermeinten, verwickelt, aber dennoch war der eigentliche und ursprüngliche Zweck, den Ronsard verfolgt hatte, erreicht: auch im katholischen Lager begann sich unter dem Eindruck seines Eintretens für die Sache der katholischen Partei eine in den Stürmen der Bürgerkriege an Ausdehnung und Kühnheit zunehmende religiöse und politische Streitliteratur zu entfalten, welcher er die Fortsetzung und Ausführung des von ihm begonnenen Werkes überlassen konnte. Gleichwohl hätten die Religionskriege Ronsard noch Gelegenheit und Anlaß genug bieten können, seine Stimme im Streit der Meinungen zu erheben. Aber er wendete sich in den auf seine literarische Fehde folgenden Jahren allzu ausschließlich dem Werk seines Lebens, seiner „*Franciade*“ zu, in der er der Renaissanceliteratur ein Meisterwerk und dem französischen Volk das langersehnte Nationalepos zu schenken hoffte, und selbst nicht der Mißerfolg, den sein mit großem Pompe angekündigtes Werk infolge der

---

[37]) So spielte die *chanson fy-fy* von 1565 (s. diese *Zeitschrift* XXXIII[1], S. 84 ff.) noch einmal spöttelnd auf Ronsards Kampfeseifer für die katholische Sache an, s. *Satyre Ménippée*, ed. Tricotel II, S. 211. Auch in den übrigen Spottdichtungen auf den Kardinal gelegentlich seiner Niederlage in den Straßen von Paris im Jahre 1565 taucht der Spott über Ronsard als Priester und Religionsgenosse des Kardinals wieder auf. Die Dichtungen, welche Perdrizet S. 37, Anm. 1 nachzutragen sind, finden sich in Ms. Bibl. Nat. V C de Colbert, vol. 488 p. 435 (anc. 863) ff. Empörender mußte für Ronsard sein, daß der „*Reveille-matin*“ eine Tirade der Franciade zum Erweis der Berechtigung des Königsmordes, also zum Erweis einer Ronsards politischen Grundsätzen ganz und gar widersprechenden Anschauung, heranzog, vgl. Perdrizet S. 38—40.

unter dem Eindruck der Bartholomäusnacht aufs neue entbrannten Religionskriege gleich bei seinem Erscheinen erlitt, hat den Dichter vermocht, seinem Unwillen über die Wirren im Lande nochmals Ausdruck zu geben. Zudem trat allmählich in dem Verhältnis Ronsards zum Hofe eine Verstimmung ein, welche die Begeisterung des stolzen Dichterfürsten für die vom Hofe vertretene Sache erkalten ließ. Die unwürdige Wirtschaft am Hofe Karls IX., welche in dem Lande die Achtung vor dem königlichen Namen und das Vertrauen auf die Dynastie erschütterte, erfüllte auch Ronsard mit Abscheu und verletzte seine persönliche Eitelkeit schon um deswillen, als er die wohlgemeinten Ratschläge für die Erziehung des jugendlichen Karl IX., welche er in seiner „*Institution pour l'adolescence du Roy tres-chrestien Charles IX de ce nom*" (1562. ed. Blanchemain VII, S. 33—38) gegeben hatte, mit Füßen getreten sah. Unter Heinrich III. wurde das Verhältnis Ronsards zum Hofe noch gespannter. Der jugendliche König schenkte Belleau, dem galanten Sänger seiner Liebe, und Desportes seine Huld, während er den alternden Ronsard, ohne auf seine Dienste als Hofdichter äußerlich zu verzichten, seinen Ärger in zornigen Satiren Luft machen ließ, die, wie sein Biograph Claude Binet versichert, nicht dazu bestimmt waren, das Licht der Öffentlichkeit zu erblicken.

Unter solchen Umständen ist es begreiflich, daß sich Ronsard von dem Literaturkampf zurückzog, und seine Tätigkeit als politischer Dichter eine Episode in seinem literarischen Werk blieb, welche für den dichterischen Entwickelungsgang von Ronsard selbst eine geringere Bedeutung erlangt hat als für die Geschichte der politischen Literatur.

II. Belleau.

Der Umwandlung, welche der in die Literatur eindringende Charakter politischer Parteinahme herbeigeführt hat, vermag sich auch die galante Hofpoesie des „gentil" Belleau nicht zu entziehen.

Belleaus friedfertige Natur ist für eine Poesie der Politik und des Streites vielleicht am allerwenigsten geeignet, und es klingt wie ein Selbstbekenntnis, das man als Motto über seine Dichtung zu setzen versucht ist, wenn der Dichter im Eingang seines Erstlingswerkes, seiner „*Odes d'Anacreon Teien*" in Nachahmung des griechischen Sängers von sich selbst sagt:

„*Volontiers ie chanterois*
„*Les faits guerriers de nos Rois,*
„*Mais ma lyre ne s'accorde*
„*Qu'à mignarder une corde*
„*Pour l'Amour tout seulement*...[38])

[38]) ed. Gouverneur I, S. 13; ed. Marty-Laveaux I, S. 7.

Fast alle Dichtungen Belleaus, welche politischen Charakter tragen (und darunter sind gerade die ältesten), finden sich in der „*Bergerie*“ vereinigt, einem poetischen Sammelwerk, in welchem Belleau nach dem Muster von Boccaccio und Sannazaro eine Anzahl inhaltlich oft genug zusammenhangsloser Dichtungen durch einen Prosarahmen zu einem Ganzen zusammengefaßt hat. Der Dichter sieht sich vom Schicksal, das endlich müde ist, ihn zu quälen, in eine Gegend geleitet, „*où ie croy, que l'Honneur, la Vertu, les Amours, et les Graces auoyent résolu de suborner mes sens, enyurer ma raison, et peu à peu me derober l'ame, me faisant perdre le sentiment, fust de l'œil, de l'ouye, du sentir, du gouster, et du toucher.*“ Mit einer bis ins kleinste gehenden Genauigkeit beschreibt der Dichter die Gegend, welche, wie wir erfahren, das Schloß Joinville, die Wiege Karls von Lothringen, marquis d'Elboeuf, ist, dem er seine „*Bergerie*“ widmete. „*C'estoit une croupe de montagne, moyennement haute, toutesfois d'assez difficile accez: du costé où le Soleil rapporte le beau iour, se descouuroit une longue terrace pratiquee sur les flancs d'un rocher... L'un des bouts de ceste terrace estoit une gallerie vitree, lambrissee sur un plancher de carreaux émaillez de couleur: le frontispice, à grandes colonnes canellees et rudentees...*“ In der Glasgallerie bemerkt der Dichter eine Menge Gemälde, von denen drei seine Aufmerksamkeit besonders in Anspruch nehmen. Das erste Gemälde stellt eine Landschaft dar, in deren Mitte zwei Hirten, Bellot (= Belleau, der Dichter selbst) und Tenot (= Antonie de Baïf), mit dem Rücken gegen Ulmen gelehnt, traurig dasitzen, „*ils estoyent si pensifs et de si triste contenance, qu'on iugeoit aisément qu'ils se lamentoyeut sur les miseres de nostre temps. Et à la vérité ils portoyent l'œil baissé, le visage palle et chagrin...*“ Der Dichter erklärt, nach der Erinnerung ihre Klagen *(complaintes)*, wie er sie auf dem Stamm der Ulmen geschrieben gesehen hat, wiedergeben zu wollen, und fügt als solche zwei bereits im Jahre 1557 verfaßte, aber erst 1559, gelegentlich des Friedens von Cateau-Cambrésis veröffentlichte Friedensdichtungen ein.[39]) Die beiden Friedenspoesieen Belleaus, die ersten Dichtungen, welche sich einem politischen Thema zuwenden, sind Muster allgemein gehaltener Friedenshymnen. Für den Charakter beider Poesieen ist es bezeichnend, daß einige Umänderungen[40])

[39]) „*Tenot, Bellot, Perot*“ (in der Ausgabe der ersten „*Journée*“ der „*Bergerie*“ 1565. = „*Bellin, Thoinet et Perot*“ in der Ausgabe des „*Chant de la Paix*“ von 1559; ed. Gouverneur II, S. 19—26; ed. Marty-Laveaux I, S. 183—188. — „*Chants de la Paix*“ (1559, ed. Gouverneur II, S. 27 ff.; ed. Marty-Laveaux I, S. 189—193.) — „*Ode à la Paix*“ (1559); — in der Ausgabe der „*Bergerie*“ 1565: „*Ode à la Royne pour la Paix*“; ed. Gouverneur II, S. 34 ff.; ed. Marty-Laveaux I, S. 194—196.

[40]) So wird die Schilderung des Elends, welches der Krieg mit Spanien im Gefolge hat, durch die Schilderung des ver-

genügten, um die auf den Frieden mit Spanien berechneten Dichtungen zu einem Willkommengruß und Lobgedicht auf die friedliche Beilegung der traurigen Bürgerkriege durch den Frieden von 1563 umzugestalten. In klagenden Versen, deren antikisierender Ton den Jünger der Alten verrät, bejammern Bellot und Tenot die verheerenden Wirkungen des Kriegs und die Nutzlosigkeit ihrer Klagen vor Göttern und Menschen und beschließen, sich im ruhigen Hain, in den das Geräusch der Waffen nicht dringt, ihrem Flötenspiel und Gesang hinzugeben, als Perot (= Pierre de Ronsard), gleichfalls als berger figurierend, eilenden Laufs auf sie zukommt, um ihnen in schwungvollen Worten die frohe Botschaft von dem Abschluß des Friedens zu überbringen.

In dem „*Chant de la Paix*“ stimmt Tenot nochmals ein Lob des neu geschlossenen Friedens an, welches gleichfalls ursprünglich dem Frieden von Cateau-Cambrésis galt, aber mit einigen Änderungen ebenfalls auf den Frieden von 1563 übertragen wurde. In den dem Frieden und seinen Segnungen gewidmeten Versen mischen sich die Gefühle des den Frieden und die Ruhe liebenden Humanisten mit den Gefühlen des um das Schicksal Frankreichs bekümmerten Patrioten. Das Lob des Friedens, in welchem der Dichter sich Tenot ergehen läßt, ist ebenso allgemein gehalten wie die in dem Wechselgespräch von Bellot und Tenot gegebene Schilderung des Elends, welches der Krieg über Land und Leute bringt.

In ziemlich plötzlichem Übergang wendet sich der Dichter einem anderen Bild zu, indem er ganz trocken bemerkt, daß zwar noch einige Verse an dem Friedenslied der Hirten fehlen, aber ein gerade offen stehendes Fenster der Galerie die Stelle des Gemäldes verdecke, wo der Schluß des Gedichtes zu lesen stehe.

---

derblicheren Unheils ersetzt, welches der Bürgerkrieg im Lande anrichtet:

1559. Bellin:	1565. Bellot:
„*He qui seroit heureux? quand dessus la campagne,*	„*Aussi ne vois-tu pas, que depuis que la France*
„*Nous voions les soudars et de France et d'Espagne*	„*Couve dedans son sein le meurtre et la vengence:*
„*Tous armez s'esbranler, et pour quelque bon-heur*	„*La France ensorcelee et surprise d'erreur,*
„*Cherement acheter un miserable honneur.*	„*De guerre, de famine, et de peste et de peur,*
„*Ne voy tu des le tems que nostre pauure terre*	„*France le petit œil et la perte du monde,*
„*Suporte sur le dos les meurtres de la guerre,*	„*Est maintenant sterile, au lieu d'estre feconde?*
„*Qu' à peine et maugré soy depite elle produit*	„*Et comme maugré soy, dépite elle produit,*
„*Comme par un desdain, son herbage et son fruit?*“	„*Par colere et dedain, son herbage et son fruit.*“

(ed. Gouverneur II, S. 20. — ed. Marty-Laveaux I, S. 183. 184.)

Auf dem nächsten Gemälde gewahrt er eine Landschaft mit einem Trupp armer Hirten, die, zur Erde niedergeknieet, Hände und Antlitz gen Himmel erheben, wo, durch eine Wolke halb verdeckt, die Göttin des Friedens erscheint „*tenant un espy flamboyant en sa main*". Dem Dichter bietet das Bild Anknüpfung und Übergang zu einer neuen Dichtung, die gerade wie die beiden vorausgehenden als Erläuterungstext zu dem Gemälde gedacht ist und das Gebet der Hirten an die vom Himmel herabblickende Göttin enthält unter dem Titel: „*Ode à la Paix*". Mit inbrünstigem Flehen wird an die im Himmel thronende Göttin des Friedens die Bitte gerichtet, vom Himmel herabzusteigen auf die Erde, wo man nach der schrecklichen Kriegszeit Ruhe und Friede herbeisehnt. Der zur himmlischen Göttin emporgerichtete Aufblick fließt dem Dichter zusammen mit dem Aufblick zur Königin-Mutter, Katharina von Medici, von deren weisem Walten er Friede und Gedeihen für das bisher so unglückliche Frankreich erwartet.

Ein Bild kriegerischer Wirren entrollt das nächste (dritte) Gemälde vor dem Auge des Dichters. Statt stimmungsvoller Landschaften gewahrt er „*sieges et prises de villes, comme de Mets, de Calais, et de Theonuille, c'estoyent camps assemblez, camps partis, escarmouches, saillies, embusches, entreprises, approches, batteries, camisades, sappes, mines, sentinelles, et escalades*", und daneben eine Darstellung des Kriegszugs von Franz von Guise nach Neapel, an dem Belleau selbst teilgenommen hatte.

Der Wechsel im Genre des Gemäldes ist durch einen Wechsel in dem Ton der begleitenden Dichtung gekennzeichnet. Die kriegerischen Szenen des Gemäldes liefern dem Dichter den Text zu einer an Franz von Guise gerichteten Ode („*A Monseigneur le duc de Guyse. Ode*",[41]) in welcher er ein Lob der Taten des vielgefeierten und vielbefeindeten Herzogs anstimmt, das ursprünglich der glorreichsten seiner Waffentaten, der Eroberung von Calais galt und wie die vorausgehenden Dichtungen im Rahmen der „*Bergerie*" eine Neuauflage erlebte.

Belleaus Art, sich in salbungsvoller Würdigung der Ereignisse und Helden, denen sich seine Poesie zuwendet, zu ergehen, tritt in dem Hymnus auf die Eroberung von Calais deutlich hervor. Die Frische und Lebendigkeit, wie sie die Volkspoesie anstrebt und durch eine einfache Natürlichkeit des Tons und der Schilderung zu erreichen weiß, weicht in Belleaus Gedicht einem ganzen Aufwand von rhetorischer Breite und lobrednerischem Pathos. Die durch das Thema seines Gedichts gebotene Bezugnahme auf die von dem Guise errungenen Siege, deren Höhepunkt die Eroberung von Calais darstellt, kommt erst im Laufe des Ge-

[41]) ed. Gouverneur II, S. 37 ff.; ed. Marty-Laveaux I, S. 196 ff. — Erster Druck Paris, André Wechel, 1558, in 4^{0}, vgl. Marty-Laveaux I, S. 345.

dichts selbst zum Durchbruch und gibt seiner sich in umständlichster Rhetorik bewegenden Poesie wenigstens etwas von der Unmittelbarkeit und Anschaulichkeit, welche die Einführung konkreter Züge einer historischen Vorgängen gewidmeten Poesie verleiht.

Mehr noch als der Verherrlichung des königlichen Hauses, dessen weises Walten der Dichter in Katharina von Medici verkörpert sieht, gilt das Lob der „*Bergerie*“ der Familie der Lothringer, ein Umstand, der sich schon äußerlich in der Widmung des ersten Teils der Dichtung an Karl von Lothringen, den marquis von Elbœuf und in der Widmung des zweiten Teils (1572) an Louis von Lothringen, den Sohn von Franz von Guise, sowie auch in der Wahl des Lothringer Stammschlosses Joinville zum Hintergrund der Dichtung ausspricht.

In dem bunten Wechsel der Bilder, welche der Dichter vor den Augen der Leser vorüberziehen läßt, ist die Anknüpfung an das mit den Eingangsdichtungen angeschlagene Thema lobrednerischer Huldigungen vor den Großen seiner Zeit stets rasch wiederherzustellen, und wenn sich der Dichter anderen Bildern zuwendet, so kehrt er doch stets wieder, wenn auch nicht immer gerade in ungezwungenem Übergang, zu dem im Eingang seiner „*Bergerie*“ angeschlagenen Thema lobrednerischer Ehrenbezeugungen zurück. So gleich in den folgenden Seiten, wenn er die Anknüpfung an jenes erste Thema seiner Poesie dadurch herzustellen sucht, daß er von den lieblichen Naturbildern, deren Schiderung er auf die Szenen des Friedens und Kampfes folgen läßt, seinen Blick auf eine gerade vor ihm vorüberziehende Schar Hirtinnen hinlenkt, welche sich mit ihrer Herrin, Antoinette von Bourbon, zur Grabkapelle von Antoinettes Gemahl, Claude von Lothringen, begeben; er beschreibt das Äußere der Grabstätte, die er in der Kapelle gewahrt, mit einer bis in die kleinen Einzelheiten gehenden Genauigkeit und gewinnt nun den Übergang zu der dem Andenken Claudes gewidmeten Dichtung[42]) dadurch, daß er sie als „*Epitaphe*“ einer der am Grabdenkmal angebrachten Figuren in den Mund legt.

Ganz in derselben Weise wird die Anknüpfung der dem ruhmvolleren Sohn Claudes, Franz von Guise, gewidmeten Poesie damit eingekleidet, daß sie als Grabschrift auf dem neben der Ruhestätte seines Vaters befindlichen Sarge des Guise ausgegeben wird.[43])

Die Eigentümlichkeit von Belleaus Gedicht auf Franz von Guise erhellt am deutlichsten aus dem Gegensatz zu dem

---

[42]) ed. Gouverneur II, S. 59; ed. Marty-Laveaux I, S. 214.

[43]) „*Tombeau de Monseigneur François de Lorraine, duc de Guise, et pair de France,*“ Gouverneur II, S. 60 ff.; Marty-Laveaux I, S. 215 ff.; vgl. „*Epitaphe de Monseigneur le duc de Guise*“, Gouverneur I, S. 232 232—234; Marty-Laveaux I, S. 168. 169.

Charakter der zahlreichen Gedichte, welche der Stolz oder Haß auf den Herzog und der Triumph oder die Trauer über seine Ermordung in dem Lager der streitenden Parteien hat entstehen lassen. Während die Dichtung der Hugenotten über den Tod des verhaßten Herzogs in ausgelassener Freude triumphiert, die Ermordung als eine verdienstliche Tat verherrlicht und den Mörder als einen Helden feiert, ergeht sich die katholische Poesie in Abscheu vor der grausigen Tat und in Drohungen mit irdischer und himmlischer Rache und stellt den Schmähungen, mit welchen die Hugenotten Namen und Andenken des Ermordeten bedecken, die Erinnerung an seine glorreichen Siege und seine außergewöhnliche Persönlichkeit gegenüber. Auf beiden Seiten spricht sich eine machtvolle und maßlose Leidenschaftlichkeit und Gehässigkeit der Gesinnung aus, wie sie in der politischen Literatur seit Ausbruch der Religionskriege an der Tagesordnung ist.[44]) Was die kleinen Sänger an Feuer und Leidenschaft zu viel haben, hat Belleau zu wenig, und die frischen Gefühle, denen jene Dichtungen ohne Rücksicht auf die Form Ausdruck geben, werden in Belleaus Dichtung in eine nach antikisierendem Pathos und poetischem Effekt haschenden Hymnus eingeschnürt. Belleaus Gedicht ist zu viel eine rhetorische Leistung, um eine wirkliche politische Dichtung sein zu können. Der Dichter häuft Zug auf Zug aus dem Wesen und Wirken seines Helden und gefällt sich in einer lobrednerischen Weitschweifigkeit, welche zudem noch durch eine an vielen Stellen hervortretende Reflexion durchbrochen wird.

Auf freudige und traurige Ereignisse im Lothringerhaus kommt Belleau in seiner „*Bergerie*“ noch mehrfach wieder zurück; so, wenn er die Vermählung Karls von Lothringen mit einer Tochter Heinrichs II. im Jahre 1558 in einem Epitalamium feiert, welches zu den ersten Dichtungen Belleaus gehört (bereits 1559 gedruckt), und wie so viele seiner früheren Dichtungen in der „*Bergerie*“ eine Neuauflage erlebte,[45]) oder wenn er einen Freudengesang über die Geburt von Karls und Claudes Sohn Heinrich (1563) anstimmt,[46]) oder anderseits Todesfälle in der Familie der Lothringer beklagt.[47]) Überall spricht sich eine ehrfurchtsvolle Ergebenheit vor dem Haus der Guisen aus, welcher

---

[44]) S. diese *Zeitschrift* XXXIII[1], S. 92 ff.

[45]) „*Epithalame de Monseigneur le duc de Lorraine, et de Madame Claude, fille du tres-chrestien roy Henri II.*“ Gouverneur II, S. 88 ff.; Marty-Laveaux I, S. 238 ff.

[46]) „*Chant d'allaigresse sur la naissance de Monseigneur le marquis du Pont Henry de Lorraine,*“ Gouverneur II, S. 141 ff.; Marty-Laveaux I, S. 285 ff.

[47]) „*Larmes sur le trespas de Monseigneur René de Lorraine, marquis d'Elbeuf,*“ Gouverneur II, S. 258 ff.; Marty-Laveaux II, S. 68 ff. — „*Tombeau de Madame Loyse de Rieux, marquise d'Elbeuf,*“ Gouverneur II, S. 266 ff.; Marty-Laveaux II, S. 75 ff.

der Dichter einen sich bis zur lobrednerischen Verherrlichung erhebenden Ausdruck gibt.

Es hieße indessen den Charakter von Belleaus Poesie verkennen, wenn man in ihr nur Lobrednerei suchen und dem Ausdruck der religiös-politischen Gesinnung des Dichters nur eine ganz nebensächliche Bedeutung beimessen wollte. Zwar geht viel von der Entschiedenheit religiöser und politischer Gesinnung, wie von der Frische und Natürlichkeit der Gefühle des Dichters überhaupt, in der gekünstelten Rhetorik der Form verloren, aber anderseits dient gerade die antikisierende Ausdrucksweise als geeignete Einkleidungsform für Gefühle und Meinungen, welche der Dichter nicht offen und unverhüllt auszusprechen wagt. Daß Belleau in dem Klagelied, welches er den am Kaukasus gefesselten Prometheus anstimmen läßt,[48]) noch einen anderen Sinn als bloß denjenigen, welcher sich aus der Prometheussage selbst ergibt, ausdrücken will, gibt er selbst deutlich genug zu verstehen, wenn er die Prometheus-Klage dem Anfang der zweiten Journée seiner „Bergerie" mit den Worten einfügt: „*Je vous laisse à interpreter, sous les eschanges de ce temps, ce qui se peut entendre sous la peau de ceste fable tant celebree des anciens.*" Der von Belleau in der Prometheussage gesuchte Nebensinn läßt sich wohl kaum anders deuten als dahin, daß unter dem himmelstürmenden Eifer, mit welchem sich Prometheus des göttlichen Feuerstrahls bemächtigt, eine Anspielung auf die aufklärerische Bestrebung der Bekennerschaft des neuen Glaubens zu suchen ist, wie andererseits in den Qualen und in der Standhaftigkeit des Prometheus eine Beziehung auf die Leiden und die Standhaftigkeit der hart verfolgten Hugenotten vorliegt.[49])

Belleau war zu sehr von der Rücksicht auf die Familie der Guisen und die starr der katholischen Religion und Parteisache ergebene Plejade abhängig, als daß er einer Zuneigung, oder gar einer Fürsprache zu gunsten der neuen Lehre einen Ausdruck hätte geben dürfen, der bei seinen Gönnern und literarischen Gesinnungsgenossen Anstoß hätte erregen können. Gleichwohl spricht sich in Belleaus Poesie mehrfach eine nicht zu verkennende Hinneigung des Dichters zur Reformation aus, welche

[48]) „*Complainte de Promethée. Au seigneur P. de Ronsard,*" Gouverneur II, S. 194 ff.; Marty-Laveaux II, S. 12 ff.

[49]) Gouverneur II, S. 194 Anm. Daß vielleicht der Gedanke an die in der Prometheus-Sage liegende Beziehung zu dem Werk und Schicksal der Reformation dem Dichter die Feder geführt hat, läßt auch die Bezeichnung des an der Leber des Prometheus nagenden Adlers durch das doppeldeutige Attribut „ministre" vermuten:

„*Donc pour me tourmenter, cet aigle, ce bourreau,*
„*Ce ministre ensoufré, ce carnacier oiseau,*
„*Qui couue sous le vol de son aile courriere*
„*De ce grand Jupiter la foudre et la colere ...*
(Gouverneur II, S. 196; Marty-Laveaux II, S. 14.)

ihm den Vorwurf des Wankelmuts im katholischen Glauben eingetragen hat. Seine Hinneigung zur Lehre und Sache der Hugenotten war ihm — und gerade darin dürfte die Ursache seiner apostatischen Gelüste zu suchen sein — durch das besondere Interesse nahegelegt, das er dem Prinzen Condé als seigneur seiner Vaterstadt Nogent-le-Rotrou entgegenbrachte. Es ist vielleicht kein Zufall, daß gerade das Schicksal Condés Belleau zu denjenigen Dichtungen angeregt hat, die uns am frühesten die Einwirkung der Reformation in seinem Werk erkennen lassen. Die Condédichtungen, drei an der Zahl, sind zuerst im Jahre 1561 erschienen[50]) und dann nochmals an zwei getrennten Stellen in der „*Bergerie*" abgedruckt worden.[51]) Die Einkleidung, welche Belleau seinen Gedanken gibt, ist ganz in dem antikisierenden Stil gehalten, der seiner Poesie eigentümlich ist. Seiner Gesinnung einen ungeschminkten und ungekünstelten Ausdruck zu verleihen, war nicht Belleaus Sache, und am wenigsten wäre eine solche Offenheit bei einem Gegenstand angezeigt gewesen, der zu einer anstößigen Parteinahme hätte verleiten können. Belleaus wahre Gesinnung kommt erst am Schluß der letzten der drei Condé gewidmeten Dichtungen, der „*Vérite fugitive*", mit einer Offenheit zum Durchbruch, welche zu der klassischen Ruhe seiner Poesie in einem eigentümlichen Widerspruch steht und der Allegorie seiner Dichtung eine Klärung und Deutung verleiht, deren allzu offener Ausdruck den Dichter selbst veranlaßt hat, den Schluß seiner Dichtung in den späteren Ausgaben zu streichen.[52]) Denn was jene Verse enthalten, ist nichts anderes als eine freimütige Fürsprache zu gunsten der hart bedrängten und verkannten Wahrheit von Condés Glauben, welche Belleau im Gedicht selbst in der Gestalt einer flüchtigen, von einem Jäger verfolgten Jungfrau (daher der ursprüngliche Titel „*La Verité fugitive*") versinnbildlicht.

Auf seine Hinneigung zum Protestantismus ist Belleau noch einmal zurückgekommen in seiner Komödie „*La Reconnue*", welche nach 1562 — also später als die im ersten Teil der „*Bergerie*" vereinigten Dichtungen — entstanden, aber erst nach seinem

[50]) „*La Verité fugitive*", „*L'Innocence prisonnière*", „*L'Innocence triomphante*". Die Dichtungen sind Condé selbst gewidmet. Eine Übersetzung des ersten Gedichts hat Florent Chrestien gegeben: „*Sylva cui titulus Veritas fugiens. Ex R. Bellaquei Gallicis versibus Latina facta, a Florente Christiano Aurelio. Ad illustriss. et sapientiss. Principem Condaeum, Ludovicum Borbonium. Lutetiae, ex officina Rob. Stephani*", 1561, in 4°, vgl. Marty-Laveaux I, S. 350, notes.

[51]) „*La Chasteté*" *(= „La Vérité fugitive")*, Iere journée, Gouverneur II, S. 67 ff.; Marty-Laveaux I, S. 221 ff. — „*Complainte*" *(= „L'Innocence prisonnière")*, 2e journée, Gouverneur II, S. 210 ff.; Marty-Laveaux II, S. 27 ff. — „*Chant de triomphe*" *(= „L'Innocence triomphante")*, 2e journée, Gouverneur II, S. 217 ff.; Marty-Laveaux II, S. 32 ff.

[52]) Vgl. auch Marty-Laveaux, *Notice biogr.*, S. XII.

Tode im Jahre 1577 veröffentlicht worden ist.[53]) Die „*Reconnue*“ führt uns mitten hinein in die Bürgerkriege, indem sie an die Eroberung von Poitiers 1562 anknüpft, bei der die Heldin des Stückes, Antoinette, in die Hände des Kapitäns Rodomont fällt. In Antoinette bringt Belleau eine begeisterte Hugenottin auf die Bühne; er läßt sie nicht bloß selbst ihrem echt hugenottischen Gottvertrauen in begeisterten Worten Ausdruck geben,[54]) sondern er läßt ihr, und damit zugleich ihrer Religion, auch durch die eifrig katholische Advokatin, in deren Haus sie Rodomont vor den Gefahren des Kriegs in Sicherheit gebracht hat, ein Lob zollen,[55]) das vielleicht nur deshalb nicht von dem Dichter getilgt worden ist, weil es ihm nicht mehr vergönnt war, die letzte Hand an sein Drama zu legen.

Die religiöse und politische Erregung, welche das 16. Jahrhundert und seine Literatur durchzittert, der Ansturm der neuen Ideen und die Wucht des Eindrucks, welchen die ihn an die Standhaftigkeit des Prometheus gemahnende Festigkeit der Bekennerschaft des neuen Glaubens auf sein Gemüt ausübt, bringt auch wohl Belleau ins Wanken, aber seine Zuneigung zur Reformation war nur eine nicht anders als bloß vorübergehende, vielleicht mehr in dem Interesse für den Führer der hugenottischen Sache als in religiöser Hingabe und Überzeugung begründete Gesinnungsäußerung, welche der Dichter hinfort durch eine um so entschiedenere Parteinahme für die katholische Sache wieder gutzumachen bemüht gewesen ist.

Das Bestreben Belleaus, seine durch die Hinneigung zur Reformation begangene Schuld zu sühnen, spricht sich in zwei Dichtungen aus, von denen die eine an den Sieg der katholischen Waffen bei Moncontour am 3. Oktober 1569 anknüpft und wahrscheinlich noch in das Jahr 1569 selbst fällt,[56]) während die andere, das „*Dictamen metrificum de bello huguenotico et*

---

[53]) H. Wagner, *Remy Belleau und seine Werke.* Leipzig. Diss. 1890, S. 7.

[54]) I. 3: „*Mon Dieu! tout me vient à rebours,*
„*Ayde moy, tu es mon secours,*
„*Mon fort, mon tout, mon esperance.*
(Gouverneur III, S. 280; Marty-Laveaux II, S. 372.)

[55]) III. 4: „*La fille est bonne et a bon bruit,*
„*La fille est douce et gracieuse,*
„*Elle n'est fiere ny fascheuse,*
„*La fille n'est pas un brin sotte:*
„*Je crains qu'elle soit huguenotte*
„*Seulement, car elle est modeste,*
„*En parolles chaste et honneste,*
„*Et tousiours sa bouche ou son cœur*
„*Pensent ou parlent du seigneur.*“
(Gouverneur III, S. 318; Marty-Laveaux II, S. 407. 408.)

[56]) „*Chant de triomphe sur la victoire en la bataille de Moncontour. Au Roy,*“ ed. Gouverneur I, S. 110 ff.; Marty-Laveaux I, S. 91 ff.

reistrorum piglamine, ad sodales",[57]) höchst wahrscheinlich in das Jahr 1570 gehört. Und wirklich muß man gestehen, daß Belleau in seinem Siegeslied auf die Schlacht bei Moncontour kraftvollere Klänge politischen Parteieifers angeschlagen hat und daß ihm ein wuchtigerer und kräftigerer Ausdruck seiner Gesinnung und Meinung gelungen ist, als wir ihn sonst in seiner Dichtung antreffen. Sein Gesang auf den Sieg von Moncontour ist nicht bloß eine politische Lobdichtung, voll Huldigung vor dem König, dem sie gewidmet ist, sondern zugleich auch eine politische Streitpoesie, voll Feindschaft und Invektive gegen die Hugenotten, denen der Dichter die in der politischen Literatur der Katholiken stets wiederkehrenden Sünden von Friedensstörung und Hochverrat in ihren mannigfachsten Erscheinungen mit einer Beredsamkeit und Leidenschaft vorhält, wie man sie dem galanten Liebessänger und dem sonst so zurückhaltenden politischen Dichter nicht zugetraut haben würde. Vor allen anderen Dichtungen Belleaus hat darum auch der Siegesgesang auf Moncontour das voraus, daß er wie sonst keine seiner Dichtungen eine rasche und weite Verbreitung gefunden hat, welche Colletet bezeugt[58]) und durch den Hinweis auf die z. T. wörtliche Nachahmung in dem Gedicht eines gewissen Jean Lernout auf die Belagerung von Ostende („*Jani Lernutii carmina*" 1641) beilegt.

Mit der Lebendigkeit und Frische, zu welcher sich Belleaus politische Dichtung im „*Chant de triomphe sur la victorie en la bataille de Moncontour*" erhebt, steht das Streben nach witzelnder Invektive und erhabenem Spott in gewissem Widerspruch, welche Belleaus „*Dictamen metrificum de bello huguenotico*" erfüllt. Dichterische Kraft und Wirkung verträgt sich mit der Anwendung des makaronischen Küchenlateins ganz gut, namentlich dann, wenn die Dichtung, wie die Belleaus, für die gebildeten Kreise des Hofes berechnet ist. Soweit es sich bei Belleaus „*Dictamen*" um ein Erzeugnis der makaronischen Poesie handelt, darf Belleaus Gedicht unbedenklich einen beachtenswerten Platz in der Geschichte der makaronischen Poesie beanspruchen, dank der Geschicklichkeit, mit welcher es, ganz nach dem Vorbild und Muster Folengos, Stil und Ton der makaronischen Poesie trifft und „einen an sich ernsten und fast traurig zu nennenden Gegenstand mit anmutiger Naivität und komischen

[57]) Gouverneur I, S. 123 ff.; Marty-Laveaux I, S. 101 ff. — Zum erstenmal datiert erschienen als Fortsetzung zur Ausgabe der Oden Anacreons von Robert Granjon, Paris 1571, vgl. Gouverneur I, S. 124 Anm.; Marty-Laveaux I, S. 323 ff. (notes), S. 334 (notes).

[58]) „*Parmy ses diuerses poësies, son ‚Chant de Triomphe' sur la victoire de Montcontour me semble parfaittement beau pour le temps.... Et si ie ne rapporte point icy pas un des vers de Belleau, c'est que ie les vois entre les mains de tout le monde et que ie les crois aussy communs que l'eau mesme dont il porte le nom.*" Gouverneur I, S. XX. XXI.

Reichtum behandelt" (Genthe, *Geschichte der makaron. Poesie.* 1829. S. 154). Aber gerade in dem Umstand, daß Belleaus „*Dictamen*" als witzelndes Kunstpoem gewollt ist, liegt sein Abstand von der übrigen politischen Zeitdichtung begründet. Eine Wirkung auf die öffentliche Meinung und die für die Gestaltung der politischen Literatur maßgebende Tagespoesie darf man von Belleaus lateinischem Opus nicht erwarten. Die Unmittelbarkeit der politischen Leidenschaft, welche der Dichtung Leben und Frische verleiht, kommt unter der Fülle von makaronischen Spötteleien und Invektiven, die der gelehrte und witzelnde Dichter über die Hugenotten und ihre pistolentragenden *reistres* und ihre Gewalt- und Schandtaten ausschüttet, ebensowenig zum Durchbruch wie vor dem antiken Beiwerk in Belleaus anderen Dichtungen.

III. Jodelle.

Auch bei Estienne Jodelle war die Parteinahme für die Sache des Hofes nicht bloß durch seine Anhänglichkeit an die katholisehe Religion und durch seine königstreue, der hugenottischen Rebellion abgeneigte Gesinnung, sondern auch zum guten Teil durch die nahen Beziehungen, in denen der Dichter zum Hofe stand, bedingt.

Die Erfolge, welche „*Cléopâtre*" und „*Eugène*" im Jahre 1552 errungen und dem Dichter zu einer achtunggebietenden Berühmtheit in der literarischen Welt verholfen hatten, verschafften Jodelle Zutritt zum Hofe. Kein Geringerer als der Kardinal von Lothringen führte ihn bei Heinrich II. ein. „*Charles Cardinal de Lorraine le fit premierement cognoistre au Roy Henry: la Duchesse de Sauoye sœur de ce Roy, et le duc de Nemours, sur tous le fauoriserent grandement*" (Charles de la Mothe, *De la poesie françoise et des œuvres d'Estienne Jodelle, Sieur du Lymodin.* in: *Les Oeuvres et Meslanges Poetiques d'Estienne Jodelle.* Paris, M. D. LXXIIII, préf.)[59]) Die Wirren der Zeit waren in den folgenden Jahren der dichterischen Tätigkeit Jodelles vielfach hinderlich. „*Je fi responce*", so sagt er einmal selbst (ed. Marty-Laveaux I, S. 240. 241), *que i'auois, et des Tragedies et des Comedies, les unes achevées, les autres pendues au croc, dont la plus part m'auoit esté commandée par la Royne et par Madame seur du Roy, sans que les troubles du tens eussent encore permis d'en voir rien, et que i'attendois touiours une meilleure occasion que n'est ce tens tumultueus et miserable pour les faire metre sur le theatre, adioustant ce petit mot assés poetiquement dit, que ceste année la Fortune auoit trop tragiquement ioué dedans ce grand eschaufaut de la Gaule sans faire encore par les fauls spectacles reseigner les veritables playes.*" Dem Ehrgeiz des Dichters, welchen die dra-

[59]) Vgl. auch Marty-Laveaux I, S. 8.

matischen Erfolge aufs äußerste gesteigert hatten, genügte bald die literarische und poetische Betätigung allein nicht mehr. Schon frühzeitig stand sein Sinn darauf, auch im öffentlichen Leben eine Rolle zu spielen, allein der Dichter selbst gesteht offenherzig ein: „*Quand aus armes ou i'ay tousiours senti ma nature assés encline; en quel camp, en quel voiage n'ay-ie voulu aller, et quels aprests et quelles poursuites n'ay-ie tâché de faire? Mais tousiours ou quelque autre maladie ou le deffaut present du moyen qui ne peut accorder auecque la grandeur d'un bon cueur, ou le delay de iour en iour, ou quelques autres incommodités m'ont tellement retenu, qu'il semble que ces malheurs me seruans de fers, ma ville, qui m'est malheureuse le possible, me doiue seruir d'eternelle prison. Quand aus affaires, encores que ie n'i sois ni fait ni nourri, ausquels pour le moins n'estois-ie point né? Mais tant s'en faut, comme me reprochent plusieurs, que ie les fuye, qu'ils m'ont de tout tens fui, sans qu'il y ait eu rien qui m'en ait rendu incapble que le trop de malheur, ou le trop de capacité, desquels l'un m'a peu apporter les haines et les envies, et l'autre la presumption et fiance de moy-mesme, qui deplaisent merveilleusement aus grands.*"[60]) Nur eine einzige Dichtung bekundet uns ein frühes, indessen noch sehr verschwommenes Interesse des Dichters für politische Fragen, nämlich eine Poesie auf die vergebliche Belagerung von Metz durch Karl V. im Jahre 1552.

„*Le dol long temps couué, la surprise et l'audace,*
„*Tombent en contreruse, en repousse, et rabais:*
„*Quiconque hait les siens, leur repos, et leur pais,*
„*L'estranger, le travail, la guerre le terrasse.*
„*Celuy n'est plus qu'un songe, un tronc, et une glace,*
„*Qui veilloit, florissoit, et bruloit en ses faits:*
„*S'on veut vaincre, enrichir, reuiure par meffaits,*
„*La dépouille, la perte, et la mort nous menasse.*
„*Malheur quand l'age vieil, le trouble, et la froideur,*
„*Rencontre une ieunesse, un accord, une ardeur:*
„*Par ces trois l'heur passé, l'effort, l'esperance*
„*Se tournent en malheur, foiblesse, et desespoir,*
„*Or'que l'Empereur, l'Aigle, et l'Espagne font voir*
„*Que vaut nostre grand Roy, nostre Lys, nostre France.*"[61])

Sonst gehören die Dichtungen, mit welchen Jodelle in die politische Literatur eingegriffen hat, erst der Regierungszeit Karls IX. an. In dem Stil seiner Dichtungen und in der Behand-

---

[60]) I, S. 257. 258. Ähnlich lautet das Bekenntnis, welches Jodelle ablegt in den Versen:

„*Tu sçais que si ie veus embrasser mesmement*
„*Les affaires, l'honneur, les guerres, les voyages,*
„*Mon merite tout seul me sert d'empeschement*" (I, S. 280).

[61]) „*Des guerres du roy Henry deuxiesme contre l'empereur Charles cinquiesme, apres le siege de Metz leué,*" II, S. 103.

lung seiner Stoffe nähert sich Jodelle den lobrednerischen politischen Poesieen, wie sie Du Bellay, Ronsard und Belleau in der Zeit vor Beginn der Bürgerkriege angestimmt hatten. Wie Belleau die Vermählung Karls von Lothringen mit Claude, der Tochter Heinrichs II. im Jahre 1558 feiert, so widmet Jodelle der Vermählung der Schwester Heinrichs II., Margareta, ein langes „*Epithalame*“ (II, S. 111—128); wie Du Bellay die Eroberung von Calais, so verherrlicht er in lobrednerischen Versen die Einnahme von Le Havre de Grâce durch den Connetable Anne de Montmorency am 28. Juli 1563, eine Waffentat, welcher die persönliche Anwesenheit des Königs einen besonderen Glanz verliehen hatte.[62])

Mit seinen Poesien über den Feldzug von 1552, über die Vermählung der Prinzessin Margarete und die Eroberung von Le Havre hat Jodelle das Gebiet der politischen Dichtung betreten. Der Wirbel der Bürgerkriege zog auch ihn bald tiefer in seinen Strudel. Der anfänglich zaghafte und lobrednerische Ton seiner Poesie beginnt der Leidenschaftlichkeit des religiösen und politischen Parteieifers zu weichen, wie wir sie wiederholt in der Literatur der Bürgerkriege beobachtet haben.

Von Leidenschaftlichkeit und wirklicher Kraft der Empfindung zeugt zuerst eine Reihe von Dichtungen „*Contre les ministres de la nouvelle opinion*“ (II, S. 133—151), in welchen der Dichter zum ersten Mal seine Abneigung gegen die Reformation ausgesprochen hat.[63]) Mit Schmerz sieht der Dichter die verhängnis-

[62]) „*Au roy Charles IX apres la reduction du Havre de Grace,*“ II, S. 129—132.

[63]) Marty-Laveaux, *Notice* S. XXXVII. XXXVIII scheint die Dichtungen „*Contre les ministres de la nouvelle opinion*“ auf die Bartholomäusnacht zu beziehen. Äußere Anhaltspunkte für eine sichere Datierung fehlen mir zwar, doch geht aus einzelnen Stellen der Dichtung selbst hervor, daß sie in das Jahr 1567 zu setzen ist.

II. „*Le* (= den König) *faisans assieger dans Paris,*“ gemeint ist die Belagerung von Paris durch Condé und Coligny im Jahre 1567 (aufgehoben infolge des Treffens bei Saint-Denis am 10. November).

III. „*Vouloir ici d'entree et reuolte premiere,*
„*Rendre il y a sept ans la noblesse meurtriere*
„*Des parens de leur Roy devant ses propres yeux*“
bezieht sich auf die Erhebung des Adels zu Amboise (1560).

V. „*De Marcel les conseils,*“ gemeint sind die Ratschläge von Claude Marcel, seit 1564 prévôt des marchands zu Paris, welche auch das Thema eines Spottlieds gegen die Hugenotten bilden. Die Dichtung ist enthalten in Ms. 12616, f. 171—176, Ms. 22560, f. 186 und Ms. 22565, f. 88r⁰ und v⁰; an erster Stelle mit dem Vermerk: „*en May 1566*“, wozu die Bezugnahme in Jodelles „*Contre les ministres de la nouvelle opinion*“ zeitlich sehr gut stimmt. (So auch Leber, *De l'état réel de la presse et des pamphlets, depuis François Ier jusqu'à Louis XIV*. Paris 1834, S. 78 Anm. 2, S. 83 ff.) Le Roux de Lincy, *Recueil de chants histor. II.*, der die Dichtung S. 294—298 abdruckt, möchte sie S. 244 in das Jahr 1570, in welchem Marcel sein Amt erst wirklich auszuüben begonnen hat, zurückgeschoben wissen.

vollen und unheilvollen Folgen, welche die Glaubensspaltung und die um der Religion willen heraufbeschworenen Kriege herbeigeführt haben; die Verantwortung für das Unglück schreibt er der hugenottischen Geistlichkeit zu, die nicht bloß eine verkehrte Religion im Lande predigt, sondern auch gefährliche politische Bestrebungen verfolgt, die den Adel (in der Unternehmung von Amboise) gegen seinen König aufgewiegelt hat, die sich mit der Absicht trägt, nach dem Muster der Schweizer Kantone das Land zu zerstückeln (*„cantonner“*), fremde Mächte um Hülfe anruft und sogar in offener Feldschlacht dem König zu trotzen wagt. Seinen Eintritt in den Kampf gegen die hugenottischen ministres kündet der Dichter mit aller Feierlichkeit und Umständlichkeit an. In das Labyrinth ihrer Irrtümer will er ihnen nachgehen und, wie Herkules mit der Hydra, den Kampf gegen die kalvinistische Religion aufnehmen. Mehr noch als den religiösen Irrtum beklagt er den politischen Zwiespalt, welcher das Land um der Religion willen zerreißt. In den Wirren der Bürgerkriege erblickt er ein trauriges Zeichen des Verfalls der Zeit und der Entartung in Kirche und Staat. Sein Zorn trifft immer und immer wieder die kalvinistischen Geistlichen und ihre vom Teufel eingegebenen, das Volk verführenden Intriguen und Umtriebe, welche ihn an die Albigensergefahr und deren glorreiche Bekämpfung erinnern. Als Helfer aus der Not der Zeit ruft er Christus an. Der Gerechtigkeit der katholischen Sache stellt er die unwahre und übertünchte Sache des Kalvinismus gegenüber, die Heimtücke und Falschheit, mit der die Kalvinisten ihr anmaßendes politisches Hervortreten in die Regierungszeit eines minderjährigen Königs verlegt haben, den fanatischen Eifer, mit dem sie in aufrührerischen Schriften für ihre Ideen und Forderungen kämpfen und selbst die Hülfe des Auslands anzurufen sich erdreisten. In einer sorgfältigen und planmäßigen Überwachung und gewaltsamen Unterdrückung aller politisch bedrohlichen Regungen der Bekennerschaft des neuen Glaubens, oder, wenn dies in Anbetracht ihrer bereits erlangten Machtstellung nicht mehr möglich wäre, in einer von *„mille escrits sçauans, ingenieux et forts“* zu erhoffenden Widerlegung des Unrechts der kalvinistischen Sache erhofft der Dichter die Wiederherstellung der Ordnung im Reiche.

An die Dichtungen gegen die hugenottische Geistlichkeit schließt sich ein Sonett an,[64]) in welchem Jodelle noch einmal

[64]) *„Sonnet de la fidelité des Huguenots*, par Est. Jodelle, poete paris.“ in Ms. 1662, f. 31r⁰, n. 89; Marty-Laveaux II, S. 340. — Mit Beza im besonderen beschäftigen sich noch ein paar kleinere Dichtungen: *„De Théodore de Besze, épigramme par Estienne Jodelle, sieur du Modilin“* (= Limodin) in Ms. 1739, f. 118; Bayle, *Dict. hist.* Art. *Jodelle*, Rem. E.; Tricotel, *Bull. du Bibliophile* 1870/71, S. 429. — *„Sonnet aux poëtes de ce temps en la faveur des traducteurs des Pseaulmes.*

Abrechnung hält mit den aufrührerischen Absichten und Handlungen der Hugenotten, ihrem offenen Widerstand gegen den rechtmäßigen König, den sie in Paris (1567) belagert haben und beinahe in ihre Hände gebracht hätten, mit ihren unverhohlenen Bewerbungen um die Bundesgenossenschaft Englands und schließlich mit ihrem durch religiöse Verfolgungen heuchlerisch gerechtfertigten Märtyrertum.

Der Abschluß des Friedens von Longjumeau (1568) begeisterte Jodelle zu einem Lobeshymnus auf die endliche Herstellung ruhiger Zustände, von welcher er die Erfüllung aller seiner Friedensträume erwartet, und zu einer ganzen Fülle von Wünschen für die von dem neuen Frieden zu erhoffenden Segnungen.[65]) Aber auch die Freude über den endlich erlangten Frieden vermochte ihm nicht gänzlich die Besorgnis vor einem neuen Ausbruch der Feindseligkeiten zu nehmen, und schon in dem Gedicht, in welchem er dem König gelegentlich des Osterfestes (1568) die Wohltat des jungen Friedens, der die ungestörte Feier des Osterfestes ermöglicht, ins Gedächtnis ruft,[66]) drängt sich ihm wieder die Warnung vor den heimtückischen Absichten der Kalvinisten auf. Sein Pfingstgedicht „*Pour le iour de la pentecoste ensuivant*" (II, S. 152—153) erbittet schon, im Hinblick auf einen zu befürchtenden neuen Ausbruch der Feindseligkeiten, für den König Charakterstärke und feste Entschlossenheit, und bald sollte die Abreise des noch jugendlichen, erst 17 Jahre alten Heinrich von Anjon, des nachmaligen Königs, zum Heere[67]) und die Ankündigung des Kriegs dem Dichter wieder Gelegenheit geben, seinen Kampfesruf zu erheben[68]) und zum Streite gegen die aufsässigen und die Ruhe des Landes gefährdenden Kalvinisten aufzufordern.[69]) Nicht von einem trügerischen Frieden, sondern von der völligen Niederwerfung der Rebellen und dann von einer großmütigen Verzeihung des Königs erhofft der Dichter diesmal die Herstellung eines dauernden und der Würde des Königs entsprechenden Friedens.[70])

Die Wirren der Zeit, welche eine kräftige Herrscherhand erheischen, lassen den Dichter den Blick zur Königin-Mutter, Katharina von Medici erheben,[71]) deren mannhafter, durch die

par ledit du Modilin," in Ms. 1739, f. 118; Tricotel l. c. S. 429. 430. — „*De Th. de Besze, faisant l'amour*," in Ms. 1662, f. 27, n. 65; Marty-Laveaux II, S. 339.

[65]) „*Pour le iour que la paix fust faicte* 1568", ed. Marty-Laveaux II, S. 151. 152.

[66]) „*Pour le iour de Pasques ensuivant*" II, S. 152.

[67]) „*Pour le iour que Monseigneur partit pour aller au camp*" II, S. 154.

[68]) „*Le iour que l'autheur a leu le dernier edict*" II, S. 154. 155.

[69]) „*Pour le iour que tout le camp partit pour aller trouver l'ennemy*" II, S. 155.

[70]) II, S. 155. 156.

[71]) „*A la royne mere du roy*," II, S. 156—159.

doppelte Trauer um ihren Gatten und das Elend des Landes nicht erschütterter Festigkeit er sein Lob und seine Bewunderung zollt;[72]) er fordert sie zu mutiger Ausdauer inmitten der als Schikkungen des Himmels zu ertragenden Bürgerkriege auf und tröstet sie mit dem Ausblick auf bessere Zeiten, wie sie sich in der auf Veranlassung der Königin unternommenen Eroberung von Le Havre verheißungsvoll ankündigen.[73]) Von dem Eingreifen der Königin-Mutter in die Geschicke Frankreichs, von ihrer aufrichtigen Friedensliebe und von ihrer, namentlich durch die Anregung zur Eroberung von Le Havre auch in kriegerischen Dingen bewiesenen Energie erwartet der Dichter das Heil des Landes.[74]) Weiter ab führen uns die Dichtungen, in welchen er Katharina von Medici über den Tod ihrer ältesten Tochter Elisabeth von Spanien (gest. am 3. Oktober 1568) tröstet,[75]) sowie die Poesieen an François-Hercule, Herzog von Alençon, nachmals Herzog von Anjou,[76]) und die Ode, in der er bald nach der Bartholomäusnacht die Geburt von Karls IX. Tochter, Marie Elisabeth, feiert,[77]) und endlich das Sonett auf die Geburt des Prinzen Heinrich von Guise-Lothringen.[78]) Etwas mehr Interesse für die politische Literatur dürfen die an Heinrich von Anjou gerichteten Dichtungen durch die ihm als Sieger von Cognac, Poitiers und Moncontour gewidmeten Lobverse beanspruchen,[79]) sowie die beiden ,,*Sonnets*“,[80]) in denen er Alexander-Eduard von Anjou und François-Hercule als Vorkämpfer der katholischen Sache feiert und, wie von Katharina von Medici, so auch von ihnen die Besiegung der kalvinistischen Rebellion erwartet, Hoffnungen, deren Berechtigung der Dichter schon aus dem vielverheißenden Namen jener beiden Helden herleiten zu dürfen glaubt. Ähnlich erklickt er eine Bürgschaft für eine gesegnete Zukunft des Landes auch in den glorreichen Erinnerungen, welche die Namen der Träger der königlichen Krone wachrufen und in den Kriegstaten der Regierung Karls IX.,

,,*Estant encor si ieune d'ans,*
,,*Deux fois chef d'armee en deux camps,*
,,*Entre maint acte memorable,*
,,*Deux grandes batailles gaignant.*“[81])

---

[72]) II, S. 156.
[73]) II, S. 157.
[74]) ,,*Sonnets. A la royne mere*“ II, S. 292. 293; vgl. auch: ,,*A la Roine mere du Roy*“ I, S. 289. 290.
[75]) II, S. 157—159.
[76]) II, S. 163—165.
[77]) ,,*Ode sur la naissance de madame, fille du roy Charles neufiesme,*“ II, S. 165—170.
[78]) ,,*Sur la naissance de Henry de Lorraine comte d'Eu, second fils du duc de Guise*“ II, S. 171.
[79]) II, S. 162—163.
[80]) ,,*A Monsieur*“ II, S. 294. — ,,*A Monseigneur le Duc*“ II, S. 294. 295.
[81]) ,,*Chanson*“ II, S. 172—174.

Eine andere Dichtung Jodelles, welche wir hier zu erwähnen haben, gehört dem Jahr 1569 an. Es ist dies ein kurzes Spottpoem über die Hugenotten, welches als Inschrift für eine Steinpyramide, das sogenannte „*Croix de Gastines*“ bestimmt war, die an die Stelle eines nach Beschluß des Pariser Parlaments zerstörten Hauses dreier wegen Ketzerei zum Tode verurteilter hugenottischer Kaufleute errichtet wurde. Der hugenottenfreundliche Verfasser der „*Mémoires de l'Estat de la France sous Charles neufiesme* (1578, S. 63) erzählt: „*L'an mil cinq cens soixante neuf, pendant la plus grande fureur des troisiesmes troubles, le Parlement de Paris fit pendre et estrangler Nicolas Croquet, Philippes et Richard de Gastines, marchans honorables: pour autant qu'ils estoyent de la Religion. Entre autres choses contenues en leur arrest, qui fut prononcé et executé le dernier de Juin audit an 1569, ce qui s'ensuit doit estre noté pour le discours suyuant, Ladite Cour (de Parlement) a ordonné et ordonne, que la maison des cinq croix blanches appartenant ausdits de Gastines, assize en rue Sainct Denis, en laquelle les presches assemblees et Cenes ont esté faites, sera rompue, demolie et rasée par les charpentiers massons, et gens à ce conoissans dont la Cour conuiendra. Et cependant a ladite Cour ordonné et ordonne que le bois et serrures de fer qui prouiendront de la demolition de ladite maison, seront vendus, et les deniers qui en prouiendront seront conuertiz et employez à faire faire une croix de pierre de taille: au-dessous de laquelle sera mis un tableau de cuyure, auquel sera escrit en lettres gravees, les causes pour lesquelles ladite maison a esté ainsi demolie et rasee... A l'endroit d'icelle les Parisiens auoyent fait esleuer une haute pyramide de pierre, ayant un crucefix au sommet, doree et diapree, auec un recit en lettre d'or sur le milieu, de ce que dessus, et des vers Latins, le tout si confusement et obliquement deduit, que plusieurs estimoyent que le composeur de ces vers et inscriptions (on dit que c'estoit Estienne Jodelle, Poëte François, homme sans religion, et qui n'eut onc autre Dieu que le ventre) s'estoit mocqué des Catholiques et des Huguenots.*“[82]) Den Text der Verse hat Ms. 10 304, f. 211 aufbewahrt:

Aux Passants.

„*Christ, l'aigneau, le lion, par humblesse et victoire,*
„*Victime au lieu d'Isaac et de Juda la gloire,*
„*Doux et fort, du mespris de ses loix et du tort*
„*Fait à ses lieux sacrez, nous doit punir plus fort*
„*Que ceux qu'ici naurez de serpens on contemple,*

[82]) *L'Estoile* (ed. Champollion-Figeac, Paris 1837, I, S. 23) ergänzt den Bericht in den Worten: „*Ce mesme an* (1569), *Jodelle présenta au roy les Desseins pour la croix de Gastine, de l'invention dudit Est-Jodelle, qui n'eurent point d'effect, d'autant que, par la paix faicte l'an d'aprés, 1570, il fut dit que ladite croix seroit ostée, et y en eut article exprés dans l'edict de pacification.*“

„Que ceux qui profanoyent les saints vaisseaux du temple,
„Que ceux que pour blaspheme un peuple lapidoit,
„Que ceux sur qui le Ciel ses feux vengeurs dardoit,
„Car l'ire et l'effect suit la douceur (douleur?) et l'exemple!"[83])

Patriotische Freude und frohe Hoffnung nach den Leiden des Kriegs atmen mehrere, dem König gewidmete Dichtungen auf den Frieden von 1570,[84]) welche die den Dichtern der Plejade vielfach eigentümliche Mischung antiker Bilder und Vergleichungen mit christlichen Anschauungen aufweisen. Vier Gottheiten bringen dem König zum Frieden ihre Gaben dar: Amor die Liebe, welche sich des Königs Untertanen hinfort gegenseitig erweisen sollen, Pallas den Ölbaum (*„l'arbre Athenien*"), Phöbus seinen Bogen,

„...dont il vient sur les Monstres tirer,
„Pour de nos vices faire ample déconfiture",

Merkur seine Rute,

„à fin qu'à tout iamais
„Nos maux on en charmât...",

aber mehr noch als von allen diesen Gaben ist von der Gesinnung des Königs selbst zu erwarten. Die antiken Reminiszenzen verlassend, stellt der Dichter den Frieden dann wieder als eine Gabe der göttlichen Gnade hin, welche des Königs Frömmigkeit durch Gebete erfleht hat. Mit der Freude über den Frieden verbindet sich die Freude über die Vermählung des Königs, in der der Dichter eine neue Bürgschaft ruhiger und friedlicher Zeiten erblickt.

Immer und immer wieder nimmt Jodelle Veranlassung, seine Anhänglichkeit an die Sache des Königs und seine Abneigung gegen die neue Religion und die durch die Schuld der Hugenotten im Lande herbeigeführten Kriege auszusprechen.[85])

Die Anhänglichkeit an den König und die patriotische Hingabe an das Vaterland klingt uns auch entgegen aus einer umständlichen Dichtung, „*Les Discours de Jules Cesar avant le passage du Rubicon*",[86]) von welcher uns etwa 2300 Verse (das Ganze belief sich auf mehr als das Dreifache, „*à dix mille vers pour le moins*")[87]) erhalten sind. In der lobrednerischen Weise, welche man bei Jodelle gewohnt ist, beteuert er seine Treue an den König, dem er in den wilden Stürmen der Bürgerkriege

[83]) Veröffentlicht von Tricotel, *Bull. du bibliphile* 1870—71, S. 430, wonach Marty-Laveaux, *Notice* etc. S. XXXVI. XXXVII.

[84]) „*Au Roy, au nom de la ville de Paris, sur la paix de l'an 1570*" I, S. 285—289.

[85]) „*Chanson*" II, S. 83. 84. — „*A la France. Elegie*" II, S. 185. 186.

[86]) II, S. 215—217.

[87]) Ch. de la Mothe in der Vorrede zu seiner Ausgabe der Werke Jodelles, Paris 1572 (vgl. Marty-Laveaux I, S. 6).

zur Seite treten will, seine oftmals gefahrvolle, eines mutigen Entschlusses bedürftige Lage mit der Cäsars vor dem Übergang über den Rubicon vergleichend. Um den König in den Fährnissen seines Amtes zu ermutigen, ruft er ihm in breitester, von echter Freude an antiken Perioden und Reminiszenzen belebter Ausführung alle die Erwägungen ins Gedächtnis, die Cäsars Rubiconübergang wachruft, die Gefahren, denen ihn sein kühner Schritt ausgesetzt, die gewaltigen Folgen, welche seine Unternehmung nach sich gezogen hat. Die Erinnerung an Cäsars Streben nach der Alleinherrschaft führt den Dichter zu einer eingehenden und nachdrucksvollen Verteidigung des monarchischen Prinzips und zu einer scharfen Verurteilung des von der kalvinistischen Partei vertretenen umstürzlerischen und demokratischen Gedankens und gibt ihm die Veranlassung, in ausführlicher Breite ein Stück seines sozialen und politischen Glaubensbekenntnisses zu entwickeln. Im Tone umständlicher Auseinandersetzung legt er die Berechtigung und die Vorzüge eines monarchischen Regiments und die Nachteile eines „*estat tout populaire*“ dar und stellt in emphatischer Ausführung die im Staat herrschende Unterordnung der Menschen unter die Obrigkeit und die in der Welt bestehende Verschiedenheit von Stand und Berufsarbeit als die von Gott gewollte Ordnung der Dinge hin:

„. . . *ceste immuable loy,*
„*Que tousiours nous naissons, les uns pour estre grands,*
„*Et les autres petits pour estre serfs ou francs,*
„*Riches ou souffreteus, sans qu'en la plus brutale*
„*Façon de viure, où plus la basseur est egale,*
„*Leur loy tousiours courante oncques permettre peust*
„*Qu'aux uns quelque grandeur plus qu'aux autres ne fust:*
„*Que plus riches les uns naquissent, ou se feissent*
„*Que les autres, les uns mesme aux autres seruissent etc.*

„. . . . . . *ce grand vueil diuin,*
„*Mesme immuable à Dieu, d'incessablement tendre*
„*A ce but, que tel vueil pour le mieux voulust prendre:*
„*Qui est, que par un ordre inegalement mis*
„*Par mille sorts diuers, les uns fussent sousmis*
„*Aux autres, que ceux cy de ceux là garantissent*
„*La vie aux grands dangers, les esprits affranchissent*
„*De grands desseins, grands soins, grands discours, qui ne sont*
„*Propres à ceux, ausquels les rangs vulgaires font*
„*Vulgaires les esprits: etc.*

Sein Haß trifft diejenigen, welche die ihnen anvertrauten Ämter mißbrauchen und das Volk durch ungerechte Lasten bedrücken und Unruhe und Unfriede im Lande anstiften. Über sie beschwört er die härtesten Strafen der heidnischen Rachegeister herauf.

„*Pour eux l'Enfer encor n'a point tant de Cerberes,*
„*De Tisiphones, tant d'Alectons, de Megeres,*
„*Qu'il faudroit de prisons, de tenebreus manoirs,*
„*De brandons, de serpens, l'un et l'autre tous noirs,*
„*De foits ensanglantez, de tenailles mordantes,*
„*De fleuues tous bruslans, de grand's roches pendantes*
„*Sur le chef attendant, de pierres, de tonneaus,*
„*Et de rouës qu'en vain on porte, on remplit d'eaux,*
„*Ou tourne, sans iamais voir la peine eternelle*
„*Cesser, puis que l'esprit est eternel comme elle: etc.*

In emphatischen Worten kündet der Dichter an, daß er jene Ruhe- und Friedensstörer in seinen Dichtungen brandmarken will, wie die Freveltäter und Freveltaten der alten heidnischen Fürstenhäuser, aber vergeblich läßt uns seine Dichtung auf die Erfüllung seines Wortes warten. In der weitschweifigsten Weise führt uns der Dichter immer und immer weiter von seinem Thema ab und in die breiten Schilderungen von Szenen des trojanischen Kriegs hinein, mit denen seine Dichtung — wenigstens in der uns vorliegenden Gestalt — unvermittelt genug abbricht.

Ein letzter Anlaß, mit politischen Dichtungen hervorzutreten, wurde für Jodelle die Bartholomäusnacht, welche, wie ein Jahrzehnt zuvor das Blutbad von Vassi und die Ermordung des Herzogs von Guise,[88]) aufs neue die Leidenschaften entfesselte und eine Unmenge von Streitdichtungen und Streitschriften ins Leben rief.

Die Bluthochzeit erfüllte die Katholiken mit maßloser Freude über die Ausrottung der kalvinistischen Ketzer, während sie bei den Kalvinisten Rachedurst und Zorn entfesselte. Mit den zahllosen Dichtungen, welche sich frohlockend und spottend aus dem katholischen Lager vernehmen lassen, wetteifern Jodelles Poesieen, nicht zum Vorteil ihrer dichterischen Schönheit, an leidenschaftlicher Gehässigkeit, für deren Maßlosigkeit L'Estoile die wenig schmeichelhafte Erklärung zu geben wußte, daß der Dichter durch Geld für die Sache der Katholiken gewonnen worden sei.[89])

Jodelles Poesieen sind von L'Estoile, Ms. 10304, f. 316 bis 318[90]) unter dem Titel: „*Sonnets affichez en plusieurs endroicts de Paris le jeudi 28e aoust 1572, IIIIe journée d'aprés le massacre*" aufbewahrt worden:

[88]) S. diese *Zeitschrift* XXXIII¹, S. 79ff.

[89]) „*A la Saint-Barthelemy, il* (d. h. Jodelle) *fut corrompu par argent pour escrire contre le feu admiral et ceux de la religion: en quoy il se comporta en homme qui n'en auoit point, deschirant la memoire de ces poures morts de toutes sortes d'iniures et menteries.*" (ed. Champollion-Figeac, S. 29.)

[90]) Auch gedruckt uuter dem Titel: „*Advertissement du peuple de Paris aux paysans,*" in -f. 1 f. ohne Datum (= 1572). Vgl. Tricotel, *Bulletin du bibliophile* 1870—71, S. 430—432.

I. „*Vouloir piper un Roy par ruse et par cautelle,*
„*Braver sa majesté, luy ravir doucement*
„*Le sceptre de sa main, partager finement*
„*L'heritage sacré de sa couronne belle*;

„*Tousjours entretenir les princes en querelle,*
„*Parler des maux passez, et de Dieu sobrement*
„*Chasser l'homme de bien, recevoir cherement*
„*L'imposture et l'erreur d'une trouppe rebelle;*

„*Oisif ne faire rien et sembler faire tout,*
„*Entreprendre sans fin, ne mettre rien à bout,*
„*Et sous un œil benin s'animer de vengeance;*

„*D'un visage fardé courtiser l'ennemi,*
„*Abuser et trahir accortement l'ami:*
„*C'estoit d'un admiral la fière outrecuidance.*

II. „*Tenter par tous moyens de surprendre son Roy*
„*Pour le rendre captif, et de flammes civiles*
„*Saccager et brusler les chasteaux et les villes,*
„*Suborner l'estranger et l'attirer à soy;*

„*Détester le papat, la justice et la loy,*
„*Dessous un masque feint tromper les plus habiles,*
„*Faire un monde nouveau et de ruses gentilles*
„*Caresser le parjure et plus manque de foy*;

„*Ouvrir à l'ennemi les ports et les passaiges,*
„*Tourner tout à risée, et des mains sacriléges*
„*Souiller d'impiété les sepulchres des morts,*

„*Contrefaire le froid et brusler dedans l'âme*
„*Du feu d'ambition, c'estoit la fine trame*
„*Qu'ourdissoyent à la court les frères plus accorts.*

III. „*Mais Dieu qui tient en main la force et la grandeur*
„*De Charles ce grand Roy, et qui fait qu'il prospère*
„*Sous les sages avis de la Roine sa mère,*
„*Roine qui fait renaistre en France le bonheur,*

„*Enfin leur a monstré ce que peut la fureur*
„*De son bras rougissant de foudre et de colère,*
„*Saccageant, meurtrissant d'une entreprise fière*
„*Ce monstre qui tenoit tout le monde en erreur.*

„*Ennemis de repos, de Dieu et de nos princes*
„*Ennemis conjurés du peuple et des provinces,*
„*Immortels ennemis de l'honneur des tombeaux,*

„*Et sans tombeaux aussi, vos charongnes puantes*
„*Roulent dessus les eaux, et ne servent errantes*
„*Que d'amorse aux poissons et de borge aux corbeaux.*"

An diese Dichtungen schließt sich an Jodelles „*Satire contre le Chancellier de l'Hospital*“ (Ms. 3282, f. 118v⁰ und Ms. 22565, f. 24r⁰,[91]) in der er, gleichfalls in einer Fülle derber Verwünschungen und grober Auslassungen, seiner Feindschaft gegen den ihm wegen seiner Toleranz verhaßten hugenottenfreundlichen Kanzler Luft macht und das Bedauern ausspricht, ihn noch unter den Lebenden zu wissen.

Man darf sich nicht wundern, daß die Protestanten sich in einer derben Dichtung[92]) für Jodelles Angriffe schadlos hielten, als bald darauf der Tod den Dichter hinwegraffte.

IV. Baïf.

Baïfs politische Dichtung zeigt dieselbe Mischung ehrerbietiger Huldigung und patriotischer Lobrednerei mit eifriger Parteinahme für die katholische Sache und Klagen über die traurigen Zustände im Lande, wie wir sie in dem Werk der übrigen Plejadedichter beobachtet haben.

Wenn Baïf dem König, der Königin-Mutter und den ihm nahestehenden politisch einflußreichen Persönlichkeiten Frankreichs seine Dichtungen darbringt, so haben wir darin wohl einen Ausdruck der Sitte der damaligen Zeit, zugleich aber auch einen Ansatz und Anfang zu politischer Dichtung zu erblicken.

In der Ausübung jener Gewohnheit ist Baïf weiter gegangen als die übrigen Dichter des Plejadekreises. Die Widmung seiner Poesieen ist bei ihm fast die Regel. Von der großen Zahl von Poesieen, welche die Widmung an den König, an ein Mitglied des königlichen Hauses oder an eine politisch hervorragende Persönlichkeit Frankreichs tragen, haben indessen nur diejenigen ein wirkliches Interesse für die politische Literatur zu beanspruchen, welche den Ausdruck der persönlichen Huldigung des Dichters, wie er sich in den vielfach matten und farblosen traditionellen Widmungspoesieen breit macht, hinter dem Ausdruck patriotischer Gefühle und der Anteilnahme an den politischen Vorgängen zurücktreten lassen.

Baïfs Interesse an den politischen Vorgängen Frankreichs fließt zum guten Teil aus der Hingabe an den königlichen Hof und die von ihm vertretene Sache. Unter den politisch hervorragenden Persönlichkeiten, denen er seine Dichtungen darbringt, nehmen, wie überhaupt in der politischen Literatur jener Tage, die Guisen einen bevorrechteten Platz ein. Dem Kardinal von Lothringen und seinen nicht genug zu preisenden Tugenden

[91]) = ed. Marty-Laveaux II, S. 348—350.

[92]) „*Sur la mort d'Etienne Jodelle, poëte parisien, qui mourut à Paris l'an 1573, sonnet fait par les huguenots, lesquels il avoit diffamés par ses écrits de rébellion et d'hérésie,*“ Ms. 10304, f. 362. 363; Tricotel, *Bull. du bibliophile* 1870—71, S. 426. 427.

und Taten zollt er seine Bewunderung,[93]) ihm fühlt er sich als Patriot und als Dichter verpflichtet; ihm widmete er auch den dem 7. Buch seiner „*Poemes*“ eingefügten Hymnus auf die Vermählung des Dauphins Franz mit Maria Stuart,[94]) welchen er bereits im Jahre 1558 veröffentlicht hatte und nun aufs neue mit einer Widmung an den Kardinal von Lothringen zum Abdruck brachte, und zwar unter Hinzufügung eines Eingangspassus, in welchem er einen Rückblick auf die jüngsten Geschicke Frankreichs und seines Königshauses, von der Regierung Heinrichs II. bis zu derjenigen Karls IX. wirft. Daran schließt sich, mit den Worten: „*Peuple, reiouï toy*“ beginnend, der Lobhymnus von 1558 an, welchen der Dichter der Vermählung des Dauphins geweiht hatte. Die Vermählung des Thronfolgers mit der Erbin Schottlands eröffnet dem Dichter die Hoffnung auf eine zukünftige Vereinigung Schottlands, ja selbst Englands mit Frankreich und erfüllt ihn mit den besten Erwartungen für eine glückliche Zukunft des Landes. Mit patriotischem Stolz blickt er auf die prächtige Versammlung, die, umgeben von jauchzenden Volksmengen, zur Feier der Vermählung zusammengeströmt ist, auf den König Heinrich II., der wie die Sonne seine glänzende Umgebung überstrahlt, auf die Königin Katharina von Medici, die wie der Mond mit mildem Schein inmitten des Gefolges ihrer Damen erglänzt, áuf den König von Navarra, „*le sion fleurissant de l'estoc de nos Roys*“, auf die prächtige Schar von Fürsten, die Sieger von Sizilien und Neapel, die Bezwinger der Türken, unter ihnen besonders auf den Herzog von Lothringen, den Eroberer von Calais, und den Kardinal von Guise. Vor allem aber gilt sein Lied dem Hochzeitspaare, von dessen Bund der Dichter Glück und Segen für das Land erhofft.

Auch die Taten Heinrichs von Guise, Franz' von Guise Sohn, macht Baïf zum Gegenstand seiner Dichtung.[95]) Er preist seine schon in zarter Jugend in der Fremde erprobte kriegerische Tüchtigkeit, seine Siege in den Religionskriegen, die mutige Verteidigung von Poitiers und seinen Anteil an der Schlacht von Moncontour, sowie seine beharrliche Ausdauer im Dienste der gerechten Sache gegen die rebellischen Hugenotten, denen sein Vater zum Opfer gefallen ist.

---

[93]) „*A Monseigneur le Cardinal de Lorraine*“ *(IIIe Livre des Passetemps).* ed. Marty-Laveaux IV, S. 329.

[94]) „*Le Mariage de François Roydaufin et de Marie Roine d'Ecosse*“ II, S. 323—328. In dem ersten Druck lautet der Titel: „*Chant de ioie du iour des espousailles de François Roidaufin et de Marie Roine d'Ecosse.* Par J. Ant. de Baïf. *A Paris, Chéz André Wechel, à l'enseigne du Cheval volant, rue S. Jean de Beauvais.* 1558 (8 S. — in 4^0); vgl. Marty-Laveaux, *Notice biographique*, S. XLVI und XLXVII.

[95]) „*A Monseigneur le Duc de Guise*“ *(VIIe Livre des Poëmes)* II, S. 328—331.

Nächst den Guisen findet Baïf den Herzog von Anjou und seine Taten der Verherrlichung wert. In drei sich im Ton und Gedankengang ähnelnden Dichtungen[96]) stimmt er sein Lob an, verherrlicht die ihm als Sprößling des königlichen Hauses in reichstem Maße beschiedenen Tugenden und seine Siege in den Religionskriegen; er ruft ihm die besondere Ehre ins Gedächtnis, welche ihm als dem Bruder des Königs durch die ihm schon im jugendlichen Alter anvertraute Bekämpfung der rebellischen Hugenotten zu teil geworden ist, und läßt den Gott des Krieges in eigener Person ihm den Siegeslorbeer überreichen.

Einer der Waffentaten des Herzogs von Anjou, seinem Sieg über die Protestanten bei Moncontour hat Baïf, gerade wie Belleau,[97]) noch einen besonderen Lobhymnus gewidmet.[98]) Die Dichtung ist an den König gerichtet, dem der Dichter die Heldentat seines Bruders verkündigen will, sich kaum fähig erachtend, den Ruhm des Siegers von Moncontour in würdiger Weise zu besingen. Er vergleicht sein Unternehmen mit dem eines Schiffers, welcher auf gebrechlicher Barke auf die See hinaussteuert. Wie der Schiffer nach glücklich überstandenem Sturm die Sonne begrüßt, so bejubelt der Dichter den Sieg von Moncontour. Er kann seine Stimme nicht laut genug erheben, um den glorreichen Sieg zu verkünden; das Wort des Lobes, zu dem ihn mehr der Wagemut als das Bewußtsein dichterischen Könnens getrieben, erstirbt ihm auf der Lippe.

Noch öfter gilt der Königin-Mutter, Katharina von Medici, Baïfs Huldigung, ihrem Interesse für Kunst und Wissenschaft,[99]) ihrer mütterlichen Fürsorge für die Wohlfahrt des Landes und namentlich ihren Bemühungen und Verdiensten um die Herstellung des Friedens, an den der Dichter seine Hoffnungen auf eine glückliche Zukunft knüpft.[100]) Um ihren Ruhm in würdiger Weise zu verkünden, steigt der Dichter bis zu den Anfängen ihres glorreichen Geschlechts hinauf; er erinnert an die kriegerischen Taten und an die literarischen Verdienste ihrer Vorfahren aus dem Hause der Mediciäer, um ihnen den Ruhm gegenüberzustellen, welchen sich die Königin-Mutter um Frankreich

[96]) „*A Monseigneur le Duc d'Aniou, fils et frere de roy*“ (*IIIe Livre des Passetems*), IV, S. 328. 329. — „*A Monseigneur le Duc d'Aniou,*“ IV, S. 341. — „*Mars à Monseigneur le Duc d'Aniou*“ (*IVe Livre des Passetems*) IV, S. 391.

[97]) S. 246. 247.

[98]) „*Au Roy. De la victoire de Moncontour sous la conduite de Monseigneur le Duc d'Aniou*“ II, S. 418—421.

[99]) „*A la Royne Mere*“ (*IVe Livre des Passetems*) IV, S. 390. 391.

[100]) „*A la Royne Mere du Roy*“ (*IIIe Livre des Passetems*) IV, S. 365. — „*A tresauguste et tressage Princesse Caterine de Medicis, Royne Mere du Roy*“ (besonders der Schluß) im *Premier des Meteores*, II, S. 1—3. — „*A la Roine Mere du Roy*“ (*VIIIe Livre des Poemes*), II, S. 376—377. — „*A la Roine Mere du Roy*“ (ib.) II, S. 407—408.

erworben hat durch die mutige Besonnenheit, mit der sie das Land und die Dynastie aus den Gefahren der Bürgerkriege errettet und schließlich einem glücklichen Frieden zugeführt hat.[101])

Vor allem aber erhebt der Dichter in den das Land betreffenden Wechselfällen glücklicher oder unglücklicher Art seinen Blick zum König empor. So bereits in der ersten Dichtung, welche einem politischen Ereignis gewidmet ist, dem Lobhymnus auf den Frieden mit England vom Jahre 1549.[102]) Im Vollgefühl seiner Freude ruft er das französische Volk zur Feier des glorreichen Friedens auf, zur Dankbarkeit gegen den Himmel und gegen den König; er bejubelt in dem Abschluß des Friedens mit England den Anfang eines goldenen Zeitalters auf Erden und bringt seine Huldigung dem König Heinrich II. dar, dessen Lob er im Wettstreit mit Ronsard, Du Bellay und Mellin de Saint-Gelais anstimmen, dessen Namen er mit der ihm von den Musen verliehenen Gabe der Poesie verherrlichen will, obwohl er sich noch als Neuling unter den Dichtern fühlt.

Das Lob des Friedens bildet auch das Thema eines späteren, an die Spitze des 5. Buches der „*Poemes*“ gestellten „*Hymne de la Paix. A la royne de Navarre*“,[103]) welcher in ganz allgemein gehaltener Ausführung die Wohltaten und Segnungen des friedlichen Zusammenlebens unter den Menschen schildert.

An Kraft der Sprache und der Gefühle werden Baïfs Friedensdichtungen von seiner „*Remonstrance sur la prinse de Calais et Guine*“[104]) übertroffen. Von der patriotischen Begeisterung, welche das französische Volk unter dem Eindruck der endlichen Wiedergewinnung der seit mehr als zwei Jahrhunderten an England verlorenen Kanalfeste ergriff,[105]) ist auch in Baïfs Dichtung etwas übergegangen. Mit Glück und Geschick entwirft der Dichter ein Bild von dem Hergang der glorreichen Erfolge des französischen Heeres, welche ein gnädiges Geschick, gleichsam zur Entschädigung für die Mißerfolge der französischen Waffen im Kriege gegen die Spanier, gewährt. Sein Lob gilt dem ruhmgekrönten Führer der französischen Truppen, dem Herzog von Guise, dessen mutiges und umsichtiges Eindringen in die Festung in den Hauptzügen geschildert wird; auch dem König bringt der Dichter die schuldige Huldigung dar, vor allem aber erhebt er sich in Dankbarkeit gegen Gott für seine an dem französischen König und dem französischen Volke sichtbar bewiesene Gnade.

[101]) „*A tres auguste et tres vertueuse Princesse Caterine de Medicis, Royne Mere du Roy*“ (*VIIIe Livre des Poemes*), II, S. 369—376 (= *Etrenes de Poezie Fransoeze*“ V, S. 304—313.)

[102]) „*Sur la paix avec les Anglois, l'an mil cinq cens quaranteneuf*“ (*VIIIe Livre des Poemes*) II, S. 404—407.

[103]) II, S. 223—229.

[104]) II, S. 148—152.

[105]) S. diese *Zeitschrift* XXXI¹ (1907), S. 108ff.

Auf dasselbe Ereignis bezieht sich auch eine kurze Dichtung „*Au Roy Henri*,“[106]) in welcher Baïf den König Heinrich auffordert, sich zu seinem siegreichen und noch mit frischem Lorbeer geschmückten Heere zu begeben. Voll Freude und Hoffnung sieht Baïf in die Zukunft; aber nur zu bald sollte die tödliche Verwundung des Königs im Turnier dem Dichter die Veranlassung geben, das Schicksal seines geliebten Königs zu beklagen und von der Gnade des Himmels die Genesung seines königlichen Herrn zu erflehen, nachdem sich die Kunst der Menschen als machtlos erwiesen.[107])

Seine Verehrung für Heinrich II. überträgt Baïf auch auf Heinrichs unbedeutenden Sohn Karl IX., dessen Regierungszeit der größte Teil seiner literarischen Tätigkeit angehört. Er feiert ihn als Förderer von Literatur und Bildung, als Freund und Gönner der Dichter,[108]) vergleicht ihn mit Augustus[109]) und wünscht ihm als schönsten Erfolg seiner Regierung den Sieg über seine Feinde und über die Rebellion im eigenen Lande;[110]) er wird nicht müde, ihm als dem Gottbegnadeten unter den Fürsten der Erde zu verkündigen, daß seine hohe Berufung darin bestehe, den religiösen Zwiespalt zu beseitigen und einen dauernden Frieden herzustellen.[111]) Zu ihm, dem König, schaut er empor in der Hoffnung auf bessere Zeiten,[112]) von ihm erbittet und erlangt er Ersatz für die ihm von den Kalvinisten geplünderten Besitzungen, ihm verdankt er die Erhebung zum königlichen Sekretär; in seinem Einzug in Paris (gelegentlich seiner Vermählung mit Elisabeth von Österreich im März 1571) erblickt er ein verheißungsvolles Vorzeichen glücklicher und friedlicher Tage;[113]) sein Tod erfüllt ihn mit bitterem Schmerz und läßt ihn zurückblicken auf die bewegten Geschicke Frankreichs seit Franz I., auf die

---

[106]) *IIIe Livre des Passetems*, IV, S. 368. 369.

[107]) „*Priere à Dieu pour la santé du Roy*“ *(IIe Livre des Passetems)* IV, S. 268. 269.

[108]) „*Au Roy*“ *(IVe Livre des Passetems)* IV, S. 389. 390; vgl. auch „*Au Roy*“ *(IIIe Livre des Passetems)* IV, S. 319 und „*Au Roy*“ *(IVe Livre des Passetems)* IV, S. 376. 377.

[109]) „*Au Roy*“ *(IIIe Livre des Passetems)* IV, S. 340.

[110]) „*Au Roy Estrene 1570*“ *(Ier Livre des Passetems)* IV, S. 207; so auch in „*Au Roy*“ IV, S. 340, Schlußvers:

„*. . . Dieu doint longue duree,*
„*Et pour en bien jouir longue paix assuree:*
„*Le Rebelle veincu vous sente le vainqueur.*“

[111]) „*Au Roy*“ *(IIIe Livre des Passetems)* IV, S. 314. — „*Presage hieroglife*“ *(*ib.) IV, S. 342. 343. — „*Du Latin de Passerat*“ *(IVe Livre des Passetems)* IV, S. 396.

[112]) „*Au Peuple Françoys*“ *(IIe Livre des Passetems)* IV, S. 257; vgl. auch „*Au Peuple Fransoês*“, „*Etrenes de Poézie Fransoêze*“ V, S. 320. 321.

[113]) „*De l'entree du Roy Charles IX*“ *(Ve Livre des Passetems)* IV, S. 430. 431. Es ist derselbe Anlaß, den Jodelle durch eins der damals üblichen *Divertissements mythologiques* feierte (I, S. 290—305).

Kämpfe und Kriege in Frankreich, welchen unter der Regierung Karls IX. — wenigstens vorübergehend — glücklich durch den Abschluß des Friedens ein Ende bereitet worden war. Mit Freude und patriotischem Stolz gedenkt der Dichter der Tage, da sich der König mit der österreichischen Prinzessin vermählte, und die Freudentage von Mézières und der feierliche Einzug des Königs und der Königin in Paris die Hauptstadt und das ganze Land mit hellem Festjubel erfüllten. Um so mehr beklagt er das traurige Geschick, welches so früh den König seinem Volke entrissen, und erhofft von dem neuen König Segen und Gedeihen für das Land.[114])

Hierhin gehört auch eine Ekloge, welche, nach dem Vorbild Belleaus[115]) in der Form eines Wechselgesprächs zwischen Melin (= Melin de Saint Gelais) und Toinet (= Antoine de Baïf selbst) abgefaßt, dem Preis des Königs Karl IX. gewidmet ist.[116]) Karl *(Charle[s])* wird nicht als König, sondern in der verhüllenden, aber gleichwohl nicht leicht mißzuverstehenden Eigenschaft eines Beschützers und Hüters der Herden zum Gegenstand der Dichtung gemacht. Melin ermutigt den Hirten Toinet, den er in trauriger und nachdenklicher Stimmung, unter einer Eiche sitzend, antrifft, sich in der ihm von seinem Vater gelehrten Kunst des Dichtens zu versuchen. Toinet gesteht ein, daß er sich bereits in der Poesie geübt und seine Verse in die Rinde eines nahen Baumes eingeschnitten hat, aber von Zweifel und Bedenken über den Wert seiner Dichtung verfolgt wird:

„*Bien qu'entre les bergers j'ay bruit d'estre Poëte,*
„*Si ne les croy-ie pas: car ma basse Musette*
„*Ne sonne pas encor des chansons de tel art*
„*Comme le doux Bellay ou le graue Ronsard:*
„*Et ie ne suis entre eux auec mon chant sauuage*
„*Qu'un Serin, qui au bois fait bruire son ramage*
„*Entre deux Rossignols: Apollon toutefois*
„*Daigne telle qu'elle est ayder ma foible voix:*
„*Mais nos belles chansons aux troubles de la guerre*
„*Ne s'entendent non plus, que sous un long tonnerre,*
„*Quand l'orage et les vents tempestent par tout l'air,*
„*Lors on se plaist d'ouïr un ruisselet couler.*"

Auf Veranlassung Melins entschließt sich Toinet dazu, seine Dichtung vorzulesen. Er besingt darin jenen „*Charles*", den Liebling des Hirtengottes Pan und Schützer seiner Gefilde. Unter seiner Obhut gedeihen die Fluren und Herden, und Freude und Jubel herrscht unter den Hirten. In ihren Jubel will der Dichter

---

114) „*Sur le trespas du feu Roy Charles neufiesme, Complainte*" V, S. 245—251.

115) S. 239 ff.

116) „*Charles*" III, S. 89—96.

einstimmen, er will ihm als dem Beschützer seiner Herden Altäre errichten und ihm nach heidnischem Brauch mit seinen Gefährten Dankopfer weihen. Nachdem Toinet geendet, trägt Melin seine Dichtung auf „*Charles*“ vor, in der auch er ihn als Hüter der Herden und Hirten besingt und ihm seine Wünsche für ein langes und glückliches Leben darbringt.

Für die treue Anhänglichkeit, welche Baïf inmitten der Religionskriege der Sache des Königs bewahrt, ist auch das Begleitwort, mit welchem er das 9. Buch seiner „*Poemes*“ versieht,[117]) charakteristisch. Wieder drängt sich das Bild von den Schrecken der Zeit dem Dichter auf. Er fürchtet für sein Buch in den stürmischen, den Musen wenig günstigen Tagen („*En tems qui aux Muses ne duit*“) und er erbittet von Gott die Wiederkehr besserer Zeiten, zum Heil des Königstums, zum Heil des Volkes und zum Heil der Musen. Der Verherrlichung des Königs hat Baïf seine Dichtung geweiht; angesichts der dem Königtum von seiten der rebellischen Kalvinisten drohenden Gefahren fühlt er sich doppelt dazu gedrungen, sein Buch der Öffentlichkeit mit der Versicherung unverbrüchlicher Treue zum König und zu der vom König vertretenen politischen und religiösen Sache zu übergeben.

„*Honore nos Princes: et t'arme*
„*De leur écu, comme d'un charme*
„*De grande efficace et valeur:*
„*Qui me garentist de l'enuie.*
„*Et garde mon heureuse vie*
„*Pour tout jamais de tout malheur.*
„*Ne tay que leur bonté royale*
„*Ont ouuert la main liberale*
„*A Baif, que ne veut tenir*
„*Sinon d'eux, et qu'à eux, Mon Liure,*
„*Te dedy', pour y faire viure*
„*Leurs noms, et pour se maintenir.*
„*Mê donque Charle en aparence,*
„*Comme il afiert au Roy de France.*
„*Montre Henri Duc valeureux.*
„*Francois le gentil y reluise.*
„*Caterine bonne conduise*
„*En plus d'un lieu mon cours heureux.*
. . . .
„*Mon Liure n'oubly pas à dire,*
„*A quiconque te viendra lire,*
„*Que n'ay foruoyé de la foy:*
„*Dy que jamais dans ma ceruelle*
„*N'entra religion nouuelle,*
„*Pour oster celle de mon Roy.*“

[117]) „*A son Livre*“ II, S. 457—461.

Zu fast epischer Breite in der Schilderung des Elends und Zwists im Lande erhebt sich Baïf in seiner Dichtung an „*Monseigneur de Lansac*".[118]) Er beklagt die Tragik der Zeiten, in denen der Sohn den Vater, der Bruder den Bruder, der Freund den Freund im Bürgerkriege befehdet. Er vergleicht das französische Volk einem jungen Roß, welches sich, ohne Zaum und Sattel dem Stall entronnen, in wilden Sprüngen tummelt, die katholische Kirche einem Schiff, das sich plötzlich auf offenem Meer von hinterlistigen Piraten überfallen sieht. Mit Wehmut gedenkt er der friedlichen und glücklichen Zeiten unter Franz I. und Heinrich II. Die Schrecken der Gegenwart kann sich der Dichter nur als eine Schickung des Himmels zur Besserung und Läuterung der Menschen erklären. Die neue Lehre, welche den Zwist in das Land gebracht, vergleicht er mit einem Ungetüm,

„*D'aspics et couleureaux sa criniere est meslee:*
„*Une torche flambante elle branle en son poin,*
„*Qui répand dedans l'air une fumee au loin,*
„*Une fumee noire, aigre, obscure, puante.*
„*Qui sera mon amy, que jamais ne la sente,*
„*Mon amy ne les siens: Qui la sent, a le cœur*
„*Soudain empoisonné de chagrin et rancueur:*
„*Le somme fuit ses yeux, il se ronge d'enuie,*
„*Et prend en mesme horreur la mort comme la vie:*
„*C'est celle-là qui fait les amis ennemis,*
„*C'est celle-là par qui les grans Princes sont mis*
„*Dehors de leurs grandeurs, et leur couronne ostee*
„*Sur le chef étranger en triomphe est portee.*
„*Encontre les sugets elle anime les Rois,*
„*Leur faisant imposer des tailles et des loix*
„*Qu'ils ne peuuent porter: les cœurs elle mutine*
„*Des peuples à brasser des seigneurs la ruine:*
„*Elle-mesme contraint des libres citoyens*
„*Au joug de seruitude: elle ouure les moyens*
„*Aux hommes asseruis de rentrer en franchise,*
„*Changeant des nations les estats à sa guise.*
„*Elle surtout un jour par la France courut,*
„*Par où elle passoit toute l'herbe mourut,*
„*Et les fruits auortez, et les fleurs violees*
„*Churent de toutes parts sur les terres bruslees.*
„*Soudain le menu peuple elle pousse en fureur,*
„*Et luy troublant le sens pour ne voir son erreur,*
„*Contre le Prince emplit les cœurs de felonnie,*
„*Et toute reuerence en a dehors bannie.*

Die Bartholomäusnacht, welche die Leidenschaften unter den im Lande hadernden Parteien aufs neue entfachte, ist auch an

[118]) II, S. 378—382.

Baïfs Dichtung nicht spurlos vorübergegangen. Gleich Jodelle jubelt und frohlockt er in höhnischen Versen über die zu Schanden gewordenen hochfliegenden Pläne der Hugenotten[119]) und fühlt sich gedrungen, seiner Freude über die Ausrottung der ketzerischen Rebellen und den Tod ihres Führers, des Admirals Coligny, Ausdruck zu geben in einer Dichtung, in welcher er in übermütigem Siegesjubel das Schicksal Colignys als gerechte und verdiente Strafe für seine verbrecherischen und hochverräterischen Absichten verspottet:

Sur le cors de Gaspar de Coligni gisant sur le pavé.
„*Gaspar, tu dors icy qui soulois en ta vie*
„*Veiller pour endormir de tes ruses mon Roy:*
„*Mais luy non endormy t'a pris en desarroy,*
„*Preuenant ton dessein et ta maudite enuie.*
„*Ton ame miserable au depourueu rauie*
„*Paye les interês de ta parjure foy.*
„*De tes supots, fausseurs de toute sainte loy,*
„*La mort apres ta mort est soudain ensuiuie.*
„*Mais quel digne tourment aux enfers Rhadamante*
„*Pourroit bien ordonner pour ton âme mechante,*
„*Et pour les fouls esprits de tes malins supots?*
„*Ennemis de repos, c'est peine trop humaine*
„*Vous oster le repos, Donques pour grieue peine*
„*Puissiez vous reposer en eternel repos.*“[120])

In der schweren Zeit, welche die Bartholomäusnacht und dann der zwei Jahre später erfolgte Tod Karls IX.[121]) und der Regierungsantritt Heinrichs III. für Frankreich bedeutete, blickt Baïf wieder wie ehedem zum König empor.[122]) Er fordert ihn auf, aus dem fremden Lande, aus Polen, wohin Heinrich kurz zuvor als König berufen worden war, auf die heimische Erde zurückzukehren; er ruft ihm den Wechsel aller irdischen Dinge ins Gedächtnis und führt ihm die Wandlungen, welche die Geschicke der Völker im Laufe der Weltgeschichte erfahren, vor Augen und er erinnert ihn daran, wie der Zwiespalt um der

[119]) „*Sur la devise des Huguenots*“ IV, S. 342.

[120]) IV, S. 219. — Auf Colignys Tod bezieht sich auch die folgende Stelle der „*Seconde salutation au Roy entrant en son royaume*“:
„*Celuy, de qui la main mauditte*
„*(Le nommer soit chose interditte)*
„*Ouurit la porte à tout méchef,*
„*Est cheut, victime expiatoire.*
„*Puisse de noz maulx la memoire*
„*S'abolir au prix de son chef!*“ (V, S. 261.)

[121]) „*Sur le trespas du feu Roy Charles neufiesme, complainte*“ V, S. 245—251.

[122]) „*Premiere salutation au Roy sur son avenement a la couronne de France*“ V, S. 251—259. — „*Au Roê de Poulogne*“ in „*Etrenes de Poezie Fransoeze*“ (Paris M. D. LXXIIII) V, S. 313—316.

Religion willen Frankreich zerrissen hat. Von ihm, dem neuen König, von seiner durch keine Schmeichelei gehemmten und vor keiner Mühe und Gefahr zurückbebenden Entschlossenheit und Tatkraft erwartet er Rettung und Heil für das Land und einen dauernden Frieden. Und bereits schildert der Dichter die Freude und den Jubel, mit welchem das französische Volk die Wiederherstellung geordneter und friedlicher Zustände, die endliche Ausrottung der kalvinistischen Ketzerei und den Anbruch glücklicher Zeiten und einen neuen Machtaufschwung begrüßen wird.

Mit Jubel begrüßt Baïf in einer anderen Dichtung, „*Seconde Salutation au Roy entrant en son Royaume*“[123]) die Rückkehr Heinrichs nach Frankreich; eine ganze Fülle froher Hoffnungen für das Wohl des Landes knüpft er an seinen Einzug in die Hauptstadt, an seine männliche Kraft und sein königliches Auftreten und er ersehnt nach dem Unglück des Bürgerkrieges eine um so glücklichere Zeit des Friedens.

Ähnlich ist der Gedankengang einer dritten, dem Regierungsantritt Heinrichs gewidmeten Dichtung: „*De l'heureux auspice du Roy Henry III*,“[124]) in welcher Baïf Heinrich als den von Gott gesandten Retter Frankreichs begrüßt und seinen Regierungsantritt als ein glückverheißendes Vorzeichen des Himmels hinstellt.

V. Dorat. — Pontus de Tyard.

Der Wirbel der stürmischen Ereignisse, welche Frankreich im 16. Jahrhundert erfüllten, griff auch in die friedliche, dem Studium der Alten ergebene Tätigkeit ein, welche Jean Dorat als Professor am Collège de France und Senior der Plejade in seinem Pariser Tusculum entfaltete.

Wenngleich Dorat nicht wie im Jahre 1544, als Karl V. in Frankreich eindrang und sich in Paris die Parteien des Dauphin und des Herzogs von Orleans, seines Bruders, im Bürgerkriege befehdeten, selbst zum Schwert zu greifen brauchte,[125]) so hatte er doch unter der Ungunst der Verhältnisse genug zu leiden. Die Bürgerkriege mit ihrem Gefolge von Schrecken und Krankheiten verscheuchten Professoren und Studenten aus Paris, und Dorat, dessen Lehrsäle verödeten, verließ im Jahre 1562, wie viele seiner Amtsgenossen, die Stadt, freilich um bereits im

[123]) V, S. 260—269; vgl. dazu: „*In Henrici III. Regis Galliae, et Poloniae, foelicem reditum, Versus* (*Jo. Aurato auctore*), *in fronte Domus publicae Lutetiae urbis ascripti, quo die Supplicationes et Ignes solennes publico conuentu celebrati sunt: Qui dies fuit mensis Septembris XIIII. Anno M. D. LXXIIII. La traduction des vers precedens*, par Jan Antoine de Baïf, secretaire de la Chambre du Roy. V, S. 270. 271.

[124]) V, S. 272. 273.

[125]) Marty-Laveaux, *Notice biogr.* S. XVI.

Dezember 1562 als einer der ersten wieder zurückzukehren.[126]) Sein bescheidenes Landgut zu Limoges war im Kriege verwüstet worden; er hatte deshalb Beschwerde beim König geführt, der ihm Entschädigung in Aussicht stellte. Der erneute Ausbruch der Bürgerkriege im Jahre 1569 flößte dem Dichter abermals Besorgnis um sein geliebtes Landgut, wo seine Mutter und seine Geschwister weilten, ein und veranlaßte ihn, in einem lateinischen Gedicht an den Bruder des Königs, den Herzog von Anjou, der damals die Operationen im Süden leitete, um Schonung seiner Besitzung zu bitten. In einem zweiten, gleichfalls lateinischen Gedicht erzeigt sich Dorat für den seinem Landgut und seiner Familie erwiesenen Schutz erkenntlich.[127])

Seine politische Überzeugung, seine mit der Hingabe an die katholische Religion verknüpfte Anhänglichkeit an die königliche Sache hat Dorat wiederholt in seinen Dichtungen ausgesprochen. Zu den frühesten seiner politischen Poesieen gehört eine Dichtung, in welcher er Karl IX. seine Ergebenheit ausspricht, ihn und seine Paladine mit den Helden Trojas und Griechenlands vergleichend,[128]) sowie die Dichtung auf den Tod des Montmorency[129]) und sodann auch das „*Presage de J. Dorat, poete du Roy, presenté à Sa Majesté pour estrenne, à Saint Maur, le iour des Roys 1569*,“[130]) in welchem er dem König Karl IX. als „*estrenne*“ für das neue Jahr seine Wünsche darbringt und ihm weissagt, daß das neue Jahr Segen und Gedeihen für sein Land bedeuten werde.

Den Sieg bei Jarnac, die erste große Waffentat des neuen Jahres, besingt er in triumphierendem Ton in einem „*Paean ou*

---

[126]) Goujet, *Mém. hist. et litt. sur le Collége royal de France* I, (Paris 1758), S. 139. 140. 143.

[127]) „*Ad Henricum regis fratrem fortissimum*,“ Poematum lib. II, S. 72. 73 (vgl. Marty-Laveaux, *Notice*, app. S. LX). — „*Ingravescentibus tertio bellis civilibus et expeditione in rebelles totam fere Aquitaniam vastantes facta, Auratus suis qui sunt apud Lemovices, timens, commendat fratri regis summo exercitus imperatori*, per D. de Carnavallet, eo modo.“ Poematum lib. IV, S. 318. 319 (vgl. Marty-Laveaux, *Notice*, app. S. LX. LXI).

[128]) Wie die meisten Dichtungen Dorats in lateinischer und französischer Fassung ausgearbeitet. Die lat. Version trägt den Titel: „*Ad Carolum nonum Francorum regem inuictissimum, Jo. Auratus poeta regius*“; dazu die franz. „*Version du praecedent*“, beide in: „*Epitaphes sur le tombeau de haut et puissant seigneur Anne duc de Monmorancy, pair et connestable de France, par J. Dorat, poete grec et latin du Roy. P. de Ronsard, gentilhomme vandomois et autres doctes Personnages. En diuerses langues*“. Paris 1567 (in 4⁰, 32 ff.), wonach Marty-Laveaux, S. 43. 44.

[129]) Gleichfalls in: „*Epitaphes sur le tombeau . .*“ (s. vorige Anm.); Marty-Laveaux, S. 45. 46; ebendort auch ein derselben Sammlung entnommenes Huitain auf den gleichen Gegenstand.

[130]) In: „*Paeanes sive hymni in triplicem victoriam, felicitate Caroli IX. Galliarum regis inuictissimi, et Henrici fratris, ducis Andegauensis virtute partam Joanne Aurato poëta regio, et aliis doctis poetis auctoribus.*“ Lutetiae 1569, f.-6⁰; Marty-Laveaux, S. 46. 47.

Chant triumphal sur la victoire de Charles neuviesme, Roy de France";[131]) in ihm erblickt er nicht ohne Genugtuung die Erfüllung der in seinem „*Presage*" in Aussicht gestellten Wahrsagung; er erinnert an die früheren Niederlagen, welche die Rebellen bereits erlitten, und feiert in schwungvollen Versen den Ruhm seines Königs, jede Strophe mit dem Kehrreim: „*Trois Jo, trois Paean à Charles Roy de France*" schließend. Auch den Sieger von Jarnac, den Herzog von Anjou, Bruder Karls IX., feiert er in einem Lobhymnus, den er, wie eine Stelle bei Brantôme erkennen läßt, auf Veranlassung des Königs selbst verfaßt zu haben scheint.[132])

Von Jubel und Freude hallen ferner die „*Neuf Cantiques ou sonetz de la paix a Charles neufiesme roy de France*"[133]) wieder, in denen der Dichter den Abschluß des Friedens als des Königs „größten Sieg" besingt. Die Freude über den Frieden, untermischt mit patriotischem Stolz auf das königliche Haus und das glorreiche Geschlecht der Lothringer, klingt uns auch aus dem Hochzeitslied entgegen, in welchem er die Vermählung des Herzogs Heinrich von Guise-Lothringen und der Katharina von Cleve, Prinzessin von Eu im Jahre 1570 in der Form eines Wechselgesprächs zweier Chöre („*iouuenceaux*", *pucelles*") verherrlicht.[134])

Eine andere Gruppe von Dichtungen wieder hat die Berufung Heinrichs III. auf den polnischen Thron zum Gegenstand, welche der Dichter als eine Ehrung Frankreichs und seines Herrscherhauses in einer Reihe von Poesieen feiert: so in der in lateinischen Versen abgefaßten: „*Magnificentissimi spectaculi, a regina regum matre in hortis suburbanis editi, in Henrici regis Poloniae inuic-*

---

[131]) In: „*Paeanes*" etc., sowie in der Sammlung: „*Joannis Aurati Lemovicis poetae et interpretis regis poëmatia*," *Lutetiae Parisiorum* CIↃIↃXXCVI, S. 330—339 (mit gegeüberstehender lateinischer Fassung.)

[132]) In: „*Paeanes*", f. 23—26; „*Joannis Aurati . . . poemata*", S. 363—368 (vorausgeschickt ist die lateinische Fassung); Marty-Laveaux, S. 32—35. — Die Stelle bei Brantôme lautet: „*Après les batailles de Jarnac et Montcontour, il y eut M. Daurat qui luy* (d. h. dem König), *présenta quelques vers qu'il avoit faictz à sa louange: ‚Ha! dist-il, n'escrivez point rien désormais pour moy, car ce ne sont que toutes flateries et menteries de moy, qui n'en ay encor nul subject d'en bien dire; mais reservez tous ces beaux escritz, et tous vous autres messieurs les poëtes, à mon frere, qui ne vous faict que tous les jours tailler de bonne besongne*'." (*Œuvres*, ed. Lalaume V, S. 251. 252.)

[133]) In: „*Novem cantica de pace ad Carolum nonum Galliae regem, Joanne Aurato poëta regio auctore. Neuf cantiques ou sonetz de la paix a Charles neufiesme roy de France, Par Jean Dorat poëte de sa Maiesté*. . . 1570; Marty-Laveaux, S. 47—52.

[134]) „*Epithalame ou chant nuptial. Chantent deux demi-chores, l'un de iouuenceaux, l'autre de Pucelles.*" Marty-Laveaux, S. 53—62; vgl. „*Epithalame ou chant nuptial, sur le mariage de tres-illustres prince et princesse, Henry de Lorraine duc de Guyse, et Catarine de Cleves, contesse d'Eu. A mondict seigneur monseigneur le duc de Guyse.* Par Jean Dorat poëte du Roy. Paris 1570; Marty-Laveaux, S. 52. 53.

tissimi nuper renunciati gratulationem, descriptio Jo. Aurato poeta regio autore“ (Parisiis .... M. D. LXXIII., in-4⁰, 22 f.) und „*Ad amplissimos Polonorum legatos Parisiorum urbem ingredientes, Jo. Aurati poetae regii prosphonetici versus*“ (Parisiis ... M. D. LXXIII.), sowie „*Ad Lutetiam ob Henrici III. in Poloniam dissessum*“ (in: *Joannis Aurati Lemovicis poetae et interpretis regii poëmatia,*“ CIↃIↃXXCVI, S. 78—83).[135] Diesen Gedichten schließt sich an eine Poesie unter dem Titel: „*De mirabili reginae matris viso*“ (in französischer Fassung: „*De la merveilleuse vision de la royne mere,*“ ib. S. 216—218).

Die patriotische Freude und Ergebenheit, mit der der Dichter zum König emporblickt und sich in der Betrachtung der Zeitereignisse ergeht,[136] tritt in den der Bartholomäusnacht gewidmeten Dichtungen ganz hinter der Leidenschaftlichkeit und boshaften Gehässigkeit zurück, mit welcher er seiner Feindschaft gegen die Hugenotten und seiner Freude über die Ausrottung der Ketzer Ausdruck gibt. Für die Maßlosigkeit von Dorats Leidenschaft ist es bezeichnend, daß der Dichter, unbekümmert um die Erwartungen friedlicher Zustände, welche er eben noch selbst in einer lateinischen Dichtung: „*In originem nominis, et matrimonii Henrici regis Navarrae et Margaritae Valesiae eius uxoris*“[137] an die Vermählung Heinrichs von Navarra mit Margareta von Valois geknüpft, mit Frohlocken die rohen Gewalttaten der Bartholomäusnacht gutheißt, die den religiösen Krieg aufs neue entflammen mußten. In einer lateinischen Dichtung, der „*Elegia in te Deum laudamus*“[138] ruft er das französische Volk zum Dank gegen Gott, der das Land von der Ketzerei befreit hat, auf; die grausame Mordnacht erscheint ihm verklärt von dem Glanze der Weihnachtsnacht und er erhofft von ihr den Segen des Himmels, wie ihn einst die Geburt des Heilands der Menschheit gebracht hat. Er flucht den Hugenotten, die er mit hingeschlachteten Schweinen („*Omnes, ut porci, sic cecidere proci*“, Poem. lib. II, S. 70) vergleicht; er fordert zu einer allgemeinen gewaltsamen Ausrottung der Ketzer auf, zu deren Verwirklichung ihm kein Mittel zu schlecht dünkt („*In Huguenothos*“, epigrammatum lib. I, S. 39) und ergeht sich in höhni-

---

[135]) Darin die französischen Verse, welche Marty-Laveaux S. 10 abgedruckt hat.

[136]) Zu nennen wäre besonders noch das „*Presage de la paix de Sainct Remy*“ in: „*Joannis Aurati Lemovicis poetae et interpretis regii poëmatia,*“ 1ière partie S. 76. 77; Marty-Laveaux, S. 9 (vorausgeht ein längeres lateinisches Gedicht über denselben Gegenstand unter dem Titel: „*Vaticinium Pacis sancti Remigii*“). Gemeint ist der Friede von Bergerac 1577.

[137]) In: „*Joannis Aurati Lemovicis poetae et interpretis regii poëmatia,*“ S. 144—146 (mit lateinischer Version); Marty-Laveaux, S. 14. 15.

[138]) „*Poematum, lib.*“ II, S. 92—95.

schem Spott über den hugenottischen Führer, Coligny, und seinen durch den Fenstersturz verstümmelten Leichnam:

In Gasparem Colinaeum dum viveret Galliae thalassiarcham.

„*Cil qui estoit iadis chef des voleurs d'Eglises*
„*Gaspar, a mis sans chef, fin à ses entreprises.*
„*Cil qui profane et sainct de ses mains rauissoit,*
„*En luy manchot de mains figure on n'apperçoit.*
„*Cil qui la part honteuse ostoit à la gent sacre,*
„*Est sans partie honteuse un honteux simulachre.*
„*Cil qui bouilloit en l'eau, et rotissoit au feu*
„*Les innocens, nocent eau et feu a repeu.*
„*Cil qui du haut en bas tant de Chrestiens fit mettre,*
„*Jecté luy mesme en bas d'une haute fenestre,*
„*Tombant a craché l'ame au creux vuide de l'air.*
„*Et de peur qu'au terroir, qu'il osa violer,*
„*En sa patrie il gise: ennemy de croix saincte,*
„*En une croix infame il pend aiant enceincte*
„*Travers ses pieds la corde, ainsi qu'un Oedipus.*
„*Et pource que gaussant les images rompus,*
„*Vif à Dieu et aux saincts il monstroit le derriere,*
„*Mort les pieds contremont il faict au vent baniere.*"[139])

Die leidenschaftliche Derbheit des Ausdrucks macht die Dichtung Dorats fast ungenießbar und zeigt — gerade wie Jodelles Dichtungen auf die Bartholomäusnacht — bis zu welchem Grade auch die Muse der Plejade, von den Höhen des Parnasses in die Arena der irdischen Kämpfe herabgestiegen, der Regungen politischen Parteieifers und politischer Gehässigkeit fähig ist. —

Keinen Anteil an der politischen Dichtung der Plejade endlich hat Pontus de Tyards Poesie genommen. Seine Dichtungen lassen die religiösen und politischen Verhältnisse in Frankreich ganz außer acht. Um so mehr tritt die Bezugnahme auf die Zeitverhältnisse in der sonstigen Tätigkeit des Pontus de Tyard hervor. Wiederholt wurde er in seiner Eigenschaft als Diener der katholischen Kirche, besonders unter der Regierung von Heinrich III., in den Kampf gegen die Reformation und ihre Anhänger hineingezogen. Schon als Kanonikus an der Kathedralkirche zu Mâcon (eine Würde, die er nachweislich im Jahre 1552 bekleidete), hat er den französischen Königen wiederholt treue Dienste geleistet, die seine Erhebung zur Würde eines *aumônier du roi*, *conseiller d'Etat*, *grand archidiacre* zu Châlon-sur-Saône und schließlich zum Bischof in dieser Stadt (1578) erklären. In den Parteizwistigkeiten, welche das Auftreten der Liga herbeiführte, tat er sich als treuer Anhänger der königlichen Sache

[139]) In: „*Joannis Aurati Lemovicis poetae et interpretis regii poëmatia,*" S. 291 und Marty-Laveaux, S. 31.

hervor. Vor der Übermacht des Herzogs von Mayenne mußte er sogar zeitweise Châlon verlassen und sich auf sein Schloß Bragny zurückziehen, verfolgt von den Drohungen und Schmähungen der Liguisten. Erst mit der Herstellung friedlicher Zustände durch den Übertritt Heinrichs IV. zum Katholizismus konnte er in seine Bischofstadt zurückkehren.

Pontus de Tyards Bedeutung für die politische Literatur beruht einzig und allein auf einer Flugschrift, welche er im Auftrag von Heinrich III. nach dem Jahr 1580 verfaßt hat, aber erst 1594, und zwar anonym, hat erscheinen lassen als Erwiderung auf den Traktat eines gewissen François de Rosières, „*Stemmata Lotharingiae et Barri ducum tomi VII, ab Antenore Trojano ad Caroli III, ducis tempora*" (Paris 1580). François de Rosières hatte mit der seiner Zeit geläufigen genealogischen Fabelei den Stammbaum des Lothringerhauses bis auf Karl den Großen zurückverfolgt und aus der Verwandtschaft der Lothringer mit dem großen Ahnen des französischen Königshauses die Berechtigung der von den Guisen vertretenen Erbansprüche auf den Thron hergeleitet. Pontus de Tyards Gegenschrift, „*Extrait de la généalogie de Hugues surnommé Capet, roy de France, et des derniers successeurs de la race de Charlemagne en France*" (Paris 1594, auch in latein. Fassung), legt die Irrigkeit der von Rosières behaupteten Tatsachen dar, besonders durch den Nachweis, daß Karl, der letzte Karolinger, welcher 991 zu Orleans in der Gefangenschaft endete, noch einen Sohn Otto hinterlassen hat, der Herzog von Lothringen wurde und fünfzehn Jahre später ohne männliche Nachkommen starb, worauf Lothringen während des folgenden Jahrhunderts in den Besitz von vier verschiedenen Familien überging.[140])

---

[140]) Jeandet, *Pontus de Tyard* (Paris 1860), S. 97; Marty-Laveaux, *Notice sur Pontus de Tyard*, S. XXIV. XXV.

Marburg i. H. KURT GLASER.

Eine dem „Orlando Furioso“ Ariosts entlehnte Episode im französischen Amadisroman.

Die Bedeutung des Amadisromans beruht mit auf der Tatsache, daß sich die französische Erzählungskunst an ihm geschult hat. Der französische Amadis ist keine originelle, nationale Schöpfung, kein Werk, in dem ein großer künstlerischer Geist drängende Gedanken der Zeit zur Reife gebracht hätte. Der Amadis ist kein genialer Wurf, kein Wendepunkt, von dem aus eine neue Entwicklung ihren Ausgang genommen haben könnte.

Der Amadis ist ein großes Lehrbuch für die formale Ausbildung von Schriftstellern und von Publikum gewesen. Vom ersten bis zum letzten Buche werden immer wieder dieselben Abenteuer erzählt, bewegt sich der stoffliche Inhalt immer in dem gleichen Anschauungskreise von Liebe und kühnen Rittertaten. Mag auch das gröbere Interesse festgehaftet haben an der Materie, so konnte es doch nicht ausbleiben, daß auch die Form von Anfang an als etwas besonders Wertvolles erkannt wurde. Tatsächlich galt denn auch der Beifall, den die Amadisveröffentlichungen fanden, neben dem moralischen Wert, den man ihnen, allerdings nicht immer, zubilligte, vor allem der Form, der Verfeinerung, welche die französische Sprache durch sie erfuhr. Ganz im Sinne der Renaissancezeit, welche so nachdrücklich die Ausbildung der Sprache als ein Mittel zur Begründung einer neuen nationalen Kultur erstrebte.

Daß man übersetzen mußte, war sehr gut. Gerade durch das Übersetzen machte man sich gewandt. Nie kleben die Übersetzer am spanischen Texte, sie gehen stets mehr oder minder frei zu Werke. So tun sie ihrer Sprache keine Gewalt an, sondern verfahren, wie es ihnen am besten erscheint, indem sie beständig bemüht sind, nichts zu verlieren von dem, was in der Vorlage an Schönheit, Eigenart und Gehalt steckt. So haben sie aus dem Zwang heraus ihre Freiheit gewonnen. Aus diesen Kämpfen mit dem spanischen Text haben sie und hat ihre Erzählungskunst die Gewandtheit erlangt, die nötig war, um die Ausbildung der Kunstform des Romans zu ermöglichen.

Als eine im wesentlichen formale Bereicherung des Romans stellt sich auch eine Episode dar, die sich in der spanischen Vorlage nicht findet, sondern die der Bearbeiter des in Frage kommenden zwölften Buches, Aubert de Poitiers, dem *Orlando Furioso* des Ariosto entlehnt.

Das zwölfte Buch des französischen Amadis ist dem zweiten Teil des spanischen Amadisbuches nachgebildet, das den Titel trägt: *Don Florisel de Niquea. Parte tercera de la Coronica del muy excelente Principe dõ Florisel de Niquea. En la qual trata de las grandes hazañas de los excelentissimos Principes Dõ Rogel de Grecia, y el segundo Agesilao.* (Sevilla 1546 in-fol.) Ganz gegen Ende des spanischen Buches (Kapitel 167 und 168) wird erzählt, wie Agesilao und seine Braut Diana nach Konstantinopel reisen, um dort ihre Hochzeit zu feiern. Zwischen diese beiden Kapitel, welche die Abfahrt der Beiden von ihrer Insel und die Ankunft in Konstantinopel berichten, hat Aubert de Poitiers seine Episode eingeschoben.

Die Entlehnung ist ein Beispiel für den bisher noch nicht untersuchten Einfluß Ariosts auf die französische Erzählungskunst; sie zeigt, wie sich ein Lernender an der Kunst des Meisters der poetischen, künstlerischen Erzählung übt und so mithilft an der Ausbildung der formalen Mittel, welche im Laufe der Zeit dem französischen Roman zu seiner Vollendung verholfen haben.

Die Episode, es ist das bekannte Perseus-Andromeda-Motiv, beginnt im französischen Amadis mit Kapitel 84.[1])

Der Prinz Agesilan ist mit seiner Braut Diane in Begleitung einer Anzahl von Fürsten und Fürstinnen von der Insel Guindaye abgesegelt. Die Fahrt geht nach Konstantinopel, wo die Hochzeit stattfinden soll. Unterwegs erhebt sich ein furchtbarer Sturm, der die Flotte nach allen Seiten zerstreut.

Bei der Schilderung dieses Sturmes hat dem französischen Bearbeiter zweifellos eine ähnliche Sturmschilderung des Ariost in Canto XCI, 8 ff. vorgeschwebt.

Wie nach anfänglich günstiger Fahrt das Wetter umschlägt, wie die Winde von allen Seiten blasen und das Schiff im Kreise drehen, wie die Blitze zucken, der Donner kracht, hoch und mächtig die Wellen an das Schiff schlagen, die Besatzung den Kopf verliert, der Steuermann voller Angst ist, — alle diese Einzelheiten finden sich in der italienischen und in der französischen Fassung, ohne daß der französische Text eine Übersetzung der italienischen Darstellung wäre.

[1]) Zitiert ist nach folgender Ausgabe: *Le douziesme livre d'Amadis de Gaule* . . . . . . Traduit d'Espaignol en François par G. Aubert de Poitiers. A Lyon, Par Benoist Rigaud. 1576 in-12⁰; zuerst gedruckt 1556. Über Aubert (Guillaume, sieur de Massoignes) cf. Nouvelle Biographie générale t. III sp. 561 f.

Agesilan und Diane werden von dem ganz fassungslosen Steuermann in einen Kahn gesetzt und bald durch die Gewalt des Sturmes vom Schiffe hinweg getrieben. Sie glauben sich schon verloren, da erblicken sie in der Ferne ein paar mit Grün bedeckte Felsen. Agesilan rudert auf sie zu, der Sturm wirft den Kahn an eine Klippe und zerschellt ihn. Das Mädchen in einem Arme schwimmt er weiter. Schon geben beide jede Hoffnung auf Rettung auf. Die Prinzessin klagt, daß Luft und Himmel Mitleid zu empfinden scheinen. Unterdessen hat der Regen aufgehört, die Sonne geht trübe unter und sendet schwache Strahlen durch das Dunkel der Wolken. Da erblicken die beiden verlassenen Liebenden hoch oben in der Luft einen bewaffneten Ritter auf einem schrecklichen fliegenden Ungeheuer, das er nach seinem Willen lenkt, als ob er auf der Erde zu Pferde säße. Als der Ritter die beiden Hilflosen erblickt, senkt er sich, fliegt dicht über das Wasser hin, wie die Schwalben tun, wenn sie Regen spüren, nähert sich von hinten und hebt den Prinzen, der die Prinzessin hält, in die Luft. Er trägt sie auf die grüne Insel, die in der Nähe ist, läßt sie bei einem anmutigen Wäldchen auf die Erde nieder und verschwindet im Dickicht. Die Beiden, erst erschrocken über diese Art von Hilfe, beruhigen sich bald, finden im Gehölz Früchte und Wasser, gelangen in eine kleine natürliche Felsenhöhle, bereiten sich aus Zweigen und Gras ein Lager und fallen in einen unruhigen Schlaf, der erst ruhig wird, „als die Morgenröte die Meereswogen mit ihrer lieblichen Klarheit färbt.“

Kapitel 85.

Der fliegende Ritter ist Patrifond, der einst im Zweikampf seinen Vater Tichandre, den König der Insel Misloc, getötet hatte. Erst nach dem unglücklichen Ende hatte er seinen Gegner erkannt. Sein Schmerz war so groß, daß er nicht mehr in die königlichen Paläste seines Vaters zurückkehren wollte. Er suchte die Einsamkeit menschenleerer Inseln auf, um im Kampfe gegen die Wut wilder Tiere sein Vergehen zu büßen. Auf seinen Wanderungen von Insel zu Insel kam er auch einmal zu den Bergen des Mondes, auf denen der Nil entspringt. Er fand da bei einer Quelle eine Höhle, beschloß einige Zeit dort zu bleiben und sich an der Jagd und am Studium der Astronomie und Magie zu erfreuen. Er tötete einen Greifen und eine Löwin, die an der Quelle ihren Durst löschten, und fing ein junges Tier, das ihm von dem Greifen und der Löwin erzeugt zu sein schien. Er nannte es Grifaleon, zähmte es, gewöhnte es an Zügel und Sattel, begann auf ihm zu reiten und war sehr erstaunt, als es zu fliegen begann. Immer längere Strecken in der Luft legte das Tier zurück, ohne müde zu werden. Schließlich konnte Patrifond große Reisen auf ihm unternehmen. Auf einer dieser Fahrten kam er auf die *Isle Verde*, die grüne Insel, die den Schiffern unbekannt ist wegen der Klippen, die

sie umgeben. Er beschloß, den Rest seiner Tage auf dieser Insel zu verbringen und wählte sich als Wohnung eine Höhle in einem tiefen und dunklen Waldtale. Über den Eingang seiner Höhle schrieb er in arabischer Sprache als Zeichen seines Unglücks und seiner Reue die Worte:

Voicy le desolé repaire
D'un filz, que les sorts inhumains
Firent dans le sang de son pere
Souiller ses ignorantes mains.

Täglich, um sich von seiner Sünde zu reinigen, begibt er sich im Eremitenkleide an eine Quelle, wäscht sich Hände und Gesicht und betet kniend zu Gott. Dann unternimmt er auf seinem Grifaleon Jagdzüge auf die benachbarten Inseln, und bei einer solchen Gelegenheit rettet er Agesilan und Diane.

Diese Geschichte des Patrifond und die Art und Weise, wie er in den Besitz des Grifaleone kam, hat sich der französische Erzähler ersonnen. Den Ippogrifo des Ariost, den ein Zauberer aus den „*monti rifei*“ erlangt (Canto IV, 18) und in harter Arbeit mit Sattel und Zügel nach einem Monat gezähmt hat, so daß er ihn auf dem Lande und in der Luft trägt (Canto IV, 19), hat er in einen Grifaleone verwandelt. Bei Ariost gelangt dann das Flügelpferd in den Besitz Ruggieros (Canto IV, 44 f.), der von ihm auf das Eiland der Alcina getragen wird. Von der ausführlichen Beschreibung dieser Insel bei Ariost (Canto VI, 20 ff.) ist ein ziemlich schwacher Nachklang in unserem Amadiskapitel zu verspüren.

Kapitel 86.

Mit diesem Kapitel beginnt der direkte Anschluß an das Perseus- und Andromeda-Motiv, wie Ariost es erzählt. Der büßende Vatermörder Patrifond, Schwarzkünstler und Besitzer des Grifaleon, spielt die Rolle des alten Einsiedlers, der im Rasenden Roland von sinnlicher Begier zu Angelica ergriffen wird. Angelica ist während eines Kampfes zwischen Rinaldo und Sacripante entflohen, trifft einen alten Einsiedler, fragt ihn nach der nächsten Straße zum Meere und erhält Bescheid (Canto II, 11 ff.). Da er ihrem schnelleren Roß auf seinem lahmen Esel nicht zu folgen vermag, so zaubert er einen Geist in ihr Pferd, der es ins Meer treibt und sie zu einem verlassenen Gestade gelangen läßt, wo der Alte ihrer wartet, um dort seine schnöde Lust an ihr zu befriedigen.

Der französische Erzähler beginnt sein Kapitel, indem er Ariostos Manier am Anfang seiner Gesänge nachahmt, mit einer Anrede an die Damen, die sein Buch lesen. Sie mögen Acht geben auf die Launen des kleinen Liebesgottes. Er quäle besonders gern diejenigen, die ihn in der Jugend verleugnen. Patrifond kann als Beispiel dienen. Schon während er sie in der Luft

dahintrug, wurde er von der Schönheit Dianens entzündet. Nun kann er in der Nacht keine Ruhe finden. Er klagt und ist voller Verzweiflung, da er glaubt, das Paar sei Gatte und Gattin. Endlich ist er entschlosesn, um jeden Preis ihrer Schönheit zu genießen. Aber er will nicht Gewalt, sondern seine Magie anwenden.

Mit Sonnenaufgang beginnt seine Kunst. Agesilan, erwachend, sieht einen Hirsch an der Höhle vorbeilaufen. Er denkt eine Mahlzeit für sie beide zu gewinnen und läuft ihm nach. Unterdess wacht Diane auf, sieht den Freund nicht, eilt aus der Höhle, erblickt ein gesatteltes und gezäumtes Pferd, glaubt die Stimme des Prinzen zu hören und ihn selbst durch das dichte Gebüsch zu sehen. Sie schwingt sich schnell entschlossen auf das Pferd und treibt es in der Richtung, in der sie den Freund zu sehen gemeint hatte, vorwärts. Aber Hirsch und Pferd sind zwei Geister Patrifonds. Der Hirsch führt Agesilan in die Irre, das Pferd gelangt an den Bach, der die Insel durchfließt, tritt hinein, wirft sich plötzlich in die Wellen und gelangt schwimmend ins Meer „*fort ioyeux d'auoir sur luy une tant belle proye*".

Non sa che far la timida donzella,
Se non tenersi ferma in su la sella.
(Canto VIII, 35)

heißt es bei Ariost von Angelica, die sich in der gleichen Situation befindet, und dann:

Per tirar briglia, non gli può dar volta:
Più e più sempre quel si caccia in alto.
Ella tenea la vesta in su raccolta
Per non bagnarla, e traea i piedi in alto.
Per le spalle la chioma iva disciolta,
E l'aura le facea lascivo assalto.
Stavano cheti tutti i maggior venti
Forse a tanta beltà col mare attenti.

Unser Erzähler übersetzt folgendermaßen:

La princesse toute esperduë ne sçauoit que faire autre chose, sinon se tenir ferme sur la selle, car tant plus elle pensoit tirer la bride pour faire tourner le cheual arriere, il s'enfuyoit tousiours plus auant par la profonde mer. Elle troussoit sa robe au mieux qu'elle pouuoit, de peur de la mouiller, et enleuoit les pieds en hault, estans ses blonds cheueux esparpillez aux plus doux vens, qui sembloyent s'ebatre entr'eux à les faire mignonnement voleter autour de son chef, de sorte qu'on les eust dit, et la mer pareillement estre tous ententifs à contempler la parfaite beauté de la Princesse . . .

Auch die folgenden Stanzen Ariostos (37—44) sind ziemlich getreulich im Französischen nachgeahmt: Das Pferd trägt seine Last an einen einsamen Strand, Angelica und Diana klagen über

ihr schlimmes Geschick. Der Franzose ändert höchstens hier und da in Kleinigkeiten die Reihenfolge, unterdrückt einmal ein paar Verse, in denen Angelica eine Einzelheit aus ihrer Geschichte erwähnt, setzt dafür an anderer Stelle Personen und Namen ein, die dem Leser aus dem Amadis, aus Dianens Geschichte, bekannt sind. Der knappe Stil Ariostos wird dabei in der Prosa verbreitert.

Der Eremit erscheint. Seit sechs Tagen, von einem Geist an dieses Felsgestade getragen, erwartet er Angelica. Als sie den würdig Daherschreitenden erblickt, schöpft sie Hoffnung auf Rettung und bittet ihn mit schluchzender Stimme um Hülfe. Der Heuchler tröstet sie, wird aber bald zudringlich. Sie stößt ihn entrüstet zurück, da versenkt er sie durch zauberische Tropfen die er ihr in die Augen spritzt, in Schlaf und versucht nun an der Schlafenden seine Lust zu büßen. Aber es gelingt ihm nicht, und er schläft zuletzt neben Angelica ein.

Die französische Darstellung weicht hier in bezeichnender Weise ab.

Diane erblickt Patrifond. Er hat sich, wie der Eremit, von einem Geist tragen lassen und seinen Grifaleon in seiner Höhle der Isle Verde zurückgelassen, „*soit par ce qu'il vouloit venir plustost que la nature du destrier voulant ne le permettoit, ou par ce qu'il n'eust peu le tirer de son estable qu'Agesilan ne l'aperceust, qui estoit lors bien pres de luy quand il se mit à suyure sa nouuelle amye.*“

Nach ein paar Trostesworten gibt er sich zu erkennen. Er sei Sohn des Königs von Misloc, wohl erfahren in den geheimen Wissenschaften, wie im Waffenhandwerk. Vielleicht habe sie schon von dem „freien Ritter“ gehört, nun sehe sie ihn vor sich, der seine alte Freiheit verloren habe, um sie in ihrem Dienste anzùwenden. Er bittet sie, ihn ebenso geneigt aufzunehmen, wie er sich anbietet, „*aumoins si pour vous auoir deliuree du naufrage ou ie vous trouuay hier entre les vagues, ie merite maintenant quelque faueur pour le guerdon de mon bienfait, car en vous sauuant la vie, i'ay mis la mienne en grande angoisse, me sentant embraser d'un feu à moy incogneu par cy deuant, mais duquel i'ay desia plus d'experience que ie ne voudrois, par la douce force de vostre diuine beauté.*“

Also eine galante Liebeserklärung in zierlich gewählten Worten macht er ihr, er, der Königssohn, wo der lüsterne Eremit gleich mit plumpem Überfall einsetzt. In dieser Änderung zeigt sich ganz deutlich der empfindungs- und wortreiche Stil des Amadis gegenüber der knappen, situationsmalenden Art des Ariost.

Die Prinzessin, voll Angst um ihre Jungfräulichkeit, antwortet in gleicher Weise: *Ha, ie ne vous croiray point estre sorty de celle race dont vous vous vantez, ny que vous soyez ce Cheualier*

libre, auquel sa pudicité gardee entre les Dames, n'a moins acquis de bruit par tout le monde, que ses cheualereuses prouësses, puis que maintenant vous estes si outrecuydé de vous vouloir payer d'une briefue vie que vous m'auez sauvee, par mon perpetuel deshonneur." Aber ihre schöne Rede hilft ihr nichts. Patrifond umarmt und küßt sie gewaltsam. Sie verteidigt sich, aber was hätte die Schwache vermocht gegen den Ritter, der nur wenig die Blüte des männlichen Alters überschritten hatte. Schon ist sie fast erschöpft, da erblickt sie nahe am Ufer eine Brigantine; ein kleines Feuer ist auf ihr angezündet, bewaffnete Männer sind auf dem Verdeck. Als Patrifond sie bemerkt, läßt er aus Scham von der Jungfrau ab. Sie eilt ans Ufer und ruft um Hilfe. Sie glaubt Ritter zu finden, aber es sind Korsaren, die alle Jungfrauen, deren sie habhaft werden können, mit sich führen, nun auch Diane ergreifen und mit ihr davonsegeln.

Patrifond bleibt ärgerlich zurück. Er tröstet sich aber allmählich mit der Erwägung, es sei der Götter Wille gewesen, daß er eine solche Untat nicht begehen solle. Er kehrt noch in derselben Nacht in seine Hütte zurück, findet aber weder den Grifaleon noch seine Zauberwaffen. Als nämlich Agesilan die Abwesenheit seiner Dame bemerkte, geriet er vor Schmerz fast außer sich. Er hatte sie an jenem Tage bitten wollen, seiner Leidenschaft Linderung zu verschaffen, „*esperant faire par une petite force, ce que ses grandes prières luy denieroyent.*" Suchend kommt er in die Höhle Patrifonds, findet Roß und Waffen, legt die Rüstung an, zieht das willige Tier aus der Höhle und besteigt es. Grifaleon bleibt erst am Boden und steigt dann allmählich gen Himmel, „*en la mesme façon que lon voit les grues passagieres premierement marcher par grande roideur quatre ou cinq pas, puis s'enleuer de terre ores d'une brasse, ores de deux iusques à ce qu'estans toutes arrangees hautement au ciel, elles monstrent la grande vistesse de leur vol.*" Diesen Vergleich hat Aubert de Poitiers aus Ariost, Canto II, 49, entlehnt, aus jener Stelle, die beschreibt, wie sich der Besitzer des Jppogrifo in die Lüfte hebt, um gegen Gradasso und Ruggiero zu kämpfen:

Cominciò a poco a poco indi a levarse,
Come suol fare la peregrina grue,
Che corre prima, e poi vediamo alzarse
A la terra vicina un braccio, o due;
E quando tutte sono a l'aria sparse,
Velocissime mostra l'ali sue.

Patrifond beruhigt sich über seinen Verlust, indem er ihn als Strafe der Götter betrachtet. Der Erzähler läßt ihn in seiner Einsamkeit, sowie Agesilan hoch oben in der Nähe der Wolken und will berichten, wer die Piraten sind, welche die Prinzessin davongeführt haben.

Kapitel 87.

Ariost hat den Alten in Schlaf sinken lassen, bricht dann ab und erzählt (VIII, 51 ff.), wie einst auf der Insel Ebuda ein mächtiger König geherrscht habe, der eine sehr schöne Tochter hatte. Proteus, der die Herden Neptuns weidet, erglüht für sie in Liebe. Einst naht er sich ihr am Strande und läßt sie schwanger zurück. Der König läßt die Tochter töten. Proteus schickt dafür allerlei Ungetier auf die Insel, das die Bewohner aufs härteste plagt. Er will sich erst versöhnen lassen, wenn man ihm ein Mädchen verschafft, das eben so schön ist wie die Getötete. Täglich wird ihm eine Jungfrau gebracht, Proteus ist nicht zufrieden, ein Ungeheuer verschlingt das Opfer. Um dem Tribut zu genügen, zieht man auf Frauenraub aus, und so wird auch Angelica, während sie auf dem Felsgestade schlummert, zusammen mit dem Eremiten ergriffen.

Aubert de Poitiers erklärt die Entstehung der grausamen Sitte etwas anders: Auf der Insel Desolee[2]) wird der Gott Tervagant verehrt. Ihm ist ein schöner Tempel geweiht, dessen Eingang auf das nahe Meer geht. Herr der Insel war einst ein König, der eine sehr schöne Frau, namens Theiphile hatte. Eines Tages, während alles Volk im Tempel betet, verliebt sich der Gott in die Königin. Eine Zeitlang verheimlicht er seine Liebe, dann aber sendet er seinen Priester zum Könige mit der Aufforderung, ihm seine Gattin, die er ihrer Schönheit wegen des Umgangs mit ihm für würdig halte, zu schicken. Der König vermutet irgendwelche unrechte Begierde eines der Priester hinter dieser Botschaft, stellt das Ersuchen als Lästerung eines so großen Gottes dar und weigert sich, dem Befehle zu gehorchen. Nach dreimaliger vergeblicher Sendung wird der Gott sehr zornig. Er läßt das ganze Volk im Tempel versammeln, den König als Rebell verklagen und befehlen, ihm mit Waffengewalt die schöne Theiphile herbeizuschaffen. Das Volk, gehorsam dem Willen des Gottes, dringt in den Palast des Königs und entführt gewaltsam die Königin. Der König, ein kurzes Schwert unter dem Gewand, eilt der Menge voraus und schlägt am Eingang des Tempels der geliebten Gattin das Haupt ab, rettet so um den Preis ihres Lebens ihre Ehre und gibt sich dann selbst den Tod. Der Gott ist aufs äußerste erzürnt über sein Volk, das so schlecht seinen Willen erfüllt hat, und sinnt drei Tage nach, wie er sich rächen könne. Pest und Hunger hält er für zu geringe Strafen; sie jeder Ruhe und Freude zu berauben, scheint ihm angemessen. So sendet er „*un si grand nombre de Farfadets en toute l'Isle, qu'en bref ils eurent abatu une grand' partie des maisons, excepté les cheminees que ils se reseruoyent pour leur demeure. La nuict ils venoyent*

[2]) Den Namen „*Desolee*" nimmt der Bearbeiter aus einer späteren Stelle (Canto X, 93), an der Ariost die Insel „*Isola del pianto*" nennt.

descouurir ceux qui reposoyent, les iettans tout à plat sur le plancher, et s'essayans quelque foys de forcer les filles et les femmes qu'ils trouuoyent en leur chemin, sans auoir honte de personne. Le iour ils couroyent apres les troupeaux, tuoyent les bœufz, trepignoyent les iardinages, et faisoyent autres infinis maux, tellement qu'en bref ils eurent reduitz tous les habitans de l'Isle en si piteux estat, que la mort leur eust esté beaucoup plus gracieuse qu'une si miserable vie."

Diese Schilderung der Plage ist entschieden anschaulicher und lebendiger als die entsprechende Stelle des Ariost, an der es heißt, Proteus sandte auf die Insel:

L'orche e le foche e tutto il marin gregge,
Che distruggon non sol pecore e buoi,
Ma ville e borghi, e li cultori suoi.

E spesso vanno a le città murate,
E d'ogni intorno lor mettono assedio.
Notte e dì stanno le persone armate
Con gran timore, e dispiacevol tedio.
[Canto VIII, 54—55.]

In der französischen Fassung klingt es wie von volkstümlichem Kobold- und Dämonenglauben, man sieht die Phantasie des Verfassers am Werke, während Ariosto an dieser Stelle, entgegen seiner sonstigen lebhaften Art, ziemlich nüchtern erzählt.

Im folgenden schließt sich dann die französische Fassung wieder enger an ihre italienische Vorlage an: Orakelbefragung, Antwort des Gottes, Frauenopfer, Notwendigkeit auf Raub auszugehen; der Raub Dianens dann, wie bereits erwähnt, unter etwas verschiedenen Umständen, ihre Fesselung an den Felsen, unter großen Klagen der Bevölkerung, die über ihre Schönheit und Grazie ganz gerührt ist und ihre Opferung auch möglichst lange hinausgeschoben hatte. Das Kapitel schließt dann mit einer Ariost entlehnten, ein wenig veränderten Apostrophe des Erzählers an das grausame Geschick. Der Erzähler bricht, Ariostos Übergangstechnik nachahmend, mit den Worten ab: „*mais la douleur et la compassion que ie reçoy de ce tant malheureux desastre, me contraignent à laisser ces propos iusques à ce que i'aye receu nouuelles forces, pour mieux supporter mon ennuy.*"[3]) Er nimmt dann seine Erzählung wieder auf mit

Kapitel 94.

Agesilan hat seine Diane lange vergebens in der nächsten Umgebung der Insel gesucht. Dann beginnt er den Flug seines Renners zu beschleunigen, *avecq' telle vistesse que le faucon poursuit sa proye, quand il la voit loing devant luy.* Das Abenteuer, das er nun erlebt, hat Aubert de Poitiers einer ganz anderen

[3]) Cf. *Orlando furioso*, Canto VIII, 66.

Episode des Orlando Furioso entlehnt, nämlich Astolfs Kampf mit der Harpye.[4]) Die Episode beginnt bei Ariost, Canto XXXIII, 96 ff. mit den Worten:

Voglio Astolfo seguir, ch'a sella e a morso
A uso facea andar di palafreno
L'Ippogrifo per l'aria à si gran corso,
Che l'aquila e il falcon vola assai meno.

Man sieht, daß Aubert von der Vergleichstechnik des Meisters gelernt hat. Er hat den Vergleich Ariosts glücklich erweitert.

Nach dem Vorbild Ariosts, der die Reise Astolfos in den Lüften in über fünf Stanzen beschreibt, läßt auch Aubert den Agesilan kreuz und quer das Reich der Lüfte durchstreifen. Er sieht das Schiff, auf dem er mit Diane gewesen ist, sieht die Reisenden auf ihm in großer Trauer um den Verlust des Brautpaares, fährt u. a. hinweg über Ungarn, Deutschland, die Alpen, über Frankreich, Großbritannien, über die Insel Thule hinaus, die das letzte Land im nordischen Meere ist. Da es ihm in dieser Gegend zu kalt ist, so kehrt er zurück, passiert die Pyrenäen, Spanien, Gibraltar, Afrika und kommt schließlich in das von Christen bewohnte Königreich Garamantes, dessen König Trasathee ist. Bei Ariost gelangt Astolfo nach Äthiopien, und der König heißt Senapo. Dieser Fürst war so stolz wie Lucifer geworden und dachte gegen seinen Schöpfer Krieg zu führen. Er hatte gehört, daß sich auf den Bergen, in denen der Nil entspringt, das irdische Paradies, in dem Adam und Eva gelebt hatten, befinde, und er hatte den verwegenen Plan gefaßt, die etwaigen Bewohner dieses Landes seiner Macht untertan zu machen. Dafür strafte ihn Gott. Ein Engel erschlug hunderttausend Mann seines Heeres. Ihn selbst schlug er mit Blindheit und sandte ihm ein schreckliches Ungeheuer, das ihm die Speisen wegnahm und besudelte. Eine Prophezeiung, daß ein Ritter auf einem Flügelpferde ihn einst von seiner Plage befreien werde, gibt ihm nur wenig Hoffnung. Aubert de Poitiers erzählt den Übermut des Königs anders. Er hatte noch in jungen Jahren die heidnischen „Psyllois“ bekriegt und unterworfen, ein Volk, das sich gewöhnlich von Gift und Schlangen nährte. Er führte vierzigtausend Gefangene heim, ohne Gott, der ihm doch den Sieg verliehen hatte, zu danken. Nach einiger Zeit schenkte er ihnen die Freiheit unter der Bedingung, daß sie ihm einen Turm in Pyramidenform bauten. Mit Hilfe der Äthiopier, welche die leitenden Stellen bei dem Bau einnehmen, ging man ans Werk. Nach einem Jahr ist der Turm bereits vier Meilen hoch, am Ende des zweiten Jahres erstreckt sich der Schatten, den der Turm wirft, bis an das rote Meer, das sehr entfernt von ihm ist.

[4]) Wie Astolf in den Besitz des Ippogrifo gelangt ist, siehe Canto XXII, 24.

Die Arbeiter selbst sind sehr erstaunt über ihr Werk, der König rühmt sich, dem Himmel näher zu sein als irgend ein anderer König, und will sich so weit von den Menschen entfernen, um Nachbar der Götter zu sein. Gott sendet ihm dreimal seinen Engel im Traum, daß er ablasse von seinem rebellischen Werke. Aber Trasathee stört sich nicht an die Warnung. So zerstört Gott die Pyramide und läßt an ihrer Stelle einen feurigen See entstehen, zum Zeichen seiner himmlischen Rache. Dem Übermütigen schickt er einen fliegenden Drachen, der ihn in der bekannten Weise peinigt. Vergebens läßt der König die Fenster seines Speisesaals mit starken Eisenstäben vergittern, „*le Dragon les brisa et passa à trauers aussi facilement comme si lon luy eust tendu une araignee: soit que la beste fust de si grand'force, ou bien que le fer laissast sa durté accoustumee pour faire place au diuin vouloir.*" Der König beharrt in seinem Trotz. Er läßt den Speisesaal mit starken Wänden vermauern, so daß er von Fackeln beleuchtet werden muß. Aber sobald man ihm das Essen aufträgt, fällt ein großer Teil der Mauer durch ein Wunder zu Boden, und eine furchtbare Stimme ruft: „*N'acrois point (Roy obstiné) ta rebellion, si tu ne veux accroistre tes martires.*" Zugleich erscheint das Ungeheuer; der unglückliche König fällt ohnmächtig nieder und wird als ein blinder Mann aufgehoben. Einige gute Erzbischöfe ermahnen ihn, Gott nicht länger zu widerstreben. Er dankt ihnen, bittet sie, immer bei ihm zu bleiben und ihn mit ihrem Rat zu unterstützen.

Man sieht, nicht nur anders als Ariost erzählt Aubert die Schuld des Königs, auch ausführlicher, anschaulicher und mit geschickter, dramatischer Steigerung. Die Teilung der Strafe, erst Sendung der Harpye, dann nach wiederholtem Trotz die Blendung, ist ein gut erfundenes Kunstmittel. Im weiteren Verlauf hält er sich anfangs genau an die Darstellung Ariosts, wobei aber deutlich das Bestreben zu bemerken ist, der Erzählung ein lebendiges Kolorit zu geben. Ariost erzählt, wie das Volk in ängstlichem Staunen den Ritter auf dem Flügelpferde erblickt, einer dem König Nachricht bringt, und wie dieser in Gedanken an die Prophezeiung und voller Freude, ohne seinen Stab, mit tastenden Händen, schwankend herbeikommt.

Astolfo ne la piazza del castello
Con spaziose rote in terra scese.
Poi che fu il re condotto innanzi a quello
Inginocchiossi, e le man giunte stese,
E disse: angel di Dio, Messia novello .... etc.
(Canto XXXIII, 114.)

In der französischen Bearbeitung:

Dom Agesilan ... s'en vint volant à grandes roues descendre en la court du chasteau, au grand esbahyssement d'un chacun. Les

Archeuesques estimans que ce fust sainct Michel, ou sainct George, ou quelque autre messager de Dieu, en dirent les nouuelles au Roy, et l'auertissant de faire ses prieres au Cheualier celeste, le menerent par dessouz les bras tout deuant luy, ou ils le firent mettre à genoux, et s'agenouillerent ensemblement un peu plus arriere. Alors le Roy ioingnant les mains, et tendant ses yeux aueugles deuers le ciel, commença à dire, Helàs! nouueau Messie ...etc.

Der Bearbeiter hat es verstanden, der guten Darstellung Ariosts noch neue wirkungsvolle Züge bildmäßigen Charakters hinzuzufügen.

Anrede des Königs und Antwort des Gefeierten entsprechen sich in beiden Fassungen.

Man begibt sich zum Mahle in das Schloß. Im französischen Text folgt nun eine ausführliche Beschreibung des Palastes und dann des Speisesaales. Eine kürzere Beschreibung des Schlosses hat Ariost der ganzen Erzählung von den Geschicken des Königs vorangestellt.

Colonnate di limpido cristallo
Son le gran logge del palazzo regio.
Fan rosso bianco verde azzurro e giallo
Sotto i bei palchi un rilucente fregio,
Divisi tra proporzionati spazj
Rubin smeraldi zaffiri e topazj. (XXXIII, 104.)

Eine Beschreibung des Speisesaales fehlt bei Ariost gänzlich. Die französischen Beschreibungen seien angeführt als Beispiele für die Freude am Architektonischen und an der Szenerie, welche sich im französischen Amadis häufig kundgibt.

„*L'ediffice estoit de fin Marbre blanc, les coulonnes des Jaspe et de Porphire, les portes et les fenestres d'or et d'argent subtillement esmaillez de fort naïfues couleurs, les vistres de cler cristal figuré par delicates pourtraitures faites d'or moulu et d'azur auecques maintes riches pierreries et fines perles, non moins admirables par le dehors du chasteau que reluysantes par dedans des salles et des chambres.*“

An diese Beschreibung der Herrlichkeiten des Schlosses hängt der Erzähler die empfindsame Bemerkung an: „*Et neantmoins auecques ces richesses et autres infinies, il estoit impossible au triste Roy de pouuoir rechasser la faim qui le tourmentoit.*“

Der Speisesaal wird folgendermaßen beschrieben: „*Le lieu ou le disner fut apareillé estoit une riche salle enuironnee de fines tapisseries de soye rayonnee de fil d'or et d'argent, esquelles estoyent paintes au vif toutes les braues auantures qui estoyent auenuës à ce Roy en son ieune aage du temps qu'il estoit Cheualier errant. Au mylieu de la sale y auoit une fontaine, dont le pied montant deuers le bassin estoit fait de blanc Albastre enleué de riches feuillages d'or dont les bors estoyent esmaillez des plus fines perles de l'Orient.*

tout le surplus de la fontaine excepté les canaux, estoit de diamans, rubis et saphirs, taillez par rangs d'une mesme grandeur et en mesme ouurage, entrelassez avecq'un tel ordre les uns parmy les autres qu'il estoit difficile à iuger lequel des deux estoit de plus grand' estime, ou la matiere on l'artifice qu'on auoit employé à l'approprier par une si grande excellence."

Kaum sind die Speisen aufgetragen, so erscheinen (in der Darstellung Ariosts) sieben Harpyen auf einmal. Alle Schwerthiebe Astolfs sind vergebens, die Untiere weichen erst, als sie alle Speisen vertilgt haben. Da erinnert er sich an sein Zauberhorn, das die Gabe hat mit seinem Schall jeden, der ihn hört, zu verjagen. Der König und alle seine Leute verstopfen sich die Ohren, neue Speisen werden aufgetragen, die Harpyen erscheinen von neuem, Astolf bläst ins Horn, sie müssen fliehen, er setzt ihnen auf seinem Flügelroß nach und verfolgt sie bis in ihren höllischen Schlupfwinkel, dessen Eingang er mit Steinen und Astgeflecht so stark verbarrikadiert, daß sie nicht mehr auf die Erde zurück kommen können.

Aubert de Poitiers erzählt erheblich anders, indem er sich an die antike Hydrasage anschließt. Zunächst folgt er noch Ariost:

Ecco per l'aria lo stridor si sente,
Percossa intorno da l'orribil penne:
Ecco venir l'arpie brutte e nefande,
Tratte dal cielo a odor de le vivande.

(Canto XXXIII, 119.)

„*Lon entendit assez loing le siflement des ælles de l'horrible Dragon, lequel comme tiré par l'odeur des viandes menant un bruyt espouuentable par l'air, entra soudain dans la salle.*" Es bleibt also bei einem Drachen, der dann eine erheblich ausführlichere Beschreibung erhält, als die sieben Harpyen bei Ariost. Agesilan schlägt ihm das Haupt ab, es wachsen ihm zwei neue an. Er erhält von dem Untier einen so starken Stoß, daß er gegen den Tisch taumelt, den er umwirft. Voll Scham und Wut schlägt er ihm die beiden Köpfe ab und muß zu seinem Schrecken vier neue sehen. Während er vergebens versucht, dem Tier die Flügel abzuschneiden, eilen die Ritter des Königs zu seiner Unterstützung herbei. Mit einem dritten Schlage bringt er ihm schließlich eine schmerzhafte Wunde am Schwanze bei. Da entflieht der Drache durchs Fenster. Agesilan setzt ihm auf seinem Grifaleon nach. Es erfolgt in den Lüften ein Kampf, dem die Ritter und Barone voll Bewunderung zuschauen. Agesilan setzt dem Drachen hart zu, aber dieser entschlüpft ihm und entflieht in solcher Eile, daß der Sieger die größte Mühe hat, ihn nicht aus den Augen zu verlieren. Der König kann wieder in Ruhe essen. Aus Dankbarkeit gegen den unbekannten Retter läßt er in der Mitte des Palasthofes ein

Denkmal setzen: „*un magnificque trophee, soustenu en une lance, painte de diuerses couleurs, dans le fer de laquelle estoyent plantees les trois testes que le Cheualier auoit couppees au Dragon, et un peu par dessouz une cuirasse, deux targes de fin accier, une masse d'armes, et un ancien braquemart, selon la mode du pais. Et à l'endroit de la hauteur d'un homme y auoit un chapeau de triomphe, deux rameaux de palme entrelassez auec deux cornes d'abondance, qui y appuyoient les deux bouts d'un rouleau contenant ces vers:*

Au Cheualier voulant, l'aueugle Trasathee
Deliuré du Dragon, a sacré ce trophee.“

Zwei Tage und zwei Nächte lang verfolgt Agesilan den Drachen, der sich zuletzt auf einer Insel in einer nicht allzu tiefen Höhle verbirgt, „*tellement que la queuë apparoissoit quelque peu entre les tenebres.*“ Agesilan läßt durch Hirten, die in der Nähe sind, Holz in die Höhle schaffen und den Drachen des Feuertodes sterben. Dann ruht er sich bei den erstaunten Hirten aus, erzählt ihnen von seinem schrecklichen Kampf mit dem Drachen und fragt sie, warum es bei ihnen keine Frauen gäbe. Die Hirten sind teils voller Freude und voll Hoffnung, er könne vielleicht ihr grausames Geschick wenden, teils sind sie voll Trauer über das Unglück, das ihnen Frauen und Töchter geraubt hat. Schließlich erzählt ihm der älteste Hirt, seinen Bart mit heißen Tränen netzend, was der Leser schon weiß.

Kapitel 95.

Agesilan ist auf der Insel Desolee. Er beschließt, das Ungeheuer, von dem ihm die Hirten erzählen, zu töten. Nach einem leichten Mahle, bestehend aus Käse und Äpfeln, legt er sich schlafen. Aber kaum hat er ein wenig geschlummert, da überkommt ihn die Erinnerung an die verlorene Geliebte, so daß er lange wach liegt. Endlich übermannt ihn die Müdigkeit. „*Lors luy fut auis en songe qu'il voyoit son cœur pendu sur l'eau au bout de la ligne d'un pescheur qui en vouloit appaster un poisson fort grand et demesuré.*“ Bis zum hellen Tage schläft er, und noch einmal erscheint ihm derselbe Traum.

Aubert de Poitiers hat bei dieser ganzen Szene sicher an Rolands schlaflose Nacht und an sein Träumen von Angelica gedacht, an jenes unruhvolle Traumbild, das Roland veranlaßte, mitten in der Nacht Paris und Karl zu verlassen, um Angelica zu suchen.[5]) In den Einzelheiten hat Aubert Ariost hier nichts entlehnt, nur die Situation.

Die Erzählung des nun folgenden Kampfes Agesilan's mit dem Ungeheuer hat unser Erzähler aus den beiden Schilderungen des Ariost, nämlich aus dem Kampf Ruggieros mit der Orka[6])

[5]) *Orlando Furioso* Canto VIII, 71 ff.
[6]) Canto X, 92 ff.

und dem Kampf Rolands mit ihr[7]) zusammengesetzt. Bei Ariost blendet Ruggiero das Ungetüm mit seinem Zauberschild und befreit dann Angelica; erst Roland tötet es, als er auf der Suche nach Angelica zu Schiff an die Insel gekommen ist, und errettet die dem Ungeheuer zum Opfer bestimmte Olimpia.

Die ausführlichen Kampfschilderungen im einzelnen miteinander zu vergleichen, würde zu weit führen. Der Franzose folgt ziemlich getreu seinem Meister und übersetzt nicht schlecht in seine Prosa die so kunstvollen poetischen Strophen des großen Verskünstlers. Einige Proben mögen die Treue seiner Übersetzung zeigen.

Ruggiero erblickt die am Felsen angeschlossene Angelica, nackt, wie die Natur sie geschaffen hat:

Un velo non ha pure in che rinchiuda
I bianchi gigli e le vermiglie rose,
Da non cader per Juglio o per decembre,
Di che son sparse le polite membre.

Creduto avria che fosse stata finta,
O d'alabastro o d'altri marmi illustri
Ruggiero, e su lo scoglio così avvinta
Per artificio di scultori industri;

Se non vedea la lagrima distinta
Tra fresche rose e candidi ligustri
Far rugiadose le crudette pome,
E l'aura sventolar l'aurate chiome.

[Cando X, 95—96.]

Agesilan sieht ,,*une tendre Damoyselle attachee contre la dure roche, aussi nuë comme nature l'auoit produite à sa naissance, sans auoir un seul voile pour couurir les blancs lis et les vermeilles roses dont son corps delicat estoit embelly.*" Er senkt sich tiefer herab, ,,*et voyant la pauure toute esperduë sans se remuer ny ça ny la, il eust facilement creu que ce fust quelque statuë d'Albastre ou de fin marbre blanc, ainsi taillee sur ceste roche par la main de quelque excellent ouurier, si les cheueux voletans doucement en l'air et les larmes roulantes en façon de perles sur ces dures pommelettes de sa tendre poitrine ne luy eussent donné certain tesmoignage de la verité.*"

Einer der schönsten Vergleiche Ariosts in der ersten Kampfschilderung ist folgender:

Simil battaglia fa la mosca audace
Contra il mastin nel polveroso agosto,
O nel mese dinanzi o nel seguace,
L'uno di spiche, e l'altro pien di mosto:

---

[7]) Canto XI, 33 ff.

Ne gli occhi il punge e nel grifo mordace;
Volagli intorno, e gli sta sempre accosto
E quel sonar fa spesso il dente asciutto;
Ma un tratto ch'egli arrivi, appaga il tutto.

Aubert übersetzt: „*Un pareil combat fait la mouche importune, sur le moys d'Aoust, à l'entour du chien villageois, qu'elle point maintenant dans les yeux, tantost sur le mufle, puis dans les oreilles, luy volant et reuolant tout à l'entour sans l'eslongner, ce pandant qu'il fait cracquer en vain ses dents par l'air pensant haper son ennemye.*" Der Übersetzer hat mit ganz richtigem Gefühl den Flickvers „*o nel mese dinanzi o nel seguace*" ausgelassen.

Im Gegensatz zu Ariost ist hier und da ein empfindsames Element in die Darstellung hineingekommen. Begreiflicherweise; denn Agesilan kämpft für seine Geliebte, während Ruggiero und Orlando für fremde Frauen streiten. So ist die kurze Unterhaltung zwischen Agesilan und Diane, ehe das Ungeheuer herankommt, empfindsam. Ariost führt die Antwort der Angelica auf Ruggieros Anrede überhaupt nicht an. In der französischen Fassung aber spricht Diane: „*Helàs! monsieur, qui vous a conduit à un tant malheureux spectacle, auquel ny à vous ny à moy vous ne pourrez de rien profiter sinon en me donnant le moyen de dire mes dernieres paroles en lieu ou elles puissent estre entenduës.*" In höchst empfindsamem Sinne verwertet Aubert eine Tat Rolands. Roland fährt mit seinem Nachen in den Rachen des Untiers hinein, bohrt den Anker seines Schiffes ihm in Zunge und Gaumen, wütet mit dem Schwert im Schlunde und zieht schließlich schwimmend am Ankertau das hilflose Tier ans Ufer. Im Kampfe Agesilans mit dem Ungeheuer ist ein sehr kritischer Augenblick eingetreten. Das Tier kriecht mit offenem Rachen auf den Sand, auf die Prinzessin zu, Agesilan ist voller Verzweiflung und beschließt, sich als erster in das Grab zu stürzen, das seiner Diane bestimmt ist. Ohne zu ahnen, ein wie gutes Ende diese Verzweiflungstat nehmen wird, wirft er sich in den Rachen des Untiers, „*ou il entra, comme dans une grande cauerne auecque sa hallebarde toute droite, et dist à haute voix: Puis que ie n'ay sceu defendre vostre vie, prenez en gré, ma Dame, le piteux sacrifice que ie fais de la mienne, à fin qu'apres auoir si longtemps esté separez par le malheur en nostre viuant, nous soyons aumoins apres la mort assemblez dans ce triste tombeau.*" Kaum hat er diese kläglichen Worte gesprochen, so will das Untier seinen Rachen schließen, aber die aufrecht stehende Hellebarde macht es unmöglich, und Agesilan gewinnt den Sieg.

Wie bei Ariost Roland, so wird auch nach dem glücklichen Ausgang Agesilan von dem abergläubischen Volke, das die Rache des Gottes fürchtet, angegriffen. Aber er erwehrt sich ihrer mit leichter Mühe. Bei Ariost ist damit das Abenteuer zu Ende.

Der französische Autor erfindet sich noch eine feierliche Dankszene. Die Priester des Gottes Tervagant kommen herbei, tadeln das Volk und eröffnen ihm, daß der Gott seinem Zorn ein Ziel gesetzt habe. Während der allgemeinen Beruhigung entledigt Agesilan hastig die Geliebte ihrer Bande „*taillant quelque fois les chesnettes de fer auec son poignard quand il ne les pouuoit desnouer à son ayse.*“ Unterdess nähern sich ihm die Priester, knien vor ihm nieder, wollen ihn als einen Gefährten und Propheten des Gottes anbeten und schwenken ihre Weihrauchfässer vor ihm. Er hebt sie freundlich auf, die Ehre gebühre Gott und nicht ihm, der nur ein armer Sünder sei. Noch ein zweites Mal muß er ihre Ehrerbietung zurückweisen. Er bittet nur um eine Hülle für die Jungfrau. Sogleich holen sie aus einem kleinen Schrein kostbare Gewänder heraus, mit denen sie ihre Götterbilder zu schmücken pflegen. Diane legt sie an und sieht so anmutig in ihnen aus, „*qu'estant ainsi habillee lon ne l'eust peu proprement comparer sinon à ces belles Nimphes que les excellens ouuriers paignent acoustrees de linges volans, au trauers desquels lon peut comprendre et voir quelque fois la perfection de leurs plus secretez beautez.*“

Agesilan setzt Diane vor sich auf das Flügelroß und fährt mit ihr durch die Luft davon. Er umarmt und küßt sie „*fort amoureusement*“ und möchte gar zu gern zur Erde herniedersteigen, „*pour prendre le dernier point de ses affections.*“ Der Autor erinnert sich da an Ruggieros begehrende Liebe zu Angelica. Während aber Angelica ihrem zudringlichen Liebhaber durch Zauberkunst entschlüpft, weiß die tugendhafte Diane ihren Verehrer durch wohlgesetzte Worte zu beruhigen. Sie übernachten auf einer kleinen Insel im Schlosse eines alten Edelmannes. Diane schläft mit einer seiner Töchter zusammen, Agesilan mit dem Ritter. Er denkt die ganze Nacht an die Geliebte und nimmt sich vor, am nächsten Tage kühner zu sein. Aber den ganzen nächsten Tag und die Nacht finden sie kein Land. Am Abend des folgenden Tages erblicken sie ein Schiff. Es ist dasselbe, von dem sie der Sturm hinweggetrieben hat. So sind sie wieder mit all ihren Freunden vereint. Die Fahrt, die eine so unliebsame Unterbrechung erfahren hatte, geht ohne weitere Unfälle nach Konstantinopel. Die Episode, die der Erzähler im Anschluß an Ariost in seine Erzählung einzuschalten für gut befunden hatte, ist zu Ende.

Man wird zugeben müssen, daß der französische Bearbeiter keinen schlechten Gedanken gehabt hat, als ihm einfiel, das von Ariost erzählte Abenteuer für seine Geschichte von Agesilan und Diane zu verwenden. Ganz ungezwungen paßt es sich in das bunte Wirrnis des Amadis ein und verschmilzt mit ihm ohne weiteres.

Auch die Art, wie er sich des bei Ariost gefundenen Materials bedient, muß man als durchaus entsprechend und glücklich bezeichnen. Es ist ein ganz geschickter Zug, daß er das Abenteuer Astolfs mit den Harpyen auf seinen einzigen Helden Agesilan überträgt, daß er ihn auch den Kampf Rolands mit dem Ungeheuer vollziehen läßt und so auch die Person der Olympia entbehren kann. Er braucht auf diese Weise drei Personen weniger als Ariost und macht aus drei verschiedenen Abenteuern ein einziges. Ebenso ist es sehr gut erfunden, daß er Patrifond zum Retter des Liebespaares aus größter Not und zum Besitzer des Flügelrosses macht. Er setzt ihn dadurch in viel engere Beziehung zu den wunderbaren Begebenheiten als Ariost seinen alten Eremiten. Durch dieses ganze Verfahren bringt er, das ist wohl nicht zuviel gesagt, ein kleines kompositionelles Kunststück zustande, das wohl sehr einfach anmutet, aber doch eben gefunden werden mußte.

Was die Behandlung im einzelnen angeht, so haben wir gesehen, daß der Bearbeiter den kurzen, nie lang verweilenden Stil Ariosts meist erweitert, allerdings nicht, wenn er direkt übersetzt. Wenn er auch so im allgemeinen wortreicher ist — das liegt schon im Verhältnis von Prosa zu Vers — so wird er doch nicht geschwätzig, weitläufig oder gar farblos. Im Gegenteil, seine Erweiterungen erhöhen fast durchgängig die Lebendigkeit und Anschaulichkeit der Situation. Auch wenn er ändert, so tut er es der Tendenz der eindringlicheren Schilderung wegen.

Ausgedehnter als bei Ariost sind vor allen Dingen die Beschreibungen. Es ist eine bezeichnende Eigenschaft des französischen Amadis gegenüber dem spanischen, diese Vorliebe für die Beschreibung von Palästen, die ausführlichere, malerische Wiedergabe der Szenerie und dergl. Das ist Stilübung, hervorgerufen durch die Freude am Prächtigen und Schönen. Italienische Vorbilder, von Boccaccio an, sind für diese Neigung vorbildlich gewesen. Auch Ariost war ja ein Meister der Beschreibung.

Ein wesentlicher Unterschied im Verfahren des Franzosen Ariost gegenüber tritt in dem Auftauchen empfindsamer Elemente zutage, so in den Reden und in dem Verhalten Patrifonds bei seiner Liebeswerbung. Da ist das erotische, derbbildmäßige Ausmalen, in dem sich Ariosto mit unangenehm wirkendem Behagen gefällt, zugunsten einer mehr zierlichen Behandlung geschwunden. Patrifond läßt voller Scham von Diane ab, als er Menschen in der Nähe erblickt. Empfindsam ist die Erzählung von der unglücklichen Königin, die ihr eigener Gatte tötet, um ihre von dem Gotte bedrohte Ehre zu retten. Das empfindsame Element zeigt sich dann in dem angeführten, höchst rührselig-pathetischen Entschluß Agesilans, im Rachen des Ungeheuers zu sterben, und in dem moralisierenden Zurechtweisen

seiner Liebesglut durch Diane. Diese Neigung zur Empfindsamkeit ist das für die Entwicklung des Romans bedeutsamste Element; von ihr ist Ariost noch fast gänzlich frei.

Ariost der Anreger, Aubert de Poitiers von diesem Anreger lernend — das ist das Ergebnis dieser kurzen Gegenüberstellung, ein Ergebnis zwar bescheidener Art, das aber doch ein schwaches Licht wirft auf den noch nicht zur Genüge aufgeklärten Weg, den die Entwicklung des beginnenden französischen Romans genommen hat, ein kleiner Beitrag auch zur Geschichte des Ariostoeinflusses in Frankreich, ein Kapitel, das sich wohl verlohnen würde, einmal darzustellen.

Gießen. WALTHER KÜCHLER.

Das Portrait de Mr. de Voltaire von 1735 und 1756.

Am 12. Juni 1735 schrieb Voltaire an Thieriot: *Qu'est-ce que c'est qu'un portrait de moi en quatre pages, qui a couru? Quel est le barbouilleur? Envoyez-moi cette enseigne à bière.* und nach Empfang der Schrift: *Tout le monde attribue (le portrait) au jeune conte de Charost. J'ai bien de la peine à croire qu'un jeune seigneur, qui ne m'a jamais vu, ait pu faire cette sottise, mais le nom de Mr. de Charost qu'on met à la tête de ce petit écrit, me confirme dans le soupçon où j'étais, que l'ouvrage est d'un jeune abbé de Lamarc, qui doit entrer auprès Mr. de Charost. C'est un jeune poète fort vif et peu sage. Je lui ai fait tous les plaisirs qui ont dépendu de moi, je l'ai reçu de mon mieux usw.*[1])

Auch nach Berlin kamen Abschriften dieses Portraits. In dem *Recueil de pièces diverses*, den sich die Königin Sophie Dorothea anlegte und der Gedichte, Briefe, Stücke aus Zeitungen in buntem Durcheinander enthält (im Geh. Staatsarchiv zu Berlin), findet sich im vierten Bande unter Sachen aus dem Jahre 1735 das *Portrait de Mr. de Voltaire.* Eine andere Abschrift „*Portrait de Mr. Arouet de Voltaire*" erhielt mit weitern Stücken unter dem Datum: *Paris ce 22 juillet 1735* der ehemalige Kursächsische Minister Graf von Manteuffel, der sich seit 1733 dauernd in Berlin aufhielt. Als Kronprinz Friedrich am 23. September 1735 eine vierwöchentliche Reise nach Preußen angetreten hatte, schickte ihm Manteuffel eine Abschrift dieses „Portrait" zur Unterhaltung nach.[2]) Der Kronprinz antwortete darauf aus Wehlau, 7. Oktober 1735:[3])

Votre lettre accompagnée du „Portrait de Voltaire" sont arrivés tous deux en bon état aux confins de la Lithuanie.

---

[1]) *Oeuvres de Voltaire* par Moland 33, S. 499 und 512. Über den Abbé de la Marc vgl. das Personenverzeichnis bei Moland.

[2]) Die Originalabschrift schickte Manteuffel am 18. Oktober 1735 an den Grafen Brühl ein mit dem Zusatz: *le portrait passe pour être fort bien fait* (*Kön. Haupt- und Staatsarchiv in Dresden*).

[3]) Bei v. Weber *Aus vier Jahrhunderten.* Neue Folge II, 240.

Quoique j'aie déjà vu le Portrait de Voltaire, cependant je n'ai point été fâché de le recevoir et de le relire encore . . . . le célèbre Mr. Ramsay en est l'auteur[4]) . . . . *cette pièce est d'un orateur et d'un homme qui s'explique avec beaucoup d'éloquence, mais il m'a paru que pour vouloir dire trop de Voltaire, il n'en persuade que moins. J'avoue cependant qu'il attrape beaucoup de traits de son caractère et qu'il y a infiniment du vrai dans ce portrait mais des vérités outrées et qui semblent plutôt provenir de quelque animosité particulière que de ces sentiments nobles qui ne nous font dire les choses que par la persuasion que nous en avons; ainsi je crois qu'il y a eu de chicanes entre ces deux illustres écrivains et que l'aigreur de Mr. Ramsay a peutêtre trop offusqué sa vue et lui a fait aggrandir les objets. Il y a une pièce que l'on attribue à Voltaire (mais qui n'a aucunement son stile) qui y sert de réponse; on l'a nommé la Ramsaiade*[5]), *les vers en sont mauvais et qui accusent sans prouver; entre autres choses il y a des endroits qui sont au dessous du médiocre et qui sentent l'auteur de six sols plutôt que la plume élégante de Voltaire. Ainsi selon mes lumières ces deux messieurs ou ceux qu'ils ont employés, auraient bien mieux fait de s'épargner tous deux et de cacher des défauts personels qui importent très-peu au public, et qui ne peuvent être intéressants qu'à quelque facétieux qui aime à ouir dire du mal de son prochain.*

Auch im Druck erschien das Portrait.[6]) Zur Michaelismesse in Frankfurt am Main 1739 zeigte der holländische Verleger van Duren an: *Amusements littéraires ou correspondance politique, historique, philosophique, critique et galante* par Mr. de la Barre de Beaumarchais 1740; in deren erstem Teil S. 259 ist das

[4]) Andrew Michel Ramsay (1686—1743), auf Fénélons Betreiben 1709 zur katholischen Kirche übergetreten, nach 1730 in Paris als Haushofmeister des Prinzen von Turenne; dem Kronprinzen war er bekannt durch seine *Voyages de Cyrus* 1727 und die *Histoire de Turenne* 1733. — Die Angaben, die diesem Briefe zu Grunde liegen, wird der Kronprinz von dem französischen Gesandten am preußischen Hofe, dem Marquis de la Chétardie haben, der ihm auch das Portrait und die Gegenschrift mitgeteilt haben wird.

[5]) Auch Voltaire erwähnt diese „Ramsaiade" in dem Brief an Thieriot 1. Sept. 1735 (33, 525): *on m'envoie une Ramsaiade, maudite rhapsodie, affreuse calotte et mon nom est à la tête. Dites-moi franchement, le monde est-il assez sot pour m'attribuer cet ouvrage.* Ich habe nichts näheres darüber feststellen können. — Voltaire spricht sich in den Briefen aus dem Juni 1735 (33, 499 und 500) scharf und abschätzig über Ramsays Vie de Turenne aus (vgl. 33, 525: *je lui (Ramsay) passe l'imitation parce qu'il est né étranger mais non pas le plagianisme. C'est un Écossais enrichi en France mais il ne fallait pas voler les gens);* derartige Urteile sind dann wohl in die Öffentlichkeit gekommen.

[6]) Voltaire schreibt an Thieriot 15. Juli: *on m'a dit que ce portrait est imprimé* (33, 506). Es muß nach Voltaires Worten (undatiert 33, 512): *qu'est-ce qu'un nouveau portrait de moi qui paraît,* noch ein zweites Portrait im Umlauf gewesen sein.

„Portrait" als *lettre quarante-troisième* abgedruckt mit dem Zusatz: *cette lettre a été communiquée à l'auteur des Amusements.*

Das Portrait mit seiner Kürze und seiner nicht gerade günstigen, aber, wie es hieß, treffenden Charakteristik des Menschen und Dichters Voltaire verlor in den Augen von Voltaires Gegnern nichts an Reiz und Schärfe, wenn es bei gegebener Gelegenheit wieder in Umlauf gesetzt wurde, zumal da Voltaire selbst sich nicht sehr erfreut darüber geäußert hatte.[7]) So liefen, als Voltaire Ende November 1740 zum ersten male bei König Friedrich in Berlin zu Besuch war, wieder Abschriften davon in Berlin um, deren eine Graf Manteuffel am 30. November nach Dresden einsandte: *un portrait assez curieux du fameux Voltaire. C'est un ministre français*[8]) *qui en est l'auteur, et il y a fort bien réussi, ce me semble, Voltaire au dire de bien des gens qui le connaissent particulièrement, étant précisément fait de corps et d'esprit comme il y est dépeint.* So begann Fréron seine Fehde mit Voltaire damit, daß er in seinen *Lettres de madame la comtesse de ... sur quelques écrits modernes* (Genf 1746) in einem aus Paris, 10. September 1745 datierten Briefe ein paar scharfe Stellen aus dem Portrait, ohne es zu nennen, anführte (*Desnoiresterres Voltaire et la société au 18ème siècle 3, 384*).

Im Jahre 1755 muß das „Portrait" wieder hervorgesucht worden sein,[9]) denn im dritten Bande des oben angeführten *Recueil* der Königin Sophie Dorothea findet es sich zwischen Briefen aus dem Februar 1754 und einer Ode auf den Tod Montesquieus (gest. 10. Febr. 1755) eingetragen. Es ist mit Weglassung des ersten Absatzes: *Vous me demandez — et l'autre* im wesentlichen der Text von 1735; nur an einer Stelle findet sich eine charakteristische Änderung. Im Text von 1735 hatte es geheißen: *Voltaire dans son dernier ouvrage a voulu suivre*

---

[7]) An Berger 4. August 1735 (33, 510): *j'ai vu le portrait qu'on a fait de moi. Il n'est pas, je crois, ressemblant. J'ai beaucoup plus de défauts qu'on ne m'en reproche dans cet ouvrage, et je n'ai pas les talents qu'on m'y attribue; mais je suis bien certain que je ne mérite point les reproches d'insensibilité et d'avarice que l'on me fait.*

[8]) Manteuffel hat die Worte: un min. franç. dick über ein paar andere Worte geschrieben, die dadurch unleserlich geworden sind; ob der ministre français auf den von Voltaire genannten Abbé de la Marc geht, vermag ich nicht zu entscheiden. — Manteuffel hatte am 19. November 1740 Berlin auf Wunsch des Königs verlassen müssen, konnte also nicht persönlich über Voltaire urteilen.

[9]) Eine bestimmte Veranlassung vermag ich nicht nachzuweisen. Im März 1753 war Voltaire aus Potsdam gegangen, seit dem Oktober 1753 hatte er sich in Colmar aufgehalten, Anfang 1755 in der Schweiz niedergelassen. Seit dem Herbste 1753 hatte er sich wiederholentlich bemüht, sich dem Könige Friedrich wieder zu nähern: aber dieser, froh den „Narren" los zu sein, hatte sich hiergegen kühl ablehnend verhalten; noch im Januar 1757 ließ er auf einen Brief Voltaires durch seinen Vorleser antworten.

la manière de Bayle, il tâche de le copier en le censurant;[10]) da das „*dernier ouvrage*“ jetzt keinen Sinn mehr hatte, hat der Text des *Recueil* die Änderung: *Voltaire dans ses ouvrages a voulu suivre la manière de Boileau, il a tâché de le copier en le censurant.*

Von Berlin aus ist das Portrait dann wieder zum Abdruck gekommen. *The Gentlemans magazine for June 1756* brachte es in einer englischen Übersetzung mit dem Titel: *Character of M. de Voltaire by a royal pen* und mit einem Nachwort: *The following satirical description and character of the celebrated Mr. de Voltaire was transmitted to us by an ingenious correspondent of the Royal Academie of Sciences at Berlin and is said to have been written by a great P. . . ce.* Wenn diese Zusendung aus Berlin kam, so konnte füglich kein Zweifel darüber sein, wer *the great Prince* und wessen *the royal pen* gewesen war. Mögen die Herausgeber, vielleicht auch der Einsender, wirklich in dem guten Glauben gewesen sein, es mit einem Werke des Königs zu tun zu haben: sie haben sich geirrt, denn das, was sie brachten, war nichts anderes als eine freie Übersetzung des französischen Textes von 1755 ohne die Änderung Boileau für Bayle.[11])

Der Text des Portraits lautet mit Zugrundelegung der Abschrift in Recueil IV.

Portrait de Monsieur de Voltaire.

Vous me demandez, Monsieur, le portrait de Monsieur de Voltaire, que vous ne connaissez, dites-vous, que par ses ouvrages. C'est déjà beaucoup, selon moi, que de connaître l'auteur, mais vous voulez voir[12]) *l'homme. Je vais essayer de vous peindre l'un et l'autre.*

Monsieur de Voltaire est au-dessous de la taille des grands hommes, c'est à dire un peu au-dessous de la médiocre; je parle en naturaliste, ainsi point de chicane sur l'observation.[13]) *Il est maigre, d'un tempérament sec; il a la bile brûlée, le visage décharné, l'air spirituel et caustique,*[14]) *les yeux étincelants et malins.*

---

[10]) Preuß in den *Oeuvres de Frédéric le Grand* 15, 199 bezieht dies auf die Stelle in Voltaires *Conseils à un journaliste* (Moland 22, 263); aber die *Conseils* sind erst 1744 im Druck erschienen mit den Datum 10. Mai 1737; es wäre ja möglich, daß sie vorher schon handschriftlich im Umlauf waren. Am nächsten läge die Beziehung auf die 1734 erschienenen *Lettres philosophiques*, allein eine Stelle, auf die das obenstehende passen könnte, habe ich in dem bei Moland gedruckten Text nicht gefunden.

[11]) Auch hier fehlt der erste Absatz: *Vous me demandez — et l'autre.* Der Schluß lautet: *now a philanthropist, then a cynic, now an excessive encomiast then an outrageous satyrist* usw.

[12]) Gemeinsame Abweichungen des Textes in Manteuffels Abschrift von 1740 und in Recueil III: connaître.

[13]) je parle — observation fehlt.

[14]) le visage — caustique fehlt.

Tout le feu que vous trouvez dans ses ouvrages, il l'a dans son action.[15] *Vif jusqu'à l'étourderie, c'est une ardeur qui va et qui vient, qui nous éblouit et qui pétille. Un homme ainsi constitué ne peut pas manquer d'être valétudinaire et la lame use le fourreau. Gai par complexion, sérieux par régime, ouvert sans franchise, politique sans finesse, sociable sans amis, il sait le monde et il l'oublie. Le matin Aristippe et Diogène, le soir, il aime la grandeur et méprise les grands; il est aisé avec eux et contraint avec ses égaux; il commence par la politesse, continue par la froideur et finit par le dégout; il aime la cour et s'y ennuie. Sensible sans attachement, voluptueux sans passion, il ne tient à rien par choix et tient à tout par inconstance. Raisonnable sans principes, sa raison a ses accès comme la folie des autres. L'esprit droit, le coeur injuste, il passe tout*[16] *et se moque de tout. Libertin sans tempérament, il sait aussi moraliser sans moeurs; vain à l'excès, mais encore plus intéressé, il travaille moins pour sa réputation que pour l'argent; il en a*[17] *faim et soif; enfin il se presse de travailler pour se presser de vivre; il était fait (pour) jouir; il veut amasser.*

Voilà l'homme; voici l'auteur.

Né poète, les vers lui coûtent trop[18] *peu; cette facilité lui nuit, il en abuse et ne donne rien d'achevé. Écrivain facile, ingénieux, élégant; après la poésie son métier serait l'histoire, s'il faisait moins de raisonnements et jamais de parallèles, quoiqu'il en fasse quelquefois d'assez heureux.*

Monsieur de Voltaire dans son dernier ouvrage a voulu suivre la manière de Bayle; il tâche de le copier en le censurant. On a dit depuis longtemps que pour faire un écrivain sans passion,[19] *il faudrait qu'il n'eût ni réligion ni patrie. Sur ce pied-là Monsieur de Voltaire marche à grands pas vers la perfection. On ne peut d'abord l'accuser d'être partisan de sa nation; on lui trouve au contraire un tic approchant de la manie des vieillards; les bonnes gens vantent toujours le passé et sont mécontents du présent. Monsieur de Voltaire est toujours mécontent de son pays et loue avec excès ce qui est à mille lieues de lui. Pour la réligion on voit bien qu'il est indécis*[20] *à cet égard; sans doute il serait l'homme impartial que l'on cherche, sans un petit train d'antijansénisme un peu trop marqué dans ses ouvrages.*

Monsieur de Voltaire a beaucoup de littérature étrangère et française et de cette érudition mêlée qui est si fort à la mode

---

[15] ses actions.
[16] à tout.
[17] a sans cesse: Mant. 1740, a toujours Rec. 1755.
[18] très.
[19] passion et sans préjugés (auch schon Labarre).
[20] qu'elle est indécise.

aujourd'hui. Politique, physicien, géomètre, il est tout ce qu'il veut, mais toujours superficiel et incapable d'approfondir. Il faut pourtant avoir l'esprit bien délié pour effleurer comme lui les matières. Il a le goût plus délicat que sûr. Satirique ingénieux, mauvais critique il aime les sciences abstraites et l'on ne s'en étonne pas.[21]) *On lui reproche*[22]) *de n'être jamais dans un milieu raisonnable, tantôt philanthrope,*[23]) *tantôt satirique outré. Pour tout dire en un mot: Monsieur de Voltaire veut être un homme extraordinaire et il l'est à coup sûr.*[23])

Non vultus non color unus.[24])

Nachdem die im Herbst 1788 in Berlin erschienenen *Oeuvres Posthumes de Frédéric II, roi de Prusse*, das erste Beispiel einer indiskreten Veröffentlichung von Schriften des verstorbenen Königs gegeben hatten, beeilte sich jeder, der etwas Unbekanntes vom Könige in seinem Besitz hatte, dies herauszugeben, und so brachten die 1788 in Basel gedruckten *Oeuvres Posthumes de Frédéric le Grand* im dritten Bande unter anderem auch ein *Portrait de Mr. de Voltaire* 1756 und, da die Herausgeber angaben, das neue, was sie brächten, stamme aus dem Portefeuille von Voltaire und von Darget, so reichte diese Beglaubigung aus; denn wie der in derselben Baseler Ausgabe zum ersten Male veröffentlichte Briefwechsel zwischen dem Könige und Darget zeigte, war dieser mit seinem langjährigen Sekretär auch nach dessen Ausscheiden aus seinem Dienste und Übersiedlung nach Paris im März 1752 in naher Beziehung geblieben.

Aus dieser Baseler Ausgabe ging dann das Portrait in die *Suppléments aux Oeuvres Posthumes de Frédéric II*, deren Übersetzung und Nachdrucke über. Auch Formey übernahm es von hier in den ersten Band seiner *Souvenirs d'un citoyen*, die zur Ostermesse 1789 erschienen; er konnte sich ein Urteil über Voltaire nach seinen Beziehungen zu ihm in den Jahren 1750—1753 wohl erlauben, und wenn er jetzt in der Baseler Ausgabe dies „Portrait" las, so erinnerte er sich, daß vor mehr als 30 Jahren dasselbe Portrait, das er wieder abdruckte, als Werk des Königs verbreitet gewesen war; er fügte die Bemerkung hinzu (I, 327): *ce Portrait est incontestablement fait du Roi et caractérise Voltaire à ne s'y pas méprendre*; am Schluß folgen die Worte: *tout cela me paraît en général bien mal vu et mal exprimé; it serait superflu de disséquer ce morceau qui*

---

[21]) étonne pas, il veut se donner pour quelque chose de plus relevé que ne l'est un simple écrivain (Labarre fährt hinter étonne pas fort: l'imagination est son élément mais il n'a point d'invention et l'on s'en étonne).

[22]) lui a reproché.

[23]) misanthrope.

[24]) Der Vers fehlt in dem Recueil IV.

a d'ailleurs des caractères d'authenticité non équivoques; soweit ich diese Worte verstehe, heben sie die Bemerkung, die am Anfang steht, wieder auf.[25])

Seitdem gilt das „*Portrait de Voltaire*" als ein Werk der Königs und hat als solches in der Akademischen Ausgabe des *Oeuvres de Frédéric le Grand*, Band 15 (1850) seine Stelle erhalten mit der Anmerkung des Herausgebers Preuß: *le roi s'est borné dans cet opuscule à varier un „Portrait de Voltaire" fait en 1735 et publié entre autres dans les Amusements littéraires de la Barre de Beaumarchais 1740* und in dem Verzeichnis sämtlicher Ausgaben und Übersetzungen der Werke Friedrichs des Großen (*Miscellaneen zur Geschichte König Friedrichs des Großen 1878*) ist es auch aufgeführt.

Es mag gestattet sein, wenigstens den Anfang des Textes von 1788 neben dem von 1735 hier abzudrucken.

Text von 1788[26])

La taille de M. de Voltaire est très-mince, moyenne plutôt que grande. Avec une constitution échauffée et atrabilaire et un visage décharné il a un regard ardent et pénétrant, des yeux vifs et malins. Ses actions, parfois absurdes par vivacité paraissent animées du même feu que ses ouvrages. Semblable à un météore qui se présente et s'éclipse incessamment devant nos yeux, il nous éblouit par son lustre. Un homme d'une pareille constitution ne saurait être que valétudinaire; c'est la lame qui use son fourreau. Gai par habitude, grave par régime, ouvert sans franchise, politique sans finesse, connaissant le monde et le négligeant, il est tour à tour Aristippe et Diogène.

Text von 1735.

Voltaire est au dessous de la taille des grands hommes, c'est à dire au dessus de la médiocre. Il est maigre, d'un tempérament sec; il a la bile brûlée, le visage décharné, l'air spirituel et caustique, les yeux étincelants et malins. Tout le feu que vous trouverez dans ses ouvrages, est dans ses actions. Vif jusqu'à l'étourderie, c'est une ardeur qui va et vient, qui vous éblouit et qui pétille.
Un homme ainsi constitué ne peut manquer d'être valétudinaire et la lame use le fourreau. Gai par complexion, sérieux par régime, ouvert sans franchise, politique sans finesse, sociable sans amis il sait le monde et il l'oublie. Le matin Aristippe et Diogène le soir

und so geht es weiter: der alte Text wird umschrieben, erweitert, breitgetreten, ohne daß etwas neues, pikantes oder geistreiches hinzukäme, aber die Worte: *Voltaire dans son dernier ouvrage* bleiben stehen. Ich gestehe, in diesem wässerigen Schriftstück nichts von des Königs Geist oder Schreibweise entdecken zu können.

---

[25]) Das *mal exprimé* könnte ja als Malice gegen des Königs Französisch noch hingehen; aber ist etwas *bien mal vu*, so kann es nicht *caractériser à ne s'y pas méprendre* und bezieht sich die authenticité auf die Abfassung durch den König, oder auf die treffende Charakteristik Voltaires?

[26]) Der Text von 1788 läßt den ersten Absatz weg.

Eine schwache Spur führt nach einer andern Richtung, wo vielleicht der Bearbeiter des „*Portrait*“ zu finden ist.

In der Originalausgabe von 1788 steht das „*Portrait*“ hinter der Komödie: „*Tantale en procès*“, und zwar so, daß letztere S. 424 schließt, das Portrait auf S. 425 folgt. Daraus, daß dem ‚Portrait“ kein Vorsetzblatt mit dem Titel vorangeht, darf man mutmaßen, daß die Handschrift des Portrait nicht ein besonderes Heft ausmachte, sondern daß es in der Druckvorlage unmittelbar hinter der Komödie stand, den Schluß des Heftes bildete. Die Komödie behandelt den Prozeß zwischen dem königlichen Kammerherrn und Günstling Voltaire und dem königlichen Schutzjuden Hirschel, „*l'affaire d'un fripon qui a voulu tromper un filou*“, der anfangs 1751 begonnen hatte und als die Komödie entstand, noch nicht entschieden war, und der durch seine wechselvolle Vorgeschichte und Verlauf zum Ergötzen der Hauptstadt diente.[27]) Der König schrieb am 7. Februar seiner Schwester, der Markgräfin von Bayreuth: *Voltaire malgré tout son esprit est la fable de la ville; il fait je ne sais combien d'incartades et de choses ridicules qui servent à désennuyer les fainéants de cette capitale.* Wie der junge Lessing auf diesen Prozeß Epigramme machte, so benutzte der Hofpoet des Markgrafen Karl, Pottier, diesen ergötzlichen Handel zu einer Fastnachtskomödie,[28]) eben dieser „*Tantale en procès*“. Irgendwie auf das „*Portrait de Mr. de Voltaire*“ aufmerksam gemacht, mochte er es für geeignet halten, es breitgetreten und „variiert,“ seiner Komödie, bei der Aufführung oder im Dedikationsexemplar an den Markgrafen, beizugeben.

Daß eine Abschrift dieser Komödie mit dem Epilog in Dargets Besitz kam, ist nicht wunderbar; aber auch die Baseler Herausgeber sind zu entschuldigen, daß sie die Komödie mit dem „*Portrait*“ für ein Werk des Königs hielten; lag sie doch bei den unzweifelhaft echten Stücken aus der Korrespondenz mit Voltaire und Darget, dem komischen Heldengedicht „*Le Palladion*“, das sicher vom König war, und dessen Komödie: *L'école du monde*.[29])

[27]) vgl. Mangold *Voltaires Rechtstreit mit dem Kön. Schutzjuden Hirschel 1905*. Am 18. Februar wurde das Urteil gefällt.

[28]) Pottier wird von Denina *Prusse littéraire* 3, 165 als Verfasser der Komödie genannt.

[29]) Die einzige Schwierigkeit bietet die Jahreszahl 1756, die die Baseler Ausgabe des Portraits gibt. Ich weiß nicht, ob man annehmen darf, daß die Baseler Herausgeber sie aus dem Gentleman's Magazine hinzugefügt haben.

H. Droysen.

Aus dem Atlas linguistique.

1. Erhaltene Nominativformen.

Aus dem Atlas lassen sich, besonders auf provenzalisch-gascognischem Gebiet, einige interessante Ergänzungen zu Meyer-Lübke, Rom. Gr., II, § 4, geben. Sie bestätigen die dort gemachte Beobachtung, daß sich besonders Personenbezeichnungen in dieser Form gerettet haben. Hier sei zusammengestellt, was mir bis jetzt unter die Hände gekommen ist.

diabolus (Karte *403*)[1]: *dyabləs*, *dyabl̦es*, *dyapl̦es* etc. Guienne und Languedoc: Die Beispiele finden sich besonders in den Départements Hérault, Lozère, Aveyron, Tarn, dann in Tarn-et-Garonne, zwei in Lot, eins in Cantal und Lot-et-Garonne, ferner verstreut eines in Haute-Garonne und zwei in Gironde. Da das geschlossene *-s*-Gebiet bei 822 an das Rhône-Becken stößt, in dem das auslautende *-s* wohl erst in verhältnismäßig später Zeit verstummt ist, so wäre nicht unmöglich, daß auch einige von den *s*-losen Formen in Ardèche und Gard auf den Nominativ zurückgehen.

deus (Karte *404*): *dius* u. ä. in der Phrase *prier le bon Dieu* abgefragt, also in Oblicus-Verwendung. Beinahe das gleiche Gebiet: Hérault, Aveyron, Tarn-et-Garonne, Aude, zweimal in Lozère und Tarn, je einmal in Cantal, Ariége, Gers und von dem Hauptgebiet abseits dreimal in Gironde.

senior auf demselben Blatt, in der Verbindung *nostre sęńę*, verstreut in Haute-Garonne, Ariége, Tarn-et-Garonne, Tarn, Hérault.

infas, afr. *enfes* (Karte *461*). Vier Beispiele im lyonesischen und savoyischen 914 *ę̃f*, 917 *ę́fę*, 957 *ą̃fə*, 985 *ęⁿfę*. 914 und 957 stimmen genau mit dem Plural der weiblichen Substantiva auf -AS, während man nach diesen für die andern eher *ę* als Endung erwarten würde. Vielleicht ist diese ungewöhn-

---

[1]) Die Nummern der Karten lasse ich kursiv drucken, die Nummern der Ortschaften in gewöhnlichem Druck.

liche Form eines mask. Wortes durch Einmischung des Diminutivsuffixes umgestaltet worden.

n e p o s (Karte *907*). Um Narbonne herum, wofür es Meyer-Lübke erwähnt, bietet der Atlas nichts, wohl aber ganz an der ital. Grenze: 899, 990 *nęb*, 898 *nęp*.

Von den zahlreichen Nomina actoris, deren Verhalten im prov. bekannt ist, wurde abgesehen.

Andrerseits hat sich *serore* (vgl. ML II, § 34) erhalten im Gascognischen (Süden der Basses-Pyrénées) und Frankoprovenzalischen (Aostatal 985—7, Süden des Dép. Jura 918, 927, in Ain 928, Hte-Savoie 945, 956, Isère 922, Savoie 933 auf Karte *1236*).

Inwieweit das alte DUI in den Formen *dü̯i*, *du̯i*, *dui* steckt, die sich nach Karte *396*[2]) ganz im Osten des prov. Sprachgebiets finden, ist schwer zu sagen. Die heutige Verbreitung von *t u i t* (ML II, § 97) läßt sich aus Karte *1320* erkennen, soweit es sich um den adjektivischen Gebrauch handelt; als Subst. ist es aber gewiß noch weiter verbreitet.

2. cuivre = cuir.

Auf Blatt *368* (cuir) finden sich einige Formen mit eingeschobenem *v*, die uns im höchsten Grad überraschen. Und zwar auf zwei ziemlich weit auseinanderliegenden Gebieten: 1) in Saintonge und Poitou, wo wir finden 525, 515, 509, 621 *kü̯ivr* u. ä., 513 *čövr*; 2) im Bourbonnais und Nivernais: 903, 907, 909 *kü̯ivr*. An einen laut-normalen Einschub eines Labials, wie er wohl vorliegt in 927 *kuwę*, ist unmöglich zu denken, da *v* zumeist zwischen *i* und *r* steht.

Die Lösung des Rätsels wird erst klar, wenn wir die Karte *371 cuivre* 'Kupfer' damit vergleichen. Hier finden wir hauptsächlich zwei Typen vertreten. Der eine, *kü̯ivr*, umfaßt beinahe das gesamte frz. Sprachgebiet, auch einen großen Teil des provenzalischen Gebiets, so das größere nördliche Stück vom Limousin und der Auvergne, das untere Rhônebecken und was östlich davon liegt, also auch die eigentliche Provence; der zweite *kúire* u. ä. bedeckt hauptsächlich den übrigen Teil des Provenzalischen samt dem Gascognischen, füllt also den ganzen Südwesten Frankreichs aus. Von einem dritten Typus, der offenbar nicht auf COPRIU, sondern auf das einfache COPRU (afr. *cuevre*) zurückgeht und der ganz im Osten zu finden ist (Schweiz, Savoyen), können wir hier absehen.

[2]) Nebenbei sei bemerkt, daß aus dieser Karte nicht klar ersichtlich ist, wie weit sich eine eigene Femininform (DUAS) für 'zwei' erhalten hat, da offenbar nördlich vom mittleren Breitegrad (20—70) danach zu fragen versäumt wurde. Zum Glück läßt sich der Schaden mit Hilfe von K. *282* annähernd reparieren.

Jene zwei Typen entsprechen offenbar genau den alten Formen: afr. *cuivre*, apr. *coyre*.[3]) Diese alten Formen machen, wenn man sie von COPRIU ableitet, gewisse lautliche Schwierigkeiten, namentlich ist er Ausfall des *p* im Provenzalischen unverständlich und, wie ich glaube, nirgends erklärt worden. Etwas leichter käme man durch, wenn man statt COPRIU vulg.-lt. COBRIU ansetzte (mit der bekannten Entsprechung $b = $ gr. π). Das *b* wäre früh zu *v* geworden und konnte in Prov. nach labialem Vokal fallen (*coar*, *soen*).

Die geographische Verteilung, wie sie uns auf der Karte vorliegt, ist aber offenbar nicht die ursprüngliche. Denn eine Form *cuivre* ist uns nicht, wie wir es sonst erwarten müßten, für das Provenzalische bezeugt. Daß die *v*-lose Form einst weiter nach Norden gereicht hat und sogar den Süden des frz. Gebiets innegehabt hat, ist erstens dadurch wahrscheinlich, daß dieses Gebiet auch in der Behandlung der Fälle *coar*, *soen* mit dem Provenzalischen geht und wird andrerseits durch einige Reste, inselförmige Enklaven im *v*-Gebiet, bestätigt. *v*-lose Formen (*ku̯ir* od. ä.) finden wir im Bourbonnais (901, 902, 904), in Berry (505, 503, 504) und sogar noch ziemlich hoch im Norden, im Orléanais (307).

Es hat also im Süden des frz. Sprachgebietes eine Zone bestanden, in der, wie in den genannten Inseln, die Wörter für 'Leder' und 'Kupfer' ganz oder nahezu homonym waren. Aus der französischen Gemeinsprache dringt *ku̯ivr* zunächst für letzteres Wort ein. In der Vorstellung der Patoissprecher bildet sich nun die Gleichung pat. *ku̯ir* = hochfrz. *ku̯ivr*, eine Gleichung, die durch *süir* = *süivr* und vielleicht noch andere Fälle unterstützt wurde, und so wurde nun *ku̯ivr* auch für *ku̯ir* 'Leder' gebraucht. Eine wertvolle Bestätigung dieser Auffassung bietet die Angabe des Atl. für 102, wo für *cuir* zwar *pyọ̄* (PELLE) gesagt wird, aber diejenigen „qui veulent parler français" *ku̯ivr* sagen, offenbar statt des doch auch bekannten *ku̯ir*, das ja die ganze Umgebung des Ortes besitzt.

Die Sache erklärt sich um so eher, als auf einem großen Teil des Gebietes auch *ku̯ir*, wie es vielfach noch in der Umgebung von *ku̯ivr* heißt, nicht die korrekte, heimische Form aus CORIU war. In der ganzen Saintonge z. B. hätten wir *kör*, *ćör* zu erwarten, wie es 514, 517 auch wirklich heißt. Auch *ku̯ir* ist erst vielfach aus der Gemeinsprache eingedrungen. Und so erklärt sich denn auch die merkwürdigste dieser Formen, das *ćȫvr*, das man in Chef-Boutonne (513) für *cuir* und für *cuivre* sagt. Dem

[3]) Letzteres fehlt bei Körting. Über den Vokal zuletzt Claussen, *Rom. F.* XV, 864 f. Die heutigen Formen zeigen, daß Appel mit seiner Vermutung (Chr.[2], Glossar), daß *coyre* geschlossenes *o* habe, recht hat.

heimischen *čör* (CORIU) stand in der Sprache jener, qui veulent parler français, ein *küi̯vr* gegenüber, mit dem es kontaminiert wurde und *čövr* ergab; da aber jenes *küi̯vr* sowohl 'Leder' als 'Kupfer' bedeutete, so nahm auch *čövr* letztere Bedeutung an und so ist denn hier dasjenige Wort, das sich als Störenfried erwiesen hat, von dem gestörten selbst wieder aus der Bahn gedrängt worden.

3. périg., auvergn. comencar.

Die drei Karten *311—313*, die dem Schicksal von *commencer* gewidmet sind, zeigen eine überraschende Einförmigkeit. Überall die Nachkommen von *commencier*, nirgends eine Spur von *emprendre*, *entamer*, (*se*) *prendre à*, geschweige denn von INITIARE, INCHOARE, PRINCIPIARE oder INCIPERE. Am auffälligsten ist das völlige Fehlen von *se mettre à*, das doch sicher in den diversen Dialekten wohl bekannt ist. Selbst von den beiden Kompositen, die im Altfrz. dem einfachen *commencier* Konkurrenz machen, *encommencier* und *acommencier*, kommt nur das zweite, im Afr. seltenere, an 3—4 Orten der frz. Nordschweiz vor. Nur vier Vogesenmundarten zeigen uns ein anderes Wort: *ehantšo* etc., das man auch als *ehoše* u. ä. in Deycimont, Uriménil u. s. findet. Wie die Bedeutung, die *ahonchi* in Serres angenommen hat, nämlich 'empoigner',[4]) nahelegt, ist es vielleicht einfach eine Ableitung von germ. *hanche.* Ferner haben wir in 86 neben *commencent* ein *epu̯áy* , das ja auch nichts anderes ist als *empoignent.* — Allerdings sind die Gebrauchsweisen auf den drei Blättern nicht sehr verschieden; das dritte: *les cerisiers ont déjà commencé à fleurir* wiederholt genau das erste: *les pommiers commencent à fleurir*, und auch das zweite zeigt uns das Verb zur Bezeichnung des Beginns eines neuen Zustandes: *et il commençait à être raide.*

Und doch möge der Lexikograph, bevor er die Karten unmutig bei Seite legt, sie noch genauer ansehen. Da findet er im prov. Sprachgebiet sonderbare Formen mit *k* an zwei voneinander getrennten Orten: 1) 626 *kumẹ̄nka* Périgord, 2) 807 *kumãka*, 709 *kumẹ̃ka*, 811 *kumẹ̃ka*, Auvergne als part. pf. und entsprechend auf den anderen Karten. Im ersten Moment wäre man geneigt, diesen Formen keine lexikalische Bedeutung beizulegen und in dem *k* derselben nur eine der zahlreichen lautlichen Varianten des *č*-Lauts zu erblicken. Bei näherer Überlegung und beim Vergleich anderer Karten zeigt sich aber, daß ein solches *k* nur durch eine Überentäußerung entstanden sein könnte, ähnlich der im 2. Artikel erwähnten: etwa ein *kumenča* oder dergl., das in ein Gebiet kommt, wo dem *č* häufig ein *k*

[4]) Adam, *Pat. Lorr.*, p. 228.

entspricht. Aber die Erklärung geht nicht; denn die erwähnten Formen liegen sämtlich in dem Gebiet, wo *c* vor *a* palatalisiert wird.

Dagegen liegt eine andre Erklärung nahe. In *commencar* steckt wohl ein Rest von aprov. *encar* (INCHOARE), nicht ein Kompositum davon, denn ein solches ist in älterer Zeit nirgends belegt, und kann in neuerer Zeit wohl nicht gebildet sein, da *com-* kaum lebensfähig blieb; sondern eine eigentümliche Kontaminazion dieses Worts mit dem sonst üblichen *comencier.* Zu beachten ist, daß für diesen Begriff auch sonst Kontaminazionsprodukte konstatiert worden sind: portug. *começar* (ML I, § 485), altsp. *compenzar*, ämil. *cminzipia* (Paul, Prinz.³, § 111).

Ich habe absichtlich vermieden, das Wort *comencier* mit dem lat. Typus COMINITIARE zu benennen, obwohl die Benennung *comencier* für das Provenz. nicht paßt. Ich habe mich schon lange diesem Etymon gegenüber skeptisch verhalten (vgl. *Z. r. Ph.* XXIII, S. 380) und ich freue mich zu sehen, daß Körting in der neuesten Auflage seines Wörterbuchs diesen Zweifel teilt.

Wien. E. Herzog.

Zur wallonisch-lothringischen Präsensbildung.

Die Endung der 1. Pers. Pl. des Präsens auf *ã*, die vielfach in wallonischen und lothringischen Dialekten nachgewiesen worden ist, ist bereits Gegenstand einer Reihe von Erklärungsversuchen gewesen.

This (*Die Mundart der französischen Ortschaften des Kantons Falkenberg*, Straßburger Dissertation, 1887) hält das *ã* seiner Mundart für den Reflex der von *sumus* auf die übrigen Verba übertragenen lat. Endung *umus*.

Zéliqzon (*Lothringische Mundarten*, Metz, 1889) sieht als Grundlage lat. *-emus* an;

Doutrepont (*Tableau et théorie de la conjugaison dans le wallon liégeois*) nimmt zögernd an, daß *ã* die direkte Fortsetzung der lat. 1. Pl. auf *-amus* sei;

Stürzinger (*Zs. r. Ph.* XVI) denkt an Übertragung der Endung eines Perfekts auf *-ames*, das zu *ã* werden sollte, auf das Präsens, wogegen sich

Horning (*Zs. r. Ph.* XVII) mit syntaktischen und phonetischen Gründen wendet. Gründe der Lautlehre veranlassen den letzteren auch, als mögliche Grundform das *-ammus* der Merowinger Urkunden aufzustellen, ohne diese Form jedoch erklären zu wollen. Der lautgesetzliche Übergang von *õ* zu *ã*, den Horning für einen Teil der in Frage kommenden Dialekte für möglich hält, befriedigt ihn jedoch nicht für diejenigen Mundarten, die *õ* und *ã* scharf unterscheiden.

Marchot (*Zs. r. Ph.* XX, *Eulalialied*) stimmt Horning in seiner ersten Annahme zu und sieht in dem *oram* des Eulalialiedes „un ancêtre fort vénérable de la terminaison wallonne-lorraine *-ã*, de la I. pl. ind. pr.“

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß Meyer-Lübke früher (*Romania* XXI und *Rom. Gram.* II, 175, vgl. aber schon *Rom. Gram.* II, S. VI, „non liquet“) den *-emus*-Typus zur Erklärung herangezogen hat.

Daß keine der gegebenen Erklärungen allgemein befriedigt, ist in den oben genannten Arbeiten bereits zur Genüge gezeigt worden und daher hier überflüssig, neuerdings auszuführen.

Die Abgrenzung des *ã*-Gebietes hat Stürzinger a. a. O. versucht. An der Hand des Gilliéronschen Sprachatlasses läßt sich zeigen, daß heute die Endung *ã* der 1. Pl. Pr. Ind. außerhalb Frankreichs in den Provinzen Lüttich, Namur und Luxemburg, in Frankreich in den Departements Meuse, Meurthe-et-Moselle, Vosges, Doubs, Haute-Saône, Côte-d'Or, Jura, Saône-et-Loire, Allier, Creuse, Haute-Vienne, Charente und Vendée, ferner zerstreut im Süden vorkommt. Aus den Grenzgebieten bringen Horning (*Die ostfranzösischen Grenzdialekte zwischen Metz und Belfort*, *Frz. Stud.* V) und Urtel (*Lothringische Studien*, *Zs. r. Ph.* XXVI, 670 ff.) weitere Belege.

Bei der Behandlung der Herkunft unserer Endung *ã* ist zunächst das Departement Vendée sofort auszuscheiden, da hier der Reflex von lat. *racemus* zeigt, daß man in dem *ã* der 1. Pl. Pr. Ind. die Fortsetzung des im anschließenden Süden gebräuchlichen lat. *-emus*-Typus zu sehen hat.

In den Departements H.-Vienne und Charente, sowie in dem Teil des Dep. Jura, in dem *fame* zu *fã* sich entwickelt, ist die Beurteilung der 1. Pl. zumindest eine zweideutige.

Andrerseits kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die *ã*-Formen ehemals viel weiter verbreitet waren als heute. Unter dem Drucke der Reichssprache dringt die Endung *õ* zuerst an einzelnen schriftfranzösischen Verben in die Mundarten, greift in der Konjugation weiter um sich und gibt dem Konjugationsschema oft ein ganz buntes Gepräge. Sie dringt schließlich auch in die 3. Ps. Pl. Ind. an die Stelle von älterem *ã* ein, wie noch gezeigt werden soll. Die heutigen Mundarten sind vielfach noch in dem gezeichneten Übergangsstadium, wie z. B. die Mundart von Tréveray (Dep. Meuse, Gill. 143). Diese zeigt in der 3. Pl. *kumasą̃*, *abitą̃*, *krevã*, *purtã* neben *purtõ*, *finisõ*, *õ*, *sõ;* 1. Pl. *mẽjõ*, *võ*, *könesõ*, *õ*, *sõ*, *orõ;* vgl. *cĭnere* > *sãdr*, *tendere* > *tad*, frz. *mouton* = *mutą̃*. In der 1. Pl. war hier einstens jedenfalls *ą̃* die Endung (vgl. *mutą̃*), doch ist heute das reichsfranz. *õ* hier bereits vollständig durchgedrungen und beginnt nun auch in der 3. Pl., die in dem volkstümlichen *krevã* noch die alte Endung zeigt, seinen Einfluß auszuüben. So wird allem Anschein nach in kurzem hier *õ* die einzig übliche Endung sowohl in der 1. Ps. Pl. wie der 3. Ps. Pl. sein.

Der Einfluß der Reichssprache zeigt sich oft auch in der Rückakzentuierung der 3. Pl. Interessant ist in dieser Beziehung die Mundart von Mailly (Dep. Meurthe-et-Moselle, Gill. 171), 3. Pl. *komãs*, *krav*, *ebit*, *finis*, *put*, *õ*, *sõ;* 1. Pl. *mijã*, *alã*, *konhą̃*, *õ*, *atą̃*, *erã;* vgl. *sãt*, *tãt*, *mutą̃*. Daß die 3. Pl. ursprünglich endungs-

betont war, zeigt uns der Vokal in *krav-crĕpant*, das wohl nur über *kravā* verstanden werden kann (mit Assimilation des unbetonten *e* an das betonte *a)*, wie die Entwicklung von *pede* > *pyö*, *mel* > *myöl*, *febre* > *fyöf*, *levo* > *löf*, *levatis* > *levey* zeigt.

Ganz gleich liegen die Verhältnisse in Moncel-sur-Seille (Dep. Meurthe-et-Moselle, Gill. 170), 3. Pl. *komās krav*, *abit*, *hot* (finissent), *ā*, *sō;* 1. Pl. *mẽjā*, *vō*, *konahō*, *ā*, *atā*, *erā; sāt*, *tāt*, *buhā* (boisson). Hier müßte sowohl die 1. wie die 3. Ps. Pl. die Endung *ā* aufweisen, letzte Reste der alten Verteilung sind noch in dem *ā*, *mẽjā*, *atā* zu sehen. *krav* trägt den Stempel der Endungsbetonung deutlich an sich, man vgl. *pede* > *pi*, *mele* > *mis*, *febre* > *fif*, *levo* > *luv*, *levatis* > *lüvo*, aber frz. *mésange* hier *mazāš*.

Wenn einerseits die *ā*-Formen vielfach vor der reichsfranzösischen Endung *ō* weichen mußten, haben sie sich ihrerseits in früherer Zeit auf Kosten anderer Typen ausgebreitet. So finden wir ganz vereinzelt im Dep. Meuse, Ortschaft Eix, (Gill. 164) *avẽ* und *etẽn*, neben *mij ą̃*, *alą̃* inmitten der *ā*-Dialekte, letzte Reste des im Süden heimischen *-emus*-Typus. Je weiter südlich man gelangt, desto häufiger werden die — *emus*-Inseln. So zeigt die Mundart von Gatey (Dep. Jura, Gill. 23) neben *alẽ*, *sẽ*, *ẽ* bereits *mijō; racemus* > *rezẽ*, *foenu* > *fu̯ẽ*, *ponte* > *pō*. Ist hier auch ein Übergang der Endung *ẽ* des Imperfekts auf das Präsens nicht ausgeschlossen, so ist er doch nicht wahrscheinlich, da in diesem Fall die fremde Endung kaum bei den gebrauchshäufigsten, daher im Gedächtnis am festesten haftenden Verben ihr Eindringen begonnen hätte. Vgl. übrigens für Eix *etẽ* (frz. *étions)* neben *etẽn* (frz. *sommes)*, *rodẽs—rendions.*

Neben die Formen mit reinem nasalen *a* treten auf ungefähr demselben Gebiete Formen mit nasalem *ą*, die bald durch die 1. Ps. Pl. sämtlicher Verba durchgehen, bald je nach dem Akzent und der Umgebung mit *ā*- und *ō*-Formen abwechseln. So scheint z. B. unmittelbar vorhergehendes *a* die Klangfarbe des nasalierten *ą* zu beeinflussen. In der Mundart von Milly (Dep. Meuse, Gill. 165) vgl. *avō*, *mājō; etą̃*, *kunesą̃;* aber *alā* und *arā*.

Auch die dem Nasalvokal unmittelbar vorhergehenden Konsonanten sind nicht ohne Einfluß auf die Artikulationsstelle des Vokals, wie leicht erklärlich, doch muß die nähere Erörterung dieser Frage sowie der Akzentfrage einer späteren Untersuchung vorbehalten bleiben.

Was nun die Entstehung der Endung *ā* resp. *ą̃* der 1. Pl. Pr. Ind. betrifft, so ist in einer Reihe von Dialekten *ā*, *ą̃* aus älterem *ō* lautgesetzlich entwickelt; so im Dialekt von Beaufays (Gill. 194, Liège), *meñą̃*, *alą̃*, *avą̃*, *orą̃*, *knohō*; vgl. *mutą̃*, frz. *mouton*. In *knohō* dürfte das Vorausklingen des *o* den Nasalvokal in *ō* gewandelt haben.

Lautgesetzlich entwickelt ist auch der Dialekt von C h i n y (Luxemburg, Gill. 176), *medjã*, *vã*, *kunišã*, vgl. *mutã*; aber *sõ* und *avõ*; vgl. noch die Dialekte von P o i s s o n s (Dep. Haute-Marne, Gill. 132), *mẽją̃*, *alą̃*, *motą̃*. M o n t b o z o n (Dep. H.-Saône, Gill. 44), *kunesą̃*, *ą̃*, *są̃; mutą̃*. R a m o n c h a m p (Dep. Vosges, Gill. 66), *mẽdją̃*, *kenšą̃; mutą̃* usw. usw. Wenn hier durchwegs die lautgesetzliche Erklärung auch nicht die einzige ist und die Einheitlichkeit der Darstellung durch eine Unterordnung der hier genannten Typen im nachfolgenden zweifellos gewonnen hätte, ist sie doch die natürlichste und verdient daher an erster Stelle genannt zu werden.

Die Gleichheit der Betonung im Singular des Präsens Ind. hat schon im ältesten Französisch eine Ausgleichung der Akzentstelle im Plural auf weitem Gebiete hervorgebracht, vgl. W. F o e r s t e r , Anmerkung zu Vers 1449 des *Erek* und ausführlich W e r n e r - S ö d e r h j e l m „*Über Accentverschiebung in der dritten Person Pluralis im Altfranzösischen*", Sonderabdruck aus „*öfversigt af Finska Vet.-Soc. Förhandlingar*, Häft XXXVII.

Aus den genannten Ausführungen läßt sich erkennen, daß „die Endbetonung der 3. Pl. schon früh in altfranzösischer Zeit vorhanden ist, obgleich sie erst im XIII. und XIV. Jahrh. allgemeine Verbreitung findet", daß ferner die Endungsbetonung am häufigsten in den Konjunktiven, und hier wieder häufiger im Conj. Impf. als im Conj. Prs. zutage tritt. Im Indikativ des Präsens zeigen sich *-ant* sehr häufig in F r a n c h e - C o m t é , *-ant*, *-ont*, *-unt* vereinzelt in B u r g u n d und im S ü d w e s t e n , in der P i c a r d i e tritt vereinzelt *-ont* und *-ent* auf, *-ent* auch im W a l l o n i s c h e n; vgl. noch *-aint* im Reim (Rosenroman), W i l m o t t e , *Rom.* XIX, 84, M e y e r - L ü b k e , *Rom. Gram.* II, S. 179. In der ersten Person Pl., Prs. Ind. bringt Foerster keine Formen, die den Lautwert *ã* repräsentieren könnten. Die Beispiele, die dafür G ö r l i c h (*Die nordwestlichen Dialekte der langue d'oil*, *Frz. Stud.* V und *Der burgundische Dialekt im XIII. und XIV. Jahrhdt. Frz. Stud.* VII/1) nachweist, sind ganz vereinzelt und stammen zum Teil aus einer Gegend, die heute keine *ã*-Formen zeigt und wahrscheinlich nie gezeigt hat. Man wird darum in ihnen wohl nur ungenaue Schreibungen sehen dürfen. Auf jeden Fall ergibt sich jedoch, daß d i e E n d u n g s b e t o n u n g d e r 3. P s. P l. ä l t e r i s t a l s d a s A u f t r e t e n d e r *ã* - F o r m e n i n d e r 1. P s. P l. Weiter läßt sich erkennen, daß der Konjunktiv, als der unvolkstümlichere, weniger fest im Gedächtnis haftende Modus, zuerst analogischen Umbildungen unterworfen ist, eine Erkenntnis, die übrigens nicht mehr neu ist.

Nach der Verlegung des Akzentes stehen im Altfranzösischen nebeneinander: 1. Pl. *portons*, 3. Pl. *portént*, bzw. wenn die Akzentverlegung erst nach dem Schwund des *n* in der Endung sich

vollzieht, *portét*, vgl. *Rom. Gram.* II, 179 f. Dort nun, wo — *ént* > *ã* wird, tritt neben die 1. Pl. Prs. Ind. auf *-õ* eine neugebildete 3. Pl. auf *-ã*. Diese Formenverteilung findet sich heute noch vielfach, vgl. die Mundart von La Rochepot (Dep. Côte-d'Or, Gill. 12); 3. Pl. *kmãsã*, *kröṿã*, *portã*, *ebitã*, *finisã*, *ã*, *sõ;* 1. Pl. *mẽjõ*, *elõ*, *sõ;* vgl. dazu *mutõ*, *tãd;* Gourgeon (Dep. H.-Saône, Gill. 36) 3. Pl. *kmãsãt*, *kreṿã*, *finisã*, *potyã* *(ebitõ*, *õ*, *sõ);* 1. Pl. *mẽjõ*, *knöšõ*, *alõ*, *õ;* *mutõ*, *sãr*. Lamancine (Dep. H.-Marne, Gill. 121) 3. Pl. *komãs*, *kreṿã*, *abitã*, *portã*, *finisã* *õ*, *sõ;* 1. Pl. *mãjõ*, *alõ*, *õ*, *sõ (konesą);* *sãdr*, *tãd* usw.

Die so lautlich einander näher gerückten Formen der 1. und 3. Ps. Pl., deren Endungen im Futurum zusammengefallen sind, können sich nun gegenseitig formell beeinflussen. Die 1. Pl. Prs. Ind. ist vielfach in den Mundarten durch andere Verbindungen, Umschreibungen usw. verdrängt worden, vgl. *Rom. Gram.* II, 176, 168; III, 108. Dies zeigt uns, daß sie im Gedächtnis weniger fest haftet als die 3. Pl.; sie ist daher analoger Einwirkung um so leichter ausgesetzt. Andrerseits ist die Lautform der 1. Pl. gestützt durch die lautliche Gestaltung der Hilfsverba in der 3. wie in der 1. Ps. Pl. Erwägt man ferner, daß die 3. Pl. des Futurums lautgesetzlich *õ* zeigt und die Reichssprache mit im Spiel sein kann, dann wird man es begreifen, daß die 1. Pl. trotz ihrer syntaktischen Inferiorität die 3. Pl. formell nach sich zu ziehen imstande ist. Eine genaue Abgrenzung des Gebietes, in dem *õ* die Endung sowohl der 1. wie der 3. Pl. Prs. Ind. ist, ist heute noch kaum möglich; auch ist es, wo der Ausgleich bereits vollzogen ist, oft schwer zu sagen, ob man in der heutigen Gestaltung die direkte jetzt gezeichnete Entwicklung ans Ende geführt sieht, oder ob nicht auch hier ältere *ã*-Formen durch das reichssprachliche *õ* verdrängt sind.

Einzelne Proben für diese Entwicklung werden genügen:

Dep. Ardennes (Charbogne, Gill. 167) 3. Pl. *komãsõ*, *kreṿõ*, *portõ*, *abitõ*, *õ*, *sõ;* 1. Pl. *konesõ*, *alõ*, *majõ*, *sõ*, *aṿõ;* — Dep. Meuse (Fresnes-au-Mont, Gill. 154) 3. Pl. *kmãsõ*, *kreṿõ*, *putõ*, *abitõ*, *finisõ*, *sõ*, *õ;* 1. Pl. *knusõ*, *alõ*, *mẽjõ*, *aṿõ*, *atõ;* — Dep. Meurthe-et-Moselle (Igney, Gill. 180) 3. Pl. *komãsõ*, *kraṿõ*, *putõ*, *ebitõ*, *hotõ*, *sõ*, *õ;* 1. Pl. *knohõ*, *ṿõ*, *mẽjõ*, *sõ*, *õ*. — Dep. Haute-Marne (Courcelles-sur-Blaise, Gill. 133) 3. Pl. *komãsõ*, *kreṿõ*, *abitõ*, *portõ*, *finisõ*, *õ*, *sõ;* 1. Pl. *konesõ*, *ṿõ*, *mẽjõ*, *õ*, *sõ*. — Dep. Vosges (Les Voivres, Gill. 58) 3. Pl. *kmosõ*, *kreṿõ*, *abitõ*, *putyõ*, *finisõ*, *sõ*, *õ;* 1. Pl. *knöšõ*, *alõ*, *mijõ*, *sõ*, *õ*. — Dep. H.-Saône (Echenoz-la-Méline, Gill. 45) 3. Pl. *kmãsõ*, *kreṿõ*, *abitõ*, *putyõ*, *finisõ*, *sõ;* 1. Pl. *mẽjõ*, *ṿõ*, *knöšõ*, *õ*, *sõ*. — Dep. Côte-d'Or (Gissey-sous-Flavigny, Gill. 19) 3. Pl. *kmãsõ*, *potõ*, *finisõ*, *(abit*, *kröṿ)*, *sõ*, *õ;* 1. Pl. *deñõ*, *alõ*, *köněšõ*, *sõ*, *õ*. Wenn die 1. Pl. lautgesetzlich zu *ą̃* wird, kann auch die 3. Pl. den neuen Nasalvokal annehmen. Dep. Jura (Mouchard,

Gill. 21) 3. Pl. *kmãsą̃, kravą̃, abitą̃, finisą̃, ą̃, (sõ);* 1. Pl. *mödzą̃, vą̃, kuñesą̃, (õ, sõ)*; vgl. *mutą̃.*

Auf einem ehemals viel weiteren Gebiete als heute trägt jedoch die syntaktisch stärkere 3. Pl. den Sieg über die 1. Pl. davon, die 1. Pl. Prs. Ind. auf *-ã* ist demnach durch Anbildung an die 3. Pl. entstanden.[1])

Ein überzeugendes Bild dieses Übergreifens der Form der 3. Pl. auf die 1. Pl. bietet die Mundart von La Rivière (Dep. Doubs, Gill. 31) 3. Pl. *kmãsá, krevá, abíta, pu̯atá, fiñá, õ, sõ;* 1. Pl. *mudjá, kuñesá, (vą̃, ą̃, sõ);* vgl. *de-deĭntus* > *dedá*, frz. *buisson-bu̯etsą̃.*

Als typisch lassen sich ferner hervorheben die Mundart von: Saint-Martin-de-la-Mer (Dep. Côte-d'Or, Gill. 8) 3. Pl. *kmãsã, krevã, ebitã, purtã, finišã, ã, sã;* 1. Pl. *mejã, elã (konéšõ, õ, sõ);* vgl. *mutõ, tãd.* — Morey (Dep. Côte-d'Or, Gill. 14) 3. Pl. *kmãsã, potã, krevã, finisã, ã, sõ;* 1. Pl. *elã, mejã, konesã, ą̃, są̃;* vgl. *mutõ, tãd.* — Amange (Dep. Jura, Gill. 23) 3. Pl. *kmãsã, krevã, putyã, abitã, finisã, ã, są̃;* 1. Pl. *mẽjã, vã, kuñesã, ã, są̃;* vgl. *mutõ, sóvõ* (frz. *savon), tãdr, fẽ-fame.* Hierher gehört auch die Mundart von Mangiennes (Dep. Meuse); vgl. Jeanroy. *Rev. pat. gall.-rom.* II, 97 ff., 3. Pl. *metã, saylã-scient, dijã, ratrã;* 1. Pl. *olã* usw.; vgl. dazu *bušõ, prã;* sowie eine Reihe lothringischer Mundarten nach Horning, Urtel (s. Einleitung) und Adam, *Les patois lorrains.*

Noch eine weitere Möglichkeit des Ausgleiches zwischen der 3. Pl. und der 1. Pl. besteht darin, daß sich beide Formen sozusagen auf halbem Wege entgegenkommen. Es entstehen Kompromißformen. Solche können vorliegen in der Mundart von Clerval (Dep. Doubs, Gill. 54) 3. Pl. *kmãsą̃ (krövą̃), abitą̃, finisą̃, putyą̃, ą̃, są̃;* 1. Pl. *mẽją̃, kuñušą̃, ą̃, (sõ, võ);* vgl. *sãdr, mutõ, sóvõ, bóšõ, u̯énõ* usw.

Nun findet sich jedoch in der 1. Pl. Prs. Ind. die Endung *ã* auf einem Gebiete, auf dem *en + Ks* nicht zu *ã* wird. Dies ist der Fall auf dem größten Teil der Provinzen Namur, Lüttich und Luxemburg. Nun wissen wir allerdings über die Qualität des aus dem unbetonten Vokal der Endung in der 3. Pl. entstandenen reduzierten Vokals nichts Bestimmtes, und da tatsächlich auf einem Teil des in Frage kommenden Gebietes sich das *ĭ* in *cĭnere* und *domĭnica* anders entwickelt als sonst gedecktes *ĭ* resp. *e*, läßt sich von vornherein nicht entscheiden, ob ein *portənt* nicht zu *portã* werden könnte auch dort, wo sonst gedecktes *e* + Nas. nicht zu *ã* wird. Vgl. Marchot, *Le patois de St. Hubert; lingua* > *lẽw, dedeintus* > *düdẽ, subinde* >

[1]) Erst nach Abschluß meiner Arbeit sehe ich, daß Reif, Rom. Forsch. XVI, S. 873, für Besançon und Umgebung dieselbe Angleichung der 1. Pl. an die 3. Pl. annimmt. Dies ändert natürlich nichts am Wesen der Arbeit.

covẽ, *cingula* > *sẽk*, aber *dominica* > *dimăn*, *cinere* > *săn*. Wegen *sinere* und *dominica* vgl. Horning, *Zs. r. Ph.* XV, 494 u. 501.

Allein es geht kaum an, für diese Gegend speziell eine vollständige Schwächung des Vokals der Endung in der 3. Pl. vor Verstummen des *n* anzunehmen, da die Mehrheit der wallonischen Mundarten den umgekehrten Vorgang, Verstummen des *n* vor der Schwächung des *e* erschließen lassen: *pórtent* über *pórtet* zu *porté*. Außerdem findet sich diese 3. Ps. Pl. *porté* oder Fortsetzungen derselben in einer Reihe von Dialekten neben einer 1. Pl. auf *ā̃*, sodaß hier natürlich nicht Angleichung an die 3. Pl. vorliegen kann. Hierher gehören z. B. die von Niederländer, *Zs. r. Ph.* XXIV beschriebene Mundart von Namur oder die von Doutrepont a. a. O. analysierte Mundart von Lüttich. Nach Niederländer (*Zs. r. Ph.* XXIV, S. 279) ist die Endung *ā̃* in der 1. Ps. Pl. jedoch eine relativ junge, sie taucht in Namur um 1730 das erstemal in Liedern auf. Andrerseits mußte auf dem in Frage stehenden Gebiete zum Teile *o* lautlich zu *a* werden, so unweit von Lüttich in Seraing (vgl. Horning, *Zs. r. Ph.* IX).

So wird man annehmen dürfen, daß um die Wende des 17. und 18. Jahrh. das Maas- und Moseltal abwärts sich die Endung *ā̃* verbreitet hat, von Dorf zu Dorf, ähnlich wie heute die reichsfranzösische Endung *ō̃* konsequent vordringt. Und wie heute die Mundarten vielfach reichssprachlicher sein wollen als die Reichssprache und *ō̃* auch dort wieder einführen, wo es nie berechtigt war, so hat man in dem Vorschreiten der Endung *ā̃* auf Gebieten, wo sie nicht heimatsberechtigt ist, eine Art Reaktion, ein Auflehnen der um ihr Dasein kämpfenden Mundarten gegen die Reichssprache zu sehen. Nebenbei mögen auch Gründe der Verkehrserleichterung mit im Spiele sein, nur haben die Verkehrszentren, deren Sprache für die aufnehmenden Kreise maßgebend ist, im Lauf der Zeit gewechselt. Einen Beweis für das Vordringen der Endung *ā̃*, d. h. ihrer Lebenskräftigkeit, allerdings in anderer Richtung und unter andern Voraussetzungen, haben wir eingangs bereits in den Dialekten von Eix und Gatey konstatiert.

Zum Schlusse ist noch eine Gruppe von Mundarten in Erwägung zu ziehen, die durch die Mundarten von Metz und Falkenberg vertreten wird. Hier steht neben einer 3. Pl. auf *ō̃* eine 1. Pl. auf *ā̃*, *en* + Ks > *ā̃*. Für Metz bringt Bonnardot (*Etudes romanes, dédiées à Gaston Paris* 1891, *Trois textes en patois, de Metz*): 3. Pl. *on*, *sont*, *volon*; 1. Pl. *evan*, *sautan*, *tendere* > *tanre* (17. Jahrh.). Dieselbe Verteilung zeigt uns auch die Sprache in Flippe Mitonno ou la famille ridicule, um 1770. (nach Herzog, *Dialekttexte*, S. 21).

Sollten hier die *ā̃*-Formen älter sein, als man die Wanderung der Endung *ā̃* anzusetzen berechtigt ist, dann hat man in der

heutigen, bzw. der zuletzt nachgewiesenen Verteilung der Endungen *ã* und *õ* das Endergebnis eines Schwankens zwischen den beiden Endungen zu sehen, wobei unter dem Einfluß der begrifflich und syntaktisch mit der 3. Pl. Prs. Ind. enge zusammenhängenden 3. Pl. des Futurums für die erstere die dem Fut. konforme Endung *õ* gewählt wird; während die 1. Pl. Prs. Ind., die ihrer Natur nach mit der entsprechenden Form des Fut. in loserem Zusammenhange steht und daher von dieser nicht gestützt wird, die freiwerdende Endung *ã* annimmt.

E. Gamillscheg.

Wortgeschichtliches.

Franc. **lège** (nave) senza carico. — Non so se altri si sia occupato di questa parola dopo il Behrens (*Zeitschr. für rom. Philol.* XXVI, 658), che pensa al basso-ted. *ledig* (alto-ted. id.). E mi par quasi inverosimile che, prima o dopo il Behrens, nessuno abbia pensato a una connessione con quel **leviare* (Meyer-Lübke, *Rom. Gramm.* II, 606 Körting 5548) onde *alléger*. I riflessi popolari[1]) de qual **leviare*, compajon di quà dall'Alpi appunto con dei valori specificamente nautici: pis. *lebbiare* scaricare la merce da un bastimento, ven.-emil.-lomb. *alibar libar-bà*, vast. *allibbé'*[2]) alleggerire le barche di parte del carico, per le quali voci, vedi le mie *Nuove Postille* s. „**leviare*". Dalla marina veneta, saran poi passati alla Toscana il verbo *libare* e *libbo* naviglio che serve ad alleggerire il carico d'una nave (ven. *libo*[3]) alleggerimento di nave, *barca de libo* = *libbo*), delle quali parole, vedi anche Corazzini, *Vocab. nautico italiano* IV, 273—4. Il franc. *lège* sarà, come questo *libo* (da *libár*), il deverbale da un **leger* (ant. fr. **-gier*), come *allège* da *alléger*, o quantomeno sarà un *liège* (cfr. *liège* sughero) che ha sentito l'influenza di *alléger*.

[1]) L'it. *alleviare* (e così *abbreviare*) non può ritenersi riflesso popolare se non in quanto si conceda che su un **allebbiare* abbia rifluito l'aggettivo *lieve* (cfr. invece sic. *alliggiari*, *allèggiu* adagio, ecc.).

[2]) Cfr. abruzz. *lèbba lèbbe* (e *allèbb' allèbbe* adagio). Ma si chiede pure se *allibbé'* non sia anch'esso di origine veneta. E la stessa domanda potremmo muovere per il lomb.-emil. *libá*, dove non sovvenisse che la stessa forma occorre sul lago di Como per un'altra applicazione della base, per *líbi*, sugheri della rete, che lo Schuchardt, *An Mussafia* 31, giustamente manda col franc. *liège*. Qui il sospetto d'un accatto è meno impellente; e anche l' *-i* non sarà già un *-i* di plurale (a meno che la fonte onde lo Schuchardt ha la voce, non italianeggi), bensì quello di *-io* (*líbi* = *líbio*, come *cápi* = *capio* cappio, ecc.). A questo **libio* ben corresponderebbe, salvo il genere, l'a. bol. *lebias* e l'arizotonico *libiatam* (così andrá emendato *libratam*) allegati dallo Schuchardt, ib. ib.

[3]) La giustificazione dell' *i* di *libo* la si ha dalle arizotoniche, un **lebjar* potendo ben facilmente ridursi a **libjar* dato il *j* della seconda sillaba. Quanto al *b* al posto di *bj*, potremmo invocare il lomb. *ába* 'abbia', e fors' anche l'a. ven. *plobba* (piem. *pioba*) *pluvia* (*Romania* XXXVI, 245—6), dato che quello non sia un ricostrutto **piobba*, nel qual caso potrebbe trattarsi di una dissimilazione di *pj-bj*. Si può anche pensare che **lebjár*, per l'invertimento del nesso *bj*, siasi ridotto a **lejbár* (cfr. ven. *eba* = *ajba*, abbia, *cheba* = *kajba*, gabbia, ecc., *Arch. glott.* XVI, 254), onde *lib-*. Ma un *bb* = *bj* par consigliato anche dall' abr. *lèbbe*.

Milano. C. Salvioni.

Nachtrag zu S. 1 ff.

Zu meinem Aufsatz über Alfred de Musset in dieser Zeitschr., Bd. 34[1], S. 81 ff. sendet Prof. Dr. Johannes Bolte in Berlin einen dankenswerten Nachtrag. Hiernach ist der Verfasser des Gedichtes „*Vergiß mein nicht*," das dem Musset'schen *Rapelle-toi* zugrunde liegt, Max v. Knebel (1754—1790), der jüngste Bruder des bekannten Freundes von Goethe, Karl Ludwig von Knebel; vergl. *Euterpe*, Lieder zum geselligen Vergnügen, Breslau, o. J. (1801), 1, 204. So berichtet Prahl in seiner neuen Ausgabe von Hoffmann von Fallersleben *Unsere volkstümlichen Lieder*, 1900, S. 238.

Weiter ist zu S. 76 zu bemerken, daß ich über die Persönlichkeit des in Musset's *Confession d'un enfant du Siècle* (T. II, Kap. 4) angeführten professeur Hallé nachträglich folgendes ermittelt habe: Jean Noël Hallé (1751—1822) aus Paris, war ein hervorragender Arzt, Professor am Collège de France und Mitglied des Instituts. Die Bemerkung auf S. 76 ist hiernach zu berichtigen.

Zu dem Abschnitt über Schiller möchte ich beifügen: Es haben sich mir bei Musset noch einige weitere Erinnerungen an Schiller aufgedrängt; ich nahm aber zufällige Übereinstimmung an und habe sie deshalb nicht erwähnt. Nachdem ich nun die betr. Stellen nochmals geprüft und verglichen habe, scheint mir eine vielleicht unbewußte Beeinflussung Mussets durch Schiller nicht ausgeschlossen. Ich erlaube mir, dieselben hier beizusetzen:

La coupe et les lèvres Acte 1 sc.:

Car l'habitude est tout au pauvre cœur humain.

Man vergleiche in Wallensteins Tod I, 4:

Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht
Und *die Gewohnheit nennt er seine Amme.*

Eine Ähnlichkeit des Gedankens und der Form (Causalsatz mit „denn") ist vorhanden.

In *Lorenzaccio* II, 2, preist Valori begeistert den Glanz und Prunk des katholischen Gottesdienstes: *Ah, quelle satisfaction pour un chrétien que ces pompes magnifiques de l'Église*

romaine! quel homme peut y être insensible? . . . Cette admirable harmonie des orgues, ces tentures éclatantes de velours et de tapisseries, ces tableaux des premiers maîtres, les parfums tièdes et suaves que balancent les encensoirs, les chants délicieux de ces voix argentines, tout cela peut choquer, par son ensemble mondain, le moine sévère et ennemi du plaisir; mais rien n'est plus beau, selon moi, qu'une religion qui se fait aimer par de pareils moyens etc.

Man vergleiche die bekannte Stelle in *Maria Stuart* I, 6:

Wie wurde mir, als ich in's Inn're nun
Der Kirchen trat und die Musik der Himmel
Herunterstieg, und der Gestalten Fülle
Verschwenderisch aus Wand und Decke quoll,
Das Herrlichste und Höchste, gegenwärtig,
Vor den entzückten Sinnen sich bewegte u. s. f.

Zweifellos hat die begeisterte Schilderung Mortimers Ähnlichkeit mit der Valoris und dürfte vielleicht die letztere angeregt haben.

Jedenfalls ist die Übereinstimmung der Gedanken von Interesse.

W. Haape.

Zeitschrift

für

französische Sprache und Litteratur

begründet von

Dr. G. Kœrting und **Dr. E. Koschwitz**
Professor a. d. Universität z. Kiel — weil. Professor a. d. Univers. z. Königsberg i. Pr.

herausgegeben

von

Dr. D. Behrens,
Professor an der Universität zu Giessen.

Band XXXIV.
Referate und Rezensionen.

Chemnitz und Leipzig.
Verlag von Wilhelm Gronau.

INHALT.

Referate und Rezensionen.

Miszelle.

Referate und Rezensionen.

Becker, Phil. Aug., *Grundriß der altfranzösischen Literatur. I. Teil. Älteste Denkmäler. Nationale Heldendichtung.* Heidelberg, Carl Winter, 1907. 8⁰. 144 S.

Der Grundriß der altfranzösischen Literatur stellt sich als Pendant C. Voretzsch's „*Einführung in das Studium der altfranzösischen Literatur*" zur Seite. Auch er gehört einer Sammlung romanischer Elementar- und Handbücher an, ist aber knapper gefaßt und verzichtet auf die Einfügung von Textproben. Die Darstellung ist klar und ansprechend, die Inhaltsangaben sind äußerst geschickt und meist vollkommen ausreichend und die bibliographischen Nachweise beschränken sich auf das Notwendige. Nur die literarhistorischen Erörterungen scheinen mir hier und da für ein Handbuch etwas zu subjektiv gefärbt, plaidieren mehr als zweckmäßig für die persönlichen Auffassungen des Verfassers auch da, wo es sich nur um Hypothesen handelt. Der Leser wird in dieser Beziehung gut tun, die vorgetragenen Urteile nicht unbesehen hinzunehmen, sondern sie stets erst einer sorgfältigen Prüfung zu unterziehen, was freilich eine selbständige Durcharbeitung des Stoffes erfordert. Von dem Werke liegt bis jetzt nur der erste Teil vor, welcher nach einer concisen allgemeinen Bibliographie sich zunächst kurz mit den ältesten Denkmälern und dann ausführlicher mit der nationalen Heldendichtung beschäftigt. Ich gebe nachstehend einige, meist bibliographische Zusätze und Besserungen, wie sie sich bei schneller Lektüre ergaben. In der allgemeinen Bibliographie, § 1, ist die dritte Auflage von G. Paris, *Littérat. franç.*, unerwähnt geblieben. — § 3 hätte noch angegeben werden sollen, daß uns die Eide erst in einer Hs. des 11. Jhs. erhalten sind. — § 5 wäre doch auch eine kurze Bemerkung über den Strophen- und Versbau des französischen Eulalialiedes am Platze gewesen. — § 7 hätte unter den Literaturangaben die Arbeit von Spenz in *Ausg. u. Abh.*, no. 67, Aufnahme verdient, und der Angabe, die stärkere rhythmische Hervorhebung der 4. Silbe des Verses sei später dem franz. Achtsilbler nicht mehr eigen gewesen, eine weniger präzise Fassung gegeben werden sollen. Auch wäre vielleicht der nationale Charakter der Leodegarlegende und der Name des Kerkermeisters Guenes anzuführen gewesen. Was § 8 am Schluß über die Vorbereitung

der technischen Mittel der späteren romanischen Dichtung in der lateinischen rhythmischen Dichtung, in welcher B. das notwendige Bindeglied zwischen der römischen und der romanischen Verskunst erblickt, gesagt ist, halte ich nicht für ausgemacht. — § 9, S. 15, unangenehmer Druckfehler: 1150 st. 1050, die Angabe, daß dies alte Alexiuslied aus 125 einassonanzigen fünfzeiligen 10-Silbenstrophen besteht, fehlt. Hingewiesen konnte vielleicht auch auf den von E. Monaci 1907 veröffentlichten „*Antichissimo ritmo volgare sulla leggenda di Sant'Alessio*“ werden. In den Literaturangaben fehlt der Photographiedruck, Hildesheim, F. H. Bödeker, 1885, und die letzte (dritte) Ausg. von G. Paris von 1903, die zweite datiert von 1885, nicht von 1887, beide enthalten nur den kritischen Text des alten Gedichtes. Die Ausführungen der §§ 11—19 konnten dem Zwecke eines Grundrisses nach wesentlich kürzer gehalten und im wesentlichen auf das Tatsächliche beschränkt werden. Interessant ist ja allerdings, daß im § 19 schon ziemlich dieselben Auffassungen vorgetragen werden, welche auch das Leitmotiv der *Légendes épiques* von J. Bédier bilden. — § 21. In den Literaturangaben S. 42 bemerkt B. zu meiner kritischen Ausgabe des Rolandsliedes: „St. sucht eine Fassung zu gewinnen, in der beide Rezensionen sozusagen restlos aufgehen; ob mit Recht?“ Für den, welcher der Ansicht ist, daß die gesamte Überlieferung außer O einer und derselben, durch Erweiterungen und Umstellungen kenntlichen Textrezension angehört, zweifellos mit Unrecht. Ich bin aber nach wie vor der Ansicht, daß namentlich die meisten ausländischen Bearbeitungen O wie der Reimredaktion selbständig gegenüberstehen, also nicht zwei, sondern wenigstens fünf Rezensionen vorliegen. Daß es allerdings gelingen wird, mit ihrer aller Hilfe eine Fassung zu gewinnen, in der sie alle restlos aufgehen, habe auch ich nie geglaubt und darf wohl dafür besonders auf das im *Rom. Jahresb.*, VI, II, 80 von mir Bemerkte verweisen. — § 28. Von den *Enfances Vivien* erschien eben eine kritische Textbearbeitung von Hugo Zorn, die demnächst hier besprochen wird. — § 35. Beachtenswert ist, daß auch Becker die Abfassung der Reise Karls um 1150 ansetzt. Coulets *Etudes*, Montpellier, 1907, welche ihm noch nicht bekannt waren, kommen bekanntlich zu dem gleichen Resultate. — § 37 wird I. Bekkers Ausgabe der Berliner Hs. des *Aspremont* von 1847 nicht angeführt. Mehrere meiner Zuhörer beschäftigen sich zurzeit mit diesem Gedichte. — § 38. Bruno Karsch's *text-kritische Bearbeitung des assonierenden Teiles von Gaidon*, Greifswald 1907, ist inzwischen hinzugekommen. — § 40. Die Annahme, daß der Schlußteil der Hss. LT nicht von Jehan Bodel herrühre, scheint mir nicht zutreffend, das trifft nur für den der Arsenalhs. zu. Vgl. dazu die Dissertation von A. Heins, Greifswald 1906. — § 42. Literaturangabe. Jehan de Flagy wird am Schlusse einer o-Tirade des Gerbert nicht allgemein,

sondern nur in einer festumgrenzten und stark bearbeiteten Handschriftengruppe als Autor genannt. Gegen die Annahme, die Bevorzugung der *i*-Assonanz im Garin le L. beruhe auf einem Zufall, spricht doch der § 62 hervorgehobene regelmäßige Wechsel von *i*- und *e*-Assonanzen im Vorgedicht *Hervis*. — § 43. Weitere Textstellen aus Gerbert enthalten die Festschrift für Vollmöller, die Greifswalder Dissertationen von K. Köbe 1906 und H. Oberländer 1907 und P. Meyers Mitteilungen in *Ro.* XXXIV, abgesehen von den Stellen, welche vordem namentlich Mone und Vietor mitgeteilt hatten. — § 45. Das Plagiat des *Ogier* aus *Gerbert von Metz* hat Heuser im Anhang zu *Ausg. u. Abh.* 62 nachgewiesen. — § 47. Als neue Ausgabe kommt die von Castets in *Rev. LR.* XLIXff. hinzu. Zu Jordans Arbeit vgl. auch hier XXX², 121 ff. u. *Ro.* XXXV, 466 ff. — § 60. Literaturnachweis streiche: vgl. Pfeil, ib. 89. — § 61. Zum Charlemagne Girarts vergleiche jetzt auch die Greifswalder Dissertationen von P. Riebe 1906, Hans Dammann 1907 und W. Granzow 1908. — § 62. Daß *Garin le Lorrain* und *Gerbert de Metz* überhaupt getrennt vorkommen, ist mir nicht bekannt. Hervis liegt in den drei zyklischen Hss. TNE und in einem Bruchstück D vor. In E ist er allerdings nicht innerlich mit Garin verknüpft. *Anseïs* endlich ist in vier Hss. und einem Bruchstück erhalten, davon sind nur SN zyklische Hss. Allerdings sei bemerkt, daß U sich in der 1904 von mir mitgeteilten Stelle nicht, wie ich vermutete an L, sondern sehr eng an N anschließt. Das ergibt der Text, von dem mir kürzlich Kand. Röpke eine Abschrift anfertigte, mit voller Deutlichkeit. — § 64. *Croissant* ist als Versredaktion nicht erhalten. Die Alexandriner-Umarbeitung der erweiterten Huon-Fassung ist nur in einer Pariser, nicht in der 1311 (st. 1313) geschriebenen Turiner Hs. überliefert. Die letztere enthält als Schlußteil Godin, mit dem sich zuletzt R. Tourbiers Dissertation, Greifswald 1907, beschäftigt hat. — § 65. *Lion de Bourges* ist auch direkt mit Karl d. Großen in Verbindung gesetzt, wie die von H. Zeddies in seiner Dissertation, Greifswald 1907, mitgeteilte Textprobe ergibt. Vgl. außerdem noch die dem Anfang des Gedichtes gewidmete Arbeit von Krickmeyer, eb. 1905 und die längere Textprobe aus der 8-Silblerfassung in der von E. Stein, eb. 1908. Wilhelmi's Arbeit erschien in Marburg, nicht in Greifswald. — § 67 füge zur Literaturang. Wallenkölds Ausgabe der Florence de Rome, Paris 1907 (S. A. T.). Über Charles le Chauve wird demnächst O. Rubke handeln. — § 69. Wegen Berta und Milo und Jung Roland vergleiche aber jetzt Dammanns Arbeit und wegen der Entlehnungen aus Ogier die von Granzow. Daß die *Entrée de Spagne* außer *Turpin* noch andere ähnliche Berichte benutzt haben kann, macht P. Meyers Fund des Bruchstücks einer *Chanson de geste relative à la guerre d'Espagne Ro.* XXXV wahrscheinlich. Nicht nur Äneas, sondern auch Guillaume d'Orange geleitet Huon d'Au-

vergne durch die Hölle. Vgl. mein Universitätsprogramm. Greifswald 1908. Weitere Textproben s. hier XXXIII², 160 ff., in der *Festschrift des 13. Neu-Philologentages*, Hannover 1908, und in denen für Wilmotte und P. Rajna. Die älteste Fassung ist die Berliner, sie datiert von 1341. 100 Jahr jünger und weit mehr italianisiert ist die Turiner Hs., am stärksten wiegen die italienischen Sprachformen in dem Paduaner Texte vor. — § 77. Über das Verhältnis der dänischen Karl Magnus Kronike zu der schwedischen und beider zu der altnordischen vgl. man die Bonner Dissertation von Karl Steitz, Erlangen 1908, s. meine hier folgende Besprechung. — § 78, S. 136. Woher ist denn das Zitat *pour ce que ... les .. princes .. appetent plus la prose que la rime?* Als eine der ältesten Prosafassungen gilt doch die der Lothringer in der Arsenalhs., über welche eingehend Feist in *Ausg. u. Abh.* 20 gehandelt hat.

E. Stengel.

Steitz, Karl, *Zur Textkritik der Rolandsüberlieferung in den skandinavischen Ländern.* Erlangen, Fr. Junge, 1908. 8⁰. 44 S.

Die für die Geschichte des französischen Epos und für die Textkritik mehrerer Chansons de geste insbesondere des Rolandsliedes so wertvolle altnordische Prosa-Kompilation der Karlamagnussaga ist uns bekanntlich zunächst in vier norwegischen Hss., welche zwei Bearbeitungen des 13. und 14. Jhs. repräsentieren, überliefert und danach 1860 von Unger veröffentlicht worden. Der das Rolandslied wiedergebende Abschnitt wurde damals von E. Koschwitz in Boehmers *Rom. Studien* III, S. 295—349, getreu ins Deutsche übertragen. Leider ist die älteste Hs. **A** gerade für das Rolandslied unbrauchbar, da sie bis auf spärliche Bruckstücke zerstört ist. Auch die zweite Hs. **a** der ersten Bearbeitung wie beide Hss. **B** und **b** der zweiten sind am Schlusse defekt. Außer der norwegischen Fassung existiert aber von 2 Abschnitten der Karlamagnussaga (darunter auch von dem, welcher das Rolandslied wiedergibt) noch eine schwedische aus dem 14. Jh. stammende Fassung. Sie ist ebenfalls in vier Hs. überliefert und zuletzt, Stockholm 1889, in *Samlingar utgifna af svenska Fornskrift-sällskapet. Prosadikter från Medeltiden Tredje Häftet* danach veröffentlicht. Endlich bietet auch noch die dänische *Keyser Karlls Magnus Krönike* einen verkürzten Text sämtlicher Abschnitte. Diese Krönike stammt aus dem 15. Jh. und ist nach der 1534 von Pedersen revidierten Ghemenschen Ausgabe von 1501 unter nachträglicher Verwertung auch der Börglum Hs. von 1480 von Karl Elberling, Kopenhagen 1866 (*Danske*

Folkebøger, B. 1), am bequemsten herausgegeben. Storm, welcher 1874 in seinen Sagnkredsene für die Karlsreise den schwedischen (**nS**) und dänischen (**nD**) Text nebeneinander abgedruckt hat, vermutete, daß **nD** auf **nS** beruhe. Demgegenüber tritt nun Steitz den Beweis dafür an, daß **nS** und **nD** für die Ronzevalschlacht selbständig auf die norwegische Karlamagnussaga und zwar auf die ältere Bearbeitung **n[a]** zurückgehe. St. weist zunächst zutreffend darauf hin, daß sowohl **nS** wie **nD** in Fällen, wo die jüngere Bearbeitung **n[b]** Änderungen oder Interpolationen an **n[a]** vorgenommen habe, mit letzterem übereinstimmen und sucht dann auch die Einwände aus solchen Fällen, wo **nS** und **nD** sich zu **n[b]** gegen **n[a]** stellen, zu entkräften. Hier hätte er freilich stets beachten müssen, daß uns **n[a]** ja nur in der Hs. **a** erhalten ist, welche **n[a]** hier und da mangelhafter wiedergibt als **nB** und **nb** (= **n[b]**) und daß in solchen Fällen **nS** und **nD** sehr wohl mit **nB**, **nb** übereinstimmen können, ohne daß sich darum gegen ihre Abstammung aus **n[a]** Einwände erheben lassen. Ob **a** oder **Bb** getreuer **n[a]** wiedergeben, lehrt uns natürlich oft genug nur die Heranziehung der sonstigen Rolandsüberlieferung, und diese konnte St. in meiner von ihm, man sieht nicht warum, unbenutzt gelassenen kritischen Ausgabe bequem zusammengestellt finden. So läßt sich auch der erste der 9 von ihm erörterten derartigen Stellen befriedigend erklären: **n** 2, 6 ff. „Wohlan beratet mit mir als weise Männer," steht nur in **nBb**, während **na** fehlt. **nD** 123, 6 liest: „Deshalb müssen wir auf guten Rat sinnen." Was **nS** bietet, gibt St. nicht an. Sollte es auch ebenso wie **na** nichts Entsprechendes haben, so braucht doch **nD** seine Worte nicht selbständig zur Verdeutlichung hinzugefügt zu haben, wie St. annimmt; denn **Bb** reflektieren offenbar die Lesart von **n** oder **n[a]**, da ja auch **O** liest: „*Cunseilez mei cume mi saivie hume*," und noch näher **V4**: „*C. me, segnor, com saçes h.*," und **dR** 421 f.: „*Wole ir helethe guote Râtet mir ze there nôte!*," also der ursprüngliche Text gelautet haben wird: „*C. mei, seignur, cume savie hume*," (gegen: „*C. m. ore c. s. h.*" meines kritischen Textes). St. beruft sich darauf, daß, wie er S. 26 ff. dargetan habe, derartige verdeutlichende Änderungen oder Hinzufügungen der Eigenart von **D** entsprächen. Wie vorsichtig aber seine Beweisführung hierfür aufzunehmen ist, beweise folgender Fall auf S. 26: »**n** 21, 4—7: Oliver sieht von der Anhöhe herab die Heiden herankommen und wendet sich an Roland: „'. . . . es geschieht, wie Ganelon es geplant hat.' Und Roland unterbrach ihn und sprach: Er wolle solche Worte nicht (**nBb**: öfter) hören." **nD** 127, 29—31: „Oliver: '. . . . nun ist es deutlich, daß Ganelon uns verraten hat.' Roland tat, als hörte er diese Worte nicht." Erst in dieser Fassung ist es

klar, was gemeint ist: es schmerzt Roland, das einsehen zu müssen.« Auch hier ist die Lesart **nD** zweifellos die ältere; denn St. hat übersehen, daß Olivers Worte ganz ähnlich wie in **nD** auch im altfranzösischen Original gelautet haben werden: „*Guenes le sout, s'a fait la traïsun*“ (so möchte ich jetzt nach **V4 C** lesen, statt 1024 meiner Ausgabe: „*G. le s. jel tien a traïtur*,“ nach **TV7**). Was **nS** zu dieser Stelle bietet, hat St. wiederum nicht angegeben; liest es wie **na**, so würde daraus eine nähere Verwandtschaft zwischen **na** und **nS** wahrscheinlich werden und **nD** ihnen gegenüber die alte Lesart **n** besser bewahrt haben. Das wäre keineswegs ausgeschlossen, da St., S. 12 ff., nachweist, daß **nS** und **nD** selbständig auf **n[a]** zurückgehen, die Frage, ob **nS** und **na** enger zusammengehören, aber von St. nicht aufgeworfen ist und natürlich nur unter Heranziehung der Gesamtüberlieferung gelöst werden kann. An die Möglichkeit direkter Benutzung französischer Quellen durch **nD** würde auch ich wegen des vorliegenden oder ähnlicher Fälle nicht denken, wiewohl sich immerhin zeigt, daß entgegen der Annahme von St. auf S. 29, Übereinstimmungen von **D** mit französischen Rolandhss. gegen **na** (allerdings nicht gegen **n[a]**) vorhanden sind. Jedenfalls können **nS** und **nD**, das festgestellt zu haben ist das Verdienst von St., oft genug für die Textkritik von **n**, ja in einzelnen Fällen für die der französischen Chanson selbst, von ausschlaggebender Bedeutung sein. Ob freilich darum die allein in **nD** befindlichen Schlußpartien nicht nur, und zwar ausführlicher, in der ursprünglichen Fassung von **n**, sondern, wie St. meint, auch in der französischen Chanson standen, der Oxforder Roland also tatsächlich mediis in rebus abbricht, das muß, so wie die Dinge liegen, bis auf Weiteres eine offene Frage bleiben.

Greifswald. E. Stengel.

Bédier, Joseph, *Les Légendes épiques.* Recherches sur la formation des Chansons de Geste. I: Le Cycle de Guillaume d'Orange. Paris, H. Champion. 1908. 16 und 431 S. 8⁰.

Seit den überaus anregenden und mit angeblich oder wirklich veralteten Ansichten schonungslos ins Gericht gehenden Arbeiten Philipp August Beckers über die *Altfranzösische Wilhelmsage* (1896), den *Südfranzösischen Sagenkreis* (1898) und den *Quellenwert der Storie Nerbonesi* (1898), kommt die Frage nach der Entwickelung des französischen Epos nicht mehr zur Ruhe. Becker selber hat in zahlreichen Besprechungen und dann auch in seinem vor zwei Jahren erschienenen *Grundriß der altfranzösischen Literatur*,

I. Teil (Älteste Denkmäler, Nationale Heldendichtung), seine Anschauungen weiter ausgeführt, oder, wie schon im *Südfranzösischen Sagenkreis*, wieder erheblich modifiziert, da ihm selber mancher Zweifel blieb. Dazwischen waren manche bedeutende Arbeiten erschienen, die sich nicht auf den radikalen Standpunkt Beckers stellten, sondern ohne Bruch mit den vor Becker geltenden Grundanschauungen ihre eigene Auffassung von der Entwickelung des französischen Epos zur Geltung brachten. Ich meine besonders die glänzenden Leistungen Suchiers und Gröbers in ihren französischen Literaturgeschichten und sonstigen Veröffentlichungen, dann Voretzsch' *Epische Studien* (1900) und dessen so gut orientierende und auf umfassender Sachkenntnis beruhende *Einführung in das Studium der altfranzösischen Literatur* (1905). Gaston Paris selbst schien zuerst Becker im wesentlichen beizustimmen, dann aber erhob er entschiedenen Einspruch gegen einige, seiner Meinung nach zu weit gehende Theorien Beckers und ist dann, wohl weil ihm das Leben nicht die Zeit ließ den ganzen Gegenstand im Zusammenhang neu zu untersuchen, bei seiner Annahme von einzelnen Gesängen geblieben, die gleichzeitig mit den Ereignissen entstanden und später zu Epen vereinigt oder verarbeitet worden wären. Dafür hat nun Gaston Paris' Schüler und Nachfolger im Collège de France, Joseph Bédier, nicht nur die Theorie seines Lehrers, deren begeisterter Anhänger er selbst einst war, über den Haufen geworfen und gerade sie am meisten angegriffen, sondern an ihre Stelle eine andere gesetzt, die freilich schwerlich den Beifall des Meisters gefunden haben würde. Bédier ist nämlich weit über Becker, von dem er sich angeregt fühlt, hinausgegangen, und sein Streben zielt dahin, den Ursprung aller Epen auf die Klöster zurückzuführen. Dort, durch die Erzählungen der Mönche, die die andächtigen und schwärmerischen Pilger begeisterten, sollen die französischen Heldenlieder entstanden sein (obschon diese weit davon entfernt sind, durchweg eine Vorliebe für die Kuttenträger zu zeigen.). Eine solche Annahme hat natürlich zur Folge, daß man auch den fränkischen Ursprung des Epos leugnen muß, der doch durch Rajnas glänzende Beweisführung (in *Le Origini dell' Epopea francese*, 1884) so überzeugend nachgewiesen war und den allgemeinsten, G. Paris' ganz besondern Beifall gefunden hatte. Freilich hat Bédier selbst bis jetzt diese Schlußfolgerung meines Wissens noch nicht ausdrücklich schwarz auf weiß niedergelegt, sie liegt aber schon darin, daß er erklärt, von der *théorie des origines lointaines et populaires de l'épopée française* abgekommen zu sein (Einleitung zu dem vorliegenden Bande, S. 9).

Der Verfasser ist übrigens in diesem Buche nicht zuerst mit seiner neuen Anschauung hervorgetreten. Seit Anfang 1904 beschäftigt er sich, da er eine Ausgabe des *Charroi de Nîmes*

vorbereitet, eingehender mit solchen Fragen, die er dann in Vorlesungen des Schuljahres 1904—1905 zu lösen versucht hat. Ohne wesentliche Änderungen hat er sodann begonnen, diese Vorlesungen zu veröffentlichen. Zunächst sind zu erwähnen die *Recherches sur le cycle de Guillaume d'Orange. I: Saint Guillaume de Gellone. II: La Via Tolosana* im Januar- und Aprilheft des XIX. Bandes (1907) der *Annales du Midi;* sie bilden jetzt das IV., XI. und XII. Kapitel des vorliegenden Bandes. Teils im gleichen Jahre 1907, teils im Jahre 1908 kamen ferner vier Aufsätze desselben Verfassers heraus, die jetzt die Hauptbestandteile des ebenfalls bereits erschienenen (1908) II. Bandes der *Légendes épiques* bilden: 1. *La légende de Girard de Roussillon* (in der *Revue des deux mondes* 15. März und 1. April 1907); 2. *La légende de la conquête de la Bretagne par le roi Charlemagne* (in der *Revue du mois*, 10. Juli 1907); 3. *La légende de Raoul de Cambrai* (in der *Revue historique* XCV, 1907, und XCVII, 1908); 4. *Les chansons de geste et les routes d'Italie (Romania* XXXVI, 1907, und XXXVII, 1908). Außerdem erschien noch in den *Mélanges Chabaneau (= Romanische Forschungen* XXIII, 1907) aus derselben Feder: *La Prise de Pampelune et la route de Saint-Jacques de Compostelle.* Ein dritter Band der *Légendes épiques* ist in Vorbereitung und soll 1909 ausgegeben werden.

Unbekümmert um alle Theorien und vorurteilslos wollen wir nun den I. Band der *Légendes épiques* allein daraufhin untersuchen, ob seine Behauptungen und Schlußfolgerungen mit den Tatsachen in Einklang zu bringen sind. Bédier selbst erklärt ja, niemals Hypothesen zu machen (S. 14 der Einleitung); wir werden es also nur mit wirklich nachweisbaren Dingen zu tun und uns bloß zu fragen haben, ob sie richtig dargestellt, aufgefaßt und gedeutet sind.

Wenn wir uns zunächst das I. Kapitel ansehen, in dem sämtliche Epen der *Geste Garin de Monglane* aufgezählt sind, so lesen wir auf S. 9: . . . *si on laisse de côté quelques chansons, qui sont visiblement l'oeuvre d'épigones, toutes ont été composées dans une période relativement courte, qui va de 1150 environ à 1250: la plupart sont de la seconde moitié du XIIe siècle, sans qu'on puisse à l'ordinaire préciser davantage;* wozu noch eine Anmerkung hinzufügt: *Seule la Chanson de Guillaume semble plus ancienne et peut être contemporaine de la Chanson de Roland.* S. 11 heißt es wieder: *Étant donné que ces poèmes datent du XIIe et du XIIIe siècle. . . .* Im IV. Kapitel, S. 115, lesen wir ferner: . . . *nous lisons cette Vita, composée par les moines de Gellone vers 1122, c'est-à-dire antérieusement à tous les textes poétiques conservés,* wozu wieder die Anmerkung lautet: *Seule la Chanson de Guillaume est peut-être plus ancienne que la Vita.* Nun weist aber Bédier S. 323 ff. selber darauf hin, daß die *Chanson de Guillaume* bereits nahezu alle Stammepen der *Geste* voraussetzt; schon der erste,

ältere Teil zeigt die Kenntnis von Vorgängen, die uns in der *Prise d'Orange* berichtet werden, und von Kämpfen vor dieser Stadt (v. 665 ff., 944 ff.). B. unterläßt es auch nicht hervorzuheben (S. 322), daß ebenfalls im ersten Teile der *Chanson de Guillaume* von einem Spielmanne die Rede ist, der singen könne „von Chlodwig, dem ersten christlichen Frankenkönige, von dessen Sohne Flovent, überhaupt von allen Königen bis zu Pippin dem Kurzen, Karl dem Großen und dessen Neffen Roland, und von den Verwandten und Vorfahren Wilhelms: *De Girard de Viane e d'Olivier qui tant fu pruuz, Cil furent si* (Wilhelms) *parent e si ancesur*," was doch schon eine große epische Literatur auch in der Wilhelmsgeste und schon die Verwandtschaft zwischen Girard de Vienne und Wilhelm voraussetzt. Ja B. hebt sogar hervor (S. 325), daß der „Dichter" der *Chanson de Guillaume* bereits ein oder mehrere Epen kennen mußte, die die von ihm geschilderten Vorgänge schon besungen hatten, da sein Gedicht, so altertümlich es auch sein möge, immerhin nur eine Überarbeitung eines noch ältern (besser: eine Verschmelzung von zwei ältern) sei. So reichen wir aber mit der Wilhelmsgeste mindestens in die erste Hälfte des XI. Jahrhunderts zurück. Es geht also zu weit, wenn B. sagt, daß Wilhelm, den er mit Wilhelm von Toulouse identifiziert, uns zuerst in lateinischen Chroniken des IX. und dann erst wieder in französischen „Romanen" vom Ende des XI. und vom XII. Jahrhundert entgegentritt: *dans l'intervalle, rien, pas une ligne, ni en français ni en latin; rien que l'universel silence* (S. 177).

Das II. und III. Kapitel charakterisieren den Inhalt der Epen der Wilhelmsgeste. Das IV. Kapitel handelt von *saint Guillaume de Gellone.* Es ist Tatsache, daß man im XII. und XIII. Jahrhundert Wilhelm von Orange mit dem als Heiligen verehrten Grafen Wilhelm von Toulouse, dem Gründer des Klosters Gellone (= Saint-Guilhem-du-Désert), identifizierte. Wie weit reicht aber diese Tatsache zurück; war es im XI. Jahrhundert auch schon so? In den Epen, meint B., finde man die Identifizierung häufig, und als erstes Beispiel führt er (S. 93) die Stelle aus dem Anfang der *Enfances Guillaume* an, worin gesagt ist, daß man, um sich von der Wahrheit des Inhalts zu überzeugen, Wilhelms *legende* (d. i. wohl die *Vita Willelmi*) nachlesen könne, die in dessen Hause in der großen Einöde, drei Meilen von Montpellier entfernt, zu finden sei. Die betreffende Stelle steht aber nur in der Lavallière-(B. N. fr. 24369) und in der Londoner Hs., d. h. in den beiden eng verwandten, jüngsten, am stärksten überarbeiteten Handschriften, die das Gedicht enthalten. Die andern Handschriften (Boulogne 192, B. N. 1448, 1449, ursprünglich zweifellos auch 774 und der Trivulzianus 1025, deren Anfang jetzt fehlt) beginnen das Gedicht mit ganz andern Tiraden, in denen die Geste der *Enfances* (mit Einschluß der Einnahme

von Orange und der Verheiratung Wilhelms mit Guibourge einem Mönche von Saint-Denis zugeschrieben wird, dessen Dichtung dann mehr als hundert Jahre später von einem andern Mönche desselben Klosters Saint-Denis umgearbeitet und dem vortragenden Spielmann gegen Geld und gute Worte beigebracht worden sei (s. *Hist. litt.* XXII, S. 471; L. Gautier, *Epopées franç.* IV, S. 277, 282). Gautier hält diesen Anfang für den ältern, und nach dem Handschriftenverhältnis ist das auch zweifellos anzunehmen. Weit davon entfernt auf die ursprünglichen *Enfances Guillaume* zurückzugehen, gehört der von B. zitierte Anfang also nicht einmal der ältesten uns erreichbaren Fassung an; von sieben Handschriften enthalten ihn bloß zwei, und gerade die beiden jüngsten, aus dem XIV. Jahrhundert stammenden, die zusammen nur eine Familie ausmachen. Es ist also geradezu falsch, wenn B. (S. 93) sagt: *Ainsi, dans ceux de nos manuscits cycliques qui s'ouvrent par les Enfances Guillaume, dès la première page, la vie du héros est placée sous le patronage des moines qui, aux grands déserts proches de Montpellier, gardent la „maison" du saint, et les jongleurs se réclament de la „légende" authentique, c'est-à-dire d'une Vie latine de saint Guillaume.*

Die Verse 2413 ff. im zweiten Teile der *Chanson de Guillaume* sollen eine Anspielung auf Wilhelms Mönchsleben sein (S. 94), während Wilhelm doch bloß in seinem Schmerze sagt, er wolle zum heiligen Michael *al peril de la mer* oder zum heiligen Petrus seine Zuflucht nehmen oder in eine Einöde fliehen und dort *hermites ordenez* werden, während seine Frau Nonne werden solle. Man könnte im Gegenteil aus dieser Stelle viel eher schließen, daß der Dichter nichts von der Identität seines Helden mit dem heiligen Wilhelm ahnte, sonst würde er statt Mont-Saint-Michel und Rom wohl Aniane und Gellone genannt oder wenigstens vermieden haben, bestimmte Orte zu nennen. Im ganzen Gedichte ist jedenfalls keine Spur vom heiligen Wilhelm, ebensowenig wie in der *Nerbonois* und im *Coronement Loöis.*

Das Zitat aus dem *Charroi* hat wenigstens den Vorzug, daß es auf das für uns erreichbare Original zurückgeht, aber dafür den großen Nachteil, daß es gleich zu Anfang des Gedichtes steht, in der Aufforderung des Spielmanns, zuzuhören. Bekanntlich sind gerade diese Anfänge und Anpreisungen der Gedichte durch die sie vortragenden Spielleute den häufigsten Änderungen unterworfen gewesen, und ein Beispiel davon haben wir eben beim Anfang der *Enfances* gesehen. Außerdem aber, und das ist die Hauptsache, besagen die Verse nichts, denn *Molt essauça sainte crestïenté* kann man von jedem sagen, der glücklich gegen die Ungläubigen gekämpft, also auch von jedem Aimeriden. Überhaupt ist der Vers formelhaft; er findet sich z. B. auch in den *Enfances Vivien* (v. 323), an einer Stelle, wo ebenfalls Wilhelms Taten im weltlichen Leben gemeint sind, und in der *Chanson*

de Guillaume 1374 heißt es vom toten Vivien: *Mieldre vassals ne poeit estre nez Por eshalcier sainte crestïenté.* Der andere Vers: *Tant fist en terre qu'es ciels est coronez* braucht auch keinen Heiligen zu bezeichnen, wie B. selber zugibt (S. 95). So sagt Vivien in der *Chev. Viv.* 1882 von sich selbst: *En paradis en serai coronez*, ohne damit zu meinen, daß er als Heiliger gelten werde. Es handelt sich in beiden Fällen nur um die ewige Seligkeit. Weiter sagt B.: „*L'auteur de la Prise d'Orange précise encore: non seulement son héros est un saint, mais le poète sait désigner l'un des sanctuaires ou l'on vénérait, en effet, saint Guillaume; c'est l'église Saint-Julien de Brioude, où l'on montrait son écu.* Darauf ist zu erwidern, daß der *Guillaume l'amiable* (*Pr. d'Or.* 1563; sonst *G. Fierebrace* 700, 722, 1376, 1562, oder *au cort nés* 1667, 1695) der *Prise d'Orange*, dieser verliebte junge Onkel (*Hom qui bien aime est trestoz enragiez* 366, . . . *est plains de desverie* 360), dem Orablens Wohnung als das Paradis erscheint (v. 688), in dem ganzen Gedichte nicht im geringsten als Heiliger gilt, wozu er wahrlich auch gar nicht angetan ist. Nun findet sich ja allerdings ganz zu Anfang, in der Aufforderung des Spielmannes an die Zuhörer, die bekannte Stelle, die wir aus dem vorhin erwähnten Grunde von vornherein als spätere Änderung ablehnen könnten. Aber abgesehen davon: die Stelle enthält ja gar nichts auf den heiligen Wilhelm, sondern nur auf den epischen Wilhelm, auf *Guillaume Fierebrace, d'Orenge le marchis* bezügliches. Man lese:

Ceste (chançon) n'est mie d'orgueil ne de folie
Ne de mençonge estrete ne emprise,
Mès de preudomes qui Espaigne conquistrent.
Icil le sévent qui en vont a Saint Gile,
Qui les ensaignes en ont vëu a Bride,
L'escu Guillaume et la targe florie,
Et le Bertran, son neveu, le nobile.
Ge ne cuit mie que ja clers m'en desdie,
Ne escripture qu'en ait trové en livre.

Die beiden letzten Verse zeigen, daß dieser Spielmann oder Bearbeiter, im Gegensatz zu demjenigen der jüngsten Redaktion der *Enfances Guillaume*, die *Vita Willelmi* nicht kannte, sonst hätte auch er sich auf sie berufen, statt zu sagen: er glaube nicht, daß irgend eine *escripture*, die jemand vielleicht in einem Buche fände, oder irgend ein Gelehrter ihm widersprechen könne. Im dritten Verse hatte der Spielmann gesagt, daß er die Helden singen wolle, die Spanien erobert haben, also Wilhelm Fierebrace und seine Familie, und als Beweise dafür, daß seine Geschichte wahr ist, führt er dann, wie gesagt, nicht etwa die *Vita* an, sondern zwei alte Schilde, die man in Brioude zeigte, und von denen einer Wilhelm von Orange und der andere seinem Neffen Bertran gehört haben soll. Auch das *Moniage Guillaume I* bezeugt uns (v. 76 ff.), daß ein Schild des *Guillaume Fierebrace* in der Abtei Saint-Julien zu Brioude gezeigt wurde, und dasselbe

tut die *Vita Willelmi*, die ja Wilhelm den Heiligen mit Wilhelm von Orange identifiziert. Besonders häufig aber, und so auch schon vom *Mon. Guill. I*, ist überliefert, daß auch Rainouarts Stange im Kloster zu Brioude gezeigt wurde (s. die Stellen, zu denen man noch Ulrich von Türheim und das *Moniage Guillaume* in Prosa fügen könnte, im vorliegenden Buche, S. 357 ff.). Der Umstand, daß also neben Wilhelms auch Bertrans Schild und Rainouarts Stange zur Schau gestellt wurden, zeigt doch deutlich, daß man den einen Schild als Weihegeschenk des epischen Wilhelms ausgab, und der weitere Umstand, daß die *Vita* ausdrücklich den der Körpergröße des Helden entsprechenden Umfang des Schildes hervorhebt, ist ein weiterer Beweis dafür. Wilhelm von Orange brauchte also ebensowenig ein Heiliger zu sein wie Bertran und Rainouart, oder wie Roland, dessen Hifthorn man in Bordeaux, oder wie Ogier und Beneoit, deren angebliche Schwerter man im Kloster St. Faro bei Meaux zeigte. Erst später wurde er ohne Zweifel auch in Brioude mit dem heiligen Wilhelm identifiziert, aber zunächst handelt es sich offensichtlich nur um den epischen Helden. Denn, das ist ja bekannt, die Kirchen machten sich den Ruhm der epischen Helden zunutze, um durch Vorzeigen von allerhand Ausrüstungsgegenständen, die den Helden gehört haben sollten, die Leute anzulocken. Nicht diese Ausrüstungsgegenstände sind, wie B. gerne möchte, der Ausgangspunkt der Epen gewesen, nicht die Mönche haben einen beliebigen *Guillaume Fierebrace*, *Bertran le palasin*, *Rainouart*, *Rolant*, *Ogier* usw. erfunden, um von ihnen Schilder, Schwerter, Hörner und Stangen zeigen zu können, sondern im Gegenteil, die Heldenlieder sind der Ausgangspunkt, und die Kirchen haben nachher daraus Nutzen gezogen, um durch die angeblichen Beziehungen zu diesen Helden ihren Ruhm zu erhöhen.

Was bleibt also von den Hinweisen auf Wilhelm von Gellone, die die Epen selbst bieten sollen? 1. Der eine Vers (641) aus *Aliscans: Et si est sains, Deus t'a fet benëir*, der für die älteste uns erreichbare Fassung dieses Gedichtes gesichert ist. Aber das Gedicht ist erst aus der *Chanson de Guillaume* entstanden, die davon nichts weiß; es ist jünger als das ursprüngliche *Moniage Guillaume*, jünger als die *Vita Willelmi*. 2. Die Verse 1705 ff. der *Chevalerie Vivien*. Dieses Gedicht ist aber ebenfalls erst aus der *Chanson de Guillaume* entstanden und in der uns erhaltenen Fassung wohl noch jünger als *Aliscans*. Die fragliche Stelle ist eine Anspielung auf das *Moniage Guillaume*. 3. Das *Moniage Guillaume* selbst. Erst mit diesem, das jünger ist als *Coronement*, *Charroi*, *Prise d'Orange* und das der *Chanson de Guillaume* daher noch unbekannt ist, tritt die Identifikation mit Wilhelm dem Heiligen in der „Geste“ auf.

Nun soll ja aber freilich der Name *Guiborc*, den Orable beim Übertritt zum Christentum erhält, von einer der beiden Gattinen

Wilhelms stammen, die Witburg hieß. Daß dem so sei, scheint B. selbstverständlich, ja er erklärt sogar meine Annahme, daß die Übereinstimmung des Namens zufällig sein könnte, für *très irréfléchie* (allerdings schonender Weise ohne meinen Namen zu nennen, S. 129) und schreibt (S. 166): *Il serait absurde de supposer que le hasard a pu fournir aux poètes le nom historique de Guibourc.* Damit ist für ihn die Sache abgetan. Er erklärt nur noch, indem er auf die „*excellente discussion de M. J. Calmette*" verweist, daß es Wilhelms von Toulouse zweite Frau war, die Guibourg hieß (S. 128), und ferner (S. 130): *Tout ce que nous savons de Guibourc, c'est qu'elle a donné à son mari six enfants au moins, peut-être neuf*, eine Kenntnis, die er wiederum Calmette verdankt. Dieser hat nämlich in seinen beiden Arbeiten über die Familie Wilhelms von Toulouse (*De Bernardo S. Guillelmi filio*, Pariser Dissert. 1902, Kap. I, S. 13—24, und *La Famille de saint Guilhem*, in den *Annales du Midi*, t. XVIII, 1906, S. 145 bis 165) mit außerordentlicher Zuversicht verschiedene von andern früher schon abgelehnte, bezweifelte oder noch von keinem gewagte Vermutungen als historische Wahrheiten hingestellt. Zu dieser Kategorie gehört auch folgende Aufstellung: In Dhuodas Handbuch (Kap. 72) werden eine Reihe von Verwandten aufgezählt, worunter einige sich als Kinder des heiligen Wilhelm nachweisen lassen: also bezeichnen die darauf folgenden Namen ebenfalls Kinder des Grafen Wilhelm von Toulouse. Auf diese Weise werden ihm 10 Kinder zugeschrieben, wovon 9 aus zweiter Ehe mit Witburg, die Calmette in seiner Dissertation regelmäßig *Witberga*, in seinem Artikel der *Annales du Midi* einmal *Witberge* (S. 151), sonst *Witburge* nennt. Wieso ist aber die Ehe mit Witburg die zweite, während doch Wilhelm in der Schenkungsurkunde vom 15. Dezember 804 zuerst Witburg und dann Kunigunde als seine verstorbenen Gattinen nennt? Zwar ist diese von den Anianer Mönchen vorgezeigte Urkunde nicht einwandfrei, aber es ist kein Grund einzusehen, warum in dem einleitenden Satze bezüglich der Verwandtschaft etwas geändert worden wäre, vielmehr scheint darin das Original treu wiedergegeben zu sein. (Calmette selbst sagt in den *Ann. du Midi* XVIII, 146, n. 5: . . . *celle du 15 décembre est seule acceptable, du moins en ce qui concerne le préambule — cf. mon De Bernardo, p. 16 et suiv.*[1]) Jedenfalls kann der in Gellone darnach gefälschte Schenkungsbrief (vom 14. Dez. 804) nichts dagegen beweisen, denn dieser hat jenen zur Vorlage gehabt, wie auch Pückert (*Aniane und Gellone*, S. 129), Calmette und Bédier (S. 108: *calqué sur l'autre, . . . une contrefaçon de celui d'Aniane*) anerkennen und wie schon

[1]) An der angezogenen Stelle erklärt Calmette sogar, Revillout habe klar nachgewiesen: *fictum penitus aut adulteratum esse exemplar quod quartae decimae diei mentionem habet, integrum autem quod quintae decimae.*

aus der Datumzeile unwiderleglich hervorgeht. Zudem hat schon G. Paris auf epische Einflüsse als den Grund hingewiesen, der, wie die Einführung des *nepos meus Bertrannus*, so auch die Umstellung der Namen der beiden Frauen in der Gelloner Fälschung veranlaßt hat. Pückert (a. a. O. S. 132, n. 30[d]), Calmette und Bédier stützen sich daher auch hauptsächlich auf Kap. 72 von Dhuodas *Liber manualis*, wo diese (im Jahre 842) ihrem Sohne Wilhelm, dem Enkel des Grafen Wilhelm von Toulouse, die verstorbenen Verwandten, für deren Seelenheil er zu beten hat, ohne jede weitere Erläuterung aufzählt: *Wilhelmus*, *Chungundis*, *Gariberga*, *Withburgis*, *Teodericus*, *Gothzelmus*, *Guarnarius*, *Rothlindis*. Wilhelm ist natürlich der Großvater; Kunigunde soll dessen erste Frau und Gariberga dessen Tochter aus erster Ehe sein; dann käme erst des jungen Wilhelm Großmutter Witburg, die des Grafen von Toulouse zweite Frau und Mutter aller übrigen Kinder gewesen sein soll (also auch Mutter des damals noch lebenden Gatten Dhuodas, d. i. des Grafen Bernhard und Vaters des jungen Wilhelm). Welche Wahrscheinlichkeit hat es aber in aller Welt, daß Dhuoda den Großvater von der Großmutter durch die Namen einer Frau, die den jungen Wilhelm gar nichts anging, und einer Halbtante getrennt haben soll? Der junge Wilhelm sollte doch für das Seelenheil seiner V e r w a n d t e n beten, aber Kunigunde wäre ja nach der obigen Annahme, die Calmette (*Ann. du Midi* XVIII, 151) für *la seule raisonnable* erklärt, gar nicht mit dem jungen Wilhelm verwandt. Und trotzdem sollte sie gleich neben dem Großvater stehen, die leibliche Großmutter aber erst an vierter Stelle kommen, bescheiden noch einer Halbtante den Vorrang lassend! Zu einer solchen Erklärung konnte nur jemand kommen, der die vorgefaßte Meinung hat, daß es unmöglich zwei Witburg in Wilhelms Familie geben konnte. Wer aber vorurteilslos die Dinge betrachtet, kann nur zu der Auffassung gelangen, daß Wilhelm und Kunigunde die leiblichen Großeltern waren. *Gariberga* wird eine falsche Latinisierung für *Gairberga*, *Gerberga* sein und daher wohl Wilhelms Tochter Gerbirg bezeichnen. Da nun zwischen dieser und Teoderich und Gauzhelm, die wohl sicher als Söhne Wilhelms anzusehen sind, Witburg steht, so scheint es mir das Nächstliegende, daß Witburg gleichfalls eine Tochter Wilhelms — vielleicht aus erster Ehe, wie möglicherweise auch Gerbirg — war, die er auf den Namen seiner ersten Frau hatte taufen lassen. Denn diese hieß eben Witburg, wie uns der Schenkungsbrief vom 15. Dez. bezeugt, mit dem Dhuodas Handbuch keineswegs in Widerspruch steht. Damit fällt aber, abgesehen von der Gleichheit des eigenen Namens und des Namens des Gatten, jede Analogie zwischen Orable-Guibourg und Witburg. Denn nach dem Tode dieser letztern hat sich der Graf Wilhelm von Toulouse nicht verzweiflungsvoll ins Kloster begeben, sondern er hat eine

zweite Frau genommen, Kunigunde, die ihm mindestens e i n Kind, Bernhard, gebar.

Aber die Gleichheit des eigenen Namens und des Namens des Gatten, darauf allein legt Bédier eigentlich Gewicht. Daß sich sowohl in der Geschichte (801 vor Barcelona) als auch unabhängig davon im Epos ein Hademar *(Äimer)* und Wilhelm nebeneinander als Kampfgenossen finden können, scheint ihm keinesfalls auffällig (S. 165 f.). Diese Auffassung teile ich vollständig, und zufällig — allerdings mit Hülfe der Register, deren ich mich zu bedienen trotz B.'s beißender Satire nicht schäme — kann ich noch ein drittes Beispiel gleichnamiger Waffenbrüderschaft, die außer jeder Beziehung zu den erwähnten Fällen steht, anführen, u. z. aus der Geschichte. Unter dem Jahre 893 finden wir nämlich in den *Annales Vedastini (Mon. Germ. SS.* I, S. 528) wieder einen Wilhelm und einen Hademar nebeneinander als Heerführer. Aber daß sich die Verbindung Wilhelm-Witburg ein zweites Mal, unabhängig vom ersten, einstellen könnte, erscheint B. so gut wie unmöglich: *il est hautement improbable que le rapprochement de ces deux noms G u i l l a u m e - G u i b o u r c , s'étant fait une fois dans la réalité de la vie, se soit produit une seconde fois, indépendemment de la première, dans la fantaisie d'un poète* (S. 129). Aber B. selber wird andrerseits nicht müde zu wiederholen, daß *le nom de Guillaume est l'un des plus banals de l'époque* (S. 187, n. 2), daß *les personnages de ce nom pullulent* (S. 203; vgl. noch 261, 362 f.). Dann ist aber doch die Homonymie des Gatten von geringer Bedeutung; ja sie begünstigte sogar in der Poesie bis zu einem gewissen Grade die Verbindung mit Guibourg durch den gleichen Anlaut, die A l l i t e r a t i o n der beiden Namen. Mithin kommt es nur auf den Namen Guibourg an. Von diesem sagt B.: *Le nom de Guibourc semble avoir été rare dès l'époque carolingienne; au XIIe siècle il ne se porte plus guère. Si l'on tient compte de sa rareté* usw. (S. 129); dann: . . . *le nom de Guibourc ne vivait plus guère dans l'usage au XIe siècle* (S. 166). Der Name Guibourg, den Orable in der Taufe erhält, muß also notwendig auf des Grafen Wilhelm von Toulouse Gattin Witburg zurückgehen. Aber woher kannte der Dichter der *Prise d'Orange* oder der *Chanson de Guillaume* diese Witburg? Auch darüber gibt uns B. Auskunft (S. 129). Nur zwei Möglichkeiten, sagt er, gebe es. Die eine Möglichkeit, daß sie in Kantilenen aus dem Jahre 800 weitergelebt habe, lehnt er aber entschieden ab. Bleibt nur die andere Möglichkeit: *il faut se résigner à une explication plus prosaïque: les jongleurs du XIIe siècle savent son nom pour s'être renseignés auprès des moines de Gellone. Comme aucune chronique ne parle d'elle, ni aucun texte hagiographique, comme son nom n'a jamais dû être écrit ailleurs que dans des documents d'ordre privé et familial, il faut que les auteurs des chansons de geste l'aient pris dans un de ces documents.*

Et qui aurait pu le leur fournir, si non les moines de Gellone? (S. 130).

Merkwürdig: immer wieder Gellone. Warum denn nicht Aniane? möchte man fragen. Behandeln wir aber die Dinge im Zusammenhang. Gleich von vornherein fällt einem der große Gegensatz auf, der zwischen Girards von Roussillon Frau Bertha und Wilhelms Frau Guibourg besteht. Erstere ist eine historische Persönlichkeit von Bedeutung, nimmt sehr tätigen, ja den Hauptanteil an der Gründung der Klöster Vézelay und Pothières und war in einem dieser Klöster neben ihrem Manne begraben. Aber Witburg, das angebliche Urbild Guibourgs? Bédier sagt es ja: die Geschichte kennt sie nicht. Als Wilhelm Gellone gründete, war sie längst tot. Nur in der Einleitung zur Schenkungsurkunde ist sie neben den anderen verstorbenen Angehörigen aufgezählt. Aber gerade in Gellone hatte man diese Schenkungsurkunde nicht, man mußte daselbst vielmehr erst eine solche um das Jahr 1122 fälschen nach dem Muster der von Aniane vorgezeigten. Damals aber bestand die epische Familie Wilhelms von Orange längst, wie schon die Einfügung des *nepos meus Bertrannus* in die Gelloner Fälschung zeigt. Vorher war in Gellone nicht die geringste Spur von Witburg zu finden. Während die *Vita Willelmi* (§ 11) einen kleinen rührenden Roman von Wilhelms Schwestern „*Abbana*" und „*Bertana*" erzählt und im Gelloner Münster neben Wilhelms Grab und Reliquien auch ein Sarkophag, der die Überreste dieser Schwestern enthalten sollte, gezeigt wurde; während die *Vita Willelmi* ferner (§ 25) zwei Söhne Wilhelms, Bernhard und Gauzhelm, erwähnt und Gauzhelm auch in einer in Gellone gefälschten Urkunde (Mühlbacher[2] Nr. 517) eine Rolle spielt; so ist in der *Vita Willelmi* keine der beiden Gattinnen genannt, wurde in Gellone kein Grab einer solchen gezeigt. Nur an einer Stelle spricht die *Vita* überhaupt von einer Frau Wilhelms, u. z. in den allgemeinen Ausdrücken: *in domo eius erant divitiae et gloria, rerum omnium copia, prolis gratia, uxoris pudica et fidelis amicitia* (§ 12). Da könnte man doch noch eher an Aniane denken, denn dieses besaß wenigstens das einzige Schriftstück, in dem Witburg genannt war.

Aber B. will ja überhaupt die ganze Wilhelmsgeste von Gellone ausgehen lassen, u. z. in einer Zeit, als der Streit mit Aniane noch nicht ausgebrochen war; denn später hätte ein Gelloner Mönch gewiß nicht zugegeben, daß Wilhelm zuerst in Aniane gewesen und Gellone eine Kolonie Anianes sei; *le nom d'Aniane était devenu tabou à Saint-Guilhem. De là l'indication que la tradition épique du Moniage Guillaume s'est formée à une époque où les gens qui passaient par Saint-Guilhem y entendaient encore parler d'Aniane comme de l'abbaye-mère, et cela nous renvoie très haut* (S. 127). Wie weit denn eigentlich? Offen brach der Streit im Jahre 1066 aus, im geheimen begann er schon bald

nach Benedikts Tode. Bereits in der Wilhelm von Toulouse betreffenden Notiz des *Chronicon Anianense (Mon. Germ. hist. SS.* I, S. 308), die im IX. oder X. Jahrhundert niedergeschrieben ist (s. *Mon. Germ. hist. SS.* I, S. 281; nicht erst im XI. Jahrhundert, wie Pückert a. a. O. S. 106 n. irrtümlich angibt), wird Gellone totgeschwiegen und Wilhelm allein für Aniane in Anspruch genommen. Und im Jahre 1066 war Wilhelms Schenkungsbrief in Gellone, falls dieses überhaupt je ein Duplikat davon besessen hatte, längst verbrannt (s. die Bulle Alexanders II. und das Testament des Abtes Peter, beide aus dem Jahre 1066, fol. 1 f. des Gelloner Kartulars: *operante diabolo, universali inimico, o l i m arsa igne omnia testamenta cartarum supradicti sancti Wilelmi).* Es ist aber überhaupt absurd, den Ausgangspunkt der Wilhelmsgeste in Gellone oder Aniane zu suchen. Wo ist denn in den ältesten Gedichten des Zyklus, in der *Prise d'Orange*, dem *Coronement*, dem *Charroi*, der *Chanson de Guillaume* auch nur eine Spur von Aniane und Gellone oder auch nur von Wilhelms Heiligkeit? Erst die *rifacimenti*, *Aliscans* und *Chevalerie Vivien*, bieten Anspielungen darauf, und das zeigt uns, daß das *Moniage Guillaume* erst verhältnismäßig spät hinzugekommen war. Und wie absurd ist die Annahme, daß ein pilgernder Dichter sich in Gellone — oder in Aniane — nach dem Namen einer der Frauen Wilhelms erkundigt oder ihn dem Schenkungsbrief entnommen, sich aber um Vater, Mutter, Brüder, Schwestern, Kinder, zweite Frau usw. gar nicht bekümmert hätte, so daß er, außer dem Namen Witburg, alles andere auf die Familie bezügliche völlig anders dargestellt, alle übrigen Namen frei erfunden, Wilhelms Ehe kinderlos gemacht hätte usw., im Gegensatz zum Schenkungsbrief, der ihm doch auch darüber Auskunft geben konnte. Offenbar war ihm alles andere vulgär und gleichgültig vorgekommen, nur den Namen Witburg, wohl weil er gar so seltsam und unerhört war, hatte er behalten! Ist aber dieser Name wirklich so selten?

Ich habe schon vor Jahren (in den *Beiträgen zur rom. und engl. Philologie, Festgabe für Wend. Foerster*, 1902, S. 119) darauf aufmerksam gemacht, daß Witburg und Guibourg gar nicht einmal der gleiche Name zu sein brauchen. Im Deutschen haben wir neben dem selteneren Namen *Witburg* den sehr häufigen Namen *Wigburg* (die Beispiele, die Förstermann dafür gibt könnten leicht vervielfacht werden), der vom IX. bis zum XIII. Jahrhundert gebräuchlich war. Vom X. Jahrhundert ab tritt dann eine Form *Wiburg* auf, die, wie das französische *Guibourg*, sowohl *Witburg* als *Wigburg* sein kann. Im Altenglischen findet sich der Name *Wigburh* vom X. bis zum XII. Jahrhundert. Daneben ist der Name *Wihtburh* daselbst gebräuchlich gewesen; besonders ist die heilige Wihtburh zu erwähnen, die Tochter des Königs Anna von Ostanglien, die nach der Legende den 17. März 743 starb.

In Frankreich haben wir eine *Witburg* im VIII. Jahrhundert, die erste Frau Wilhelms; dann im VIII.—IX. die von Dhuoda als gestorben erwähnte *Withburgis*, die vermutlich eine Tochter Wilhelms war. Im § 9 der um 1140 verfaßten *Historia miraculorum B. Willelmi* (s. die *AA. SS.* der Bolland., 28. Mai VI, 824) heißt eine Frau, die in einem nur einige Meilen von Gellone entfernten Tale wohnte und von den Reliquien des heiligen Wilhelm geheilt wurde, *Gitburgis.* Freilich könnte man in diesem Namen einen Einfluß des in Gellone gefälschten Schenkungsbriefes sehen wollen, weshalb ich darauf kein Gewicht lege. Dagegen findet man bei Förstemann (Sp. 1566) aus Frankreich (aus der Abtei Saint-Germain-des-Prés) die Form *Guitburdis* überliefert, die dem Ende des XI. Jahrhunderts angehören soll und eine Verschreibung oder schlechte Latinisierung für *Guitburgis* zu sein scheint.

Daneben findet sich nun häufiger die latinisierte Form *Guiburgis* oder *Guiborgis*, die nach dem französischen Namen Guibourg gebildet ist. Jedermann weiß, daß die Frau Wilhelms von Orange nicht die einzige war, die diesen Namen in der Taufe empfangen hatte. Sie ist auch nicht die einzige Guibourg in der französischen Literatur, ja nicht einmal in der französischen Epik noch in ihrer eigenen epischen Familie. Da ist doch zunächst die Frau Girards de Vienne, des Großonkels Wilhelms zu erwähnen (im gereimten *Roland*, *Girard de Vienne*, *Aimeri de Narbonne*, *Doon de Nanteuil)*, die auch Guibourg hieß. Hat diese nun ihren Namen von Orable-Guibourg oder umgekehrt? Wohl keins von beiden, sondern sie werden ihre Namen unabhängig voneinander erhalten haben. Jedenfalls war Girard de Vienne schon eine alte epische Figur, denn in dem ältesten uns erhaltenen Gedichte des Wilhelmzyklus, in dem I. Teile der *Chanson de Guillaume*, ist, wie ich schon erwähnte, von einem Spielmann die Rede, der Gedichte über die Verwandten und Vorfahren Wilhelms vortragen kann: *de la geste li* (d. h. dem Wilhelm) *set dire les chançuns. . . . De Girard de Viane e d'Olivier qui tant fu pruuz: Cil furent si parent e si ancesur* (v. 1260 ff.). — Eine andere Guibourg ist eine der wichtigsten Personen im *Auberi le Bourguignon;* sie ist Königin von Baiern, eine Tochter Karl Martells und Schwester Pippins des Kurzen, in erster Ehe die Frau Orri's, in zweiter mit Auberi vermählt. Sollte sie ihren Namen von dem Taufnamen Orablens haben? Jedenfalls kannte der erwähnte Spielmann der *Chanson de Guillaume* auch *les chançuns . . . de tuz les reis qui furent de valur, Tresqu'al Pepin le petit poignëur, De Charlemaigne, de Rolant son nevou* (v. 1265 ff.). — Aber wir finden noch besseres. Im 26. *miracle Nostre Dame* tritt ein *maire* von Chiefvi (= Chivry, Aisne?) auf, der Guillaume heißt, während seine Frau den ominösen Namen Guibourg trägt. Im Gegensatz zu ihren epischen Homonymen haben sie Kinder,

u. z. eine Tochter und dazu noch einen Schwiegersohn. Auch sonst weisen der Bauernmeister und seine biedere Ehehälfte nicht die geringste Ähnlichkeit mit Wilhelm von Orange und der Tochter Desramés auf. Sollten sie trotzdem ihre Namen ihnen zu verdanken haben? Nach B. wäre es ja ganz und gar absurd das zu bestreiten, da er es doch schon für absurd erklärt anzunehmen, daß sich die Vereinigung der beiden Namen zweimal durch Zufall ergeben konnte. Nun soll das gar dreimal geschehen sein.

Und doch bin ich in der Lage, B. nachzuweisen, daß die Wirklichkeit tatsächlich die Ungereimtheit begangen hat, ein viertes Mal, und ganz sicher unabhängig von den drei andern Malen, einem gewissen Guillaume eine gewisse Guibourg zur Frau zu geben. In der Tat, in einem Nekrolog von Saint-Germain-des-Prés in Paris finden wir, von einer Hand des XII. Jahrhunderts, unter dem 29. August den Tod einer *Guiburgis uxor Willelmi de Valoleur* verzeichnet, und unter dem 28. August ist der Tod derselben Person in einem Nekrolog der Priorei von Argenteuil (Diözese von Paris) angegeben: *Guiburgis, uxor Willelmi de Valleoloris* (s. *Obituaires de la Province de Sens, t. I, p. p.* Aug. Molinier *sous la direction de M.* Aug. Lognon, Paris 1902, S. 284 und 348). Es ist doch nicht wahrscheinlich, daß sich dieser Wilhelm aus Bewunderung für die Gattin Wilhelms von Orange oder Wilhelms von Toulouse in den Kopf gesetzt hatte, nur eine Frau Namens Guibourg zu heiraten. Und wie hätte er eine Guibourg finden können, wenn dieser Name im XI. und XII. Jahrhundert nicht mehr gebräuchlich gewesen wäre? Er hätte dann doch Gefahr gelaufen Junggeselle zu bleiben. Man muß also doch wohl annehmen, daß der Zufall noch einmal einen Guillaume mit einer Guibourg zusammengeführt hat, und daß dieser letztere Name nicht so selten war, wie B. es möchte. In der Tat, wenn man nur die Nekrologien der Diözesen von Sens, Paris und Chartres (s. die bereits zitierten *Obituaires, t.* I = *diocèses de Sens et de Paris*, und *t.* II = *dioc. de Chartres*, Paris 1906) durchsieht, findet man den Tod zehn verschiedener Guibourg *(Guiburgis, Guiborgis)* von Händen des XII.—XV. Jahrhunderts verzeichnet. Sodann besteht ja derselbe Name als Familienname noch heutigen Tags in Frankreich. Ich erinnere nur an den Senator von Loire-Inférieure und Zivilgerichtspräsidenten von Nantes Ernest-François-James Guibourg de Luzinais, geb. zu Angrie (Maine et Loire) 27. Juli 1834, und den Chemiker Nicolas-Jean-Baptiste-Gaston Guibourt, geb. zu Paris den 2. Juli 1790 (s. in der *Grande Encyclopédie).*

Das V. Kapitel stellt die historischen Daten aus dem Leben des Grafen von Toulouse zusammen. Am Schlusse bemerkt B. (S. 177): *ce qui frappe, c'est la rareté des traits par où le Guillaume épique ressemble à Guillaume de Toulouse.* Er stellt darüber so-

dann auch ganz einleuchtende Betrachtungen an, aber so sehr ist er von seiner vorgefaßten Idee befangen, daß er trotz allem in seinem Irrtum verharrt und S. 179 den Satz aufstellt: *Pourtant Guillaume de Toulouse — personne au moyen âge ni de nos jours n'en a jamais douté et personne n'en saurait douter — est le modèle du Guillaume épique.* Das ist ja eben das Vorurteil, das Bédier die Unbefangenheit genommen und seinen Blick trübte. Ich behaupte, daß vor dem Erscheinen des ursprünglichen *Moniage Guillaume*, das ich in die Zeit vom Ende des XI. oder Anfang des XII. Jahrhunderts setze, kein Mensch im Mittelalter Wilhelm von Orange für Wilhelm von Toulouse gehalten hat, vor allem also auch nicht die Verfasser der *Prise d'Orange*, des *Couronnement*, und des *Charroi* (die übrigens den Namen Guibourg noch nicht kennen, abgesehen von den letzten Versen der *Prise d'Orange*, die Becker im *Südfranzösischen Sagenkreis* S. 59 n. 1 für unecht hält, eine Annahme, die für meinen Standpunkt allerdings überflüssig ist. Denn für mich hat ja Orable ihren Taufnamen nicht von der im VIII. Jahrhundert gestorbenen, gänzlich unbekannten ersten Frau Wilhelms von Toulouse). Was die Gegenwart betrifft, so weiß doch Bédier ganz genau, daß Ph. Aug. Becker im *Südfranzösischen Sagenkreis*, S. 44 ff., und Jeanroy in der *Romania* XXVI, S. 25, 33, und schon vor ihnen Gaston Paris in der *Litt. franç. au moy. âge*[3], S. 66, keineswegs angenommen haben, „daß Wilhelm von Toulouse das Prototyp aller Wilhelmsagen ist" (Becker a. a. O., S. 52), sondern daß der epische Wilhelm erst nachträglich mit Wilhelm von Toulouse identifiziert worden ist. Daß sich meine Wenigkeit auch in diesem Sinne geäußert hat (1902, in der *Festgabe für Wendelin Foerster*, S. 99), weiß B. ebenfalls, da er den betreffenden Aufsatz an anderer Stelle (S. 126 n.) anführt.

Das VI. Kapitel ist *Les seize Guillaumes* überschrieben. Außer Wilhelm von Toulouse sollen noch im ganzen 16 andere Träger dieses banalen Namens (wenn man die von einzelnen Forschern vorgeschlagenen zusammenzählt) bestimmte Züge der epischen Gestalt Guillaumes geliehen haben. B. richtet nun unter ihnen ein fürchterliches Blutbad an und läßt keinen bestehen. In weitaus den meisten Fällen wird man B. gewiß zustimmen — L. Gautier selber hatte ja schon 10 dieser Liste gestrichen —, aber ob sein Verfahren nicht gar zu summarisch ist? So sagt er (S. 195) z. B. gelegentlich der Ablehnung des von mir vermuteten historischen Ursprungs der Synagonepisode des *Moniage Guillaume II: Enfin il a fallu supposer que les Normands du XI[e] siècle avaient composé de nombreux poèmes, trois au moins: La délivrance de Salerne, la Bataille de Montepeloso, le Siège de Palerme, pour célébrer leurs exploits en Italie et en Sicile; mais que presque aussitôt ces poèmes s'étaient si étrange-*

ment altérés que les noms mêmes de l'I t a l i e et de la S i c i l e en avaient disparus. B. irrt; es ist in der Synagonepisode kein Zweifel darüber gelassen, daß *Palerne* auf Sizilien ist, und der Name dieser Insel wird ausdrücklich genannt. Sagt doch Landri, als sein Schiff in der Nähe des Hafens von *Palerne* durch Seeräuber erbeutet und er mit seinen überlebenden Schiffsgefährten vor Synagon steht: *Parmi la mer alons devers S e s i l e* (v. 3393). Wo soll denn *Palerne* überhaupt sein, wenn nicht auf Sizilien? Daß es in seiner Namensform mit Salerno verquickt ist, ändert nichts an der Sache. Im *Guillaume de Palerne* ist doch die Lage der Stadt auf Sizilien ebenfalls zweifellos und noch genauer angegeben. Was man auch sagen möge, so ist das eine nicht zweifelhaft, daß der letzte Abschnitt der Synagonepisode eine Belagerung und Eroberung des in Händen der Sarazenen befindlichen Palermo durch die Franzosen darstellt. Wenn man nun bedenkt, daß dieser Fall nur einmal in der Geschichte eingetreten ist und daß gerade dieser Fall, der viel Aufsehen und Jubel in der Christenheit, und gewiß besonders in der französischen, hervorrufen mußte, sich nur verhältnismäßig kurze Zeit — etwa achtzig Jahre — vor der Dichtung des Synagonliedes ereignet hatte, so scheint es s e l b s t v e r s t ä n d l i c h, daß dem Dichter eine vage Erinnerung an die Belagerung und Eroberung Palermos durch die Normannen in den Jahren 1071 bis 1072 vorschwebte, mag er auch im einzelnen alles frei erfunden haben.

Im VII. und VIII. Kapitel wird nachzuweisen gesucht, daß das *Coronement Loöis* ein einheitliches Gedicht ist. Im IX. Kapitel wird von der ursprünglichen Form der *Prise d'Orange* und des erwähnten *Coronement* gehandelt. Im X. Kapitel wird auf die provenzalischen Personennamen in der Geste *(Aimeri, Vivian; Namieri = Äimer* bei Andrea da Barberino) und den Umstand hingewiesen, daß in sämtlichen Gedichten des Zyklus über Wilhelm von Toulouse nichts berichtet wird als die wenigen Züge aus seinem Leben, die die Mönche von Gellone oder Aniane den Spielleuten erzählten. Die Erklärung für diese Eigentümlichkeiten soll das XI. Kapitel bringen: *La via Tolosana.* Auf der großen Wallfahrtsstraße, die von Paris über Brioude nach Saint-Gilles und Santiago de Compostela führte, spielt sich die Handlung der Epen zumeist ab. Auf diesem Wege entstand die Wilhelmsgeste, indem wallfahrende Dichter, die in Saint-Guilhem-du-Désert das Grab Wilhelms gesehen und sich bei den Mönchen über ihn unterrichtet hatten, durch die Erinnerungen, die sie unterwegs in den Klöstern und auf der Straße fanden (wie z. B. den Schild in Brioude, die *Tombe Isoré* im Süden von Paris) stets neue Anregungen empfingen. — So geht die Umkehrung der Verhältnisse bis zum Schluß. Daß der Schild in Brioude etwas Posteriores, daß er erst durch die Epen veranlaßt ist, und

nicht umgekehrt, habe ich schon gezeigt. Bei der *Tombe Isoré* läßt es sich erst recht mit Händen greifen. Der Zweikampf, in welchem Isoré von Wilhelms Hand fiel, fand nämlich im Norden, auf dem Wege vom Montmartre nach Paris statt; dort ist auch Bernhards Wohnung. Becker *(Wilhemsage* 123 nebst Anm.) hatte schon richtig gesehen, G. Schläger hat dann den Unterschied, der in dieser Hinsicht zwischen Prosaroman und Epos besteht, hervorgehoben *(Archiv für das Stud. der neueren Sprachen* XCVIII, 37 ff.), während F. Lot (in der *Romania* XXVI, 486 n. 1) Becker zu Unrecht widersprochen hat, wie ich bereits in den *Mélanges Chabaneau*, S. 543 f., festgestellt habe. Eigentümlich ist nun, daß B., offenbar wieder geblendet durch seine vorgefaßte Meinung, eine von ihm selber richtig zitierte Stelle um seiner Theorie willen einfach falsch übersetzt. S. 349 zitiert er: *Bernars s'en vait la dedens en la cit; V e r s P e t i t P o n t atorne son chemin (Mon. Guill. II*, v. 5843 f.), was er (S. 351) folgendermaßen überträgt: *Bernard . . . entre dans Paris p a r le Petit-Pont* (S. 351). Also gerade umgekehrt! Auch die Stelle aus Raoul de Presles' Übersetzung von Augustins *De civitate Dei* erklärt B. merkwürdigerweise unrichtig, obwohl sie Schläger (a. a. O., S. 38) in allem, worauf es hier ankommt, richtig erläutert hatte und auch Paulin Paris *(Hist. litt.* XXII, 527) sowohl als F. Lot *(Romania* XXVI, 490 n.) sie verstanden, aber allerdings zurückgewiesen hatten, weil sie eben das *Moniage Guill. II* nicht genügend kannten. Sie ist auch gar nicht mißzuverstehen. Der *Archet* (nicht *arche*, wie Bédier S. 351 schreibt) *Saint-Marry*, den Raoul de Presles (der übrigens nicht 1271—75, sondern genau hundert Jahre später schrieb) zwei Sätze weiter durch *ceste porte* bezeichnet, war ein Tor, das sich nicht, wie B. sagt, *vers le bas de la rue Saint-Jacques* befand, sondern im Gegenteil nördlich der Seine, in der Nähe der jetzigen Kirche Saint-Merry. Vor diesem Tore befand sich, nach Raoul de Presles, der alte Graben mit Bernhards Hütte, und durch dieses Tor betrat Bernhard die Stadt. Er ging, immer noch nach Raoul, direkt über die *Planches de Mybray* (= *Mibras*, d. i. die Mitte des rechten Seinearmes nördlich der Insel), einen hölzernen Steg, der an der Stelle der alten Römerbrücke sich befand und der Vorgänger des jetzigen Pont Notre-Dame war, dann durch die *Juiverie (= Rue de la Cité)* nach dem *Petit Pont*. In der Tat gelangt man von der Kirche Saint-Merry durch die *Rue Saint-Martin* in gerader Linie zum *Pont Notre-Dame* und von da geradewegs durch die *Rue de la Cité* zum *Petit-Pont*. Diese Angaben Raouls stimmen vorzüglich zum *Mon. Guill. II*. Auch die Annahme Beckers (*Wilhelmsage* 123 n.) wäre möglich, wonach Bernhard beim großen Châtelet Einlaß in die Stadt fand. Er wäre dann über die von Karl dem Kahlen gebaute steinerne Brücke gegangen, die das XII. Jahrh. *Grand Pont* nannte und sich ungefähr

an der Stelle befand, wo jetzt der *Pont au Change* ist. Jedenfalls befand sich Bernhards Hütte nach dem *Mon. Guill II* nördlich der Seine, und mußte Bernhard über eine der beiden damaligen Brücken des nördlichen Seinearms gehen, um nach dem *Petit Pont* zu gelangen. Diese Tradition sehen wir also noch im dritten Viertel des XIV. Jahrhunderts von Raoul de Presles festgehalten. Daneben aber finden wir allerdings vom Anfang des XIII. Jahrhunderts ab schon die Angabe, daß sich das Grabmal Isorés südlich von Paris, auf dem Wege nach Orléans befand. Das ist eben das Posteriore; ein großer Grabstein wurde, nachdem das *Moniage Guillaume* berühmt und bekannt geworden war, für Isorés Grabmal ausgegeben. Man wählte den Süden von Paris, weil Wilhelm vom Süden gekommen war und man dasselbe von Isoré annahm, der nicht mehr als Sachse, sondern als Sarazene galt (vgl. Schläger a. a. O., S. 24 f., 40 ff. und meine Auseinandersetzungen in den *Mélanges Chabaneau*, S. 543 ff.).

Auf den Anhang (über die Stellung der *Enfances Vivien* im Cyclus) und auf manches andere, das ich zu bemerken hätte, kann ich angesichts des außergewöhnlichen Umfangs, zu dem *di*ese Besprechung schon angeschwollen ist, nicht eingehen. Dagegen darf ich einen Punkt nicht unerwähnt lassen, der für die Gesamtauffassung von Bedeutung ist. Ich habe in dem Aufsatz: *Die Entstehung des Moniage Guillaume* (in der *Festgabe* für Wend. Foerster, S. 99 ff.) nachgewiesen, daß das *Mon. Guill.* das 30. Kapitel von Ardos *Vita Benedicti* zur Quelle gehabt hat. Die Einwendungen, die B. auf S. 126 f. dagegen erhebt, sind wirklich nicht recht verständlich. Es kommt darin nicht zu klarem Ausdruck, wie er die Stellung des *Moniage* auffaßt. Während er S. 127 oben von den beiden Klöstern Aniane und Gellone als Hütern der Überlieferung über Wilhelm den Heiligen spricht, so kommt einige Zeilen weiter unten gegen alle Wahrscheinlichkeit wieder nur Gellone als Ausgansgpunkt der Geste in Frage. Kurz, die Einwände sind mir unverständlich. Von vornherein aber (S. 126) erklärt er feierlich: *il nous est bien interdit de supposer que la légende épique tire son origine, de ce texte* (d. i. vom 30. Kapitel der *Vita Benedicti*) ..... *Comment un jongleur du nord de la France, sans le secours des répertoires de Potthast et d'Ulysse Chevalier, aurait-il été quérir dans cette Vie de saint Benoît les trente lignes qui concernent Guillaume?* Das kann doch nicht ernst genommen werden. Jedermann sieht, von welch außerordentlicher Bedeutung gerade dieses Kapitel, die Aufzeichnungen eines Augenzeugen von Wilhelms Mönchsleben, für die Wilhelmsverehrer ist. Jeder, der sich mit dem Streit der Klöster Aniane und Gellone beschäftigt hat, weiß, welch hohe Bedeutung beide Klöster gerade diesem Kapitel beilegten, so zwar, daß die Anianer Mönche sich entschlossen, während sie die übrigen Teile der *Vita Benedicti* unangetastet

ließen, gerade dieses Kapitel zu überarbeiten, und daß die Gelloner Mönche ihrerseits sich veranlaßt sahen, auf Grund dieses von Aniane als Beweisstück vorgewiesenen und zu dem Zwecke zurechtgestutzten Kapitels, natürlich unter entsprechenden Änderungen, Auslassungen und Zusätzen, die *Vita Willelmi* zu verfertigen. Die Anianer Mönche kannten also dieses Kapitel ganz genau, und Ardos Lebensbeschreibung ihres Stifters und ersten Abtes nimmt auch die erste Stelle in ihrem Kartular ein. Die Gelloner Mönche dagegen kommen nicht in Betracht; sie kannten das betreffende Kapitel nicht bevor der Streit ausbrach, sonst hätten sie nicht nötig gehabt, sich des in Aniane überarbeiteten Textes für die *Vita Willelmi* zu bedienen; die Anianer Überarbeitung werden sie sich aber wohl gehütet haben zu zeigen. Nur Aniane, nicht Gellone kommt also für die Entstehung des *Moniage Guillaume* in Frage. Der spätere Verfasser dieses Gedichtes, oder sein Gewährsmann, kam wahrscheinlich, nachdem er in Gellone das Grab Wilhelms gesehen, in die benachbarte Abtei Aniane, brachte hier das Gespräch auf Wilhelm und erfuhr nun von den Ansprüchen, die Aniane erhob. Man zeigte ihm das betreffende überarbeitete Kapitel aus Ardos Schrift, setzte ihm auseinander, daß, wie es da geschrieben stand, Wilhelm zuerst Mönch in Aniane wurde, und Gellone[2]) nur eine von Wilhelm gegründete, von Aniane abhängige *cella* war, was der Pilger als eine Art Einsiedelei angesehen haben wird. — Man sollte meinen, daß eine solche Annahme Bédier nicht so unmöglich erscheinen kann, da er doch in ähnlicher Weise, aber nur für Gellone, annimmt, daß die Durchreisenden daselbst von Wilhelm und Aniane reden hörten (S. 127), daß die Mönche von Gellone den epischen Dichtern Wilhelms Schenkungsbrief (den sie gar nicht besaßen) mit dem Namen Witburg zeigten (S. 130), daß die Dichter direkt oder indirekt aus lateinischen Chroniken schöpften (S. 228 und 260), daß sich die „*jongleurs*“ von den Mönchen der Abtei La Grasse Auskunft über den Inhalt alter (gefälschter) Dokumente geben ließen (S. 393).

Wenn man mich nun zum Schlusse fragte, wie ich mir nach all den verschiedenen Untersuchungen über die Gestaltung des Wilhelmszyklus dessen Entstehung vorstelle, so würde ich etwa folgendes erwidern: Die langen Sarazenenkämpfe hatten südlich der Loire: in Aquitanien, in der spanischen Mark, in Septimanien, in der Provence, zahlreiche Erinnerungen hinter-

---

[2]) Ob die Bezeichnung *Saint Guillaume del Desert* bereits im ursprünglichen *Moniage Guillaume* stand, ist mir sehr fraglich. Die beiden erhaltenen Gedichte bringen diesen Namen an ganz verschiedenen Stellen und in verschiedenem Zusammenhang: *Mon. I* am Ende der Klosterepisode, v. 878; *Mon. II* am Ende des ganzen Gedichtes, v. 6626. Die *Karlamagnus-Saga* nennt ihn überhaupt nicht. Im übrigen ist die Frage m. E. bedeutungslos.

lassen; an die Orte, wo gekämpft worden war, an Steine, an Trümmer, die mitunter zu unrecht auf die Sarazenen zurückgeführt wurden, hatten sich Erzählungen und Sagen in großer Zahl geknüpft. Aber auch der Norden Frankreichs, der wiederholt mit in die Kämpfe hineingezogen wurde und dessen Pilger und Kaufleute fortgesetzt unter den sarazenischen Banden zu leiden hatten, war von Haß gegen die Ungläubigen erfüllt. Zudem hatte das Rolandslied mit seinem großartigen Erfolge andere französische Dichter zur Nacheiferung angespornt. Einer von diesen nahm sich, spätestens zu Anfang des XI. Jahrhunderts, besonders die Kämpfe in Septimanien und den angrenzenden Gebieten zum Gegenstand dichterischer Behandlung; er hatte wohl im Lande selbst oder zu Hause davon erzählen hören. Das Einzelne gestaltete er aber frei nach seiner Phantasie und verwebte es auch mit Sagenstoffen anderer Herkunft, nur gab er dem Ganzen einen historischen Anstrich und verlegte es in die Zeiten Ludwigs des Frommen. Seinem Helden gab er den banalen Namen Wilhelm mit dem verhältnismäßig nicht weniger banalen Beinamen *Fierebrace*, und gab ihm Narbonne, das im Mittelpunkt der Kämpfe stand, als Heimat. Den Kern des Inhalts bildete wahrscheinlich die Entführung und Bekehrung einer sarazenischen Prinzessin, ihre Taufe auf den Namen Guibourg und ihre Verheiratung mit dem Narbonner Recken. Auch diese Dichtung hatte Erfolg, und spätere Dichter knüpften daran an. So ließ einer den volkstümlich gewordenen Helden schon bei Ludwigs Kaiserkrönung die Hauptrolle spielen. Ein anderer hatte vom heiligen Wilhelm gehört, die ihn betreffende Notiz Ardos zu sehen bekommen und kam so auf den Gedanken, Guillaume Fierebrace als Kuttenmann zu schildern. Aber nur den äußeren Rahmen entlehnte er Ardo, während er den alten Recken ganz anders darstellte, wodurch das Gedicht die entgegengesetzte, den Mönchen feindliche Tendenz erhielt. Er fügte zwei auch sonst bekannte Episoden ein, die ursprünglich mit dem heiligen Wilhelm, Aniane und Gellone nichts zu tun hatten und auch nicht daher stammen. So entstand wahrscheinlich gegen Anfang des XII. Jahrhunderts das *Moniage Guillaume.*

Jena. W. Cloetta.

Jordan, Leo, *Über Boeve de Hanstone* (Beiheft 14 zur Zs. f. rom. Phil.). Halle, M. Niemeyer, 1908.

Verf. wirft den meisten bisherigen Boeve-Forschern vor, auf die italienischen Versionen, in welcher die Boevesage am besten überliefert sei (speziell die venetianische) und auf P. Rajna's diesbezügliche Ausführungen keine Rücksicht genommen, und ihre Argumente teils ausschließlich, teils größtenteils auf

Material, welches in der venetianischen Version nicht überliefert, daher nach Verf.'s Ansicht „nicht sagenecht" sei, gestützt zu haben. Es ist wahr, daß Stimming in den Toblerabhandlungen und in seiner Ausgabe des anglonormannischen Boeve die anglonormannische Version (wenn auch nicht gerade den von ihm herausgegebenen Text) für die älteste Version und Quelle aller andern erklärte, ohne auf die italienischen Versionen und Rajna's zu Gunsten der letztern angeführten Argumente viel Rücksicht zu nehmen,[1]) und daß seither Stimmings Ausspruch einfach als Tatsache hingenommen wurde. Nur Brockstedt wandte sich in seinen Flooventstudien direkt gegen Rajna und suchte die Inferiorität der italienischen Versionen nachzuweisen. Jordan bezeichnete seine Studien als „ganz verfehlte" (p. 8), doch ohne auf B.'s zahlreiche Argumente einzugehen, die doch z. T. beachtenswert sind. Er nimmt Rajna's These in umfassender Weise wieder auf, und aus seinen Nachweisen geht nach meiner Meinung als zweifellos hervor, daß Ven. in mancher Beziehung ursprünglicher ist als A. Man wird jedenfalls fortan mit Verf. annehmen müssen, daß sowohl Ven. wie A. unabhängig voneinander auf den „Ur-Boeve" zurückgehen (p. 35). Aber niemals gestattet diese Erkenntnis folgende Folgerungen: „Wenn Ven. mit A. oder irgend einer Hs. seiner Verwandtschaft zusammengeht, so besitzen wir den ursprünglichen Vorgang.[2]) An den Stellen, wo dies nicht der Fall ist, haben wir Ven. unbedingt den Vorzug zu geben, da es eine wesentlich ältere und treuere Redaktion repräsentiert, als alle andern. . . . . Aus diesen Argumenten ergibt sich, daß die Sagenforschung nur dann zu einem Resultat kommen kann, wenn sie Ven. unbedingt den Vorzug gibt, von den geographischen Änderungen, die nur A. hat, gänzlich absieht, wie von den zahlreichen Interpolationen der anglonormannischen und kontinentalfranzösischen Versionen" (p. 35). Selbstverständlich steht dies im Widerspruch zu den elementarsten Regeln der Kritik. Wenn man in allen Fällen von Differenzen zwischen A. und Ven. der letztern Fassung „unbedingt" den Vorzug gäbe, d. h. also (offenbar) A. vollständig ignorierte, so würde man genau denselben methodischen Fehler machen, den Verf. seinen Vorgängern vorwirft. Gelegentlich drückt sich zwar der Verf. etwas weniger intransingent aus, so wenn er sagt, daß in Zweifelfällen „die Sagenforschung auf Ven. als der ältern, von Interpolationen literarischer Gattung freiern Version das Hauptgewicht legen" müsse (p. 45). In praxi scheint er diese mildere Regel befolgt zu haben; ja er muß häufig genug A. für ursprünglich und Ven.

---

[1]) Was er, Einleitung p. CLXXXII, gegen Rajna vorbringt, ist offenbar ganz ungenügend. Die Inferiorität der italienischen Versionen wird von Stimming vorausgesetzt, aber nicht bewiesen.

[2]) Hiergegen wende ich einstweilen nichts ein.

für unursprünglich erklären (vgl. p. 54, 55—56, 57 (zweimal), 59, 60, 63, 66, 67, 70),[3]) und bei der Rekonstruktion des „Ur-Boeve" nimmt er auch auf A. Rücksicht, sodaß wir ihm schließlich neben der Inkonsequenz nur etwas zu große Parteilichkeit für Ven. vorwerfen dürfen.

Doch noch in einer andern Beziehung ist Verf.'s Kritik etwas bedenklich. Er sagt (p. 45): „Bei der von uns nachgewiesenen Sachlage ist, wenn irgend eine der französischen Redaktionen (er muß die kontinentalfranzösischen meinen) mit Ven. zusammengeht, ein Gemeinsames, Ursprüngliches für Text, Namen und Sachlage gesichert" (vgl. auch schon in dem obigen Citat: „oder irgend einer Hs. seiner Verwandtschaft"); und später (p. 71) spricht er nochmals von dem „erwiesenen Filiationsverhältnis, daß A. und die kontinentalen[4]) Redaktionen eine Familie gegen Ven. bilden". Aber Verf. hat betreffend die Stellung der kontinentalfranzösischen Hss. im Stammbaum gar nichts erwiesen; er hat sie überhaupt nicht untersucht. Worauf fußt er denn? Auf Stimming? Doch dieser war zu dem Resultat gekommen, daß alles, worin jene Hss. von A. abweichen, unursprünglich sei, daß sie also auf A. zurückgehen (vgl. Einleitung p. CLXXXII). Verf. hatte ja außerdem Stimmings Filiation nicht anerkannt und zu Grunde gerichtet, indem er die Unabhängigkeit von Ven., welches Stimming den kontinentalfranzösischen Versionen beigeordnet hatte, nachwies. Er hätte notwendig die Stellung dieser Redaktionen von neuem untersuchen sollen. Daß sie mit A. koordiniert oder ihm gleichwertig seien, ist also einstweilen weiter nichts als eine Vermutung, die als solche kritisch nicht verwendbar ist. Die kontinentalfranzösischen Hss. gehen bald mit Ven. gegen A., häufiger aber mit A. gegen Ven. Einstweilen haben wir auch die Möglichkeit zu berücksichtigen, daß sie Mischhandschriften sind, die sowohl A. wie die französische Vorlage von Ven. benutzt haben. Sonst, wo Verf. auf ein Hindernis stößt, ist er gleich bereit, Quellenmischung anzunehmen: Wenn die italienische Oktavenversion, die er von Ven. abstammen läßt (p. 34), Antona, Boeve's Heimat, ebenso wie A. und die kontinentalfranzösischen Versionen, nach England versetzt, so „beweist dies nur, daß sie unter den Einfluß der verbreiteten französischen Versionen geraten ist" (p. 8); wenn die franko-italienische Version, ebenfalls eine Verwandte von Ven., die Pferddiebstahlepisode, die in Ven. nicht vorhanden ist (aber Ven. ist an der betr. Stelle nicht vollständig erhalten!) und von Verf. nicht als ursprünglich anerkannt wird, enthält, so beweist dies für ihn wieder nur, daß sie eben nach dem Vorbild der kontinentalfranzösischen Fassungen „jene Episode

---

[3]) Dazu ließen sich aber noch viele Fälle hinzufügen.

[4]) „Kontinentalfranzösischen" sollte er sagen, da er doch Ven. ausschließt.

in sich (sekundär) aufnahm“ (p. 28—29). Ja er fährt fort, indem er gerade auf die kontinentalfranzösischen Fassungen Bezug nimmt: „Kurzum dieselbe gegenseitige Beeinflussung verschiedener Versionen, wie sie Stimming in zahlreichen Fällen in allen Hss. der 10000-Verse-Redaktion beobachtet hat, die dazu führt, daß in diesen das Handschriftenverhältnis in den verschiedenen Teilen der Dichtung ein ganz verschiedenes ist, da die meisten nach mehreren Quellen arbeiten, von denen sie bald der einen, bald der anderen den Vorzug geben“ (p. 29). Sollte es sich erweisen, daß jene Hss. A. und Ven. mischten, so sind sie offenbar kritisch nicht mehr verwendbar, so lange sich nicht etwa nachweisen läßt, daß sie nach bestimmtem, genau erkennbarem System mischten, und dann fallen auch alle Folgerungen, zu denen Verf. einzig auf Grund der Übereinstimmung von Ven. mit solchen Hss. gelangt ist, als nichtig dahin.[5])

Nach Verf. war der Ur-Boeve, die Quelle von A. und Ven., eine Prosaerzählung, „die im Volksmunde lebte“, „ein“ Märchen (p. 79—80). Er begründet diese Hypothese nur mit der Tatsache, daß beide Versionen „im Wortlaut und Reim“ gar nicht übereinstimmen (einzelne übereinstimmende Reime und Worte gibt es zwar; doch ich will sie gern als zufällig gelten lassen; es ist dies belanglos). Diese Situation erscheint ihm zunächst rätselhaft. Er möchte nicht gern zwischen Ven. und den übrigen Versionen eine Prosaredaktion ansetzen, und so erscheint ihm jenes als die einzige annehmbare „Lösung“ des Rätsels. Verf. scheint in der Entwicklungsgeschichte der altfranzösischen Romane wenig bewandert zu sein; sonst würde er da nichts Rätselhaftes finden. Jch sehe wirklich nicht ein, weshalb man zwischen jenen zwei Dichtungen, sei es nun als Zwischenstufe oder als gemeinsame Quelle, eine Prosafassung ansetzen muß und nicht eine Dichtung ansetzen kann. Daß wir in der Boeve-Überlieferung so zahlreiche inhaltliche Divergenzen finden, beweist doch wohl klar genug, daß nicht nur Kopisten, sondern auch Autoren an der Arbeit waren. Aus demselben Grund, aus dem sie den Inhalt änderten, änderten sie natürlich auch die Form. Sie wollten ihre Bearbeitungen als Originalwerke angesehen wissen; dazu mußten sie sich von den bereits dagewesenen unterscheiden. Formelle Änderungen waren dazu noch notwendiger als inhaltliche; zudem waren Änderungen letzterer Art ohne solche ersterer Art gar nicht durchführbar. Die meisten von den uns erhaltenen Romanen, wenn nicht alle, sind jedenfalls Umdichtungen älterer Dichtungen. Schöne Beispiele sind

[5]) Verdächtig ist es ja schon, daß in manchen Fällen ein Teil der kontinentalfranzösischen Hss. (besonders P und R) mit Ven., ein anderer Teil mit A. zusammengeht; es scheinen da komplizierte Verhältnisse vorzuliegen.

der Tristanroman[6]) und der Percevalroman. Doch nehmen wir ein Beispiel aus nächster Nähe! Neben Ven., einer (bis auf die Reime!) ins Venetianische umgeschriebenen franko-italienischen Dichtung, steht als allernächste Verwandte die franko-italienische Dichtung einer venetianischen Hs. (vgl. p. 11); und von diesen sagt Verf.: „Nur hie und da haben sie einen Vers gemeinsam, der an einheitlichen Ursprung gemahnt", und dennoch erklärt er mit Rajna: „*Sono due fratelli: al primo sguardo ravvisiamo in entrambi il tipo della famiglia;* die venetianische Redaktion ist wortkarg, die franko-italienische ist weitschweifig" (p. 11). Wenn zwei so nahe Verwandte nur noch hie und da einen Vers gemeinsam haben, ist es da auffällig, daß örtlich und zeitlich ungleich weiter auseinanderliegende Versionen auch dies nicht mehr aufweisen? Mit den Fabliaux *La Grue et le Héron* hätte Verf. nicht exemplifizieren sollen. Sie mögen auf eine Prosaerzählung zurückgehen; dafür snd sie eben Schwänke, und Erzählungen dieser Art zirkulierten früher ausschließlich in Prosa, ohne literarische Form, und wurden (doch natürlich nur zum Teil) erst seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts in Frankreich versifiziert. Wenn der Boeve „ein" Märchen wäre, dann ließe sich die Hypothese noch hören. Aber wer auf der Welt hat schon ein Märchen von dieser Länge gehört und gesehen? Der Boeve ist ein Roman und zwar ein ganz besonders inhalts- und umfangreicher. Man lese nur einmal die nicht enden wollende Inhaltsangabe des Ur-boeve bei Jordan, die doch nur Handlungen, nicht auch Schilderungen enthält, und behaupte dann noch, daß dieses Ungeheuer wie ein Märchen oder Schwank im Volksmunde zirkulieren und dabei sich so intakt erhalten konnte, daß es noch möglich ist, aus zwei zeitlich und örtlich sehr weit auseinanderstehenden Versionen die Quelle bis auf eine Anzahl „nebensächlichere Züge" genau zu rekonstruieren (p. 94). Auch wenn alle Züge des Boeve sich als märchenhaft erweisen sollten, so ist er doch nicht „ein" Märchen.

Bisher glaubte man, daß er auf einer Sage beruhe. Rajna, G. Paris und Deutschbein nahmen kontinental-germanischen Ursprung der Sage an, H. Suchier, Zenker und Schofield hielten sie für eine Wikingersage; Settegast ließ sie in Armenien entstehen und Zenker meinte, daß die Wikinger die Sage aus Griechenland überkommen hätten. Jordan „widerlegt" diese Ansichten, wie schon gesagt, hauptsächlich auf Grund der Behauptung, daß dieselben sich auf nicht-sagenechtes Material stützen. Er selbst kommt nicht weiter als bis auf sein Märchen; dies sei „die letzte erreichbare Quelle, es müßte denn einmal einer kommen, der uns sagen kann, wer Boeve war und wo Hanstone wirklich

[6]) Eine auf diesen Roman bezügliche Bemerkung Jordans (p. 79) beweist, daß er über denselben sehr rückständige Ansichten hat.

lag und wo einmal eine unnatürliche Mutter den Gatten ermordete, den Buhlen heiratete und das eigene Kind in die Verbannung schickte" (p. 107). Es ist aber durchaus nicht notwendig, diese Forderungen zu erfüllen, um den Beweis zu erbringen, daß der Boeveroman auf einer Sage beruhte. Wenn einer z. B. beweist, daß der Boeve mit einem andern Roman urverwandt ist und daß dieser andere Roman auf eine Sage zurückgeht und (was übrigens hierin schon fast impliziert ist) die ursprünglichere Fassung bietet, so folgt eben notwendig, daß auch der Boeve in einer Sage (derselben Sage) wurzelt; und dies bleibt eine Tatsache, auch wenn gar keine sagenhaften Elemente mehr vorhanden sein sollten. Nehmen wir z. B. wieder den Perceval (über diesen vgl. meinen Alain de Gomeret in der Festgabe für H. Morf) oder den Tristan oder den Horn oder den Huon de Bordeaux! Es sind Romane wie der Boeve, doch mit sichern sagenhaften Zügen (aus Eigennamen und ganz wenig inhaltlichem bestehend), die aber vom Märchenhaften vollständig überwuchert sind. Eine historische Sage brauchte z. B. nur in die märchenhafte Verbannungs- und Rückkehrformel hineinzugeraten: dann wurde sie von deren Fangarmen so lange zerdrückt, bis nichts mehr von ihr übrig war.

Zenker hat in seiner langen Abhandlung *Boeve-Amlethus* (1905) zur Vergleichung mit dem Boeve ein Werk herangezogen, welches auffallende stoffliche Ähnlichkeit mit ihm hat, nämlich die Amlethus-Erzählung, wie sie namentlich von Saxo Grammaticus überliefert ist. Saxo's Quelle stammte jedenfalls aus dem nördlichen Großbritannien, und war bereits ein literarisches Werk, wenn auch vielleicht in Prosa (eine *Saga).* Sie wurzelt ganz offenbar in Wikingersagen, war aber bereits so mit romantischen Elementen angefüllt, daß sie ein Roman genannt werden muß. Die Übereinstimmung zwischen dem Boeve und dem Amlethus erstreckt sich auf folgende drei Themata: 1. Jugend-Verbannungs- und Rückkehr-Formel, 2. Uriasbrief, 3. Doppelheirat. Sehen wir uns Jordans Einwände gegen diese Argumente etwas genauer an!

1. Er wirft Zenker vor: „Warum dann nicht auch die andern Verbannungssagen mit hineinziehen, um erst einmal zu suchen: Was ist an den Verbannungssagen stereotyp und was nicht? Und da würde man finden, daß vielfach, was eine Parallele schien, zum Gemeinplatz wird" (p. 3, ähnlich p. 37). Er gibt selbst eine lange Übersicht über diejenigen Vebannungssagen, die „zeitlich und örtlich dem Boeve nahe stehen" (p. 38—44); es sind ihrer etwa 10, alle aus Frankreich und Großbritannien. Aber der Boeve und der Amlethus haben miteinander nicht nur die allgemeine Formel gemein, sondern innerhalb derselben auch spezielle Züge, welche nicht wohl als stereotyp gelten können. So heiratet in beiden Versionen die Mutter des Helden den Mörder ihres

Gatten. Verf. (p. 3) hält dem entgegen, daß auch der Auberi le Bourguignon diese Grundlage kenne; doch in einem besondern Kapitel, das er der „bösen Mutter" widmet (p. 96—98), kommt er zu dem Schlusse, daß der Auberi den Boeve „ausgeschrieben" habe; er widerlegt also sein eigenes Argument; denn, wenn der Auberi auf dem Boeve fußt, so fällt er für die Kritik außer Betracht. Der Boeve und der Amlethus sind also einstweilen die einzigen unabhängigen Fassungen der Verbannungs- und Rückkehr-Formel, welche den genannten Zug enthalten. Hätte Verf. noch die deutschen Versionen dieser Formel, die auch ziemlich zahlreich sind, herbeigezogen, so blieben jene immer noch allein.

Ein anderer spezieller gemeinsamer Zug von weniger Bedeutung, aber doch erwähnenswert, ist folgender: Der Held hat eine Unterredung mit seiner Mutter, macht ihr dabei heftige Vorwürfe, nennt sie eine feile Dirne und erklärt, daß er seinen Vater rächen werde (A. 210 ff.). Verf. macht dagegen geltend, daß dieser Zug nur in A. belegt, also nicht sagenecht sei (p. 55, 95). Aber es ist, wie ich oben schon hervorgehoben habe, selbstverständlich, daß ein nur durch A. überlieferter Zug gerade so gut sagenecht sein kann wie ein nur durch Ven. überlieferter; Verf. nahm übrigens selbst nicht nur Züge letzterer Art, sondern hier und da auch Züge ersterer Art in seinen Ur-Boeve auf. Er weiß sonst nichts anderes gegen die Ursprünglichkeit des genannten Zuges vorzubringen als: daß er „germanischem Geschmack entspreche". Doch dies, weit entfernt ein Hindernis zu sein, ist natürlich eine Stütze für Zenkers Ansicht, wonach die Quelle eine Wikingersage war. Ich werde unten noch etwas erwähnen, das für die Ursprünglichkeit des Zuges spricht. Doch selbstverständlich ist er nicht so beweiskräftig wie ein durch A. und Ven. gesicherter Zug.

Auch die Vaterrache hat spezielle Ähnlichkeit im Amlethus und im Boeve, welch letzterer aber diesmal nur durch Ven. repräsentiert wird, weshalb die Ähnlichkeit von Zenker nicht erwähnt wurde. In beiden Romanen begibt sich der Held, nachdem er dafür gesorgt hat, daß der Anhang seines Stiefvaters ihm nichts mehr anhaben kann, ins Schlafgemach des letzteren, zieht das Schwert aus der Scheide und erklärt dem im Bette liegenden[7]) und nichts Böses ahnenden, daß die Rache für den Mord des Vaters bevorstehe. Während sie dann von Amlethus auch sofort vollzogen wird, befiehlt Boeve dem Stiefvater nur, die Stadt zu verlassen; ihm war es eben als Ritter nicht erlaubt, einen Wehrlosen zu erschlagen; die Rache wurde dadurch auf-

[7]) In Ven. wird dies zwar nicht ausdrücklich gesagt, wohl aber z. B. in der Version der Reali di Francia; die andern italienischen Versionen stehen mir nicht zur Verfügung. Da der Stiefvater in Ven. krank war, so war es natürlich, daß er im Bett lag.

geschoben, und dies gab Anlaß zu weitschweifigen Zusätzen, die der Amlethus größtenteils nicht kennt. Offenbar ist das Ritterlichkeitsmotiv erst eingedrungen, als die Sage in die ritterliche Sphäre erhoben wurde. Amlethus ist noch nicht Ritter und kennt darum jene Skrupeln nicht. Jordan (der vielleicht die Ähnlichkeit zwischen Amlethus und Ven. bemerkt hat?) erkannte diesmal seine Lieblingsversion Ven. nicht als sagenecht an (er nahm die Szene nicht in seinen „Ur-Boeve" auf; vgl. p. 92); aber er wußte nichts anderes gegen sie einzuwenden, als daß „die Verkleidung als Arzt (in dieser Verkleidung gelangt nämlich Boeve ins Schlafgemach seines Stiefvaters) ein Gemeinplatz der Schwankliteratur, diese Partie verdächtig mache" (p. 70). Amlethus hatte eine Verkleidung nicht nötig, da er wegen seiner Irrsinnssimulation bei seinem Stiefvater stets Zutritt hatte. Im Boeve, wo das, jedenfalls ursprüngliche, Irrsinnsmotiv aufgegeben worden war, konnte die ursprüngliche Situation nur unter der Bedingung beibehalten werden, daß zu einer Verkleidung Zuflucht genommen wurde. Auf eine komische Wirkung wurde übrigens verzichtet. Wir haben nun gezeigt, daß die Verbannungs- und Rückkehr-Formel im Amlethus und im Boeve außer den allgemeinen noch ganz spezielle und auffallende gemeinsame Züge aufweist, die in anderen Versionen nicht nachweisbar sind.

2. „Den Uriasbrief als Parallele anzuführen, ist wenig ratsam; denn wir müssen ihn doch als Gemeinplatz ansehen", sagt Jordan (p. 3). Aber nichts Gewöhnliches ist es, daß dieses Motiv in zwei Versionen einer mit sehr speziellen Zügen ausgestatteten Verbannungsformel vorkommt. Verf. hat in dem Kapitel, das er dem Uriasbrief widmet (p. 99—101), keine andere Version der Verbannungsformel mit Uriasbrief nennen können. Er behilft sich nun damit, daß er behauptet: Im Boeve bilde der Uriasbrief nur eine Episode; das Motiv habe nur eine entfernte Ähnlichkeit mit demjenigen des Amlethus, und die Zwecke der betr. Stellen seien in beiden Romanen ganz verschieden. Diese Argumente wiegen nicht schwer. Der Uriasbrief ist im Boeve zum mindesten eine sehr wichtige Episode, die man nicht (wie es z. B. mit der von Ven. überlieferten Orio-Episode möglich ist) lostrennen kann, ohne daß alles aus den Fugen fällt. Übrigens zeigt Verf. an anderem Orte selbst, wie der Überfall durch Löwen, der in Ven. noch organischer Bestandteil des Romans ist, in A. zur bloßen Episode geworden ist. Gerade diese Episode zeigt auch, wie der Zweck eines Motivs sich von einer Version zu einer andern vollständig ändern kann; deswegen hören aber die Versionen nicht auf, verwandt zu sein. Der Boeve, hier wie fast immer weniger ursprünglich als der Amlethus, gibt das Uriasbriefmotiv in entstellter Form wieder. Aber auch in dieser Form ist es noch klar genug, um sofort als Uriasbriefmotiv er-

kannt zu werden, was auch Verf. nicht leugnen kann. Warum es im Boeve entstellt wurde, werde ich nachher zu erklären suchen.

3. „Die Doppelehe des Helden (im Boeve) ist mehr wie unsicher, denn in Ven. ist eine solche zwar beabsichtigt, aber nicht durchgeführt,“ wendet Verf. ferner ein (p. 3). Nun ist es doch schon auffällig genug, daß im Boeve wie im Amlethus eine Doppelehe des Helden beabsichtigt ist, wenn sie auch in der ersten Version verhindert wird. Zenker hatte, da er ja überhaupt die italienischen Boeve-Versionen ignorierte, die Civile-Episode von A. zur Hermuthruda-Episode des Amlethus in Parallele gestellt. Jordan nun erklärt jene als eine Spezialität von A. für nicht sagenecht; sie sei nur „die Einfügung eines sich selbst genügenden abgerundeten Stoffes, der in Anlehnung an den Schluß von Ven. diesem einzelne Motive entnahm“ (p. 31, 34). Das muß Verf. doch zugeben, daß wenigstens „einzelne Motive“ dieser Episode auch in Ven. vorhanden sind. Nach Ven. wurde der mit dem Uriasbrief an den heidnischen König von Sadonia gesandte Boeve durch die Gunst der Königstochter Malgaria (deren Name [vielleicht auch ein Teil der Rolle?] aus dem Fioravante entlehnt zu sein scheint; A. hat in der entsprechenden Episode die Rolle der Königstochter nicht) vom Hungertode errettet. Als sie später, nach dem Tode ihres Vaters, von einem feindlichen Freier bedrängt wurde, sandte sie Boten an Boeve, um ihn um Hülfe zu ersuchen; zugleich bot sie ihm Hand und Land an. Boeve kam und besiegte ihren Feind. Sie ließ sich taufen, und die Hochzeit wurde angeordnet. Doch bevor das Beilager vollzogen wurde, erschien Boeve's Gattin, welche von seiner Vermählung gehört hatte (mit seinen zwei Kindern), als Spielweib verkleidet. Als Boeve sie erkannt hatte, wurde natürlich die neue Ehe nicht vollzogen. Der Malgaria gab er ihrem eigenen Wunsch entsprechend seinen Getreuen Teris (Tierri) zum Gatten. Nach A. kam Boeve zufällig nach Civile und befreite die (ungenannte) Herrin dieser Stadt von ihren Feinden. Sie bot ihm Hand und Land an. Er nahm das Anerbieten an, machte aber die Bedingung, daß das Beilager erst vollzogen werde, wenn sich innerhalb 7 Jahren seine erste Gattin nicht wieder finden sollte. Die Ehe wurde einstweilen geschlossen, doch ohne Beilager. Als die 7 Jahre eben vorbei sind, kommt die rechtmäßige Gattin als Spielmann verkleidet nach Civile; die Wiedererkennung geht ungefähr in derselben Weise vor sich wie in Ven., und das Resultat ist auch dasselbe: das Beilager wird nicht vollzogen; die Herrin von Civile erhält ihrem Wunsche gemäß den Tierri zum Gemahl. Man muß doch schon stark von Vorurteilen befangen sein, wenn man nicht einsieht, daß alle wesentlichen Bestandteile der Civile-Episode auch in Ven. vorhanden sind, und wenn man diese Episode rundweg eine Interpolation von A. nennt (so p. 34). Der einzige nennenswerte in-

haltliche Unterschied zwischen den beiden Versionen betrifft die Art und Weise, wie die Ehe geschlossen werden soll: in A. wünscht Boeve eine Aufschiebung des Beilagers, in Ven. nicht; in A. haben wir infolgedessen eine siebenjährige Scheinehe, in Ven. nicht. Der Unterschied beruht aber einzig auf dem Umstand, daß in Ven. der Held Grund hat, seine Gattin für tot zu halten, in A dagegen sie nur für verschollen halten kann. Der Grund für diese Divergenz aber liegt ganz außerhalb der Malgaria-Civile-Episode, nämlich einzig in der verschiedenen Fassung der Löwen-Überfalls-Episode. Da letztere Episode in Ven. offenbar ursprünglicher ist (in A. ist sie entstellt und verstellt: dies hat Verf. bewiesen), so muß wohl auch die Scheinehe in A. für unursprünglich erklärt werden. Aber daran ist festzuhalten, daß die Einführung dieses Motives nur die Folge der Entstellung der Löwenepisode war. Nach Verf. beruhte die Civile-Episode auf einem orientalischen Märchen, und als ihr am nächsten stehend nennt er die Erzählung aus 1001-Nacht, „Geschichte vom König, der alles verlor" (p. 32—33). Eine gewisse Ähnlichkeit ist nicht zu leugnen; aber dieselbe bezieht sich nicht nur auf A., sondern auch auf Ven. Unter allen Umständen ist die Ähnlichkeit von A. und Ven. viel größer als diejenige mit dem Märchen. Daß der Redaktor von A., indem er sich zu einer Änderung der Ehebedingungen gezwungen sah, irgend eines der zahlreichen Märchen, welche die Scheinehe kennen, zum Muster nahm, mag ja wohl sein; aber entlehnt wurde nur dieser eine Zug. Im Gegensatz zu beiden Boeve-Versionen wurde im Amlethus das Beilager mit der zweiten Geliebten einfach vollzogen, und dies sogar, trotzdem hier der Held die erste Gattin gar nicht verloren hatte. Die einzige Rechtfertigung dieses Schrittes, die versucht wird (und es ist eigentlich keine), ist die Mitteilung, daß die erste Gattin dem Amlethus an Stand nicht ebenbürtig war. Wenn die gemeinsame Quelle von Boeve und Amlethus diese Situation bot, so war es doch selbstverständlich, daß der Boeve hier seiner Quelle nicht folgen konnte; in einem Ritterroman war diese Situation einfach unerträglich. Es war ganz natürlich, daß der Verfasser des Ur-Boeve jener Situation dadurch auswich, daß er die erste Gattin als verschollen darstellte (und zu diesem Zweck die Löwenepisode erfand), dann aber gerade am Tage der zweiten Hochzeit erscheinen ließ und dadurch, christlichen Sitten gemäß, die neue Ehe unmöglich machte. Dabei mag er sich an Märchen vom Typus „die wahre Braut" (vgl. p. 76), welche eine etwas ähnliche Situation aufweisen, angelehnt haben. Die eigentlichen Parallelen zum Boeve sind aber nicht diese Märchen, sondern die von Matzke in *The Lay of Eliduc and the Legend of the Husband with Two Wives (Mod. Phil. V)* besprochenen Romane; in diesen wird die Doppelehe auch fast regelmäßig verhindert, und zwar bisweilen in der-

selben Weise wie in Boeve (vgl. *Ille et Galeron* und *Galeran de Bretagne).* Ich bin aber nicht einmal sicher, ob wirklich der Amlethus in bezug auf die Doppelehe ursprünglicher ist als der Boeve. Amlethus handelt auch nach primitiven Moralbegriffen nicht edel gegenüber seiner ersten Gemahlin; aber gerade primitive Dichtungen haben uns sonst an edle Heldencharaktere gewöhnt. Es ist also wohl möglich, daß die rücksichtslose Doppelehe im Amlethus durch Verrohung entstanden st. Bei den alten Germanen waren eben Polygamie und namentlich auch Konkubinat neben Ehe gewöhnliche Dinge (vgl. z. B. Paul's Grundriß II_2, p. 142, 223). Die Hermuthruda-Episode ist in unserer Überlieferung psychologisch sehr unbefriedigend aufgebaut; sie ist offenbar durch eine fremde Sage (wie es scheint die Offasage; vgl. dazu Zenker) beeinflußt worden. Das Uriasbriefmotiv, welches hier zum zweiten Mal erscheint, zeigt auch Entstellung. Auffallend ist es, daß Amlethus der Hermuthruda für den Fall seines Todes einen andern Gatten vorschlagen wollte, sie aber nachher sich freiwillig seinem Sieger und Mörder in die Arme warf. Diese ethisch und ästhetisch sehr unbefriedigende Lösung möchte man am liebsten als eine Entstellung aus der im Boeve überlieferten Situation auffassen, wonach der Held seiner zweiten Geliebten einen Ersatzmann vorschlägt und zwar denselben, den sie sich selbst wünschte (Tierri).

Die Civile-Malgaria-Episode ist in A. anders plaziert als in Ven. In A. folgt sie auf die Wiedervereinigung von Boeve und Josiane und den Vollzug der Vaterrache: Boeve wird hier von neuem verbannt, die Gatten werden von neuem getrennt und finden einander am Beilagertag in Civile wieder. Nach Ven. dagegen sind Boeve und Druxiana nach Vollzug der Vaterrache noch nicht vereinigt; ihre damals eben bevorstehende Vereinigung wird durch den Hülferuf der Malgaria verschoben; sie findet erst im Lande der Malgaria statt.[8]) Die Reihenfolge in Ven. ist entschieden harmonischer; in A. hat man das Gefühl, daß die Civile-Episode nachhinkt. Aber es ist doch fraglich, ob nicht Ven. einfach eine ziemlich nahe liegende Verbesserung vorgenommen hat. Der Amlethus spricht entschieden zu Gunsten von A. Nach Matzke's Auffassung wäre das Thema von der Doppelehe (oder Doppelliebschaft) einfach aus einer Reduplikation der Verbannungs- und Rückkehr-Formel hervorgegangen (die Ansicht läßt sich entschieden hören); dann zerfiele der Roman naturgemäß in zwei Abschnitte; der zweite Abschnitt würde diesfalls durch eine neue Verbannung und durch eine Trennung

[8]) Daß Jordan (p. 75), im Widerspruch mit der gesamten Überlieferung, für den Ur-Boeve nicht zugeben will, daß der Held die Heimat wieder verläßt, hat wohl nur den Zweck, die Civile-Malgaria-Episode dem Amlethus unähnlicher zu machen, ein anderer Grund ist kaum denkbar.

der Gatten (oder der Liebenden) eingeleitet. Diese Situation finden wir in der Tat im Boeve von A. und im Amlethus. Dadurch, daß der erste Abschnitt schon im Ur-Boeve durch Interpolationen übermäßig anschwoll, wurde natürlich der zweite Abschnitt zu einer Art Anhang des ersten. Die Ähnlichkeit zwischen Boeve und Amlethus erstreckt sich also: a) auf das Motiv der Doppelehe im allgemeinen, b) auf die Stellung der betr. Episode, c) auf folgende spezielle inhaltliche Züge: die zweite Geliebte ist eine unabhängige, von Freiern begehrte Fürstin; sie trägt dem Helden selbst die Ehe an; der Antrag wird angenommen; am Tage des Beilagers resp. bald nach der Ehe erscheint die erste Gattin; sie hat bereits Kinder vom Helden (nur eines im Amlethus); die zweite Geliebte erhält nachher einen andern zum Gatten.

Zenker hat Nachdruck darauf gelegt, daß nicht die Übereinstimmung in irgend einem einzelnen Motiv, sondern die Übereinstimmung in einer K e t t e v o n M o t i v e n für die ursprüngliche Identität des Boeve und des Amlethus spreche. Jordans Einwand, daß die gemeinsamen Motive epische Gemeinplätze seien, schießt darum nebenbei und ist vollständig belanglos.[9]) Es ist auch zu beachten, daß die drei hier besprochenen Themata, Verbannung und Rückkehr, Uriasbrief und Doppelehe zusammen mit ihrem Hilfsmaterial jeweils fast den ganzen Roman ausmachen, die eigentlich konstitutiven Elemente desselben sind. Charakteristisch für den Boeve allein ist das Pferd Arondel; sein französischer Name (offenbar von *aronde* abzuleiten) spricht zwar nicht für ein hohes Alter (vielleicht Einfluß des Goldener-Märchens). Für den Amlethus ist das sog. Brutus-Motiv, das Irrsinn-Simulationsmotiv, charakteristisch. Jordan betont das Fehlen desselben im Boeve (p. 105). Doch dieses Motiv, so wie es im Amlethus ausgeführt wird, mußte offenbar manch einem höfischen Autor (ein solcher war der Verfasser des Ur-Boeve) mißfallen. Tristan, Lancelot, Yvaiin benehmen sich auch als Narren anständiger als Amlethus, und dennoch wurde die *Folie Tristan*, die zweifellos einst dem Tristanroman angehörte, sowohl von Eilhart's Gewährsmann wie von Thomas ausgemerzt. Die *niceté* des jungen Perceval, die auch an Narrheit grenzt, wurde in den jüngern Percevalredaktionen (Didot-Perceval, Perlesvaus, Lancelot-Interpolation) fast vollständig gestrichen. Aber ist das Brutusmotiv im Boeve wirklich ganz verloren gegangen? Während in Ven. Boeve nach der Ermordung seines Vaters gleich ins Gefängnis gesteckt wird, aus dem er nach einigen Tagen entflieht und sich auf ein fremdes Schiff rettet, bleibt er nach A. noch längere Zeit (wenn auch nicht so lange wie Amlethus) am Hofe des Stiefvaters resp. in der Nähe desselben; er wird

[9]) Es gibt überhaupt nicht viele epische Motive, die nicht Gemeinplätze sind.

Sabot's Schafhirt; eines Tages, wie er den Lärm von einem Gelage in der Königshalle hört, dringt der Schafhirt mit einer Keule vor seine Eltern, die doch seine Ermordung angeordnet hatten, erschlägt mit Worten, die eines Amlethus würdig wären *(Reposez vus, vus avez trop grant chaud* [286]) den ihn hindernden Türhüter, stellt seinen Stiefvater zur Rede in einer Weise, daß dieser ihn mit „*Fol*" zu betiteln für angemessen hält (v. 302), worauf er von drei gewaltigen Keulenschlägen niedergeschlagen wird; Boeve, der ihn für tot hält, entflieht. Vorher hatte er auch schon seine Mutter mit der flachen Hand zu Boden geschlagen. Ist nicht dieses ungeschlachte Benehmen, das gar keine *raison d'être* mehr hat, einfach ein nicht mehr verstandener Überrest des Irrsinnmotivs? Etwas Verrücktheit ist noch da, aber ohne Verstellung, Berechnung und Zweck. Das brutale Benehmen des Helden wird nicht einmal sofort geahndet, wird gewissermaßen geduldet, aber in unerklärlicher Weise, nicht mehr wie im Amlethus, weil er für irrsinnig gehalten wird. Jordan erklärt natürlich jene Szenen für Interpolationen; aber er weiß nichts gegen ihre Ursprünglichkeit vorzubringen als daß „sie germanischem Geschmacke entsprechen" (p. 55), was natürlich ein Argument für ihre Ursprünglichkeit ist. Die Funktion des Irrsinnmotivs ist geschwunden, aber es existierte im Ur-Boeve wie in A. noch als rudimentäres Organ, das dann von Ven. als zwecklos entfernt wurde.

Die Unterdrückung des Irrsinnmotivs resp. seiner Funktion im Boeve hat jedenfalls andere Änderungen von Wichtigkeit nach sich gezogen. Ich will über die mutmaßliche Entstehung der Divergenzen zwischen Amlethus und Boeve nur einige Andeutungen machen. Da Boeve sich nicht irrsinnig stellte, konnte er nicht mehr wie Amlethus am Hofe bleiben, sondern mußte sich verstecken und aus dem Lande fliehen; daher die Einführung der Person des getreuen Soibaut-Sabaot und der Seeleute, die den Knaben aufnahmen. Im Boeve wurde durch Übertreibungsmanie der Charakter der Mutter unnatürlich schwarz gemalt: im Unterschied zum Amlethus ist sie nicht bloß ein schwaches Weib, sondern sie veranlaßt den Mord ihres Gatten und möchte auch ihren eigenen Sohn umbringen. Boeve's Vorwürfe rühren sie daher nicht. Mit Rücksicht auf die dem Sohne günstige Gesinnung der Mutter wagt im Amlethus der Stiefvater es nicht, den Helden selbst zu töten, daher wird in sehr passender Weise von dem Uriasbriefmotiv Gebrauch gemacht. Im Boeve hätte der Stiefvater von der Rabenmutter nichts zu fürchten gehabt; das Uriasbriefmotiv paßte darum nicht mehr; es wurde nun dem Knaben direkt nach dem Leben gestellt, und er mußte sich durch Flucht retten. Der König Ermin von Ermonie (ursprünglich = Kleinbritannien?), zu welchem Boeve zuerst gelangte, entspricht dem König von Britannien (ursprünglich Kleinbritannien?)

im Amelethus, zu welchem hier der Held mit dem Uriasbrief gesandt wurde. Von letzterem Motiv erhielt sich im Boeve noch der Zug, daß der Held die Tochter des Königs zur Gattin erhielt. Um den übrigen Teil des Uriasbriefmotivs nicht preiszugeben, wurde von dem Dichter des Ur-Boeve die Reise an den Hof des Königs (oder Sultans) von Sadonia-Damasche erfunden. Übrigens ist vielleicht zu beachten, daß nach Ven. Malgaria, die zweite Geliebte des Helden, die Tochter des Königs, nachherige Königin von Sadonia, ist, daß die spätere Malgaria-Episode der Hermuthruda-Episode des Amlethus entspricht, und daß in diesem Roman der Held von dem Ermin entsprechenden König von Britannien auch mit einer Art Uriasbrief zu Hemuthruda geschickt wurde. Doch ist es keineswegs sicher, daß Ven. mit Bezug auf die zweimalige Verwendung der Malgaria und ihre Verwandtschaft mit dem König von Sadonia ursprünglich ist. Der Aufenthalt des Helden am Hof des Königs (Sultans) von Sadonia-Damasche, einzig durch die Verlegung des Uriasbriefthemas bedingt, und alles, was damit zusammenhängt, also vor allem auch die Flucht, die Trennung von Josiane und die dadurch nötig gewordene Wiedervereinigung in Monbrant, sind als unursprüngliche Zusätze aufzufassen; dagegen wird der König (Sultan) von Sadonia-Damasche in seiner Eigenschaft als von Boeve besiegter Feind des Königs Ermin ursprünglich sein; die Löwenüberfallsepisode ist die Vorbedingung zu der von uns als ursprünglich anerkannten Civile-Malgaria-Episode; die Poblicant-Episode mag hier wieder als eine Art Vorbedingung zur Löwen-Episode angesehen werden; doch müssen letztere Episoden ursprünglich unabhängig von Monbrant gewesen sein. Ursprünglich wird sich an den Aufenthalt bei Ermin die Rückkehr des Helden an den Hof des Stiefvaters angeschlossen haben, womit dann der erste Abschnitt des Romans abgeschlossen war. Dann erst kam eine Trennung von Boeve und Josiane, die von dem Motiv der nicht vollzogenen Doppelehe postuliert wird. Poblicant- und Löwenepisode sind jedenfalls eine stark umgearbeitete und falsch plazierte Fassung der ursprünglichen Trennungsepisode. Die der Hermuthruda-Episode entsprechende Civile-Malgaria-Episode dürfte dann den Schluß des ursprünglichen Boeve-romans gebildet haben.

Wenn wir die ursprüngliche Identität des Boeve und des Amlethus anerkennen (ich meinerseits zweifle nicht mehr daran), so wird der Boeve *eo ipso* eine mit romantischen (märchenhaften) Elementen reichlich ausgestattete Wikingersage (auch Jordan gibt historischen Ursprung für den Amlethus zu: p. 106). Dann werden wir aber auch alle diejenigen Elemente, die für einen Wikingerroman besonders passen, für wahrscheinlich ursprünglich halten dürfen, falls keine Hindernisse entgegenstehen. Es sind die folgenden: Boeve's Mutter ist die Tochter des Königs von

Escoce nach A. (20). Die von Wikingern bewohnten Teile Schottlands, Irlands und der dazwischen liegenden Inseln müssen als die Heimat der Amlethus-Boeve-Sage gelten.[10]) Gegen die Ursprünglichkeit des Namens *Escoce* weiß Jordan nichts vorzubringen, als daß er in Ven. nicht überliefert sei. Wenn die Namen *Brad(e)mund* und *Rud(e)fons*, welche den Feinden des Königs Ermin(e) gegeben werden, nordischen Ursprungs sind, was wahrscheinlich ist (vgl. Suchier in Stimmings Ausgabe), so sind sie jedenfalls ursprünglich;[11]) der dem erstern entsprechende Sultan von Sadonia in Ven. hat keinen Namen; die Person seines Bannerträgers Rud(e)fons fehlt in Ven. Das Land des Königs Ermin(e) (dessen Name offenbar als eponymisch aufzufassen ist) heißt *Armenia-Ermonie.* Nach Suchier wäre damit (wie im Tristan, der auch Wikingersagen enthält) die Bretagne gemeint. Jordan glaubt, diese Ansicht damit widerlegen zu können, daß er nachweist, daß schon im Archetypus des Boeve ein orientalisches Gebiet (Armenien?) ins Auge gefaßt wurde (p. 43). Doch Suchier wußte das natürlich auch. Nach A. ist es in Ägypten gelegen; aber die Hauptstadt des Landes wird *Abreford* genannt. Suchier meinte natürlich, daß u r s p r ü n g l i c h , bevor der Boeve unter den Einfluß der Kreuzzugsromantik kam, jene Bedeutung galt; erst nachher wurde der Name als Armenien gedeutet und die Lokalisation dementsprechend umgeändert. Ermonie möchte aber auch ursprünglich Wales bedeutet haben (vgl. dazu Deutschbein, p. 180), wozu der Name Abreford besser passen würde. Natürlich war der Lehnsherr Boeve's ursprünglich eher ein König von England (A.) als ein König von Frankreich (Ven.); aber diese Persönlichkeit scheint nur relativ ursprünglich zu sein. Boeve's Stiefvater hat, wenn nicht seinen Namen, *Doon*, so doch gewiß sein Attribut *de Mayence* (so in Ven., vielleicht schon im Archetypus; denn A. läßt ihn Kaiser von Deutschland sein) erst unter dem Einfluß der Chansons de geste erhalten (D. de M. ist als Stammvater des Verrätergeschlechts bekannt). Daß *Doon* für *Odon* eingetreten sei (Suchier), kann ich nicht recht glauben. Die Kölner Episode ist wohl eine Interpolation von A.; hier (aber nicht in Ven.) wird eben Josiane's Heidentum betont; sie mußte sich darum taufen lassen, bevor sie Boeve heiraten konnte; daher die Reise nach einem berühmten Bischofssitz. Der Name *Hanstone* dürfte im Ur-Boeve *Southampton* bedeutet haben, ist aber wohl nur relativ ursprünglich, nicht schon wikingischer, sondern erst anglonormannischer Herkunft. Die

---

[10]) *Scotia* bedeutete übrigens früher auch Irland.

[11]) Dagegen muß der von Suchier auch angezogene Name *Yvori*, als einer unursprünglichen Persönlichkeit angehörend, fallen gelassen werden. Deutschbein (p. 203) leitet ihn aus dem kymrischen *Ivor* ab. Da er aber im Rolandslied vorkommt *(Yvorie)*, so mag er aus den Chansons de Geste entlehnt sein.

Quelle von Ven. verlegte, jedenfalls mit Rücksicht auf die Heimat des Mörders (Mayence), Hanstone auf den Kontinent (in die Nähe von Mainz). Wer Boeve de Hanstone war und weshalb er an Stelle von Amleth-Anlaf trat, können wir nicht erklären; aber der Name bleibt ja auch unerklärt, wenn man die Sage für eine kontinentale hält.

Jordan, welcher immerhin eine Art „folkloristischer Verwandtschaft" zwischen Boeve und Amlethus zugibt (p. 101, im Widerspruch, wie es scheint, zu p. 96) glaubt, daß man nicht entscheiden könne, ob der eine Roman den andern benutzt habe oder ob beide aus einer gemeinsamen Quelle stammen. Nun ist es aber selbstverständlich, daß der fast in allen Motiven ursprünglichere und ganz primitive Sitten voraussetzende Amlethus niemals auf dem konfusen Ritterroman beruhen kann; aber ebenso klar ist es, daß der Boeve nicht auf einem gelehrten Werk wie den *Gesta Danorum* fußt. Sie müssen also auf eine gemeinsame Quelle zurückgehen, die aber vom Amlethus viel getreuer wiedergegeben wird als vom Boeve, welcher jedenfalls viele Zwischenstufen durchlaufen hat. Die gemeinsame Quelle muß, wie Zenker mit Hülfe des Namens Amleth gezeigt hat, durch keltische und zwar wahrscheinlich gälische (irische oder schottische) Vermittlung zu den Anglonormannen (eventuell Angelsachsen) gelangt sein; sie ist ihrerseits eine nahe Verwandte des Haveloc-Romans, welch letzterer ebenfalls eine keltische (aber wahrscheinlich kymrische) Vermittlung postuliert. Der ursprüngliche Held der Sage war der berühmte Wikinger *Anlaf Cuaran*.[12]) Weiter nach rückwärts vermag ich Zenker nicht mehr zu folgen. Er hat mit viel Geschick, aber noch mehr Künstelei, eine griechische Sage, die als Drama oder Roman bearbeitet wurde und dann auch nach Persien gelangte, an die Spitze der Entwicklung zu stellen gesucht.

E. Brugger.

Bibliotheca Romanica. Straßburg, J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel).

Von der sich erfreulicherweise rasch vermehrenden Sammlung romanischer Texte liegen mir folgende Neuerscheinungen vor:

Bd. 41—44: C e r v a n t e s , *Cinco Novelas Ejemplares.*
Bd. 45: C a m õ e s , *Os Lusiadas:* Canto V, VI, VII.
Bd. 46: M o l i è r e , *L'Avare.*
Bd. 47: P e t r a r c a , *I Trionfi.*
Bd. 48—49: B o c c a c c i o , *Decameron, Terza giornata.*
Bd. 50: P i e r r e C o r n e i l l e , *Cinna.*
Bd. 50—51: C a m õ e s , *Os Lusiadas:* Canto VIII, IX, X.

[12]) Dem Hornroman sieht man es auch leicht an, daß er aus demselben Milieu stammt.

Die Bändchen der Bibliotheca Romanica geben bekanntlich nicht nur sorgfältig revidierte, in jeder Hinsicht zuverlässige Texte, sondern auch kurze, in das Verständnis des jeweiligen Werkes einführende Einleitungen. Von den vorliegenden Bänden sind mit musterhaften Einleitungen versehen die „Cinco Novelas Ejemplares“ des Cervantes, die „Terza Giornata“ des Decameron und Petrarcas „Trionfi“. Zu dem Gedicht des Camões war eine besondere Einleitung nicht nötig (Cf. Bd. 10). Nicht ganz das Ideal von sachgemäßen Einleitungen scheinen mir die zu Molières „*L'Avare*“ und Corneilles „*Cinna*“ darzustellen. Es kommt in einer solchen Einleitung nicht darauf an, der Lektüre irgendwie vorzugreifen, von des Dichters Absicht zu sprechen, wenn diese beim Lesen ohne die allergeringste Schwierigkeit in die Augen springt. So sind die ganze sechste Seite und die Hälfte der siebenten durchaus überflüssig. Wer Molière im Urtext liest, ist ohne weiteres imstande, alle die Erwägungen anzustellen, welche der Herausgeber hat drucken lassen. Ja, es heißt dem Leser die nötigsten Gedankenoperationen vorwegnehmen, wenn man ihm sogleich die Selbständigkeit des primitivsten Erfassens raubt.

Aber es mag noch hingehen, wenn in der Einleitung nur Tatsächliches und daher unbestreitbar Richtiges geboten wird. Bedenklicher wird die Sache, wenn subjektive, unzureichende, vielleicht irreführende ästhetische Erörterungen die Unbefangenheit des Lesers in Frage stellen. Das ist bei der Einleitung zu Corneilles „*Cinna*“ der Fall. Der mit C. Th. zeichnende Herausgeber sagt vom Charakter Cinnas: „*Le personnage de Cinna est faible et flottant. Il manque d'unité, il parle contre son sentiment, et cette dissimulation ne peut que l'avilir à nos yeux. Si encore il agissait poussé par un amour qui lui ait affolé sa raison; mais son amour est froid, et un moment il semble même admirer Auguste, bien loin de haïr le tyran. A la fin, comblé de bienfaits par l'empereur, il émeut notre pitié*“.

Ähnliche Auseinandersetzungen über Cinnas Charakter finden sich häufig in Literaturgeschichten und Aufsätzen über Corneille, aber es ist nötig, daß wir uns von einer solchen, von oben herab räsonnierenden Betrachtung und Wertschätzung literarischer Kunstwerke frei machen. Wir müssen uns daran gewöhnen, das Werk des Dichters als ein Ganzes zu betrachten und alle seine Teile aus dem sie einigenden Zusammenhang heraus zu begreifen. In unserem Falle: Wir dürfen nicht Cinna aus dem Drama herausnehmen, ihn wie einen Leichnam auf den Seziertisch legen und nun mit stumpfem Messer zergliedern. Wir müssen vielmehr sehen, daß auf dem Schwanken Cinnas, auf seiner inneren Unsicherheit der ganze Konflikt, um dessentwillen das Drama geschrieben wurde, recht eigentlich beruht. Cinna ist schwach und ging leicht und getrost durch das Leben, ein mit Gnade und Ehre gehätschelter Günstling des Kaisers. Da gewinnt ihn Emilie,

die Liebe zu ihr entflammt ihn zum Gedanken des Mordes an seinem Herrn, zu hell auflodernder republikanischer Begeisterung, zum Tyrannenhaß — zu stürmischen Gefühlen, die nicht aus tiefinnerlichen Überzeugungen herausfließen, die ihm aber als hohe Wahrheit erscheinen. Ihn blenden Jugend und Liebe. Schon ist er zur Tat entschlossen, da muß er im letzten Augenblicke die Hochherzigkeit, die Milde, das unbegrenzte, ruhige Vertrauen des ihm väterlich gesinnten Herrschers in ihrer ganzen Würde und Hoheit erkennen, eine Gesinnung, die in ihrer ergreifenden Resignation so fern von tyrannischer Gewalttätigkeit ist. Nicht sogleich, aber bald weichen die durch die Liebe künstlich in ihm gesteigerte Leidenschaft und Empörung der Stimme des Gewissens; Zweifel und Bedenken kommen ihm, Ratlosigkeit und Schmerz überfallen ihn:

„*un esprit malheureux*
Qui ne forme qu'en lâche un dessein généreux“
(Acte III, Scène II).

Von der überwältigenden Güte des Augustus wird dann diese Unsicherheit überwunden. ebenso wie die starre Rachsucht der Emilie. Gerade auf diesem mit künstlerischer Kraft herausgearbeiteten Kontrast zwischen der sicheren Güte des Kaisers und der innerlich so unsicheren, seelischen Verfassung Cinnas beruht der Sinn und beruht die Wirkung des Stückes. Was man so als Mangel an Einheit, als entwürdigende und bemitleidenswerte Charakterlosigkeit darstellen will, ist in Wirklichkeit der Lebensnerv des Kunstwerkes.

Das Verständnis zu fördern durch Anregung des selbständigen Spürsinnes, durch Anregungen, die auf der persönlichen Weite der Urteilskraft des Anregenden beruhen, solche Förderung soll sich eine richtige Einleitung zum Ziel setzen, wenn sie nicht nur textliche, bio- und bibliographische Bemerkungen machen will.

Gießen. WALTHER KÜCHLER.

Maistre Pierre Pathelin, mit Einleitung von F. Ed. Schneegans. [*Bibliotheca Romanica.* Straßburg, J. H. Ed. Heitz. 60. 61.]

Die hübschen handlichen weißen Bändchen der *Bibliotheca Romanica* sind in diesem Jahre wieder um einige vermehrt worden.[1]) F. Ed. Schneegans' *Pathelin*-Ausgabe wird nicht

[1]) Eine Bemerkung zu Bd. 9, die ich noch nicht habe anbringen können: Zu Restif de la Bretonnes *L'an deux-mille* wird die Quelle nicht genannt. Es ist eine Erzählung aus Marmontels *Contes Moraux: Les Mariages Samnites, Anecdote Ancienne.* Man sieht, wie wenig Anspruch der Dichter darauf hat, eine Utopie in Bellamys Art verfaßt zu haben. Es ist das falsch idealisierte Römertum Balzacs

die wenigst willkommene unter den neuen Veröffentlichungen sein. Die Einleitung berichtet in knapper und dennoch eingehender Weise über das Wissenswerte zu *Pathelin*. Die Bibliographie gibt die besten und neuesten Hilfsmittel vollständig an.[2])

Der Text beruht auf dem *Le Roy*schen Drucke (Lyon), der durch das Facsimile von E. Picot (*Soc. textes frç. mod.*, 1907) allgemein zugänglich wurde. Die Besserungsvorschläge von Nyrop, Jeanroy sind berücksichtigt worden. (Vgl. S. 17 und die Anmerkungen.)

Über das Grundprinzip, die Lesarten des alten Druckes, besonders seine Orthographie, bestehen zu lassen und sich nur auf die bereits vorgeschlagenen Besserungen zu beschränken, ließe sich streiten. So, wie das Stückchen gedruckt ist, gibt es dem Laien metrisch unzählige Rätsel auf. Viele Verse sind infolge historischer Schreibung, andere buchstäblich falsch,[3]) haben eine Silbe zu viel, oder eine zu wenig. Die benutzbaren Hss. scheinen ja nun Besserungen nicht an die Hand zu geben. Dadurch ist der Herausgeber gerechtfertigt. Jedoch ist nicht anzunehmen, daß der Dichter in der Silbenzählung sich solche Nachlässigkeiten zu schulden kommen ließ. Denn im Reim zeigt er alle jene Sorgfalt, die von einem Kunstdichter seiner Zeit verlangt wird. Reiche, leoninische, equivoke Reime herrschen vor. Geht die Rede von einer Person zur anderen über, so findet in der überwiegenden Anzahl der Fälle „Reimbrechung" statt. Ich gedenke, diese Dinge an anderer Stelle ausführlicher zu erörtern.

Waren diese Verse meist nur durch Konjekturen zu verbessern, zu der sich die Herausgeber aus begreiflichen Gründen schwer entschließen, so bedarf es keiner Konjekturen, ein *e* auszulassen oder zu apostrophieren, wenn das Versmaß zeigt, daß es bereits verstummt ist. So in den Adverbien vokalisch auslautender Adjektiva, wie 49 *vrayement* (l. *vrayment*) usw. konsequent.[4]) Eine Tilgung des verstummten *e* wäre um so ratsamer gewesen, als ausnahmsweise 207 *paiement*, 208 *vrayement*, 712 *vrayement* als dreisilbig gelten. (712 *Il les a euës vrayment!*

Ebenso beim Imperfektum (198 *avoye*, l. *avoy*), da auch hier *e* bald mitzählt, bald nicht.[5]) Genau so liegen die

und Corneilles, das mit einem neuen Mäntelchen angetan in die Zukunft verlegt wurde.

[2]) Zu S. 14, 2 sollte auch der X. Bd. der *Zt. f. nfr. Spr.* genannt werden, mit seinem wichtigen Aufsatz von Banzer.

[3]) 7- oder 9-silbig sind 62, 116, (*aist* sonst stets einsilbig 93, 102, 142; nur im Reim (920) zweisilbig) 224, (426), 513, 775, 888, (891), 912, 1153, 1391, 1395, 1509.

[4]) 74, (*hardiement*) 85, 107, 139, 146, 194 etc.

[5]) Es zählt mit: 705, 1115, 1178, 1209, 1263.

Fälle beim Futurum der *a*-Klasse (361 *payera* 2-silbig) und beim Konjunktiv (*soye-je* 2-silbig).[6])

Die Endung der ersten und zweiten Pluralis des Imperfekts ist bald ein-, bald zweisilbig. Wir sind in der Zeit des Übergangs. Das hätte in einer Ausgabe, die gewiß auch in Laienhände kommt, kenntlich gemacht werden können. 289 *C'est tres bien dit: Vous vous tordriez* (Endung einsilbig nach *Muta c. Liquida!*). 290 *C'est cela! Vous ne vouldriez* (Endung zweisilbig)[7]) usw.

Solche Schwierigkeiten konnten durch zwei konsequent gesetzte Punkte aus dem Wege geräumt werden. Es finden sich auch solche ein paarmal. So für zweisilbiges *ouÿ*, 106, 206 usw., aber 546 *ouy* ebenfalls zweisilbig, ohne das Zeichen.

Auch den Hiat im Wortinnern hätte ich durch Trema kenntlich gemacht. (181 *souef*, 1024 *fouet.*)[8]) Hiat zwischen zwei Worten ist auch häufig und hätte hervorgehoben werden können,[9]) zumal auslautendes *e* vor Vokal sehr oft nicht apostrophiert ist.[10])

Aber das sind ja, bis auf die inkonsequente Setzung des Trema alles Geschmacksachen.

An Druckfehlern bemerkte ich: 586 *pas*, l. *bas;* 1299 *bieu*, l. *bien*. Im Index stehen *apertement*, *barboter* an falscher Stelle. Ich vermisse: 30 *estamine*, 487 *pillorier*, 1098 *clavelée*.

Man verzeihe mir die Ausstellungen und denke nicht, daß sie aus kleinlicher Mäkelsucht kommen. Sie sollen nur zeigen, wie nötig ein kritischer Text ist. Außer dem Einholen der Varianten der in Privatbesitz befindlichen Drucke, wäre doch die Aufgabe nicht gar so schwer.

München. LEO JORDAN.

Werner, A., *Jean de la Taille und sein Saül le Furieux.* [Münchener Beiträge zur rom. und engl. Philologie. Herausg. von H. Breymann und J. Schick. XL. Heft. Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Nachf., 1908. 8⁰. LVIII, 70 S. 3,60 Mk.]

Die Arbeit enthält in ihrem ersten Teil eine Abhandlung, die sich im wesentlichen mit biographischen Fragen, mit den Ausgaben, der Zeit der Abfassung, der (nicht stattgehabten) Aufführung und den Quellen der Saul-Tragödie befaßt. In ihrem

6) do.: 1271, 1282, 1352.

7) Zweisilbige Endung noch: 572, 1226. Auch die dritte Pluralis kommt einsilbig vor, so 1098, 1175. 606 sogar *eaue* zweisilbig.

8) Es findet sich diese Auszeichnung hier und da: 643, 644, 674.

9) Hiat zwischen mehr als einsilbigen Worten: 26, 90, 128, 270, 305, 312, 373, 515, 588, 789, 874, 892, 1249.

10) 23 *que ung*, l. *qu'ung*, 123, 296, 303, 317, 337, 383, 506 etc.

zweiten Teil bringt sie einen Neudruck des „*Saül le Furieux*“ nach der Ausgabe von 1572.

Jean de la Taille hat, wie er selbst in den seiner Tragödie vorangestellten Erörterungen „*de l'art de la tragédie*“ angibt, die Bibel und Flavius Josephus: *Les Antiquitez* (Lyon 1558) benutzt. Werner stellt fest, daß er dem Text des Josephus vor dem der Bibel den Vorzug gegeben hat, weil Josephus die Heldennatur Sauls betont und ihn uns überhaupt menschlich näher gerückt hat als die Bibel es tat. In manchen Einzelheiten hat er sich aus Senecas „*Hercules furens*“ inspiriert. Nach Werner sollen auch Ariost, Cicero und Horaz unter den „Quellen“ Jean de la Tailles sich befinden.

So soll er z. B. einige Züge der von der Hexe zu Endor unternommenen Geisterbeschwörung dem *Orlando furioso* entlehnt haben. Die Hexe wird geschildert als „*toute decheuelée*“. Von der Melissa, bei der in Ariosts Gedicht Bradamante ihre Zukunft erfahren will, heißt es „*sciolte avea le chiome*“. Also muß Jean de la Taille entlehnt haben.

Seite IL heißt es in einer Anmerkung, der v. 960 ff. zum Ausdruck gebrachte Gedanke, daß die Kinder für die Sünden der Eltern büßen müssen, erinnert zunächst an die Bibel (z. B. 1. Mos. 20, 5; Ezech. VI, 11. 12), findet sich aber auch bei Cic. *de natura deor.* III, 38; Hor. Od. II, 1; III, 6. Auf diese Weise gehören Cicero und Horaz zu den „Quellen“ des Dichters.

Seite L finden wir folgende Quellenuntersuchung:

„*Heureuse et plus qu'heureuse est la basse logette,*
Qui n'est iamais aux vents ny aux foudres subiecte.“

Auch diesen Gedanken treffen wir bei Seneca wieder (*Phaed.* 1126 ff.).

Servat placidos obscura quies
Praebetque senes casa securos.
Non capit unquam magnos motus
Humilis tecti plebeia domus.
(Circa regna tonat.)

Vgl. hierzu Sen. Thy. 390 ff. und 467 ff. Ag. 57 ff. Oed. 6 u. a. Hor. Od. II, 10. 16; III, 1. Ep. II. Sat. I, 3. Cic. Tusc. III, 24.

Der Waffenträger hält jenen für glücklicher, der den ungelehrigen Haufen meidet und Wege geht, die zum ewigen Ruhme führen (V. 1033 ff.). Die Verse erinnern an Horaz (Od. II, 16. Epod. 16).

Man sieht, was man von dieser Quellenuntersuchung zu halten hat. Mit pedantischer Gelehrsamkeit werden Anklänge, Ähnlichkeiten aufgespürt. Mit Recht wird im einzelnen die Berührung mit „*Hercules furens*“ festgestellt, aber daß ein Renaissancedichter voll von antiken Erinnerungen ist, braucht nicht

immer an kleinen und kleinsten Details bewiesen zu werden. Für das besondere Verständnis von „*Saül le Furieux*" beweisen die herbeigezerrten Anklänge gar nichts. Darauf aber kommt es bei vernünftig betriebenen Quellenuntersuchungen an: sie sollen dem behandelten Autor dienen, sie sollen zeigen, welche Arbeit er an dem überkommenen Stoff geleistet hat.

Die Arbeit Werners ist nicht besser und schlechter als so manche andere, ähnlich angelegte Dissertationen. Nicht gegen ihn so sehr richten sich diese Hinweise, sondern gegen die Methode, die sich zäh erhält, so oft man sie auch schon in ihrer Geringwertigkeit verurteilt hat. Wir lernen immer nur zerschneiden und nicht zusammensetzen. Wir lernen nicht das historisch bedingte Kunstwerk in seiner Selbständigkeit erfassen und achten. Vergebens suchen wir in Werners Arbeit nach einer Würdigung der Tragödie als eines Renaissancewerkes, vergebens suchen wir vernünftige Worte über dramatischen Aufbau, tragische Idee. Wir sehen nicht, welcher Art das Glied „Jean de la Taille und Saül le Furieux" in der Kette der künstlerischen Entwicklung des französischen Dramas ist. Eine solche Darstellung aber wäre die Aufgabe gewesen. Im allgemeinen ist sie schon von Faguet (*La tragédie française au XVIe siècle*, Paris 1883) gelöst worden. Seine ausführliche Würdigung der Tragödien des Dichters beschränkt sich übrigens keineswegs hauptsächlich auf kritisch-technische Erörterungen, wie uns Werner in seiner Einleitung glauben machen will. Faguet vernachlässigt die „Quellen". Doch für das Verständnis des inneren Wertes der Tragödie leistete er unendlich mehr als der im Äußerlichen und Nebensächlichen stecken bleibende Verfasser der vorliegenden Arbeit.

Gießen. WALTHER KÜCHLER.

Michel de Montaignes *Versuche*. I. Buch. Übersetzt von Wilhelm Vollgraf. Berlin, Wiegandt & Grieben (G. K. Sarasin), 1908. 8⁰. (VI u. 375 Seiten.) Preis 12 Mk., gebunden 16 Mk.

Es fordert zum Nachdenken heraus, daß die Übertragung der „*Essais*" ins Deutsche, die seit dem Erscheinen der Bodeschen Übersetzung vom Jahre 1797 so lange stillstand, in neuester Zeit so schwunghaft betrieben wird. Es erschienen nämlich rasch nacheinander in den letzten Jahren: die Auswahl von Erich Meyer (Greiner & Pfeiffer, Stuttgart); der I. Band der vollständigen Ausgabe (für die 8 Bände in Aussicht genommen sind) von W. Weigand & O. Flathe (G. Müller, München); endlich die uns vorliegende Übertragung des Werkes. Die Gründe hierfür sind mehrere. Da ist zunächst der Umstand, daß M.'s Philosophie mit ihrem praktischen, populären Charakter an ein strenges,

ausdauerndes Fortspinnen des Gedankenfadens keine zu großen Ansprüche stellt und mit dem „gesunden Menschenverstande", den ja jeder Leser zu besitzen und dessen Funktionieren ja jeder mühelos zu regieren meint, sein Auskommen findet. Es tritt hinzu, daß M. in vielen seiner Essais ein überraschend modernes Gesicht trägt und uns mit unverstaubter Frische anmutet. Ohne auf den letzten Punkt näher einzugehen, möchten wir hier nur die Kapitel über die Erziehung und die Ärzte hervorheben. Auch die merkwürdige Eigentümlichkeit von M.'s religiösem Glauben, der noch fortwirkt, nachdem er eigentlich schon längst geschwunden ist, ist ja ebenfalls eine so charakteristische Erscheinung unserer Zeit. Die mächtigste Anziehung aber dürfte neben den immer wiederkehrenden, ihre Wirkung auf das Publikum nie versagenden geschlechtlichen Offenherzigkeiten, welche die Essais wie andere beichtende Bücher so reichlich aufweisen, besonders in der feuilletonistischen Art der Darstellung liegen, da ja das Feuilleton mit seiner desultorischen, vom hundertsten ins tausendste überspringenden Stillosigkeit mit seiner so leichten Zugänglichkeit, die zu nichts verpflichtet, auch in unserer zeitgenössischen Literatur einen so breiten Raum einnimmt. Und Montaigne war ein ausgezeichneter Feuilletonist. Sein rasches Vorstellungsspiel, seine hohe Kombinationsgabe, sein Reichtum an Einfällen, seine Fähigkeit, sich auf der Kante diffizilster Gegenstände mit Anmut zu bewegen, sein so ausgebildeter Sinn für das menschlich Interessante, für gegenständliche Details und wirksame Abschlüsse, seine Bedachtnahme auf Steigerung und Spannung, die Einstreuung schalkhafter Pointen und humorvoller Aperçus, die Getragenheit und Wärme des Ausdrucks bei bedeutsamen Stellen und endlich die scheinbare Lässigkeit und Sorglosigkeit, unter der sich diese Kunst verbirgt, die die Wahrheit des Satzes: Summa est ars, cum ars non apparet, bestätigt, lassen diesen Ausspruch wohl gerechtfertigt erscheinen.

Die Übersetzung Vollgraffs gilt der von M. im Jahre 1588 veröffentlichten Fassung des Werkes nebst den nach seinem Tode vorgefundenen, von ihm selbst herrührenden Erweiterungen und Berichtigungen des Textes. Er folgte dabei der Ausgabe von Motheau und Jouaust, hat jedoch die Zusätze M.'s nicht (wie es in der französischen Ausgabe der Fall ist) am Fuße der Seiten, sondern „in Schnörkel eingefaßt" in den Text selbst aufgenommen. Die Übersetzung Vollgraffs bedeutet wohl im ganzen einen Fortschritt gegenüber der Bodeschen, nicht nur aus dem Grunde, weil das altfränkische Deutsch und die verzwickten Konstruktionen der letzteren dem Leser viel Geduld und Selbstüberwindung zumuten. Es ist V. meist geglückt, die Gedanken des Autors möglichst sinngetreu wiederzugeben. Allerdings hätten wir den Ausdruck etwas geschmackvoller und in einem weniger schwerfälligen und holprigen Deutsch gewünscht. Die

Übersetzung klebt oft zu sklavisch am französischen Wortlaut und erfüllt nicht die höchste Anforderung an einen Übersetzer: den Geist der fremden Sprache ganz in sich aufzunehmen, ohne der eigenen Gewalt anzutun. Daß es an Flüchtigkeiten und zuweilen auch an argen Entgleisungen nicht fehlt, wird man aus folgenden Stichproben ersehen:

Kap. I, S. 4 (wir zitieren nach der Vollgraffschen Übersetzung): ... „*d'autant qu'on veoit ses asmes, assaillies et essayées par ces deux moyens, en soustenir l'un sans s'esbranler, et courber sous l'autre*" übersetzt Bode ganz falsch: .... „o h n e d a ß sie von dem einen erschüttert worden, oder sich unter dem anderen gebeugt hätten", wogegen es bei V. richtig heißt: ..... „und wie sie dem einen ohne Wanken widerstehen, dem anderen nachgeben".

Kap. I, S. 6, hätte ohne jede Schädigung der Korrektheit die Übersetzung anstatt V.'s undeutscher und unschöner Wendungen („Könnte es sein .... daß er sie, da er sie") etwa so lauten können: „Sollte er, bei der ihm eigenen, ja selbstverständlichen Charakterstärke diesen Vorzug an anderen auch weniger geschätzt und geachtet haben?"

Kap. II, S. 10, ist „unsere *Klagen und Überzeugungen*" ganz v e r f e h l t , da ja hier vom sexuellen Liebesleben die Rede ist, und es müßte dafür ungefähr heißen: „unser Schmachten und unsere Überredungsgabe".

Kap. II, S. 11, muß es anstatt: .... „uns d a r i n zu bescheiden", wohl richtiger heißen: „damit"; auf derselben Seite (Kap. III) wird es anstatt „I r r t u m", „Verirrung" heißen müssen.

Kap. III, S. 13, ist: ..... „*et seroit meilleur de dire à Solon que*" ... ganz unrichtig und s i n n l o s übersetzt: „*so wäre es besser, z u S o l o n z u s a g e n*, daß" usw., wofür es heißen müßte: „Und Solon hätte besser getan zu sagen" usw.

Kap. III, S. 17, wäre anstatt „wenig beschwerliche Neuerung", „w o h l f e i l e Neuerung" entsprechender gewesen.

Kap. III, S. 18, müßte „*les occasions que la loy de la guerre leur presentoit*" anstatt der ziemlich u n v e r s t ä n d l i c h e n Worte: „nach dem Siege lieber den Gelegenheiten, welche das Kriegsgesetz (??) ihnen bot, nachgegangen waren", übersetzt werden: „die Ausbeutung der günstigen Gelegenheiten, die ihnen die strategische Kunst an die Hand gab".

Kap. V, S. 23, ist der Satz „*si leurs ennemis ne cedent et viennent à accord*" u n ü b e r s e t z t geblieben.

Kap. VII, S. 29, hätten wir anstatt „Buße *will drücken*" übersetzt: „Buße will empfindlich sein.

Kap. VIII, S. 30, ist der erste Satz („wie wir die Weiber .... warum ein gutes") sicher a n a k o l u t h.

Kap. IX, S. 32, muß es anstatt „tun sie mir unrecht, der ich mich" richtiger deutsch heißen: „*mir, der ich mich*".

Kap. IX, S. 35, würden wir anstatt „feierliche Lüge" mit „p r u n k e n d e Lüge" übersetzen.

Kap. XI, S. 40, blieb der Satz: .... „*auxquels Platon attribue en partie la constitution naturelle des membres internes d'icelle*" u n ü b e r s e t z t.

Kap. XI, S. 42, hat V. die Stelle nicht verstanden, da er die Werke: .... „*et n o u s sans souspecons de son faict*" ganz sinnwidrig mit: .... „und von seinem Vorhaben nicht gänzlich ununterrichtet war" übersetzte, anstatt: .... „und die unsrigen ohne jeden Argwohn waren gegen sein Vorhaben". Es scheint aber, daß ihm hier ein verderbter Text vorlag, der anstatt „*nous*" „*n o n*" lautete.

Kap. XI, S. 43, muß es wohl anstatt „*anstehende* Geburt" „entsprechende" heißen.

Kap. XII, S. 45, ist das Wort „Wahrung" nicht recht verständlich und es muß „*Abhaltung*" oder „Abratung" heißen, da hier offenbar auf die p r o h i b i t i v e Stimme des Sokratesschen Daemonions angespielt ist.

Kap. XIV, S. 66, ist die Stelle: *Sur quoy je m'advise que nous sommes grands mesnagiers de nostre mise: selon qu'elle poise, elle sert; de ce mesme qu'elle poise. Nostre opinion ne la laisse jamais courir à fauls fret*" u n ü b e r s e t z t geblieben.

Kap. XIV, S. 67, wird es wohl anstatt „*zum Handeln und Handeln*", „*zum Schachern und Feilschen*" heißen müssen.

Kap. XIV, S. 72, übersetzt V. recht drollig: „*d'un vieux prelat que je veois s'estre si purement demis de sa bourse de sa recepte et d e s a m i s e*" mit: .... „eines *alten Prälaten*, der sich, wie ich sehe, so vollständig seiner Kasse, seiner Einnahmen und *s e i n e r K l e i d u n g entäußert* hat". Risum teneatis! Er hätte doch in jedem Handwörterbuch nachschlagen und finden können, daß „*m i s e*" „d i e A u s g a b e" b e d e u t e t, worauf ja auch schon das Korrelat „*sa recepte*" hinweist.

Kap. XV, S. 74, hören wir von einem „*Turm ...., der die Hartnäckigkeit so weit trieb*, sich einer Beschießung auszusetzen", was wohl störend, ja komisch klingt und wofür wohl hätte stehen dürfen: „ein Turm, *dessen Besatzung* die Hartnäckigkeit usw.

Kap. XV, S. 75: .... „wo die Portugiesen Indier *anbröckelten*"! Warum nicht „brandschatzten"?

Kap. XVIII, S. 81, heißt es etwas schülerhaft „*umdrehte*", anstatt „Kehrt machte".

Kap. XX, S. 91, übersetzt V.: .... „*d'un toict d'une tortue*" mit „vom Schild einer Kröte", wo es doch heißen muß „vom Gehäuse einer Schildkröte".

Kap. XX, S. 93: .... „wenn diese tierische Unbekümmertheit schon im Kopfe eines verständigen Menschen *wesen* könnte", wo es doch so nahe liegt „*loger*" mit „*nisten*" zu übersetzen.

Kap. XX, S. 101, ist die Stelle: „*La vie n'est de soy ny bien ni mal: c'est la place du bien et du mal, selon que vous la leur faictes*" unübersetzt geblieben.

Kap. XXI, S. 109, übersetzt V.: „Wozu man einmal fähig gewesen ist, *dessen* wird man nicht wieder unfähig", wo es doch „*d a z u*" heißen muß, ein Verstoß, der in uns (neben manchen anderen Gründen) den Verdacht aufkommen läßt, Deutsch sei nicht die Muttersprache des Übersetzers.

Kap. XXI, S. 112, hätte es anstatt: .... „eine andere *geheimere* und weniger unruhige Gelegenheit" (*„une aultre commodité plus p r i v é e et moins alarmée"*) doch viel besser geheißen: „eine *weniger offizielle* und *gemächlichere* Gelegenheit".

Kap. XXI, S. 115: Warum heißt es anstatt des doch nicht gemeinverständlichen „*Aposema*" nicht: „Kräuterabsud?"

Kap. XXI, S. 118, war „*leçons*" besser mit „Lesarten" anstatt mit „Lehren" zu übersetzen.

Kap. XXIII, S. 122, stößt man auf die wirklich merkwürdige Übersetzung der Stelle: „*Je loge c h e z m o y en une tour*", mit: „Ich wohne *b e i m i r* in einem Turm"!!

Kap. XXIII, S. 132, übersetzt V.: „*et les passent nos maistres en escumant*": und unsere Herren seihen sie (die Grundlagen) beim Abschäumen durch und wagen nicht einmal sie zu berühren". Hier verdirbt das erste unmögliche Bild das Ganze; *écumer la remise* heißt: „über die Beute wegfliegen, ohne sich aufzuhalten", und so bedeutet hier die Stelle nichts anderes als: über etwas schnell hinweggehen, es nur oberflächlich berühren.

Kap. XL, S. 288, übersetzt V.: „*de ce Pline, peu retirant à mon advis aux humeurs de son oncle*", richtig: „der meiner Meinung nach *wenig Ähnlichkeit* mit der Wesensart seines Onkels hatte", wogegen es bei Bode recht gezwungen heißt: „der nach meiner Meinung *keinen großen Abstich* mit der Gemütsart seines Oheims macht".

Wir meinen, den Beweis erbracht zu haben, daß diese Version M.'s noch lange nicht die gewünschte Idealübersetzung M.'s ist, Die Ausstattung des Buches ist eine vorzügliche und nur diese könnte den exorbitant hohen Preis derselben einigermaßen rechtfertigen.

Wien-Hietzing. JOSEF FRANK.

Mojsisovics, Edgar von, *Jean Passerat. Sein Leben und seine Persönlichkeit.* Halle a. d. S., Max Niemeyer, 1907, in 8⁰. 72 Seiten.

Nicht so sehr als einer der Lyriker, die man als *la seconde volée de Ronsard* zu bezeichnen pflegt, verdient der gelehrte Latinist Jean Passerat besondere Beachtung; auch die Hin-

stellung desselben als eines „Dichtergelehrten“, der seine „Gelehrsamkeit mit eigenem starken Weine tränkte und die stummen Dichter der Römer mit blutwarmem Leben füllte“ (wie sie unserem Autor beliebt), scheint speciosius quam verius dictum und könnte einer nüchternen Erwägung kaum standhalten; unbestritten dagegen ist Passerats Meisterschaft auf dem Gebiete des Epigrammes und der Satire, eine Begabung, welche er ganz besonders als Mitarbeiter der *Satire Ménippée* betätigt hat, und schon dieser Umstand rechtfertigt es, daß man sich mit seiner dichterischen Individualität eingehender befasse.

Herr v. M. hat sich besonders vorgenommen, die einander zum Teil widersprechenden, zum Teil der verbindenden und erklärenden Zwischenglieder entbehrenden Vorarbeiten Blanchemains und Chevreuls zu klären und zu ergänzen. Soweit es dabei auf den Fleiß und guten Willen ankommt, ist er seiner Aufgabe gerecht geworden. Unzureichend hingegen scheint seine methodische Schulung und technische Sicherheit. Nicht nur stören und hemmen den Fortgang der Beweisführung zahlreiche Wiederholungen, es widerfährt ihm auch öfter, daß er sich die Widerlegung gegnerischer Meinungen zu leicht macht, dieselben zu früh als überwunden hinstellt und über sie zur Tagesordnung übergeht. Schlimmer noch ist der Umstand, daß ihm wichtige, neuere Arbeiten über den kontroversen Gegenstand entgangen sind, die in entscheidenden Punkten eingreifen. Diese Vernachlässigung läßt gerade den Herzpunkt seiner Abhandlung als veraltet und unbrauchbar erscheinen.

Es ist nur recht und billig, dieses Urteil einigermaßen zu begründen.

M. berichtigt Blanchemain, daß der Vorsteher des Kollegs des Kardinals Jean Lemoine nicht Jean Richer, sondern Edmond Richer geheißen habe; wenn aber M. gegen Blanchemain den Vorwurf erhebt, daß dieser „irrtümlicherweise das Jahr 1570 für die Erblindung P.'s“ annimmt, während tatsächlich sich „dieses Unglück vor dem Jahre 1559 zugetragen“ habe, so läßt sich darauf leicht entgegnen, daß die bei einem Ballspiel erfolgte schwere Verletzung des Auges ganz gut 1559 erfolgt und die völlige Erblindung erst 1570 eingetreten sein kann. Dafür spricht auch der Umstand, daß P.'s *Oratio de Caecitate* erst 1596 gehalten wurde. Wenn P. schon in dem „*Adieu*“ vom Jahre 1559 klagt: „*Je suis aveugle et sourd*“, so ist der erste Teil dieser Klage ebenso wahrscheinlich eine arge Übertreibung, als dies vom zweiten Teile mit Sicherheit anzunehmen ist. — M. stellt weiter fest, daß nicht (wie des Guerrois angibt) der „*Chant d'allegresse*“ vom Jahre 1564, sondern das oben erwähnte „*Adieu*“ die erste Publikation P.s gewesen sei. — Grundlegend waren über die Beziehungen P.'s zu seiner Geliebten Catarina Delbene die Forschungen Blanchemains. M. zufolge hätten sich die Er-

eignisse etwa folgendermaßen abgespielt: Die Freundschaft beider vermittelte Alphonse Delbene, der 1560 Abbé von Hautecombe war und der 1588 von Heinrich III. zum Bischof von Albi ernannt wurde. Dieses Liebesverhältnis soll von etwa 1560 bis zum Herbste 1568 gedauert haben. Zwei Monate innerhalb dieser Zeit verbringt P. bei Catarina in Arcueil, wo die Delbenes öfter Aufenthalt nehmen. Eine längere Trennung P.'s von derselben trat dadurch ein, daß sich P. nach Bourges begab, um die Vorträge des hochangesehenen Juristen Cujas daselbst anzuhören, wohin ihn der ihn befreundete Alphonse Delbene begleitete. Nach der Rückkehr von Bourges verkehrt P. noch bis zum Herbst 1568 im Hause Delbenes, denn erst um diese Zeit scheint Catarina im Gefolge des Prinzen von Nemours in ihre italienische Heimat zurückgekehrt zu sein. P. war von Bourges nicht sofort direkt nach Paris zurückgekehrt, sondern erst nach einem Aufenthalte in Troyes und Epernay, welch letzterer Stadt er durch seine Intervention bei dem zu ihrer Belagerung anrückenden Prinzen Heinrich von Bourbon einen großen Dienst leistete. P. scheint Catarina nach ihrer Abreise in ihre Heimat nicht mehr gesehen zu haben und betrauerte ihren Tod in einem Trauergesange.

M. hält es nun „außer Zweifel gestellt, daß sich P. schon längere Zeit vor Neujahr 1568 in Paris befunden hat", und bezeichnet es als einen „Irrtum Chevreuls, eine Reise des Dichters nach Italien in die Zeit von 1567—69 zu verlegen, da er zu dieser Zeit in Paris weilte." Ebenso bekämpft er die Annahme Chevreuls, daß sich P. nur zwei Jahre in Bourges aufgehalten habe, obzwar die von den Zeitgenossen P.'s, Masson und Lambin, bezeugte dreijährige Aufenthaltszeit mit seinen (M.'s) chronologischen Ansätzen ebenfalls nicht stimmt. Die von Blanchemain erst in das Jahr 1569 verlegte Rückkehr P.'s (aus Bourges) in Paris weist er ebenfalls als unrichtig zurück.

Ich habe nun gegen die Richtigkeit dieser Ergebnisse M.'s schwere Bedenken und seine Argumentation dünkt mir nichts weniger als zwingend. M. selbst gibt zu, daß sich P.'s Aufenthalt in Bourges „bis zum Herbst 1567" erstreckt habe, und daß er nach einem Aufenthalte in Troyes auch in Epernay in einer diplomatischen Sendung aufgehalten worden sei, und doch soll sich P. schon im Herbste 1567 wieder in Paris befunden und an der Porte Saint-Victor bereits seine Vorträge begonnen haben!

Ich konnte leider in das „mit dem Datum der Veröffentlichung, 28. Jänner 1568 versehene" „*Carmen lugubre*" selbst keine Einsicht nehmen, auf das M. seine Behauptungen zumeist stützt, möchte aber demselben nicht die Beweiskraft zuerkennen, daß es die mehrfachen, entgegengesetzten und sehr beachtenswerten Angaben so ganz erschüttern könnte. Jedenfalls bedarf es noch einer gründlichen Auseinandersetzung mit Chevreul und Blanchemain, welche beide (wie man oben gesehen

hat) P. erst 1569 nach Paris zurückgekehrt sein lassen, und das mindeste, was man darüber sagen kann, ist: sub judice lis est! Dazu kommt noch der Umstand, daß P. auch nach der Angabe des Abbé Bégat, der sich auf anscheinend gute Quellenmitteilungen stützt, eine italienische Reise unternommen hat, wofür überdies auch die an den aus Polen zurückgekehrten Heinrich (III.) gerichtete Ferrara-Ode lebhaft spricht, da die von M. lancierte Vermutung, P. habe die Ode dem Könige durch einen Gesandten überreichen lassen, wenig wahrscheinlich klingt. — Auch die Angabe Blanchemains, daß P. „im hôtel de Mesmes 29 Jahre gewohnt habe" (wogegen M. nur 27 Jahre gelten lassen will) scheint uns nicht so unbedingt „auf einem Irrtum zu beruhen". Dagegen wird man die Berichtigung der Angabe Blanchemains, daß die Vermählung Henri de Mesmes' mit Jeanne Hennequin in das Jahr 1552 (und nicht 1564) falle, durch M. gutheißen.

Daß sich P. mit Rabelais' Werken eingehend beschäftigte, weiß uns M. durch die Anführung einer ansehnlichen Anzahl von Stellen, teils stofflicher Übereinstimmung, teils gemeinsamer Weltanschauung aus den Werken beider Dichter recht einleuchtend zu machen. Für den Kenner der *Satire Ménippée* ist es allerdings seit langeher ausgemacht, daß Rabelais der vorbildliche Meister der sämtlichen Autoren dieses Werkes gewesen ist. Das Gerücht, daß im Collège de Clermont (dem heutigen Lycée Louis-le-Grand) sich der von den Jesuiten lange unter Verschluß gehaltene Rabelaiskommentar Ps. vielleicht noch befinde, scheint auch mir beachtenswert. Man wird mit M. auch annehmen dürfen, der Umstand, daß der zehnsprachige *Calepinus* mit Ps. Name bereits 1586 — erscheint, spreche dafür, daß dieser Gelehrte an der Bearbeitung dieses Wörterbuchs tatsächlich teilgenommen habe.

Am wenigsten gelungen ist derjenige Teil der Schrift Ms., der sich mit Ps. Anteil an der *Satire Ménippée* befaßt. Hier sind ihm (wie schon oben angedeutet) zwei Arbeiten entgangen, deren Kenntnisnahme ihn den in Rede stehenden Fragen gegenüber sicherlich einen ganz anderen Standpunkt hätten einnehmen lassen. Diese sind: ein Aufsatz Girards in der *Revue historique* (29. Band, 1885, November) und ein Artikel des Referenten in dieser *Zeitschrift* (XXIX. Band, S. 246), der sich in seinem zweiten Teile eben mit den von Girard aufgestellten Ansichten und Meinungen kritisch befaßt und zu denselben Stellung nimmt.

M. hätte sich dann bei seinen Urteilen und Entscheidungen etwas mehr Vorsicht auferlegt und sich dann sicher nicht den decidierten Ausspruch geleistet: „An dem „*deux. advis*" aber hat P. ebensowenig wie an der Rede des „*sieur Rieux*" irgendwelchen Anteil". M. könnte zwar mit einem Schein von Berechtigung einwenden, daß ich selbst (auf dessen Buch er sich auch

ausdrücklich beruft) ihn zu diesem Fehlgriffe gewissermaßen verleitet habe. Ich habe nämlich vor 23 Jahren Marcillys Hypothese bekämpft, P. müsse darum der Verfasser des „*deux. advis*" sein, weil diese Vorrede zahlreiche Spuren der Nachahmung Rabelais' und auch die namentliche rühmliche Hervorhebung desselben aufweise, und dagegen geltend gemacht, daß auch die anderen Teile der *Ménippée* ähnliche starke Anlehnungen und Reminiszenzen an das Werk des Pfarrers von Meudon erkennen lassen. Ich habe aber nicht so sehr die Möglichkeit der Tatsache als die Art ihrer Motivierung abgewiesen. Erst später wurde mir die obgenannte Studie Girards bekannt, und nachdem ich dieselbe gelesen hatte, schrieb ich (*Zeitschr. f. fr. Spr. u. Lit.* Bd. XXIX, S. 267): „Ich gestehe, daß Girards Beweisführung für seine erste Behauptung, nur Passerat könne den „*deux. advis*" verfaßt haben, auf mich einen gewissen Eindruck zu machen nicht verfehlt hat, wenn ich auch mit seinem unter fliegenden Fahnen und schmetternden Fanfaren dahinstürmenden Siegeszuge nicht gleichen Schritt halten kann" usw. Ich habe daselbst weiter auf die wichtigsten Punkte hingewiesen, auf die Girard seine Vermutung (die ihm beinahe zur unumstößlichen Gewißheit geworden ist) stützt, und dieselben nach ihrer Bedeutung gewürdigt. Ich kann diese Dinge hier nicht wiederholen, sondern muß vielmehr Herrn v. M. zu allererst auf Girards und dann auch meine Auseinandersetzungen verweisen. Ich zweifle nicht, daß besonders die Vergleichung der lateinischen Verse des unter dem Titel *Palma* an Henri de Mesmes gesandten Gedichtes mit den im „*deux. advis*" angestellten Betrachtungen über den *Figuier d'enfer* auf ihn beinahe überwältigend einwirken werden, da die Ähnlichkeit eine so frappante ist, daß sie völlig überzeugen müßte, wenn nicht die Möglichkeit einigermaßen skeptisch stimmte, dieselbe sei auf die gemeinsame Benutzung von Plinius als Quelle zurückzuführen!!

Auch der „Versuch" M.'s, „sämtliche Gedichte zur *Satire Ménippée* teils nach stylistischen und nach rhythmischen, teils nach gedanklichen Eigentümlichkeiten zu bestimmen", kommt mir recht schwächlich vor und kann kaum als ein allererster Anfang hiezu bezeichnet werden. Und so macht die ganze Leistung M.'s den Eindruck des Unfertigen, wobei wir freilich die Schwierigkeit der Materie ebensowenig verkennen wollen, wie die reichlich angewandte Mühe des Verfassers. Die richtige Arbeit über P. ist aber noch ausständig. Die Sprache des Herrn Dr. v. M. liest sich oft so schwerfällig, daß die Vermutung kaum niederzuhalten ist, das Deutsche sei nicht die Muttersprache des Verfassers. Recht unangenehm befremdend berührte es uns, anstatt „Sätze" mit einer gewissen Beflissenheit wiederholt den mindestens preziösen Ausdruck „Setzungen" gebraucht zu sehen.

Wien-Hietzing. JOSEF FRANK.

Briefwechsel Friedrichs des Großen mit Voltaire. Herausgegeben von Reinhold Koser und Hans Droysen. Erster Teil. Briefwechsel des Kronprinzen Friedrich 1736—1740. Veranlaßt und unterstützt durch die k. Archiv-Verwaltung. Auch unter dem Titel: Publikationen aus den k. preußischen Staatsarchiven, 81. Band. Leipzig, S. Hirzel, 1908. XIV, 368 S. Gr. 8⁰. 12 Mk.

Vor kurzem hatte Hans Droysen in dieser *Zeitschrift* (Band 28, 1, S. 169 ff., 1905) die Überlieferung des zwischen Friedrich dem Großen und Voltaire geführten Briefwechsels zum Gegenstand einer eingehenden Untersuchung gemacht. Es stellte sich dabei heraus, daß der gedruckte Text der Briefe, namentlich derjenige der Kehler Ausgabe, vielfach gekürzt, überarbeitet und zurechtgemacht ist. War damals für Droysen eine Nachprüfung der gedruckten Texte durch eine Vergleichung mit den Originalen nur in recht beschränktem Maße möglich gewesen, so ist es inzwischen der preußischen Archivverwaltung gelungen, eine sehr bedeutende Anzahl von Briefen Friedrichs des Großen an Voltaire ihren Beständen einzuverleiben. In den Jahren 1903—1906 sind nämlich durch verschiedene Ankäufe 187 Briefe Friedrichs für Berlin erworben worden, so daß von den 293 bisher bekannten Briefen des Königs an Voltaire nunmehr nicht weniger als 239 in Urschrift vorliegen. In außerordentlich dankenswerter Weise hat die preußische Archivverwaltung jene Bereicherung ihrer Bestände an Fridericianischen Briefen alsbald dazu benutzt, um durch eine kritische Ausgabe den willkürlich veränderten Texten, wie sie die bisherigen Ausgaben bieten, den ursprünglichen Wortlaut entgegenzustellen. Die Antworten Voltaires durften natürlich in dieser Ausgabe nicht fehlen. Auch sie sind in den Ausgaben Voltaires offenbar in sehr unzuverlässiger Weise veröffentlicht worden, leider aber nur zum kleinsten Teil in der Urschrift nachweisbar, so daß die Herausgeber sich hier im wesentlichen auf die Wiedergabe der gedruckten Texte beschränken mußten. Immerhin wurde auch hier nach Möglichkeit auf die handschriftliche Überlieferung zurückgegangen, wie denn unter anderem für die vorliegende Ausgabe der handschriftliche Nachlaß Voltaires in der Öffentlichen Bibliothek zu Petersburg erstmals herangezogen werden konnte. Nach dem Vorwort Reinhold Kosers hat dieser bei der chronologischen Bestimmung der Briefe und bei deren Erläuterung durch sachliche Anmerkungen mitgewirkt; die eigentliche Editionsarbeit fiel Hans Droysen zu. Der uns vorliegende erste Teil des Briefwechsels umfaßt 130 Briefe Voltaires und des Kronprinzen Friedrich aus den Jahren 1736 bis 1740; der Band ist dem Andenken des Geschichtsschreibers der „*Preußischen*

Politik", Johann Gustav Droysen, zu dessen hundertstem Geburtstage (6. Juli 1908) gewidmet. Die Fortsetzung, die weitere zwei Bände füllen soll, liegt im Manuskript vollendet vor. Für den Schluß der Ausgabe wird eine Abhandlung über die Gesichtspunkte in Aussicht gestellt, unter denen die in der Kehler Ausgabe erstmals zutage tretende Entstellung der Briefe Friedrichs und Voltaires erfolgt ist, die dann für die künftigen Ausgaben maßgebend wurde. Da aller Vermutung nach Voltaire selbst bei jener Umgestaltung der Urschriften seine Hand im Spiele gehabt hat, so wird man die möglichst vollständige Verzeichnung der wichtigeren willkürlichen Änderungen der Kehler Ausgabe ungern vermissen. Auch die Wiedergabe der wichtigsten Abweichungen der Ausfertigungen der Briefe Friedrichs des Großen von dessen eigenhändigen Entwürfen wäre dringend zu wünschen. Vielleicht läßt es sich doch noch ermöglichen, diese beiden Reihen von Varianten, die für die Kenntnis der Beziehungen zwischen den beiden Briefschreibern doch von nicht geringer Wichtigkeit sind, als Anhang zur Ausgabe der Briefe mitzuteilen.

Gießen. HERMAN HAUPT.

Taine, H., *Pages choisies avec une introduction, des notices et des notes* par Victor Giraud. Paris, Hachette, 1909. XV, 383 S. 8⁰.

Hippolyte Taine ist als Geschichtsphilosoph der Vollender Hegels. Hegel hatte auf Spinozas Determinismus den modernen Entwicklungsbegriff angewendet und das geistige Werden in der Natur für ebenso gesetzmäßig erklärt wie das körperliche. Diesen fruchtbaren Grundgedanken, der bei Hegel durch künstliche logische Konstruktionen entstellt war, verwertet Taine, vom französischen Positivismus und englischen Empirismus beeinflußt, nach strengerer induktiver Methode in den empirischen Geisteswissenschaften, indem er alle geistigen Erzeugnisse aus drei Faktoren (race, milieu, moment) restlos zu erklären unternimmt. Die geniale Durchführung dieser Idee in Taines philosophisch-historischen Werken übte einen gewaltigen Einfluß auf seine Zeit und trug sogar zur Entwicklung des naturalistischen „*roman expérimental*" wesentlich bei. Dagegen sind die in Taines Werk liegenden Keime zu einer exakteren Entwicklung der Geisteswissenschaften, abgesehen von geringen Anfängen bei dem zu früh verstorbenen Emile Hennequin („*Critique scientifique*"), bisher noch nicht wesentlich ausgebildet worden. Das stets bereite Schlagwort vom *milieu* hat das weitere Wachstum ertöten helfen.

Es ist daher verdienstlich, das noch ungemünzte Gold in Taines Werken zugänglicher zu machen. Dies beabsichtigt, wenn

auch nicht gerade von obigen Ideen geleitet, der Schweizer Professor Giraud-Freiburg in seinem Sammelband. Er hat aus Taines 38 Bänden einen einzigen zusammengestellt, in den so ziemlich aus jedem etwas aufgenommen ist. Für die Güte der chronologisch geordneten Auswahl bürgt die Person des Herausgebers, der bereits einen von der Académie française gekrönten „*Essai sur Taine*“ und eine „*Bibliographie critique de Taine*“ veröffentlichte. Die Wahl wurde nach zwei Kriterien getroffen, dem der Schönheit und dem des Charakteristischen (p. V). Wenn der eingangs von mir erwähnte objektivere Gesichtspunkt des Entwicklungsfähigen gleichfalls maßgebend gewesen wäre, würden vielleicht weniger und größere Stellen gewählt worden sein. Sehr glücklich ist z. B. die Auswahl aus dem Briefwechsel, den Essais und den Reiseeindrücken, die sich zu aphoristischer Wiedergabe am besten eignen. Dagegen erweckt die allzu große Vielseitigkeit und Kürze mancher Stellen aus der „*Histoire de la litt. angl.*“ und der „*Philosophie de l'art*“ leicht den Eindruck des Zerrissenen. Allerdings steuert der Herausgeber diesem Mangel durch kurze, klare und innerhalb enger Grenzen erschöpfende Vorbemerkungen über Genese und Inhalt jedes Werkes. Als besonders glänzendes Beispiel erwähne ich die „*Notice*“ zu den „*Origines de la France contemp.*“ (p. 268—274), aus denen, der Größe und Bedeutung des Werkes entsprechend, eine reichlichere Auslese (p. 274—360) als sonst gegeben wird. So bietet der Sammelband zugleich eine treffliche Einführung in das stets lohnende Studium von Taines vollständigen Werken. Gelegentlich übt der Herausgeber auch Kritik (vgl. p. 222. 246) und scheint mir z. B. in seinem Tadel Graindorges (p. 207) dem feinen, leicht verletzlichen Gefühl des sarkastischen Pessimisten Taine, den wir zu sehr nur als Verstandesmenschen zu betrachten geneigt sind, nicht ganz gerecht zu werden. Im ganzen ist diese Auswahl ein sehr nützliches und interessantes Buch, zu dem man immer wieder gern greifen wird: „*un répertoire pour ceux qui savent, un guide ... pour ceux qui ne savent pas encore*“ (p. VI).

Leipzig. WOLFGANG MARTINI.

Hoegen, Wilhelm, *Die Menschheitsdichtungen der französischen Romantiker Vigny-Lamartine-Hugo.* Heidelberger Inaug.-Diss. Darmstadt, Otto, 1908. X, 224 S. 8⁰.

Unter „Menschheitsdichtung“ versteht Verf. eine poetische Darstellung der Geschichte der Menschheit und ihrer Prob'eme. Er behandelt einleitend Chateaubriands dahingehende Pläne („*Génie du Christianisme*“) und in drei Hauptteilen: I. Alfred de Vigny („*Poèmes antiques et modernes*“, p. 13—33); II. Lamartine („*Jocelyn*“ und „*La Chute d'un Ange*“, p. 34—112); III.

Victor Hugo („*La Légende des Siècles*“, „*La Fin de Satan*“ und „*Dieu*“, p. 113—223). Die Anordnung folgt der Chronologie der Werke, nicht der Dichter. Wir werden unter gründlicher Benutzung der Lit. und reichlichen Zitaten eingehend mit den Tatsachen der individuellen Entstehungsgeschichte der Werke bekannt gemacht und in ihren Gedankengehalt eingeführt. Auch die unausgeführten Pläne, besonders die Lamartines, werden ausführlich erörtert, während Victor Hugo den meisten tatsächlichen Stoff bot. Die Arbeit kann als brauchbare Einführung in das Studium und Verständnis dieser Dichtungen gelten.

Natürlich lassen sich dieser Erstlingsarbeit gegenüber manche Einwände erheben, die die genannten Verdienste nicht schmälern sollen. So hätte die Wahl des großenteils philosophischen Themas eine größere philosophische Vertiefung wünschenswert gemacht. Die Gedanken der zahlreichen, in den genannten Zyklen vereinigten Einzeldichtungen stehen bei Hoegen häufig unverbunden nebeneinander, wir vermissen bei Behandlung eines jeden der drei Dichter vielfach das Herausschälen des philosophischen Kerns, des psychischen Zentrums, dessen dichterische Ausstrahlungen jene Einzelgedanken sind. Eine das Ganze umfassende Darstellung der Entwicklung von Dichter zu Dichter schließlich wird überhaupt nicht versucht, obwohl die im romantischen Zeitgeist begründete Ähnlichkeit gewisser Grundbegriffe (des „*infini*“, „*mystère*“, überhaupt der romantischen dualistischen Mystik) und ihre individuelle Differenzierung zu einem solchen Versuch auffordert. Da, wo H. beim einzelnen Dichter aus den Einzelideen eine Art Philosophie zu ermitteln sucht, bei Lamartine und besonders bei Hugo, begnügt er sich, abgesehen von dem klaren, aber sehr kurzen und allgemeinen Endresultate, das im „Schluß“ (224) noch einmal zusammengefaßt wird, im wesentlichen mit der Aufzählung schillernder Schlagworte, die wegen ihrer Vieldeutigkeit ohne eine genaue Definition wenig besagen. So wird p. 69 eine Stelle, an der es sich offenbar um die spezifisch frühromantische Erneuerung der mystischen Emanationslehre des Neuplatonismus handelt, wenn auch mit Einschränkung als Beispiel für Lamartines Rationalismus angeführt, von dem trotz häufigen Gebrauchs des Wortes „*raison*“ nicht die Rede sein kann. Die gleich darauf für „Spiritualismus“ gegebene Definition würde besser auf den Begriff „Dualismus“ oder auch „Realismus“ passen, da beim Spiritualismus zum mindesten eine Überordnung der geistigen Substanz über die körperliche unerläßlich ist. Das Kapitel über die Einflüsse auf Lamartine (p. 95 ff.) abstrahiert besonders unpsychologisch von des Dichters eigenem seelischen Leben, das uns überhaupt erst die Möglichkeit solcher Einflüsse erklären könnte. So kommen die mystischen Elemente nicht ohne weiteres aus dem Orient (p. 99), sondern der mystische Sinn der antirationalistischen Frühromantik sucht in der Ferne (romantischer

„*exotisme*") nach einem geeigneten Stoff und verfällt so von selbst auf die orientalische Phantasiewelt. Einer tiefergehenden philosophischen Einsicht wäre wohl auch die gänzliche intellektuelle Unfähigkeit V. Hugos, die Unmöglichkeit seiner Geschichtsphilosophie und die Tatsache, daß die vorgebliche einheitliche, planvolle Konzeption der „*Légende des siècles*" eine nachträgliche Fiktion des Dichters ist, nicht verborgen geblieben.

Der Kritik Hoegens gegenüber seinen Gewährsmännern könnte etwas mehr persönliche Unabhängigkeit nicht schaden. Die sehr gewissenhaft zitierten Deschanel und Citoleux, Rigal, Biré und Renouvier u. a. verdrängen mit ihren teilweise widersprechenden Ansichten zu häufig die eigne Meinung des Verfassers über Lamartine und Hugo. Gelegentlich werden an solche Zitate zu weitgehende Schlüsse geknüpft (so p. 105 an Citoleux), denen der Beweis aus dem Dichtwerke selbst fehlt. Biré ist als Gewährsmann für Entlehnungen (p. 169) durchaus unzuverlässig, wie ich in dieser *Ztschr.* XXVIII, 1, p. 121 ff. nachgewiesen habe.

Noch einige Kleinigkeiten. H. scheint die Hunnen fälschlich für Slaven anzusehen (p. 4). Den Vers „*Qui créa sans amour fera périr sans haine*" (p. 29) würde ich dem Inhalt des Gedichts („*Le Déluge*") und der Geistesrichtung Vignys entsprechend anders erklären: der mystisch aufgefaßte Gott steht über allen menschlichen Affekten wie Liebe und Haß; deshalb können wir sein affektloses Wollen, insbesondere das Leiden der Unschuld nicht begreifen. Vigny sucht und findet hier eine Erklärung für seinen eignen romantischen Pessimismus. — Durch eine sorgfältigere stilistische Feile hätte manche starke sprachliche Entgleisung des Verfassers vermieden werden können.

Leipzig. WOLFGANG MARTINI.

Zyromski, Ernest, *Sully Prudhomme.* 8⁰. VI u. 268 S. Paris 1907. Librairie Armand Colin.

Karl, Ludwig, *Sully Prudhomme.* Eine psychologisch-literaturgeschichtliche Studie. 8⁰. V u. 126 S. Leipzig, Chemnitz 1907. Verlag von Wilh. Gronau.

Zyromski zeigt zunächst das Verhältnis Sully Prudhommes zu den Romantikern, den Dichtern des Parnass und der Gedankenwelt Vignys. Er bemüht sich nachzuweisen, daß er nach anfänglicher Beeinflussung den Fehlern der Romantik wie denen der Parnassiens entgangen sei und die Gedanken Vignys weiter ausgebaut habe. In einem zweiten Hauptabschnitt behandelt er die dem Werke des Dichters zugrunde liegende Vorstellungswelt, paysage intérieur, wie er sie mit einem selbstgeprägten, etwas preziösen Ausdrucke bezeichnet, und erörtert eingehend den gedanklichen Gehalt seiner Dichtung, wobei er

als die Quellen seines intellektuellen Lebens Lucrez, Marc Aurel, Vigny und Pascal nennt. Er führt aus, wie Sully Prudhomme durch seine Doktrin der Sehnsucht und der Liebe dem Pessimismus entgeht und sich zu einem optimistischen Naturalismus, der in eine friedensreiche Moral ausläuft, hindurchringt. Er findet zuletzt in dem Gedanken des Gesetzes die endgiltige Formel für das Werk des Dichters und des Philosophen. Im Mittelpunkt seiner Untersuchung stehen mit Recht die beiden großen Gedichte „La Justice“ und „Le Bonheur“.

Zu diesem Aufbau ist zu bemerken, daß es wohl nicht nötig war, allzu eingehend Sully Prudhommes Selbständigkeit gegenüber Einseitigkeiten der Romantik und der Parnassiens zu zeigen. Wertvoller und richtiger wäre es vielmehr gewesen, festzustellen, wieviel von der Romantik noch in ihm stecken geblieben ist, daß sein ganzes Lebenswerk ein Ringen des Romantischen in ihm mit dem Geiste der neuen modernen Wissenschaftlichkeit gewesen ist, ja, daß der endliche Ausgang aus diesem Ringen ein höchst interessanter Kompromiß zwischen Romantik und Naturalismus, Herz und Verstand gewesen ist. Und weiter, es geht nicht an, unter den Quellen seines Geistes nur die vier angeführten Namen zu nennen. Sully Prudhomme ist nicht zu denken ohne Naturwissenschaft, Soziologie und Mathematik seines Jahrhunderts. Eine Darlegung seines dichterphilosophischen Werkes muß sich anschließen an eine möglichst allseitige Darstellung der großen naturwissenschaftlichen und philosophischen Systeme, in deren Studium er sich vertieft hat. Aber Zyromski spricht weder von Darwin noch von Comte. Das ist methodisch und sachlich ein Mißgriff. Statt solcher exakten Angaben gibt es eine Menge subjektiver Eindrücke, Erinnerungen, Vergleiche, die zum mindesten hätten beschränkt werden können. Auch finden sich öfter unnötige Wiederholungen und schillernde Phrasen. Trotz aller dieser Einschränkungen ist die Arbeit ein anerkennenswerter Versuch, der Persönlichkeit und dem Werke Sully Prudhommes gerecht zu werden.

Die Studie von Karl, die stilistisch bei weitem nicht so gewandt geschrieben ist, wie die Zyromskis, teilt den Stoff in drei Kapitel: der Dichter, der Denker, der Künstler. Die Einteilung ist insofern nicht sehr glücklich, als Dichter und Denker nicht zu trennen sind und der Verfasser denn auch in seinem ersten Teil nichts anderes tut, als Dichter und Denker gemeinschaftlich zu behandeln. Auch der Künstler ist natürlich nicht vom Dichter zu trennen, immerhin mochte es gestattet sein, das rein Technische gesondert zu behandeln. Karl hält sich, was durchaus zu billigen ist, stark an das Werk des Dichters, gibt genaue Darstellungen und Analysen auch von „La Justice“ und „Le Bonheur“ und spricht wenigstens nicht allzu kurz von dem Einfluß der Comteschen Philosophie. Etwas merkwürdig berühren die Über-

setzungen, die der Verfasser selbst den verständlichsten Büchertiteln und Zitaten beifügen zu müssen geglaubt hat. Die Arbeit macht aber dadurch einen günstigen Eindruck, daß jede Phrase fehlt und der Autor sich sichtlich bemüht, dem schwierigen Stoffe unparteiisch-kritisch gerecht zu werden.

Gießen. WALTHER KÜCHLER.

De la Salle de Rochemaure, *Uno bisito ó Mistral,* Maïano, settembre 1907. Une visite à Mistral, Maillane, septembre 1907. Texte cantalien et traduction française. 1908. 129 S. 8⁰.

Der frische Plauderton, den schon der Verfasser der zwölf „*Récits Carladéziens*“[1]) anzuschlagen wußte, verleiht auch der Schilderung eines Besuches beim Dichterfürsten von Maillane einen ganz besonderen Reiz und zwar vor allem für denjenigen Leser, der sich der beigegebenen französischen Übersetzung nur im Ausnahmefalle zu bedienen genötigt ist. Es empfiehlt sich fast, um die Ursprünglichkeit des Erzählertons ungetrübt genießen zu können, für die nicht allzu große Zahl schwerer verständlicher Ausdrücke zu Mistral's Trésor zu greifen und die französische Version gar nicht weiter zu beachten. Die kleine Mühe des Nachschlagens lohnt sich vollauf und das Interesse für den „*Patois des environs de Carlat*“[2]) wird sicher bei einem solchen Verfahren sich nur steigern können.

Trotzdem das Büchlein in drei Abschnitte geteilt ist, fehlt es demselben an einem festgezeichneten Plan. Der Erzähler erlaubt sich viele muntere Seitensprünge, mit denen eine straffere Logik schwerlich einverstanden wäre, entschädigt aber unsere Ungeduld durch einige prägnante Momentaufnahmen, besonders im zweiten Kapitel (wie z. B. *la maison du poète*, *Mistral en 1907*, *Madame Mistral)*, die ebensoviel Takt für den Lebenden wie anmutsvolles Geschick im Entwerfen eines literarischen Portraits bekunden.

Im Anhang findet sich der Abdruck einer Ansprache (22. Februar 1908), die der Herzog anläßlich der Gründung der *Société Artistique Auvergnate* „*Lo Bilhado*“ in Paris gehalten hat.

München. M. J. MINCKWITZ.

---

[1]) S. auch diese *Ztschr.* XXXII, 209—211.

[2]) Cf. *Romania*, XXXVII, p. 489, woselbst Prof. A. Thomas nachdrücklich auf die Mängel der französischen Übersetzung sowie die mißglückten philologischen Tastversuche aufmerksam macht.

L'Institut de France par **Gaston Boissier, Gaston Darboux, Georges Perrot, Georges Picot, Henri Roujon,** Secrétaires perpétuels; **Alfred Franklin,** Administrateur honoraire de la Bibliothèque Mazarine. Ouvrage illustré de 189 gravures. Paris, 1907 Librairie Renouard. — H. Laurens, Editeur.[1]) 196 S. u. 168 S.

Von berufenster Seite ist eine übersichtliche, lehrreiche, vornehm ausgestattete Charakterisierung der fünf im Institut de France vereinigten gelehrten Körperschaften Frankreichs erfolgt, die insbesondere dem Auslande wesentliche Dienste zu leisten verheißt. Ganz einheitlich hat sich natürlich — wie bei allen Sammelwerken — die Darstellung nicht gestalten können. Der in sechs Beiträge gegliederte Stoff weist überdies häufig Berührungspunkte auf, die notgedrungen zur Wiederholung bestimmter Angaben nötigten, ohne doch die Klarheit des Berichtes gleichzeitig hervorragend zu fördern. Für denjenigen Zeitraum, der annähernd vom Ausbruch der ersten französischen Revolution bis zum Sturze Napoleons reicht, würde selbst einem mit guter Sachkenntnis ausgerüsteten Leser die Orientierung schwer fallen, da die einzelnen Autoren ganz unabhängig voneinander, besser gesagt, fast unbekümmert umeinander, ihrem Sonderziel zusteuerten, wenn M. G. Perrot in seiner einsichtsvollen allgemeinen Übersicht *(L'Institut* p. 61 ss.) die komplizierten Verhältnisse, die seit 1795 eintraten, nicht ziemlich gradlinig skizziert hätte. Es wird mir wohl gestattet sein, am Schlusse dieser summarischen Anzeige nochmals auf diesen kritischen Wendepunkt im äußeren wie im inneren Geschick der fünf Akademien mit ein paar Angaben zurückzukommen.

Der Schilderung der Geschichte, der Obliegenheiten und Ziele der einzelnen Akademien ist eine doppelte Einführung vorausgeschickt. Die erste rührt von M. A. Franklin her *(Les Bâtiments* p. 1—36) und behandelt bis zum Mittelalter ausgreifend das Geschick des weiten Areals, das nach und nach von seinen geistlichen Besitzern zur Herstellung von Straßen der wachsenden Großstadt veräußert, schließlich nur noch den Gebäudekomplex umspannte, von dem das ehemalige Collège Mazarin, das heutige Institut de France, nur einen bescheidenen Teil bildet. Dieser Beitrag besitzt hohen kulturhistorischen Wert. M. Franklin beschließt seinen Bericht mit einer denk-

[1]) *Le présent ouvrage est formé par la réunion des deux volumes consacrés à l'Institut de France dans la collection: Les Grandes Institutions de France. — Le lecteur trouvera deux paginations ainsi que deux tables des matières et des illustrations correspondant aux deux parties de l'ouvrage: I. Bâtiments, l'Institut, l'Académie Française, l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. II. L'Académie des Sciences, l'Académie des Beaux-Arts, l'Académie des Sciences Morales et Politiques.*

würdigen persönlichen Erinnerung: 1860 bestand bei den Pariser Stadtbehörden die feste Absicht, den Zugang zur Rue de Seine freizulegen auf Kosten der beiden Pavillons de l'Institut. In den Widerstreit der Parteien sollte schließlich kaiserlicher Bescheid die ersehnte Lösung bringen: am 6. Mai des genannten Jahres erschien Napoleon tatsächlich im Institut: *parcourut la grande galerie d'un air distrait, et déclara en se retirant que l'Institut ne serait pas mutilé* (p. 35).

Die zweite Einführung *(l'Institut*, p. 36—84) bildet ein unentbehrliches Vorwort, das als Rückblick von der Zentenarfeier des Jahres 1895 formuliert, gut dokumentierte Angaben für die Entwicklung der Bedeutung des Institut de France bis zur Neuzeit bietet.

Den Reigen der Akademien eröffnet selbstverständlich die *Académie française* (p. 85—134). Mit dieser Veröffentlichung des inzwischen verstorbenen Meisters G a s t o n B o i s s i e r liegt keine Novität vor. Bereits in Band XXXI dieser *Ztschr.* (p. 190—191) hatte ich Veranlassung, diesen Abschnitt des nun fertig vorliegenden Sammelwerkes kurz anzuzeigen, der als *Extrait de l'Ouvrage sous presse* schon 1906 veröffentlicht durch die Liebenswürdigkeit des Verfassers in meine Hände gelangt war. Der Text der 32 Seiten des Sonderabdruckes ist in der Gesamtausgabe unverändert geblieben und nur noch durch wertvolle Abbildungen bereichert worden. Aber die wiederholte Lektüre verstärkt noch den Genuß einer großzügigen Darstellung, in der sich die abgeklärte Anschauung hohen, geistig noch intensiv regen Greisenalters spiegelt.

Fast möchte vom engeren Standpunkt des Philologen, insbesondere des Romanisten, der folgende Abschnitt: *L'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres* (p. 135—196) das meiste Interesse beanspruchen; wenigstens im Auslande, das im allgemeinen über die Verhältnisse des engeren Kreises der Académie française ja viel genauer orientiert ist. Da die vielfältigen Publikationen der *Académie des Inscriptions et Belles-Lettres* von internationalem Interesse sind, ist es lebhaft zu bedauern, daß die höchst wissenswerten Angaben M. G. P e r r o t's sich aus Raummangel noch nicht einmal auf das Notwendigste beschränken müssen. — Diese wichtige Akademie blickt auf ganz bescheidene Anfänge zurück: das allmähliche Ausreifen einer ursprünglich höchst harmlosen Grundidee der Königsverherrlichung, aus tändelnden Tastversuchen zu ernsten wissenschaftlichen Bestrebungen, bietet erfreulichen Stoff, dessen Exposition vorzüglich gelungen ist. Die Erforschung von Inschriften aller Art regelt sich mehr und mehr methodisch, sammelt, sichtet und verarbeitet schließlich ein umfangreiches Quellenmaterial von ungeheurer Tragweite; die Pflege exotischer Sprachfamilien knüpft Erweiterung an Erweiterung; aus vaterländischen Interessen erwächst hier ein

reich bearbeitetes Feld der Romanistik, dessen Hauptfurchen von M. Perrot wenigstens im Fluge gestreift werden (p. 170 ff.). Da nur die Leistungen der Toten Erwähnung gefunden haben, ist es begreiflich, daß neben Gaston Paris sein treuester, ebenbürtiger Arbeitsgenosse, Paul Meyer, fehlt, obwohl die neuesten Bände der gewaltigen *Histoire littéraire* geradezu zur Nennung ihres bienenfleißigen Herausgebers drängen. Aber von Raynouard und Fauriel (p. 184) zu Diez[2]) klafft eine verwunderliche Lücke, wenn Paulin Paris' Lebenswerk mit völligem Stillschweigen übergangen wird. Man merkt, daß hier wohl ein tüchtiger Gelehrter, aber kein Fachgenosse das Wort ergriffen hat.

Aus den weiteren Ausführungen über die Académie des Inscriptions et Belles-Lettres ist noch ausdrücklich der Tiefstand der klassischen Studien um das Jahr 1813 in Frankreich hervorzuheben. M. Perrot schildert vor allem die Schwierigkeit, die für die Besetzung der Vakanzen seiner Akademie aus dieser Ebbe klassischen Wissens erwuchs (p. 138). Der Literarhistoriker sieht zugleich das Terrain beleuchtet, auf dem notgedrungen die Saat der revolutionären Romantiker aufgehen mußte. Der Bericht über die *Académie des Sciences* (Gaston Darboux, p. 1—54); die *Académie des Beaux-Arts* (Henri Roujon, p. 55—112); die *Académie des Sciences Morales et Politiques* (Georges Picot, p. 113—162) berührt selbstverständlich dem Philologen ferner liegende Gebiete, jedoch empfiehlt sich die Lektüre aus mehr als einem Grunde. Schon längst zieht der Literarhistoriker die Kunstentwickelung der einzelnen Nationen zum besseren Verständnis bestimmt abgegrenzter Zeiträume heran. Die Geschichte der Académie des Beaux-Arts bietet folglich ebenfalls den Schlüssel zu auf den ersten Blick rätselhaft verschwommenen Erscheinungen, insbesondere vorübergehenden Verwischungen der einzelnen Kunstgrenzen von seiten bizarrer Schriftsteller.[3]) Andererseits gewinnt der Leser hier nicht zu unterschätzenden ethischen Genuß. So edle Vertreter der Künste und Wissenschaften Frankreichs tauchen hier im Fluge auf, daß selbst nur flüchtig angedeutete Charakterzüge und Handlungsweisen der französischen Nation immer neue Freunde werben müssen. Scharf hervor tritt in sämtlichen Akademien auch die neidlose Anerkennung und Ehrung fremdländischen Verdienstes.[4])

Zum Schlusse kehre ich, meiner Absicht getreu, zu der Geschichte des *Institut de France* unter Napoleon I. zurück. Bis

[2]) *Les études romanes naquirent chez nous, dans le premier tiers du siècle dernier, avec Raynouard et Fauriel. Bientôt après, elles étaient reprises, en Allemagne, avec une méthode plus sévère, par Diez. Dès lors, cultivées un peu partout, elles révélaient toute une longue suite d'aventures héroïques, tout un monde de fictions grandioses ou charmantes.*

[3]) Man denke bloß an Théophile Gautier.

[4]) Z. B. Winckelmann's.

jetzt ist dieser Zeitraum meines Wissens noch nirgends eingehender Betrachtung gewürdigt worden, obwohl er viel Beachtung verdient. Es ist also kein Wunder, daß auch in dem vorliegenden Gesamtwerk nur einiges gestreift wird. Aus der reichen Sammlung von Dokumenten, die ich seit Jahren für diesen Zeitraum[5]) angesammelt habe, hebe ich nur zwei Momente hervor: die Leichenfeier für den Dichter Ponce Denis Ecouchard Lebrun-Pindare († 2. September 1807), Membre de la classe de la langue et de la littérature française. Bei dieser Gelegenheit ergriff der Dichter Joseph Chénier, als offizieller Vertreter des Institut national[6]) das Wort, um die Verdienste des Verstorbenen gebührend zu würdigen: . . . . *L'Institut vient de perdre un poëte justement célèbre. Le Brun n'est plus. Divers travaux ont signalé sa longue carrière, mais quoiqu'il ait obtenu des succès brillans en des genres qui semblaient opposés, la poésie lyrique, principal objet de ses études, fondera sa réputation. Racine le fils, dont il se félicitait d'être l'élève, lui transmit la tradition des beaux vers, et la langue de ce siècle mémorable où les Français eurent à la fois du génie et du goût. Ce fut Le Brun qui, jeune encore, intéressa la gloire de Voltaire en faveur de la nièce de Corneille. Le poète lyrique ne parut pas indigne d'être l'intermédiaire entre deux grands hommes. Il osa faire parler l'ombre classique du créateur de la scène française et l'auteur de Mérope entendit la voix de l'auteur du Cid. Imitateur de Pindare, Le Brun chanta l'enthousiasme en vers inspirés. Quand les envieux ennemis de Buffon croyaient ternir sa renommée, Le Brun vengea l'éloquent philosophe par une ode qui restera dans notre poésie comme monument d'un talent supérieur et d'une amitié courageuse. Ainsi le nom de ce poète habile s'alliait aux noms de ses plus illustres contemporains. Souvent élevé, quelquefois ambitieux dans son style, cherchant la hardiesse et ne fuyant point l'audace, il célébra tout ce qui donne les hautes pensées: Dieu, la Nature, la Liberté, le Génie et la Victoire* . . . .

Anläßlich des Empfanges, der dem Institut am 5. Februar 1809 von Napoleon im Salon de la Paix der Tuilerien zuteil wurde, äußert sich Garat[7]) als Präsident des Institut in seiner wortreichen Ansprache an den Kaiser auch über die Prix décennaux, die bekanntlich nie zur Verteilung gelangt sind: . . . . . . *Dans*

[5]) Auch E. Gassier, *Les Cinq Cents Immortels*, Paris, 1906. widmet dem Institut für die Jahre 1795—1816 nur ein ganz kurzes Kapitel (p. 127—143).

[6]) Cf. *Moniteur*, 1807, p. 994: *L'Institut national, en exécution de l'arrêté pris dans la séance du 25 février an 7, a assisté aux funérailles de M. Le Brun (Ecouchard) Ponce Denis, membre de la classe de la langue et de la littérature française.*

[7]) M. le comte de Garat (Dominique Joseph) 1749—1833, französischer Staatsmann und Schriftsteller, der bekanntlich als Justizminister Ludwig XVI. das Todesurteil anzukündigen hatte und von Napoleon mit Ehren überhäuft wurde.

votre quartier général est le conseil suprême de plusieurs Etats et la diplomatie d'une grande partie de l'Europe, et ce n'est pas ce que l'histoire fera de remarquer avec le moins de soin à la postérité que la date de cette foule de règlemens pour la France et pour l'Italie, rédigée à Vienne, à Berlin, à Tilsitt, à Burgos, à Madrid. — Ces concours des grands prix, qui rappellent dès ce moment et qui surpasseront un jour les solennités littéraires de la Grèce, V. M., s'en est occupée au fonds des Espagnes dans le même moment qu'elle y cherchait les Anglais; combien elle en a étendu la conception, déjà si grande à sa naissance. Le décret qui les a institués avait voulu marquer avec précision le but qu'ils doivent atteindre, mais ce but si précis on pourrait le prendre pour une borne; à la première explication de V. M., toutes les bornes sont tombées: pour récompenser des ouvrages eminemment utiles à la nation il ne pourra plus y avoir des bornes que dans le génie national qui n'en connait guère: Votre auguste main, Sire, offre des grands prix à tous les grans talens; elle suspend des couronnes sur le front de tous les hommes de génie.[8])

München. M. J. Minckwitz.

Passy, Jean. *L'origine des Ossalois.* Ouvrage revu, complété et préparé pour la publication par Paul Passy. Paris, Bouillon, 1904. 8⁰, XVI u. 160 S. mit 6 Karten. (152. Bd. der Bibliothèque de l'École des Hautes-Études-Paris).

Politische und Kulturgeschichte sind von Sprachgeschichte nicht zu trennen. Oft geben bekannte geschichtliche Daten allein den Schlüssel zur Erklärung auffälliger sprachlicher Zustände. Umgekehrt werden also auch auffällige Tatsachen der Sprachgeschichte geeignet sein, uns Andeutungen, Aufklärungen oder gar Beweispunkte für geschichtliche Vorgänge zu geben, auf die wir — ohne Beachtung der sprachlichen Erscheinungen und ihrer Verbreitung — mangels irgend welcher oder nur geringer historischer Anhaltspunkte nie aufmerksam würden. Daraus geht hervor, daß der Historiker nicht bloß dem Philologen in die Hände arbeitet, sondern daß er dort, wo ihn seine Quellen im Stiche oder im Unklaren und Unsichern lassen, nicht ohne Nutzen den Sprachforscher zu Hilfe ruft. Und es sind nicht etwa nebensächliche Dinge, Fragen untergeordneter Bedeutung, sondern gerade die schwierigsten Probleme, nämlich die der Besiedelungsgeschichte, in denen ihm der Sprachforscher

---

[8]) Der Schluß der Ansprache Garat's enthält eine Anspielung auf das Dankschreiben, das Napoleon nach seiner Ernennung zum Membre der „première Classe" de l'Institut gesandt hatte. (cf. *l'Institut de France* II, p. 35: *Les vraies conquêtes sont celles qu'on fait sur l'ignorance.)*

an die Hand gehen kann. Die Mundartenforschung vom sprachgeographischen Gesichtspunkte aus spielt dabei natürlich die Hauptrolle. Sie zum erstenmale, in streng wissenschaftlicher Form, zur Lösung eines Siedlungsproblemes angewandt zu haben, ist das Verdienst Jean Passy's mit seinem Buche über den Ursprung der Ossalois. Schon 1892 hatte der Verf. die Grundgedanken dieser Arbeit in seiner „thèse" für die École des Chartes zu Paris ausgesprochen. Es sei dies hervorgehoben, um die Selbständigkeit und Unabhängigkeit des Verf. in dieser Hinsicht zu betonen, weil fast gleichzeitig mit ihm Salvioni *(Arch. glott.* XIV, 437) methodisch ähnliche Untersuchungen über die Herkunft der gallo-italischen Kolonien Siziliens (11.—13. Jahrh.) aus den Hochtälern des Toce und der Maggia geliefert hat. Leider war es dem Verf. nicht vergönnt, seine Studie selbst zu veröffentlichen. Denn schon am 19. April 1898 starb Jean Passy, über dessen Leben und literarische Tätigkeit die liebevoll geschriebene „*notice sur l'auteur*" S. XI—XVI berichtet. Die Veröffentlichung der hinterlassenen Arbeit konnte wohl keiner besser besorgen als sein eigener Bruder Paul Passy selbst, der an Ort und Stelle das aufgezeichnete Mundartenmaterial stellenweise überprüfte und ergänzte und durch übersichtliche Zusammenstellung der wichtigsten mundartlichen Erscheinungen auf 6 Karten die Beweisführung der aufgestellten Behauptung unterstützte.

J. Passy hat einzig durch das Studium der heutigen Mundarten des südöstlichen Frankreich herausgefunden, daß die Bewohner der vallée d'Ossau (Basses-Pyrénées) dort nicht ursprünglich heimisch sein können, sondern aus der Ebene dorthin eingewandert seien, und zwar aus der Gegend des heutigen Lescar (alt Beneharnum) zur Zeit der Normanneneinfälle im 9. Jahrhundert. Folgende Erwägungen haben den Verf. zu dieser Schlußfolgerung geführt. In den Pyrenäen und der unmittelbar anschließenden Ebene, vom baskischen Gebiete angefangen bis gegen Foix sind die Artikel mask. *et* fem. *era* < ílle, ílla (plur. *ets, eras)* allgemein, während man sonst überall dafür *lu, la* (il)lúm, (il)lám kennt. Dieses *et-era*-Gebiet ist nun südlich von Pau durch einen langen *lu-la*-Streifen entzweigeschnitten der sich zwischen Monein und der vallée d'Aspe einerseits und Nay und der vallée du Labedan andrerseits bis an die spanische Grenze hinzieht und das Ossau-Tal bedeckt. Nur drei Gemeinden bilden auf diesem Streifen eine Ausnahme; es sind dies Arudy, Izeste und Castet, welche an der Einmündung des Ossau-Tales sich befinden und sich mit ihren Artikeln *et*, *era* dem Aspe-Tal anschließen. Für den Verf. lag es also sehr nahe, anzunehmen, daß das heute augenscheinlich entzweigerissene *et-era*-Gebiet — die „patois de la montagne", wie der Verf. sagt im Gegensatz zu den „patois de la plaine", dem *lu-la*-Gebiet — einmal

ein geschlossenes Ganzes bildete. Denn — so sagt sich der Verf. S. 2 und 55 — „*la géographie de l'article ne peut pas résulter du développement normal du latin; car un pareil entre-croisement d'enclaves pour un fait aussi ancien est sans exemple, et contraire aux résultats les plus certains de la dialectologie.*" Bodenständige Entwicklung ist demnach für *lu*, *la* im Ossau-Tal nicht anzunehmen; und der Verf. folgert weiter: „la présence de *lu*, *la* en Ossau ne peut donc être due qu'à une invasion de *forme* ou de *population.*" Eine Einwanderung der Form anzunehmen, scheint ihm in diesem Falle deshalb unzulässig, weil „depuis 150 ans au moins, d'après le témoignage des vieux, tout Ossau dit *lu*, *la*, à l'exception d'Arudy, Izeste, Castet." Dagegen erscheint ihm die Annahme einer Einwanderung der Bevölkerung wahrscheinlicher; denn — sagt der Verf. — „les déplacements de population sont d'ailleurs une chose assez fréquente; . . . pourquoi l'une des causes de ces déplacements-là n'aurait-elle pas agi en Béarn?" (S. 61). Man wird gestehen müssen, daß diese Gründe nicht von vornherein recht überzeugend sind. Die heutigen Bewohner von Ossau wären also aus dem *lu-la* Gebiete eingewandert.

Um diese Hypothese glaubwürdig zu machen, untersucht der Verf. im 2. Teil seiner Studie sechzehn verschiedene mundartliche Erscheinungen in dem Südwesten Frankreichs. Damit hat der Verf., ein geschulter Phonetiker, nicht nur eine allzeit wertvolle Quelle für dieses Sprachgebiet geliefert, sondern auch durch scharfsinnige und überzeugende Lösung der einzelnen Fälle sich als tüchtigen Linguisten gezeigt. Diese Kapitel gehören unbedingt zu den anziehendsten des Buches. Es sind darin folgende Punkte behandelt: 1. traitement de *l'* + *s* — 2. traitement du *j* primaire ou secondaire — 3. désinence verbale de la 2e personne du pluriel — 4. des mots latins en *-ellum* — 5. plosives soufflées intervocales *(sic)* — 6. groupe *lt* — 7. plosives soufflées appuyées à une nasale — 8. *a* posttonique — 9. *d* intervocal — 10. le mot *fenestra* — 11. la 2e et 3e personne du singulier du verbe *être* — 12. le mot *hominem* — 13. mots à déplacement d'accent — 14. le mot *sex* — 15. le mot *beurre* — 16. venir, tenir.

Die Beobachtung der geographischen Ausdehnung der erwähnten Erscheinungen zeigt — ebenso wie schon die Verbreitung der Artikelformen — daß einerseits Aspe-Barétous, die 3 Orte an der Einmündung des Ossau-Tales und Labedan, andrerseits Ossau und die Ebene zusammengehen, und läßt somit die schon durch die Artikelformen angedeutete Hypothese derart wahrscheinlich erscheinen, daß der Verf. nicht mit Unrecht schließen kann: „1° Que le dialecte du Labedan était primitivement uni à celui d'Aspe-Barétous par l'intermédiaire de la vallée d'Ossau. — 2° Qu'Arudy, Izeste et Castet conservent l'ancien

dialecte parlé par la population de la vallée, considérablement modifié, pour les faits récents, par l'influence du langage englobant. — 3° Que le dialecte du reste de la vallée, et ceux qui le parlent, sont venus de la Plaine à une époque que les patois permettent de considérer comme notablement antérieure au XIIe siècle. — 4° Que par suite du mélange probable des immigrants avec l'ancienne population, et de la cohésion administrative et sociale avec les Trois-Villages, Aspe et Barétous, le dialecte ossalois a été entraîné, pour une partie des faits récents, dans le développement propre aux vallées béarnaises."

Noch bleibt die Frage zu beantworten: aus welchem Teil der Ebene und zu welcher Zeit fand die Einwanderung statt. Da fällt es schon etwas schwerer, der Beantwortung und Beweisführung des Verf. ohne Zögern zu folgen, obwohl er viel Scharfsinn dafür aufgewendet hat. Denn für eine soweit entlegene Zeit — 9. Jahrhundert — geben die heutigen Mundartverhältnisse nur unter einem gewissen Zwange, nicht ohne daß man der Dialektologie Gewalt antun muß, nur eine annähernde, keine voll befriedigende Antwort. Verf. hat das selbst einsehen müssen und historische Anhaltspunkte zu gewinnen gesucht, um den ursprünglichen Sitz der Einwanderer zu ermitteln, nachdem die Tatsache einer Einwanderung der Bevölkerung des Ossautales schon durch die bloße sprachgeschichtliche Betrachtung gewonnen war. Diese letztere gibt sogar annähernd als mögliche Urheimat der Ossalois das Gebiet um Pau herum an. Urkunden zeigen nun tatsächlich, daß die Ossalois seit undenklicher Zeit Eigentumsrechte auf le Pont-Long, ein weites Heideland nordwestlich von Pau, haben, und auch jetzt noch ausüben, indem sie jährlich von März bis Juni ihre Viehherden dorthin auf die Weide treiben. „Les vachers trouvent chez les propriétaires limitrophes du Pont-Long le logement et la nourriture, et laissent en échange le fumier de leurs bêtes" (S. 128). Dieses Verhältnis erscheint dem Verf. natürlich, wenn dieselben in der Nähe von Pont-Long einmal ansässig waren. Dies würde auch mit den Angaben der Dialektologie übereinstimmen. Wie die Geschichte ferner lehrt, zerstörten im 9. Jahrhundert die einfallenden Normannen den nordwestlich von Pau gelegenen alten Bischofsitz Beneharnum, an dessen Stelle dann Lescar erbaut wurde. Damit wäre leicht eine Auswanderung der Bevölkerung in Zusammenhang zu bringen, und es scheint also nicht ausgeschlossen, daß es die einstigen Bewohner von Beneharnum resp. Lescar gewesen sind, welche ins Ossau-Tal eingewandert sind.

Das sind die originellen Ausführungen und Schlußfolgerungen des Verf., die er nicht nur mit großer Zuversicht auf deren Richtigkeit, sondern auch mit großer Sachkenntnis und einsichtsvoll entwickelt, so daß man gespannt sein darf, was J. Saroï-

handy, der Mitarbeiter am Gröber'schen Grundriß, tun wird, der eine Widerlegung derselben in Aussicht stellt, vgl. *Annuaire de l'École des Hautes-Études.* Paris, 1908, p. 67.

Innsbruck. JOSEPH HUBER.

Vouga, Paul. *Essai sur l'origine des habitants du Val de Travers.* (Thèse prés. à la faculté de phil. de l'Univ. de Berne.) Halle-sur-Saale, Karras, 1906. 8⁰, 86 S. Mit einer Karte.

Jean Passy's anregende Studie über den Ursprung der Ossalois hat dieser Abhandlung als Vorbild gedient, die den Beweis wieder erbringt, wie gut Historie und Philologie daran tun, wenn sie schwesterlich zusammenhalten und sich gegenseitig aushelfen. Hier liegen übrigens die historischen Verhältnisse viel klarer als bei dem Pyrenäengebiete J. Passy's. Kein Wunder also, wenn die durch die Dialektologie gebotenen Schlüsse — weil durch hinreichende Daten aus der Geschichte gestützt — als viel wahrscheinlicher, zum Teil sogar als ganz sicher hingestellt werden können.

Mit ausreichender Sachkenntnis und dem Blicke für geschichtliche und sprachliche Vorgänge ist die Arbeit durchgeführt. Vorangestellt ist eine geschichtliche Skizze, aus der hervorgeht, daß die erste Besiedlung des Val de Travers (Vallis transversa) im Jura, westlich vom Neuchâteler See, gegen das 10. Jahrhundert durch Benediktiner von der Abtei St.-Claude aus erfolgte, welche an der Stelle des heutigen Môtiers (= monasterium) eine Abtei gründeten, und später, nach der burgundischen Herrschaft vom 9.—12. Jahrhundert, noch bis zum 15. Jahrhundert gleichsam die Oberhoheit über das ganze Tal innehatten. Von da ab machten sich jedoch die Herren von Neuchâtel im Tale geltend, die auch ziemlich rasch das ganze Tal an sich brachten und schon zu Anfang des 15. Jahrhunderts eine Dreiteilung desselben in folgender Weise vornahmen (S. 18): 1. la Mairie des Verrières, comprenant les Verrières, la Côte aux Fées et les Bayards (dont la première mention est de 1284) im Westen — 2. la Châtellenie du Vauxtravers, avec les villages de Couvet, Môtiers, Boveresse, Fleurier, Buttes, St. Sulpice in der Mitte — 3. la Seigneurie de Travers im Osten. Erst die Republik von 1848 vereinigte diese 3 Teile zu einem Bezirke mit dem Hauptorte Môtiers. Ganz begreiflich und doch interessant ist es nun, neuerdings — denn neu ist das ja nicht mehr — vor Augen geführt zu sehen, wie alte, länger andauernde politische Verhältnisse sich in den heutigen Sprachzuständen widerspiegeln. Schon ein oberflächlicher Blick auf die Mundarten des Tales genügte, wie der Verf. S. 20 erklärt.

um drei Gruppen, der obigen Dreiteilung genau entsprechend, zu unterscheiden. Da lag es auch nahe, durch eine gründliche Untersuchung der östlich und westlich an das Tal angrenzenden Mundarten dem Ursprunge der Bewohner des Tales nachzugehen. Schon L. Gauchat hat in dieser *Zeitschr.* XXV², S. 111 die Vermutung ausgesprochen, daß das *e* des Val de Travers < lat. betontem *a* seinen Ursprung Frankreich verdanke und daß dieses Tal vielleicht auch durch Kolonisten besetzt wurde, welche von Westen her kamen. Diese Vermutung seines Lehrers als richtig nachzuweisen, hat nun P. Vouga unternommen.

Er hat zu diesem Zwecke die Ma. des Kantons Neuchâtel, des Val de Tr. und der Franche-Comté hauptsächlich hinsichtlich des betonten Vokalismus verglichen und auf S. 24—41 die allen drei Gebieten gemeinsamen Veränderungen zusammengestellt. Das Hauptinteresse konzentriert sich natürlich auf die Verschiedenheiten. Da fällt vor allem auf, daß freies lat. *a* auf dem ganzen Gebiete regelmäßig erhalten bleibt, ausgenommen im Val de Travers und dem angrenzenden Teile Frankreichs, wo es zu *ẹ* wird. Kann es sich hier um das französische Gesetz *a* > *e* handeln? Nein. Denn auch *a* vor *r* und *s* + kons. ergibt auf denselben zwei Gebieten auch *ẹ*, *-ata* dagegen > *a*, und *-aticu* wieder wird zu *ẹ̄dž*, *ẹ̄dz*. Aber auch nicht dem Einfluß des „haut-franc-comtois" verdankt das *e* sein Entstehen, wie der Verf. auf S. 47—50 dartut. Nach seiner Meinung ist es spontane Entwicklung.

Mit Hilfe des *Atlas linguistique de la France* und des *Glossaire des Patois de la Suisse romande* steckt nun der Verf. das Gebiet ab, auf dem sich dieselben Veränderungen finden, die er als für das V. de Travers charakteristisch konstatiert hat: 1. freies *a* > *ẹ* — 2. *ar* kons. und *as* kons. > *ẹ* — 3. *ata* > *ā* — 4. a + Nasal + u > *ã* — 5. gedecktes *ă* = *ă*. Die Grenzen dieses Gebietes, das auf einer beigegebenen Karte dargestellt ist, sind im Süden: Saint-Claude, Saint-Amour; im Osten: Montain, Mouchard, Gatey; im Norden: Levier, Amathay, Vuillafans, Ornans; im Westen: Avoudrey, Morteau, les Gras. Die Untersuchung auf S. 51—56 ergibt, daß die Bedingungen für die Entwicklung von *a* > *e* sowohl im V. de Travers als im angrenzenden Frankreich genau dieselben sind — nämlich langes *ā* > *ẹ* —, daß man infolgedessen auch annehmen könne, daß die Bevölkerung des V. de Tr. aus diesem Teile Frankreichs stamme, nach ihrer Auswanderung aber in dem Tal einer gewissen Unabhängigkeit sich erfreute, auf die zahlreiche kleinere Unterschiede zwischen V. de Tr. und Franche-Comté zurückzuführen wären.

Die unbetonten Vokale und die Konsonanten werden ganz kurz abgetan, da sie weder für noch gegen die Frage der Urheimat der Bewohner des V. de Tr. Besonderes liefern können. Die Morphologie blieb ganz unberücksichtigt. Nur mit dem Wortschatz

ist ein Versuch gemacht worden; doch geben die wenigen Beispiele gar keinen Ausschlag. Auch die Untersuchung der Ortsnamen wirft wenig ab. Somit stützen sich die Ergebnisse der Arbeit eigentlich nur auf die Entwicklung der betonten Vokale, allen voran auf *a*. Ohne die weitere Beweisführung hier zu wiederholen, sei nur noch erwähnt, daß der Verf. als ursprüngliche Heimat St.-Claude annehmen zu können glaubt. Leider müssen wir uns da mit dem Glauben statt des Wissens begnügen, da historische Daten hierfür sich wohl nie erbringen lassen werden. Wir dürfen es aber umso eher glauben, als der Verf. mit bestem Wissen die größte Wahrscheinlichkeit dafür geltend zu machen verstanden hat.

Innsbruck. JOSEPH HUBER.

Jud. Jakob. *Poutre.* Eine sprachgeographische Untersuchung (Habilitationsschrift). Mit 5 Karten. Braunschweig, 1908. 8⁰. 28 S. — Sonderabdruck aus L. Herrigs Archiv f. d. Studium d. n. Sprachen u. Literaturen, Bd. CXX, Heft 1/2.

Man ist verhältnismäßig rasch darauf gekommen, daß bei der Aufstellung der Etymologie eines Wortes die Lautgesetze allein nicht den Maßstab abgeben können, sondern daß vor allem die Bedeutungsgeschichte und auch die Kulturgeschichte wesentlichen Anteil daran haben müssen. Lange allerdings wogte der Kampf zwischen den ausgesprochenen Vertretern der „alleinseligmachenden" „*phonétique*" und den unbedingten Anhängern der „*sémantique*". Und noch ehe die Wogen sich geglättet hatten und man zur Einsicht gekommen war, daß beiden Richtungen gleiche Beachtung geschenkt werden muß, wenn auch in dem einen Fall dieses, in einem anderen Falle jenes Moment über das andere den Sieg davonträgt, da erschien der *Atlas linguistique de la France* von Gilliéron und Edmont, dessen Urheber Gilliéron ein neues Moment, nämlich die geographische Ausbreitung des Wortes bei der Aufstellung einer Etymologie besonders in den Vordergrund stellt. In seiner scharfsinnigen Studie über *scier* (*Scier dans la Gaule romane du Sud et de l'Est* par J. Gilliéron et J. Mongin. Paris, 1905) hat er es zum erstenmal versucht, einzig und allein auf Grund sprachgeographischer Gesichtspunkte die Geschichte des Begriffes „*scier*" in Südfrankreich zu schreiben. Es ist ihm auch gelungen und die Hervorhebung der Sprachgeographie für etymologische Untersuchungen wird ihm als bleibendes Verdienst anerkannt werden. Sie allein wird aber natürlich nicht immer zur Erklärung ausreichen; man wird am besten immer gleichzeitig alle drei Argumente: Laut, Begriff und geographische Ausdehnung ins Auge fassen müssen.

Unter steter Berücksichtigung dieses letzteren Gesichtspunktes will nun der Verf. eine Anzahl von Wortstudien folgen lassen, die alle auf den Karten des Atlas linguistique basieren. Als erste bietet er uns hier die Geschichte des Wortes *poutre* auf galloromanischem Gebiete. Es ist ihm dabei hauptsächlich darum zu tun, auf Grund der Karten des *Atlas* zu untersuchen, welche Wirkung die Sinnesübertragung von *poutre*-Stute zu *poutre*-Balken — das beiden Gemeinsame ist: Tragen von Lasten — auf die Vitalität von *poutre*-Stute ausgeübt hat. Die ganze Untersuchung ist auf ein paar Seiten so knapp und doch präzis und überzeugend durchgeführt, daß es schwer fällt, einen Auszug daraus zu liefern. Dabei sind in den Anmerkungen ein reiches mundartliches Material und interessante Bemerkungen eingestreut. Soweit es der Raum hier gestattet und das Verständnis es erfordert, sei es versucht, einen Einblick in die wirklich anregende Arbeit zu geben, die durch fünf Karten glänzend illustriert wird. Es werden darin eigentlich keine langen Auseinandersetzungen geboten, keine besondern oder allgemeinen Schlußfolgerungen gemacht — es werden einfach Tatsachen — mit Hilfe von Karten um so wirkungsvoller — hingestellt. Aber schon in der bloßen Konstatierung dieser Tatsachen liegt ein Verdienst, wenn sie auch keine unabänderlichen Gesetze liefern; denn sie machen uns deutlich auf gewisse Tendenzen im Sprachleben aufmerksam und führen uns schließlich zu einer individuelleren Behandlung der Geschichte eines Wortes, wie sie schon z. B. Thurneysen in seiner Rektoratsrede über die „Etymologie" (Freiburg 1905) verlangt hat.

Daß *poutre* I-Stute zur Bedeutung von *poutre* II-Tragbalken und später allgemein Balken gelangte, bietet an sich ganz und gar nichts Auffälliges. Ähnliche Beispiele sind bekannt. Auffällig in diesem Falle ist nur, daß mit der Übertragung des Tiernamens *poutre* auf den Gegenstand das Grundwort selbst in seiner Existenz bedroht worden ist. Immer muß eben die Vitalität eines Wortes in der lebenden alltäglichen Sprache vor Augen gehalten werden, welche von zwei homophonen Wörtern natürlich das eine von beiden als das häufiger gebrauchte, also lebensstärkere vor dem Untergange im Konkurrenzkampfe bewahrt.

Für den Begriff „Balken" war einst in ganz Frankreich *trabem* vertreten; daß es in der Tat eine so große Ausdehnung einmal hatte, das zeigen uns heute noch mehrere Karten des Atlas. Lat. *trabem* ergab im Nordfranzösischen *tref*, im Südfranzösischen *trau*. Die Geschichte von *tref* auf nordfrz. Boden entbehrt greifbarer Anhaltspunkte; aber „es ist wahrscheinlich, daß *tref*-Balken *(tref* I*)* den für seine Existenz gefährlichsten Konkurrenten im homonymen *tref* II hatte, das im altfrz. die Bedeutung 1) *vergue d'un navire, voile*, 2) *tente*, *pavillon* aufwies, und seine Niederlage eben dem lautlichen Zusammenfall mit

tref II zu verdanken hat". Übrigens ist auch *tref*-Zelt seit dem 15. Jahrh. in Frankreich verschwunden und *tref*-Raa, Segel seit Ende des 18. Jahrh. in den Wörterbüchern nicht mehr belegt (S. 19).

Auf nordfrz. Boden waren also die Bedingungen vorhanden, welche bei der geringen Vitalität des geschwächten, dahinsiechenden *tref* einem neuen Ausdruck für Balken willkommene Aufnahme und rasches Umsichgreifenkönnen verbürgen mußten. Hier vollzog sich also — vielleicht im 14. Jahrh. — die Sinnesübertragung von *poutre* I-Stute zu *poutre* II-Balken. Denn *poutre* II begegnet erst seit dem 14. Jahrh., bis ins 16. Jahrh. sogar noch recht spärlich", von da ab immer häufiger — *poutre* I dagegen verschwindet im Laufe des 16. Jahrh. ganz aus der Schriftsprache und ist auch in den Mundarten, wie der Atlas zeigt, derart von *poutre* II zurückgedrängt worden, daß es sich heute nur noch an vier Punkten Frankreichs (Nr. 299, 194, 62, 956 des Atlas) findet.

Auf dem südfrz. Gebiete kommt *tref* II natürlich nicht in Betracht, da es mit *trau* nicht zusammenfällt. Aber auch *trau* hat sich nicht behaupten können, auch es ist zurückgegangen — wohl infolge eines homophonen Wortes, wie sich der Verf. richtig gedacht hat. Dieser für *trau* I-Balken gefährliche Konkurrent war ein *trau* II-Loch *(trauc)*. Diese *trau*-Loch-Zone zieht mit ihrer Nordgrenze von der Gironde in leichtem Bogen bis in die Mitte der Hautes-Alpes hinein. *trau* I-Balken findet sich jetzt — was sehr interessant ist — fast nur außerhalb der *trau* II-Zone und umschließt diese noch eng wie ein Gürtel. Nur dort kommt noch *trau* I vor, wo für Loch ein anderer Ausdruck als *trau* II vorkommt, wie z. B. *creux*, *pertuis* oder nordfrz. *trou*. *trabem* zeigt sich somit allenthalben als ein dekadentes Wort; und auch im Süden, wenigstens auf dem immerhin großen *trau* II-Gebiete, war der Begriff „Balken" neu zu besetzen: in Languedoc finden wir dafür *saumier*, sonst im allgemeinen *fusto*. *Sommier* findet sich in größerer Ausdehnung in der nördlichen Normandie und — davon nur schwach getrennt — in der nördlichen Picardie und Wallonie. Von hier aus erst scheint *sommier* — wie die im Osten zahlreich eingestreuten *sommier*-Inseln zeigen — in das prov. Gebiet gelangt zu sein, da im Altprov. *saumier*-Balken nicht belegt zu sein scheint (S. 15).

trabem-Balken (tre, tra) findet sich heute „noch auf einem ziemlich zusammenhängenden Gebiete, das von Ostfrankreich südwärts gegen die franz. Schweiz sich hinzieht, fast die ganze Savoye umfaßt und endlich in einem schmalen Streifen sich quer durch ganz Frankreich hindurchzieht". Soviel ist von der ursprünglich primären *trabem*-Schicht geblieben. Alles übrige Gebiet — das von *saumier* und *fusto* abgerechnet — ist von *poutre* II überflutet worden; *poutre* II hat demnach eine außer-

ordentliche Expansivkraft gezeigt, kein Wunder, daß *poutre* I überall vor ihm geschwunden ist — die vier oben erwähnten Punkte ausgenommen. Und wo befinden sich diese? 194 im *sommier*-Gebiet, 956 im *trabem*-Gebiet; 299 dort, wo das *sommier*-Gebiet, 62 dort, wo das *trabem*-Gebiet offenkundig erst vor kurzem durch schriftfrz. *poutre* gesprengt worden ist. Diese zwei letzteren Punkte werden auch vor den andern zwei *poutre* I aufgeben, was über kurz oder lang auch 194 und 956 werden tun müssen. Somit ist das Ergebnis dieser sprachgeographischen Studie, daß der „Untergang von *poutre* I auf's engste durch das Auftreten von *poutre* II bedingt ist, welches, da sein ursprünglicher Zusammenhang mit *poutre* I sich im Sprachbewußtsein verloren hatte, als homophones Wort *poutre* I in scharfer Konkurrenz verdrängte" (S. 12).

In einem Anhang (S. 24—28) behandelt der Verf. noch die Geschichte von *chevron*-Strebebalken, die eine frappante Parallele zu *poutre* bildet. Überzeugend führt er *chevron* auf ein wenn schon nicht vglt., so doch mindestens galloroman. **caprio* zurück. **caprio* I-Ziegenbock wäre — wie *poutre* I einem *poutre* II — so einem durch die Sinnesübertragung homonymen **caprio* II-Strebebalken erlegen. Als weitere, ebenfalls sehr passende Parallele führt der Verf. die Sinnesübertragung von *scrofa* I-Sau zu *scrofa* II *(écrou)*-Schraubenmutter (afrz. *escroue)* an. Auch *scrofa* I lebte einst in Frankreich und ist dann verschwunden, nachdem ihm in *scrofa* II ein gefährlicher Konkurrent erwachsen war.

Dies sind kurz wiedergegeben die bei aller Kürze doch so anregungsreichen Gedankengänge des Verfassers, dessen weitere Wortstudien man mit Freude erwarten wird.

Innsbruck. JOSEPH HUBER.

Jaberg, Karl. *Über die assoziativen Erscheinungen in der Verbalflexion einer südostfranzösischen Dialektgruppe.* Eine prinzipielle Untersuchung. — Aarau, Sauerländer & Co., 1906. gr. 8⁰. 133 S.

Jaberg vergißt über dem Besonderen nie das Allgemeine; im Gegenteil, es ist gerade ein charakteristischer Zug von ihm — wie seine bisherigen Arbeiten zeigen — aus den besonderen konkreten Fällen die allgemeinen Normen zu abstrahieren. Hier hat der Verf. einige Mundarten des Waadtländer Oberlandes (L'Etivaz 1150 m, Diablerets 1160 m, Leysin 1260 m, dazu gelegentlich Corbeyrier, Chesières, Gryon, La Forclaz) bei Anwendung der für den Mundartenforscher notwendigen Vorsicht und Kritik mit scharfer Beobachtungsgabe, großer Präzision in der Wiedergabe, und mit feinem Blicke und Verständnisse für Fragen des Sprachlebens speziell in morphologischer Hinsicht untersucht

und zur Grundlage einer „prinzipiellen Untersuchung“ über das Wirken der Assoziation in der Verbalflexion genommen. Ebensowenig als der Verf. den immerfort bestehenden und stete Beobachtung verlangenden subjektiven, also besonderen, relativen Wert einer Mundartaufnahme verkennt, ebenso sehr ist er sich bewußt, daß die aus dem Studium dieser so kleinen südostfranz. Dialektgruppe abstrahierten typischen Erscheinungen noch nicht allgemeine Giltigkeit behaupten, wenn vielleicht auch einmal erlangen können. Denn dazu wäre erforderlich, daß dieselbe Untersuchung nach Methode und Umfang auf viel größere, oder noch besser, auf alle andern, nicht nur rom. Gebiete ausgedehnt würde. Daß eine prinzipielle Untersuchung aber auch für ein so kleines Gebiet mehr als berechtigt ist, wird niemand anzweifeln, um so weniger, als der Verf. sie in origineller Weise — z. T. sogar mit einer eigenen, wohl nicht unbedingt notwendig gewesenen neuen Terminologie — geführt und dabei auch die Rolle des Einzelindividuums bei assoziativen Vorgängen mehrfach berücksichtigt hat.

Nach den Ursachen der assoziativen Verbindung verbaler Vorstellungen hat der Verf. seine Arbeit eingeteilt. Im 1. Kap. handelt er über die „innere begriffliche Angleichung“, d. h. über die (vokalische) Stammausgleichung bei den Verben. Es ergibt sich, daß die begriffliche Ähnlichkeit bei der Formübertragung eine mehr untergeordnete Rolle spielt. Im 2. Kap. behandelt er die „innere funktionelle Angleichung“, von der Ähnlichkeit der Funktion (Subjekts-, Zeit-, Modalfunktion der Endung) ausgehend; im 3. Kap. endlich die „äußere funktionelle Angleichung“, von der Gleichheit der Funktion ausgehend. Diese Analyse ist theoretisch für den Zweck der Untersuchung natürlich notwendig — praktisch ist eine säuberliche Scheidung einzelner Arten der Analogiewirkung aber nicht möglich, da die assoziativen Kräfte fast nie, jedes für sich und von den anderen unbeeinflußt, wirken, sondern zumeist ineinandergreifen, sich kreuzen, sich gegenseitig hemmen und fördern. Das ist dem Verf. natürlich zu gut bekannt; so spricht er denn im 4. Kap. von der „Kombination der assoziativen Vorgänge“. Das 5. Kap. über die „funktionelle Differenzierung“ zeigt, wie „das Sprachbewußtsein nutzloses Gut dadurch nutzbar macht, daß es einen neuen Sinn hineinlegt“, und bringt hübsche Beiträge zur Geschichte der Inchoativkonjugation im Südostfranzösischen. Übrigens ist in alle Kapitel eine reichliche Fülle bemerkenswerter Einzelheiten eingestreut: über die Einwirkung der Mundarten aufeinander, über den mächtigen Einfluß der Schriftsprache auf die Mundarten usw. Es soll auch die interessante, zur Geschichte von $u > ü$ wichtige Bemerkung des Verf.'s, daß in diesem Gebiete „der Übergang von $u > ü$, einem von Westen herkommenden Impuls nachgebend, relativ spät sich vollzogen hat“, hervorgehoben und

diesbezüglich auch noch auf diese *Zeitschr.*, Bd. XXXI (1907), S. 112—113, hingewiesen werden. Im 6. Kap. stellt der Verf. die bei der Einzelbetrachtung gewonnenen Resultate zusammen und sucht insbesonders allgemein festzustellen, welches die hemmenden und die fördernden Momente der verbalen Angleichungsvorgänge sind.

Was hat uns nun der Verf. über das Wesen der Analogie in seiner prinzipiellen Untersuchung geliefert? Das Wie, also nach welchen Richtungen — auch bezüglich geographischer Verbreitung — und in welchen Formen die verbalen Angleichungen sich vollziehen, hat der Verf. mit schwer zu übertreffender Ausführlichkeit dargetan. Aber über das Wesen, die Existenzbedingung, ja Notwendigkeit der Analogie wird sich noch manches reden lassen. Verf. sagt S. 53: „Das ideale verbale Formensystem wäre dasjenige, das jede Verbalfunktion durch ein einziges Funktionszeichen ausdrücken würde. Diesem Idealzustand strebt im Grund jede Sprachgemeinschaft zu.“ Da sei nun vor allem — und den Weltsprachenkünstlern allen voran — betont, daß sich ein solcher „idealer“ Standpunkt in keiner Sprache der Welt findet — ausgenommen natürlich in den leblosen künstlichen Weltsprachen. Und das ist doch auffallend und darf doch nie außer Acht gelassen werden. Man kommt bei solchen Betrachtungen auf die Urfragen der Sprachgeschichte und schreckt vor deren Beantwortung zurück. Man bemerkt allerdings, daß verschiedene Sprachen durch Analogie solche ideale Ausgleiche da und dort schaffen; aber von dem Ideale sind alle noch ziemlich weit entfernt, man wird vielleicht sogar sagen dürfen: sie werden dieses Ideal überhaupt nie erreichen. Es muß doch in der Tat höchst wunder nehmen, daß der Mensch nicht gleich von Anfang an ein solches ideales verbales Formensystem sich geschaffen und an dessen Stelle lieber ein überaus kompliziertes gebildet hat, in welchem sich zurechtzufinden doch mehr geistige Tätigkeit verlangt als in dem erwähnten idealen. Nicht, als ob ich etwa in der assoziativen Umgestaltung der Sprache eine Folge geistiger Trägheit des Menschen sehen möchte und mich in offenen Gegensatz zu Misteli stellen wollte, dem sich Jaberg ganz anschließt, und nach dessen Auffassung (*Zeits. für Völkerpsych. u. Sprachwiss.*, XI, 427) gerade das Walten der Analogie meist auf geistiger Energie beruht. Aber man wird sich mit Recht fragen dürfen, wozu wohl mehr geistige Energie und Auffassungsvermögen gehört: wenn a) derselbe Begriff durch dieselben Laute ausgedrückt wird; b) eine Gruppe verwandter Funktionen zu einer einheitlichen lautlichen Bezeichnung gelangt; c) für e i n e Funktion nur noch e i n Zeichen zur Verwendung kommt, — oder — wenn, vor Eintritt dieser Angleichungen, a) unter verschiedenen Lauten derselbe Begriff; b) unter verschiedenen lautlichen Bezeichnungen doch die Gruppe verwandter Funktionen;

e) unter verschiedenen Zeichen doch nur e i n e Funktion erkannt wird? Man wird über diese Frage gewiß nicht ohne weiteres hinweggehen können.

Ein ähnlicher, wenn auch nicht ganz analoger Fall liegt bei den Erscheinungen der Assimilation und Dissimilation vor. Es ist darüber schon vielfach geschrieben worden, ich kann mich aber nicht entsinnen, daß jemand speziell das gegenseitige Verhältnis dieser gleichsam entgegengesetzt wirkenden Kräfte einer näheren Untersuchung unterzogen hätte. Wenn man in einer und derselben Sprache sieht, daß z. B. einerseits *r — l* oder *l — r* > *r — r* oder *l — l* assimiliert wird, andererseits aber auch *r — r* oder *l — l* > *r — l* oder *l — r* dissimiliert wird, also gerade auf der einen Seite neu geschaffen wird, was auf der andern beseitigt wird — so muß man sich doch fragen, nach welcher Regel oder nach welchem Gesetze sich diese Veränderungen vollziehen, von welchen Faktoren dieser Widerspruch abhängt.

Jaberg fährt S. 53 fort: „Daß die ideale Einheit nie erreicht werde, dafür sorgt die lautliche Entwicklung der Sprache. Sie reißt in einem fort nieder, was die assoziativen Kräfte aufgebaut haben.“ Damit ist eigentlich nichts gesagt, weil auch der geraden Umkehrung des Satzes das Recht auf Giltigkeit nicht abgesprochen werden kann: „Daß die normale Einheitlichkeit in der lautlichen Entwicklung nie erreicht werde, dafür sorgen die assoziativen Kräfte.“ Es gilt eben die Frage: wer ist stärker, mächtiger, ursprünglicher in der ganzen Sprachentwicklung: die assoziativen Kräfte oder die lautliche, sog. lautgesetzliche Weiterentwicklung? Jaberg scheint somit den ersteren den Vorrang zuerkennen zu wollen, widerspricht sich aber dann selbst, wenn er jedesmal zuerst die „Lautgesetze“ prüft, bevor er eine Analogie konstatiert. Man steht also wieder vor jener alten Frage, die trotz der großen Literatur, die sie hervorgerufen hat, doch noch nicht als gelöst gelten kann und infolgedessen noch weiter — vielleicht unaufhörlich den Sprachforscher beschäftigen wird.

Die Resultate, zu denen der Verf. gelangt ist, möchte ich für den Leser dieser Zeitschr. in folgender Weise, nach meiner Ansicht übersichtlicher, zusammenstellen.

I. Das E i n t r e t e n einer Analogie bedingen:

1. b e i U n ä h n l i c h k e i t (V e r s c h i e d e n h e i t): a) der häufigere Gebrauch, also das numerische Übergewicht eines Verbums oder eines Funktionszeichens (Endung). — „Die Widerstandsfähigkeit resp. die induzierende Kraft derselben ist um so größer, je häufiger sie gebraucht werden“ (S. 123) oder „die am häufigsten gebrauchten Verba widerstehen den assoziativen Einwirkungen am hartnäckigsten“ (S. 66). — „Die Attraktionskraft einer Ablautgruppe hängt

von der Häufigkeit ihres Vorkommens ab" (S. 97). — Daraus ergibt sich von selbst, daß die Seltenheit einer Form oder Funktion die Widerstandsfähigkeit derselben gegen assoziative Beeinflussung vermindert oder gar aufhebt. (Vgl. S. 50, 52, 66, 85.) — „Veraltende (also seltener werdende) Verba setzen der inneren begrifflichen Angleichung den schwächsten Widerstand entgegen" (S. 32).

b) Die Auffälligkeit oder charakteristische lautliche Gestalt. — „Die Widerstandsfähigkeit resp. die induzierende Kraft eines Funktionszeichens ist um so größer, je charakteristischer seine lautliche Gestalt. — Die erhöhte induzierende Kraft der Funktionszeichen von auffallender Lautgestalt findet darin ihre Erklärung, daß diese sich gerade wegen ihrer Ungewöhnlichkeit dem Bewußtsein besonders fest einprägen" (S. 127).

2. Bei Ähnlichkeit (Verwandtschaft) gelten folgende Normen: a) bei Ähnlichkeit der Form: „Das assoziative Band zwischen zwei Formen ist um so stärker, je näher sie sich in ihrer Lautgestalt stehen" (S. 109); b) bei Ähnlichkeit des Begriffes: „Zwei Verba induzieren sich (und zwar sowohl in ihren Begriffs- als auch in ihren Funktionszeichen) um so leichter, je näher sie sich in ihrer lautlichen Form und in ihrem begrifflichen Inhalt stehen" (S. 123); c) bei Ähnlichkeit der Funktion: „Zwei Funktionszeichen induzieren sich um so leichter, je größer die Affinität zwischen den durch sie ausgedrückten Funktionen ist" (S. 125). Überall wird natürlich (vgl. oben 1 a) das häufiger Gebrauchte, infolgedessen fester im Gedächtnis Haftende über das andere Seltenere siegen.

II. Bezüglich des Umsichgreifens (der Verbreitung) analogischer Vorgänge läßt sich sagen: 1) „Analogiebildungen sind ebensowenig wie lexikologische Typen a priori als autochthon zu betrachten" (S. 67); 2) „Prinzipiell wichtig ist, daß psychologisch wesentlich verschiedene Vorgänge sich in der Verbreitung desselben Funktionszeichens ablösen, daß sich die ganze Entwicklung außerordentlich langsam vollzieht und daß wenige Stunden voneinander entfernte Orte auf verschiedenen Stufen angelangt sind" (S. 89); 3) „Ein ursprünglich nur für wenige Verba charakteristisches Funktionszeichen bedarf zu seiner Verbreitung zunächst lautlicher oder begrifflicher Hilfsassoziationen, emanzipiert sich aber von diesen um so mehr, je weiter seine Verbreitung fortschreitet" (S. 109).

Innsbruck. JOSEPH HUBER.

Verrier, A. J., et R. Onillon, *Glossaire étymologique et historique des patois et des parlers de l'Anjou* comprenant le Glossaire proprement dit, des Dialogues, Contes, Récits et Nouvelles en patois, le Folk-Lore de la province. Angers, Germain & G. Grassin, 1908. 2 vol. XXXII, 528 u. 587 S. 8⁰.

Über die heutige Mundart von Anjou gab es bislang nur eine einzige Arbeit von größerem Umfang: Ménière's *Glossaire angevin étymologique comparé avec différents dialectes* (Angers, 1881. 374 S. 8⁰). Ich habe über das Werk im 9. Bande dieser *Zeitschrift* p. 183 folgendermaßen geurteilt: ,,Von Etymologie ist in diesem Wörterbuch nicht allzuviel die Rede, wodurch es an Wert nicht eingebüßt hat. Viel schmerzlicher vermißt man genaue Angaben über die Aussprache. Die wenigen Bemerkungen darüber, die Verf. gibt, sind höchst unvollkommen. Zu loben ist, daß die engere Heimat der aufgenommenen Patoiswörter sehr oft in jedem einzelnen Falle besonders angegeben wird. Der Wortschatz der Mundart von Segré ist von M. am vollständigsten gesammelt worden.“ Es handelt sich da um eins der zahlreichen Dialektwörterbücher nach Art etwa von Jaubert's *Glossaire du Centre* oder Moisy's *Dict. normand*, die ohne streng wissenschaftlichen Anforderungen zu genügen vorläufige Dienste zu leisten bestimmt sind. Das vorliegende zweibändige Wörterbuch von Verrier und Onillon gehört in dieselbe Kategorie. Die Verfasser sind sich dessen voll bewußt und lehnen es direkt ab (s. Verrier's *Avant-propos* p. XII), ein Transscriptionssystem wie dasjenige von Gilliéron und Rousselot anzuwenden und ein Wörterbuch in der Art von Dottin's *Parlers du Bas-Maine* abzufassen: ,,*Notre œuvre est plus modeste et moins scientifique*“. Berücksichtigt man, daß es sich um eine wissenschaftliche Leistung im strengen Sinne auch hier nicht handelt, so läßt sich andererseits nicht verkennen, daß Verrier und Onillon's Wörterbuch im Vergleich mit demjenigen Ménières einen sehr großen Fortschritt bedeutet. Es spricht sich das schon im Umfang aus. Während Ménière's Glossaire etwa 4000 Dialektwörter enthält, haben in das vorliegende gegen 20000 Aufnahme gefunden, wobei freilich zu bemerken ist, daß neben den der eigentlichen Mundart angehörenden Wörtern solche der Schriftsprache verzeichnet wurden, wenn sie Beeinflussung durch die Mundart aufweisen. Die Provenienz jedes einzelnen der aufgenommenen Wörter, die aus 333 Ortschaften zusammengebracht wurden, ist mit möglichster Genauigkeit angegeben. Der größte Teil derselben wurde in dreißigjähriger Sammelarbeit von einem der beiden Herausgeber, Onillon, unmittelbar dem Volksmunde abgelauscht ,,*ordinairement dans des conversations non préparées, rarement dirigées, tout au plus éclaircies en quelques points douteux*

au moyen de discrètes interrogations . . ." Soweit sich ältere Belege eines Dialektwortes haben auffinden lassen, werden dieselben, fast immer mit Angabe der Quelle, hinzugefügt. War über Ménière's *Glossaire étymologique* zu sagen, daß darin von Etymologie nicht viel die Rede, so nimmt dieselbe im Gegensatz hierzu in dem vorliegenden Werk einen ziemlich breiten Raum ein. Die einschlägigen Notizen verraten, daß ihr Verfasser, Verrier, unter Heranziehung der etymologischen Arbeiten von Scheler, Littré u. a. mit großem Eifer bemüht war über die Herkunft des mundartlichen Wortmaterials Licht zu verbreiten, bieten aber der wissenschaftlichen Kritik im einzelnen manche Angriffspunkte. So wenn *moisson* (quantité de lait que l'on trait en une fois) nicht auf *mulsionem* zurück geführt, sondern mit schriftfranz. *moisson (messionem)* identifiziert wird, wenn als Etymon von *nau* lat. *nativitatem* erscheint oder wenn *nèrge (noir)* aus *nègre* durch Umstellung von *g* und *r* entstanden sein soll. Eine schätzbare Zugabe des Werkes bilden die im 2. Teil (II, 335 bis 359) mitgeteilten Mundarttexte *(Dialogues, Récits, Contes et Nouvelles en patois)*, sowie die im 3. Teil veröffentlichten Materialien zur Volkskunde: I. *Chansons, danses, rondes, musique. II. Coutumes. III. Croyances, superstitions, préjugés. IV. Culture. V. Dictons. VI. Formulettes. VII. Jeux. VIII. Langage, phrases, anecdotes, devinailles. IX. Légendes. X. Mystifications. XI. Noms propres. XII. Nourriture. XIII. Pléonasmes, superlatifs. XIV. Remèdes populaires. XV. Sorcières, sortilèges. XVI. Temps. XVII. Proverbes. XVIII. Adages et Comparaisons. XIX. Histoire.*

D. Behrens.

Thorn, A. Chr., *Étude sur les verbes dénominatifs en Français.* Lund, 1907. 110 S. 8⁰.

Zu Herzog's wertvoller Arbeit über die Infinitivtypen (ZRPh. XXIII und XXIV), die in erster Linie den formalen Fragen nachgeht, tritt Thorn's Studie als Ergänzung nach der bedeutungsgeschichtlichen Seite hin. Th. stellt sich die Aufgabe, der Verwendung des *-er* oder *-ir*-Typus im Französischen auf den Grund zu kommen. Nach einer sauberen und einsichtsvollen Darlegung der Funktionen des Nomens im denominativen Verb werden zuerst die denominativen Verben im klassischen Latein, dann im Vulgärlatein und schließlich im Französischen betrachtet. An die methodische Darstellung schließt eine chronologische an. Das Resultat der sorgfältig durchgeführten Untersuchung ist die Erkenntnis, daß die von Chabaneau[1]) aufgestellte und ziemlich allgemein angenommene Erklärung nicht ausreicht:

[1]) Histoire et Théorie de la Conjugaison française, S. 59.

Man kann nicht sagen: eine Adjektivableitung wird mit *-ir* gebildet, eine Substantivableitung mit *-er*. Th. weist nach, daß das Lateinische zunächst mit *-are* die Denominativa aus der I. und II. Deklination bildet, mit *-ire* die mit *-i* Stamm (*dominare albare* — *finire*, *mollire* etc., S. 27 ff.), so daß also das Romanische von vornherein beide Typen sowohl mit Adjektivstamm als mit Substantivstamm überkommt. Der *-ire*-Typus wird bereichert durch den Zufluß der Inchoativa; kann aber niemals mit dem Umfang des *-are*-Typus wetteifern. Es zeigt sich also, daß es ganz gleichgiltig ist, ob das Nomen ein Substantiv oder ein Adjektiv ist. Maßgebend ist für die Wahl des Konjugationstypus die Funktion des Nomens, das den Verbalstamm abgibt. Das Nomen kann nämlich ausdrücken: 1. ein Prädikat im Casus rectus[2]) *(prélasser*, *gaminer)*, 2. ein Prädikat im Obliquus *(calmer)*, 3. ein Objekt *(corner)* resp. Mittel *(faucher)*, 4. ein Adverbiale *(emprisonner)*. In allen Fällen kann *-er* antreten. Hingegen ist die Wahl von *-ir* enger umschrieben. Es tritt nur in ganz beschränkter Zahl an Adjektive, die sich ausschließlich aufs Subjekt beziehen (Fall 1); im jetzigen Französisch gibt es ihrer nur zehn (z. B. *blêmir)*. Der *-a*-Typus bezieht sich entweder auf Subjekt und Prädikat, oder nur aufs Prädikat. Im übrigen tritt *-ir* an Substantive, die sich aufs Objekt (oder Prädikat) beziehen und ganz besonders an Adverbiale resp. Komposita *(enrichir*, *accroupir)*. Dabei ergibt sich, daß *-ir* der archaische, seit dem 14. Jahrhundert stark abnehmende Typus ist, so daß jetzt *-er* allein als produktives Verbalsuffix angesehen werden kann.

Die Komposita mit *-ir* ziehen die germanischen Neubildungen nach sich, so daß wir vielfach Komposita haben, zu denen die Simplicia fast oder ganz fehlen; z. B. *enrichir* gegen seltenes *richir* (S. 49) etc.

Mehrfache Analogiebildungen sind zu beobachten, wie etwa *ensepulcrir* neben *ensepulcrer*, hervorgerufen durch *ensevelir*.

Ein paar Einzelheiten seien vermerkt: S. 46 ff. wird die Form *-ir* auf germ. *-jan* zurückgeführt in einigen Fällen, bei denen der Zusammenhang der beiden Formen nicht ersichtlich ist, so daß *-jan* eine nicht ganz verständliche Fernwirkung ausüben müßte. Z. B. bei *hontir*. Aus **haunjan* wird *honnir*, aus *hauniþa honte*, aus diesem *honter*. Daneben finden wir *hontir*, in dem nochmals *-jan* aus **haunjan* wirken soll. Viel einfacher ist es, Kontamination aus *honnir* + *honter* anzunehmen. Ebensowenig wird **namjan*, das gar nicht ins Französische gedrungen

---

[2]) Th. zieht Pauckers Definition (Kuhn's Zeitschr. XXVI, 261 ff. der Meyer-Lübke's vor. Meyer-Lübke (Gram. II, § 575) nennt z. B. in *gradire* den Stamm das Subjekt des Verbs; Paucker bezeichnet ihn als Prädikat (des Satzsubjekts) mit der Begründung, daß das Subjekt des Verbs in der Verbalendung liege.

ist, auf *nantir* haben wirken können usw. Beim Wandel von *en-* zu *a-* (S. 74) kommt auch Entnasalierung in Betracht: *emmaigrir* > *amaigrir*, und Dissimilation: *engrandir* > *agrandir*.

Wien. ELISE RICHTER.

Beyer, Franz, *Französische Phonetik für Lehrer und Studierende.* Dritte Auflage, im Auftrage des Verfassers neu bearbeitet von H. Klinghardt. Cöthen, Verlag von Otto Schulze. 1908. 243 S. 8⁰. Mk. 4.80.

Franz Beyer steht unter den Schulmännern, die schon vor einigen Jahrzehnten mit jugendlicher Begeisterung für die Forderung eintraten, daß die Fremdsprachen in unseren Schulen in erster Linie als gesprochene zu behandeln sind, in vorderster Reihe. Die erste Auflage seiner französischen Phonetik blieb bis jetzt die beste ihrer Art, sie war eine grundlegende Arbeit und übte auf den fremdsprachlichen Unterricht in Deutschland einen hervorragend segensreichen und fördernden Einfluß aus. Der Kampf blieb ihm bei seinen Bestrebungen nicht erspart, und dieser Kampf ging an ihm nicht spurlos vorüber. Er weilt zur Zeit im fernen Korsika, um seinen angegriffenen Nerven Ruhe zu gönnen. Für ihn ist ein Schulmann eingesprungen, dessen Name bei Philologen einen nicht minder guten, wenn auch vielleicht etwas härteren Klang hat, Hermann Klinghardt in Rendsburg. Beyer konnte noch die endgültige Fassung der ersten acht Druckbogen seines Werks mit Klinghardt vereinbaren, von da an versagte seine Kraft, und alle Studierenden und Lehrer der neueren Sprachen werden K., dem hervorragenden Phonetiker und gründlichen Kenner des Französischen, zu großem Dank verpflichtet sein, daß er für den erkrankten Verfasser eintrat.

Was zunächst einige Äußerlichkeiten anbelangt, so hat K. neue fette Lettern, die vom laufenden Texte wirkungsvoll abstechen, eingeführt, er hat die Lautschrift in ausgedehnterem Maße verwendet und das Prinzip, daß das Lautbild voraufzugehen, das orthographische Wortbild in Parenthese nachzufolgen hat, allgemein durchgeführt. Was die Behandlung des Stoffes selbst anbelangt, so hat er das allgemein-phonetische „erste Buch" weitgreifend umgearbeitet und durchsichtiger gestaltet. Die ersten beiden Auflagen enthalten eine eingehende Erörterung der Gründe, warum es angemessen erscheint, daß die zweiten Laute von *roi*, *buis* und *bien* eher unter die Reibelaute als die Vokale zu zählen sind; diese Auseinandersetzung ist in der 3. Auflage mit Recht weggelassen. Vollständig umgearbeitet und beträchtlich erweitert ist das Kapitel über die Quantität der französischen Laute. K. hat auch die ihm eigene Neigung

unterdrückt, neue Termini einführen zu wollen, er redet jetzt z. B. von Sprech- oder Sprachlauten; nur an den „Kehlkopflippen“ hält er fest und will, daß der Ausdruck „Stimmbänder“ außer Gebrauch gesetzt werde. Hiefür müßte er zunächst die Anatomen und Physiologen gewinnen. Die Einleitung enthält eine klare und übersichtliche Darlegung der einzelnen Teile des Sprechorgans und ihrer Funktionen, auf Einzelheiten über die Anatomie und Physiologie dieses Organs geht er nicht ein; es muß jedoch bemerkt werden, daß der Lernende eine klare Einsicht in die Kehlkopffunktionen sich nur auf Grund von laryngoskopischen Beobachtungen mit dem Kehlkopfspiegel verschaffen kann. Das „zweite Buch“ der Phonetik behandelt sodann die Bildung der französischen Laute und ihre charakteristischen Eigentümlichkeiten gegenüber den englischen und deutschen Lauten, sodann ihren Zusammenbau zu Silben, zum Sprechtakt und zur Rede überhaupt, endlich die Akzessorien der französischen Lautsprache, das Zeitmaß der Rede, die Sprechstärke, Geste, Mimik und Timbre; zum Schlusse sind einige Texte in historischer und phonetischer Schreibung gegeben. Als Lautschrift dient die der Association Phonétique Internationale, die schon eine so weite Verbreitung gefunden hat, daß sie überall bekannt ist. Bezüglich der Quantität der Laute eignet sich B. die Ergebnisse der Experimentalphonetik an, K. verläßt sich einzig und allein auf sein Gehör. Wenn man über diesen Punkt, sowie über expiratorischen und melodischen Akzent einer Sprache objektiv unanfechtbare Ergebnisse erzielen will, so kann man ohne Apparate nicht mehr auskommen. Ich selbst habe seinerzeit bei meinen Untersuchungen über die musikalische Bewegung der Reutlinger Ma. lange versucht, mit Hilfe hervorragender Musiker zum Ziele zu gelangen; es war rein unmöglich, über Lautmassen, die in gleichzeitiger Anwesenheit verschiedener Musiker erzeugt wurden, übereinstimmende Angaben zu erhalten. Nachdem inzwischen die Apparate wesentliche Verbesserungen erfahren haben, sollten sie von keinem Phonetiker, auch wenn er das feinste und ausgebildetste Gehörorgan besitzt, unbenützt bleiben.

Ich darf vielleicht noch auf folgendes aufmerksam machen: S. 13 wird gesagt, die Franzosen und die Deutschen haben nur enge *i* und *u*. Für erstere trifft dies zu; was letztere anbelangt, so artikulieren wenigstens die Schwaben im allgemeinen schlaff, ihre kurzen *i* und *u* sind weit, ja selbst bei den entsprechenden langen Lauten tritt nur in ihrer zweiten Hälfte mäßige Spannung der Zungenmuskeln ein. Die Qualität der schwäbischen langen und kurzen Laute ist demnach wenig verschieden, nicht weil beide geschlossen sind, sondern weil auch die langen Vokale eine nur mäßig gespannte Artikulation zeigen. Die beiden unbetonten Vokale *ǫ* und *ę* stehen ɔ bezw. ɛ so nahe, daß man in

der Praxis von besonderen Lautzeichen dafür absehen kann; dagegen wird man auf das Zeichen ə für den dritten unbetonten Mundvokal des Französischen schon seiner häufigen Verflüchtigung und seines gänzlichen Fortfalls halber nicht verzichten können; nur muß in deutschen und englischen Schulen auf seinen stark gerundeten Charakter hingewiesen werden, wie andererseits einer Herabsetzung der übrigen Vokale im Nebenton, also auch des ɔ und ɛ, entgegenzutreten ist. Das Deutsche kennt nicht nur den Hinterzungennasal *ŋ*. Palatales *þ* kommt beispielsweise im Schwäbischen vor und zwar nach anlautendem palatalem stimmlosem *g* (= *g* und *k*) in Wörtern wie *ɉþɛ : əxd̥* (Knecht) und inlautend nach *ẽ* vor stimmlosem palatalem *g*, z. B. in *ẽþɉl* (Enkel), mit Ausfall von *g* (= *g* und *k*) vor Explosiven, so z. B. in *sẽþd* (singt), *d̥rẽþɉ̊ːld̥* (Trinkgeld) u. s. f. Auch Svarabhaktilaute treten in deutschen Wörtern auf, so im Schwäbischen in *dɔrəf*, *wurə̃m*, *miliç*, *ʃḍeriç* u. s. f.; diese on-glides treten vielfach auch dann hervor, wenn nicht im Dialekt gesprochen wird, so daß die Ausländer sich hierin, entgegen der Ansicht Klinghardts, nicht täuschen. S. 74 wird gesagt, in der Bretagne werde bei der Aussprache des *r* kräftiges Rollen gehört; ich kenne die Provinz ziemlich genau, allein es ist mir nie aufgefallen, daß die Bretonen überkräftig rollen. Für unsere Schulen ist schon der englischen Sprache halber daran festzuhalten, daß nur linguale *r* gesprochen werden. Wenn der Verf. S. 85 glaubt, daß Süddeutsche sich den französischen leisen Vokaleinsatz angewöhnen müssen, so irrt er sich; wir Schwaben machen wenigstens vom festen Vokaleinsatz nur in äußerst seltenen Fällen Gebrauch, so bisweilen in dem für ein ärgerliches „nein!" gebrauchten *'ã'-'ã* bezw. *'m'-'m*! Auch bezüglich der Aussprache des *l* ist zu bemerken, daß im Schwäbischen die Bildung gewöhnlich eine cerebral-alveolare ist; nur nach palatalem *ɉ̊*, nach *þ* und *ŋ* in Wörtern wie *i : ɉl*, *ɉlad*, *ẽþl*, *ãŋl* wird der Laut ein dorsal-alveolarer.

Der Verleger hat keine Kosten gescheut, das Buch typographisch sowohl als auch in der äußeren Gewandung einwandfrei herauszubringen; es wird auch in der neuen Gestalt jedem Lehrer des Französischen willkommen sein und das Studium der gesprochenen französischen Sprache mächtig erleichtern und fördern. Wir schließen uns aufrichtig dem von Klinghardt ausgesprochenen Wunsche an: Möge ein gütiges Geschick es Franz Beyer vergönnen, daß er die Besorgung der vierten Auflage wieder selbst übernehmen kann.

Stuttgart. PHILIPP WAGNER.

Die französische Sprache im Handel und Verkehr.

1. Pollak, E., *Französischer Sprachführer. Konversations-Wörterbuch.* 4. verbesserte Auflage. Leipzig u. Wien, Bibliographisches Institut, 1906. 641 Seiten. Geb. 2,50 Mk.

2. Haupt. O., *Neue französische Handelskorrespondenz.* Mit grammatischen und stilistischen Erläuterungen. Stuttgart, Paul Neff, 1905. XV u. 283 Seiten. Preis 3 Mk.

3. Le Bourgeois, F., *Manuel des Chemins de Fer.* Karlsruhe, J. Bielefeld, 1906. 162 Seiten. Preis 2,80 Mk.

4. Rode, J. F., *Pour S'Entraîner au langage technique français.* Descriptions variées à reproduire de vive voix, plus spécialement destinées aux écoles commerciales et industrielles. J. B. Wolters, Groningen, 1906. 216 Seiten. Preis 3 Mk.

5. Meier, G. F., *Der französische Dolmetscher.* Ein Handbuch für Offiziere aller Waffen. Mit einem Anhang: Anleitung und 110 Aufgaben, teilweise mit Lösungen, zur Vorbereitung für die Dolmetscherprüfung. Mit 10 Abbildungen im Text. Berlin 1906, E. S. Mittler & S. — 279 Seiten. Preis geb. 5,50 Mk. (= Handbibliothek des Offiziers, 9. Band.)

1. Der Verfasser, ehemals Lehrer an der Ecole militaire in Paris, hat in der vorliegenden neuesten Auflage seines bekannten Sprachführers die Veränderungen der letzten Zeit auf dem Gebiet der Verkehrsverhältnisse, den Radfahr- und Automobilsport, das Telephon, die Amateurphotographie u. a. berücksichtigt. Außerdem sind einige Briefmuster hinzugefügt. In der Aussprachebezeichnung des Anhangs wäre wohl die Bezeichnung der falschen neben der richtigen Aussprache besser unterblieben. Im übrigen ist das handliche Büchlein, abgesehen von einigen wenigen Druckfehlern (S. 245 Flaschenkorb *papier à bouteilles* statt des richtigen *panier à b.;* S. 270 *hermetique* statt *hermétique*, *aerer* statt *aérer)*, auch in dieser neuen Gestalt als überaus praktisches, im allgemeinen recht zuverlässiges Hilfsmittel zu bezeichnen, das auch Kennern der französischen Sprache im lebendigen Verkehr oft sehr willkommen sein dürfte.

2. Haupt's *Neue französische Handelskorrespondenz*, ein handliches und nett ausgestattetes Büchlein, kann warm empfohlen werden. Es zeichnet sich durch die Reinheit der Sprache, die Folgerichtigkeit der Darstellung, sachliche Vollständigkeit und Übersichtlichkeit der gegebenen Stoffe und Musterformen aus. In einer kurzen Einleitung kennzeichnet der Verfasser, offenbar ein gründlicher Kenner des Französischen, die Haupteigentümlichkeiten des fremden Satzbaues, besonders die Verwendung der Partizipial- und Gerondifkonstruktionen an Stelle von Nebensätzen. Der reiche Inhalt ist unter folgenden Überschriften folgerichtig geordnet: Brief, Angebot, Preis, Markt, Bestellung, Erkundigung, Rechnung, Fertigung, Lieferung, Versand, Irrtümer, Zahlung, Bankfach, Bewerbung. — Nur folgende Einzelheiten sind zu beanstanden: Auf S. 21 kann der Ausdruck „der Vorsichtige *accélère*" neben *s'empresse*, *se hâte*, *se dépêche* zu dem Glauben verleiten, *accélérer* sei auch ein intransitives Verb. — Die auf S. 22 zusammengestellten Wendungen sucht man kaum alle unter dem Stichwort „anbei". — Die auf S. 23 und S. 36 gegebenen unnötigen Wiederholungen von Ausdrücken wie *par même courrier*, *par retour du courrier*, *comme imprimés*, *échantillons sans valeur*, *sous pli séparé* u. a., die sich schon S. 21 finden, konnten vermieden werden, wenn der Verfasser sich zur Beigabe eines alphabetisch geordneten Wörterbuches

entschlossen hätte; dann würde auch die Schwierigkeit des Auffindens der auf S. 24—26 zusammengestellten Wörter und Wendungen fortgefallen sein. — S. 26 fehlt *telles que* neben *tels que*. S. 26—31 mußte das Geschlecht der Hauptwörter hinzugefügt werden, wie dies auch später, z. B. S. 90 ff., S. 180 ff. geschehen ist. — Die S. 282 ff. gegebenen Bemerkungen über die neue Rechtschreibung *(les tolérances de 1901)* können durch die Gegenüberstellung von „alt" und „neu" zur falschen Auffassung verleiten, als seien die von Leygues gestatteten Formen die jetzt vorherrschenden, während sie doch in der Tat von der Académie nicht gebilligt sind und auch im guten Sprachgebrauch noch gemieden werden.

3. Dieses Handbuch des Eisenbahnwesens wendet sich in erster Linie an die (Angestellten und) Eisenbahnbeamten, die sich des Französischen im praktischen Verkehr und Betrieb bedienen müssen. Außerdem hat der Verfasser die Schüler der Handelshochschulen im Auge gehabt, die über Warenbeförderung und Zollformalitäten, Rechte und Pflichten der Reisenden in Deutschland und Frankreich belehrt werden. Rein technische Fragen sind nicht behandelt. Als Grundlagen haben die für das Deutsche Reich gültige Verkehrsordnung von 1900 und die Eisenbahnbau- und Betriebsordnung von 1905 gedient. Von dem reichen Inhalt mag folgender Überblick einen allgemeinen Begriff geben: *Transport des voyageurs, I. la gare, II. la voie, III. les trains, la marche des trains; — Transport des marchandises, IV. la gare et les trains, V. l'expédition des marchandises, VI. livraison au destinataire, VII. transport international des marchandises; — Administration, Organisation, VIII. place des chemins de fer prussiens dans l'organisation de l'empire et de l'état prussien, IX. division administrative, X. développement et organisation des autres chemins de fer allemands.* In einem kurzen Abriß ist die historische Entwicklung des Verkehrswesen dargestellt. Auch der französische, belgische und schweizerische Eisenbahnbetrieb sind kurz skizziert. Ein französisch-deutsches Wörterbuch enthält die meisten technischen Ausdrücke; doch hätte auch ein deutsch-französisches hinzugefügt werden müssen. — Abgesehen von einigen Druckfehlern und vielen Interpunktionsfehlern (z. B. S. 23 ... *y apposer son nom lui seul à le droit* ... statt . *nom; lui seul a le droit* ... u. v. a.) kann das Buch empfohlen werden.

4. Der Titel dieses Buches läßt wenig oder nichts von seinem Inhalt vermuten. Geschichte holländischer und anderer Handels- und Verkehrsbeziehungen, Geschichte und Ausbeutung von Kolonien, Anbau von Tabak, Reis, Kakao, Zucker, Thee, aber auch Bereitung von Wein und Bier, Viehzucht und Fischfang: dies ein Überblick über die behandelten Themata. Für Handels- und Gewerbeschulen mag das Buch geeigneten praktischen Lesestoff bieten.

5. Ein ausgezeichnetes Buch, das nach Inhalt und Form vollauf dem Zwecke entsprechen dürfte, dem es dienen will, und der darin besteht, den als Dolmetscher fungierenden Offizieren den Wortschatz zu vermitteln, der für alle militärischen Verhältnisse und Betätigungen in organisatorischer, taktischer und technischer Beziehung in Betracht kommt. Hier ein kurzer Überblick über den reichen Inhalt: *tâches de l'officier employé comme interprète, le service militaire (allemand et français), organisation des deux armées, uniformes et équipement, hiérarchie militaire, insignes des différents grades, armement, écoles militaires, instruction et tactique des trois armes principales, service en campagne, Ordres (modèles), fortification, moyens de communication et de renseignements (chemins de fer, télégraphie sans fil, pigeons voyageurs, aérostation, automobilisme, bicyclette, chiens de guerre, signaleurs), topographie, questionnaire (interrogatoire d'un habitant du pays ennemi, de prisonniers), droit international, la marine de guerre, campagnes*

du 19e siècle. In einem Anhang sind 50 Aufgaben für die schriftliche und 50 Aufgaben für die mündliche Dolmetscherprüfung und 10 Übersetzungsaufgaben nebst Lösungen gegeben. — Zahlreiche Fußnoten geben die entsprechenden deutschen Ausdrücke; doch will es uns bedünken, daß in dieser Hinsicht noch viel mehr geschehen durfte, um dem Lernenden den Gebrauch des Wörterbuchs möglichst zu ersparen.

Aus der Schule und für die Schule.

Braum, H., *Die Abweichungen der unregelmäßigen französischen Verben in Merksätzen zusammengestellt.* Frankfurt a. M., A. Kullmann. 20 Seiten.

Zu welchem Zwecke dieses Werkchen zusammengestellt und veröffentlicht worden ist, ist uns unerfindlich; oder glaubt der Herausgeber wirklich, daß seine „Merksätze" in ihrer komplizierten Fassung Lehrern und Schülern wirklich die Einübung, Erlernung und Wiederholung erleichtern? — oder daß sich Schulen finden, die so naiv sind, ihren Schülern neben dem Ankauf des eingeführten und für unseren Fall ausreichenden Übungsbuches auch noch die Anschaffung dieses ganz wertlosen Hilfsmittels zuzumuten? — Bei der vorliegenden Fassung wird dem Schüler das Verständnis meist erschwert, auf jeden Fall nicht erleichtert; z. B. S. 6, unter No. 2 ist die Regel „folgt die Endung unmittelbar auf *é*, so bleibt dieses unverändert" ohne jedes Paradigma *(créer, suppléer)* gegeben; — S. 10 läßt die Fassung „*hais, is, it*" dem Schüler den Sachverhalt ganz unklar; — der „Merksatz" für *tenir* („*tenir* wird als *re*-Verb konjugiert, verwandelt vor stummer Endung das *e* des Stammes in *ie*, im histor. Perfekt in *i*, läßt daselbst den Endungsvokal fallen und hat im Futur statt *tenir tiendr*"), um nur eine Probe zu geben, ist so verwickelt, daß er besser ungelernt bleibt und die ihm zugedachte Zeit besser auf Einübung der klar im Übungsbuch stehenden Formen verwendet wird.

Petzold, F., *Die Synonyma in Barraus Histoire de la Révolution française nebst sachlichen Zusammenstellungen.* Mühlhausen i. Thür., F. Schröter. 35 Seiten. Preis 0,60 Mk.

Das Schriftchen will zeigen, wie der diesbezüglichen Forderung der Lehrpläne für die drei oberen Klassen entsprochen werden kann. Als Anregung lassen wir es gelten, müssen jedoch auf Grund langjähriger Erfahrung bemerken, daß der Herausgeber weit über das zu rechtfertigende Ziel hinausschießt. Was soll eine Zusammenstellung wie die folgende unter „angreifen": *attaquer, assaillir, menacer, cracher au visage, lancer des pierres, oser porter la main sur qn.* — oder „aufwiegeln": *égarer, agiter, exciter, . . obséder, démagogue;* — „feiern": *célébrer, solenniser, consacrer, inaugurer, impratroniser?* — Da, wo ein faßbarer Unterschied zwischen Synonymen vorliegt, mußte er gegeben werden, z. B. bei *aspect* und *coup d'oeil, commencement* und *début, règne* und *gouvernement, parti* und *faction, pas* und *démarche, choisir und élire.* Auch die sachlichen Zusammenstellungen, wie unter „Reichstag, Sitzung, Heer, Gerichtswesen, Krieg, Wahlen, Macht, Revolution" u. a., geben des Guten zu viel, können jedoch dem jungen Lehrer den Weg weisen.

Plattner, Ph., *Das Verbum in syntaktischer Hinsicht.* Satzbau und Inversion, Konkordanz, Tempus- und Modusgebrauch, Infinitiv, Partizipien, Akkusativ mit dem Infinitiv. Karlsruhe, J. Bielefeld, 1906. 155 Seiten. Preis 2,60 Mk. (— Aus-

führliche Grammatik der französ. Sprache. Eine Darstellung des modernen Sprachgebrauchs mit Berücksichtigung der Volkssprache. Von Ph. Plattner. II. Teil, 3. Heft.)

Wie das zweite Heft dieser „Ausführlichen Grammatik der französ. Sprache", das wir in dieser *Ztschr.* Band XXVII, 2, S. 96—97 besprochen, kann auch das vorliegende dritte Heft wegen seines überaus reichen Materials und wegen der Fülle von Belegstellen aus modernen Schriftstellern als eine hochwillkommene Ergänzung jeder Grammatik und jedes Wörterbuchs bezeichnet werden. Der Inhalt ist im Titel ziemlich erschöpfend angegeben. Besonders hingewiesen sei hier auf die dankenswerte, in dieser Vollständigkeit wohl noch nicht erreichte Zusammenstellung folgender Einzelheiten: der substantivischen Infinitive S. 99—102, der Infinitive mit *à* nach Adjektiven, der Konstruktionen von *faire faire qc. à qn.*, *laisser faire qc. à qn.* mit allen möglichen Varianten. — Als Ergebnis eines Studiums dieser reichen Zusammenstellung kann gesagt werden, daß von neuem vor voreiligen Behauptungen und Angaben bezüglich der Ausdehnung oder der Zulässigkeit einer Konstruktion zu warnen ist.

Leider hat jedoch der Verfasser dem von uns an der oben bezeichneten Stelle geäußerten Wunsch nicht entsprochen: auch in diesem Hefte fehlt es an der Übersichtlichkeit, die durch Anwendung gesperrten oder fetten Druckes so leicht erreicht werden konnte; auch hier ist ein alphabetischer Index n i c h t beigefügt, der allein erst die vollständige und rasche Benutzung und Ausnutzung des so reichen Stoffes ermöglicht.

Von Einzelheiten seien nur folgende besprochen: S. 34 stehen unter der Überschrift „andere Präsensformen in Perfektbedeutung" die Sätze: *Encore un exemple et je finis*, *Que diable devient-elle? Comment vous portez-vous? que devenez-vous?* Das Präsens ist hier m. E. nicht auffallend; z. T. kann vielmehr das Futur erwartet werden. — S. 67 ff. ist die Verwendung des Konjunktivs auch nach affirmativem *croire*, *penser*, *savoir*, *dire* u. a. als Rest oder Wiederaufwachen eines älteren Sprachgebrauchs (bis Mme de Sévigné) bezeichnet; in der Tat läßt sich jedoch der Konjunktiv in allen dann aufgeführten Beispielen ohne weiteres als Konjunktiv des Affektes oder des Wunsches oder der bloßen Annahme und Nichtwirklichkeit erklären und rechtfertigen: z. B. *j'espère que vous soyez assez bien remise pour . . .; . . . dans l'espoir que cela portât bonheur à son amour.* In den Sätzen: *il est exact que ma cousine soit allée en Italie; il est exact que Mme Dalaza soit passée par la Belgique; il est exact qu'une scène ait été supprimée* liegt der Konjunktiv des Wunsches nach Verben des Billigens vor; s. Lücking, *Französ. Grammatik*, S. 248. — In den Sätzen: *Figure-toi que tu sois le mari d'une reine; imaginez que chacun des grains de sable au bord de la mer soit une année; la seule pensée que la France et l'Allemagne puissent faire cause commune* . . handelt es sich um den Konjunktiv der Annahme, s. Lücking, *a. a. O.*, S. 260. — In dem Satze: *A cette époque, je trouvais que ce fussent les plus beaux vers qui eussent jamais été faits* liegt der Konjunktiv des reservierten Urteils vor, von dem Plattner selbst in dem vorliegenden Heft S. 75 sagt: „Sobald statt einer Tatsache ein persönliches Urteil ausgesprochen wird, welches der allgemeinen Zustimmung keineswegs sicher ist, bedarf es keines weiteren Grundes, um den Konjunktiv herbeizuführen." — Wie kommt *feindre* S. 96 unter die Verben des Sagens, nachdem es schon S. 93 als Verb des Denkens erschöpfend behandelt worden? — Unter den zu eigentlichen Substantiven gewordenen Infinitiven sind noch aufzuzählen (S. 102): *le savoir-vivre*, *le savoir-faire*, *le plaisir*, die alte direkt aus *placere* erwachsene Nebenform von *plaire*. — Anzuerkennen ist die Bestimmtheit, mit der Plattner gegenüber langen und oft sehr

gekünstelten Auseinandersetzungen über verschiedene Konstruktionen offen zu sagen wagt, daß „sich ein greifbarer Unterschied nicht ergeben" hat, so z. B. bei Behandlung der Redensarten c'est à moi *à* faire qc. und c'est à moi *de* faire qc. Rücksicht auf das Ohr oder das Bedürfnis der Abwechslung entscheiden meist ganz allein über die Wahl dieser oder jener Konstruktion, und angesichts dieser Tatsache dürfen wir auch diese Besprechung mit dem Wunsche schließen: ne soyez pas plus royalistes que le roi lui-même!

Jullian, Camille, *Verkingetorix.* Übersetzt von Dr. H. Sieglerschmidt, Professor im Kadettenkorps. Mit 11 Karten und 5 Illustrationen. Glogau, C. Flemming, 1905. XII u. 329 S.

Dies ist die vollständige Übersetzung des französischen Originals, dessen verkürzte, vom Übersetzer besorgte Schulausgabe wir in Band 29 dieser *Ztschr.*, S. 76 eingehender besprochen haben. Wenn die französische Ausgabe unter gewissen Bedingungen empfohlen werden konnte, so müssen wir dieser Übersetzung jede Existenzberechtigung absprechen. Vor allem scheint sich der Übersetzer keine klare Vorstellung über den Leserkreis gemacht zu haben, für den sie bestimmt ist, obwohl er ihn im Vorwort genauer bezeichnet. Darnach ist das Buch „sowohl der Wissenschaft wie auch weiteren Kreisen und nicht zum wenigsten der Jugend unserer höheren Lehranstalten gewidmet". Fürwahr eine bunte Gesellschaft, die jedoch in nichts zerrinnt, wenn wir sie unter dem Gesichtspunkt des wirklichen Bedürfnisses genauer ins Auge fassen. Männer der „Wissenschaft", die sich mit der Geschichte Galliens an der Hand authentischer Quellenwerke und wissenschaftlicher moderner Darstellungen und Studien beschäftigen wollen, greifen doch zum Original, zumal dieses ihnen an vielen, ja sehr vielen Stellen größere Klarheit über die Ansichten des Verfassers geben wird. Sollte ferner in „weiteren Kreisen" Deutschlands wirklich Interesse für diese so entlegene Periode der Geschichte Frankreichs vorhanden sein, so würde es sicherlich bei der Lektüre der ersten Seiten dieser Übersetzung schwinden, die von unschönen, unklaren Wendungen, Gallizismen und plumpen Ausdrücken dermaßen strotzt, daß man nicht begreifen kann, wie der Übersetzer sie einem gebildeten deutschen Leserkreis auftischen konnte. Einige Proben von Ausdrücken: Steilung S. 7, Ansammlungsbehälter S. 10, namenverleihend S. 15 (= *éponyme)*, Glaubenssystem S. 18 (= *culte;* warum nicht „Gottesdienst"?), zwanzig Jahrhunderte S. 21 (statt „zwei Jahrtausende"!), Ausnahmscharakter S. 34, Lektion in der Geduld S. 146, u. v. a. — Einige Proben von Sätzen und Wendungen: „Weinend zogen dagegen (sic!) die Arverner von diesem Boden ..." (S. 10), wo der Zusammenhang des Originals *(les A. ne s'éloignaeint qu'en pleurant de cette terre ...)* nur folgende Übersetzung zuläßt: „und nur unter Tränen verließen die A. dieses Land. ." — S. 10: „nach einem Regen quillen ihrer (sic!) neue aus dem Pflaster" (= *après une pluie, il en sort de nouvelles* .., wo *en* für *fontaines* steht). — S. 10: „der Mensch brauchte sie (die Nymphen) nur herbeizuwünschen, um sie erscheinen zu sehen" (= *pour les voir apparaître*). — S. 11: „so belauschte der Mensch ... die Arbeit der Natur an Vorgängen des täglichen Lebens": eine ganz ungenaue und unklare Wiedergabe des Originals: *l'homme saisissait sur le vif le travail de la nature; prendre (saisir) sur le vif* heißt: dem wirklichen Leben entnehmen. — S. 14: „Heute ist die religiöse Wirkung der Quellen dieselbe: wenn man auch ehemals an ihren Rändern dem Mars eine Bildsäule errichtete und jetzt in ihrer Umgebung ein Bild der Jungfrau verehrt — das Fieber vergeht noch in derselben Weise": eine ganz verschobene und unklare Wiedergabe des Gedankens „*de nos jours la vertu religieuse des sources n'a point faibli: avec cette seule différence qu'on y vénère maintenant une image de la Vierge au lieu de dresser*

des statues au dieu Mars". — S. 16: „in den Aeduergefilden strebte der Gottesdienst danach, sich zerstreut zu erhalten". — S. 19: „Wäre er nicht der eigentliche Staatsgott, der den Versammlungen der Nation auf den heiligen Bergen vorsaß ...?" (= *présider à;* warum nicht „die Versammlungen leitete, den Vorsitz führte"?). — S. 19: „Aber wer wird jemals diese Hypothese in Gewißheit umsetzen können?" (allzu wörtlich nach dem Original statt einer freieren Wendung wie etwa: „aber wird man je beweisen können, daß diese Annahme (Auffassung) den Tatsachen entspricht?") — S. 19: „Eins ist sicher ...: daß die Gallier ... dem Gotte, der da tötet, den vorgezogen haben sollten (sic!), der Schätze sammelt." — S. 22: „Denn man sollte sagen" = *mais on dirait,* was nach dem ganzen Zusammenhang des Originals bedeutet: „jedoch muß dabei bemerkt werden." — S. 22: „der Boden, den man von den Fußsteigen der Familie und des Klans durchzogen sieht" (= *le sol où l'on voit tracés les sentiers* .."). — S. 23: „.. wo ein Felsen zureicht, um das Leben eines langen Tales zu fesseln." Dies ist einem zuerst ganz unklar; man schlägt das Original auf und findet: *où un roc suffit à entraver l'existence d'une longue vallée,* was bedeuten soll: „wo ein Felsen die Bewohner eines ganzen Tales beherrscht." — S. 25: „sie hatten den Gebrauch gemeinsam eingenommener Mahlzeiten." — S. 25: „Es ist nicht sicher, daß die Gallier danach getrachtet hätten (sic!)." — S. 26: „die ferne Weite neuer Horizonte." — S. 27: „zum nahezu letzten Male." — Besonders störend ist die Wiedergabe des die Entwicklung bezeichnenden französischen Futurums durch das deutsche Futurum, z. B. S. 28: „sie werden die Sieger von Gergovia sein." — S. 34: „die Umstände, aus denen der Gallierhäuptling Nutzen ziehen wird." — S. 35: „die Belgier waren ihnen nahe genug verwandt" (= *assez intimement*). — S. 176: „sie waren im Begriff, wie in einer Mausefalle gefangen zu werden." — S. 178: „sie waren im Begriff ihre Überlegenheit wiederzugewinnen."

Was endlich die „Jugend unserer höheren Lehranstalten" betrifft, deren Cäsarstunden nach Ansicht des Übersetzers „vielfach eine zusammenhängende Anschauung der Tatsachen nicht zu gewähren vermögen" und der dieser „Verkingetorix" als „Nachschlagebuch nützlich sein soll", so wäre ihr mit einer verkürzten, die fesselnden Tatsachen wiedergebenden Übersetzung jedenfalls besser und genügend gedient gewesen. Wozu z. B. die für deutsches Interesse allzu entlegenen, trockenen und langatmigen Kapitel über die Togographie der Auvergne, das arvernische Königtum, den Vater des Verkingetorix?

An Einzelheiten hätten wir noch zu beanstanden: S. 4, Zeile 7 muß es heißen „Westen" statt „Osten". — Störend ist die Nichtübereinstimmung in der Zählung der Kapitel und Abschnitte mit dem französischen Original. — S. 15 fehlt aller Kommentar zu „*Lezoux*", „die gewerbfleißigste Bevölkerung des Arvernergebiets", „das intelligente Riom"; und so öfters. — S. 235 durfte bei der Erwähnung des Axtpasses auf das Kapitel „*le défilé de la Hache*" in Flauberts Roman *Salambo* hingewiesen werden.

Anzuerkennen ist die Ausstattung mit Karten und Skizzen, deren Druck allerdings oft sehr undeutlich ist, — sowie die Hinzufügung des schönen Gemäldes von Royer „Vercingétorix se rend à César".

Französische Übungsbibliothek, herausgeg. von J. Sahr. Dresden, L. Ehlermann. No. 19: Paul Heyse, *Im Bunde der Dritte.* Charakterbild in einem Akt (1883). Zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische bearbeitet von A. Brunnemann. 1906. VII u. 61 Seiten. Preis 0,80 Mk.

Dieses Bändchen ist nach demselben Plan bearbeitet wie die früheren, in Band 25 und 28 dieser Ztschr. besprochenen Bändchen und kann zum Selbststudium empfohlen werden.

Lagarde, Louis. *La lutte pour la vie.* Nouvelle systématiquement rédigée pour servir à l'étude de la langue pratique, des moeurs et des institutions françaises à l'usage des écoles et de l'enseignement privé. Stuttgart, W. Violet, 1906. 142 S. u. 29 S. appendice. Preis 2,50 Mk.

Der Wortschatz des täglichen Lebens und der wichtigsten Realien ist hier im Gewand einer einfachen Erzählung gegeben, deren Held in verschiedenen kaufmännischen Stellungen in Paris und der Provinz tätig ist. Familienleben, Eisenbahnen, Gasthöfe, Theater, Läden, Parks, Schulen, Fabriken: das sind die wichtigsten Schauplätze, auf die wir nacheinander mit dem Helden geführt werden. Plan und Erzählung sind nicht übel, doch ist — entgegen dem Programm der Sammlung — die „Ausschmückung mit gesuchten Wortbildern, Sprachperioden, farbenprächtiger Ausmalung" nicht immer gemieden worden; wenigstens wird man Wendungen wie die auf S. 13, L. 26 *(la lourde voiture, cédant aux efforts de deux robustes chevaux)*, S. 14, L. 3—6 *(... l'avenir qu'il entrevoyait à travers ce prisme trompeur qui colore trop souvent, aux yeux de la jeunesse, de reflets brillants les sentiers de la vie)* u. v. a. nicht als „schlichte Ausdrucksweise" bezeichnen können. Auch seltene Wörter wie z. B. *Acquiescer, abreuver d'amertume, acuité, morsure de la jalousie, orthographié* u. a. durften gemieden werden. — Die Verdeutschung im Anhang erfolgt nach unerkennbaren Grundsätzen: ohne ersichtlichen Grund sind viele einfache und leicht verständliche Ausdrücke übersetzt, während seltene und schwierigere Wendungen unerklärt bleiben. Überhaupt hätte der appendice anders angelegt und durch ein Wörterbuch ersetzt werden dürfen. — Die Aussprachebezeichnung ist mangelhaft. — Das Druckfehlerverzeichnis ist nicht vollständig; z. B. fehlen S. 92, L. 8 *ctait;* S. 93, L. 5 *leurs intelligence;* S. 98, L. 6 *pronoçant; appendice;* S. 3 *les affaires civile.*

Kühn, K. und **Charléty, S.**, *La France littéraire.* Extraits et histoire. Zum Schulgebrauch herausgegeben. Mit einem Plan von Paris, einer Karte der Umgebung von Paris und einer Karte von Frankreich. Bielefeld, Velhagen & Klasing, 1906. 376 S. Preis 3,50 Mk.

Vorliegende französische Chrestomathie, ein den neueren Bedürfnissen und Anschauungen entsprechendes Seitenstück zu dem einst so viel gebrauchten, aber viel umfangreicheren *Manuel de Littérature française* von K. Ploetz, enthält Proben der wirklich bedeutenden Schriftsteller der letzten drei Jahrhunderte. Wenn man berücksichtigt, daß diejenigen Werke meist ausgeschlossen sind, die in Schulausgaben vorliegen, so kann man der Auswahl im ganzen nur zustimmen. Sie ist so getroffen, daß die Proben entweder charakteristisch sind für den Verfasser und seine Bedeutung in der Literatur, oder kulturhistorisch belehren und die Kenntnis von Land und Leuten fördern. Dem 19. Jahrhundert ist mit Rücksicht auf die literarische, politische und wirtschaftliche Bedeutung dieser Zeit mit Recht stärkere Berücksichtigung zuteil geworden. Aufgefallen ist mir nur das Fehlen einer Probe aus Montesquieu's *Considérations sur les causes de la grandeur des Romains* und aus V. Hugo's *Préface de Cromwell.* — Die poetischen Proben berücksichtigen nur das 19. Jahrhundert. — Der zweite Teil, *Histoire* betitelt, bietet einen Überblick über die Literatur- und Kulturgeschichte in Abschnitten aus P. Albert, Nisard, Lanson, Doumic. Corneille und Racine sind in Analysen ihrer Hauptdramen vertreten; biographische und literarische Einzelheiten sind mit Recht in die alphabetisch geordneten Notizen über die Schriftsteller verwiesen. Das Buch kann für Lehrerinnenseminarien empfohlen werden. Auf

der Oberstufe der Oberrealschulen und Realgymnasien könnte es nur auf Kosten der Lektüre ganzer Werke gebraucht werden. — Druckfehler S. 376, L. 1 *suivis* statt *suivies.*

Choix de Poésies françaises. Sammlung französischer Gedichte von Th. Engwer. Mit 17 Porträts. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing, 1906. 310 Seiten. Preis 2 Mk. Dazu Ergänzungsband, enthaltend: 1. Verslehre, 2. Anmerkungen, 3. Übersetzungen, 4. Wörterbuch. 144 u. 68 Seiten.

Ursprünglich eine Umgestaltung der *Anthologie des Poètes français* von Benecke, ist diese Sammlung französischer Gedichte im Laufe ihrer Entwicklung eine selbständige geworden, die durch ihre Auswahl und ihre Ausstattung verdient, unsere Schüler in ihrer ganzen Schulzeit zu begleiten und auch von Erwachsenen gern in die Hand genommen zu werden. Entgegen den landläufigen Sammlungen, hat diese das lyrische Element gegenüber dem epischen nicht vernachlässigt. Im übrigen war die Rücksicht auf nationale, für französisches Leben und Denken charakteristische Stoffe bei der Auswahl maßgebend. Vom 15. bis 18. Jahrhundert sind mit Recht nur die bedeutendsten Dichter wie Lafontaine, Florian, Chénier vertreten. Dichter wie Béranger, Lamartine, Vigny, V. Hugo, A. de Musset, Sully Prudhomme, Heredia, Fr. Coppée und andere Größen des 19. Jahrhunderts und unsrer Gegenwart sind durch eine entsprechende Zahl von Proben vertreten. Dankbar wird man die Beigabe von französischen Übersetzungen deutscher Gedichte (z. B. Goethe's Heideröslein, Erlkönig, Faust in Bruchstücken; Uhland's Guter Kamerad; Geibel's Mai u. a.), sowie die Beigabe von wirklichen Volksliedern (z. B. *Malbrough, Jean R'naud, le Roi François, le Pauvre Laboureur)* hinnehmen. Auch die Hinzufügung von deutschen Übersetzungen im Ergänzungsband (wie z. B. einiger Fabeln von Lafontaine durch E. Dohm, einiger Gedichte von Béranger durch Chamisso und Gaudy, von Vigny's *le Cor* durch E. Geibel, von V. Hugo's *les Djinns* durch S. Mehring, von Coppée's *Grève des Forgerons* durch E. Mautner, u. a.) wird man dankbar begrüßen, zumal sie geeignet sind, das Verständnis des Originals zu erhöhen und zu ähnlicher Betätigung anzuregen.

Bredtmann, H., *Hilfsbüchlein für französische Sprechübungen in den unteren Klassen.* Methodisch geordnete Übungsstücke zur Belebung des französ. Unterrichts nebst einer kurzen Besprechung der Hölzelschen Jahreszeitenbilder. Düsseldorf, A. Schneider, 1906.

Dies Büchlein kann mit Freuden begrüßt werden, indem es das für freie Sprechübungen notwendige Material liefert und einen Wegweiser bildet bei der Auswahl und der Anordnung des in den unteren Klassen zu behandelnden Stoffes. Es enthält Fragen und Antworten, Wortverzeichnisse, Sprichwörter, Rätsel, Gedichte, Liedchen. Das Material bilden die Schule, das Heim, der menschliche Körper, Nahrung, Wohnung, Kleidung, Feld und Wald, die Geographie Frankreichs. Diese Unterlage setzt den Schüler in den Stand, das in der Klasse Gehörte und Besprochene zu Hause zu befestigen. — Dankenswert ist auch die Zusammenstellung der auf diesem Gebiet bisher veröffentlichten Literatur im Anhang.

Druckfehler: S. 78: *le la Prusse* statt *de la Prusse;* S. 97, Mitte: *abres* statt *arbres.*

Darmstadt. AUGUST STURMFELS.

Novitätenverzeichnis.

(Abgeschlossen am 1. März 1909.)

1. Bibliographie und Handschriftenkunde.

Becker, G. Register zum Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen, begründet von L. Herrig, herausgegeben von *A. Brandl* und *H. Morf.* Band CXI—CXX (Neue Folge XI—XX). Braunschweig, George Westermann 1908. 39 S. 8⁰.

Catalogue des ouvrages des Daudet (Alphonse Daudet; Ernest Daudet; Julia Daudet et Léon Daudet) conservés au département des imprimés. Paris, Impr. nationale. 1908. In-8 à 2 col., 42 p. [Extrait du t. 35 du «Catalogue général des livres imprimés de la Bibliothèque nationale». Ministère de l'instruction publique et des beaux-arts.]

Catalogue général des livres imprimés de la Bibliothèque nationale. Auteurs. T. 35: Da-Daudeteau. Paris, Impr. nationale. 1908. In-8 à 2 col., 1254 col.

Davois, G. Les Bonaparte littérateurs. Essai bibliographique. Paris, l'Edition bibliographique, 11, rue Gît-le-Cœur. 1909. In-8 à 2 col., 72 p.

Hoeffler, H. Bibliographie 1906 [Zs. f. rom. Phil. Supplement-Heft XXXI (XXXI. Heft, 1. Band)]. Halle, M. Niemeyer 1908. Abonnementspreis 8 Mark. Einzelpreis 10 Mark.

Lanson, G. Manuel bibliographique de la littérature française moderne (1500—1900). I. Seizième siècle. Paris, Hachette et Cie. 1909. 4 fr.

Lefèvre, E. Le cinquantenaire de Mirèio — 1859—1909 — Notes bibliographiques et iconographiques. Edition de la Revue de Provence et de Langue d'Oc. Marseille 1909. 21 S. 8⁰.

Benary, W. Eine neue Urkunde Ph. de Beaumanoir betreffend. [In: Arch. f. n. Spr. CXXI, 141 f.].

Bertoni, G. Revisione del canzoniere francese di Berna 231. [In: Zs. f. rom. Phil. XXXII, 595].

— Notice sur la bibliothèque d'Hauterive aux XIIe et XIIIe siècles [In: Rev. des Bibl., juillet-septembre 1908. S. 217—228].

Catalogue de manuscrits de la bibliothèque de M. Pierpont Morgan à New-York. Nogent-le-Rotrou, impr. Daupeley-Gouverneur. 1908. In-8, 11 p. [Extrait de la Bibliothèque de l'École des chartes, t. 49, 1908.]

Deville, E. Les manuscrits de l'ancienne bibliothèque de l'Abbaye de Bonport (Suite) [In: Rev. des Bibl., juillet-septembre 1908. S. 264—285 (à suivre)].

Jordan, L. Eine Münchener Handschrift Cyrano de Bergeracs [In: Beilage der Münchener Neuesten Nachrichten. 1908, Nr. 125].

Lecourt, M. Notice sur l'histoire des neuf preux et des neuf preues de Sébastien Mamerot [In: Romania XXXVII, 529—537].

Maigron, L. Un manuscrit inédit de Remard sur Delille [In: Revue d'Hist. litt. de la Fr. XV, 3. S. 318—540].

Manuscrits (les) à peintures de la bibliothèque de Lord Leicester à Holkham Hall, Norfolk. Choix de miniatures et de reliures publié sous les auspices de l'Académie des inscriptions et belles-lettres et de la Société des bibliophiles français; par *Léon Dorez.* Paris, Leroux. 1908. In-fol. 110 p.

Meyer, P. Notice du ms. Bodley 761 (Oxford) [In: Romania XXXVII, 509—528].

Parducci, A. Un canzoniere francese del sec. XVI. [Contributi alla storia della poesia popolare] (Schluß) [In: Arch. f. n. Spr. CXXI, 103—128].

[Warner, G. F.] Reproductions from illuminated manuscripts. Series III, fifty plates. London 1908, 4⁰. 16 pp. et 55 reproductions.

2. Enzyklopädie, Sammelwerke, Gelehrtengeschichte.

Kultur, die, der Gegenwart. Ihre Entwickelung und ihre Ziele. Herausgegeben von Paul Hinneberg. Lex. 8⁰. Leipzig, B. G. Teubner. 1. Tl. Abtlg. XI, 1. Literaturen und Sprachen, die romanischen, mit Einschluß des Keltischen, von *Heinr. Zimmer, Kuno Meyer, Ludw. Christian Stern, Heinr. Morf, Wilh. Meyer-Lübke.* (VII, 499 S.) 1909.

Miscellanea di Studi critici pubblicati in onore di *Guido Mazzoni* dai sui discepoli, per cura di *A. della Torre e P. L. Rambaldi.* Firenze, tip. Galileiano, 1907. 2 Bde. gr. 8⁰, 502 und 487 S. (Vgl. Romania XXXVII, 626 f. Einzelne Beiträge s. unten).

Philologische und volkskundliche Arbeiten Karl Vollmöller zum 16. Oktober 1908 dargeboten .... hrsgb. von *Karl Reuschel* und *Karl Gruber.* Erlangen 1908. Fr. Junge. 399 S. 8⁰. [Inhalt: *G. Baist* Vega und Nava; *K. Gruber* Vordeutsche Ortsnamen im südlichen Bayern; *G. Hartmann* Zur rätoromanischen Verskunst; *H. Heiss* Henri de Régnier; *M. Höfler* Der Wecken; *L. Jordan* Antoine de la Sale und der Petit Jehan de Saintré; *I. Pierson* Quomodo en latin vulgaire; *K. Reuschel* Die Sage vom Liebeszauber Karls des Großen in dichterischen Behandlungen der Neuzeit; *B. Schädel* Fur Entwickelung des finalen *a* im Ampurdá; *H. Schneegans* Henriette in Molières ,,Femmes savantes"; *E. Stengel* Girberts von Metz Hochzeit mit König Yons Tochter und der beiden Söhne Hernauts Taufe; *A. L. Stiefel* Lope de Vega und die Comedia ,,El Nuevo Pitágoras"; *A. Stimming* Der Infinitiv mit der Präposition *pour* im Französischen; *H. Suchier* Französische Urkunde aus Tournus; *W. Tavernier* Über einen terminus ante quem des altfranz. Rolandsliedes; *H. Urtel* Zur Agglutination des Artikels in französischen Mundarten; *H. Varnhagen* Drei italienische Kleinigkeiten; *A. Wagner* Sechs Briefe Lavaters an den Pfarrer Mertens in Osnabrück; *E. Wechssler* Ein altfranz. Katechismus der Minne: Les voulleurs d'amours; *R. Zenker* Raimbaut von Vaqueiras und Kaiser Alexius IV. von Konstantinopel; *W. v. Zingerle* Zum Roman de la Dame à la Lycorne et du Biau Chevalier].

La Regalido. Avignoun. Impremarié Francés Seguin. Redacioun: *Alàri Sivanet — Jan de la Vaulongo.* Proumiero Annado Nr. 1. 20 de Janvié 1909. [Soumàri: *Lou Felibre dou Fougau.* Vihado: Au pople nostre. — *Jan de la Vaulongo.* Un brisoun de charrado. — *Marcelin Albert.* Pajo d'istòri: Li Memòri de. — *Jan de la Vaulongo.* Cop de campano. — *Pico-Fiò.* Li Belugo. — *L. Souvèstre.*

Pouësìo: Lou Calèu. — *L. Vidau.* Pouësìo: Pic-Redoun. — *Jan de la Vaulongo.* Revisto di Libre. — *A. Gerin.* Pajo esvalido. — *Bremoundo de Tarascoun.* Lou libre dóu jour: Lou pous. — *Lou Gavot.* La saco dóu pedoun; letro de. — *A. Gerin.* Raconte enfantin. — *Tòni Reinaud.* Crounico de la terro. — *L. Aubert.* Galejado: Brancàssi s'engano. — *Andrivet.* Crounico de la sciènci. — *Grabié.* Lou trin dóu mounde. — *F. de Baroncelli-Javon.* Fuietoun: Babali.]

Revue des Etudes Rabelaisiennes. VI, 4e fascicule. [Sommaire: Le vocabulaire de Rabelais, par *Lazare Sainéan.* P. 285. — Les jeux de Gargantua, par *Michel Psichari* (3e article). P. 317. — *Mélanges:* Rabelais et Fontenelle, par *Henri Potez.* P. 362. — La devise de Monsieur l'Admiral, par *Henri Clouzot.* P. 368. — Rabelais et Erasme, par *W.-F. Smith* (suite et fin). P. 375. — «Monsieur le Seelleur»: Identification d'un nom contenu dans la lettre de Rabelais à Antoine Hullot datée de Saint-Ay, par *Jacques Soyer.* P. 379. — Les piliers d'Enay, par le *Dr. Chambart-Hénon.* P. 385. — Un témoignage du XVIe siècle inédit sur François Rabelais, par *Seymour de Ricci.* P. 387. — Les fantastiques batailles de Rodilardus et Croacus, par *Seymour de Ricci.* P. 390. — Passe-lourdin, par *Antoine Thomas.* P. 392. — Trois témoignages sur Rabelais au XVIIe siècle, par *J. B.* P. 398. — *Comptes-Rendus.* P. 401: Paul Bénétrix. Un collège de province pendant la Renaissance. Les origines du collège d'Auch (1440-1590) (Ch. Samaran). — P. 403: Raymond Louis. Notes sur l'exercice de l'art de guérir à Fontenay-le Comte (XVIe et XVIIe siècles). (H. C.) — *Chronique.* P. 405—413.]

Revue de Provence et de Langue d'oc artistique, littéraire, scientifique et historique. Nouvelle Série. [Sommaire du No. 1, Janvier 1909 (XIe Année): *E. Rougier* Dix ans après (petite préface). *F. Mistral* Poésies. *L. Roule* La Rascasse. *Sfenosa* Saviès pas ploura (poésie). Les Jacquemarts de Provence *(Le Petit Parisien). L. Batcave* Esquisse d'une Histoire de la littérature béarnaise. *d'Entremont* Sommaires des Revues. Échos et nouvelles. *E. Lefèvre* Bibliographie de l'année 1908]. Abonnement: 3 fr. par an; 3.50 pour l'Étranger; 0,30 cent. le numero. Rédaction et Administration rue de l'Etrieu 17. Marseille. (Die Revue ist wegen der beigegebenen trefflichen Bibliographie Lefèvre's auch für den Forscher wertvoll.)

Boissier (G.), G. Darboux, A. Franklin, G. Perrot, G. Picot, H. Roujon. L'Institut de France. T. 1 et 2. Paris, Marty; Laurens. 1909. 2 vol. grand in-4. T. 1, 63 p. et 126 planches; t. 2, 112 p. et 99 planches. Chaque tome, 100 fr.

Chabaneau, C. von *E. Levy* [In: Zs. f. rom. Phil. XXXIII, 71—73].

3. Sprachgeschichte, Grammatik, Lexikographie.

Meyer-Lübke, W. Die romanischen Sprachen. — S. oben p. 95 *Kultur der Gegenwart.*

Morf, H. Mundartenforschung und Geschichte auf romanischem Gebiet [In: Bulletin de dialectologie romane No. 1, S. 1—17].

Burger, Ant.: Die französischen Wörter germanischen Ursprungs. (Mots français d'origine germanique.) Zusammengestellt zur Erleichterung ihrer Aneignung. (20 S.) kl. 8⁰. St. Pölten, J. G. Sydy 1909.

Jäschke, E. Lateinisch-romanisches Fremdwörterbuch der schlesischen Mundart. Breslau, M. u. H. Marcus 1908. [In: Wort und Brauch. Volkskundliche Arbeiten. .... Hersgb. von Th. Siebs u. M. Hippe]. Preis 5,60 Mk.

Jud, J. Was verdankt der französische Wortschatz den germanischen Sprachen? [Aus: Wissen und Leben. Nicht im Buchhandel].

Metzger, Ernst. Zur Betonung der lateinisch-romanischen Wörter im Neuenglischen mit besonderer Berücksichtigung der Zeit von ca. 1560 bis ca. 1660. (VI, 96 S.) 1908. 2 — [Anglistische Forschungen. Heidelberg, C. Winter. 25. Heft].

Meyer, Diedr. Schiller und das Fremdwort. I. Das Fremdwort in Schillers Gedichten. Diss. (72 S.) gr. 8⁰. Hildesheim, A. Lax 1908.

Holder, Alfr. Alt-celtischer Sprachschatz. 18. Lfg. (III. Bd. Sp. 257—512.) Lex. 8⁰. Leipzig, B. G. Teubner 1908.

Pedersen, H. Vergleichende Grammatik der keltischen Sprachen. I. Bd. Einleitung und Lautlehre. 1. Teil S. 1—256. 8⁰. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 1908. Mk. 6,40.

Loefstedt, E. Beiträge zur Kenntnis der späteren Latinität. Dissert. Stockholm.

Pirson, J. *Quomodo* en latin vulgaire. Erlangen 1908 [Sonderabdruck aus Festschrift Vollmöller].

Wahrmann, P. Vulgärlateinisches bei Terenz [In: Wiener Studien XXX, 1. S. 75—103].

Clédat, L. Nouvelle Grammaire historique du français. 4e édition, revue et corrigée. Paris, Garnier frères. 1908. In-18 jésus. VI-297 p.

François, A. Les caractères distinctifs du français moderne. Leçon inaugurale du Cours d'histoire de la langue française moderne. Genève, Kündig, 1908. 23 S.

Berthon, H. E. et *V. G. Starkey* Tables synoptiques de phonologie de l'Ancien Français. Oxford, Clarendon Press 1908. Royal 4 to, pp. 28. Prix: deux shillings et six pence.

Ekblom, R. Étude sur l'extinction des verbes au prétérit en *-si* et en *-ui* en français. Thèse pour le doctorat. Upsal, Imprimerie Almquist & Wiksell 1908. 182 S. 8⁰.

Froese, A. Die lateinischen Vortonvokale im Altprovenzalischen. Königsberger Dissertation 1908. 97 S. 8⁰.

Nyrop, Kr. Grammaire historique de la langue française. Tome III. VIII, 459 S. gr. 8⁰. Copenhague 1908. Leipzig, O. Harrassowitz.

Passy, P. L'Évolution de quelques diftongues en vieus français. *ei (oi), ie, ou (eu), uo (ue)* [Aus: Mélanges Havet. Paris, Hachette & C. S. 343—358].

Richter, H. Die Verbalformen bei Benoit de Sainte More. Hallenser Dissertation 1908. 90 S. 8⁰.

Roudet, L. Remarques sur la phonétique des mots français d'emprunt [In: Rev. de phil. franç. et de Littérature XXII, S. 241—267].

Barbier, fils. Les dérivés romans du latin *sargus* [In: Rev. de phil. franç. et de littér. XXII, 202—211].

— Noms de poissons. Notes étymologiques et lexicographiques [In: Rev. d. l. romanes LI, S. 385—406].

Bertoni, G. mainte communalment [In: Rev. d. l. rom. LI, S. 479 f.].

Brüll, H. Beiträge zur französischen Etymologie, zugleich Probe eines etymologischen Wörterbuches. (Buchstabe A). Progr. Krotoschin 1908. 46 S. 8⁰.

Gilliéron, J. et *M. Roques* Étude de géographie linguistique, X: Les noms gallo-romans des jours de la semaine [In: Rev. de Phil. franç. XXII, S. 268—290].

Jud, J. Sprachgeographische Untersuchungen: III *Aune* 'Erle'; IV Oberitalienisch *barba* 'Onkel'. Mit drei Karten. [In: Arch. f. n. Spr. CXXI, S. 76—102].

Kanngießer, Fr. Die Etymologie der Phanerogamen-Nomenclatur. Eine Erklärung der wissenschaftlichen, der deutschen, französischen, englischen und holländischen Pflanzen-Namen. Friedrich von Zezschwitz. Gera 1909. (Unwissenschaftlich).

Långfors, A. Moy. haut-all. *sambellieren* — anc. fr. *cembeler* [In: Neuphil. Mitteilungen 1908 No. 7/8].

Richter, E. Zur Geschichte der Indeklinabilien. I, II [In: Zs. f. rom. Phil. XXXII, 656—677].

— Altfranzösisch *entrues* und *(en)trosque* [In: Zs. f. rom. Phil. XXXII, 711—712].

Sainéan, L. Notes d'étymologie romane. Ma réponse à M. Baist [In: Zs. f. rom. Phil. XXXIII, S. 58—62]. (Dazu ib. pg. 62—65 Erwiderung von *G. Baist*).

Thomas, A. anc. franç. *senechier*, *senegier* [In: Romania XXXVII, 603—608].

— Le mobilier d'un bourgeois de Périgueux en 1428 [In: Annales du Midi XX, S. 493—497].

Bastin, J. Le verbe *être* conjugué avec lui-même [In: Rev. de phil. franç. et de littérat. XXII, 225 f.].

Enderlein, E. Zur Bedeutungsentwickelung des bestimmten Artikels im Französischen mit besonderer Berücksichtigung Molières. Dissert. Marburg 1909.

Espe, Dr. Hans. Die Interjektionen im Altfranzösischen. VIII, 83 S. gr. 8⁰. Berlin, R. Trenkel 1908. 3.— Mk.

Kalepky, Th. Zur französischen Syntax. XIII, tel „ohne *que*" im Vergleichsatze [In: Zs. f. rom. Phil. XXXII, 678—685].

Kalepky, Th. Koordinierende Verknüpfung negativer Sätze im Provenzalischen [In: Zs. f. rom. Phil. XXXII, 513—532].

Pfennig, F. Die Komparation des Adjektivs im Französischen. Göttinger Dissert. 1908. XXII, 127 S. 8⁰.

Probst, H. Die Stellung des obliken Kasus der Personalpronomina zum Verb, zu andern Wörtern und unter einander im Französischen. Göttinger Dissert. 1908. XVIII, 81 S. 8⁰.

Schäfer, C. Zur Syntax Claude Gauchets. Dissert. Gießen 1908. 67 S. 8⁰.

Stimming, A. Der Infinitiv mit der Präposition *pour* im Französischen [In: Festschrift Vollmöller. S. oben p. 95].

Tobler, A. *Mon chéri*, Anrede an weibliche Personen. — *Malgré qu'il en ait.* [Aus „Sitzungsber. d. preuß. Akad. d. Wiss."] (S. 1026 bis 1033.) Lex. 8⁰. Berlin, (G. Reimer) 1908.

— Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik. Gesammelt, durchgesehen und vermehrt. III. Reihe. 2., verm. Aufl. Mit e. Anh.: Romanische Philologie an deutschen Universitäten. (X, 228 S.) gr. 8⁰. Leipzig, S. Hirzel 1908.

Warnecke, R. Die Syntax des betonten Reflexivpronomens im Französischen. Dissert. Göttingen 1908. XVIII, 118 S. 8⁰.

Bezard, L. Remarques toponymiques. Laval, Vᵉ Goupil. Le Mans, Société des «Archives du Maine», 13, rue de Tascher. 1908. In-8 de 256 à 265 p. [La «Province du Maine», revue mensuelle. T. 21.]

Buckeley, Jos. Beiträge zur französischen Ortsnamenforschung. Dissert. Münster 1908. XVIII, 158 S. 8⁰.

Dieckmann, A. Ein Beitrag zur Geschichte der französischen Namen. Dissertation Münster i. W. 1908.

Hiard, M. Histoire de Bouelles (Seine-Inférieure). Chapitre 1er. Orthographie. Etymologie. Description. Hameaux. Population. Lieux-dits. La Croix de Bouelles. Industrie. Sotteville-lès-Rouen, impr. Lecourt. 1908. In-8, 19 p.

— La Commune de Graval (Seine-Inférieure). Chapitre 1er. Etymologie. Description. Hameaux et Lieux dits. Population. Travaux. Sotteville-lès-Rouen, impr. Lecourt. 1908. In-8, 8 p.

Meillon, A. Esquisse toponymique sur la vallée de Cauterets (Hautes-Pyrénées). Cauterets, libr. Cazaux, et chez l'auteur, à Pau, 1908. 396 S. 8°.

Meunier, J. M. De l'utilité de la linguistique et de son application à la Géographie. Nevers 1908. 22 S. 8°. [Extrait de la Revue du Nivernais].

— Deux nouveaux oppida terminés en *durum* dans la Celtica. Nevers 1908. 38 S. 8°. Pr. 1 Fr. [Extrait du Journal de la Nièvre].

Muret, E. De quelques désinences de noms de lieu particulièrement fréquentes dans la Suisse Romande et en Savoie (fin) [In: Romania XXXVII, 540—569].

Skok, P. *Cantare* in französischen Ortsnamen [In: Zs. f. rom. Phil. XXXII, 555—563].

Beaunier, A. Contre la réforme de l'orthographe. Paris, Plon-Nourrit et Cie. 1909. In-16, II-137 p. 1 fr. 50. [Pour la défense française].

Eggert, B. Untersuchungen über Sprachenmelodie [In: Zs. f. Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane. I. Abteilung. 49¾ S. 218 bis 237].

Rousselot, P. Principes de phonétique expérimentale. II. Paris, H. Welter. 30 fr. (Bd. I und II 60 Francs).

Schinz, A. Autour d'un accent: Genève et Génevois [In: Rev. de Phil. franç. XXII, S. 291—301].

Seydel, P. Experimentelle Versuche über die labialen Verschlußlaute im Deutschen und Französischen mit besonderer Berücksichtigung methodischer Fragen (Im experimentell-naturwissenschaftlichen Laboratorium der Breslauer Universität). Kap. 1—3. 67 S. mit 1 Taf.

Sprater, Th. Einheitliche Bezeichnung der Aussprache I [In: Zs. f. franz. und engl. Unterricht VII, 6].

Clédat, L. Petit Glossaire du vieux français, précédé d'une introduction grammaticale, 3e édition, corrigée. Paris, Garnier frères. 1909. In-18 jésus, 123 p.

Kubin, Jos. Neues Taschenwörterbuch der französischen und deutschen Sprache. Verf. auf Grundlage der neuen Rechtschreibung. 1. Tl.: Französisch-deutsch. (652 Sp.) 16°. Trebitsch, J. Lorenz 1908.

Molé, A. Wörterbuch der französischen und deutschen Sprache. Vollständig umgearbeitet von *H. Wüllenweber.* 77. Aufl. 2 Bde. kl. 8°. Braunschweig, G. Westermann 1908. 4 Mk. 1. Französisch-Deutsch. (IV, 681 S.) — II. Deutsch-Französisch. (IV, 715 S.)

4. Metrik, Stilistik, Poetik, Rhetorik.

Piccoli, R. L'assonanza dei vers orphelins in „Aucassin et Nicolette." [In: Zs. f. rom. Phil. XXXII, 600—603].

Suchier, H. *Orlalientum* [In: Zs. f. rom. Phil. XXIII, 77—79].

Kurtz, B. P. Style and habit: a note [In: Mod. Lang. Notes. January 1909. S. 10—13].

Hermann, M. Die psychologischen Kategorien im Französischen. Ein Beitrag zur französischen Stilistik. Programm der II. Staats-Realschule im 2. Bezirke in Wien. 1907. 14 S.

Koppetsch, E. Die Metapher bei André Chénier. Königsberger Dissertation 77 S. 8⁰.

Nicolaus, G. Beiträge zur französischen Stilistik. Progr. Königsberg i./Pr. 1908. 69 S. 8⁰.

5. Moderne Dialekte und Volkskunde.

Millardet, G. Le domaine gascon, compte-rendu rétrospectif jusqu'en 1907 [In: Rev. de dialectol. rom. I, S. 122—156].

Fay. Les Gavaches [In: Rev. de phil. franç. et de littér. XXII, 189 bis 201].

Roman, P. Lei-Mount-Joio, voucabulàri dei prouvèrbi e loucucien prouverbialo del lengo prouvençalo. T. 1. (A. G.) Avignon. Aubanel frères. 1908. In-8, XXXVIII-786 p.

Ronjat, J. L'ourtougráfi prouvençalo. Avignon, au journal *Vivo Prouvenço*, 1908, 17 p. 1 fr.

Schädel, B. Die katalanischen Pyrenäendialekte. [In: Rev. de dialectologie romane I, 15—98.]

Urtel, H. Zur Agglutination des Artikels in französ. Mundarten [In: Festschrit Vollmöller. S. oben p. 95].

Cohen, M. Le langage de l'École Polytechnique [In: Mémoires de la Soc. de Linguistique de Paris XV, 3. S. 170—192].

Marthold, Jules de. Le Jargon de François Villon. Argot du XV[e] siècle. Ouvrage orné de 7 planches hors texte. Paris, H. Daragon. 1908. In-8 carré, 143 p. [Bibliothèque de linguistique.]

Bertrand, F. Félix Gras et son œuvre (1844—1901). Notice biographique. Menton, Impr. coopérative. 1908. Petit in-16, 32 p. [Silhouettes du félibrige.]

Rouxière, Jean de la. Le poète Goudouli [In: Revue de la Renaissance. Mai-octobre 1908. S. 166—169].

Almanac noubel de l'Ariejo Claoufit de Countes patoues prouberbis, Histoueros en berses et aoutros Caousos amusentos ande le calendrie de l'annado las fieiros de l'Ariejo, Aouto-Garouno, Aoudo et le Noum des beindeires ou fabricants per nous aous recoumandats annado 1909. Foix, impr. Lafont de Sentenac. 1909. In-16, 64 p. avec grav. 15 cent.

Almanac patoues illustrat de l'Ariéjo, per l'annado 1909 (dese-naouiemo annado), contenen fieiros, coursos de la luno, etc. Foix, impr. Gadrat ainé. 1909. Petit in-16, 80 p. 15 cent.

Armanac de Louzero per lou bel on de Diéu, pour 1909. (55[e] annado del Felibrige.) Mende, impr. C. Pauc. 1909. In-16, 64 p. 25 cent.

Lambert, L. Chants de travail. Métiers, cris des rues (suite) [In: Rev. d. l. rom. LI, S. 448—478].

Leboulanger, Ch. Ciz nous, poésies en patois des environs de Coutances. Saint-Lô, impr. Lemasson. 1908. Petit in-8 non paginé.

Mistrals, Frederi, Ausgewählte Werke. Übersetzt und erläutert von A. Bertuch. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. [2. Bd. Nerto. Goldinseln. Kindheitserinnerungen. XIV, 258 S. 1909. Mk. 4,50].

Constantin, A. et *l'Abbé P. Gave.* Flore populaire de la Savoie. Première partie: Dictionnaire des noms populaires des plantes qui croissent naturellement en Savoie ou qui y sont cultivées en pleine terre, avec nombrenses indications 1o de leurs propriétés et de leurs usages en médecine, en hygiène vétérinaire dans les arts et dans l'économie domestique, 2o des prinipaux oiseaux et insectes qu'elles nourrissent, 3o du folk-lore et des dictons, populaires relatifs à mos plantes publiée sous les auspices de la Société Florimontane. Annecy Imprimerie J. Abry 1908. XII, 190 S. 8⁰. (Aus *Revue Savoisienne.* Nicht im Handel.)

Gaudefroy, L. Les Animaux dans les traditions populaires en Picardie. Conférence faite aux Rosati picards. Séance du 26 mars 1906. Cayeux-sur-Mer, impr. Ollivier. In-16, 32 p.

Millien, A. Chants et Chansons populaires recueillis et classés; les airs notés par J.-G. Pénavaire. T. 2: Chansons anecdotiques. Dessin de Hector Hanoteau. Paris. E. Leroux. 1908. In-8, VIII-336 p. 15 fr. [Littérature orale et traditions du Nivernais (Morvan, Bazois, Amognes, Pusaye, etc.)]

Pérot, F. Folk-Lore Bourbonnais. Anciens usages, sorciers et rebouteurs, meneurs de loups. Vielles et musettes. Jeux du temps passé. Les Fées. Les Noces. Les Sorts. Paris, Leroux. 1908. In-18, 252 p. 5. fr. [Collection de contes et chansons populaires. T. XXXI.]

Richaud, A. Essai de Folk-Lore Bas-Alpin. Récits légendaires. Digne, impr. Chaspoul. 1908. In-8, 16 p. [Extrait du «Bulletin de la Société scientifique et littéraire des Basses-Alpes».]

Rolland, E. Faune populaire de la France, t. VIII, Les mammifères sauvages (suite et fin). Paris, l'auteur, 1908. 176 S. 8⁰.

Rolland, E. Faune populaire de la France; par Eugène Rolland. T. 12: Les Mollusques, les Crustacés, les Arachnides et les Annélides. Paris, chez l'auteur, 5, rue des Chantiers. In-8, 209 p. 6 fr.

Urtel, H. Zur Volksliteratur der Vogesen I [In: Rev. de dialectologie romane I, S. 1—14].

6. Literaturgeschichte.

a) Gesamtdarstellungen.

Blum, P. Die Geschichte vom träumenden Bauern in der Weltliteratur. Progr. Teschen 1908. 36 S. 8⁰.

Doutrepont, G. La littérature française à la cour des Ducs de Bourgogne. Paris, H. Champion. Prix: 12 fr. (Erscheint im April 1909.)

Gonon, J.-F. Histoire de la chanson stéphanoise et forézienne depuis son origine jusqu'à notre époque; par le chansonnier plébéien J.-F. Gonon, augmentée d'un avant-propos; par J. B. Galley, ancien député de la Loire, d'une préface, par Xavier Privas, prince de la chanson française, d'une introduction et des mémoires de l'auteur. Saint-Etienne, Impr. coopérative l' «Union typographique», 23, rue Raisin. 1906. Grand in-8, XXXII-535 p. avec de nombreux dessins allégoriques et portraits de chansonniers, par nos meilleurs artistes.

Julien, F. Le théâtre à Aix depuis l'origine jusqu'en 1854 (suite et fin) [In: Annales de la Société d'Études Provençales 4/5. 1908. S. 249—280].

Morf, H. Die romanischen Literaturen. S. oben p. 95 *Kultur der Gegenwart.*

Stern, Bernh. Illustrierte Geschichte der erotischen Literatur aller Zeiten und Völker. 2 Bde. VII, 262 u. VIII, 266 S. 8⁰. Wien, C. W. Stern 1908. 20 Mk.

Wilmotte, M. Étude critiques sur la tradition littéraire en France [La naissance du drame liturgique. Les origines de la chanson populaire. L'élément comique dans le théâtre religieux. Le sentiment descriptif au moyen âge. François Villon. La tradition didactique du moyen âge chez Joachim Du Bellay. La critique littéraire au XVII[e] siècle. J. J. Rousseau et les origines du romantisme. Eugène Fromentin et les réalistes. L'Esthétique des symbolistes]. Paris, H. Champion 1909. 3 fr. 50.

Allen, Mediaeval Latin Lyrics III [In: Modern Philology VI, 2].

Brockstedt, Gust. Das altfranzösische Siegfriedlied. Eine Rekonstruktion. Mit e. Schlußwort: Zur Geschichte der Siegfriedsage. (XII, 178 S.) gr. 8⁰. Kiel, R. Cordes 1908. 8 Mk.

Foulet, L. Thomas and Marie in their relation to the *Conteurs* [In: Mod. Lang. Notes. Nov. 1908. S. 205—208].

Förster, M. Adams Erschaffung und Namengebung [In: Archiv f. Religionswissenschaft XI, 4].

Golther, W. Parzival und der Gral in deutscher Sage des Mittelalters und der Neuzeit. München 1908. Georg D. W. Callwey. 39 S. 8⁰ [Sonderabdruck aus Walhalla 4. Buch. Bücherei für vaterländische Geschichte, Kunst und Kulturgeschichte].

Haun, F. Die Entstehung der Sage von der Doppelehe eines Grafen von Gleichen. Progr. Zwittau 1908. 24 S. 8⁰.

Huber, P. M. Beitrag zur Siebenschläferlegende des Mittelalters. Eine literargeschichtliche Untersuchung. III. Teil: Zur Überlieferungsgeschichte der Legende. Die syrischen Texte mit besonderer Berücksichtigung ihrer Vertreter. Progr. Metten 1908. 72 S. 8⁰.

Young, K. A contribution to the history of Liturgical Drama at Rouen [In: Modern Philology VI, 2].

Lesouds, L. L'Esprit gaulois au moyen âge. Les Fabliaux. Préface de *Maurice Bouchor.* Paris, Sevin fils et Sarrat. 1908. In-18 jésus, 124 p. avec grav.

Morin, D. G. La formation des légendes provençales [In: Revue Bénédictine Janvier 1909. S. 24—34].

Morriss, M. Sh. The Authorship of the *De Ortu Waluuanii* and the *Historia Meriadoci* [In: Publikations of the Mod. Lang. Assoc. of America XXIII, 4. S. 599—645].

Ortiz, R. De avinen parlar en domnas ensenhadas [In: Miscellanea Mazzoni I, 1. S. oben p. 95].

Rousselot, P. Pour l'histoire du problème de l'amour au moyen âge. Münster i. W. 1907. 104 S. 8⁰. (Thèse).

Schumacher, Fr. Les éléments narratifs de la Passion d'Autun (Bibl. nat. Nouv. acq. fr. 4085) et les indications scéniques du drame médiéval. [In: Romania XXXVII, 570—593].

Settegast, F. Die fränkischen Elemente der Mîrmans Saga [In: Zs. f. rom. Phil. XXXII, 533—554].

Spiegel, N. Die Grundlagen der Vagantenpoesie. Progr. Würzburg 1908. 34 S. 8⁰.

Suchier, H. Nochmals die Vivienschlacht [In: Zs. f. rom. Phil. XXXIII, 41—57 (wird fortgesetzt)].

Voretzsch, C. Die neueren Forschungen über die deutschen Rolandbilder [In: Zs. f. rom. Phil. XXXIII, S. 1—19].

Werner, Ferd. Königtum und Lehenswesen im französischen Nationalepos [In: Roman. Forsch. XXV, 2. S. 321—443].

Batiffol, L. Le Siècle de la Renaissance. Paris. Hachette et Cie. 1909. Petit in-8. V-419 p. 5. fr. [L'Histoire de France racontée à tous, publiée sous la direction de Fr. Funck-Brentano. II.]

Bastier, Paul. Victor Hugo und seine Zeit. Eine Einführung in das Studium des Dichters. (240 S.) 8⁰. Leipzig, Xenien-Verlag 1908. 3,50 Mk.

Baumann, Fr. Über das Abhängigkeitsverhältnis Alberto Notas von Molière und Goldoni [In: Rom. Forsch. XXV, 2. S. 444 bis 563].

Berdan, J. M. and *L. E. Kastner* Wyatt and the French Sonneteers [In: Mod. Lang. Rev. IV, 2. S. 240—253].

Bertaut, J. La littérature féminine d'aujourd'hui. Paris, Librairie des „Annales Polit. et Littéraires". 3 fr. 50.

Biré, E. Romans et Romanciers contemporains. Le Roman du XIXe siècle. Lamartine. Le Premier Roman de Sainte-Beuve. Edmond de Goncourt. Ernest Renan. Pierre Loti. Edouard Rod. Victor Cherbuliez. René Bazin. Villiers de l'Isle-Adam. «Quo Vadis». Emile Zola, etc.; Préface de *René Doumic.* Paris, J. Lamarre. In-8, IX-333 p.

Block. Die Sage von Tristan und Isolde in dramatischer Form (Schluß) [In: Die Neueren Sprachen XVI, 7].

Brunetière, F. Histoire de la littérature française classique. 1515 bis 1830. T. I. De Marot à Montaigne 1515—1595. Paris, Ch. Delagrave. 7 fr. 50.

Claretie, H. Aus der Geschichte des französischen Schauspiels [In: Deutsche Revue XXXIII, Sept.].

Claretie, L. Histoire de la littérature française. T. IV. Le dix-neuvième siècle. Paris, P. Ollendorff. 7 fr. 50.

Doumic, R. Etudes sur la littérature française. 6e série: les Lettres de saint François de Sales. Gui Patin. Le Racine de M. Jules Lemaître. Les Plagiats des classiques. Fontenelle. Le Véritable Bernardin de Saint-Pierre. L'Avènement de Bonaparte. Une histoire de 1815, etc. Paris, Perrin et Cie. 1909. In-16, 364 p. 3 fr. 50.

Duine, F. Avant Bossuet. Cohon, évêque de Nîmes et de Dol, précepteur des neveux de Mazarin, prédicateur du roi. Etude historique et littéraire. Paris. H. Champion. 1908. In-8, 136 p. [Extrait du «Bulletin de la Commission historique et archéologique de la Mayenne» (2e série, t. 23 et 24)].

Engwer, Th. Französische Malerei und französische Literatur im 19. Jahrhundert [In: Die neueren Sprachen XVI, 8].

Führer, literarischer, durch die französische Geisteswelt. 1. Abtlg.: Prosa. I. Tl. Übersichtliche Zusammenstellung der Hauptwerke der französ. Erzählungskunst. Romane, Novellen, Erzählungen, Märchen von Rabelais bis zur Gegenwart mit Anmerkungen und biograph. Notizen der Autoren in chronologisch zurückgeh. Reihenfolge. Hrsg. vom Vorstand der freien Vereinigg. zur Förderg. des Studiums der französ. Sprache in Deutschland. (Cours Moppert. — Guide littéraire des chefs-d'oeuvre de l'esprit français.) X, 62 S. Lex. 8⁰. Dresden, (O. Laube) 1908. 1.60 Mk.

Gandini, A. Boursault et Boileau [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. XV, 3].

Gautier, P. Mathieu de Montmorency et Madame de Staël d'après les lettres inédites de M. de Montmorency à Mme Necker de Saussure. Paris, Plon-Nourrit et Cie. 1908. In-16, VII-316 p. et portrait. 3 fr. 50.

Grappe, G. Dans de jardin de Sainte-Beuve. Essais. Paris. P.-V. Stock. 3 fr. 50.

van Hamel, A. G. Het letterkundig leven in Frankrijk. IVe serie. Amsterdam, 1908. 8⁰. 8, 235 pp. 3 Mk.

Harvey-Jellie, W. Les sources du Théâtre anglais à l'Époque de la Restauration. Thèse. Paris, Université de Paris.

Hodgson, G. Studies in French Education from Rabelais to Rousseau. Cambridge, University Press. 3 s. 6 d.

Jean-Julien. Le Théâtre à Metz. Notes et documents. Préface de M. *Alfred Mézières.* Les Châtelles, par Raon-l'Etape (Vosges), Geisler. Paris, libr. de la même maison. 1908. In-8, 42 p., grav. et plans.

Kerviler, R. La Bretagne à l'Académie française au XIXe siècle, d'après des documents inédits. (Bigot de Préameneu, Chateaubriand, Alexandre Duval, Hyacinthe de Quélen, le comte de Sainte-Aulaire. le comte Louis de Carné.) Paris, H. Champion. 1908. In-8, VIII-342 p. avec portrait.

Kinkel, H. Lessings Dramen in Frankreich. Heidelberger Dissertation. Darmstadt 1908. 109 S. 8⁰.

Klatt, W. Molières Beziehungen zum Hirtendrama. Mit einer Vorstudie: Haupttypen der Hirtendichtung vor Molière. Berlin, Mayer & Müller 1909. IV, 213 S. 8⁰.

Küchler, Walth. Französische Romantik. (III, 118 S.) 8⁰. Heidelberg, C. Winter, Verl. 1908.

Lancaster, H. C. The rule of three actors in French sixteenth century tragedy [In: Mod. Lang. Notes XXIII, 6].

Leblond, M.-A. L'Idéal du XIXe siècle; par Marius-Ary Leblond. (Le rêve du bonheur d'après Rousseau et Bernardin de Saint-Pierre. Les théories primitivistes et l'idéal artistique du socialisme). Paris Alcan. 1909. In-8 X-328 p.

Lecigne, C. Du dilettantisme à l'action. Première série: H. Taine. F. Brunetière. P. Bourget. J. Lemaitre. M. Barrès. A. France. Paris, P. Lethellieux.

Loliée, F. La Maison de Molière et des grands classiques (les Origines de la Comédie-Française; la Troupe de Molière; les Grands Interprètes de Corneille et de Racine; le Théâtre-Français d'aujourd'hui). Paris, A. Colin. 1908. Petit in-8, 159 p. avec 61 grav. 1 fr. 50. [«La Petite Bibliothèque». Série D. Art er Littérature.]

Maffei, M. Attegiamenti non comici delle commedie di Corneille et di Moliere [In: Miscellanea Mazzoni. S. oben p. 95].

Péricaud, L. Histoire de l'histoire des grands et des petits théâtres de Paris pendant la Révolution, le Consulat et l'Empire. Théâtre de «Monsieur». Paris, E. Jorel. 1908. In-8, 156 p. 5 fr.

Pougin, A. Monsigny et son temps. L'Opéra-Comique et la Comédie italienne, les Auteurs, les Compositeurs, les Chanteurs. Paris, Fischbacher. 10 fr.

Schwarzkopf. F. Coulanges, Chaulieu und La Fare, drei Repräsentanten der lyrischen Gesellschaftsdichtung unter Ludwig XIV. Leipziger Dissert. 1908.

[Séché, L.] Paris au temps des romantiques, à propos de l'Exposition de l'Hôtel de Saint-Fargeau (Bibliothèque de la Ville de Paris) par Marcel Poëte, Edmond Beaurepaire et Etienne Clouzot [In: Annales romantiques 5e année. T. V, 1908. S. 273—303].

— Les Débuts du Romantisme au Théâtre-Français: Le baron Taylor et le «Léonidas» de Michel Porchat (fin) [In: Mercure de France. 1er Oct. 1908].

— Les deux Romantismes [In: Annales romantiques 5e année, t. V, 1908. S. 321 ff.] (Bildet die Einleitung zu «Céracle de la Muse française» p. L. Séché. Paris, Librairie du Mercure de France. 1 vol. 7 fr. 50).

[Séché, L.] Le Cénacle de la Muse française. 1823—1827. Documents inédits. Paris, Editions du Mercure de France. 7 fr. 50.

Strowski, F. Histoire du sentiment religieux en France au XVII[e] siècle. Pascal et son temps; 3[e] partie: les Provinciales et les Pensées. Paris, Plon-Nourrit et C[ie]. 1908. In-16, 423 p. 3 fr. 50.

Tilley, A. From Montaigne to Molière; or Preparation for the Classical Age of French Literature. London, Murray. 5 s.

Toinet, R. Quelques recherches autour des poèmes héroïques-epiques français du dix-septième siècle. Tome II: Additions et corrections. Tulle, impr. Crauffon. 211 S. 16⁰.

Troubat, J. Un coin de littérature dans le second Empire. Sainte-Beuve et Champfleury. Lettres de Champfleury à sa mère, à son frère et à divers. Paris, Société du «Mercure de France», 26, rue de Condé. 1908. In-16, 336 p.

Upham, A. H. The French Influence in English Literature. London, 1908. 8⁰. 14 Mk. 20 Pf.

Vianey, J. Le pétrarquisme en France au XVI[e] siècle. Paris, Masson et C[ie], Montpellier, Coulet et fils. 8 fr. [Travaux et Mémoires de Montpellier. Série Littéraire III].

b) Einzelne Autoren.

Arnaut Daniel. — W. D. Ker Dante, Guido Guinicelli and Arnaut Daniel [In: Mod. Lang. Rev. IV, 2. S. 145—152].

Avril, Jean. — C. Ballu. Curiosités poétiques du XVI[e] siècle: Jean Avril [In: Revue de la Renaissance. Mai-octobre 1908. S. 163 bis 165].

Barbey d'Aurevilly critique littériare p. *J. Bertaut* [In: Mercure de France. 1[er] Nov. 1908].

Beaumarchais. — Villatte des Prugnes. Le rôle de Beaumarchais dans les événements qui ont précédé la guerre d'Amérique de 1774 à 1778 [In: Rev. des ét. hist. LXXIV, juillet 1908].

Béranger: sa vie, son œuvre; par *Arnold Boulle.* Paris, Gaillard. In-4, 224 p. avec 14 grav. hors texte de C. Hérouard et dans le texte.
— in Deutschland von *V. Pollak.* Progr. Wien 1908. 33 S. 8⁰.
— *B. Chiurlo,* un poeta dialettale friulano imitatore del Béranger [Atti dell'Accademia di Udine XIV].

Callet, C. Histoire littéraire. Un oublié du XIX[e] siècle, Auguste Callet. Notes et Souvenirs; par *Charles Callet.* Preface de M. *Marc-Legrand.* Paris, Daragon 1909. In-18 jésus, 64 p. 1 fr. 50.

Chapelain. — Fr. Picco Appunti intorno alla coltura italiana in Francia nel sec. XVII; Jean Chapelain [In: Miscellanea Mazzoni II, 111 bis 178. S. oben p. 95].

Cazotte, J. und *E. T. A. Hoffmann* von *J. Černy* [In: Euphorion XV, S. 140—144].

Chateaubriand et la tombe de Pauline de Beaumont [In: Mercure de France 16 décembre 1908].
— *Souriau, M.* Les Idées morales de Chateaubriand. Paris, Bloud et C[ie]. 1909. In-16, 95 p. [Science et Religion, n⁰ 525. Philosophes et Penseurs.]

Chaulieu s. oben p. 104 *Schwarzkopf.*

Chénier, A. — Cl. Perroud. A propos d'André Chénier [In: La Révolution française. Oct. 1908].

Constant, Benjamin. — G. Rudler. La jeunesse de Benjamin Constant (1767—1794). Le disciple du XVIII[e] siècle. Utilitarisme et pessimisme. M[me] de Charrière. Paris, A. Colin. 554 S. 8⁰. 10 fr.
— *G. Rudler.* Bibliographie critique des œuvers de Benjamin Constantant. Paris, A. Colin. 3 fr. 50.

Coppée, Fr. L'homme et le poète (1842 à 1908) p. *H. Schoen*, Paris, Fischbacher. 107 S. 8⁰. 2 fr.

Corneille und unsere Zeit von *Al. von Gleichen-Rußwurm* [In: Beil. d. Münchener Neuesten Nachrichten 35].

Cottin. — *G. Rösler.* Beiträge zur Kenntnis von Mme Cottin. Leipziger Dissert. 1908.

Coulanges s. oben pg. 104 *Schwarzkopf.*

Cyrano Bergerac, Savinien de, gentilhomme parisien. L'histoire et la légende. De Lebret à Ed. Rostand. Par *Pierre Brun.* Paris, H. Daragon. 12 fr.

— *L. Jordan* Cyrano de Bergerac und das Flugproblem [In: Beilage der Münchener Neuesten Nachrichten 84].

Daudet. S. oben p. 94.

— *W.-A. Munro* Charles Dickens et Alphonse Daudet, romancier de l'enfant et des humbles. Toulouse 1908 (Thèse).

Delavigne, C., sa vie p. *E. Faguet* [Rev. des cours et conférences XVII, 6].

Du Haillan. — *P. Bonnefon* L'historien Du Haillan [In: Rev. d'Hist. littér. de la France XV, 4. S. 642—696].

Fénelon lecteur de Pascal p. *A. Cherel* [In Rev. d'Hist. littér. de la France XV, 4. S. 697—700].

Florian's Beziehungen zur deutschen Literatur von *W. Schwenke.* Leipziger Dissert. 1908.

Fontenelle. — *H. Potez* Un homme heureux: Fontenelle [In: Mercure de France 1er Nov. 1908].

— *G. Lanson* L'influence de F. [In: Rev. des cours et conférences XVII, 3. 4. 5].

Gilles de Corbeil. Médecin de Philippe-Auguste et chanoine de Notre-Dame (1140—1224) p. *C. Vieillard.* 455 S. 8⁰. Paris, H. Champion. 7 fr. 50.

Goudouli. S. oben p. 100 *Rouxière.*

Guérin. — *H. Clouard* Maurice de Guérin et le Sentiment de la Nature [In: Mercure de France 1er Janvier 1909. S. 34—45].

Hugo, V., s. oben p. 103 *Bastier.*

Jehan de Monstereul. — *A. Thomas* Le nom et la famille de Jehan de Monstereul [In: Romania XXXVII, 594—602].

Jules de Saint-Félix. — *J. Marsan* Romantiques: Jules de Saint-Félix [In: Rev. d'Hist. littér. de la France XV, 4. S. 577—609].

La Fare s. oben p. 104 *Schwarzkopf.*

La Grange-Chancel als Tragiker von *Otto Nietzelt.* Leipziger Dissert. 1908.

Lamartine. — *L. Séché* Le Mariage de Lamartine, d'après de nouveaux documents [In: Annales romantiques 5e Année. T. V 1908. S. 326—341] (Auch erschienen in „le Correspondant" vom 25 sept. 1908).

— Les Souffrances de Lamartine p. *L. Séché* [In: Annales romantiques 5e année. T. V (1908). S. 367—380].

— *F. Caussy* Les débuts politiques de Lamartine [In: Mercure de France. 16 nov. 1908. 1er déc. 1908].

— Les Idées morales de Lamartine; par *Jean des Cognets.* Paris, Bloud et Cie. 1909. In-16, 64 p. [Science et Religion, no 514. Philosophes et Penseurs.]

— *Lamartine* et le roman de Raphaël, conférence faite à la Bibliothèque Saint-Fargeau p. *L. Séché* [In: Rev. Hebdomadaire 3 oct. 1908].

— *G. Allais* Lamartine en Toscane et les Harmonies politiques et religieuses. Paris, Soc. franç. d'imprimerie et de librairie. 1 fr.

Lamennais et les Jésuites p. *P. Dupon* [In: Études. Rev. fondée p. des Pères de la Cie. de Jésus. 1908, 5 juin].

— d'après ses correspondants inconnus (suite) p. *A. Roussel* [In: Rev. des Questions Historiques 1er octobre 1908].

Lemercier. — Népomucène Lemercier et ses correspondants p. *M. Souriau*, 1 vol. in 18.
Lucas, Hippolyte, sein Leben und seine dramatischen Werke. Ein Beitrag zur französischen Literaturgeschichte des XIX. Jahrhunderts von *Ludwig Pfandl.* Münchener Dissert. 1908. XVI, 289 S. 8⁰.
Maistre, J. de, et le Jansénisme p. *C. Latreille* [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. XV, 3].
Mamerot, S. — Notes biographiques et bibliographiques sur Sébastien Mamerot p. *A. Thomas* [In: Romania XXXVII, S. 537—539].
Marot. — *Diana Magrini*, Clemente Marot e il Petrarchismo [In: Miscellanea Mazzoni I, 485—502. S. oben p. 95].
Mérimée. — Sur Mérimée. Notes bibliographiques et critiques; par *Lucien Pinvert.* Paris, Leclerc. 1908. In-8, VIII-164 p. et 7 grav.
— La célèbre Inconnue de Prosper Mérimée. Sa vie et ses œuvres authentiques, avec documents, portraits et dessins inédits; par *Alph. Lefebvre.* Préface-introduction par *Félix Chambon.* Paris, Sansot et Cie. 1908. In-8, 405 p.
— *M. Tourneux* Mérimée commentateur de Stendhal [In: L'Amateur d'autographes et de documents historiques. Juin 1908].
Molière p. *G. Lafenestre.* Paris, Hachette et Cie. 2 fr. [Les Grands Écrivains Franç.].
— jugé par un Hongrois p. *E. Martinenche* [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. XV, 3. S. 503—506].
— à Raguse p. *L. Leger* [In: Rev. d'Hist. littér. de la France. XV, 3].
— et les Tartuffes de son temps p. *W. Baake.* Progr. Halle a. S. 1908. 17 S. 4⁰.
Nodier, Ch., sa vie p. *E. Faguet* [Revue des cours et conférences XVII, 1].
— *E. Faguet.* Les poésies de Ch. Nodier [Rev. des cours et conférences XVII, 2].
Pascal et l'accident du pont de Neuilly p. *E. Ritter* [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. XV, 3. S. 516 f.].
— S. oben p. 106 *Fénelon.*
Rabelais. S. oben p. 96.
— *H. Clouzot*, Les portraits de Rabelais [In: Gazette des Beaux-Arts. Août 1908].
— *E. Hegaur.* Auf Rabelais Spuren [In: Das lit. Echo 10, 24].
Raimbaut von Vaqueiras und Kaiser Alexius IV. von Konstantinopel von *R. Zenker* [In: Festschrift Vollmöller. S. oben p. 95].
Renan. — *G. Strauss* La politique de Renan. Paris, Calmann-Lévy. 7 fr. 50.
Rigaut de Barbezieux. — *J. Anglade* Le troubadour Rigaut de Barbezieux. La Rochelle, impr. Noël Texier et fils. 1908. 20 S. 8⁰. [Public. de la „Soc. des Arch. histor. de la Saintonge et de l'Aunis"].
Régnier, H. de, von *H. Heiß.* [In: Festschr. Vollmöller s. oben p. 95].
— *A. Rouveyre* Visages: Henri de Régnier [Mercure de France 16 janvier 1909].
Rousseau, J.-J. par *L. Ducros.* Paris, A. Fontemoing. 10 fr.
— Causeries familières sur Jean-Jacques Rousseau à propos du monument d'Ermenonville; par *Hippolyte Buffenoir.* I. J.-J. Rousseau et la Haute Société de son temps. II. J.-J. Rousseau et les Femmes. III. Les Derniers Jours de J.-J. Rousseau. Ermenonville. Gaillac, Impr. des mutuelles. Paris, aux bureaux de l'Athénée, 36, rue Notre-Dame-de-Lorette. 1908. In-16, 44 p. 1 fr.
— *L. Ducros*, Jean-Jacques Rousseau. De Genève à l'Hermitage (1712—1757). Paris, Fontemoing. 10 fr.
— *Fr. Gribble*, Rousseau and the Women he loved. 466 S. 8⁰. London, Nash.

Rousseau, J.-J. E. Zabel. Die soziale Bedeutung von J. J. Rousseaus Erziehungstheorie. Progr. Quedlinburg. 22 S. 4⁰.
— *E. Champion.* J. J. Rousseau et le vandalisme révolutionnaire [In: La Révolution française 14 juillet 1908].
Sainte-Beuve, la littérature allemande et Goethe p. *L. Morel* (suite et fin) [In: Rev. d'Hist. littéraire de la France XV, 3].
Schelandre, Jean de. — *B. Harmand* Un poète tragique lorrain, Jean de Schelandre [In: Bulletin mensuel d'archéologie lorraine. Août-septembre 1908].
Staël, Madame de. S. oben p. 103 *Gautier.*
Staël, Madame de, et l'helléniste d'Ausse de Villoison p. *Ch. Joret.* [In: Rev. d'Hist. lit. de la Fr. XV, 4. S. 610—619].
Stendhal et l'Angleterre p. Mlle *Doris Gunnell.* Paris 1908, IV, 446 S. 8⁰. (Thèse).
— auteur dramatique [In: Le Temps, 2 sept. 1908].
— candidat à une préfecture p. *P. Arbelet* [In: Le Temps, 11 juillet 1908].
Taine historien et sociologue p. *Paul Lacombe.* Paris, V. Giard und E. Brière. 5 fr. [Bibliothèque sociologique internationale XXXVIII].
Viennet p. *E. Faguet* [Rev. des cours et conférences XVII, 3. 4. 5].
Vigny, A. de. — *H. Potez* Chamfort et Alfred de Vigny [In: Mercure de France 16 janvier 1909].
Villers. — *L. Wittmer.* Étude de littérature comparée. Charles de Villers, 1765—1815. Un intermédiaire entre la France et l'Allemagne et un précurseur de Mme de Staël. Genève, Georg 1908. 473 S.
Villon, Fr., à la cour de Blois p. *J.-M. Bernard* [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. XV, 3].
Voltaire et le Mondain (suite) p. *A. Morize* [In: Rev. de phil. fr. et de littér. XXII, 161—188].
— Les Idées politiques de Voltaire; par Henri Sée. Nogent-le-Rotrou, impr. Daupeley-Gouverneur. Paris. 1908. In-8, 41 p. [Extrait de la Revue historique. T. 98. 1908.]
— *Fr. Rossel.* Voltaire créancier du Wurtemberg. Correspondance inédite avec un commentaire et des planches. XI, 180 S. 8⁰. Paris, H. Champion. 5 fr.
Zola, E., sa vie, son œuvre p. *E. Lepelletier.* Paris, Mercure de France 7 fr. 50.
— Discours prononcé, le 4 octobre 1908; par M. *Jules Troubat*, pour le 6⁰ anniversaire de la mort d'Emile Zola, au pèlerinage littéraire de Médan. Paris, impr. Duc et Cie. 1908. In-8⁰, 20 p.

7. Ausgaben, Erläuterungsschriften, Übersetzungen.

Sammlung vulgärlateinischer Texte hrsgb. von *W. Heraeus* und *H. Morf.* Heft 1: Silviae vel potius Aetheriae peregrinatio ad loca sancta hrsgb. von *W. Heraeus.* Heidelberg 1908. C. Winter.

Bréard, C. Cartulaires de Saint Ymer-en-Auge et de Bricquebec, publiées avec notices. Paris, A. Picard fils et Cie. 1908. In-8, XCV-343 p. [Société de l'Histoire de Normandie.]
Le *Chansonnier* de l'Arsenal (Trouvères du XIIe—XIIIe siècle). Reproduction phototypique du manuscrit 5198 de la Bibliothèque de l'Arsenal. Transcription du texte musical en notation moderne par *Pierre Aubry.* Introduction et notices par *A. Jeanroy.* Paris, P. Geuthner (Subscription. 15 oder 16 fasc. à 10 fr.).
Guesnon, A. Publications nouvelles sur les trouvères artésiens. Notices biographiques, textes et commentaires [In: Moyen Age t. XXI, 57—86 (à suivre)].

Laurain, E. Chartes de Fontaine-Daniel. Supplément au cartulaire de cette abbaye. Laval. Ve Goupil. 1908. In-8, 62 p. [Extrait du «Bulletin de la Commission historique et archéologique de la Mayenne», 2e série, t. 23.]

Suchier, H. Französ. Urkunde aus Tournus [In: Festschr. Vollmöller. S. oben p. 95].

Textes romans tirés d'un incunable périgourdin. Communication de *G. Hermann* [In: Bulletin historique et philologique. Année 1907. Nos 3 et 4. Paris 1907. S. 422—439].

Alexis. — Vie (la) de saint Alexis. Poème du XIe siéle. Texte critique. Accompagné d'un lexique complet et d'une table des assonances, publié par Gaston Paris. *Nouvelle édition.* Paris, H. Champion. In-16 carré, 63 p.

Alphonse, Pierre, Disciplines de clergie et de moralités, traduites en gascon girondin du XIVe—XVe siècle, publiées pour la première fois d'après un ms. de la Bibliothèque nationale de Madrid, avec fac-similé, carte, étude morphologique, etc. p. *J. Ducamin.* Toulouse, Ed. Privat 1908. XXVII, 304 S. 8⁰.

Antoine de La Sale und der Petit Jehan de Saintré von *L. Jordan* [In: Festschr. Vollmöller. S. oben p. 95].

Auberi de Bourguignon. — *F. Settegast.* Zu den geschichtlichen Quellen des Auberi le Bourguignon [In: Zs. f. rom. Phil. XXXIII, S. 20 bis 40].

Aucassin et Nicolette s. oben p. 99 *Piccoli.*

Beuve de Hamtone. — *Ch. Boje* Über den altfranzösischen Roman von Beuve de Hamtone. Halle, M. Niemeyer 1909. [Beiheft 19 der Zeitschr. f. roman. Philologie.]

Benoit de Sainte-More s. oben p. 97 *H. Richter.*

Li *chevaliers as deus espees* in seinem Verhältnis zu seinen Quellen, insbesondere zu den Romanen Chrestiens von Troyes von *B. Thedens.* Göttinger Dissert. 1908.

Cléomadès. — *H. S. V. Jones* The Cléomadès and Related Folk-Tales [In: Publ. of the Mod. Lang. Association of America XXIII, 4. S. 557—598].

Covenant Vivian. — *W. Schulz* Das Handschriftenverhältnis des Covenant Vivian. Dissert. Halle 1908. 63 S. 8⁰.

Dame a la Lycorne. — Le Romans de la Dame a la Lycorne et du Biau Chevalier au Lyon. Ein Abenteuerroman aus dem ersten Drittel des XIV. Jahrhunderts zum ersten Male herausgb. von *Fr. Gennrich* [Gesellschaft für Romanische Literatur Bd. 17].

— Zum Roman de la Dame à la Lycorne et du Biau Chevalier von *W. v. Zingerle* [Sonderabdruck aus „Philol. u. volkskundliche Arbeiten". S. oben p. 95].

Débat de l'âme et du corps. Publié d'après un manuscrit du XIVe siècle. Progr. Basel 1908. 15 S. 4.

Dictys. — *M. Ihm*, der griechische und lateinische Dictys [In: Hermes XXIV, S. 1—22].

— *Griffin, N. E.* The Greek. Dictys [In: American Journal of Phil. XXIX, 3].

— *E. Patzig.* Das griechische Dictysfragment [In: Byzantinische Zeitschr. XVII, 3/4].

Ezechiele. — *G. Bertoni*, La versione francese delle prediche di S. Gregorio su Ezechiele (revisione del ms. di Berna 79). Modena, Vincenzi e Nipoti, 1908. Gr. in-8⁰, 18 pages.

La *fleur des histoires.* — Notice de „la fleur des histoires" par E. Spreitzenhofer. Progr. des k. k. Obergymnasiums zu den Schotten in Wien 1907.

Floire et Blancheflor. — *Oliver M. Johnston* The description of the emir's orchard in Floire et Blancheflor [In: Zs. f. rom. Phil. XXXII, 705—710].

Floovant. — *F. Settegast.* Über einige Eigennamen des Floovant bezw. Fioravente [In: Zs. f. rom. Phil. XXXII, 596—598].

Ganelon. — Le Roman de Ganelon; par Philéas Lebesgue. Paris, Sansot et Cie. 1908. In-18 jésus, 253 p. 3 fr. 50.

Gaufrey. — *R. Seyfang* Quellen und Vorbilder des Epos „Gaufrey". Tübinger Dissert. 1908.

Geufroi de Paris. — *Paul Meyer.* Notice sur la Bible des sept états du monde de Geufroi de Paris (Tiré des Notices et extraits des manuscrits de la Bibliothèque nationale et autres bibliothèques, t. XXXIX, p. 251—322). Paris 1908.

Girart d'Amiens. — *W. Granzow.* Die Ogier-Episode im Charlemagne' des Girart d'Amiens. Nebst vollständigem Namenverzeichnis der gesamten Dichtung. Dissert. Greifswald 1908.

Giraut de Bornelh, des Trobadors, sämtliche Lieder. Mit Übersetzung Kommentar und Glossar kritisch hersg. v. *Adf. Kolsen.* I. Bd. 2. Heft. (S. 113—240.) gr. 8⁰. Halle, M. Niemeyer 1908. 3 Mk.

Girberts von Mez Hochzeit mit König Yons Tochter und der beiden Söhne Hernauts Taufe [In: Festschrift Vollmöller. S. oben p. 95].

Guilhem de Cabestanh. — Ein neuntes Gedicht des Trobadors Guilhem de Cabestanh hrsgb. von *A. Kolsen* [In: Zs. f. rom. Phil. XXXII, 698—704].

Haimonskinder. — *F. Castets* Les quatre fils Aymon (suite) [In: Rev. d. l. romanes LI, S. 407—447].

— Histoire des Quatre fils Aymon. Illustrations de Robida. Paris, L. Dorbon. 2 vol in-8⁰. 10 fr.

Heirat Mariae. — *R. Schröder* Handschriftenverhältnis und Text der altfranzösischen Achtsilbenerredaktion der „Heirat Mariae". Diss. Greifswald 1908.

Jacques d'Amiens. — *G. Kühlborn.* Das Verhältnis der Art d'amors des Jacques d'Amiens zu Ovids Ars amatoria. Leipziger Dissert. 1908.

Jehan de Vignay. — *Snavely, G.-E.* Æsopic Fables in the Mireoir Historial of Jehan de Vignay. Baltimore. I. H. Furst Company, 1908. Johns Hopkins Dissert.

Kristian von Troyes Erec und Enide. Textausgabe mit Variantenauswahl, Einleitung, erklärenden Anmerkungen und vollständigem Glossar hrsgb. von *W. Foerster.* Zweite gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage. Halle a. S. Max Niemeyer 1909.

Il *lapidario* francese estense hrsgb. von *G. Bertoni* [In: Zs. f. rom. Phil. XXXII, 686—697].

Liber exemplorum ad usum praedicantium, saeculo XIII compositus a quodam fratre minore anglico de provincia Hiberniae, secundum codicem Dunelmensem editus per *A. G. Little.* Aberdoniae MCMVIII. XXIX, 177 S. 8⁰. [British Soc. of Franciscan Studies t. I].

Mamerot, S. — S. oben p. 95 Lecourt.

Marie de France. — *D. S. Blondheim* A note on the sources of Marie de France [In: Mod. Lang. Notes. Nov. 1908. S. 201—202].

Mariengebet, ein altfranzösisches, hrsgb. von *J. Priebsch* [In: Arch. f. n. Sprachen CXXI, 142—146].

— *J. Priebsch* Zwei altfrz. Mariengebete II [In: Mod. Lang. Rev. IV, 2. S. 200—216].

Meraugis de Portlesguez. — *C. Habermann.* Die literarische Stellung des Meraugis de Portlesguez in der altfranzösischen Artusepik. Göttinger Dissert. 1908.

Meriadoc s. oben p. 102 Morriss.

Le *Mistere de Saint Quentin* suivi des invencions du corps de Saint Quentin par *Eusebe* et par *Eloï*. Édition critique publiée avec introduction, glossaire et notes par *Henri Chatelain*. (Deux planches hors texte.) Saint-Quentin Imprimerie Générale, 2. Petite Place Saint Quentin 1909 [Umschlag 1908]. LXXV, 452 S. Gr. 4⁰.

Motette. — *A. Stimming.* Zu den Bamberger Motetten [In: Zs. f. rom. Phil. XXXIII, 66—70].

Nicolas de Vérone. — *G. Bertoni.* Sur le texte de la „Pharsale" de Nicolas de Vérone [In: Zs. f. rom. Phil. XXXII, 564—570].

Nouvelles françaises. — *W. Söderhjelm.* Les nouvelles françaises du Ms. Vatic. Reg. 1716 [In: Neuphil. Mitteilungen 1908 No. 7/8].

De *Ortu Walunanii* s. oben p. 102 *Morriss.*

Peregrinatio Silvae ad loca sancta s. oben p. 108 *Samml. vulgärl. Texte.*

Predigtsammlung. — *J. Gutbier* Bruchstück einer lateinischen mit französischen Sätzen gemischten Predigtsammlung aus dem Ende des XIII. oder Anfang des XIV. Jahrhunderts. Dissert. Halle 1908. 47 S. m. 1 Taf. 8⁰.

Passion d'Autun s. oben pg. 102 *Schumacher.*

La *Passion* de Jesu-Christ. — *K. Mokross* Weitere Studien über das Mystère «La Passion de Jesu-Christ en rime franchoise» Handschrift No. 421 der Städtischen Bibliothek zu Valenciennes. Teil II. (Journée 11—15.) Analyse, Varianten, Personenverzeichnis, Textproben. Dissert. Greifswald 1908.

Patelin. — La Farce de l'avocat Patelin. Comédie en trois actes, en prose; par *Brueys et Palaprat*, avec un vocabulaire et des explications grammaticales. Editions illustrées Neyraud et Delacroix. Mâcon, impr. Protat frères. In-16, 44 p.

Peire Milon. — *G. Bertoni* Nota su Peire Milon [In: Zs. f. rom. Phil. XXIII, 74—76].

Primat. Vgl. oben p. 99 *H. Suchier.*

Robert de Blois. — *A. T. Baker* Sur un morceau de Robert de Blois contenu dans le manuscrit 3516 de l'Arsenal [In: Romania XXXVII, 608—610].

Roland. S. oben p. 102 *Voretzsch.*

— *W. Tavernier.* Über einen terminus ante quem des altfranzösischen Rolandsliedes. 17 S. 8⁰. [Aus: Festschrift für Vollmöller S. oben p. 95].

Sieben weise Meister. — *K. Campbell* The source of the story *Sapientes* in *The Seven Sages of Rome* [In: Mod. Lang. Notes Nov. 1908].

Tristan. — Les deux poèmes de la Folie Tristan p. p. *J. Bédier.* Paris, Firmin-Didot 1907. [Soc. d. anc. textes franç.].

— on the continent before 1066 by *F. M. Warren* [In: Mod. Lang. Notes. February 1909].

Vie, la, Sainte Paule. Zum 1. Male hrsg. v. Dr. Karl Graß. (LII, 79 S.) 1908. 3.60. [Roman. Bibliothek XIX. Halle, M. Niemeyer].

Vou de Luques. — *E. Lommatzsch* Nachtrag zum saint Vou de Luques [In: Zs. f. rom. Phil. XXIII, 76 f.].

Les *voulleurs d'amors.* — Ein altfranzösischer Katechismus der Minne: Les voulleurs d'amors. Zum erstenmal herausgegeben von *E. Wechssler* [Aus: „Philologische und volkskundliche Arbeiten". S. oben p. 95].

Yder. — *H. Gelzer* Einleitung zu einer kritischen Ausgabe des altfranzösischen Yderromans. Straßburger Dissert. Halle a. S. 1908. 90 S. 8⁰. (Vf. beabsichtigt den Yderroman herauszugeben. Die Ausgabe ist zu drei Viertel vollendet.)

Van *Bever.* Les Poètes du Terroir du XVe siècle jusqu'à nos jours. Textes choisis et notices bio-bibliographiques. T. I. Paris, Ch. Delagrave. 3 fr. 50.

Le *Mariage* honni par Desportes, louangé par Blanchon, Le Gaygnard, Rouspeau p. p. H. Vaganay. Lyon, 1er janvier 1909. Protat frères, imprimeurs Mâcon.

Pensées choisies de nos maîtres. Joseph de Maistre, Bonald, Auguste Comte, Balzac, Le Play, Taine, Renan. Paris, bureaux de l' «Action française», 3, chaussée d'Antin. 1908. Petit in-8, 87 p. 35 cent.

Balzac, Honoré de. Eugenie Grandet. Der Ehevertrag. (Übers. v. Gisela Etzel.) (406 S.) 8⁰. Leipzig, Insel-Verlag 1908. 4.50 Mk.

Bernardin de Saint-Pierre. Un manuscrit de Paul et Virginie. Etude sur l'invention de Bernardin de Saint-Pierre; par *Gustave Lanson.* Paris, éditions de la «Revue du mois», 2, boulevard Arago. 1908. In-8, 39p.

Brueys et Palaprat. S. oben p. 111 *Patelin.*

Chateaubriand. — Sur le témoignage de Ch. dans les ,,Mémoires d'Outre-Tombe" p. *E. Dick* [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. XV, 3].

— El Genio del Cristianismo. Versión castellana de Miguel de Toro y Gomez. Tomo primero; tomo segundo. Paris, impr. et libr. Garnier frères. 2 vol. in-18 jésus. Tomo primero, XI-460 p.; tomo segundo, 498 p.

— *V. Giraud* Sur le titre: Génie du Christianisme [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. XV, 4. S. 701—703].

Chénier, A. S. oben p. 100 *Koppetsch.*

Constant. — *L. G. Pellissier.* Saint-René Taillandier, éditeur de Sismondi, et l'Adolphe" de Constant [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. XV, 3].

Corneille. — D'une ,,Canzone" de Corfino à la ,,Psyche" de Corneille p. M. *Augé-Chiquet* [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr., XV, 3. S. 507 bis 510].

Cyrano de Bergerac s. oben p. 94 *Jordan.*

Delille s. oben p. 95 *Maigron.*

Du Bellay. — *P. Villey* Les sources italiennes de la ,,deffense et illustration de la langue françoise" de Joachim Du Bellay. Paris, H. Champion. 1908. [Bibliothèque littéraire de la Renaissance].

Fénelon. — Lettres inédites de Baluze à Fénelon; par *René Fage.* Nogent-le-Rotrou, impr. Daupeley-Gouverneur. 1908. In-8, 12 p. [Extrait de la «Revue historique». T. 98. Année 1908.]

Flaubert's, Gust., gesammelte Werke. Erste deutsche, v. den Rechtsnachfolgern Flauberts autoris. Gesamt-Ausg. Hrsg. v. E. W. Fischer. 8⁰. Minden, J. C. C. Bruns: 2. Bd. Salambo. Deutsch von Frdr. v. Oppeln-Bronikowski. Mit e. Einleitg. v. Louis Bertrand, aus dem Mskr. übers. v. Dr. E. W. Fischer. (XLII, 500 S.) (1908.) 6.50 Mk. — 10. Bd. Briefe an seine Nichte Caroline. Deutsch von Sophie v. Harbou; eingeleitet v. Dr. E. W. Fischer; m. e. Bildnis Gustave Flauberts nach der Radierg. v. Champollion u. e. Bilde seiner Nichte Caroline. (XIII, 454 S.) (1908.) 8 Mk.

— *Jaques Madeleine* Les différents «états» de la «Tentation de Saint-Antoine» [In: Rev. d'Hist. littér. de la France XV, 4. S. 620—641].

Gauchet, Cl. s. oben p. 98 *Schäfer.*

Grimm, M. — Lettres inédites de Melchior Grimm à Geßner p. p. *P. Usteri* [In: Rev. d'Hist. litt. de la Fr. XV, 3. S. 511—515].

Hugo, V. s. p. 116 *Sleumer.*

— Les Misérables. 1re partie: Fantine. Paris, Ollendorff. 1908. Grand in-8, 469 p. et planches.

— Les Origines des ,,Misérables" p. *G. Simon* [In: Revue de Paris XVI, 2].

Hugo, V. Couplets chantés dans les «Chants du Crépuscule», revuette de MM. *Maurice Mérall et Dominus.* Paris, impr. Dangon; Cabaret des noctambules, 7, rue Champollion. 1908. Petit in-8 oblong, 16 p.

Bruner, J. D. — Studies in Victor Hugos Dramatic Characters. With an indroduction by R. G. Moulton. XX, 171 S. Ginn and Compagny 1908.

La Fayette. — Quelques lettres inédites du général Marquis de La Fayètte (1822—1830) [In: Annales romantiques. 5e Année. T. V (1908). S. 347 ff.].

La Fontaine. — Œuvres complètes de La Fontaine. T. 3. Paris, Hachette et Cie. 1908. In-16, 479 p. 1 fr. 25.

— Fables choisies, précédées de la biographie de La Fontaine. Edition accompagnée de notes, explications et d'appréciations littéraires et morales; par Jean Gariel. Paris, Hatier. In-8, 320 p. [Bibliothéque anecdotique et littéraire.]

— Fables, édition revue et corrigée enrichie de notes nouvelles par M. D. S. dans laquelle on aperçoit d'un coup d'œil la moralité de la fable à l'usage de la jeunesse. Tours, Mame et fils. In-18, 340 p.

Lamartine — *Carra de Vaux* Le récit de Fath- allah [In: Annales romantiques. 5e année. T. V. 1908. S. 342 ff.].

— Mémoires inédites. 1790—1815. Paris, Hachette et Cie. in-16. 1 fr. [Collection de Romans, Nouvelles et Œuvres diverses].

— Le Carnet de Lamartine. Documents inédits p. p. *L. Séché* [In: Annales romantiques. 5e année. T. V (1908). S. 304—308].

— Histoire des Girondins. T. 1, 2, 3, 4, 5, 6. Paris, Hachette et Cie. 1908. 6 vol. in-16. T. 1er, 452 p.; t. 2, 474 p.; t. 3, 453 p.; t. 4, 487 p.; t. 5, 461 p.; t. 6, 429 p. Le volume 3 fr. 50.

Leconte de Lisle. — Poèmes antiques. Paris, Société des amis des livres. 1908. Grand in-8, 246 p. avec grav.

Marivaux. — Œuvres choisies. T. 1er. Paris, Hachette et Cie. 1908. In-16, 455 p. 1 fr. 25. [Les principaux écrivains français.]

— Théâtre choisi. La Double Inconstance. Le Jeu de l'amour et du hasard. L'Ecole des mères. Le Legs. Les Fausses Confidences. Les Sincères. L'Epreuve, comédies. Paris, E. Flammarion. In-18 jésus, 372 p. 95 cent. [Les Meilleurs Auteurs classiques français et étrangers.]

Marot, C. Œvres choisies accompagnées d'une étude sur la vie, les œuvres et la langue de ce poète, avec des variantes, des notes philologiques, littéraires et historiques et un glossaire par Eugène Voizard. Paris, Garnier frères. 1908. In-18 jésus, LXXVI-462 p.

Maupassant. — *Paul Mahn* Guy de Maupassant. Sein Leben und seine Werke. (XVI, 564 S. m. 5 Taf. u. 1 Fksm.) gr. 8⁰. Berlin, E. Fleischel & Co.. 1908.

Maynard, Fr. Œuvres inédites p. p. *G. Clavelier* (suite) [In: Annales du Midi XX, S. 500—511].

— Note sur le «Philandre» attribué à Maynard p. *Ph. Martinon* [In: Rev. d'Hist. litt. de la France XV, 3].

Mistral. S. oben p. 100

Moliere. S. oben pg. 103 *Baumann.*

— *H. Schneegans* Henriette in Molières «Femmes savantes» [In: Vollmöller Festschr. S. oben p. 95].

— *A. Lefranc.* Le 'Don Juan' de Molière [Rev. des cours et conférences XVII, 1].

Montaigne's, Michel de, gesammelte Schriften (Schmutztitel: Werke). Historisch-krit. Ausg., m. Einleitgn. u. Anmerkgn. unter Zugrundelegg. der Übertragg. v. Joh. Joach. Bode hrsg. v. Otto Flake u. Wilh. Weigand. 2. Bd. Essays I. Buch. 27.—57. Kapitel. (300 S.) 8⁰. München, G. Müller 1908.

Montaigne's, Michel de, Les Essais, publiés d'après l'édition de 1588, avec les variantes de 1595, une notice, des notes et un glossaire-index. Tome 3e. Paris, E. Flammarion. In-18 jésus, 380 p. 0 fr. 95.

— *V. Giraud* Les époques de la pensée de Montaigne [In: Rev. des deux Mondes 1er févr. 1909]. (In Veranlassung von *P. Villey* Les sources et l'évolution des «Essais» de Montaigne.)

Montaigne. — Contribution à l'ouvrage de M. Edmond Villey sur les Sources des «Essais» de Montaigne; par *Henri Monod.* Paris, H. Lecler. 1908. In-8, 12 p. [Extrait du «Bulletin du bibliophile».]

Montesquieu. — Œuvres complètes. T. 3.: Lettres persanes. Lettres. Œuvres diverses. Table analytique. Coulommiers, impr. Brodard. Paris, libr. Hachette et Cie. 1908. In-16, 492 p. 1 fr. 25. [Les principaux écrivains français.]

Musset A. de. Œuvres complètes. Nouvelle édition, revue, corrigée et augmentée de documents inédits, précédée d'une notice biographique sur l'auteur et suivie de notes par *Edmond Biré.* IX. Mélanges de littérature et de critique (suite). Paris, Garnier frères, 1908. In-18 jésus, 235 p. 3 fr.

— Œuvres. Nouvelles: Emeline. Les Deux Maîtresses. Frédéric et Bernerette. Le Fils du Titien. Margot. Paris, Lemerre. 1908. In-18 jésus, 372 p. et illustrations de Henri Pille, gravées à l'eau-forte par Louis Monziès. 3 fr. 50.

Pascal B. Œuvres, publiées suivant l'ordre chronologique avec documents complémentaires, introductions et notes; par *Léon Brunschvic* et *Pierre Boutroux.* Paris, Hachette et Cie. 1908. 3 vol. in-8 avec fig. T. 1er, LXV-415 p.; t. 2, 580 p.; t. 3, 606 p. Les 3 vol. 22 fr. 50. [Les Grands Ecrivains de la France.]

Pascal. Ein Brevier seiner Schriften. Ausgewählt und eingeleitet von *Bruno v. Herber-Rohow.* 232 S. 1908. [Aus der Geganken-welt großer Geister. Stuttgart. B. Lotz].

Pradt, l'Abbé de. — *L. A.* La première rédaction des «Quatre Concordats» de l'Abbé de Pradt [In: Rev. d'Hist. littér. de la Fr. XV, 4. S. 704].

Quinet. — *H. Monin.* Étude critique sur le texte des ,,Lettres d'exil" d'Edgar Quinet (suite) [In: Rev. d'Hist. litt. XV, 3].

Rabelais. — *E. Hegaur* Auf Rabelais Spuren in Deutschland [In: Das literarische Echo. 15. Sept. 1908].

Racine. — Théâtre complet illustré. T. 1. Paris, Larousse. Petit in-8, 248 p. 1 fr.

— *Rousseau's*, Jean Jacques, Briefe. In Auswahl hrsg. v. *Frdr. M. Kircheisen.* 1. bis 5. Taus. V, 169 S. (1908.) [Bücher der Weisheit und Schönheit. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer].

Rousseau, J. J. in seinen Werken. Bearbeitet von *Frdr. M. Kircheisen.* 283 S. 8⁰. Mk. 2,50 [Aus der Gedankenwelt großer Geister. Stuttgart, B. Lutz].

Sainte-Beuve. Lettres de Sainte-Beuve à une Orléanaise; par le Dr *Courgeon.* Orléans, impr. A. Gout et Cie. 1908. In-8, 16 p.

Saint François de Sales. — Œuvres. Edition complète d'après les autographes et les éditions originales enrichie de nombreuses pièces inédites, dédiée à Sa Sainteté Léon XIII et honorée de deux brefs pontificaux, publiée sous les auspices de Mgr l'évêque d'Annecy par les soins de religieuses de la Visitation du premier monastère d'Annecy. T. 15: Lettres. Volume V. Lyon, Vitte. Paris, libr. de la même maison. 1908. In-8, XIV-468 p. et fac-similé. 8 fr.

Saint-Simon (de). — Mémoires publiés par MM. Chéruel et Ad. Regnier fils et collationnés de nouveau pour cette édition sur le manuscrit autographe, avec une notice de M. Sainte-Beuve. T. 19. Nouvelle édition. Paris, Hachette et Cie. 1908. In-16, 451 p. 3 fr. 50.

Saint-Simon (de). Mémoires complets et authentiques du duc de Saint-Simon sur le siècle de Louis XIV et la Régence, collationnés sur le manuscrit original par M. Chéruel et précédés d'une notice par M. Sainte-Beuve, de l'Académie française. T. 11. Coulommiers, impr. Brodard. Paris, libr. Hachette et Cie. 1908. In-16, 442 p. 1 fr. 25.

Sala. — Les énigmes de l'amour de *Pierre Sala* p. p. *G.-A. Parry* [In: Rev. de Phil. franç. et de littérat. XXII, 214—220].

Sévigné, Mme de. — *L. Séguin* Sur un mot de Mme de Sévigné (Éd. des Grands Écrivains de La France, t. V, p. 222 et 365) [In: Rev. de phil. franç. et de littérature XXII, 227 f.].

v. Stendhal-Henry Beyle. Ausgewählte Werke. Hrsg. von Frdr. v. Oppeln-Bronikowski. 8⁰. Jena, E. Diedrichs. 8. Bd. Chroniken aus der italienischen Renaissance u. nachgelassene Novellen. Deutsch von Frdr. v. Oppeln-Bronikoswski. (318 S.) 1908. 4.— Mk.

— *R. Kühnau* Quellen-Untersuchungen zu Stendhal-Beyle's Jugendwerken: Vie de Haydn. 1814. Vie de Mozart. 1814. Rome, Naples et Florence en 1817. Dissert. Marburg 1908.

Verne, J. — *Max Popp* Julius Verne und sein Werk. Des großen Romantikers Leben, Werke und Nachfolger. (VII, 213 S. m. 23 Abbildgn.) gr. 8⁰. Wien, A. Hartleben 1909. 5.— Mk.

Vigny, A. de. — *A. Destangs* Lettres inédites d'Alfred de Vigny [In: La Revue latine 25 sept. 1908].

— *M. Brandenburg* Zu Alfred de Vignys Gedicht Moïse [In: Zs. f. f. frz. u. engl. Unterricht VIII, 1].

Villon. S. oben p. 100 *Marthold.*

— *T. A. Jenkins.* Villoniana [In: Mod. Lang. Notes XXIII, 6].

— *A. Guérinot.* Note sur une interprétation erronée du Grand Testament de Villon, St. 6 [In: Rev. de phil. franç. et de littérat. XXII, 221—224].

— Les regrets de la Belle Heaulmière. Conte imagé, gravé à l'eau-forte et mis en couleur à la main, par *Léon Lebègue.* Paris, A. Blaizot. 100 fr.

Voltaire. Erzählungen. Übers. v. Ernst Hardt. (XXVIII, 540 S. m. Bildnis.) 8⁰. Berlin, Wiegandt & Grieben 1908.

— hrsgb. von *W. Schulte vom Brühl.* [Die Stimme der Großen. 4.] Berlin, Concordia, Hermann Ehbock. Kart. 1,60 Mk.

— Œuvres complètes. T. 33: Correspondances et Tables. Coulommiers, impr. Brodard. Paris, libr. Hachette et Cie. 1908. In-16, 451, p. 1 fr. 25. [Les principaux écrivains français.]

— *F. Caussy* Lettres inédites de Thieriot à Voltaire (Suite) [In: Rev. d'Hist. litt. de la France XV, 4. S. 705—721 (à suivre)].

8. Geschichte und Theorie des Unterrichts.

Arndt. Etwas von den französischen und englischen Konversationsübungen in unserer Schule. Progr. Langendreer 1908. 4 S. 4⁰.

Budde, Gerh. Der Kampf um die fremdsprachliche Methodik. 6 Vorträge. (V, 120 S.) gr. 8⁰. Hannover, Hahn 1908.

Haag, K. Die Literatur im fremdsprachlichen Unterricht [In: Die neueren Sprachen XVI, 7].

Huth, G. Wie ist eine Förderung des Englischen an den Gymnasien ohne Schädigung des Französischen möglich? Marburg, N. G. Elwert. 22 S. 8-. [Aus: Die neueren Sprachen XVI, 9].

Jantzen, H. Die Mädchenschulreform und die Lehrpläne für den neusprachlichen Unterricht [In: Zs. f. frz. u. engl. Unterricht VIII, 1].

Kaluza, M. Der Nachweis von Lateinkenntnissen in der Oberlehrerprüfung der Neuphilologen [In: Zs. f. franz. u. engl. Unterricht VII, 6].

Minckwitz, M. J. Die École pratique des Hautes Etudes in Paris [In: Grenzboten IV, 1908. S. 582—587].

Reko, Vict. A. Die Sprechmaschine beim französischen Sprachunterricht. Erläuterungen zu Les quatre saisons. Ein Übungs- und Hilfsbuch zur Einführung in die französ. Sprache m. Hilfe der Sprechmaschine. (11 S.) gr. 8⁰. Stuttgart, W. Violet 1908.

— Spracherlernung mit Hilfe der Sprechmaschine. Winke für Lehrer und Selbstunterrichttreibende. Stuttgart, Wilhelm Violet 1908. Pr. 70 Pfg.

Schmidt, D. Die schriftliche Maturitätsprüfung aus dem Französischen nach der neuen Reifeprüfungsvorschrift [In: Zeitschrift für das Realschulwesen XXXIV, S. 1—6].

Sleumer, A. Inwieweit lassen sich die Dramen Victor Hugos als Schul lektüre verwenden [In: Zs. f. franz. u. engl. Unterricht VII, 6].

Stürmer, F. Die Etymologie im Sprachunterricht der höheren Schulen [In: Neue Jahrbücher für d. Klass. Altert.... Jahrg. 1909. Zweite Abt. S. 31—57].

Uhlemayr, B. Wie ist der fremdsprachliche Unterricht naturgemäß umzugestalten? [In: Die neueren Sprachen XVI, 1].

Voos, Paul. Die mündlichen Übungen im neusprachlichen Unterricht. Hannover, C. Meyer.

Walter, Max. Zur Methodik des neusprachlichen Unterrichts. Vorträge. (VII, 68 S.) gr. 8⁰. Marburg, N. G. Elwert's Verl. 1908.

Wetz, W. Neusprachlicher Unterricht [Aus: Zukunft No. 14 u. 15. 1908]. 18 S.

Ziegler, J. Soll und Haben der Neuen Mädchenschule. Anmerkungen zum Refcrmplane. Leipzig, Raimund Gerhard 1909. 48 S. 8⁰.

Zlábek, Fr. V. Die Phonautographie im Dienste des neusprachlichen Unterrichts [In: Zs. f. d. Realschulwesen XXXIII, S. 705—707].

9. Lehrmittel für den französischen Unterricht.

a) Grammatiken, Übungsbücher etc.

Brunot et Bony. Méthode de langue française. 3e livre destiné au cours moyen (préparation au certificat d'études primaires élémentaires) et au cours supérieur. Grammaire d'aprés la méthode d'observation; analyse de la forme et analyse du sens; enseignement systématique du vocabulaire; lecture, etc. Paris, A. Colin. 1908. Petit in-8, 367 p. avec 60 grav. 1 fr. 60.

Caulle, J., E. Desjardins et *R. Mathon.* Petit Cours de langue française. Leçons de grammaire, devoirs d'application, vocabulaire, orthographe, rédaction. Amiens, Poiré-Choquet. 1909. Petit in-8, 136 p. avec grav. 60 cent.

Gawriysky, D. Petite grammaire française pour les Bulgares. (Méthode-Gaspey-Otto-Sauer.) (In bulgar. Sprache.) (VI, 230 S. m. 1 Karte u. 1 Plan.) 8⁰. Heidelberg, J. Groos 1908. 2.40 Mk.

Grand, U. Leitfaden der französischen Sprache. II. Tl. (VIII, 184 S.) 8⁰. Chur, F. Schuler 1908.

Jfe, A. Der kleine Franzos oder Sammlung der zum Sprechen nötigsten Wörter und Redensarten nebst leichten Gesprächen für das gesellschaftliche Leben. Französisch und deutsch. Ein Hülfsbuch zur Erlernung der französischen Sprache und besonders zur Übung des Gedächtnisses. Vierzehnte Auflage bearbeitet von *A. Albrecht.* Leipzig, C. F. Amelangs Verlag 1909.

Leçons de langue française; par Une réunion de professeurs. Cours complémentaire. Tours, Mame et fils. Paris, Ve Poussielgue et chez les principaux libr. In-18 jésus, 304 p. [Collection d'ouvrages classiques, redigés en cours gradués, conformément aux programmes officiels.]

Lemoine, A. et *T. Briest.* Cours rationnel de langue française. Cours moyen et supérieur (Préparation au certificat d'études). 101 Textes d'application, Dictées du certificat d'études et Morceaux choisis. Plus de 700 exercices oraux et écrits de grammaire, de conjugaison, d'analyse, d'étymologie, d'association d'idées et 75 rédactions sur plans et images. Livre du maître. Paris, Paulin et Cie. Petit in-8, 320 p. 3 fr.

Löffler, J. Thèmes de la grammaire de Prof. Eugène Borel. (Schlüssel zur französ. Grammatik v. Eugen Borel.) 21. éd. revue et augmentée par Prof. Dr. *Otto Schanzenbach.* Traduits par L. 9. éd., soigneusement revue et corrigée d'après la 21. éd. de la grammaire. (III, 96 S.) 8⁰. Braunsberg, E. Bender, Verl. 1908.

Mingam, J., et *L. Le Balle.* Langue française: grammaire, orthographe, lecture, récitation, élocution, rédaction. Cours élémentaire; Paris, E. Molouan. In-16, 311 p. avec grav.

Neyroud, Ch. et *N. Delacroix.* — Grammaire française en 230 règles. (Etymologie et syntaxe.) Avec un questionnaire et un programme d'examen. A l'usage des établissements d'instruction secondaire. Mâcon, impr. Protat frères. Petit in-8, 73 p.

Otto, Emil. Französische Konversations-Grammatik zum Schul- u. Privatunterricht. (Methode Gaspey-Otto-Sauer.) 28. Aufl., neubearb. v. H. Runge. (VIII, 453 S. m. 1 Karte u. 1 Plan.) 8⁰. Heidelberg, J. Groos 1908. 3.60; Schlüssel. 5. Aufl. (110 S.) Kart. 1.60.

Pilz, C. u. *H. Pilz.* Lehrbuch der französischen Sprache f. Volks-, Mittel- u. Töchterschulen u. f. den Privatunterricht nach den neuesten Bestimmungen. Mitbearb. v. Institutrice *Mlle. Cécile Lambert.* I. Tl. 3., umgeänd. Aufl. (80 S.) 8⁰. Leipzig, J. Klinkhardt 1908. —.80.

Ploetz, Gust., u. *Otto Kares.* Kurzer Lehrgang der französischen Sprache. Übungsbuch. Ausg. H f. Lehrerbildungs-Anstalten. Bearb. nach den Lehrplänen v. 1901 v. *Gust. Ploetz* u. *Heinr. Wetterling.* (XII, 288 S m. 1 farb. Plan.) 8⁰. Berlin, F. A. Herbig 908. 2.30.

Regnard, Rob. Méthode Regnard. Français. Partie commerciale. Cours supérieur. Théorie et application d'une nouvelle méthode pour l'enseignement des langues modernes. La vie commerciale à la portée de tous. (XXIII, 124 S.) gr. 8⁰. Wittenberg, R. Herrosé 1908. 2.25 Mk.

Riha, Ernst. Französisches Lehr- u. Lesebuch f. Bürgerschulen. Mit 96 Abbildgn. u. 1 (farb.) Münztab. Einteilige Ausg. 2., von J. Ellinger umgearb. Aufl. (182 S.) 8⁰. Wien, F. Tempsky 1908. 2.— Mk.

— dasselbe. 3 Stufen. 8⁰. Wien, F. Tempsky. — Leipzig, G. Freytag 1908. 4.20 Mk.

Runge, Heinr. Materialien zum Übersetzen ins Französische f. vorgerücktere Schüler. Ein Supplement zu jeder französ. Grammatik. (Methode Gaspey-Otto-Sauer.) (VII, 199 S.) 8⁰. Heidelberg, J. Groos 1908. 1.80 Mk.

Schmidt, H. u. *Jean Tissèdre.* Französische Unterrichtssprache. Ein Hilfsbuch f. höhere Lehranstalten. (64 S.) 8⁰. Dresden, C. A. Koch 1909. 1.— Mk.

Sokoll, Eduard u. *Ludw. Wyplel.* Lehrbuch der französischen Sprache f. Realschulen u. verwandte Lehranstalten. III. Tl. (4. Schulj.) (V, 169 S.) gr. 8⁰. Wien, F. Deuticke 1908. 2.40 Mk.

Wendeburg, O. Repetitorium des französischen Wortschatzes der Unter- und Mittelklassen. Im Anschluß an Dr. W. Rickens Französisches Gymnasialbuch zusammengestellt. Progr. Braunschweig 1908. 23 S. 8⁰.

b) Literaturgeschichte, Schulausgaben, Lesebücher.

Petit Système métrique; par Une réunion de professeurs. Cours moyen. 2e partie. Tours, Mame et fils. Paris. Ve C. Poussielgue; principaux libr. In-18, IV-72 p. avec fig. Collection d'ouvrages classiques rédigés en cours gradués.

Ranson, Mme. Urbain. Tableau-guide, par genres et par siècles, des principaux faits et noms de la littérature française. (1 Bl.) 40×64 cm. Marburg, N. G. Elwerts Verl. 1908.

Schwahn, Walth. Kurze Übersicht über die französische Literaturgeschichte. (52 S.) 8⁰. Berlin, O. Sellin 1908. 1.— Mk.

Diesterwegs neusprachliche Reformausgaben, hrsg. v. Max Frdr. Mann. 8⁰. Frankfurt a. M., M. Diesterweg. — 1. *Gobineau.* Les amants de Kandahar. Annotés par M. F. Mann. Edition exclusivement autorisée pour les pays de langue allemande. (IX, 59 u. 16 S.) 1908. 1.20. — 2. *Arène, Paul.* Contes de Provence. Choisis et 1908. 1.20. — 3. *Gobineau.* La guerre des Turcomans. Annotée par M. F. Mann. Edition exclusivement autorisée pour les pays de langue allemande. (IX, 64 u. 25 S.) 1908. 1.40 Mk.

Auteurs français. 8⁰. Trier, J. Lintz. XV. *Ségur,* Paul-Philippe de: Napoléon à Moscou. Passage de la Bérézina. Hrsg. u. erklärt von *F. J. Wershoven.* Mit 3 Abbildgn. (Taf.) u. 2 Karten. (IV, 87 S.) 1909. 1.— Mk.

Eberhard, Otto. Je parle français. Conversations et lectures françaises à l'usage des écoles. II. partie: Cours moyen. (100 S.) 8⁰. Zürich, Art. Institut Orell Füssli 1908. 1.— Mk.

Erckmann-Chatrian. Deux contes populaires et deux contes des bords du Rhin. Für den Schulgebrauch hrsg. v. A. Mühlan. 1. Aufl., 2. Abdr. in neuer Rechtschreibg. (V, 96 S.) 8⁰. Leipzig, G. Freytag. — Wien, F. Tempsky 1908. 1.20. Wörterbuch. (46 S.) —.40.

Fabliaux et Contes du moyen âge. Illustrations de A. Robida. Edition pour la jeunesse, précedée d'une introduction par *M. L. Tarsot.* Paris, H. Laurens. In-4, IV-119 p.

Fablier (le) de la jeunesse ou Choix de fables de La Fontaine, Florian et autres poètes, avec notes par *L. Humbert.* Paris, Garnier frères. In-18 jésus, II-142 p. avec vignettes d'après les meilleurs artistes.

Francillon, C. Le Français amusant. Eine Sammlg. v. Anekdoten, Erzählgn. u. Witzen m. Anmerkgn. u. e. Wörterverzeichnis. (VII, 184 S.) kl. 8⁰. Cöthen, O. Schulze Verl. 1909. 1.55 Mk.

Fruston, Fr. de La. Echo français. Conversations françaises sur tous les sujets de la vie pratique. 13. ed. Refondue par *Jos. Aymeric.* Avec 1 carte de la France. (VI, 136 S. m. Fig.) 8⁰. Stuttgart, W. Violet 1908. 1.60 Mk.

— dasselbe. Conversaciones sobre todas las necesidades de la vida moderna en francés. Con un diccionario francés-español por *Gaston Le Boucher.* (VI, 136 u. 59 S. m. Fig.) 8⁰. Ebd. 1908. 2.40 Mk.

— dasselbe. French conversations on matters of every day life. With a French-English vocabulary by *Gaston Le Boucher.* (VIII, 136 u. 72 S. m. Fig.) 8⁰. Ebd. 1908. 2.40 Mk.

— dasselbe. Conversazioni su tutte le circostanze della vita moderna in lingua francese. Con un dizionario francese-italiano per cura di *Gaston Le Boucher.* (VIII, 136 u. 60 S. m. Fig.) 8⁰. Ebd. 1908. 2.40 Mk.

Hartmann's, Mart., Schulausgaben (französischer Schriftsteller). kl. 8⁰. Leipzig, Dr. P. Stolte. Nr. 5. Duruy, Vict.: Histoire de France de 1789 à 1795. Mit Einleitg. u. Anmerkgn. hrsg. v. K. A. Mart. Hartmann. 4. verb. Aufl. 10—12. Taus. (XVI, 84 u. 75 S.) 1908. Geb. 1.20 Mk.

Irmer, K. Sammlung französischer und englischer Volkslieder für den Schulgebrauch. N. G. Elwertsche Verlagsbuchhandlung, Marburg in Hessen. 1909. 99 S. 8⁰. Preis 1.— Mk., geb. 1.25 Mk.

Kaiser's K., französisches Lesebuch f. höhere Lehranstalten. 2. Tl. (Mittelstufe.) 3. Aufl., bearb. v. H. Ehrismann. (XV, 352 S.) 8⁰. Weinheim, F. Ackermann 1909. 2.80 Mk.

Mironneau, A. Choix de lectures (Auteurs contemporains. Grands Classiques. Littératures anciennes. Écrivains étrangers). 155 grav. d'après José Roy, Lecoultre, Pouzargues, Robida, Raffin, etc., et ornementations par Ruty, cours moyen. Paris, A. Colin, 1908. In-16, VII-413 p. 1 fr. 50.

Normand, Ch. Biographies et scènes historiques des temps anciens et modernes. Für den Schulgebrauch hrsg. v. M. Schmitz-Mancy. (93 S. m. 25 Abbildgn.) 8⁰. Leipzig, G. Freytag. — Wien, F. Tempsky 1908. 1.20 Mk. Wörterbuch (26 S.) 1908. Kart. —.30 Mk.

Paßmann, W., u. *P. Boos.* Französische Gedichte u. Lieder. Zum Gebrauche an Lehrer- u. Lehrerinnenbildungsanstalten, Gymnasien und anderen höheren Schulen hrsg. (IV, 120 S.) 8⁰. Hannover, C. Meyer 1909. 1.80 Mk. Ergänzungsheft: A. Anmerkungen. B. Wörterverzeichnis. (45 S.) Unentgeltlich.

Peschier, A. Causeries parisiennes. Recueil de dialogues à l'usage des étrangers qui veulent se former à la conversation française. 18e éd., entièrement refondue par *Rob. du Maroussem.* (VII, 122 S.) kl. 8⁰. Berlin-Schöneberg, Langenscheids Verl. 1908. 1.25 Mk.

Poésies françaises propres à être apprises par coeur. — Französische Lieder zum Auswendiglernenn (Text, Musik, Präparation). (19 S.) kl. 8⁰. Nürnberg, C. Koch 1908. —.20 Mk.

Racine. Athalie. Tragédie. Hrsg. v. K. Rudolph. (105 u. 26 S.) 8⁰. Berlin, Weidmann 1908. 1.40 Mk.

Schriftsteller, englische und französische, der neueren Zeit. Für Schule und Haus hrsg. v. J. Klapperich. (Ausg. A. Einleitg. u. Anmerkgn. in deutscher, Ausg. B. in engl. od. französ. Sprache.) 8⁰. Berlin, C. Flemming. 52. Bdchn. Lanfrey, P. La campagne de Prusse en 1806 et 7. Für den Schulgebrauch ausgewählt und erklärt v. *O. Voigt.* (Ausg. A.) (108 S. m. 4 eingedr. Kartenskizzen.) (1908.) 1.50 Mk.

Schulbibliothek, französische und englische. Hrsg. v. Otto E. A. Dickmann. Reihe A: Prosa. 8⁰. Leipzig, Renger. 158. Bd. Hollard, Henriette: Pauvre garçon. Für den Schulgebrauch bearb. v. *Aug. Eckermann.* (VI, 116 S. m. 2 Karten.) 1909. 1.60 Mk.

— französischer und englischer Prosaschriften aus der neueren Zeit. Mit besond. Berücksicht. der Fordergn. der neuen Lehrpläne hrsg. v. L. Bahlsen u. J. Hengesbach. I. Abtlg.: Französische Schriften. 8⁰. Berlin, Weidmann. 60. Bdchn. Strohmeyer. Fritz. Leçons de choses. Zusammengestellt u. hrsg. Mit 12 Abbildgn (XV, 143 S.) 1909. Geb. 1.60 Mk.; Wörterbuch. (52 S.) 1908. 0.50 Mk.

Schülerbibliothek, französische. I. Serie. kl. 8⁰. Paderborn, F. Schöningh. 9. Bdchn. Racine, J.: Athalie. Tragédie. Mit Anmerkgn. zum Schulgebrauch u. e. Wörterbuch versehen v. A. Mühlan. (X, 88, 16 u. 28 S.) (1908.) 1,20 Mk. 10. Bdchn. Molière: L'Avare. Comédie. Mit Anmerkgn. zum Schulgebrauch u. e. Wörterbuch versehen v. A. Mühlan. (117, 21 u. 27 S.) (1908.) 1,40 Mk.

Stier, Geo. Petites causeries françaises. Ein Hilfsmittel zur Erlerng. der französ. Umgangssprache. Für die höheren Knaben- u. Mädchenschulen. 4. durchgeseh. Aufl. (VIII, 140 S.) kl. 8⁰. Cöthen, O. Schulze Verl. 1908.

Referate und Rezensionen.

Tobler, Adolf, *Vermischte Beiträge zur Französischen Grammatik*, gesammelt und durchgesehen. Vierte Reihe. Leipzig, Verlag von S. Hirzel, 1908.

Es muß Freude und Dankbarkeit wecken, daß Adolf Tobler auch die nach Abschluß des dritten Bandes seiner Vermischten Beiträge bis jetzt geschaffenen, teils in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie der Wissenschaften, teils im Archiv für das Studium der neueren Sprachen, teils in den Mélanges Chabaneau niedergelegten neuen Abhandlungen über Eigentümlichkeiten der romanischen, vornehmlich der französischen Rede, vermehrt um die im Jahre 1877 Th. Mommsen dargebrachte, nur schwer erreichbar gewesene vortreffliche Untersuchung ‚vom Verwünschen', nachträglich zu einem Bande vereinigt hat. So, im Besitze auch dieser Reihe von Erzeugnissen einer wunderbaren Kraft, das Wesen syntaktischer Ausdrucksformen zu erkennen, einer ungewöhnlichen Stärke des Gefühls für die seelischen Regungen in der Sprache, die zu Veränderungen solcher geführt haben, kann man jederzeit sein Verlangen befriedigen, zur Bereicherung seines Wissens und zur Bildung seines Denkens darin zu lesen, sich an der Tiefe der Betrachtung, die sich auch dort beständig offenbart, zu erbauen und die Kunst der Anlage und der Kennzeichnung, welches Kapitel man auch wähle, zu bewundern.

Die sprachlichen Stoffe, deren gedankliche Grundlage, gegebenenfalls in Verbindung mit der Erläuterung inhaltlich verwandter Redeweisen, das Werk enthüllt, finden in den Überschriften der einzelnen Abschnitte, vierzehn an Zahl, treffende Andeutung. Diese lauten: ‚*De la manière dont nous sommes faits*' („bei der Art"...; neben und aus *à la maniere dont);* ‚*Quant il dut ajorner*' (a) „da nach natürlicher Ordnung es Tag ward"; b) „als der Tagesanbruch bevorstand"; c) „als es, höherem Willen gemäß, Tag wurde, als es Tag werden sollte"); ‚*Koordinierte Bedingungssätze*' *(si .. et que ..*, äußerlich aus einem Bedingungssatze und dem selbständigen Ausspruch einer Aufforderung, Herausforderung bestehend, dem Zwecke nach die gleichzeitige Erfüllung beider Bedingungen als erforderlich hinstellend; *si .. et si ..* eigentlich

„dann wenn .. und dann wenn ..“, die Erfüllung jeder einzelnen zweier Bedingungen als Erfordernis für die Gültigkeit der übergeordneten Aussage andeutend, häufiger jedoch an Stelle von *si .. et que ..* im Gebrauche, wie auch in dem Sinne, daß das erste *si* nur eine Bedingung zu der im zweiten *si*-Satze ausgesprochenen, die dann im Grunde die alleinige ist, einleitet); ‚*Logisch nicht gerechtfertigtes ne*‘ (dieses kann Bestandteil des ursprünglichen Gedankens sein, der erst so die Wahl auf einen Ausdruck des Fürchtens, des Verhinderns als regierenden Verbums gelenkt hat); ‚*Aussi bien*‘ (unter zwei einander entsprechenden Sachverhalten den zweiten einführend, der entweder den ersten rechtfertigt und als Wirkung aus ihm hinstellt: ‚ja doch, auch wirklich‘ oder durch den ersten gerechtfertigt und als natürliche Wirkung aus ihm hingestellt wird: ‚infolgedessen denn auch‘); ‚*Rien que d'ordinaire*‘ (*il ne s'est rien passé que d'ordinaire pendant cette soirée*, statt zu erwartenden *rien que de l'ordinaire* dem Einfluß von *de* + Adj. nach einfachem *rien* zu verdanken); ‚*Die Verneinung in der rhetorischen Frage*‘ (*de quel poids énorme ne pesait-elle pas sur sa vie!* gleichen Sinnes mit *de quel poids énorme elle pesait sur sa vie!*); ‚*N'était* ... „*wenn nicht wäre*“‘ (auch in dem Sinne von „wenn nicht gewesen wäre“); ‚*La première vue l'un de l'autre*‘ (*combien de fois nous nous sommes raconté l'impression que nous causa la première vue l'un de l'autre:* Anwendung von *l'un l'autre, l'un de l'autre* ... selbst bei Ausschluß grammatischer Beziehbarkeit von *l'un*, die in *les individus n'ont aucun pouvoir sur la liberté les uns des autres*,: *les uns* Apposition zum Subjekte, noch vorliegt und Ausdrucksweisen dieser Art darum noch gestattet); ‚*Par exemple*‘ (a) *voilà qui est fort, par exemple!* ‚aber einmal‘, ‚das muß man sagen‘; b) *non, par exemple!* ‚ganz gewiß nicht‘, ‚davon kann keine Rede sein‘; c) *une bonne grand'mère d'au moins 70 ans, encore jolie, par exemple, et encore fraîche*, ‚wohlgemerkt, notabene‘; d) *p. e.* alleinstehend oder scheinbar mit nichts zusammenhängend und dann bald die eine bald eine andere jener drei Arten des Sinnes besitzend); ‚*Tant pis*‘ (als Ausdruck für das Gefühl der Gleichgültigkeit in dem Sprechenden: ‚einerlei‘, ‚gleichviel‘); ‚*quitte à .., sauf à ..*‘ (a) ‚was nicht hindert, daß‘, ‚mit dem Vorbehalte, daß‘, b) ‚ungehindert dadurch, daß‘, indem *quitte*, *sauf* hierin unflektiert bleiben, also neutralen Charakter haben). Den Schluß des Werkes bildet ein von A. Schulze angelegtes alphabetisches Sach-, bez. Wortverzeichnis, das die Sorgfalt des Verfassers, seine Gabe, den Kern der Dinge, wie scharf zu erkennen, so auch, und zwar in den knappsten Worten, klar anzugeben, und seine außerordentliche Umsicht, da die Stichwörter lehren, daß er die Gegenstände unter mannigfaltigen Gesichtspunkten geordnet hat, zu einem höchst nutzbringenden gestalten.

Die einzelnen Aufsätze erscheinen in ihrer nunmehrigen äußeren Vereinigung um sprachliche Beobachtungen, gelegentlich Mitteilungen von seiten andrer Gelehrter, und um Belege aus Schriftwerken bald der alten, bald der neuen Zeit bereichert. Die ursprünglichen Ergebnisse des Nachdenkens kehren vollinhaltlich, auch in ihrer früheren sprachlichen Einkleidung, in jener wieder, durften sich als charakteristische Schöpfungen eines starken, bahnbrechenden Geistes auch einer gelegentlichen abweichenden Auffassung gegenüber, deren am gehörigen Orte Erwähnung geschieht, behaupten und werden, im Verein mit den in den früheren drei Bänden gebotenen, in der Geschichte der romanischen Sprachwissenschaft eines der machtvollsten, packendsten Geistesdenkmäler bleiben.

Nur eines gestatte ich mir: in den von Tobler geschaffenen Rahmen einige Male eine vielleicht gleichartige oder ähnliche Ausdrucksweise einzutragen oder zu offenbar selten begegnenden Beispielen noch ein weiteres hinzuzufügen, also etwas, was keine Kunst ist, da die Denkarbeit dazu von Tobler bereits verrichtet worden ist.

Der in dem 3. Abschnitte ‚Koordinierte Bedingungssätze' auf S. 14, Schluß der Anmkg. angeführten Stelle, die die Vertretung von *c o m* durch *q u e* im Altfrz. zu erweisen bestimmt ist, *Si com le quiert et qu'il le trache, une viés capele a trouvee*, G. Coinsy, kann man die folgenden zur Seite zu stellen neigen: *Ha, lasse! si puist m'ame avoir Paradis .. ‚C o n m e je suis de ce meffait Innocent et q u e pas n'ay fait Ce qui m'est mis sus a grant tort*, Mir. ND. 12, 668 und *Mais si tost c o n m e il* (der Reiche) *a deffault Et q u'est povre, chascun li fault*, ib. 35, 711. Nahe liegt freilich auch die Möglichkeit, Asymmetrie im Ausdruck walte hier ob, da *que* in den Mirakeln gleichbedeutend mit *com* begegnet (vgl. für *si que* ‚so, wie' beispielsweise 1, 577, für *si tost que* 20, 702, für Beteuerungen in der Form, wie die erste Stelle sie bietet, mit *que* im Sinne von *com: Sire, si me gart d'encombrier Li rois de gloire.., Qu'il est ainsi que vos oi retraitier*, Enf. Og. 7905, vgl. auch Ebeling, Krit. Jahresbericht Bd. V, Heft 2, Sonderabdr. S. 16 zum letzteren *que)*, und dann rücken die beiden Stellen in stilistischer Beziehung zu der folgenden: *souffrez Qu'avecques vous me puisse traire En un lieu secret, o u retraire Ma voulenté toute vous puisse Et q u e du tout de vous jöisse Et vous de moy*, Mir. ND. 2, 368,[1]) welche wohl sicherlich asymmetrische Ausdrucksweise, in *q u e* nämlich das mit *ou* sinngleiche

[1]) Gleichartig ist aus späterer Zeit *et au cas o ù lesdits heritiers soubs-nommez vinssent à troubler ou à empescher ledit Fortin . . . en la jouissance actuelle desdits biens leguez ou q u'ils le voulsissent contraindre à faire inventaire . . ., en ce cas ladite testatrice . . . revoque l'institution d'heritier faite au profit de sesdits heritiers . . .*, L. Labé, Testament, in Œuvres de L. L., Ausg. Blanchemain, S. 203.

relative Adverbium aufweist (vgl. zu diesem aus demselben Denkmal *Et ne doubtez pas, se j'estoie En lieu nul qu'honneur vous scëusse Faire, que tant con je pëusse Ne le fëisse a bonne chiere*, Mir. ND. 16, 259). Auch in den Worten aus G. Coinsy an Asymmetrie zu denken würde naturgemäß nur dann angehen, wenn *que* aus dessen Sprache als ‚wie' nachweisbar sein sollte (Texte, die *que* in dieser Bedeutung kennen, zeigen dann auch *si que*, ganz wie *si com*, in der Bedeutung ‚als' oder ‚während': *Li dus le vit si qu'il trespasse, Le ceval molt bien reconut*, S. Julian 688; *Par la forest dou Mans, si qu'il fu ajorné, S'en va Berte as grans piés*, Berte 1074; *Tout droit à l'ajournee, si que le jour vit on, S'embusquierent no gent*, Bast. Bouill. 5564).

Zu den in demselben Abschnitte, S. 24, für die Einführung eines koordinierten Bedingungssatzes, der das Verbum im Konjunktiv zeigt, durch *que* angegebenen Belegen sei erlaubt, aus dem Altfrz. noch hinzuzufügen: *Il lur respunt que dis solz valt* (das Pferd), *S'il est ignels et que bien alt*, M. Fab. 46, 22 F (13. bis 14. Jhdt.); *Si tu non ostes ces de ton cor et que tu briseises lors ymages et conoistres i. verai Deu, tu no potres trovar salu*, Altfrz. Pr. L. M 45, 20; *tu fares plus que saives, si tu as conseil de ta salu et que tu no mespriseises los dariz* (decreta) *des princes*, ib. 60, 2; *Si que s'il n'a briement confort De vous et de ses autres gens Et que chascun soit diligens A son pouoir de li aidier, Je doubt bien, sire, que vuidier Sa terre ne li esconviengne*, Mir. ND. 7, 752; ib. 7, 939; 10, 198; 19, 153; 20, 226; 27, 705 (da die Negationspartikel, wenn zwei verneinte Bedingungssätze koordiniert sind, in dem zweiten derselben nicht wiederholt erscheint, so wird man in .. *Aussi com se point n'y pensions Et que rien de ce ne sceussions*, Mir. ND. 2, 446 das zweite *ne* streichen dürfen; man gewinnt dann erwünschtes *scëussions*). Dem Sinne nach ein Bedingungssatz, der Form nach ein beziehungsloser Relativsatz ist der erste zweier koordinierten Sätze an dem Orte: *Et des maintenant scé je tant, Qui au pape seroit comptant Conment sui en ce purgatoire Et qu'en priant le roy de gloire Pour moy voulsist messe chanter, J'ystroie de cy sanz doubter*, Mir. ND. 14, 516, der zu der Stelle aus Beaum., s. Tobler S. 23 unten, ein vielleicht nicht unwillkommenes Seitenstück bildet.

Auch zu der reichen Stofffülle, die der 4. Abschnitt, ‚Logisch nicht gerechtfertigtes *ne*', wohlgegliedert und beleuchtet bringt, seien einige Zusätze erlaubt. Die gleiche Konstruktion wie *contredire* S. 28 (s. auch das Beispiel .. *s'aucuns vient pour contredire Que Jhesus, vostre filz, mon sire, Ne soit et vrai Diex et vrais homs*, .. Mir. ND. 20, 917) zeigen auch Wendungen, die das Sbst. *contredit* enthalten: .. *il n'y a point de contredit Qu'en touz estaz ne me ressamble* (Amis dem Amile), Mir. ND. 23, 130; *Mettre ne vueil nul contredit Qu'il ne soit frere*, ib. 18, 469. Im

Anschluß an *d e f e n d r e* S. 29 sei des reflexiven *defendre* in *Et si ay en dit et en fait Touz jours vostre voulenté fait Ne ne me suis point deffenduz Que touz les tresors despenduz N'aie et aux povres departi, Puis que de vous me departi* (‚sich sträuben'), Mir. ND. 38, 1359 gedacht, wenn auch der *que*-Satz hier kein Objektssatz ist. Zu den Belegen für *que ne* nach *n o i i e r* S. 30 trete der folgende, der in dem abhängigen Satze den Indikativ aufweist, hinzu: *per co que . . . jo* (Symon magus) *mostreiso ma iri en ces deus, qui sont si ardi qu'il ont neia que jo ne soi Deus*, Alfr. Pr. Leg. A 19, 15 (kein *ne* hat der *que*-Satz an der Stelle *nos no neiem Jesu Crist, lo fil Deu, que el seit descenduz a terra per co que . .*, ib. M 61, 10, die sich hinsichtlich ihres Baues mit S. Thom. 1332, s. Tobler S. 31, vergleichen läßt). Auch nach *d e n o i i e r* begegnet *que ne: et totesvoies ne di ie mies ensi ke cele colpe fust altrui, ke iu denece k'ele nostre ne soit*, Serm. Bern. (ed. Foerster) 107, 2; *nos ne poons mies desnoier ke cez choses ne soient gries et perillouses*, ib. 154, 28; *Pour ce qu'en ta necessité, Belle amie, m'ayde* (Gottes) *as quis . ., Ne te vueil je point denoier* (‚versagen, abschlagen') *Que n'acomplisse ta requeste*, Mir. ND. 29, 1799. Ein dritter Beleg für *t o l i r que ne* S. 32 wäre *Et se tu no te coites de cestui ocirre, el toudra que neguns no sacrifiera a tos deus* (lat. omnes avertere habet a sacrificiis deorum), Afr. Pr. Leg. L 3, 8. Auch das nach Bedeutung *tolir* nahestehende *o s t e r* rief *ne* im abhängigen Satze hervor: *porriont nos il ostar del cor que nos no fusam homen raisonablo?* Afr. Pr. Leg. M 41, 6; *ja no porront ostar del cuer que nos no creiam nostron seignor Jesu Crist creator . . et que en lui no nos alegram*, ib. 41, 10. Ebenso *d e s t o r n e r*, das wohl hier Erwähnung finden darf: ‚*A mon povoir li sera destorné C'on ne li face ne honte ne grieté*', Enf. Og. 1337 (Scheler: litt. ‚il lui sera évité, épargné'); dagegen hat *ne*, wie Toblers Ausführungen in diesem Abschnitte lehren, in den folgenden Sätzen, die *destorner* von einem Objektsakkusativ begleitet zeigen und daher auf modales oder konsekutives *que* schließen lassen, von Hause aus Berechtigung: *O bones moilliers, qui enseignes que . . vos destornis vostros filz per vostros gaimentamenz, qu'il non aillant al contal del ciel*, Afr. Pr. Leg. M 10, 26 (lat. ut filios vestros proficiscentes ad comitatum caeli . . stultissimis lamentationibus revocetis); *Les castes muilliers des sainz homenz no voliont detorner lor maris que non allessant recivre martirio*, ib. 10, 29; *Lors uint Tholome au rei qui se refreschoit en un vergier e si le destorna que il ne iugeast encontre Menelas* Maccab. II, 4, 46 (vgl. auch *t r e s t o r n e r: E si par ses paroles tresturnad*, David, *ses compaignuns que ne laidissant le rei*, Saul, L. Rois 94; *Quant il nes purreit tresturner Que il n'i volsissent entrer, Dedenz l'iglise les mettreit*, Purg. Patr. 457 und, da die Ähnlichkeit der Bedeutung es erlaubt, auch *r e v o q u e r : Jehan, . . par*, d. i. *part, tei de cesta doctrina per quei tu as revoca lo*

poble que il no sacrifiant als deus, Afr. Pr. Leg. D 26, 7).[2]) Dem Beispiel mit reflexivem *e s p a r g n i e r* S. 32 sei zugesellt: *Aussi sui je tout prest, par foy, Mon seigneur, de vous compagnier. Je ne me vueil mie espargnier Qu'avec vous n'aille*, Mir. ND. 40, 258, und im Anschluß an das transitive, bez. reflexive *espargnier* Hinweis auf *d e p o r t e r*, bez. *d e p o r t e r s e*, gestattet: *Je vueil que .. tu point ne le deportes Que ne li dies que les portes Des cieulx fermees trouvera*, Mir. ND. 8, 298; *S'en pechié meurt* (der Mensch), *Nel depportez* (sagt Gott zum Teufel) *Qu'en enfer vous ne le portez Con vostre chetif esperdu*, ib. 36, 571; (mit sächlichem Subjekte:) *Et si peut estre que le tiegne* (ich den *escrin)*, *Ne sera riens qui me deporte Qu'en ma chambre tost ne l'emporte*, ib. 35, 1058; — *S'aucunes nouvelles apportes, Je te pri, point ne te deportes Que ne les dies*, Mir. ND. 28, 1517; *Si que je lo qu'ynel le pas Moy et vous ne nous deportons Qu'a l'eglise ne les portons* (die Kinder) *Et les façons crestienner*, ib. 32, 345; 34, 1414; 36, 1854; *Un homme ... Qui touz jours l'autrui rapina N'onques ne se mist en deport Qu'il ne feist d'un droit un tort*, ib. 14, 887. Zu *t r e s p a s s e r* S. 32 ist ein zweiter Beleg *Mes ne fet pas a trespasser Por langue debatre et lasser Que del vergier ne vos retraie Lonc l'estoire chose veraie*, Erec 5735. Durch *r e m a n o i r* mit verneintem Subjektssatz ‚unterbleiben daß', S. 32 (vgl. zu solchem auch Stellen wie Erec 3532, 4986) wird man an *d e m o r e r* erinnert, wie es auftritt in *Ou dou bouier ou de son maistre Te garde; . . Ne demorra pas qu'il ne uiegnent, Tu seras mort, se il t'atiegnent*, Ly. Ysop. 3095, vgl. auch *Je tien qu'il ne demourra pas Que tost ne viengne* (er), Mir. ND. 38, 220 (kein *ne* enthält der Nebensatz in *puis qu'il est en ce point, Certes, il ne demourra point Que tant de gens d'armes arons Qu'assaillir l'emperiere irons*, Mir. ND. 28, 1345). Auch ein der Wendung *en auc. r e m a i n t que ne*, ‚es findet an jmdm. ein Hindernis, daß' entsprechendes *en auc. d e m o r e que ne* (vgl. zu bloßem *en auc. demore: Car s'en vous ne demeure, mes corps s'acordera A le loy crestienne*, Bast. Bouill. 5208, wozu Scheler S. 303 anmerkt: ‚*il d. en moi':* j'y mets obstacle) trifft man, wie es scheint: *Il souffrirent les Sarrasins De si pries estre lor voisins, Qu'il logierent devant lor ieux. Il ne demoura mie en ieux Qu'il n'orent a iaus la bataille*, B. Cond. 10, 258, von Scheler S. 385 mit der Anm. versehen: ‚L'empêchement ne venait pas de leur côté (litt. il n'y eut pas arrêt, obstacle, auprès d'eux), s'ils n'eurent pas la bataille avec eux'; en d'autres termes: il ne dépendait que d'eux d'avoir la bataille. Noch ein paar

[2]) Auch *d e c e v o i r* ließe sich in diesem Zusammenhange erwähnen: *Si que. .orgueilz point ne le deçoit Qu'ades ne soit humbles et douz Envers son seigneur*, Watr. 261, 940 (Scheler, S. 481: *d.* suivi de *que. .ne*', empêcher par une folle illusion); *Et ne vous souffrez decevoir Que vostre pere n'aillez voir Dessous ces royaumes humides*, Ronsard (ed. Blanchemain), II, 72.

Belege für verneintes *o b l ï e r que ne* S. 33 sind *Et Cliges n'a pas oblïé Que lors n'et le roi mercïé*, Clig. 6690; *Gardez bien que pas n'oblïez Qu'a vostre fille ne dïez Conment souvent .. Devra pour le bourgeois prier*, Mir. ND. 35, 436. Ein *ne* im abhängigen Satze begegnet auch nach, verneintem, *m e t r e e n d e l a i : de par moy li diras Qu'il ne mette pas en delay Que ci ne viengne*, Mir. ND. 21, 177 und nach *e s c h i v i r , e s c h ü i r : Que son anemi ne garnise Contre soi, chescun eschüisse*, Ly. Ysop. 2818. Nach *t a i r e* S. 34 liest man *que ne* auch in den Worten *Sire, fet il, ne puis taisir Que ne die vostre plaisir*, Erec 5460 und nach *taire se* in den folgenden *s'ele se retest, Que ne die ce que li plest*, Clig. 3823. Im Anschluß an das bejahende *l a i s s i e r* ‚unterlassen' S. 35 (der Indikativ im abhängigen Satze auch Clig. 5045, Afr. Pr. Leg. F 17, 7), wenigstens am geeignetsten hier, werde auf verneintes *f a i r e ç o* , gleichfalls mit *que ne* nach sich, hingewiesen, das die Stelle zeigt *Deu me seit propice que ço ne face que ne duinse ne despende le heritage a mes ancessurs* (lat. Propitius sit mihi Dominus, ne dem haereditatem patrum meorum tibi), L. Rois 330; *faire* hat freilich zunächst ein Objekt in Gestalt des den Inhalt des Nebensatzes zusammenfassenden *ço* bei sich, aber die Umschreibung des Gedankens mit Hülfe von *faire* bedang auch notwendigerweise den Zusatz eines solchen. Zu reflexivem *t e n i r que ne* S. 36 (zum Indikativ im Nebensatze vgl. auch Clig. 5765, Rob. de Rains III, 1 in Zs. f. r. Ph. 23, 102) werde gestattet der ebenso konstruierten Komposita *a s t e n i r se, d e t e n i r se, r e t e n i r se* zu gedenken, die je nach der Hs. oder der Hsngruppe an der Stelle *Ne se pot mie astenir* (A M, *detenir* Y u. a., *retenir* D) *Qu'il ne la vueille descovrir* (die Schüssel) *Pur veeir ceo que desuz fu*, M Fce. Fab. 53, 25 begegnen (auch ital. *Veramente questi è messer Pietro telonario, onde non mi posso astenere*, Varianten: *attenere, tenere, ch'io non mi levi e prendalo*, Cavalca, Vite dei Ss. Padri, ed. Parenti, S. 223). Die Erörterung der Ausdrucksweise *a po t i e n t que ne* c. Ind. S. 37 verlockt dazu, ein älteres Beispiel für den im Nfr. üblichen Konjktv. im abhggn. Satze *(Il tint à peu de chose que je ne lui fisse un affront*, s. Mätzner, Synt. I, S. 395, Gramm.³ S. 478), vgl. das von Tobler zu *faillir* S. 38 Bemerkte, anzuführen: (von einem Hingerichteten ist die Rede) *et de sa force de ses espaules, despuis qu'il eust la teste coupée, bouta le tranchet si fort, qu'à peu tint qu'il ne l'abattist*, Journ. d'un Bourg. de Paris (1411) bei Buchon, Choix de Chron. et Mém. I, S. 609b (zu *ne tient à auc. que ne* c. C. vgl. Mir. ND. 16, 1681). Im Anschluß an die Ausdrücke, die ein ‚Aufheben, Unterlassen der im Nebensatze ausgesagten Tätigkeit' S. 34 bezeichnen, im besonderen, der Art des *que*-Satzes wegen, an *soi tenir* S. 36 sei die Erwähnung von *c e s s e r* erlaubt: *Mais puis que il ant sacrifia a les ydoles, nos avem poer en lor armes* (Seelen) *et cessem que nos no lor faisem* (Ind.) *mal. Et per co quar nos cessem que*

no lor faisem mal, il cuidont que nos los aiam garis, Afr. Pr. Leg. H 17, 10 (auch prov. *e nos cessem nos que non lur fazem mal. E cant nos nos cessem que non lur fazem mal*, .. Rev. Lang. Rom. 34, 353, 218).[3]) Vielleicht ist neben der Ausdrucksweise des Phil de Vigneulles *sans bien p o c eschapper* ‚ohne daß etwas, von dem Frost, verschont blieb oder doch nur recht wenig‘, Risops schöner Beobachtung, s. Tobler S. 40 Anm., ein Beleg für die eigentlich zu erwartende willkommen: *et tous mouroient de chaleur qui au chef les prenoit, et puis la fievre; et mouroient s a n s r i e n o u p e u empirer de leur chair*, Journ. d'un Bourg. de Paris (1421) ed. Buchon a. a. O. I, 652ª. Zu den beiden Belegen für *t a r d e à auc. que ne* c. Ind. S. 42 erlaube ich mir noch hinzuzufügen: . . *qui il fu tart Qu'il ne s'en furent d'iluec torné*, MFce Fab. 37, 35 Hs. O (zwar, des Silbenplus wegen, nicht für den kritischen Text, wohl aber als Zeugnis für das Dasein jener Konstruktion verwertbar); *il luy tarda bien qu'elle ne le pouvoit reveoir, pour luy demander pardon des maulx qu'elle luy avoit faictz à l'esprouver*, Heptam. J. II, N. 18, Bd. II, S. 28 der Ausg. v. Frank. Zu *p u i s q u e n e* S. 46 sei gestattet auf *p u i s c e l e o r e q u e n e* hinzuweisen: *Ne riens qu'ele puisse veoir Ne li puet pleisir ne seoir Puis cele ore qu'ele nel vit*, Clig. 5103 (S *Despuis cel ior*); auch einige Beispiele aus älterer Zeit für nfr. *d e p u i s q u e n e* lockt es hier anzuführen: *Conment vous a esté depuis Que ne vous vi?* Mir. ND. 15, 1208; *Conment t'es tu depuis prouvé Qur ne te vy?* ib. 35, 1237. Anläßlich der Erwähnung von *s o u p ç o n e r* S. 51 kann man der Wendung *c h e o i r e n j a l o u s i e* aus der Stelle *Aprez quant l'amor est parfete, Si doiz* (die Dame) *fere un poi de retrete, Si que il chie en jelosie, Que d'autre ne soies amie*, Clef d'Am. 2987 zu gedenken neigen. Nach verneintem *c u i d i e r* überliefert die Hs. auch an dem Orte *Li reis, sis sire, a bone pais, Ne quit que nuls nel guerreit* (bekriegen) *mais*, MFce Elid. 610 die Negation im abhängigen Satze. Der von Tobler S. 53 aus

[3]) Der Art des begleitenden *que*-Satzes wegen sind hier auch erwähnenswert: *f a i l l i r*, ‚fehlgehen‘: *Bien set que, se il a baillie De son seignor, ne puet faillir Que il nel face malbaillir*, Erec 3451; *ja plaie qui en fust ointe . . Ne faussist qu'en une semainne Ne fust tote garie et sainne*, eb. 4223; Clig. 768 A M C (vgl. bei dieser Gelegenheit auch *Garde bien que d e f f a u t n' y a i t Que ne t'y truisse*, Mir. ND. 12, 370) und die Ausdrücke für ‚warten, säumen, zögern‘, wie *a t e n d r e*, *d e m o r e r*, *t a r d e r*: *Sire, or ne vuel je plus atendre, Que je ne m'en aille en ma terre*, Erec 5266; Clig. 2205; Mir. ND. 34, 1541; *Alixandres plus ne demore, Qu'il ne se veste en icele ore*, Clig. 1197; *Or ne vueil je plus longuement Demourer que je ne m'en voise De ci endroit sanz faire noise*, Mir. ND. 7, 573; *Si vueil que n'i ait plus tardé C'on ne me voit le bourgois querre*, Mir. ND. 8, 973; *ne tardez Que ne le sache* (womit ich dienen soll), ib. 36, 1299; *pas ne lerreie Ne pur ceo ne me targereie* (bez. *pas ne targereie*) *Que ne quesisse tuz jurs plus*, MFce Fab. 102, 18; *a grant painne se retarde, La ou il le chevol esgarde, Que il ne l'aore et encline* (Indic.), Clig. 1617.

Benoit belegte Fall von Vertretung des verneinten Konjunktivs durch das bejahende Futurum kehrt auch in den Worten *Ja ne verroiz passer mars ne avril, Que tuit diront li grant et li petit: De grant malaige iestez plains et enspris*, Am. u. Am. 2102 wieder. Und den Belegen für die umgekehrte Erscheinung, den Ersatz des Konjunktivs ohne *ne* durch den Indikativ mit *ne*, darf sich zugesellen *Dame, sachez ne suis pas yvre, Que je ne la face si bien Qu'il n'y ara faulte de rien*, Mir. ND. 2, 190; auch vgl. *Nus mestiers n'est, tant soit divers, Se Jehanz i voloit entendre, Qu'a lui ne s'en porroit nus prendre*, Clig. 5385 SBT (gegen *Que a lui se pöist nus prendre* PCRA), wo man sich dann allerdings eine etwas stärkere Pause nach *divers*, als mit dem Vorhandensein von *que* zu Beginn des letzten Verses verträglich ist, wünschen würde, mit andren Worten, wo man das Fehlen dieses *que* lieber sähe.

Endlich gestatte ich mir noch die Angabe einiger älterer, dem 15. und dem 16. Jahrhundert entstammender Belege für den von Tobler im 11. Abschnitte S. 89 oben erörterten, in Sätzen wie *nous devons parler des ouvrages les uns des autres*, Mol. begegenden Gebrauch von *l'un l'autre: et à ceste cause couroient de jour en jour leur gens sur les pays l'un de l'autre, en faisant de grands dommages . . . au pauvre peuple*, Chron. de Math. de Coussy (1446) Chap. 15, ed. Buchon, Choix de Chron. et Mém. I, S. 26a; *En ce temps, il y avoit une fort grande guerre entre le duc de Milan d'une part et les Venitiens d'autre, lesquels s'entrefirent de tres grands dommages aux pays l'un de l'autre*, ib. (1446) Chap. 18, a. a. O. S. 30a; *Mais quand ces deux comtes, chacun en advançant son chemin, furent assez près de ladite ville, ils eurent nouvelles de l'entreprise l'un de l'autre, et se joignirent ensemble*, ib. (1452) Chap. 54, a. a. O. S. 106a; *Ils* (Erec u. Guivret) *s'entrenavrent chascun a sang courant sans plage mortelle et les bons destriers. . plus avant ne pueent aler tant que les chevaliers ont retiré les lances du corps l'un de l'autre*, Prosa-Erec 277, 32; *et au moyen d'icelle payx . . leurs vassaulx et subjectz polront doresenavant aller, venir, frequenter et converser es realmes, pays et seignouries l'ung de l'autre, tant par mer comme par terre. . .*, Rob. Macquereau, Chron. de la Maison de Bourg., Livre VI, Chap. 11 (a. 1525), ed Buchon a. a. O. II, S. 164b.

Berlin. G. Cohn.

Malmstedt, A., *Mélanges syntaxiques.* (In: *Studier i modern språkvetenskap, utg. af Nyfilolog. Sällskapet i Stockholm* IV, S. 48—93.)

In drei Abschnitten (I. *Futur et Conditionnel*, II. *Infinitif*, III. *Des locutions emphatiques*) beschäftigt sich der Verf. mit

bemerkenswerten Erscheinungen der französischen Syntax. Wenn man sich des Eifers freuen darf, mit dem M. auf Grund ausgedehnter Lektüre seine Aufmerksamkeit syntaktischen Fragen zuwendet, so ist andrerseits zu bedauern, daß seine Erörterungen infolge unzulänglicher Methode nicht immer in die Tiefe dringen. Statt von dem gegebenen Sprachgut auszugehen und zu prüfen, wie weit es für den auszudrückenden Gedanken die angemessene Form biete, statt die Probleme da zu finden, wo entweder der Gedanke zwar völlig durchsichtig, die sprachliche Form aber dem Gedanken nicht zu entsprechen scheint, oder wo hinter auffälliger sprachlicher Gestaltung die Gedankenbildung noch aufzudecken bleibt, wird hier leider oft ein rein äußerlicher Maßstab angelegt, indem der Umstand, daß die gegebene sprachliche Form etwa durch eine andre ersetzbar sei, daß sie tatsächlich in anderen Sprachen sich unter ähnlichen Verhältnissen durch eine andre ersetzt finde, als problemstellend gilt: *le futur s'emploie quelquefois, concurremment avec le présent, pour rendre une action qui, dans les langues germaniques, s'exprime par ce dernier temps* (S. 51). Es ist an sich gar nicht von Interesse, ob in einem bestimmten Einzelfalle an Stelle des Futurs auch das Präsens oder irgend eine andere Zeitform hätte stehen können, und noch weniger, ob die germanischen Sprachen gelegentlich präsentischen Ausdruck aufweisen, wo das Französische futuralen für angemessen hält. Zu untersuchen ist, ob das Futurum auch da auftritt, wo von Zukünftigem nicht die Rede sein kann oder wenigstens zunächst nicht die Rede sein zu können scheint. Charakteristisch ist z. B., wie M. p. 51 über eine eigenartige Verwendung des Futurums urteilt, die er unter die Fälle einreiht, wo das Futurum „mit dem Präsens konkurriert“: Pour citer un auteur, par exemple Cicéron, la formule consacrée est: *Cicéron dira*, c'est à dire: si l'on veut bien examiner, on pourra se convaincre (si étrange que cela puisse être) que Cicéron dit. Folgen einige weitere Beispiele. Die Tatsache, daß hier das Futurum steht, ist gewiß bemerkenswert, aber doch lediglich deswegen, weil von einem zukünftigen Sagen Ciceros heute nicht mehr die Rede sein kann. Hätte M. sich das klar gemacht, so wäre er kaum auf die seltsame Idee gekommen, diese Verwendung des Futurs auf Fälle einzuschränken, in denen es sich um Zitate handelt, oder er hätte mindestens versuchen müssen, uns darüber aufzuklären, wie denn das Französische darauf kommen konnte, nur gerade dann, wenn zitiert wird, so seltsam sich auszudrücken. Offenbar liegt doch ganz der gleiche Gebrauch des Futurums vor, wenn Lanson, da wo er in seiner französischen Literaturgeschichte die Persönlichkeit des Chrestien von Troyes schildert, sagt: *Il triomphe partout où il s'agit de rendre quelque accident, quelque sentiment de la vie ordinaire.*

Il a u r a l'art de ménager l'intérêt, dans un court épisode, ... il d i r a à merveille les émotions d'une demoiselle ..., il e x c e l l e r a aussi à noter des sentiments communs: il f e r a plaindre une veuve. Von diesem Futurum ist schon oft genug die Rede gewesen; Tobler handelt V. B. II², 137 ff. davon, was M. übersehen haben muß, da sonst unbegreiflich wäre, wie er nach der gründlichen Klarstellung des Sachverhaltes durch Tobler seine Leser mit jener Umschreibung des *Cicéron dira* abspeisen konnte. Mir scheint nur noch der Aufklärung zu bedürfen, was den Redenden zu dieser Verwendung des Futurums v e r a n l a ß t. Ich möchte diesen Anlaß darin erkennen, daß er, statt trocken mittelst des Präteritums über die Vergangenheit als Vergangenheit zu berichten, statt lebendiger die Vergangenheit mittelst des historischen Präsens als gegenwärtig anschauen zu lassen, es vorzieht, das lebendigste Bild zu zeichnen, indem er die vergangenen Dinge i n d e r E n t w i c k l u n g zeigt. Er schildert zunächst im allgemeinen den Dichter Chrestien, die Art seiner dichterischen Befähigung: *il triomphe partout où il s'agit de rendre quelque accident, quelque sentiment de la vie ordinaire.* Als Ausfluß dieser Befähigung war ein Zeitgenosse Chrestiens, als den der Redende sich vorstellt, berechtigt zu erwarten: *il a u r a l'art de ménager l'intérêt* etc. (s. oben). Der Redende kann in der Tat eine dreifache Stellung zu der Vergangenheit einnehmen: die schlicht anschauende des Nachkommen, — dann bedient er sich des Präteritums —, die sich völlig in die Vergangenheit zurückversetzende des Miterlebenden, — dann wählt er das ,,historische" Präsens — oder endlich diejenige dessen, der gleichsam noch hinter der Vergangenheit stehend, über die zu berichten ist, die Dinge sich entwickeln sieht; in letzterem Falle greift er zu dem Futurum, von dem die Rede ist. Freilich, selbst wer alle Fäden der Entwicklung aufs klarste überschaute, würde nicht imstande sein, so eingehende Details zu prophezeien, wie Lanson an jener Stelle mit Bezug auf Chrestien: *il dira à merveille les émotions d'une demoiselle qui erre la nuit, sous la pluie, par les mauvais chemins, ne voyant pas les oreilles de son cheval* etc. Wir könnten begreifen, wenn jemand aus der genauen Kenntnis der Art der dichterischen Befähigung schlösse: dieser Dichter wird einmal ein vortrefflicher Darsteller seelischer Vorgänge sein, aber alles Weitere an jener Stelle Berichtete ist mit der Stellung, die wir dem Redenden anwiesen, nicht wohl vereinbar, weil so genaue Einzelheiten nur dem bekannt sein können, für den jene Zukunft Vergangenheit ist. Und doch wird unsere Auffassung die zutreffende sein: nur daß die Grenze, die für die Verwendung des prophetischen Futurums hätte innegehalten werden sollen, hier überschritten ist. Wie fließend die Grenze übrigens ist, wie leicht sie zu verletzen ist, mag folgendes Beispiel lehren. Es ist von Kaiser Wilhelm I. die Rede, der mit Leib und Seele Soldat ge-

wesen sei: *pour assister à la parade il se fera hisser sur son cheval jusqu'aux extrêmes limites de la vieillesse.* Liegt hier ein Detail vor, das aus der durch und durch soldatischen Natur zu erwarten, prophetisch vorauszuschauen war? Man wird das nicht durchaus in Abrede stellen können, wenn auch die Meinung des Schriftstellers ist, über eine Tatsache zu berichten. Fälle wie dieser werden dazu beigetragen haben, dem prophetischen Futurum eine Ausdehnung zu geben, die seiner Natur im Grunde nicht angemessen ist. Leider ahmen auch schon deutsche Schriftsteller diese Verwendung des Futurums nach: *Er (Rousseau) unternimmt eine siebentägige Fahrt um den See und sammelt dabei jene Landschaftsbilder, die er in seinem Roman verwenden wird*, sagt Hettner in seiner franz. Literaturgeschichte des 18. Jahrh., und in dieser Zeitschrift XIX, 142 heißt es: *Aber die Theorien, welche Vaugelas und seine Nachfolger beschäftigen werden, sind bereits so weit gediehen* etc.

Über das Futurum in Sätzen wie *Mon frère, je vous prierai de sortir avec moi* hat M. bezeichnender Weise weiter nichts zu sagen, als daß es nicht gestattet sei, dies Futurum durch die Umschreibung *aller* + Inf. zu ersetzen, für *je vous prierai* einzusetzen: *je vais vous prier! On peut dire, si paradoxal que cela puisse paraître, que la forme périphrastique* (mit *aller*) *ne s'emploie pas, quand la chose prédite est immédiatement réalisée.* Warum die Sprache aber so seltsam vorgehe, diese Frage legt M. sich nicht vor. Und doch verlohnt es sich wohl der Mühe sie aufzuwerfen. Das Auffällige an einem *je vous prierai de sortir avec moi* ist wiederum, daß futurale Redeform angewendet wird, wo nicht von Zukünftigem die Rede ist; auch nicht — wie M. meint — von einer sofort in Erfüllung gehenden Erwartung, vielmehr von Gegenwärtigem. Was den Redenden veranlaßt, sich gleichwohl des Futurums zu bedienen, scheint mir die auch sonst im sprachlichen Leben zu beobachtende Rücksicht auf den Angeredeten zu sein, den man durch allzu unvermittelte Bezugnahme auf Gegenwärtiges zu verletzen fürchtet. Zu ihm zu sagen *je vous prie de sortir avec moi* enthält für das Zartgefühl des Redenden deshalb eine gewisse Härte, weil diese Worte sofortige Leistung zu heischen scheinen, während der Redende mit *je vous prierai de s. avec m.* gleichsam nur ankündigt, was er im Sinne hat, gleichzeitig aber seinem Äußerungsbedürfnis offenbar ebensogut Genüge tut, als wenn er seine Bitte auch der Form nach schon ausgesprochen hätte. Hölder hat den Sachverhalt richtig erkannt, wenn er p. 56 von der Verwendung des Futurums spricht, um Gegenwärtiges auszudrücken, das aus Höflichkeit als zukünftig dargestellt wird. Auch Ancus Martius äußert sich in seiner von M. ganz unbeachtet gelassenen Dissertation: Zur Lehre von der Verwendung des Futurums im Alt- und Neufranzösischen (Göttingen, 1904), S. 16,

zutreffend. Bemerkenswert ist, daß es sich bei der in Rede stehenden Verwendung des Futurums nur um eine beschränkte Zahl von Wendungen handelt, die das Futurum alle in der ersten Person Singularis (oder Pluralis modestiae) aufweisen: *je vous prierai*, *je vous dirai*, *j'ajouterai*, *j'avouerai*, *je vous demanderai*, *je vous ferai observer*. Vgl. ferner: *N o u s citerons parmi les collections ...* (Vapereau, *dict. des littér.* s. v. Noël). Es wird also gerade bei Mitteilungen in erster Person futuraler Ausdruck bevorzugt. Das ist nicht zufällig so, sondern steht im Einklang mit unserer Erklärung: nur dann hat ja der Redende Ursache zu der höflichen Rücksichtnahme, wenn e r s e l b s t e s i s t, der mit seinen Worten die Dienste *(prier*, *demander)* oder wenigstens die Aufmerksamkeit *(dire*, *faire observer*, *citer* etc.) des Angeredeten in Anspruch nimmt; er will diesem, wie A. Martius sich ganz treffend ausdrückt, durch Anwendung des Futurums scheinbar die Möglichkeit lassen, sich der Eröffnung der Bitte oder Mitteilung zu entziehen. Liegt aber die Anwendung des Futurums in jener Rücksichtnahme begründet, so wird — um zu unserem Ausgangspunkte zurückzukehren — begreiflich, daß d i e s e s Futurum sich durch die Umschreibung mit *aller* und Infinitiv kaum ersetzt findet. Die Umschreibung würde einen unangemessenen Nachdruck auf eine Verbalform legen, die der Redende grade mit dem Stempel der Bescheidenheit zu versehen bemüht ist. Daß übrigens, wo solcher Nachdruck aus stilistischen Gründen erwünscht scheint, auch dieses Futurum durch *aller* mit Infinitiv ersetzt werden k a n n, hat M. durch zwei Beispiele erwiesen, in denen die auf das verbum dicendi folgende Äußerung in direkter Form gegeben ist: *Seulement, je vais vous dire: Rouget, pour moi, n'était pas Rouget.* Dadurch, daß die von *dire* abhängige Äußerung mit der direkten Form größere syntaktische Selbständigkeit gewinnt, ist auch für das auf sie hinweisende, dadurch isolierter stehende Verbum mehr Gewicht erwünscht.

Ich sagte, die Beeinflussung des sprachlichen Ausdrucks durch die Rücksicht auf den Angeredeten sei auch sonst zu beobachten. Es gehört dahin, wenn der Gegenwart angehöriges Tun durch das Imperfektum ausgedrückt erscheint: *Quel événement me procure l'avantage de votre visite? — Mais je v e n a i s vous dire que c'est aujourd'hui le 15 avril* (Murger, Scènes de la vie de Bohême p. 118). Hölder p. 61 unter b zitiert aus Scribe: *Quelles nouvelles? — Je vous en a p p o r t a i s ... je sors de chez mon frère;* Robert, Questions de grammaire p. 161 aus demselben Autor: *Que faites-vous là? — Pardonnez-moi, mademoiselle, je r e g a r d a i s le portrait de Madame votre tante, notre maîtresse* (Scribe, Bat. d. Dam.). Vgl. ferner Meyer-Lübke, § 105; Mätzner, Synt. I, 85; Gr. p. 320. Hölder scheint allein das Richtige getroffen zu haben, wenn er durch das Imperfektum ausgedrückt findet, die Handlung sei noch nicht völlig in die Gegenwart ein-

getreten, sie gehöre der noch unvollendeten Vergangenheit an. Ein Recht, sich präteritalen Ausdrucks zu bedienen, hat der Redende insofern, als der Beginn des Tuns in der Vergangenheit liegt; das Tun gehört sowohl der Vergangenheit als der Gegenwart an, so daß streng genommen weder das Präsens noch das Imperfektum ein ganz adäquater Ausdruck dafür sein würde; aber das Präsens wäre deswegen ganz angemessen, weil es für den Zweck des Redenden a n s i c h von keinem Belang ist, zum Ausdruck zu bringen, daß der Beginn des Tuns in die Vergangenheit fällt. Wählt der Redende das Imperfektum, so berichtet er nur von diesem Beginn und hält mit der Tatsache der Fortsetzung des Tuns bis zur Gegenwart noch zurück, eine Tatsache, über die andrerseits gar kein Zweifel herrschen kann, so daß der eigentliche Zweck der Rede, die Mitteilung, gleichwohl erreicht wird. Wenn Meyer-Lübke (§ 105) sagt, der Sprechende wolle dadurch, daß er ein gegenwärtiges Tun in die Vergangenheit verlegt, dieses Tun weniger aufdringlich erscheinen lassen, so ist zwar das Richtige gemeint, es bleibt aber die Frage offen, mit welchem Rechte denn der Sprechende diese Verlegung vornehme.

Um verletzenden präsentischen Ausdruck zu vermeiden, sehen wir also den Sprechenden nach beiden Seiten — in die Zukunft oder in die Vergangenheit — ausweichen. Eines andren Mittels bedient er sich da, wo nicht er selbst, sondern die angeredete Person als Träger des eventuell verletzenden verbalen Ausdrucks in Betracht kommt: *Ah! mon vieil ami, répéta Pierre, comme je vous ai plaint! Quelle affreuse douleur! ... Mais pourquoi n'avoir pas compté (= n'avez-vous pas c.) un peu sur ceux qui vous aiment? pourquoi vous être enfermé ici, dans votre chagrin?* (Zola, Lourdes 164). — *Soit, mais en admettant même que vous vinssiez à Nice, pourquoi avoir accepté l'hospitalité dans cette maison?* (Ohnet, Serge Panine 243). — *Est-ce une raison pour humilier ce jeune homme, Marthe? Pourquoi lui donner à croire que tu dédaignes son appréciation?* (Feuillet, Dalila p. 12). Plattner zitiert II, 3, S. 98: *Oh, ma mère! pourquoi m'avoir trompé?* (Sandeau) — *Pourquoi être venu si tard?* (Laveaux). Hölder p. 321: *Pourquoi le demander puisque vous le savez?* (Rac.). — Lücking § 312: *Pourquoi n'avoir point parlé?*

Es handelt sich um durch *pourquoi* eingeleitete Fragen, in denen der Infinitiv an die Stelle der zweiten Person Präsentis tritt. Daß der Redende da, wo er nach den Beweggründen für eine gegenwärtige oder vergangene Handlung des Angeredeten forscht, das Bedürfnis empfindet, die mit solchem Forschen notwendig verbundene Härte zu mildern, ist nicht verwunderlich. Wählt er zu dem Zwecke die infinite Form des Verbs, so liegt der Form nach für den Angeredeten nicht der Zwang vor, sich selbst als Träger der in Frage gestellten Handlung vorzustellen.

Gleichwohl weiß er selbst am besten, daß nur er in Betracht kommt, so daß der Zweck der Frage doch erreicht wird. Meyer-Lübke äußert sich § 528 über die Erscheinung wenig zutreffend. Es geht nicht an, Fälle wie it. *ma io perchè venirvi?* (Inf. 2, 31) in eine Reihe mit Fragen wie den oben angeführten zu stellen und gleiches gilt für span. *irme yo con el?* ital. *io dir bugie!* franz. *moi, dire des mensonges!* span. *yo decir mentiras!*

Wie der Infinitiv in solchen Fällen aufzufassen sei, habe ich anläßlich eines afz. *remaindre! sire, et jou por coi?* in meinem Fragesatz S. 131 f. angedeutet. Das Charakteristische ist hier — zum Unterschiede von den mit *pourquoi* eingeleiteten Fragen —, daß die als Träger der durch den Infinitiv ausgedrückten Handlung in Betracht kommende Person jedesmal ausdrücklich genannt ist und in absoluter Weise neben den Infinitiv gestellt ist. Der Redende fühlt sich eben außerstande, die — von andrem Standpunkt aus zu denkende oder bereits gedachte Verbindung dieses bestimmten Subjekts (es ist hier wohl zufällig immer er selbst) mit diesem bestimmten Verbum zu vollziehen, und stellt deshalb, seiner Vorstellung ganz entsprechend, beide unvermittelt nebeneinander.

Der Abschnitt 5 des ersten Kapitels beschäftigt sich mit dem jussiven Futurum. M. stellt die Behauptung auf, in *tu ne tueras point* könne für *tueras* unmöglich eine Modifikation des temporalen Sinnes angenommen werden: die temporale Bedeutung sei die sekundäre und das Futurum habe noch seinen ursprünglichen Sinn eines Befehls, einer Verpflichtung bewahrt. Tatsache ist, wie Thielmann im Archiv für lateinische Lexikographie II nachgewiesen hat, daß *facere habeo*, die Grundlage von *ferai*, zunächst „ich kann tun“, dann „ich muß, soll tun“ hieß, bevor es rein futural verwendet ward. Die von Burgatzcky vertretene Meinung, daß die modale Bedeutung nur so lange habe bestehen können, als die innige Verschmelzung der Kompositionselemente noch nicht vollzogen war, lehnt M. als sonderbar ab. Mit dem Bestreiten ist hier ebensowenig getan, wie mit dem Behaupten. Nur exakte Untersuchung wird das Weiterbestehen der modalen Bedeutung von *habere* mit Infinitiv aus dem Lateinischen bis ins Romanische dartun können. Inzwischen führt uns vielleicht eine andre Betrachtung schon zur Entscheidung, die Betrachtung der Tatsache, daß die jussive Bedeutung des Futurums in Assertionen auf die 2. Person, in Fragen dagegen auf die 1. und 3. Person beschränkt ist: *il ne tuera pas* kann nicht heißen: er soll nicht töten, *je ne tuerai pas* nicht: ich soll nicht töten. Wohl aber *ne tuerai-je-pas?* soll ich nicht töten? *ne tuera-t-il pas?* soll er nicht töten? dagegen wieder nicht *ne tueras-tu pas?* sollst du nicht töten? Diese Tatsache, auf die ich S. 114 Anm. meines Fragesatzes hingewiesen habe, bliebe

völlig unverständlich, wenn M. mit seiner Annahme, daß in dem heutigen jussiven Futurum der ursprünglich modale Sinn der Verbindung von *habere* mit Infinitiv zu erkennen sei, im Rechte wäre. Sie ist dagegen ganz begreiflich, wenn wir zur Erklärung des jussiven Futurums von der temporalen Verwendung ausgehen, wenn wir, besser gesagt, überhaupt nur von temporaler Verwendung des Futurums sprechen und zu zeigen versuchen, wie unter gewissen Umständen die Anwendung futuraler Rede die nämliche Wirkung wie das Aussprechen eines Befehles hervorrufen kann oder muß. Jene Differenzierung nach der Person des Verbs bei Anwendung des jussiven Futurums zeigt mit Klarheit, daß es das Verhältnis des Redenden zum Angeredeten sein muß, was futuraler Rede jussiven Charakter verleiht, denn einzig und allein in dieser Verschiedenheit liegt das Unterscheidende der Personen. Und zwar ist es das Verhältnis der Unterordnung des einen Redenden zum andern, das in gleicher Weise hervortritt, wenn entweder eine bestimmte Erwartung über das zukünftige Tun des Angeredeten asserierend ausgesprochen wird (2. Person der Assertion), oder die Frage gestellt wird, ob eine solche Erwartung bei dem Gefragten bestehe (1. und 3. Person der Frage). Somit liegt der Grund der jussiven Bedeutung des Futurums klar am Tage: steht A zu B im Verhältnis der Unterordnung, so ergibt sich mit Notwendigkeit, daß das, was B als zukünftiges Tun des A erwartet, für A allein infolge der Tatsache dieses Erwartens Richtschnur, Befehl ist. Von jussivem Futurum sollte also eigentlich keine Rede sein; auch da, wo die jussive Verwendung vorzuliegen scheint, handelt es sich im Grunde um die rein temporale, die nur infolge des zwischen den Redenden obwaltenden persönlichen Verhältnisses in modaler Beleuchtung erscheint.

Im 3. Bande der Studier i modern språkvetenskap hatte M. unter dem Titel: *Des locutions emphatiques* die der „Hervorhebung" dienenden periphrastischen Satztypen: *c'est mon père qui l'a dit* u. ä. besprochen. Im dritten Kapitel der Mélanges kommt er jetzt darauf zurück und rechnet mit den seinen Ausführungen gewidmeten Besprechungen ab. Und zwar erfährt die Anzeige in dieser Zeitschrift (XXX^2, 71—76) aus der Feder des Unterzeichneten die Ehre der umständlichsten Erwiderung. Die Sache selbst hat dabei um so weniger gewinnen können, als Herr M. infolge der Ausstellungen, die ich zu machen mir erlaubte, die Ruhe verloren hat. Ich habe schon in meiner ersten Anzeige betont (S. 73), wie geringe Hoffnung auf Verständigung mit M. ich habe; die neuen Ausführungen M.s bestätigen meine Vermutung. M. versucht seine Ansicht abermals zu stützen: ich will das nicht auch meinerseits tun, da ich meine Meinung mit aller Klarheit vorgetragen zu haben glaube. Ich stelle nur fol-

gendes fest: M. behauptet, die emphatische Wendung *c'est Charles qui est là* sei aus einer nicht emphatischen, ihr äußerlich vollkommen kongruenten infolge einer *évolution purement (!) psychique* entstanden. In dem nicht emphatischen Satze werde nur behauptet: „der welcher da ist, ist K.", ohne daß K. irgend einer anderen Person gegenübergestellt sei; erst wenn letzteres eintrete, werde die Wendung emphatisch. Während diese Auffassung also an spontane Entwicklung der „emphatischen" Redeform innerhalb des Französischen glaubt, hat M. andrerseits jetzt entdeckt, daß die emphatische Ausdrucksweise schon dem Lateinischen zur Verfügung stand: *libertas scelerum est quae regna invisa tuetur*, sagt Lucan Phars. VIII, 491. Es sei klar, daß die französische Konstruktion eine Fortsetzung der lateinischen sei, die ihrerseits — das sei *aussi clair* — aus einem Typus: *libertas scelerum est* *q u o d* *r. i. t.* hervorgegangen sei. Selbst wer Behauptungen für Tatsachen hinzunehmen geneigt wäre, könnte nicht umhin, in dem Nebeneinander dieser beiden Ansichten einen starken Widerspruch zu finden. Denn M. läßt nach Entdeckung des lat. Vorbildes nun nicht etwa die zuerst geäußerte Ansicht fallen, sondern hält nach wie vor daran fest. Angesichts solcher Willkür wird immer klarer, wie berechtigt Söderhjelms Forderung (Neuphilol. Mitteilungen 1905, S. 91) war, daß nicht bloß die „emphatischen" Sätze, sondern überhaupt die periphrastischen Satztypen gründlich untersucht würden. Wenn M.s Resultate unbefriedigend bleiben, so liegt das zum guten Teil daran, daß er einen unklaren Begriff zur Grundlage seiner Untersuchung gemacht hat. Was unter „emphatischen" Sätzen zu verstehen sei, wird auch nach seinen neuen Ausführungen nicht klar, da er emphatische und nicht emphatische Satzgefüge ineinander übergehen läßt. Die nicht emphatischen aber zu untersuchen, lehnt er (p. 82) mit der Bemerkung ab: *Les deux tournures „C'est Charles qui est là" et „c'est un saucisson de truffes que je vous donne" ne sont que des constructions relatives comme toutes les autres, o ù i l n'y a a b s o l u m e n t r i e n q u i a p p e l l e u n e e x p l i c a t i o n.* Dann begreift man freilich nicht, warum so breite Erörterungen nötig werden, falls diese Sätze durch die *évolution purement psychique* zu emphatischen werden, im übrigen aber grammatisch dieselben bleiben. Vgl. übrigens zu diesem Gegenstande Paul Jochimsen's *Beiträge zur Geschichte der deiktischen Hervorhebung eines einzelnen Satzteiles, bzw. eines Satzes mittelst c'est (...) que (qui)*, Kieler Dissert. von 1907.

Alfred Schulze.

Jaberg, Karl, *Sprachgeographie.* Beitrag zum Verständnis des Atlas linguistique de la France. Mit 14 farbigen Karten. — Aarau, Sauerländer & Co. 1908. gr. 8⁰. 28 S.

Die vorliegende Arbeit beruht auf einem Vortrage, den der Verf. im Herbste 1906 auf der schweiz. Gymnasiallehrerversammlung in Aarau gehalten hat, und der „bestimmt war, mit der Gilliéronschen Methode bekannt zu machen.“ Verf. gibt darin „theoretische Betrachtungen über den Wert eines bis jetzt vernachlässigten Zweiges der Sprachwissenschaft (d. h. der Sprachgeographie) ebensowenig, wie die Lösung wichtiger Probleme.“ Er stellt sich „bloß die Aufgabe, an der Hand einiger Beispiele zu zeigen, welche Art von Problemen die Sprachgeographie der Lösung näher zu bringen bestimmt ist und welchen Weg sie zu diesem Zwecke einschlägt.“ Nach einer kurzen Einleitung (Kap. I), welche von der großen Verehrung des Verf. für seinen Lehrer Jules Gilliéron zeugt, die ich ebenfalls als Schüler Gilliérons vollkommen mit ihm teile, behandelt er folgende Kapitel: II. Gibt es Lautgrenzen? III. Französische Invasion. IV. Gründe für das Wandern der Wörter. V. Sprachliche Schichtung. VI. Neubenennung. VII. Zur Semasiologie. Es sind keine ausgearbeiteten Studien, nur kurze, fragmentarische, aber mit Verständnis und Geschick hingeworfene Skizzen, die alle Achtung und Beachtung verdienen, obwohl sie an manchen Stellen noch sehr diskutabel sind. Wertvoll und für den verfolgten Zweck natürlich unerläßlich sind die beigegebenen 14 farbigen Sprachkarten.

Allzu kurz ist das II. Kapitel ausgefallen, in dem mit Hilfe der Karten gezeigt wird, daß die Gebiete derselben lautlichen Entwicklung für verschiedene Wörter selbst in sprachlich widerstandsfähigen Gegenden sich nur annähernd decken. Die sprachgeographische Betrachtung — oder anders ausgedrückt — Gilliérons *Atlas* erst und allein, macht uns eben auf solche Erscheinungen aufmerksam und fordert uns gleichsam heraus, für jede dieser Grenzen der verschiedenen Wörter — die gewiß nicht unbegründet sind — die besonderen Gründe zu suchen. Verf. hat dies für die vorgebrachten Fälle nicht getan — dies wäre zwar die eigentliche Aufgabe —, sondern hat sich mit der Konstatierung der Tatsachen des *Atlas* begnügt und auf die Frage „Gibt es Lautgrenzen?“ kurz eine Antwort geliefert, welche auf eine Verneinung des „Lautgesetzes“ hinausläuft und für jedes Wort seine besondere Geschichte verlangt. In bezug auf die Erhaltung des anl. *ca* zeigen lat. c a m p u s und c a m e r a, im Vergleich zu c a n t a r e, c a n d e l a, ein bedeutend kleineres Gebiet, indem in der Provence c a m p u s und c a m e r a statt des zu erwartenden *k* mit *ts* oder *tš* erscheinen, was natür-

lich deutlich den französischen Einfluß erkennen läßt. Jaberg erklärt sich den französ. Einfluß auf campus dadurch, daß er annimmt: „Die Widerstandsfähigkeit der einheimischen Fortsetzer von lat. campus scheint unter der Konkurrenz der Typen *pièce*, *terre*, *bien* etc. gelitten zu haben". Wahrscheinlicher scheint mir meine Auffassung zu sein, daß campus deshalb vor dem franz. *champ* sich beugt, weil es infolge seiner Bezeichnung von Besitz in die Rechtssprache gehört, welche ja auch in der Provence die franz. Schriftsprache ist. Was *chambre* betrifft, so möchte ich an dieser Stelle wieder in Erinnerung bringen, was ein biederer Valais einmal Gilliéron (vgl. *Patois de la commune de Vionnaz*. Paris 1880, p. IV) verraten hat: „Autrefois *la chambre* où nous sommes, on la nommait *lə paylə*, maintenant nous l'appelons *la tsãbra*, et ma femme qui veut être plus fine que nous, la nomme *kabine*."

Auf Karte V hat der Verf. das Gebiet von sitim (soif), und zwar die Typen mit und ohne *f* nebeneinander gestellt und schließt aus dem gebotenen Bilde, daß die Form mit *f* im Zentrum Nordfrankreichs entstanden sein und sich von dort aus ausgebreitet haben müsse. „Wir erkennen deutlich einen Vorstoß nach Norden, einen Vorstoß nach Westen und einen ähnlichen nach Osten." Das scheint auch sicher zu sein. Verf. hätte noch ergänzend hinzufügen können, daß diese Vorstöße deutlich erkennbar den Hauptverkehrslinien nach diesen Richtungen folgen. Noch bleibt aber immer das *f* in diesem Worte zu erklären. Dem Verf. gilt hierfür die Erklärung als „die wahrscheinlichste, welche von Stämmen mit auslautendem *f* ausgeht, das vor flexivischem *s* verstummt (vgl. z. B. *noif—nois* (la neige), *clef—cles*, *boeuf—boeus* usw.). Nach *nois—noif* usw. wurde zu *sois* ein *soif* gebildet." Diese Erklärung scheint mir jedoch gerade die allerunwahrscheinlichste, und ich glaube mit Recht. Denn das flexivische *s* spielt doch bei diesem Worte keine Rolle; ein Plural dazu existiert überhaupt nicht, und im Singular ist dieses Wort wohl nie als Subjekt, sondern nur als Objekt *(avoir soif)* in Verwendung; und wieso gerade *noif* (Schnee) dazu kommen sollte, *soif* (Durst) nach sich zu ziehen, will mir schon gar nicht einleuchten.

Karte VI gibt uns einen Überblick über die Bezeichnungen für „Dachs" in Frankreich. Südfrankreich (mit einigen Ausnahmen), die Schweiz, der größte Teil der Franche-Comté und Burgund, vereinzelt Lothringen und ansehnliche Gebiete von Belgien bezeichnen den Dachs mit Wörtern, deren etymologische Grundlage das germanische **thahs* ist. Diesem (blau dargestellten) Gebiete gegenüber steht das ganze übrige Frankreich (grau gemalt), das mit einigen Ausnahmen den Typus *blaireau* zeigt. Mir imponiert die große geschlossene Ausdehnung des grauen Typus so sehr, daß ich die Behauptung Jaberg's: „Der blaue

Typus hat also einmal ganz Frankreich beherrscht" nicht unterschreiben möchte, schon deshalb nicht, weil gerade das blaue Gebiet in vielen Erscheinungen zusammengeht und sich in Gegensatz zum übrigen (grauen) Frankreich setzt; das zeigt gerade — um gleich das nächstliegende Beispiel anzuführen — Jaberg's Karte VII für „Hobelbank", die der Karte VI in bezug auf Typenverteilung nicht unähnlich ist: auf dem schon genannten blauen Gebiete erscheint dafür allgemein *banc de menuisier*, auf dem grauen Gebiete *établi de menuisier*. Einem Worte wie „Hobelbank" gegenüber verhalte ich mich zwar etwas skeptisch, weil es eigentlich der Handwerkersprache angehört. Die Zunft wirkt einerseits konservierend auf das Leben eines Wortes, andrerseits sorgt sie für eine fortwährende, beinahe gleichmäßige Verbreitung desselben. Man denke an das „Walzen" der Handwerker und der Wörter mit ihnen, und bedenke, daß auch der auf dem Lande ein Gewerbe Ausübende sein Handwerk doch zumeist in der nächsten Stadt erlernt. Der Gegensatz zwischen dem blauen und grauen Gebiete darf aber nicht außer acht gelassen werden, sondern muß nach meiner Ansicht auch in diesem Falle gerade deshalb betont werden, weil der größere Teil der bei *Godefroy* für Dachs belegten Stellen gerade aus dem blauen Gebiete stammt, wodurch die Behauptung Jabergs entkräftet wird. Man muß auch den altfranzösischen Wortschatz nach Landschaften wohl zu unterscheiden wissen, wie ich schon in der *Zeits. f. roman. Phil.* 1907, S. 372 angedeutet habe.

Die Karten V—VIII sollen zeigen, wie der schriftfranz. Typus im allgemeinen, von irgendeinem Punkte ausgehend, weiter um sich greift. Es hätten sich treffendere Beispiele aus dem *Atlas* auswählen lassen. Karte IX (*(il faut)* hingegen zeigt deutlich, wie das Französische insbesonders längs des Rhônetales nach Süden dringt.

Die Gründe für das Vordringen eines Wortes sind — nach des Verf. Angabe — zweierlei: 1. positive: „das vordringende Wort besitzt Eigenschaften, die ihm den Sieg sichern", 2. negative: „gewisse Eigenschaften verringern die Widerstandsfähigkeit des zurückweichenden Wortes. Meistens werden sich positive und negative Gründe zu gemeinsamer Wirkung vereinigen." Das ist zu allgemein und zu wenig gesagt; darüber hat der Verf. besser in seiner Studie „*Über die assoziativen Veränderungen etc.*" S. 123 ff. gehandelt. Leider bringt Verf. aber auch kein ausgesprochen typisches Beispiel für das W a n d e r n eines Wortes; die erwähnten könnten schließlich ebenso gut im III. Kapitel stehen.

Interessant ist das V. Kap. über „sprachliche Schichtung", das zuerst über die Geschichte und das gegenseitige Verhältnis von „Hosen" und „Strümpfe", hernach über den „Kochkessel" handelt. Auch die Karten *culotte* (XI) und *chaudière* (XII) gehörten

eigentlich in das III. Kapitel, als auch sie Expansionsbilder sind und zeigen sollen, wie von einem oder mehreren Zentren aus sich eine lexikalische Neuerung weiter ausdehnt.

Es ist in den sprachgeographischen Aufsätzen schon allgemein üblich geworden, von Sprachschichten zu sprechen. Man sieht z. B. an 3 oder 4 weiter auseinander liegenden Punkten Frankreichs dasselbe Wort inmitten anderer Wortstämme und schließt sofort, daß diese paar Punkte gleichsam noch die Inseln eines untergegangenen Bodens gleicher Art sind. Man legt eventuell durch die äußersten Punkte einen Kreis und behauptet dann, die von diesem Kreise eingeschlossene Fläche hätte einmal denselben Wortstamm gekannt, bilde also eine Sprachschichte. Es sei mir gestattet, an dieser Stelle über eine solche oder auch nur ähnliche Auffassung von Sprachschichten meine Bedenken zu äußern. Ein Blick in den Atlas Gilliérons zeigt — und darin liegt nicht das geringste Verdienst desselben — daß sprachliche Erscheinungen in der Regel von gewissen politisch oder kulturell überwiegenden Zentren (Paris, Lyon) aus sich verbreiten, daß die Ausdehnung allmählich vor sich geht und zunächst an den größeren und bedeutenderen und leichteren Verkehrslinien sich fortbewegt. Die Verkehrslinie Paris-Marseille, das Rhônetal liefert z. B. den Hauptkanal für das Eindringen nordfranzösischen Sprachgutes in die Provence. Aber es leuchtet ja jedem ein und liegt von vorneherein auf der Hand: nicht mit einem Schlage, nicht zu gleicher Zeit ist dasselbe französ. Wort — vielleicht das eine oder andere Mal, sicherlich nicht in jedem Falle — in alle Mundarten auf einmal eingedrungen. Ja, bevor so ein Wort vielleicht — was nicht immer notwendig und der Fall sein wird — bis an die äußersten Grenzen des galloromanischen Gebietes gekommen ist, hat es am Ausgangspunkte vielleicht schon wieder einem andern Worte Platz machen müssen. Man wird also gewiß nicht für jedes Wort annehmen dürfen, daß es als einheitliche, geschlossene Schicht einmal gleichzeitig ganz Frankreich bedeckt habe. Es könnte in dem oben angenommenen Falle z. B. vorkommen, daß die 3 Punkte, statt auf der Peripherie eines angeblichen Schichtkreises zu liegen, in Wirklichkeit nur die Eckpunkte eines Dreieckes oder gar nur die Spitzen eines dreizackigen Sternes sind. Was in dem einen Falle unbedingt gilt, braucht es in einem andern wieder nicht; das hieße ja, alles über einen Leisten schlagen. Das darf nun gerade die Sprachgeographie nicht tun, die allen andern Disziplinen voran, fort und fort und mit Recht betont: Jedes Wort hat seine besondere Geschichte.

Der *Atlas linguistique* würde ein recht überzeugend redendes Buch sein, wenn schon vor 100 Jahren oder noch besser vor der franz. Revolution ein gleicher Atlas angelegt worden wäre. Leider ist das nicht geschehen. Nur einer hat einen Anlauf dazu ge-

macht: der große Napoleon, das wunderbar vielseitige Genie, als er 1807 die Übersetzung der Parabel vom verlorenen Sohn in fast alle Mundarten seines Kaiserreiches anbefahl. Damals gab es allerdings noch keine romanische Philologie, die einem so genialen Unternehmen leitend und fördernd an die Hand hätte gehen sollen. Heute noch liegt die Hauptmasse dieser Übersetzungen ungedruckt in Archiven. Wenn sie auch nicht phonetisch geschrieben sind, vielleicht dürften sich doch noch aus ihnen durch den Vergleich mit dem heutigen Atlas linguistique de la France manche wertvolle Schlüsse ziehen lassen. Es wird sich notwendig erweisen, etwa alle 50 oder 100 Jahre, einen großen Sprachatlas anzulegen, und Sache von Akademien wird es sein, die Ausführung solcher Werke zu betreiben.

Das inhaltsreichste VI. Kapitel handelt über die Bezeichnungen für „Weißdorn" in Frankreich. Die Karte *aubépine* zeigt, daß verschiedene Formen da und dort über ganz Frankreich beinahe in gleichem Verhältnisse zerstreut sind. Ein solcher Umstand bringt den Sprachgeographen natürlich in Verlegenheit, und Verf. spricht denn auch in diesem Falle nicht von Schichten. Ihm gilt die bunte Karte *aubépine* als „Schulbeispiel eines Eruptionsbildes". „Nicht anders sieht ein Land aus, in dem zahlreiche Vulkane, die nicht miteinander in Verbindung stehen, flüssige Gesteine speien. Die Eruptionsprodukte müssen nicht, doch können sie dieselben sein, ist ja doch das produzierende Erdinnere dasselbe. Gerade so werden unabhängig erfolgte sprachliche Neubildungen zwar häufig verschieden ausfallen; sie können sich aber auch gleichen; denn der neu schaffende Menschengeist ist überall derselbe." Dieser Vergleich wäre sehr schön, wenn er hieher nur überhaupt passen würde; ja, wenn er wirklich Giltigkeit erlangen könnte, ließe er sich — wie der Verf. einräumen wird — gegen manche seiner eigenen Behauptungen in Anwendung bringen. Ich würde ihn in diesem Falle eventuell noch gelten lassen, wenn der Verf. versucht hätte, den Ort der einzelnen Krater anzugeben. Er hat es nicht getan, und so gilt mir der ganze Vergleich nur als eine momentane Eingebung der Phantasie, die zum Ausfindigmachen, zur Ermittlung unbekannter Vorgänge zwar notwendig ist, aber allein nicht den Maßstab abgeben kann.

Im letzten Kapitel („Zur Semasiologie") schließt der Verf. aus der Karte XIV, daß „zwei so naheliegende und doch, wenigstens heute, deutlich getrennte Begriffe wie „Hose" und „Strumpf" gebieterisch nach verschiedenen Namen verlangen, während Modenunterschiede bei demselben Kleidungsstücke unbezeichnet bleiben können."

Zu den Beispielen über das Verhältnis von frz. *chaîne* zu lat. *catena* in einzelnen Mundarten will ich anführen, daß die Mundart von Chamberet (Corrèze) — über die ich ausführliches

Material 1906 aus mündlichen Quellen gesammelt habe, das ich gelegentlich mitteilen werde — *sāno (de muntro)* Uhrkette und *sådeno* sonstige Kette unterscheidet.

Innsbruck. JOSEPH HUBER.

Jud, Jakob, *Sprachgeographische Untersuchungen.* III. frz. *aune* „Erle". IV. Oberitalienisch *barba* „Onkel". Mit 3 Karten. Sonderabdruck aus Herrigs Archiv f. d. Stud. d. neueren Sprachen. Bd. CXXI, 1. u. 2. Heft. — Braunschweig, 1908. 27 S.

Jud's Studie über „*aune* = Erle" muß unbedingt als ein wohlgelungenes, nahezu meisterhaftes Musterbild für sprachgeographische Untersuchungen bezeichnet werden. Wer sich vielleicht bisher der Sprachgeographie gegenüber noch skeptisch verhalten sollte, der lese diese so inhaltsreichen 20 Seiten, welche von der Gründlichkeit der Kenntnisse und der überzeugenden Argumentation des Verfassers ein schönes Zeugnis ablegen, und er wird zugeben, daß nur derjenige Etymolog, welcher, mit Heranziehung der politischen wie der Kultur- und Sachgeschichte im weitesten Sinne, von der sprachgeographischen Betrachtung ausgeht, Aussichten auf wirklichen Erfolg hat.

Das Beispiel ist so glücklich gewählt, daß man wirklich kein zutreffenderes und schlagenderes finden könnte, um die Bedeutung der Sprachgeographie vor Augen zu führen. Bisher nahm man allgemein an, daß frz. *aune* lateinischen Ursprungs ist; vgl. zuletzt Meyer-Lübke, *Histor. franz. Gramm.* (1908), § 117: *aune* < lat. alnu. Denn weder lautlich noch begrifflich ist gegen das latein. Etymon etwas einzuwenden, und deshalb ist niemand auch nur auf einen andern Gedanken gekommen. Jud aber, ein tüchtiger Schüler Gilliérons, schlägt die Karten des *Atlas linguistique* auf und liest geradezu unzweideutig mit dem dazu notwendigen Scharfsinne heraus, daß es nicht angeht, die lateinische Herkunft des Wortes unangezweifelt zu lassen, daß dafür vielmehr germanische Entlehnung an Stelle lateinischen Ursprunges anzunehmen ist. Das klingt manchem vielleicht zuerst paradox, verhält sich aber doch so. Was ich über Knappheit und überzeugende Präzision von der Untersuchung Juds über „*Poutre*" (vgl. diese Zs. 1909, S. 72 ff.) gesagt habe, gilt auch hier. Es hieße der Arbeit mit den reichlichen und anregungsreichen Anmerkungen Abbruch tun, wenn man sie im Auszuge wiedergeben möchte. Immerhin sei es gestattet und versucht, die Hauptpunkte daraus, soweit als möglich mit des Verfassers eigenen Ausdrücken, hervorzuheben, um die Bedeutung der Sprachgeographie weiteren Kreisen zur Kenntnis zu bringen.

Nach der Karte „*aune*" des *Atlas linguistique* lassen sich zwei ausgedehnte Wortzonen erkennen: der Süden, Südosten, das

Zentrum und der Westen bieten heute den Typus *verne (ver)*, der Norden hingegen *aune*. Nur in den Westalpen und in den Hochgebirgstälern des Wallis kommt für die „Bergerle" die besondere Bezeichnung *drausa* vor. Auf die Frage nun, ob *aune* oder *verne* das ältere und ursprüngliche Wort ist, ob das eine oder das andere im Vorrücken begriffen ist, ob also die im *Atlas* gegebene Grenzlinie sich im Laufe der Zeiten verschoben hat, erhält Jud durch Heranziehung der Toponomastik, d. h. derjenigen Ortsnamen, welche *aune* und *verne*, sei es als Simplex, sei es in Ableitungen enthalten, zur Antwort, daß „*aune* in Ortsnamen nur ausnahmsweise und nie weit von der heutigen Grenze entfernt im *verne*-Gebiet sich befindet, wohl aber, daß umgekehrt *verne* in Ortsnamen als Substantiv und in Ableitungen in der *aune*-Zone relativ häufig belegt ist. *Verne* besaß demnach ein ausgedehnteres Verbreitungsgebiet, von welchem es einen Teil zugunsten des vordringenden *aune* einbüßte." (S. 3.)

Neben mask. *vern* existieren noch auf ausgedehntem Gebiete mask. *vergne* (im Süden, Südwesten mit Ausnahme der Gascogne) u. fem. *verna* (Südosten). Meyer-Lübke *Einführung* S. 40 setzte hierfür als Etymon ein schon kelt. fem. *verna* an, während A. Thomas *Essais*, 74 ff. dafür vglt. **vernia* < **vernium* angenommen hat. Verf. zeigt nun, daß Nordfrankreich einst für „Erle" nur *le vern* (und nicht *la vergne*) besessen hat — denn die Ortsnamen *Ver*, *Vert*, *Vair* schließen ein fem. *verna* aus und verlangen ein mask. oder neutr. *vernum;* daß hierfür also nur ein altgall. *verno-* als Basis angenommen werden kann; daß ferner die *vergne-* sowie die *verna*-Zone auf einer älteren *vern*-Schicht liegen.

Verf. gibt eine ausführliche und übersichtliche Zusammenstellung der mit *vern-* gebildeten Ortsnamen in dem Gebiete, welches heute *aune* als Substantiv kennt. Aus dieser geht allzu deutlich hervor, daß das gallische Wort einst in ganz Gallien, schon zur Zeit der Römerherrschaft, lebte, daß *vern* also die Grundschicht bildet, über die sich später eine *aune*-Schicht gelegt hat. Aus der Zusammenstellung der im *verne*-Gebiete belegten *aune*-Namen aber ergibt sich 1. deutlich, daß die Zahl dieser im Innern des *verne*-Gebietes verschwindend gering und zum Teil noch unsicherer Herkunft ist, 2. mit Sicherheit, daß im Herzen des heutigen *verne*-Gebietes, d. h. in Languedoc, in der Provence, in der Gascogne und französischen Schweiz, also in dem doch sonst tiefer romanisierten Südfrankreich, auch nicht ein einziger alter mit (lat. a l n u s >) *aune* gebildeter Ortsname bekannt ist; woraus einerseits zu schließen ist, daß a l n u s demnach hier nie Vertreter in der lebendigen Sprache hatte, andererseits es aber höchst auffällig bleibt, daß und warum gerade in Nordfrankreich das latein. Wort sich eingebürgert haben sollte.

Diese sprachgeographische Betrachtung legt also nahe, für *aune* in Nordfrankreich statt latein. Herkunft eine andere Erklärung, d. h. germanische Entlehnung anzunehmen. Es fällt lautlich gar nicht schwer, als Etymon germ. alira aufzustellen; denn germ. alira wurde höchstwahrscheinlich wegen seiner im Romanischen ungewöhnlichen Endung an die Baumnamen fraxinu, *cassinu (< *cassanu) und carpinu angeglichen und als *alinu aufgenommen, das dann regelrecht zu franz. *aune* wurde. Weder lautlich noch formell — wie Verf. an analogen Beispielen zeigt — läßt sich gegen diese Auffassung etwas einwenden, die vom sprachgeographischen Gesichtspunkte aus als die vernünftigste gefordert wird. Um dieselbe ganz glaubwürdig zu machen, zeigt Verf. noch, daß der germanische Ursprung sich auch sachlich rechtfertigen läßt. Die Romanen haben nämlich viele Baumnamen von den german. Eroberern entlehnt, aus dem Fränkischen z. B. *hêtre* < *heistir, *houx* Stechpalme < *hulis, *troène* Hartriegel < *trugino, *osier* < *halis + ariu. Es ist also gar nicht auffällig, wenn sie auch den Namen der Erle entlehnten; vielmehr scheint es als sehr wahrscheinlich, wenn man bedenkt, daß auch das Spanische (*aliso*) den Namen der Erle von den Goten übernommen hat: < got. *aliso (ahd. *alira*, *arila*). Noch größer wird die Wahrscheinlichkeit, wenn man berücksichtigt, daß die Erle ihren Standort mit Vorliebe in wasserreicher und sumpfiger Gegend wählt (weshalb sie diesseits und jenseits des Rheins mannigfach in Flußnamen erscheint), und man anführen kann, daß sich gerade auch für die Bezeichnung solcher Pflanzen fränkischer Einfluß nachweisen läßt, welche unter gleichen Standortsverhältnissen gedeihen wie: *roseau* Schilfrohr < rauz, *laîche* Riedgras < *liska, *osier* Korbweide < *alis + ariu, *saule* gewöhnliche Weide < salaha + salice.

Im westlichen Oberitalien dagegen liegen die Verhältnisse anders. Auch hier läßt sich eine Grundschicht *verna* erkennen, darüber aber hat sich als zweite Lage lat. alnus gelagert.

Zum Schlusse kommt Verf. auf die Bezeichnung der Alpenerle *drausa* zu sprechen, welche in mannigfachen Formen in den romanischen und deutschen Dialekten am Nord- und Südfuße der Alpen begegnet. Nach des Verfassers Ansicht gehört *drausa* zu jenem Grundstock von Alpenwörtern, zu denen z. B. *mascarpa* (ricotta), *camox* (Gemse), rom. *nasso* (Taxus), *natta* (Gefäß), tic. *suvera* (Heukorb), *plovum* (Pflug) zu zählen sind, deren Verbreitungsgebiet deutlich auf ihre Herkunft aus der Sprache der vorrömischen Alpenbewohner hinweist und zu deren Untersuchung Jud besonders anregt, indem er das ebenfalls dazu gehörige Alpenwort „*Lärche*“ in zutreffender Weise bespricht.

Dies in kurzen Worten der Inhalt der gedankenvollen Arbeit, die zeigt, daß gerade die Sprachgeographie es ist, welche besonders auffordert, die Wortforschung auf das gewissenhafteste auf Sachkenntnis aufzubauen.

Nicht weniger interessant ist die kurze Studie über oberitalienisch *barba* = Onkel. Jud geht von der Form *barbas* aus, welche in den *Leges Langobardorum* (vergl. Bruckner, *Die Sprache der Langobarden*, S. 40) belegt ist und von Bruckner als ein Kompositum *bar-bas* aufgefaßt wird — wonach *bar-bas* derjenige wäre, der im gleichen Verwandtschaftsverhältnisse steht wie die Base, aber ein Mann (*bar*) ist — und konstatiert gleichzeitig die auffallende Tatsache, daß *barbas* in den ältesten Belegen nur in der Bedeutung „Vatersbruder" = *patruus* auftritt. Daran knüpft Verfasser die ganz richtige Frage: „Wie ist aber eine solche schon seit alters sicher bezeugte Bedeutungsverengerung von *barba* = „Onkel väterlicherseits" aus *barba* mit dem allgemeinen Sinn von „bärtiger Mann" zu erklären, da wir nicht einsehen, warum dieses Attribut eher dem Onkel väterlicherseits als dem Onkel mütterlicherseits zukommen sollte."

Als älteste Schicht scheint *avunculus* und *amita* (Tante) über ganz Italien sich erstreckt zu haben — ausgenommen Oberitalien, wo für *avunculus* das mask. *barba* begegnet. *Barba* wäre eine sekundäre Wortschicht und dürfte deshalb mit dem Langobardischen in Zusammenhang gebracht werden, weil es nach dem Eindringen der Langobarden in Italien auftritt und zwar in der ganz speziellen Bedeutung von „Vatersbruder". Man wird Jud in seiner Auffassung zustimmen müssen, weil er den Beweis hierfür aus der Kultur- und Rechtsgeschichte Oberitaliens zur Zeit der Langobardenherrschaft liefert, welche zeigt, daß die Kinder der langobardischen Familie meist nur die Verwandten des V a t e r s , den *barbas* und die *amita* kennen lernten, da nach langobardischer Rechtsanschauung Onkel und Tante v ä t e r l i c h e r s e i t s in ganz besonders intimem Verhältnis zur Familie standen; kein Wunder also, wenn sich gerade ihr Name den Kindern einprägte. Erst mit dem Niedergang langobardischer Rechtsanschauungen verlor dann *barbas* seine spezielle Bedeutung und wurde schließlich (vielleicht nicht ohne Einfluß des volksetymologisch damit verbundenen *barba* = Bart) eine allgemein ehrende Anrede.

Somit hat Jud die bisherigen Erklärungsversuche (vergl. auch Ugo Pellis in *Pagine Istriane* 1908, S. 203—205) überholt; ich hätte es nur gerne noch gesehen, wenn er die verhältnismäßig große Ausdehnung von *barba* = Onkel auf rätoromanischem Gebiet mehr berücksichtigt hätte. Bezüglich *barba* = Onkel im Engadin sagt zwar der Verfasser: der norditalienische Ausdruck ist hier gesellschaftlich höher bewertet worden als das einheimische Gut.

barba = Onkel liefert also ein schönes Beispiel dafür, daß Kultur- und Rechtsgeschichte von Sprachgeschichte nicht zu trennen sind.

Innsbruck. JOSEPH HUBER.

Colson, O., *Table systématique des publications de la „Société liégeoise de littérature wallonne“* (1856—1906). Liége, Vaillant-Carmanne, 1908, un vol. 8⁰, 301 p.

En 1906, la *Société liégeoise de littérature wallonne* a célébré le cinquantenaire de sa fondation. Afin d'établir le bilan de son activité scientifique et littéraire, elle a décidé de publier un *Liber memorialis:* le volume que nous signalons en forme la première partie; c'est le tome 47 du *Bulletin* de la Société.

C'est la troisième fois qu'on entreprend de répertorier les publications de celle-ci. Feu Joseph Dejardin fit paraître un index général des œuvres et des auteurs, en 1887, puis en 1893. M. Oscar Colson, bibliothécaire actuel de la Société, a dressé une table systématique, conçue sur un plan raisonné, concordant avec le programme des concours annuels de l'académie liégeoise et destinée à donner une vue complète de ses travaux.

La matière à inventorier était abondante. Elle comporte 65 volumes qui comptent 23000 pages. Elle a fourni 1386 notices.[1])

Ces chiffres suffisent à prouver la vitalité de la Société de littérature wallonne, et l'activité de ses membres. Cette activité s'exerce à la fois dans le domaine littéraire et dans le domaine scientifique. Dans les *Bulletins* de la Société ont paru, à côté du *Galant dèl sièrvante* de Delchef ou de *Tatî l'perriquî* de Remouchamps, chefs-d'œuvre du théâtre wallon, une série de glossaires technologiques ou de vocabulaires dialectaux, en même temps que des études de folklore, de philologie et d'histoire. En outre, les philologues liégeois ont commencé à publier le *Dictionnaire général de la langue wallonne*, répertoire des parlers romans de Belgique.[2])

Dans la Table de M. Colson, la division Histoire occupe les pages 1 à 27, la Philologie les pages 27 à 47; la Littérature se taille la part du lion dans les pages 67 à 229. De plus, un *Supplément* groupe (p. 229—251) les publications faites en dehors des 46 volumes du *Bulletin* et des 19 volumes de *l'Annuaire.*

Chacun des travaux publiés (mémoires, études, oeuvres littéraires de toutes sortes, communications, rapports) a été l'objet d'une notice spéciale, rédigée suivant les conventions bibliogra-

---

[1]) Il a été fait, pour le découpage et la mise sur fiches, un tirage spécial sur papier pelure, imprimé d'un seul côté (en vente chez MM. Misch et Thron, éditeurs à Bruxelles, au prix de 10 francs).

[2]) M. D. Behrens a rendu compte ici-même (XXXI², p. 35) du *Bulletin* du Dictionnaire.

phiques. Dans son dépouillement, M. Colson ne s'est pas borné seulement aux indications ordinaires: il donne, par surcroît, en petit texte, des renseignements sur l'importance et le caractère de l'oeuvre, sur les critiques et les citations qui en ont été faites. De plus, les indices de la Classification décimale de Melvil Dewey ont été ajoutés.

Enfin, à la suite de la Table systématique proprement dite, on trouve encore trois index: un Index géographique des textes romans non liégeois, qui rendra service aux philologues, un Index des noms d'auteurs et un Index des matières.

On voit avec quel soin M. Colson s'est acquitté de sa tâche. J'ai lu son ouvrage avec attention: si j'y ai rencontré quelques fautes, que l'*Errata* corrige, d'ailleurs, en grande partie, je n'y ai pas relevé d'erreur grave. Cependant, je chercherai noise à l'auteur, à propos de l'*Index des matières.*

Cet index est formé de trois éléments fondus l'un dans l'autre. Il contient d'abord une liste des titres des oeuvres, titres wallons et titres français; ensuite, une liste alphabétique des rubriques de la table systématique. Il renferme aussi un catalogue idéologique des matières: par exemple, *s. v.* „agriculture" sont mentionnés l'étude folklorique de C. Grenson et le vocabulaire technologique de M. A. Body. Il me paraît que, dans cette dernière partie, il y a relativement peu de rigueur dans l'établissement des *mots-souches.* En ce qui concerne les titres, M. Colson, lorsqu'il a affaire à des titres comme *Li blanc skelin*, *Lu blanque ombrelle* ou *le Bon métier des Drapiers*, *le Bon métier des Tanneurs*, ou encore *Ancienne chanson*, M. Colson, dis-je, les classe à: *Blanc skelin*, *Blanque ombrelle*, *Bon métier*, *Ancienne chanson.* Je ne m'y oppose point. Mais j'aimerais cependant que M. C. mît aussi en vedette le substantif et renvoyât également à: *Skelin*, *Ombrelle*, *Métier*, *Chanson.* Or, lui qui, ailleurs, prodigue les renvois et multiplie les titres, il ne le fait pas et je ne puis m'empêcher de n'être pas de son avis.

De même, rencontrant le *Houbert Goffin* d'André Delchef ou la note de M. V. Chauvin sur *Johannes Braunius et le wallon*, je les aurais mentionnés à *Houbert* et à *Johannes*, mais je n'eusse point manqué de les faire figurer sous *Goffin* et sous *Braunius*, où il est logique qu'on aille les chercher.

Aussi bien, ces observations n'enlèvent rien à la valeur de cette œuvre consciencieuse, qui fait honneur à la *Société* qui l'a inspirée et à celui qui l'a réalisée.[3])

Bruxelles. OSCAR GROJEAN.

---

[3]) Je note ici quelques remarques, à vrai dire peu importantes mais qui montreront du moins à M. C. avec quel intérêt j'ai lu sa bibliographie. Corriger: page 13, notice 71, *1856*; p. 21, n. 28, *par*; p. 34,

Van den Gheyn, J., S. J., conservateur des manuscrits à la Bibliothèque royale de Belgique. *Album belge de paléographie.* Recueil de spécimens d'écritures d'auteurs et de manuscrits belges (VIIe —XVIe siècles). Bruxelles, Vandamme et Rossignol éditeurs, 1908, 4⁰, pll. — 20 fr.

Le 7 août 1907, le Congrès d'archéologie et d'histoire réuni à Gand émit le voeu de voir publier »un album paléographique des principaux manuscrits datés d'écrivains belges du VIIe au XVIe siècle.« C'est ce voeu qu'a tenté de réaliser le P. Van den Gheyn, auteur du *Catalogue des manuscrits de la Bibliothèque royale de Belgique.*

L'Album paléographique comprend trente-deux planches, nettes et faisant honneur à la maison bruxelloise qui les exécuta. Les types d'écritures représentés sont l'onciale, la semi-onciale, l'irlandaise, la minuscule caroline, la gothique, la bâtarde du XVe siècle, la lettre de forme de la Cour de Bourgogne et la cursive du XVIe siècle. Le XVe siècle est représenté par huit planches; le XIIIe et le XIVe en comptent chacun cinq.

La plupart des textes sont en latin. Les planches XXVI, XXVIII et XXXI contiennent des textes français, auxquels nous nous arrêterons un instant, puisqu'ils intéressent plus particulièrement les romanistes.

La planche XXVI reproduit en grandeur naturelle une page du *Miroir de la salvation humaine*, écrite de la main de Jean Miélot, l'un des traducteurs de Philippe le Bon, en 1448 (manuscrit de la Bibliothèque Royale de Belgique, n⁰ 9249—50).

La pl. XXVIII reproduit, sous une forme légèrement réduite, une page du *Traité sur la salutation angélique* du même Jean Miélot, copiée par le scribe David Aubert, en 1461 (ms. B. R. Belg. n⁰ 9270).

---

n. 204, *response de calottin*; p. 147, n. 903, *Gustave*; p. 162, notice *44* et non *45*; p. 167 [437]; p. 170 [206]; p. 172, n. 213 *Paskeye...et.* Page 253, rubique *Anonymes*, déplacer le nombre 223 et corriger 1387 en 1378; p. 257 Henry et Pierlot, renvoyer à *Pierlot et Henry*; p. 258, L. P. supprimer 807; p. 259, rubr. *Le Roy*, au lieu de F. L. P., lire L. P.; p. 260, rubr. *Renard*, lire: 857, cité 1368; supprimer les renvois à *Ada Negri* et *Silvio Dinarte* dans l'Index des noms d'auteurs, *Ada* et *Silvio* étant des prénoms. *O hasord dèl pène* (p. 275) doit, conformément, d'ailleurs, au système de l'auteur être mentionné à *O*. P. 281, rubr. *Pièces anciennes*, ajouter: 215 et 1106. P. 293, remarquer que *Florenville* ne figure pas sous le n⁰ 223. P. 295, l'auteur se trompe quand il assure que 1109 doit se lire 1109 A. en effet, 1109 de la p. 188 doit être corrigé en 1108. Que signifie n⁰ 1126 l'expression „poésie *fabuleuse*"? *Originale* est amphibologique, n⁰ 543, puisqu'on nomme expressément l'auteur. Le néologisme *noticier*, p. IX, ne me semble pas heureux; *ibidem*, être renseigné ne se peut employer avec un nom de chose, dans le sens de être mentionné.

Dans les deux cas, l'écriture est la lettre de forme de la Cour de Bourgogne.

Enfin, la pl. XXXI reproduit à la grandeur de l'original une page d'une lettre autographe de l'empereur Charles-Quint, adressée à Henri de Nassau et datée du 29 janvier [1518].

La transcription est fidèle. Cependant, il faut lire:

pl. XXVI, 3 auoit (non: avait), 14 Et (non: et), 19 auoir (non avoir), 23 ottroye (non: octroye);

pl. XXVIII, 6 nostreseigneur (non: notreseigneur), 21 de meismes (non: du), 27 quilz (non: qu'il);

pl. XXXI, 4 ou (non: on), 8 et 10 dieu (non: Dieu), 17 monseigneur (non: monsieur).

Ce sont là des vétilles. Si je les signale, c'est par la raison que, *l'Album* se présentant comme »le complément nécessaire du cours de paléographie«, il importe de ne rien laisser passer qui puisse induire en erreur le jeune étudiant à qui le manuel est destiné.

Aussi bien, c'est sur d'autres points que l'on pourrait chicaner le savant auteur de l'*Album*.

Et tout d'abord, sur le titre même qu'il a donné à son recueil.

Le P. Van den Gheyn nous fournit comme des spécimens d'écritures belges des pages de manuscrits qui ont appartenu à des collections belges. Il met, par exemple, sous nos yeux un feuillet du VIIe siècle (pl. I) servant de garde à un manuscrit du XIIe qui fut la propriété du monastère de St. Pierre à Gand, et il nous le donne comme un spécimen de paléographie b e l g e. Il fait le même raisonnement pour les planches II, III, IV, V, VI, XIII, XV, XIX, XX, XXII. ne sont-ce pas là autant de „l a t i u s h o s"?

En effet, de ce qu'un manuscrit a appartenu à telle ou telle abbaye belge, il ne s'en suit pas qu'il soit d'origine belge, ni que l'écriture soit belge.

Existe-t-il une paléographie b e l g e? C'est une question.

C'est une question, entre autres, de savoir si, comme le prétendait récemment M. Hans Schubert *(Ein Lütticher Schriftprovinz nachgewiesen an Urkunden des elften und zwölften Jahrhunderts.* Marburg, 1908), Liége a vu fleurir une école de calligraphie liégeoise. Reusens, M. Léopold Delisle ont soulevé des problèmes analogues.

Le P. Van den Gheyn est trop averti pour l'ignorer. Mais, au lieu d'être muet sur ce sujet, n'avait-il pas à prévenir son lecteur que ce qu'il lui fournissait, c'était précisément des matériaux pour la recherche d'une solution aux problèmes que nous indiquons?[1])

---

[1]) A cet égard, je regrette que l'auteur n'ait pas jugé bon d'adjoindre à ses reproductions de manuscrits la reproduction de quelques chartes. L'écriture des chartes est, en effet, moins calligraphique, moins conventionnelle que celle des manuscrits et plus importante au point de vue de l'étude de la paléographie locale.

On pourrait également reprocher à l'auteur les incertitudes de sa méthode. Il a hésité, varié au cours de l'impression, pour la transcription des lettres grecques, de l'*e* cédillé et de la ponctuation.

On trouve, par exemple, la transcription *XPistus* (V, 12, 18, 20; VI, 28, cf. remarque 7 de la planche VIII) à côté de *Christus* (VIII, 1, 4, 19; XI, 3, 22; XIII, 19; XVII, 3).

En ce qui concerne l'*e* cédillé, la planche XII est significative: *quę* et *reliquię* sont transcrits *que* et *reliquie*, tandis que *ęcclesię* est noté par *aecclesiae!* De même, pl. XXXII, on trouve *pręstare* transcrit *prestare*, à côté de *viae*, *regiae* notant *vię*, *regię*. Planche VII tous les *e* cédillés sont transcrits par *e*, pl. VIII par *ae*; pl. X *ę* est résolu par æ ou même par *oe (cęnobitę* = coenobitae).

Pour ce qui regarde la transcription des mots contractés, l'auteur, en usant des caractères italiques, est souvent infidèle à son propre système de notation. Voyez entre beaucoup d'autres la planche XI et comparez: 7 mensis et *con*currentium; 22 ih*esum* c*hristum* d*ominum* digne*tur* et 23 d*omin*um d*eu*m obitus.

Il semble, d'ailleurs, que l'auteur ait apporté à son ouvrage des soins un peu rapides. Il ne nous dit pas, par exemple, à quoi se rapportent la note 2 de la *Préface* et la note 1 de la pl. IV; il néglige de transcrire les chiffres qui surmontent la pl. XVII. Planche III, commettant une confusion dont les scribes se rendent parfois coupables, il oublie de copier presque toute la ligne 17 et le début de la ligne 18 (in octauo duo marc*us* luc*as* in nono duo luc*as* johan*nes*). En revanche, pl. II il ajoute, sans nous faire connaître où il les prend, six lignes qui ne figurent pas dans le texte reproduit, et il a même la coquetterie d'y indiquer une abréviation dont il n'explique pas la présence.

Il charge ses transcriptions de notes qui ne sont pas toujours indispensables (pl. III, note 4; pl. V, n. 2; pl. VI, n. 3; pl. XI, n. 2). Mais il laisse passer des difficultés sans les résoudre, ou même sans les signaler: que signifient, pl. VII ligne 3 W; pl. X les lettres de la ligne 1; pl. XXVII, les lignes 35 et 51?

En outre, le P. Van den Gheyn a laissé imprimer plus d'une erreur. J'en ai relevé quelques-unes:

III, 1 rem (non: re);
IV, 7 productam (et non: producuntur);
V, 7 d c c c c (et non: d c c c);
VI, 10 mergos (et non: merges); 11 rapacem (et non: rapaces);
VII, 2 landberti (et non: lamberti); 22 obtestato (et non: obtestatio);
VIII, 6 enim est exponctué dans le texte; 21 ad eum veniens cum (et non: ad cum veniens eum);
X, 4 persequentem (et non: prosequentem); 28 predando (et non: prodando);

XI, 7 XX^{ma} VI^{a} (et non: XX^{mo} VI°);
XII, rem. 8 mi (et non: ni);
XV, 10 quemlimbet (et non: quelibet);
XVIII, 9 quia (et non: quod) col. A, et que (non: quod) col. B.
XIX, 31 enim (et non: eius);
XXIII, 3 nali ieiunio appartiennent à la rubrique; de même, 21 ficijs eorumdem ieiuniorum; 17 ante (non: autem); 27 uare (non: urae); 32 graduale propitius (non: graduala proptius);
XXIV, 9 sauciato (non: sautiato); 26 decio (non: detio);
XXV, 5, 6 et 7 quod (non: quia); 5 habent (non: habet); 19 conseruant (non: conseruat);
XXVII, 8 completa (et non: complete); 12 vero; 17 viro; 42 et 47 perceptis (et non: preceptis); 51 quoque et (et non: questione 2); 52 aduocacone (et non: aduocatione).

Dans une pareille publication, les erreurs sont, pour une grande part, inévitables; elles n'empêcheront pas l'*Album* de rendre des services, et l'on saura gré au P. Van den Gheyn d'avoir réalisé si vite le voeu du Congrès de Gand.

Bruxelles. OSCAR GROJEAN.

Brockstedt, Gustav, *Das altfranzösische Siegfridlied.* Eine Rekonstruktion. Mit einem Schlußwort: Zur Geschichte der Siegfridsage. Kiel, R. Cordes, 1908. 8^{0}. XII, 178 S.

Ein phantastisches, gänzlich unwissenschaftliches Buch! Verfasser löst umständlich Fragen, die gar nicht vorhanden sind, und gelangt zu ungeheuerlichen Ergebnissen. Niemand zweifelt daran, daß das um 1530 gedruckte Lied vom hürnen Seyfrid für das Drama des Hans Sachs (1557) und für das Volksbuch vom gehörnten Siegfried (in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts) die einzige Vorlage ist. Nach Brockstedt gehen aber alle drei selbständig auf ein altes Siegfriedlied zurück, dessen Urgestalt mit Hilfe der Thidrekssaga und der Zusätze und Änderungen des Hans Sachs und des Volksbuches erschlossen wird. Dieses sehr umfangreiche Siegfriedlied war ein Seitenstück zum Nibelungenlied. Das Siegfriedlied und das Nibelungenlied sind Übersetzungen aus dem Französischen, verfaßt vom Flooventdichter!! Beweis: das Volksbuch vom gehörnten Siegfried hat auf dem Titel den auffallenden Vermerk: „aus dem Französischen ins Teutsche übersetzt.“ Das Nibelungenlied zeigt verwandte Züge mit dem afz. Epos, z. B. das Bahrgericht und den Bischof Pilgrim von Passau! Gewiß stammt das Bahrgericht nach Hartmann aus Kristians Ivain;

darum fehlt es auch in der durch die Thidrekssaga vertretenen Quelle des Nibelungenlieds. Das Bahrgericht ist also ein späterer Zusatz des mhd. Gedichts, kein ursprünglicher Bestandteil. Brockstedts „Beweise" stützen sich durchweg auf solche Nebensachen und betreffen nie die Sage selbst. Wie er vergleicht, lehrt die Pilgrimepisode. Kriemhild besucht auf ihrer Fahrt ins Hunnenland ihren Oheim, den Bischof Pilgrim von Passau. „Im zweiten Teil des Fioravante wird erzählt, wie der aus der Heimat ins Sarazenenland eilende Held zunächst zu einem Eremiten kommt, der der Bruder seiner Mutter ist und ihm den Weg ins Sarazenenland zeigt. Es leuchtet ein, daß wir es hier mit korrespondierenden Berichten zu tun haben." Als Schlußergebnis hören wir, daß in der letzten Hälfte des 10. Jahrhunderts Meister Konrad in Pilgrims Auftrag die Sigurdsage schrieb. Darnach schuf im 12. Jahrhundert der Flooventdichter das Siegfriedlied und das Nibelungenlied, von denen wir mhd. Übersetzungen haben. Daß der Verfasser dieses wunderlichen Buches von literarhistorischer und sagengeschichtlicher Methode keine blasse Ahnung hat, brauche ich nach diesen Proben kaum noch zu erwähnen.

Rostock. W. Golther.

Kristian von Troyes, *Erec und Enide.* Textausgabe mit Variantenauswahl, Einleitung, erklärenden Anmerkungen und vollständigem Glossar von W. Foerster. Zweite gänzlich umgearbeitete u. vermehrte Auflage. (Roman. Bibl. XIII.) Halle a. S., Niemeyer, 1909. 8⁰. XLVIII, 273 S.

In drei Punkten unterscheidet sich die neue Ausgabe von der früheren (1896): unter dem durchgesehenen und vielfach verbesserten Text ist eine Auswahl von Lesarten gegeben, die zur Textkritik und zur Beobachtung mundartlicher Eigenheiten dienen; erklärende Anmerkungen behandeln textkritisch schwierige Stellen und bringen neue Auslegungen; ein vollständiges Glossar ist beigefügt. Die Ausgabe ist „die Frucht einer öfter wiederholten Durchnahme in Kolleg und Übungen." Neu und zwar nach Cligés[2] S. XLII ist auch S. XXXIII ff. die Abhandlung über die Sprache Kristians, der „in der Jugend noch im Banne seiner Mundart steht, während die späteren Gedichte eine durch das Franzische sehr beeinflußte, nur in wenigen Punkten noch an die Champagne erinnernde Sprache befolgen". Die Einleitung ist durch Gliederung in 8 Abschnitte übersichtlicher geworden. Das Kapitel über den Ereeroman erweist in seiner kurzen schematischen Inhaltsangabe Aufbau und Anlage der Dichtung und erörtert die Quellenfrage, wobei in Überein-

stimmung mit der Ivainausgabe der Freudenhof als das Märchenmotiv von der Befreiung einer Jungfrau aus der Gefangenschaft eines Riesen erklärt wird. Zu den auswärtigen Bearbeitungen bemerkt Foerster S. XXIV: „sobald man in einer dieser fremdländischen Bearbeitungen irgend eine Abweichung fand, so wurde sie nicht, was doch von vornherein zunächst liegt, auf Kosten des ändernden fremden Überarbeiters, sondern flugs auf eine andere, von dem Kristianschen Roman verschiedene Quelle zurückgeführt und dann, da die Abhängigkeit von Kristian so klar zu Tage lag, daß sie unter keinen Umständen abgewiesen werden konnte, wenn nicht eine gemeinsame Quelle, doch wenigstens als letzte Ausflucht eine zweite Quelle angenommen." Die auswärtigen Bearbeitungen haben für die Quellenfrage gar keine Bedeutung, wohl aber für die Textkritik. So gehen gelegentlich Hartmann, die norwegische oder kymrische Prosa zusammen gegen den französischen Text. S. XXIX f. sind einige Fälle mitgeteilt, woraus erhellt, daß die französische Erecüberlieferung, d. h. die Stammhandschrift der erhaltenen Texte, lückenhaft und verderbt ist.

Die immer mehr verbesserten, handlichen Kristianausgaben Foersters wecken jedesmal aufs neue das Verlangen nach dem Perceval, der Wolframs literargeschichtliche Stellung und die Gralssage bestimmen und unsichere Vermutungen zu klaren Anschauungen bringen wird.

Rostock. W. Golther.

Meyer, Paul, *Notice sur la Bible des sept états du monde de Geufroi de Paris.* (Tiré des Notices et extraits des manuscrits de la Bibliothèque nationale et autres bibliothèques, tome XXXIX, p. 251—322). Paris, 1908.

Presque tout ce que l'on savait jusqu'à présent de la *Bible* de Geufroi de Paris (ms. Bibl. nat. fr. 1526) était dû à M. Paul Meyer: il l'avait souvent nommée au cours de ses nombreuses publications qui traitent de la littérature religieuse du moyen âge. L'étude d'ensemble que l'éminent romaniste parisien nous donne aujourd'hui sur cette vaste compilation nous renseigne enfin d'une manière exacte sur la provenance des différents traités qui la composent. Il a été constaté depuis longtemps que de longs passages de cette *Bible* n'ont certainement pas été écrits par Geufroi. Il est vrai que l'on n'a pas encore réussi à démontrer le modèle de certaines parties de la *Bible des VII estaz du monde*, mais ce n'est qu'avec réserve que l'on les attribue à Geufroi: il est plus probable qu'il ne lui appartient en propre que le prologue (856 vers), l'épilogue et, entre les différentes parties, quelques vers de transition »qui n'ont pas demandé de grands frais d'imagination«.

Le viez Testament contient beaucoup moins que le véritable Ancien Testament. Par contre, Geufroi fait entrer dans ce premier livre divers récits apocryphes et, de plus, l'histoire de Jésus avant son baptême. Pour la création du monde, les histoires de Joseph, de Moïse, de David, de Salomon, la source directe de Geufroi n'a pas encore été trouvée. Il est toutefois probable qu'il a mis à profit diverses traductions abrégées de la Bible qui existaient au moyen âge. Dans le chapitre consacré à la chute du premier homme il a emprunté un passage à une histoire de Jésus jusqu'à la Passion qui nous a été conservée par deux manuscrits (Arsenal 5204 et B. nat. fr. 9588). La légende apocryphe du bois de la croix est partagée entre le premier et le second livre de Geufroi. Elle provient d'un poème sur la Passion dont on a beaucoup de manuscrits *(Ore oez tuit coumunement)*. Tout ce qui appartient à la généalogie du Christ et à l'histoire de Marie provient de l'évangile apocryphe *Protoevangelium Matthaei*, par l'intermédiaire de Wace, toutefois avec des interpolations. L'enfance de Jésus est racontée d'après un apocryphe quelconque que l'on ne peut pas préciser davantage. En tous cas, l'histoire de Jésus du manuscrit précité de l'Arsenal y a été mise à profit.

Le second livre — le Nouveau Testament — se divise en deux sections. La première va du baptême de Jésus jusqu'à son entrée triomphale dans Jérusalem et est presque identique à la rédaction du ms. 5204 de l'Arsenal[1]). La deuxième section contient d'abord le poème de la Passion déjà mentionné, y comprise la seconde partie de la légende de la croix. Geufroi a même répété ici un passage qu'il avait déjà inséré dans la première partie de sa *Bible*, mais les différences montrent qu'il a suivi deux modèles différents. Dans un court passage emprunté à la rédaction du ms. de l'Arsenal est inséré le remaniement de 32 strophes du *Regret Nostre Dame*, par Huon le Roi de Cambrai.[2]) A cette plainte de la Vierge fait suite le poème de la descente de Jésus en enfer, dans une rédaction qui présente de grandes ressemblances avec celles du ms. de l'Arsenal et d'un manuscrit du Musée Fitzwilliam (Cambridge). Ce qui suit est en grande partie emprunté à l'Évangile de Nicodème, avec une longue

---

[1]) Je me permets de signaler ici un court passage traitant *d'une povre fame qui herberja Nostre Seigneur et ses deciples* (variante de la légende de l'Ange et l'ermite) que j'ai imprimé *(Li Regres Nostre Dame*, appendice, p. 175-6) d'après Geufroi, sans savoir qu'il se retrouvait dans le manuscrit de l'Arsenal.

[2]) M. Meyer écrit (p. 298, note 3), à propos du vers 7_9 *(Qu'il endurast le mort si sure)* de mon édition du *Regret*: »L'éditeur aurait dû adopter la leçon *dure* fournie par plusieurs copies.« Je ferai seulement remarquer que la leçon *sure* est donnée par les meilleurs manuscrits et que le mot *dure* est exclu par le fait qu'il se trouve déjà à la rime du vers 2 de la même strophe.

intercalation qui provient du *Trespassement de Nostre Dame* de Wace.

La troisième livre (l'enfer) est formé par le poème de la Descente de saint Paul en enfer. La texte de Geufroi a été récemment imprimé; il est le remaniement d'une version en quatrains d'alexandrins, qui a également été imprimée par M. Kastner.[3]) — Le quatrième livre est la mise en vers d'un récit en prose fort répandu du Purgatoire de saint Patrice. — Le cinquième livre provient en bonne partie du *Regret Nostre Dame.* Cet emprunt est précédé d'un prologue contenant divers lieux communs sur la misère de la »condition humaine«. La source directe de ce prologue n'est pas connue. — Le modèle du sixième livre, en tant qu'il traite de l'Antéchrist et *de subdicion*[4]) n'est pas connu. Mais la fin du livre traite du jugement dernier et provient encore du *Regret Nostre Dame.* — Le septième livre est formé du poème bien connu des Quinze signes de la fin du monde *(Se ne vos cuidasse enuier).*

Il suffit de comparer p. e. le *Regret Nostre Dame* avec le remaniement qu'en a fait Geufroi pour voir qu'il était bien peu exigeant quant à l'exactitude de la rime. M. Suchier, dans ses *Voyelles toniques du vieux français*,[5]) a étudié la langue de Geufroi; mais après le présent travail de M. Meyer, il apparaît que certains exemples cités par M. S. appartiennent plutôt à divers modèles de Geufroi et ne prouvent par conséquent pas grand'chose pour la langue de Geufroi lui-même. Elle présente d'ailleurs quelques traits qui ne laissent pas de surprendre. A côté de la confusion de *en* et *an*, on trouve la reduction de *-iee* en *-ie.* La rime isolée *vair* (v e r u m): *air* (prologue, v. 813) s'accorde d'une manière frappante avec ce que dit M. Suchier (§ 30d) de la langue du chroniqueur Geffroy ou Godefroy de Paris qui fait également rumer *oi* avec *ę* et *ai.* On a du reste jadis confondu cet auteur de la *Chronique parisienne* avec le rédacteur de la *Bible* — bien à tort, car ce dernier lui est antérieur de soixante ans au moins, la *Bible des VII estaz du monde* datant de 1243.

J'ai récemment exprimé des doutes sur la confiance que mérite cette date, voici pourquoi. En m'appuyant sur la strophe 230 du *Regret Nostre Dame*, j'ai supposé, comme l'avait fait

---

[3]) *Revue des langues rom.*, 1906, p. 321 et 427. — M. Meyer dit (p. 305) par distraction que la version en quatrains se trouve dans cinq manuscrits. Ailleurs il en a pourtant signalé lui-même six, et on en connaît encore un septième (comp. ma note dans la *Rev. des langues rom.*, 1907, p. 68). A la liste que donne ici M. Meyer il faut ajouter: Oxford, Bodl. Douce 154 et Bibl. nat. fr. 24436. La cote d'un autre manuscrit est déformée par une faute d'impression: au lieu de B. N. fr. 9222 il faut lire 9220.

[4]) Il faut sans doute lire *subduction* 'séduction'.

[5]) V. les §§ 16^e, 19^b, 27^d, 32^c, 45^c, 58^a, 66^b.

avant moi M. Gröber,[6]) que ce poème, inséré en grande partie dans la *Bible* et donc antérieur à celle-ci, avait »été composé un certain temps après ce que la nouvelle du désastre des Chrétiens (en 1244) s'était répandue on Europe.«[7]) Pourtant il paraît plus probable que la strophe en question fait allusion, non pas à l'invasion des Kharismiens dans Jérusalem en 1244, mais, d'une manière plus générale, à l'état de déchéance où se trouvait la ville sainte depuis sa conquête par Saladdin en 1187. Ainsi *Li Regres Nostre Dame* serait composé, non pas entre 1244 et 1248, comme j'avais d'abord pensé, mais très peu avant 1243.

Quand nous aurons la notice promise par M. Suchier sur un manuscrit fragmentaire de la *Bible* qui se trouve en sa possession[8]) et le chapitre que M. Meyer doit écrire dans le tome XXXIV de l'*Histoire littéraire*, je crois que le dernier mot aura été dit sur la compilation de Geufroi de Paris.

Helsingfors. ARTUR LÅNGFORS.

Gui von Cambrai, *Balaham und Josaphas.* Nach den Handschriften von Paris und Monte Cassino herausgegeben von Carl Appel. Halle a. S., Max Niemeyer, 1907. LXXXIV und 468 SS. 8⁰.

„Zum erstenmal kritisch herausgegeben" könnte auf dem Titelblatt stehen. Denn die erste Ausgabe (von Zotenberg und Meyer, *Bibl. des litt. Vereins* 75, 1864) war im wesentlichen bloß ein Abdruck der Pariser Hs. und wenn auch einzelne glückliche (oder auch unglückliche) Versuche gemacht waren, einen Text „herzustellen", so waren sie doch höchst ungenügend und das Gedicht darin erst nach Benutzung der Emendationen Mussafias und Krauses einigermaßen lesbar. Nun haben wir also dank den Bemühungen des verdienstvollen Herausgebers die zweite Ausgabe, die Mussafia vor mehr als 40 Jahren, sogleich nach der Veröffentlichung der ersten als notwendig empfunden, an deren Erscheinen er aber verzweifelt hatte. Und ist nun diese seine Befürchtung gegenstandslos geworden, so hat sich doch um so mehr seine zweite Vorhersagung erfüllt: „Die Hs. von Montecassino hätte höchstwahrscheinlich nicht bloß die Lücken ausgefüllt, sondern auch zur Berichtigung des in der Pariser Hs. vorhandenen wesentlich beigetragen." Tatsächlich füllt sie — abgesehen von kleinerem — nicht nur eine große Lücke von fast 2000 Versen im Innern und eine weitere von hundert am Schluß des Gedichts aus, sondern wir verdanken ihr auch an einer großen Reihe von

[6]) *Grundriß*, II, I, p. 837.
[7]) *Regr. N.-D.*, p. CXL.
[8]) M. Suchier a bien voulu m'écrire, après l'apparition du *Regret Nostre Dame*, que son manuscrit de la *Bible* est de peu de valeur.

Stellen die unzweifelhaft richtige Lesung des Textes. Zur Illustrierung des Gesagten gebe ich eine Liste von wichtigeren oder interessanten Stellen, wo dies der Fall ist, eine Liste, die aber gar nicht auf Vollständigkeit Anspruch macht: 184, 382, 735, 1102, 2240, 2684, 2688, 2704, 3163, 3444, 3550, 3572, 3582, 3800, 3947, 4126, 4321, 4453, 4515, 4522 (s. Anm.), 4626, 5324, 5360, 5532, 5650, 5915, 6236, 6470, 6736, 7180, 7243, 7276, 7565, 7744, 7987, 8076, 8117 f., 8556, 8648, 9024, 11417, 11794, 12162, 12254, 12282, 12287, 12688, 13022, 13245. An manchen derartigen Stellen haben sich Konjekturen Mussafias oder Krauses auf das schönste bestätigt, z. B.: 646, 735, 3563, 6317, 7265, 7327.

Dabei ist nun aber, um gleich hier anzuschließen, was sonst noch über den Text zu sagen ist, Appel möglichst konservativ verfahren. Und ein solches Vorgehen schien ja in der Tat geboten. Die beiden Hss. gehen nämlich auf eine schon vielfach entstellte Urhandschrift zurück, und da Zwischenglieder nicht mit Sicherheit zu konstatieren und die Hss. wohl ungefähr gleichaltrig sind, hätten sie theoretisch für die Textherstellung den gleichen Wert. Praktisch jedoch fällt für P(aris) in die Wagschale, daß (Monte) C(assino) vielfach durch Rasuren und Korrekturen späterer Hände entstellt ist und daß der Dialekt seines Schreibers sich weiter von dem des Autors entfernt, so daß er sich zu Änderungen mochte verleiten lassen, wo ihm der Ausdruck seiner Vorlage fremdartig schien oder direkt unverständlich war. Auch sonst scheint er zu willkürlichen Änderungen geneigt. Appel hat denn also dort, wo die zwei Hss. Abweichendes und annähernd gleich Gutes boten, P den Vorzug gegeben. Anderseits scheint doch wieder ein wenig zu Ungunsten von P zu sprechen, daß — worauf schon hingewiesen wurde — ihm oder einer seiner Vorlagen der Text diktiert wurde, was natürlich eine neue Fehlerquelle abgibt (bes. deutlich z. B. 4667 P *.i. oef* statt *un noef*). Ein genaues systematisches Studium der Überlieferung hätte also vielleicht an manchen Stellen einen sicherern Text erschließen lassen. Man kann aber wahrhaftig dem Herausgeber keinen Vorwurf daraus machen, daß er dieses Studium unterlassen hat: nicht nur, daß die Resultate im Vergleich zu dem großen Zeitaufwand gewiß recht mager gewesen wären und daß jedenfalls zumeist nichts anderes zu erreichen war als höchstens, daß man bis zu jener schon fehlerhaften Urhs. vordringe, so wäre die Arbeit noch ziemlich problematisch geblieben, solange ähnliche Untersuchungen für günstiger überlieferte Texte noch fast gänzlich fehlen, aus denen sich methodische Grundsätze ableiten lassen. Da aber nun bei einem Verfahren, wie es Appel anwendet und wie es vorderhand noch als das einzig denkbare erscheint, dem subjektiven Empfinden ziemlich viel Spielraum gelassen ist, so ist es natürlich, daß andere Textkritiker bei der Bewertung der Lesarten der beiden Hss. vielfach von Appel abweichen werden. Mir

persönlich scheint es, daß C noch in einer ganzen Reihe andrer Fälle vor P den Vorzug verdient: z. B. 3377 f., 4296, 4309 (lies *t'ēsaigne* für *te saigne)*, 4480, 4579, 4587, 5169, 5253 (Beistrich nach *hon.*, Punkt nach *obed.)*, 6073, 6363 (Punkt nach *sens*, Beistrich nach *faille*, '65 kein Absatz), 6442 (vgl. 6462, wo *cil* auf alle drei vorangehenden geht), 6450, 6634 ('Das ist aber sehr vernünftig' ironisch), 7449 (Beistriche nach '48, Punkt nach '47), 7892 (vgl. 10824, 10840), 8387, 8589 (nach '88 nichts, nach '89 Punkt; vermutlich ist übrigens *de *coitance* zu lesen, vgl. '78; *coint-* für *coit-*, vgl. Aiol), 8694 *(cose)*, 8845 *(le* 'vollzog er die Ehe'), 8851 (Danach Punkt), 9278, 11500 (Es ist jedenfalls wahrscheinlicher, daß ein Schreiber *iermes* in *serons* geändert hat, als umgekehrt), 11517, 12097 (d. h. *m'uevre)*, 13265 (die vorhergehenden Klammern weg). Einige andere Stellen s. u. Nur an verhältnismäßig wenigen Stellen dagegen würde ich abweichend von Appel P (respektive Meyers Deutung von P) den Vorzug geben; nämlich 6639 (mit Meyers Deutung), 8953 (s. Krause; Meyer hat *as* doch wohl nur verworfen, weil er die Stelle nicht verstanden hat), 9109 f., 9188, 9256, 11273 (Beistrich nach *atorner*, Punkt nach *govrener)*, 12195 (Trotz Krause; es ist ein Einwurf des Körpers, danach Fragezeichen, nach '94 Punkt, nach '96 vielleicht Beistrich), 12259, 12838.

Doch bei diesen Dingen ist eben die Wahl der Lesart mehr oder minder Geschmacksache und eine lange Argumentierung wäre Papierverschwendung. Auch kleine Inkonsequenzen in phonetischen und grammatischen Dingen, wie sie Appel hie und da unterlaufen, sind belanglos, z. B. daß bei *povérte* C = *povreté* P 3050 nach P, 3521 nach C gelesen wird, ähnlich bei *correption* P = *corruption* C 462, 1944, ferner bei *car* + Ind. = Imper. s. u. S. 168 u. dgl. — Im ganzen ist zu sagen, daß Appels Text mit größter Sorgfalt und musterhafter Vorsicht hergestellt ist, daß die Bemerkungen Mussafias und Krauses gewissenhaft verwertet sind, daß der Herausgeber selber an manchen schwierigen Stellen im Text selbst oder in den Anmerkungen die vermutlich richtige Lesung durch glückliche Konjektur hergestellt hat (z. B. 545, 7330, 9401 f., 10383, 11178, 11685 f., 13434), daß er an zweifelhaften Stellen alles in Bewegung setzt, um zu einer möglichst ursprünglichen Lesung vorzudringen: Beobachtung des Sprachgebrauchs, glückliche Divination, Vergleich mit dem Original. Wenn trotz alledem noch genug Unbefriedigendes und Unklares übrig geblieben ist, so ist es wahrlich nicht seine Schuld, sondern teils die der Überlieferung, teils die des Dichters selbst, dem es sehr oft nicht gelungen ist, dem Ausdruck seiner Gedanken jene Angemessenheit, Folgerichtigkeit und Klarheit zu geben, die dem Philologen so erwünscht ist, und dem wohl auch daran weniger gelegen war, als an den allerhand damals beliebten rhetorischen Kunststückchen, mit denen er seinen Hörern Be-

wunderung abzuringen versucht. So wird man denn ohne neue Hilfsmittel nur selten über den Appelschen Text hinauskommen; ein paar Versuche in dieser Richtung will ich im folgenden machen.

95 ff.: Von König Avenir von Indien heißt es:

Molt estoit riches et molt biaus,
Mais sachies bien que li vassaus
Estoit de chou amés molt mains
Ke desous l'or paroit estains (*l'e.* C) ....

Reime wie *biaus: vassaus* sind in unserm Gedicht zwar nicht unerhört (vgl. 8482), doch jedenfalls vereinzelt. Bedenken erregt aber, daß der König *vassal* genannt wird. Ich zweifle nicht, das mit Hinblick auf das folgende Gleichnis *va(i)ssiaus* zu lesen ist. 'Gefäß' ist auch sonst bei unserem Dichter ein beliebtes Bild. Also nicht mit einer 'Figur' (Einl. S. LI) vergleicht er den König.

405: lieber *ki.*

611: *Les crestiiens ai fait molt mal.* Der Herausgeber gegen beide Hss.: *Vers cr.* Dativ-Verwendung des Oblicus findet sich im Plural selten, doch haben wir 10250: *ciaus dedens vient à grant contraire.* (Genetiv-Verwendung: *en la compaignie Chiaus* P S. 389.)

730: Die Emendation Mussafias *(Engraigna)* ist vortrefflich. Doch wäre vielleicht, um der Lesung von P *(Engigna)* möglichst nahe zu bleiben, lieber die Nebenform *engrigna* einzusetzen; vgl. *grignor* 889.

777: *volumes.* Dies Perfekt existiert schwerlich schon um diese Zeit. Es ist bei einer der beiden hs.lichen Lesungen zu bleiben: *Volons nous* oder *Volonmes.*

979: Mit Recht setzt A. das Verbum *taire* statt des überlieferten *s'entent* in den Text. Nur bleibt man der hs.lichen Lesart näher, wenn man statt des Präsens die korrekte pikardische Perfektform *s'en teut* wählt.

1014: Von dem Feminin *le* abzugehen, scheint mir kein Grund vorhanden.

2184: Wohl eher zu interpungieren: *Chou ai jou bien tout entendu A cel conte que tu m'as fait. Molt ...*

2253: *soelés n'iers* (wie schon Muss. in LgrPh. 1888, Sp. 307).

4423: Außer den verschiedenen Vorschlägen Appels wäre noch erwägenswert, ob nicht einfach .i. getilgt werden könnte.

4441: Wohl eher *Molt ai doute* (Verbal-Subst.).

5092: Arascins sucht Balaham und findet ihn nicht bei einer Einsiedlerschar, wo er ihn vermutet.

Quant il nel voit, „Avois!" s'escrie,
„Signor", fait il „je vous ai pris ...

Zu einer Interjektion *avois* scheint mir hier wenig Veranlassung vorzuliegen. Übrigens scheint es, wo sicher die Interjektion vorliegt, fast durchweg *avoi* zu heißen; die Stellen mit

avois, die Godefr. anführt, zeigen sämtlich gleiche Verwendung, wie die obige Stelle, mit Ausnahme von Couci 5095 Crapelet, was ich nicht nachprüfen konnte. Für unsere Stelle scheint mir jedenfalls die Auffassung von Foerster (Cligés 5898; allerdings bloß S!) zuzutreffen, der *a voiz* liest und 'mit lauter Stimme' übersetzt. Es wäre einmal die Frage mit Berücksichtigung sämtlicher bekannter Stellen zu untersuchen.

6455 f.: Gerade weil das in der Anmerkung Gesagte zutrifft, glaube ich, daß ursprünglich stand:

Quant il (die Juden) les gloses de lor livre
N'entendent selon la figure;
Car lor loys est toute escriture.

'Ihr ganzes Gesetz ist die Schrift'. Daraus erklärt sich P durch Hörfehler, C durch Vertauschung.

7056: Die Seitensprünge Jupiters werden aufgezählt:

. . . . . .
En cisne por une autre amie
Se remua, Leda ot non.
En tel diu n'a point de raison,
Si n'est à diu ne bon ne bel.
Une autre fois en soterel (-*iel* C)
Se mua por Anthyopem, ...

Dem Wort *soterel* widmet A. eine Anmerkung, in der er zweifelnd der Vermutung Krauses zustimmt, *satirel* statt *soterel* zu schreiben (*et in satyrum propter Antiopen* im lat. T.). Das ist gut, aber die Diminutivform versteht man noch immer nicht. Ob man nicht direkt die lat. Form *satyrum* (Ausspr. und vielleicht auch Schreibung: *satyron* vgl. *Zethon: non* für *Zethum* 7066) in den Text setzen dürfte. In '59 müßte man dann bloß umstellen *ne bel ne bon*. Die gemeinsame Vorlage hätte dann zunächst '59 geändert, um den gleichen Reim in zwei aufeinanderfolgenden Verspaaren zu beseitigen. Der Dichter hat sich nicht daran gestoßen, wie 3391—4 beweisen; aber daß die Schreiber gern in solchem Fall ändern, beweist 1619—22, wo C abweicht und 2209—12, wo P zwei Verse ausläßt.

8012: Statt *comment* ist vielleicht zu lesen *com ment:*

Par chou te prueve a desloial
T'uevre ki de ton mal t'acuse
Et verité com ment refuse.

Ein Beleg für *ment* 'Lüge' bei Godefr. Die Annahme der Lücke wäre dann unnötig.

8403: Das Bedenken, das Krause und Appel gegen die hs.liche Lesung haben, halte ich für unbegründet. Der Gedanke paßt sich ganz gut ein. Die Mädchen, die stets um Josaphat sein werden, sollen ihn verführen, um ihn dem Christentum abwendig zu machen. Zwei Chancen sprechen für den Erfolg:

1) *La char demande sa droiture* ('01 und '02 ist mir allerdings nicht recht klar); 2) Wenn er schon nicht wollte, so setzt die Frau doch durch, was sie will: *Et femme puis qu'ele est esprise, Ne puet douter nule justise: Sa volenté fera tous jours.* 'Und ein Weib, das einmal Feuer und Flamme für etwas ist, läßt sich durch keinerlei Gewalt abschrecken; es setzt immer seinen Willen durch'. (Vgl. a. 8732 ff.)

8545 f.: Ich sehe keinen Grund, die hs.liche Lesung mit Krause zu verlassen. '45 *tiré* ohne Übereinstimmung, '46 *torné* neutrum.

Nach 8818 Beistrich (Krause) oder besser Punkt.

9049: Josaphat zu dem Mädchen, das ihn verführen will:

Certes, amie, j'ai voé
A Diu garder ma castée,
Ne je ne voel mon veu enfraindre;
Ne tu ne dois ton blason taindre
Detaint s'il n'est et bons et vrais.
Puisque li tains seroit malvais,
Dont perderoit icil sa painne
Qui a ton drap meteroit grainne.

Was nun immer der genaue Sinn des Bildes ist, '49 *detaint* ist unklar. Im Glossar fehlt es, trotzdem afr. nur *destaindre* vorhanden ist. Auch die Interpunktion und Deutung, die S. LXXVII gewählt ist, hilft nicht über die Schwierigkeit; *detaint* als Präd. zu *il* müßte übrigens doch wohl in *detains* geändert werden. Ich verstehe: *Ne tu ne dois ton blason taindre de taint, s'il (li tains) n'est ...*

9225: Bei einem letzten Bekehrungsversuch sagt Theonas zu Josaphat:

Perdue en as toute l'amour
'25 P Des dex et de ton pere aussi
'25 C Les dex et les ton pere aussi.

Appel setzt P in den Text. Aber von der Liebe des Vaters ist an der ganzen Stelle keine Rede, auch Josaphat bezieht sich in seiner Antwort nicht darauf. Es wäre übrigens nach 9136 f. und 9175 eine ebenso unverschämte als plumpe Lüge des Th. Ich glaube, daß man C mit einer kleinen Variation in den Text zu setzen hat: *P. as toute l'amour Tes dex et les ton pere aussi* (vgl. zu 611). Jetzt paßt es vorzüglich in den Zusammenhang.

Nach 9360 Punkt, nach '63 Beistrich.

9470 (nur C).

Di Theonas, esgarde et voi,
Et grans perius est en ta loi.

Die Anknüpfung des zweiten Verses mit *et* ist auffällig; man könnte *hé* einsetzen. Noch besser *Com gr. p.* mit leicht erklärlicher Verwechslung der Abbreviaturen 7 und 9.

9658, 11927: *li.*

9852 (nur C): Avenir muß mit seinem Sohn Krieg führen. Im Rat sagt er:

Or me grieve granment et poise,
Si m'en covient amuere noise.

So die Hs. Appel setzt *anmere* in den Text. Ausdruck, Schreibung und Konstruktion in unserem Gedicht ungewöhnlich. Ich schlage vor: *a muevre. convient* mit *à* wie 1074, 13390. *muevre* pikard. Inf. = *movoir. movoir noise* 'Streit (so richtig in Appels Glossar) beginnen' kann ich zwar sonst nicht belegen, da *noise* in dieser Bedeutung überhaupt selten ist; sehr bekannt aber ist *movoir guerre, movoir tençon* u. dgl.

Nach 9951 Beistrich, nach '52 Punkt. (*se* 'wenn auch').

10169: Etwa *Cor sarrasin*?

10977: Der Grund der Änderung wäre mir völlig unverständlich; vielleicht liegt ein Druckfehler vor.

12055: *A oes*?

12217: Im Streit der Seele und des Körpers spricht jene: *Tu me donnes malvais consel. Que jou por toi et por mon vel En sui en painne et en misere.* So P, das einen ungewöhnlichen Reim und trotz der Bemühungen Appels (s. Anm.) keinen befriedigenden Sinn bietet. Ganz tadellos und glatt C: .. *consel, Que jou por toi et por moi vel (= veil) Et sui* ... 'denn ich wache für dich und für mich und habe Plage und Elend'.

12417: Die Seele meint, daß diejenigen verdammt sind, die sich dem Vergnügen hingeben. Der Körper ist darüber entsetzt.

„Comment? Sont dont dampné li cors
Ki al siecle mainnent *('weilen')* là fors,
Quant il ne mainnent *('führen')* si fort *('sittenstrenges')* vie?"
— „Dampné, che ne dirai jou mie;
Dont i aroit molt pau de saus.
Puet estre il font assés de maus, (P *Pues e.*, C *Puet cestre*)
Car li siecles lor atalente . . . .

'22 schließt sich schlecht an '21. Auf wen soll *il* gehen? Doch nicht auf die *pau de saus?* Alles wird verständlich, wenn man '20, 21 noch zur Rede des Körpers zieht, der sich selber die Antwort gibt: .. *vie? Dampné? che ne dirai jou mie; Dont i aroit molt pau de saus?* — Seele: *Puet c'estre* (Das ist offenbar auch der Sinn der Schreibung von P, vgl. 12393; das moderne *puet estre* einzuführen, empfiehlt sich nicht); *il font* ... (geht nun auf '18 zurück). '21 gehört jedenfalls dem Körper. Bei *'20* könnte man schwanken, ob man es nicht doch der Seele zuweisen soll. Die intransigente Stellung, die die Seele im weiteren Verlauf des Streites annimmt, spricht dagegen.

12704: Auch hier glaube ich, verdient C den Vorzug vor P. Der Vers bezieht sich auf das 11736 ff. Erzählte. Die Suche nach Balaham ist zur Genüge in den folgenden Versen vertreten

12969: *mains.* C scheint mir besser; es bedeutet: Je weniger ein jeder in seiner Macht hat, desto mehr treibt er Simonie.

Druckfehler: 4596 *grans*, 9849 *m'a*, 12694 *demi.* Von den nachträglichen Berichtigungen (S. 467) scheinen mir unnötig oder direkt unverständlich: 1270, 9479, 12107 f.

Gui de C. spielt, wie viele frz. Dichter, gern mit Worten und pflegt gern endlose Variationen über einen oder zwei Wortstämme zu komponieren, meist sehr zum Nachteil der Klarheit des Gedankens, z. B. 3819 ff., 8690 ff. u. o. Den Schreibern ist dies oft zuviel geworden und sie haben dann im Verlauf dieser Stellen ein Wort durch ein anderes, oft sinnstörendes, ersetzt. Die Erkenntnis dieses Sachverhalts hat manchmal die bisherige Forschung richtig geleitet und sie hat den unzweifelhaft gewollten Sinn wiederhergestellt, vgl. 646, wo das Vermutete in C gefunden wurde. Auch an folgender Stelle wird vielleicht dadurch der richtige Wortlaut erzielt. Josaphas macht seinem Vater Vorwürfe über die Versuchungen durch die von ihm bestellten Mädchen und bezeichnet die Handlung Avenirs als Verrat:

9147 Pere, or te tieng à desloial.
Quand tu porcaças si mon mal,
Tu as erré encontre toi (so C; P *moi).*
Por coi n'eus pitié de moi
Ki tes amis et tes fils ere?

Das *toi* stört sehr, die Deutung, die Appel in den Anm. gibt, paßt nicht in den Zusammenhang. *moi* aus P wäre bedeutend besser, allein der identische Reim verbietet es einzuführen. *desloial* in '47 legt nahe, auch in '49 *loi* zu lesen.

Andrerseits aber scheinen die Schreiber dieses Streben absichtlich oder durch Gedankenlosigkeit an gewissen Stellen übertrieben zu haben, so z. B. 6317 P, wo die von Krause vermutete Lesart sich ungefähr in C findet. Das scheint mir nun auch der Fall zu sein bei 641 ff., wo mit *comenchier* und *finer* gespielt wird; die Welt, heißt es dort,

De nient commenche, et en nient
Fine par son commenchement.
Dex commencha trestout et fist
644 Et fu tout fait si com il dist.

Es wäre nicht ausgeschlossen, daß das erste Verspaar bedeutet: 'Mit nichts beginnt sie, in nichts endet sie: (also) bei ihrem Anfang' in Ausführung von 640 *En chou que il comenche, fine.* Aber die Wahl der Präp. *par* wäre nicht recht verständlich, die Gleichheit des Anfangs und des Endes schon scharf genug durch die Anapher ausgedrückt. Vielleicht ist gestattet, *commandement* statt *commenchement* zu lesen (*en nient Fine. Par son comandement Dex* ...). Dies würde gestützt durch den Parallelvers 644 *si com il dist* (645 f. ist der Nominativ zu belassen; *com-*

menchemens, *fins* ist doch wohl Apposition zu *il;* nach *dist* Beistrich).

Dem Text sind von Appel reichlich Anmerkungen beigegeben, in denen er sich zumeist mit den dunkel gebliebenen Stellen beschäftigt und ihnen — wenigstens vorläufig — einen befriedigenden Sinn abzugewinnen sucht. Auch dazu ein paar Bemerkungen:

2571: Die Stelle lautet:

N'est nus ki feu si bien estraigne (C *estaigne*)
Que la fumée n'i remaigne.

Dazu bemerkt A.: *estreindre* 'ersticken' wird nicht mit C durch *esteindre* zu ersetzen sein. Die Vorlage hat ganz anders: „sed laboriosum est et valde impossibile juxta ignem conversari aliquem et non fumigari.“' *estreindre* hat aber kaum die Bedeutung 'ersticken' und in 6642, auf das man sich allenfalls berufen könnte, dürfte mit dem Korrektor von C *estaint* herzustellen sein, wie '39 . . *le feu estaindre* nahelegt. *estraigne* kann in 2571 verbleiben, aber es dürfte vom Verb *estraignier* herkommen (vgl. 7462 *estraigne: Bretaigne* und 2127 P): 'Niemand kann das Feuer so gut fernhalten, daß der Rauch nicht verbleibt'. *estraigne* muß dann nicht Indikativ sein, hätte aber auch als Indikativ nichts Auffälliges. Dem lat. Text kommt man so jedenfalls viel näher.

8442: An einer Stelle, wo ein König trauert, weil er keine Kinder hat, macht der Dichter die Zwischenbemerkung:

Molt est dolans, et si a droit,
Ki chaitif oir a et frarin
Et sans nul pooir enfenin.

A. übersetzt 'ohne die einem Kinde angemessene Kraft', scheint aber selbst nicht davon befriedigt zu sein. Am nächsten läge 'ohne Kraft Kinder zu erzeugen', woran App. auch gedacht zu haben scheint, aber es müßte dann vom *Vater*, nicht vom *Sohn* gesagt sein. Könnte nicht das *est*, das man erwartet, einfach im zweiten Glied unterdrückt sein? Wo *est* Hilfszeitwort wäre und mit Partiz. stünde, nachdem im ersten Glied *a* + Part. gestanden hat, wird es ja häufig unterdrückt; vielleicht also einmal auch, wo es Kopula ist. Ähnliche Sparsamkeit begegnet ja 2301 *grant honor li portera Et molt grant feste en sa maison* (näml. *li fera*, vgl. Einl. LXXV).

8907: Ich verstehe: 'Wer gut (richtig) handeln will, sieht dabei wohl ein, daß niemand dem widersprechen soll.'

9266: Unnötig. *U* 'entweder'.

10631: *láste* 'Müdigkeit': *haste*. A. fragt, ob diese Bildung sonst noch zu belegen ist. Ja, und zwar gleichfalls bei einem Cambraier Dichter: Huon de C., Regr. N. D. 73, 5.

10769: *Tous li pire se desfent.* Nicht 'wer am schlimmsten dran ist' . . ., sondern 'selbst der Feigste' (in ihrem Heere).

11526: Unter „dem Gefäß der Seele“ ist wohl nicht das Herz, sondern der Körper zu verstehen.

12280—3: Ich verstehe: ‘Vernunft ist dabei (beim Sündigen) notwendig. Denn wenn Vernunft nicht davon abwendig machte, so würde kein Mensch damit aufhören zu sündigen’. So wenigstens wird es durch 12303—7 nahegelegt. Die Änderung in 12285 ist wohl überflüssig.

12304: *la ordure* ist doch unmöglich.

12448: Nein; lies *t'oï* Pf.

12959: Ich verstehe: ‘Wann haben sie daran gedacht, w a s sie (am Tag des letzten Gerichts) machen werden’?

Auch das G l o s s a r entspringt zum Teil gleichem Bestreben wie die Anmerkungen und sucht durch die Übersetzung manches zu erklären, was in den Anmerkungen übergangen ist oder bucht, wo sicheres Verständnis noch unmöglich ist. Auch im Glossar ist überall der sorgfältig erwägende und bedenkende Geist des Verfassers sichtbar. Etwas zu gewagt ist es, einen Infinitiv *açainner*, *achainner* anzusetzen, wo doch bloß die stammbetonte Form *ac(h)ainne* belegt ist. *amender* heißt 9032 wohl nicht ‘wiederherstellen’, sondern wie häufig ‘erkaufen’. Statt *aporfongier* hat es *aparfongier* zu heißen und dementsprechend eingeordnet zu werden. *desort* gereinigt 9259 ist ganz unsicher; die Stelle, wo dieses sonst unbelegte Wort vorkommt, lautet: *Cil ki fait nete sa maison Et desorde de grant ordure.* Man hat also die Wahl zwischen dem von A. angenommenen Adj. oder dem ebenfalls sonst unbelegten Verb *desorder*, wovon *desorde* 3. Ps. Pr. wäre. Da ist die zweite Bildung wohl die wahrscheinlichere. *labour* heißt 13335 wohl nicht ‘Arbeit des Dichters’, sondern wie auch sonst ‘Qual, Kummer’ und geht auf den Ärger, den ihm die eben geschilderten Verhältnisse machen.

Die E i n l e i t u n g enthält zunächst eine Vergleichung der beiden Hss. und einen Abschnitt über die Quellen des Gedichtes. Außer der Hauptquelle (der lat. Übersetzung des Bal. und Jos.) kommt nämlich noch allerhand anderes im Kreis der damaligen Gelehrsamkeit Liegendes in Betracht; der Dichter prunkt gern mit seinen Wissensschätzen und läßt sich an geeigneten Stellen seiner Quellen zu allerhand längeren und kürzeren Exkursen verleiten, die er so gibt, wie sie ihm in der Erinnerung aufsteigen, jedenfalls ohne deshalb genau die Bücher nachzuschlagen. Übrigens behandelt er auch sein Hauptwerk in ganz auffallend freier Weise; man sollte erwarten, daß ihm für seine direkt Geschichtsfälschung zu nennenden Veränderungen und Verschönerungen der Text zu wahrhaft und ehrwürdig vorgekommen sei, der Text einer Erzählung, deren Hauptzweck — die Ehrwürdigkeit und Wahrhaftigkeit der christlichen Lehre zu erweisen — er ja so wohl verstanden und mit solchem Feuereifer erfaßt hat.

In einem weiteren Abschnitt über die Person des Dichters und die Entstehungszeit des Gedichts werden die Identifizierungsversuche der früheren Herausgeber samt den daraus sich ergebenden Schlüssen der sehr notwendigen destruktiven Kritik unterzogen, auch gegen die Identität unseres Dichters mit dem gleichnamigen der Vengeance d'Alixandre schwerwiegende Bedenken vorgebracht.

Daran schließt sich ein stilistisches und ein metrisches Kapitel. Im letzteren kommt A. zu der Aufstellung, daß Hiatus-*e* noch als Silbe zählt. Zwei Fälle werden als Ausnahme vorgeführt. Zu bemerken wäre gewesen, daß auch in 5692 die Lesung *kaainne* für *kainne* PC nur durch Emendation des in beiden Hss. gleichlautenden Textes eingesetzt werden konnte. Ein unbeachteter Fall von Verstummen des Hiatusvokals im Appelschen Text ist 6969

Dont nen est nient Jupiter sire
'69 Des (PC Et) dex et (P est) rois et posteïs (C poestis)
Et del ciel et de paradys?

wo die Hss. *posteis* und *poestis* für ursprünglich *poëstëis* bieten, die verkürzten Formen aber natürlich nicht durch Metathese eine aus der andern hervorgegangen sind (p. LXIII). Aber hier scheint der Sinn zu verlangen, daß man *et* vor *p.* streiche, also die viersilbige Form einsetzt. Noch befriedigender und in den Zusammenhang passender würde der Sinn, wenn man, unter Beibehaltung des hsl. *Et* in '69 die Verse '69 und '70 vertauschte, also läse

Dont nen est nient Jupiter sire
Et del ciel et de paradys
Et dex et rois poesteis?

Die beiden *Et* konnten sehr leicht an der Vertauschung der Verse schuld sein. (Die Änderung von *Et* zu *Des* ist von Krause wegen des lat. Textes: *Jupiter quem ferunt regem esse aliorum deorum* eingeführt worden.)

Endlich enthält die Einleitung eine Abhandlung über die Sprache des Dichters und der Kopisten. Hier war dem Herausgeber bereits durch Krull und Krause vorgearbeitet worden, die das Sprachliche nach der ersten Ausgabe studiert hatten, und Appel konnte sich vielfach auf Ergänzungen und Verbesserungen beschränken. Vollständig Neuland bebaut er jedoch in dem Kapitel „Syntaktisches", das in geradezu musterhafter Klarheit, Knappheit und Übersichtlichkeit die zahlreichen interessanten Erscheinungen bucht, die er in dem Gedicht gefunden hat. Etwas zu knapp scheint mir immerhin der Abschnitt: zur Lautlehre der Kopisten ausgefallen, wo man mancherlei interessantes besonders aus C vermißt. Auf die eigentümliche Konsonantenerzeugung in *avovri*, *avoure* ist zwar hingewiesen, nicht aber

auf den vielleicht noch eigentümlicheren Ausfall des *v* in *ruee* (ROGAT) 2298 = *rue* 11725 = *roe* 4759; entsprechend *true* 12758, *prue* 3862. Ferner die Schreibung *oue* für *ue*: *ouevre* 1844, 2362 u. s. (OPERA), 9525 (OPERIT); *oueure* = *heure*? 3401; *a* für *ai* in 1. Fut. 12550 ff., *sa* 13225, *rasson* (raison) 10088 (vergl. *encrassiés* P 12145, das bei Krull fehlt; dagegen ist dort zu Unrecht erwähnt *jeta* 1348, natürlich nicht 1. Ps. Pf.); *querai* für *crerai*; *ciuncquante* 10620 etc. Sonst möchte ich noch bemerken:

S. LVII 1) *ton* : *bon* (2mal) „zeigt ursprünglich unbetonte Form in betonter Stellung". Das scheint mir nicht sicher. Möglicherweise liegt bloß vereinfachte Schreibung für *boen toen* vor.

pries 4221, das doch wohl PRAESTO darstellt, wäre wegen des Vokals zu erwähnen gewesen. Der Dichter reimt *prest(er)* einmal mit ẹ (978, 1798), einmal mit ę (194)?

Geschlecht: *nule rien* m. 8477 P. *labour* m. 13335. *avarisce* m. 2455, 4097 P (das Geschlecht allerdings bloß aus dem nom. sg. *-es* zu erschließen; vgl. Z. r. Ph. XX 85 Anm.)

Reflexivum: *merveilles m'ai* C 5457, PC 12870. Also wohl auch 5457 in den Text zu setzen.

Possessivum: Eigentümlich prädikativ verwendet: *Nostre seroit grans li damages* 11498.

un: *Et si avoit une proueche* 3468.

Zeiten: (Passé défini). Der Widerspruch zwischen der Zeitenwahl in *Molt a donné et despendu Tant com il en cest siecle fu* und der aus der sonstigen Darstellung hervorgehenden Tatsache, daß G. de Markais noch am Leben war, erklärt sich wohl daraus, daß sich dieser Gönner des Dichters zur Zeit der Abfassung des Bal. wohl bereits ins Kloster zurückgezogen hatte (*siecle* also im Gegensatz zum religiösen Leben), vgl. 13324 ff.

Modus: Besonders auffällig ist die Konstruktion *car* + Indikativ statt Imperativ. Nur an einer Stelle hat sie A. in den Text gesetzt, wo sie beide Hss. bieten: 4888 *Car laisses*. Sonst noch: *car esgardes* 3232 P, 8004 C, 11704 C, *car deviens* 5718 PC, *car le herberges* 8056 C, *car laises* 9381, 10466 nur C.

Wien. E. Herzog.

Die Enfances Vivien. Kritischer Text, mit Einleitung und Anmerkungen versehen. Herausgegeben von Dr. phil. Hugo Zorn. Borna-Leipzig, R. Noske. 1908. 97 S. 8⁰.

Aus dem Jenenser rom. Seminar des um die Wilhelmforschung so verdienten Prof. W. Cloëtta liegt mir eine fleißige, kritische Ausgabe der *Enfances Vivien* vor. Die Aufgabe, die sich Zorn gestellt hat, ist eine der schwierigsten, wie schon Nordfelt in der Ausg. der *Enf. V.*: C. Wahlund und H. v. Feilitzen, Paris-Upsala

1895, auf S. X, XVII betonte, und aus den einleitenden Worten Zorns klingt auch des öftern die Mühe durch, die für die Arbeit aufgewandt ist. So sehr ich Fleiß und Mühe anerkenne, die Ausgabe selbst muß ich mit Bedauern ablehnen.

Zorn folgt nämlich dem Handschriftenverhältnis Beckers und Cloëttas ohne Bedenken. Er übernimmt ,einfach die gesicherten Ergebnisse aus früheren Arbeiten' und bezeichnet den Versuch, die Hss. anders zu ordnen, als ,vollständig mißglückt'. Nach Zorn gibt es daher 2 Redaktionen: die Redaktion b, die durch die sehr überarbeitete Hs. B (Boulogner Hs. 192) vertretene, mit dem sechssilbigen Kurzvers am Tiradenschluß, und die ebenfalls überarbeitete Redaktion a, welche alle übrigen Hss. in den beiden Untergruppen A (Paris, B. N. 1448) und x (= Familie d: Brit. Mus. 20. D. XI, B. N. 24369; Familie c: B. N. 1449, 774, 368, Mailand Triv. 1025) vereinigt.

Weiter erkennt Zorn weder an, daß, wie Nordfelt wollte, B eine zweite Quelle bei d einsah, noch viel weniger die Aufstellungen Rieses (*Untersuchungen über die Überlieferung der Enf. V.*, Diss. Halle, 1900), der AB als Gruppe gegen x stellt und d eine b-Quelle benutzen läßt.

Der kritische Text ist ebenfalls nach andern Grundsätzen hergestellt, als Nordfelt und Riese forderten; er ist nicht hauptsächlich auf die Hs. A, bezw. die Redaktion a basiert, sondern, wie Zorn S. 6 selbst sagt: ,Das Verfahren bei der Textherstellung ist deshalb ein auswählendes und stützt sich auf inhaltlich-sachliche, stilistische, sprachliche und metrische Kriterien. Was sich nur in einer Gruppe vorfindet, habe ich möglichst zu entfernen gesucht..., weil es mir angebracht scheint, nur das unbedingt Gesicherte in den Text zu setzen. Wo sich B und a gleichwertig gegenüberstehen und mich alle Kriterien im Stiche lassen, habe ich meist a in den Text und B in die Anmerkungen gesetzt. Daß bei einem solchen Verfahren eine gewisse Willkür herrscht, läßt sich nicht vermeiden.'

Und nach Durchführung solcher Prinzipien kommt Zorn S. 16 und 20 zu dem abschließenden Urteil: ,die *Enfances Vivien* sind ein Fragment von 1644 Zehnsilbern, die sich auf 63 Tiraden verteilen... Die Sprache des Textes ist französisch mit dialektischen Eigentümlichkeiten.'(!)

Also die *Enf. V.*, die in der Ausg. aller Hss. von Wahlund und v. Feilitzen 95 Laissen mit etwas über 4100 Versen fassen (die Verse des Einschiebsels von B, S. 242—9, sind, weil mit a schon vor L. 89 gezählt, hier ausgelassen), sind ein Fragment von nur 1644 Versen. Dieses überraschende Resultat erhält Zorn auf Grund seines eben bezeichneten radikal-subjektiven Verfahrens in der Herstellung des Textes und seiner Beurteilung der Stammbaumuntersuchungen. Der Hauptfehler seiner Arbeit liegt offenbar an der falschen Einschätzung des Wertes der Hs.

B. Cloëtta und vorzüglich Becker stellen B allen Hss. voran, da sie den Kurzvers am Tiradenschluß für ein Zeichen hohen Alters halten; in der Redaktion a, sagt Becker, sei der Kurzvers dann getilgt worden. — Bei Zorn fällt dieses Argument fort. Er schreibt ja den Kurzvers dem Bearbeiter von b zu. Nun teilt er aber in einer S. 3—5 gewissenhaft geführten Untersuchung mit Riese u. a. die Ansicht, daß B einen außerordentlich stark überarbeiteten Text darstellt, so, ‚daß kaum 10 Verse hintereinander da sind, in denen B nicht verändert (S. 6).' Also gründet Zorn seine Wertschätzung von B. einzig und allein auf den Stammbaum, wie ihn Nordfelt zuerst aufstellte. Aber ist dieser Stammbaum denn richtig? Bleibt er noch richtig, wenn wir den Kurzvers nun mit Zorn dem Bearbeiter von b zuschreiben? Hier stehen wir an dem Punkte, wo die Arbeit von Riese einsetzt. Doch Rieses Belege für eine neue hsl. Gruppierung: AB gegen x sind ja *Romania* 29, 639 f. und *Zs. f. rom. Ph.* 24, 585 f. abgewiesen worden. Zorn hat sich offenbar damit begnügt und nun nicht die in Untersuchungen über den Stammbaum von Aliscans errungenen neuen Resultate beachtet, aus denen zum zweiten Male eine mögliche Gruppierung von AB ersichtlich wird, oder wenigstens das als bestimmt erwiesen ist, daß B zwei Vorlagen zugleich benutzt hat (vgl. Hartnacke, Ausg. von *Aliscans*, Halle, 1903. P. Lorenz, *das Handschriftenverhältnis der Chanson de Geste „Aliscans". Zs. f. rom. Ph.* 31, S. 409 f.), worauf sowohl Nordfelt als auch Riese aufmerksam machten. Daß Zorn diese neuesten Untersuchungen vernachlässigte und sich nur auf die mit dem Jahre 1900 abschließenden speziellen der *Enf. V.* beschränkte, wo er doch wissen mußte, daß die Hss. der *Enf. V.* zu den sog. zyklischen gehören, ist ein schwerer Fehler, ganz besonders auch deshalb, weil Zorn sich zu sagen hatte, daß in Aliscans das reichere hsl. Material ein bestimmteres Urteil zuließ, und weil der Vergleich mit dem *Rainoart* der *Chanson de Guillaume*, der Vorlage von *Aliscans*, sichere Schlüsse zu ziehen verstattet. Für die *Enf. V.* fehlt ja leider die Kenntnis des Archetypustextes, und dieser Umstand ist eben neben dem weniger reichen hsl. Material der *Enf. V.* gegenüber *Cov. V.* und *Alisc.* der vornehmste Grund, weshalb bisher die Frage des Handschriftenverhältnisses nicht bestimmt hat gelöst werden können. Zorn hatte also bei seiner Ausgabe der *Enf. V.* doppelt Vorsicht und Umsicht nötig, besonders in Hinsicht auf die von ihm so entscheidend zur Textgestaltung herangezogene stark überarbeitete Hs. B.

Endlich muß noch eine Sache hervorgehoben werden. *Zs. f. rom. Ph.* 29, S. 744 f. hat Becker die These aufgestellt, daß Guillaume von Bapaume die Aliscansepengruppe (*Enf. V.*, *Cov. V.*, *Alisc.* etc.) einer Revision unterzog. In dieser Gestalt wurde sie der Kompilation des Wilhelmzyklus eingereiht, und aus

einer fehlerhaften Abschrift dieser Kompilation stammen dann die uns erhaltenen zyklischen Hss. — Bei dem Dichter der *Enf. V.* findet Becker *Zs. f. rom. Ph.* 22, S. 127 spärliche Erfindungsgabe, mangelhafte zeitliche, örtliche und sagengeschichtliche Anschauung, d. h. er traut ihm Widersprüche und Ungereimtheiten zu. Jeanroys Urteil über den Text des *Cov. V.* ist weit schärfer (*Romania* 26, S. 175 f.). R. Weeks (*Origin of the Covenant Vivien*, University of Missouri Studies, 1902) mildert Jeanroys Ansicht nur wenig. Vergl. auch meine Abhandlung (*Das Handschriftenverhältnis des Covenant Vivian.* Diss. Halle, 1908). Hier komme ich zu dem Schlusse (S. 37, 65, 66), daß der Text des *Cov. V.*, wie ihn uns die Hss. überliefern, sehr fehlerhaft kompiliert worden ist. Die Lesarten und Szenen aus älterer Fassung des *Cov.* sind oft unverändert nach Form und Inhalt in den neuen Zusammenhang eingereiht. L. c., S. 9—14 habe ich auch versucht, den gleichen Standpunkt gegenüber einigen Stellen in *Aliscans* einzunehmen. — Folgen wir Beckers Theorien, so sind die Fehler im Aufbau unsrer Epen im wesentlichen der Ungeschicklichkeit Guillaumes von Bapaume zuzuschreiben, wie es Becker *R. Zs.* 29, S. 748 für den Anfang der *Enf. V.* tut (siehe meine Abh. S. 34, Anm.; s. unten). Bei der Aufstellung eines Stammbaumes und nicht minder bei einer kritischen Ausgabe der *Enf.* sind nun diese Ergebnisse stets im Auge zu behalten, und es ist meines Erachtens ganz verfehlt, in dieser Weise Zusätze und Lücken anzunehmen, wie es Zorn tut.

Hier seien gleich zwei vielfach besprochene Stellen herausgegriffen.

1. Man hat sich an den Anfang der *Enf. V.* gestoßen, in dem Garin, Viviens Vater, aus der Schlacht von Roncevaux gefangen nach Luiserne geführt wird; man hat alle diesbezüglichen Stellen für Zusatz der Redaktion a erklärt. Mit welchem Recht? Weil sie ein offenbar chronologischer Fehler sind und die Hs. B sie sämtlich nicht aufweist. B erzählt am Anfang des Epos, daß Garin von Mirador auf der Jagd plötzlich überrascht und gefangen genommen wird. Ich meine mit Nordfelt und Riese, daß B dank diesem neuen Anfang sämtliche auf Roncevaux bezügliche Stellen tilgte, und hebe hervor, daß chronologische Fehler, wie schon Becker gesagt hat (s. oben), mehrfach in den *Enf. V.* anzutreffen sind (vergl. 1873, 1970 und 2543, 2663, 2693 mit 2597, 107, 109; dazu 49, 778, 822 und 1952 (in x!) u. a. m. — Die Anspielung auf Roncevaux ist weiterhin nicht bloß den *Enf. V.* eigen, sondern das *Rolandslied* ist ganz wesentlich auch bei den nächstfolgenden Liedern, *Cov. V.* und *Alisc.*, herangezogen worden. Auf Vs. 143—7 des *Cov. V.* hat Nordfelt bereits hingewiesen (vgl. auch meine Abh. S. 34), hier sei besonders noch L. 40—41 = Vs. 1467—75 hervorgehoben, wo Wilhelm durch den Hornruf Viviens, wie Karl durch den Rolands, von

der drohenden Gefahr, in der der Neffe schwebt, benachrichtigt wird, ferner L. 38, Vs. 1420—42: V. schlägt seinen Freund Gautier, den er nicht erkennt, denn er ist geblendet, vgl. dazu *Rolandslied*, Ausg. E. Stengel, L. 151, Vs. 1989 f.: der dem Sterben nahe und geblendete Olivier schlägt Roland. Für *Alisc.* sei nur der eine charakteristische Zug gegeben, daß auch V. sich zum Sterben niederlegt, das Schwert neben sich, den Blick nach Osten gewandt (*Rolandslied*, 2359—60, 2866; 2013; *Alisc.*, Vs. 701, 701a). Die Züge lassen sich bedeutend vermehren, besonders gilt das von dem Anfange von *Aliscans.* Aber schon das Gesagte wird genügen, den großen Einfluß zu zeigen, den das Rolandslied auf den Aufbau der uns erhaltenen *Enf. V.*, *Cov.* und *Alisc.* ausgeübt hat. Was Wunder also, wenn ein Dichter solche innerlich widerspruchsvolle Epengruppe mit einer Ungereimtheit wie die Anknüpfung an Roncevaux begann! Und kehren wir jetzt zu der oben geäußerten Ansicht Beckers zurück, daß Guillaume von Bapaume die Aliscansepengruppe der Revision unterzog, in der sie uns im wesentlichen erhalten ist, daß, wie Becker *Zs.* 29, S. 748 weiter sagt, G. von Bapaume sehr wahrscheinlich die Anknüpfung an Roncevaux herstellte, dann drängt sich förmlich der Schluß auf: Es ist der Textrevisor G. von Bapaume, der in *Enf. V.*, *Cov. V.*, *Alisc.* Umgestaltungen durch Anlehnung an den Roland vorgenommen hat. Damit aber ist das Urteil über den Anfang der *Enf. V.* und über B gegeben. Wir können in der kritischen Ausgabe über diese Textrevision nie hinausgehen, müssen vielmehr den Anklang an Roncevaux, so ungereimt er sein mag, ebensogut wie viele andere widerspruchsvolle Stellen auch von *Cov. V.* und *Alisc.* beibehalten. — Noch eins. Bleiben wir dabei, daß, wer den Anfang der *Enf. V.* gab, auch die übrigen an Roland angelehnten Stellen einfügte, so findet der merkwürdige Zweikampf Wilhelms und Viviens am Schlusse sowohl der *Enf. V.* wie des *Cov. V.* ebenfalls eine genügende Erklärung. Denn der Dichter, der V. seinen Freund Gautier schlagen läßt, um damit Viviens Tod hinauszuschieben — das geht aus der ganzen Situation und deren Vergleich mit der *Ch. de Guillaume* hervor —, der hat auch dieses ganz analoge Mittel des Zweikampfes zwischen Onkel und Neffen erfunden, um V. für den weiteren Kampf in *Alisc.* am Leben zu erhalten. — Einen letzten Beweis, daß der Anfang von Ax nicht späterer Zusatz ist, liefern uns endlich noch die neuesten Untersuchungen über den Stammbaum, wo man auf Rieses Behauptung, AB sei zur Gruppe zusammenzufassen, zurückgekommen ist.

2. L. 75—88 (incl.) = Vs. 3300—3854. Zorn behauptet, daß diese Kämpfe in den Pyrenäen — in Roncevaux, Vs. 3852 — von Ax hier eingeschoben, und daß dafür die Schlacht des französischen Entsatzheeres mit den Sarazenen vor Luiserne um sie

gekürzt sei, wie die Hs. B beweise, B wäre jedoch so stark überarbeitet, daß es unmöglich sei, den ursprünglichen Text wieder herzustellen (vgl. S. 92 unter 1606, S. 86 unter 1499, S. 9 f.). Also hier wieder die unglückliche Auffassung: B ist echt, allerdings ist sein Text fast bis zur Unkenntlichkeit überarbeitet. Und woher stammt das Kriterium? Aus dem Vergleiche mit dem Texte von Ax. Sieht man sich nun beide Stellen an, den Kampf in Roncevaux und den von B in der Schlacht vor Luiserne, so gewinnt man ganz unwillkürlich die Ansicht, daß B wie an der zweiten, so auch an der ersten Stelle den Text überarbeitet und die Schlacht von der ersten nach der zweiten verlegt hat, wohl aus dem mehrfach erwähnten Grunde, daß die Hauptschlacht doch vor Luiserne hätte geschlagen werden müssen (*R. Zs.* 22, 127). Wollte man mit Zorn die umgekehrte Ansicht vertreten, so verstieße man, einmal ganz abgesehen von der neuen hsl. Gruppierung AB gegen x und der für B gewonnenen Charakteristik (s. Riese, S. 30—5, 67; meine Abh., S. 70—3; Zorn selbst, S. 3—5), wonach B die Tendenz zur Kürzung und Klärung des Textes zeigt und oft radikal dabei vorgeht, besonders auch gegen die ganze epische Entwicklung der in dem fraglichen Kampfe an den Pyrenäen enthaltenen Motive.

Die Hauptpersönlichkeit dieses Kampfes ist unstreitig der junge Bertran, das hervorragendste Motiv: Bertrans Ritterschlag, die begleitenden Nebenumstände: der Akt findet statt, als das Heer vor dem Feind angelangt ist und ein Teil des Heeres, die Lombarden, eben entflohen sind.

Dem jungen Bertran wird der Ritterschlag verweigert. Da stürmt er erzürnt davon, raubt dem Feigling Estormi von Berry, dem Neffen Tiebauts von Berry, Pferd und Waffen, beweist seine Ritterschaft im Kampfe — er rettet seinen schwerverwundeten Vater Bernhard — und erlangt auf dessen Anregung und Tiebauts Vermittlung dann die Aussöhnung mit Estormi und den Ritterschlag. Wem drängt sich hierbei nicht der Vergleich 1. mit dem jungen Gui der *Chanson de Guillaume* und Guichardet des *Cov. V.* auf? Auch hier Verweigerung des Ritterschlags. Wilhelm zieht nach Larchamp. Der junge Held erzwingt den Ritterschlag von Guiborc, Wilhelms Gemahlin, erreicht das Heer dicht vor dem Feind. *Cov. V.*: Wilhelm heißt Guichardet willkommen, *Ch. de G.*: Gui muß einen *eslais* reiten und wird dann von Wilhelm in Freude aufgenommen. 2. und vor allen Dingen mit Girard der Ch. de G.: Girard, erst mit Estormi und dessen Onkel Tedbald von Berry am Anfang der Schlacht auf Larchamp geflohen, beschließt die Rückkehr zu dem kämpfenden Vivien. Er raubt Tedbald Pferd und Waffen. Dieser flieht in aller Hast nach Bourges weiter. *En sun estriv se fiert un gris motun — Tant le turnad e les vals e les munz — Quant Tedbald vint a burges al punt — Nout al estriu quel chef del motun* (398

bis 401).[1]) Girard trifft auf Estormi, wirft ihn vom Roß, schlägt sich zu Vivien durch und wird von diesem verwundert gefragt *des quant ies cheualer?* (459). — Wer möchte hier noch zweifeln, daß die in unserm Kampfe gegebenen Motive vor dem Hauptkampfe zu stehen haben; soll ich auch nochmals darauf hinweisen, daß die Flucht der Lombarden ihre Entsprechung in der Flucht Tedbalds und Estormis, in der der 10000 zu Anfang der Schlacht auf Larchamp im *Rainoart* (2953 f.) und *Aliscans* hat?

Wenn aber dem so ist, dann hat B unsern Kampf erst in den Hauptkampf vor Luiserne eingeführt. Daher also die Überarbeitung! Weiter haben dann Ax die allein richtige Darstellung sowohl an dieser Stelle, wie vor L. 49 im Kampfe an den Pyrenäen. Stimme ich hierin Nordfelt und Riese zu, so stelle ich mich nun betreffs des Stammbaumes auf seiten Rieses und fasse mit ihm AB zur Gruppe gegen x. Welches sind Nordfelts Belege für die Gruppierung: Ax aus a gegen b? Wir finden sie S. IV und XI—XII. Die auf S. IV sind in Wirklichkeit nur solche, die eine direkte Benutzung von B durch Ax ausschließen, und die S. XI—XII bestehen in der Annahme, daß L. 18—19, 41—2 Zusatz sind, weil es zu verwundern sei *que l'auteur des Enfances Vivien, qui, certainement, était un poète d'un talent peu commun, ait raconté des histoires si peu cohérentes avec ce qui précède et ce qui suit. Il en est ainsi particulièrement des laisses XVIII—XIX. Nous croyons que c'est là une très bonne preuve de ce que* a *représente un remaniement.* Also der Enf. V.-Dichter ist ein geschickter gewesen; vgl. aber die fast entgegengesetzte Ansicht Beckers in der Besprechung zu Nordfelt *R. Zs.* 22, S. 127; ferner glaubt Nordfelt, L. 18—19 deuten sicherlich auf den Bearbeiter der angeblichen Redaktion a, aber s. *Hist. littéraire* XXII, S. 505, wo P. Paris für die Echtheit der Laissen eintritt (übrigens von Nordfelt S. XI, Anm. selbst zitiert). Wenden wir uns dagegen zu Riese, so finden wir hier tatsächlich in AB gemeinsame Fehler angegeben, doch hat man gesagt: die direkte Vorlage unsrer zyklischen Hss. war fehlerhaft, also konnten diese Fehler von AB bereits in der Vorlage gestanden haben und nachträglich von x korrigiert worden sein. Aufgabe Zorns war es, hier nochmals gründlich nachzuforschen, und

---

[1]) Vgl. hierzu *Enf. V.*, Vs. 3806—12, wo es in Hs. d von Estormi so heißt:

En la bataille Viuien le vaillant
Le gentil home dont ie vois ci contant
Voiant . xx. m. cheualiers conbatans
Sen foui il a esperon brochant
A son estrier .1. mouton trainant
Ancois fu il a Beourgez la grant
Que il seust se il fu noir ou blanc.

[Korrekturnote. Vgl. jetzt auch F. Rechnitz, *Prolegomena und erster Teil einer kritischen Ausgabe der chançon de Guillelme*, Bonn 1909, S. 82.]

fand er keine ausdrücklich rechtfertigenden Belege für die eine oder andere Ansicht, so mußte er sich eben umso eifriger in *Cov.*- und *Alisc.*-Untersuchungen einlassen, bezw. dort bereits gelieferte einsehen und nachprüfen, denn dort ließ ja, wie ich oben sagte, reicheres hsl. Material und die Vorlage der *Ch. de G.* bestimmteres Urteil zu.[2])

Nach meiner Ansicht sind also die uns in der gediegenen, übersichtlichen Ausgabe von Wahlund und v. Feilitzen vorliegenden *Enf. V.* kein Fragment im Zornschen Sinne. Eine kritische Ausgabe ist vorzüglich nach der Hs. A als Grundlage herzustellen. Über die kritische Methode kann ich nur wiederholen, was ich in meiner Abh. S. 67 sagte: Wo daher A und c zusammenstimmen, ist die älteste, beste Lesart unbedingt verbürgt. — Sonst liefert die ABdE[3])-Gruppe ursprünglichern Text als x. Aber auf A ruht der Schwerpunkt. Diese Hs. vertritt öfter allein gegen alle andern Hss. die echte Lesart; nur in einigen wenigen Fällen ist sie sekundär gegen c, bezw. x. — BdE haben je zwei Quellen benutzt.

Bei diesem meinem Zorn entgegengesetzten Standpunkt muß ich natürlich auf eingehende Verbesserungsvorschläge verzichten. Nur einiges sei mir gestattet zu erwähnen. Was Zorn in seiner Einleitung über die Sprache der *Enf. V.* sagt, ist im allg. zu billigen, doch leidet das Ganze natürlich auch hier unter der besonderen Betonung der Hs. B, indem sprachliche Eigenheiten in den von Zorn zahlreich ausgelassenen Versen der Enf. nicht berücksichtigt worden sind.

Von Textstellen seien die folgenden besprochen. Vs. 259 (133)[4]): Guielin in Ax ist richtig, ebenso wie Vs. 278. Die durch die Ch. de G. als alt bewiesene Verbindung: *Guielin Guischard* ist hier aufgelöst und neben *Guischard* Vs. 261 und 279 *Gaudin* eingesetzt (vgl. hierüber meine Abh. S. 12—3 Anm. unter Vs. 2231). Die alte Verbindung findet sich Vs. 480. 512. 920. 935.

[2]) Übrigens glaube ich, daß Vs. 1437 tatsächlich für die Gruppe AB spricht. Becker erkennt *Zs.* 24, S. 586 an, daß die Lesart an A *(mais li levriers li cort qui moult fu bes)* nicht ursprünglich, die von B (— *bien ce fut bel*) unschön ist. Nun weicht aber x (= c d) sehr ab (— *fut plus de corre isnel)* und hat, wie man sieht, im Reimwort den Fehler *isnel* für den N. sgl., wie bereits G. Paris in *Romania* 29, S. 640 betonte. — c stimmt mit d überein, doch hat d den Fehler *isnel*, man darf wohl ohne zu kühne Behauptung sagen, in *engrez* verbessert. (Daß c seine Vorlage getreu, d aber öfters verbessert wiedergibt vgl. Riese S. 67, meine Abh. S. 19, 26). — Würden wir also Becker folgen, dann müßte x eine fehlerhafte Korrektur einer fehlerhaften oder unschönen Lesart eingesetzt haben, was wohl nicht angebracht ist, anzunehmen. Hat x dagegen die echte Lesart, dann hat die Vorquelle von AB *isnel* korrigiert.

[3]) E = Hs. der Berner Stadtbibliothek No. 296, in der die *Enf. V.* fehlen.

[4]) Die Zahlen in Klammern bezeichnen die Stelle im kritischen Text von Zorn.

2286. 2366. 3004. 3753 erhalten, dagegen steht nun *Gui Guischard* Vs. 3669. 3979. (3940). 3955. 3969. 3977. (4625). A und B haben von Vs 3979 an Gerard eingeführt, B stets, A nur z. T. . Auch D² (Paris 24369) hat stets *Gyrart;* beweisend dafür, daß D² ihn unterschob, sind Vs. 3955, wo in Ax *Guischard* belegt ist, und 4625, wo D² *Gyrart* in der nur in d zu findenden Erweiterung für *Guischard* anbringt. Einer Erklärung bedürfen noch Vs. 3931—41. Man wird wohl in der Vermutung nicht fehlgehen, daß B wie x überarbeitet haben und A den echten Text allein aufweist. — Vs. 657—64 hält Zorn für Zusatz von a (S. 10, 36, Anm zu 340). Gerade hier aber findet sich einer der ältesten Züge in den *Enf. V.* erhalten. Gormont ist ein Víkingerkönig, der plötzlich vor Luiserne auftaucht, die Stadt in Brand steckt und plündert, und ebenso schnell wieder verschwindet wie er gekommen (633—44, 659—61, 2343—51,[5]) 2516—36). Und nun sollen nach Zorn die Verse 662 f. den Versen 2334—6 (= Zorn 1083—85) widersprechen, denn dort wird Vivien auf einer Insel *über* dem Meere, hier am Hafen von Luiserne von Mabile gekauft (S. 10). Wo liegt die Insel ?, über dem Meere oder nicht vielmehr in nächster Nähe des Hafens,[6]) gleichsam noch *En la grauele a Luiserne sor mer — Au riche port...* (2335—6) ? Die Verse 662 f. lauten: *Li soldoier desor mer en vne ile — Ofrent a uendre la proie qu'il ont prise — Et Viuien et chaitis et chaitiues* (vgl. auch Vs. 577: Marados schickt die Sarazenen, die den Kampf gegen die Nerbonesen begonnen hatten, zur Strafe *desor mer en .1. ile).* Ich erinnere daran, daß Larchamp in der *Ch. de G.*, in den *Enf. V.* (216), im *Cov. V.*, *Alisc.*, ebenfalls *desor mer* genannt wird; d. h. aber: am Meeresstrande. Ebenso werden Vs. 2535—7 zu erklären sein: *Dont le saisirent la mesnie Gormont — Si l'en menerent a la mer au dromont — Ge l'achatai enuers els de mon or.*[7]) — Fassen wir also alle Stellen zusammen, so ergibt sich, daß der Víkinger-

---

[5]) Becker, *Zs. f. r. Ph.* 23, S. 463 Anm. 2 will Vs. 2350 *fuiant* in *errant* etwa verbessern, weil er der Ansicht ist, Gormont sei gemeint. Ich halte dagegen *fuiant* für richtig, bezüglich auf *Mirados*, vgl. Vs. 644-2529 f.

[6]) Vgl. Becker in Zs. 23, S. 463.

[7]) Diese Verse fehlen in AB. Das hängt doch wohl mit den größeren Lücken zusammen, die mit L. 53 beginnen, und ich glaube, daß x hier den echten Text überliefert. — Darauf führt mich auch folgendes: Nach x, Vs. 2455, trifft Mabile König Ludwig in Laon, nach AB dagegen in Paris. Nun ist Laon in den *Enf. V.*, deren Dichter sonst nur Paris als Residenz Ludwigs kennt (Vs. 2795 allein ist Ludwig *roi de Montloon* (in A; B c d haben jedes eigene Verbesserung, da Loon in der Assonanz: *u* ihnen fremd war, vgl. aber *Ch. de G.*, Vs. 3225)), offenbar ein Fehler, doch, meine ich, lief dieser dem Dichter unter, als er seine Erzählung nach dem Muster von *Aliscans* herstellte, wo Ludwig in Laon residiert. Auch scheint es mir unberechtigt, den Fehler umgekehrt zu erklären, so, daß ihn x erst einführte. Also werden AB Textveränderungen in L. 53 vorgenommen, Laon vermieden und Paris dafür eingesetzt haben.

könig Gormont Luiserne überfiel, plünderte und rasch wieder verließ. Vivien wurde auf einer im Hafen von Luiserne liegenden Insel von Mabile einem Heiden abgekauft. Was nun die Fassung von B anlangt, nach der Mirados der Vasall Gormonts wird und nicht aus Luiserne flieht (trotz 2350, 2529 (644), 2532), so ist das offenbarer Zusatz von B. Ebenso stand in der Vorlage der zyklischen Hss. nicht, daß Gormont dann das gewaltige Entsatzheer vor Luiserne führt, um Vivien zu strafen. — In der Anm. zu Vs. 817 = Wahlund u. v. Feilitzen 1546 f. sagt Zorn, daß *a* von hier ab die Handlung stark ändere. Das ist sicher falsch. B arbeitet im Gegenteil um, läßt die Landung Viviens nicht geschehen, tilgt alle hierauf bezüglichen Stellen (dahin gehört auch die, daß Vivien zu Pferde sitzt, 1547, 1587, 1594 etc.) und bes. dann die 2 alten Laissen, die Viviens Kampf mit der Flotte des Emirs von Barbastre erzählen; im Anschluß daran sind dann Vs. 1717—9 (853—7) in B umgestaltet. Zorn meint, unsere beiden Tiraden seien in *a*, das Kampfszenen liebt, zugesetzt (S. 57, Anm. zu 857, S. 5 β). Die Untersuchung der Motive belehrt uns aber eines andern. Vivien wird von den Kaufleuten zum Anführer gewählt, empfängt und leistet den Treuschwur, er rüstet sich und stürmt in den Kampf. Alles dies hat ebenso wie oben die Pyrenäenkämpfe sein getreues Vorbild in dem ganz analogen Verhalten Viviens zu Beginn der Schlacht auf Larchamp, ja der Text der *Enf. V.* stimmt oft auffällig wörtlich zu dem entsprechenden der *Ch. de G.* (vgl. *Enf.: Ch. de G.* 1577 f.: 295—6, 300—01. 1597 f.: 310 f. 1614—18: 305—09. 1659—60: 317—8. 1668: 320. 1670: 321. 1671: 322—3. 1673: 324—5. 1674: 326. 1675: 327). — Vs. 3922: Wie ist *Larchant* der Gruppe c zu erklären? *(Droit en larchant est li rois descendu).* Sehen wir uns den entsprechenden Vs. 3865 an. Hier hat x offenbar geändert (vgl. *Loois* = 2silbig, Vs. 3866!). Ebenso ändern d wie B, jedenfalls um das unerklärliche *Ualmai* in A zu umgehen. Vs. 3922 treffen wir dieses Wort in A wieder; als *Valentre* außerdem in d. B lehnt den Vers an 3865 wohl an. Da d *Valentre* schreibt, hat c *Larchant* erst eingeführt; aber eigentümlich bleibt diese Korrektur doch, bes. auch deshalb, weil die voraufgehenden Ereignisse denen auf Larchamp (der *Ch. d. G.)* nachgebildet sind (s. oben S. 173, No. 2). — Was den Schlußkampf der *Enf.* angeht, so habe ich an der eben vermerkten Stelle bereits dargelegt, daß a den echten Text vertritt, B sehr stark überarbeitet und den Pyrenäenkampf in der Hauptschlacht vor Luiserne als Einschiebsel bietet. — Anm. 1607 hält Zorn Tirade 94: V. schenkt Godefroy eine Stadt, unter der offenbar Luiserne zu verstehen ist (4085 f.), für Zusatz von A und erklärt Anm. zu 1619 die ähnliche Erzählung von B für dessen unabhängige Zufügung. Ich muß natürlich auch hier Zorn widersprechen und behaupte, daß die Abweichungen von B gegen A, wie bei den Pyrenäenkämpfen, auf die Über-

arbeitung in B zurückzuführen sind. A und B kannten die Episode aus der ihnen vorliegenden Quelle her, und A hat den getreuesten Text. Für diese Ansicht spricht weiter auch eine Episode, die wir ebenfalls in x nicht finden, wohl aber im Prosaroman (p): Von Anseune holt der Onkel Wilhelm seinen Neffen Vivien zum Ritterschlage nach Orange ab. V. wird hier Ritter. B und p berichten, daß V. aus eigenem Antrieb nach Orange kommt, den Ritterschlag erbittet und erhält. Ich glaube, daß A den besten Text, B und p den überarbeiteten bieten. Mit dieser Gruppierung verträgt sich das Urteil Cloëttas, das p für sowohl d als B nahe verwandt erklärt.[8]) —

Das Verhalten von x gegenüber diesen beiden Episoden wage ich nicht näher zu bestimmen. Für die erste Episode: Schenkung von Luiserne an Godefroy hat x 3 Verse 4601—03: Einäscherung Luisernes beim Abzug König Ludwigs, die an Vs. 640—1: Gormont steckt Luiserne bei seinem Einfall in die Stadt in Brand, erinnern. — Die zweite Episode: Viviens Ritterschlag fehlt gänzlich, und das Epos endigt in x mit dem so natürlichen Schluß der Verse 4623—5. Diese aber halte ich Zorn gegenüber (s. S. 94 unter 1644) für echt, so, wie sie die c-Fassung überliefert. Die Verse lauten:

Huimes commence grant chancun a uenir
De Viuien dont ai chante et dit
Si comme il fu par Aarofle ocis
Var. A:... en *Aleschans ocis*
d:.. *li bers Viuen fu occis.*

Die Lesarten von A und d sind unecht, vgl. den Prosaroman von *Aliscans*. Vivien fällt hier durch die Hand Aerofles, nicht durch die Halzebiers, wie im Epos *Aliscans*. Die Verse 4623—5 weisen also auf ein älteres Covenant-Aliscanslied hin.[9]) Der oben mehrfach erwähnte Überarbeiter, nach Becker: Guillaume von Bapaume, hat diesen Rest einer alten Fassung unverändert stehen lassen.

W. Schulz.

Nouvelles inédites du quinzième siècle p. p. E. Langlois. Paris, Honoré Champion, 1908. in 8°. XII, 158 S.

Diese seit einigen Jahren erwartete Veröffentlichung der in dem Vatikan-Manuskript 1716 des Fonds der Königin Christine enthaltenen französischen Novellen ist von dem Herausgeber

[8]) Dagegen Becker in *Zs. f. rom. Phil.* 23, S. 462.

[9]) Auf *Aerofle* und das Zweikampfmotiv im allg. werde ich in einer spätern Arbeit über Aufbau und Entwicklung des *Covenant Vivian* zurückkommen. Hier sei noch erwähnt, daß im *Willehalm* Wolframs von Eschenbach Vivien von Halzebier, *dem künge von Falfundê*' (45_{29}) erschlagen wird, und daß diese Bezeichnung im *Cov.* und *Alisc.* nur Aerofle beigelegt ist.

mit großer Sorgfalt vorgenommen worden. Eine Einleitung, Anmerkungen zu den einzelnen Kapiteln, Bemerkungen über Herkunft der Novellen, über Berührungen mit ähnlichen Stoffen, sowie ein Wörterverzeichnis für den, der mit dem Sprachgebrauch des fünfzehnten Jahrhunderts nicht vertraut ist, ergänzen den Text in willkommener Weise.

Die Zeit der Abfassung legt Langlois im wesentlichen auf Grund von Anhaltspunkten, die ihm die Namen in der neunten Novelle liefern, in die zweite Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts. Als Entstehungsort nimmt er mit dem gleichen Recht auf Grund der in den Novellen vorkommenden Ortsbezeichnungen und Geschlechternamen Sens oder wenigstens die Umgebung von Sens an. Über die Persönlichkeit des Verfassers hat auch er nichts in Erfahrung bringen können. Einen Geistlichen glaubt er in ihm nicht erkennen zu sollen. Doch scheint mir der von ihm vorgebrachte Grund nicht zwingender, als Vosslers Gründe für die Verfasserschaft eines Klerikers.

Eine wertvolle und die Darstellung sehr erleichternde Vorarbeit für Einleitung und Anmerkungen lieferte dem Herausgeber Vosslers Aufsatz „*Zu den Anfängen der französischen Novelle*" in den „*Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte*" (1902). Hier und da kann Langlois Vosslers Angaben berichtigen oder ergänzen. Aber im allgemeinen brauchte er nichts anderes zu tun, als dessen Untersuchungen nachzuprüfen und zu verfolgen. Das schriftstellerische Verdienst des Verfassers schlägt Langlois mit Recht sehr gering an: „*son style est lourd et plat comme un texte de chancellerie*", sagt er. Der Verfasser ist sicher kein bedeutender Erzähler, sein Stil und die Art, wie er sich zu seinen Quellen verhält, zeigen deutlich seine Schwerfälligkeit und sein Ungeschick. Immerhin hat er gelegentlich Stellen, die nicht ganz unwirksam bleiben, und über das Ganze seiner Erzählungsweise ist eine gewisse primitive Unbeholfenheit, eine natürliche Naivetät gebreitet, die manchmal fast wie eigenartige Ursprünglichkeit wirken. So z. B. wenn geschrieben steht: *A tant il se departy, le cuer joyeux, dolent et merry: joyeux pour l'amour de la promesse, dolent pour le departement. Et elle ainsy estoit. Mais ce qui les reconfortoit estoit l'esperance d'acomplir ce que entre eulx estoit, aultrement le cuer leur fut failly*" (p. 12).

Gießen. WALTHER KÜCHLER.

Lanson, Gustave, *Manuel bibliographique de la littérature française moderne. 1500—1900.* I. Seizième siècle. Paris, Hachette et Cie, 1909 in 8⁰, X, 217 S. 3,50 fr.

Der verdienstvolle Literarhistoriker hat in der Erkenntnis, daß den Studenten ein brauchbares bibliographisches Werk zur

Einführung in das Studium der neueren französischen Literatur gänzlich mangelt, eine Anzahl von Semestern hindurch an der Sorbonne eine Vorlesung über die Bibliographie der neueren französischen Literatur gehalten und übergibt nun den ersten, das XVI. Jahrhundert behandelnden Teil eines nach dieser Vorlesung zusammengestellten „*Manuel bibliographique*“ der Öffentlichkeit.

Das Handbuch ist in erster Linie für die Bedürfnisse des Studierenden gearbeitet. Es erstrebt nicht Vollständigkeit an, aber es hat das höchst dankenswerte Bestreben in seiner Anordnung den Plan für ein methodisches Studium der neueren französischen Literatur zu zeichnen. Zwei einleitende Kapitel führen in die Hülfsmittel der bibliographischen Wissenschaft ein, und dann beginnt die Bibliographie zum XVI. Jahrhundert, nach folgenden Gruppen geordnet: „*La Renaissance — Clément Marot et son École — Marguerite de Navarre. Le Platonisme. L'École lyonnaise — Calvin et les Écrivains religieux de la Réforme — Rabelais et les Conteurs — Les Traducteurs — La Pléiade — Principaux contemporains et successeurs de Ronsard — Petits poètes. Poésie provinciale — Histoire, Mémoires, Lettres — Écrits politiques, Éloquence, Pamphlets — Philosophie, Érudition, Économie et Sciences — Montaigne — Romans — Le Théâtre — La Langue française au XVIe siècle.*“

Nur ganz wenige Anmerkungen: Zu der Abteilung „*La méthode de l'Histoire littéraire*“ wäre hinzuzufügen (p. 2): E. Elster, *Prinzipien der Literaturwissenschaft*, Halle 1897, Bd. I. W. Wetz, *Über Literaturgeschichte.* Eine Kritik von ten Brink's Rede „Über die Aufgabe der Literaturgeschichte“. Worms 1891. — Zu Kapitel IV der Einleitung, welches über bibliographische Sammelwerke handelt, sind als unentbehrliche Hilfsmittel hinzuzusetzen: Die bibliographischen Supplementhefte der von Gröber herausgegebenen *Zeitschrift für romanische Philologie.* In demselben Kapitel fehlen: *Literaturblatt für germ. und rom. Philologie* und die seit Anfang 1909 erscheinende *Germ.-Rom. Monatsschrift.* Die Nummern 325—327 auf S. 26 sind folgendermaßen zu berichtigen: *Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie*, p. par K. Vollmöller. Erlangen (seit d. 3. Bd.). *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen*, begründet von Ludwig Herrig, dep. 1846.

Zu Kapitel V *(Histoires générales de la Litter. fr.* etc.) kommt neuerdings hinzu: Morfs Darstellung in *Kultur der Gegenwart*, I. Th., Abtlg. XI, 1. „*Die roman. Liter. und Sprachen*“.

In Kapitel VII *(Versification)* fehlen: Saran, *Der Rhythmus des franz. Verses.* Halle 1904 und Pierre de Bouchard, *La Poétique française.* Paris 1906.

S. 33, zu den in „*Bibliothèque des Dames*“ (Jouaust) enthaltenen Angaben ist hinzuzufügen: Marivaux, *La Vie de Mari-*

anne (3 Bde), S. 35 zu No. 391 nunmehr: Mme de Tencin, *Mémoires du Comte de Comminge* und Douxménil, *Mémoires pour servir à l'histoire de la vie de Mlle de L'Enclos.* Bei dem Verzeichnis der in der Sammlung „*Les Célébrités d'aujourd'hui*" enthaltenen Biographien fehlt die von Edouard Schuré.[1]) Unter den Werken über die Literaturgeschichte des XVI. Jahrh. ist zwar Morfs Darstellung angeführt, nicht aber die von Birch-Hirschfeld, Stuttgart 1889.

Bei den Studien über Marot heißt es p. 65 no. 664 ^bis: Glanning, *Syntakttische Studien zu Marot*, 1813. Es muß heißen: Glauning: *Syntaktische Studien zu Marot*, Nördlingen 1873. S. 95 (Übersetzungen des Horaz) dürfte nachgetragen werden: E. Stemplinger, *Das Fortleben der Horazischen Lyrik seit der Renaissance.* Leipzig 1906.

Es könnten natürlich noch eine Reihe von Werken und Arbeiten angeführt werden, deren Aufnahme wünschenswert wäre, aber da es nicht die Absicht des Verfassers war, eine vollständige Bibliographie zu geben, so kann füglich eine längere Aufstellung von Zusätzen unterbleiben.

Sehr merkwürdig berühren die zahlreichen Fälle von unrichtiger Wiedergabe deutscher Büchertitel. Die Drucklegung einer zweiten Auflage sollte nicht ohne Korrekturen seitens eines guten Kenners des Deutschen erfolgen. Von französischen Druckfehlern seien angeführt p. 28 no. 355, wo es heißen muß Braunschvig statt Brauschwig und p. 189 wo fettgedruckt Élopuence statt Éloquence steht.

Gießen. WALTHER KÜCHLER.

The Farce of Master Pierre Patelin ... Englished by Richard Holbrook. Illustrated with facsimiles of the woodcuts in the edition of Pierre Levet. Paris c. 1489. Boston and New York. Houghton Mifflin & Co., The Riverside Press Cambridge, 1905. XXXVIII und 116 Seiten, 8^0.

Die vorliegende Übersetzung ist, wie der Übersetzer angibt, die erste, welche der vielberufene *Patelin* in englischer Sprache fand. Holbrook übersetzte mit großer Gewandtheit und verstand es trefflich, die alte Farce dem Geschmack des modernen englischen oder nordamerikanischen Lesers entsprechend wiederzugeben; nur ist es mir unverständlich, warum er so viele Bühnenweisungen und Angaben über das Verhalten der Personen hinzufügte, die, nach meiner Anschauung, vollkommen überflüssig sind, denn der Text erklärt sich selbst.

[1]) Hinzugekommen sind außerdem die Biographien von Pierre Loti, Marcelle Tinayre, René Doumic und Henry Bataille.

Seiner Übersetzung hat er eine kurze Einleitung vorangestellt und hinten an den Text erläuternde Noten angeschlossen. In jener äußert er sich über die Gattung der Farce in Frankreich im allgemeinen und über den *Patelin* im speziellen. Hierbei stützt er sich auf die bekannten Hilfswerke und bringt nichts Neues.

Unzureichend ist, was er über die Stoffgeschichte und über das Fortleben *Patelins* mitteilt. Es scheint ihm die vortreffliche Ausgabe, welche Joh. Bolte von der lateinischen Übersetzung des *Patelin* geliefert hat[1]) und in deren Vorrede er sich über diese Dinge verbreitet, unbekannt geblieben zu sein; darum sagt er S. XXXVII „*by 1520 it* (Patelin) *had been freely translated into Latin by Connibert*“. Aus Boltes Ausführungen hätte er lernen können, daß von Connybertus »*Veterator, alias Patelinus*« 1512 bereits die zweite Ausgabe herauskam. Von Reuchlins *Scenica progymnasmata*, von dem Luzerner Spiel, vom *Henno* des Hans Sachs, vom Vorkommen des Patelin-Motivs in Italien, von der Verbreitung der Fabel als Schwank in der Literatur des 16. Jahrhunderts weiß er nichts. Es ist ihm nur bekannt, daß die Fabel früh nach England kam, er irrt sich aber, wenn er (pref. XXXII) sagt: „not later than 1535, and probably ten years earlier *A Hundred Mery Tales and Quicke Answers* contained an anecdote 'Of hym that payde his dette with crienge bea'“. Mit unglaublicher Flüchtigkeit verquickt er hier, und dann später nochmals in den Noten (S. 109), zwei Sammlungen, die miteinander nichts zu tun haben und von ganz verschiedenen Verfassern herrühren. Die ältere führt den Titel *A C Mery Talys* und ist 1525 gedruckt worden, die jüngere heißt *Mery Tales, Wittie Questions and Quicke Answeres*, ist wahrscheinlich in den vierziger Jahren des 16. Jahrhunderts entstanden und nur sie enthält den Schwank.[2]) Dankenswert ist dagegen Holbrooks Hinweis auf zwei englische dramatische Bearbeitungen des Stoffes, die ältere *The Village Lawyer* 1787 aufgeführt, 1792 gedruckt, eine Nachahmung von Brueys' *L'Avorat Pathelin*, die jüngere, *The Mutton Trial*, ein Plagiat an *The Village Lawyer*, begangen von einem gewissen James Maffit, 1863 in New York aufgeführt.

[1]) *Veterator und Advocatus.* Zwei Pariser Studentenkomödien aus den Jahren 1512 und 1532. Hg. von Joh. Bolte *(Lat. Literaturdenkmäler des XV. u. XVI. Jahrhunderts.* Heft 15.) Berlin, Weidmann 1901. — Außer einer sorgfältigen Wiedergabe des Textes enthält die Ausgabe eine Einleitung, in der sich der Herausgeber in sachkundiger Weise über das lat. Drama in Frankreich, dann literar- und stoffgeschichtlich über die beiden Dramen äußerte und bibliographische, sowie textkritische Bemerkungen bringt.

[2]) Vgl. meine Abhandlung: »*Die Quellen der engl. Schwankbücher des 16. Jahrhunderts.* I. Die Mery Tales Wittie Questions and Quicke Answeres.« *Anglia* N. F. Bd. 19, S. 453—520 (Cf. S. 478 bis 480).

Holbrook hat seiner Ausgabe noch „The Stage-Setting of the Comédie Française“ vom *Patelin* beigegeben und das Buch mit Facsimiles von 6 hübschen Holzschnitten der alten Ausgabe von Pierre Levet und dem Emblem des letzteren geschmückt.

Die 16 Seiten „*Notes*“, welche Holbrook zur Erläuterung des Textes beifügte, bezeugen, daß er sich die kommentierten Patelin-Ausgaben zu Nutzen gemacht hat; manches jedoch hat er selbständig aus der englischen Sprache, Literatur und Kultur zum Vergleich herangezogen.

Die Ausstattung des Buches ist gediegen.

München. ARTHUR LUDWIG STIEFEL.

Stemplinger, E., *Das Fortleben der Horazischen Lyrik seit der Renaissance.* Mit 9 Abbildungen im Text. B. G. Teubner, Leipzig 1906, 476 S. 8⁰. 8 Mk.

M. Stemplinger s'est déjà fait connaître par de nombreuses notices sur l'influence antique dans les littératures modernes. Il a réuni dans le présent ouvrage des matériaux abondants et copieux, et abordé une question de littérature comparée qui se pose à tous les historiens de la poésie moderne, et particulièrement de la poésie française: comment le souvenir de l'oeuvre d'Horace s'est-il apparié aux principales manifestations du lyrisme en Europe depuis la Renaissance?

Les études, de plus en plus prospères, de littérature comparée ont établi et vérifié dans le détail qu'il n'y a pas d'oeuvre d'art isolée; que la tradition intellectuelle, la persistance des souvenirs et des formes, la pénétration internationale des idées, ont en littérature plus d'importance que le vain fantôme (aujourd'hui discrédité) de la race ou même parfois que certaines circonstances de milieu. Comme la bactériologie a substitué des recherches précises aux vieilles et vagues notions de »contagion« et de »miasmes«, de même la littérature comparée définit et évalue les »imitations«, les »influences«, les »parallèles« d'autrefois.

Ses enquêtes peuvent être conduites dans trois sens: 1) on peut rechercher les sources d'un auteur, ses lectures et l'emploi qu'il en a fait. C'est ce que M. P. Villey vient encore de réaliser de façon heureuse pour les sources de Montaigne, et c'est la méthode qui renouvelle de plus en plus l'étude de la littérature française moderne.

2. La matière du comparatiste peut être une légende déterminée, qu'on examine dans son origine historique ou fictive, dans les apports des divers pays et écrivains, dans la réalisation artistique. A ce point de vue l'*Histoire poétique de Charlemagne* de Gaston Paris a fondé la littérature comparée, et nous avons

vu plus récemment les Mérovingiens, Don Juan, Harlekin, le Juif Errant, etc. exercer l'érudition et la critique.

3. On peut enfin suivre un auteur déterminé dans sa carrière posthume, dans le retentissement de ses idées, de ses sentiments, de son art, à travers les siècles et les frontières. C'est ce qui fut tenté et parfois réalisé pour Shakespeare, pour Byron, pour Goethe, pour Dante. C'est ce que M. Stemplinger a entrepris pour Horace.

Pascal a parlé de la vie imaginaire dont nous voulons vivre dans l'idée des autres, et que nous travaillons incessamment à conserver et à embellir. Cette vie imaginaire, elle s'étend très loin, parfois infiniment, pour les génies: la biographie en est faite pas le »comparatiste«. M. Baldensperger, en donnant la *Bibliographie critique* de son excellent *Goethe en France*, rappelait judicieusement cette réflexion de Renan: »On se contente d'ordinaire, dans la biographie des grands hommes, d'écrire leur vie terrestre; mais il faudrait y ajouter une autre vie, bien plus intéressante encore, dans le point de vue de l'humanité. C'est leur vie d'outre-tombe, leur influence sur le monde, leurs diverses fortunes, le tour qu'ils ont donné aux esprits, le fanatisme enthousiaste ou hostile qu'ils ont inspiré, le mouvement qu'aux diverses époques leurs écrits ont donné à la pensée.«

Il était naturel qu'Horace posthume fût ainsi suivi, expliqué, raconté. On connaît en France la légende d'après laquelle le vieux colonel retraité consacre ses loisirs à traduire Horace. Le fait est qu'Horace a trouvé en France — et, un peu moins, en Europe — des lecteurs, des traducteurs zélés, et des imitateurs parfois heureux.

Le sujet arrêté et délimité, il faut encore choisir la méthode. Suffit-il d'aligner à la queue leu leu toutes les citations, tous les passages français, allemands, italiens, anglais, où l'un ou l'autre fragment des Odes ou des Epodes se trouve serti? Non sans doute; et les rapports entre l'apparat bibliographique et le chapitre d'histoire littéraire qu'écrit le »comparatiste«, sont délicats à définir, et varient selon les éléments en présence. Le texte et la bibliographie peuvent même former deux livres, comme dans l'ouvrage de M. Baldensperger. M. Stemplinger divise son étude en deux parties. L'une, »générale« (pp. 1—50), est consacrée à l'examen des travaux d'approche, et surtout à l'étude, à la récapitulation des aspects d'Horace dans la littérature universelle, dans le roman et le drame, dans les parodies et travestissements, dans la musique et dans l'art. La seconde partie, »spéciale«, et de beaucoup la plus étendue (pp. 53—465), nous donne tous les éléments de l'enquête, toutes les adaptations faites des diverses odes, du *Carmen saeculare*, des épodes. Un

utile et riche index (pp. 466—476) permet de retrouver immédiatement tel ou tel écrivain intéressant un spécialiste.

Les érudits pourront en faire usage, et en sauront gré à l'auteur. Le public lettré trouvera mieux son compte dans l'esquisse du début.

Horace a plu aux générations successives pour des raisons diverses: aux livres comme aux hommes on s'intéresse dans la mesure où l'on se retrouve en eux.

Si par exemple le moyen âge traite Horace avec une faveur spéciale, si les manuscrits qu'il nous en a gardés sont incomparablement plus nombreux que pour les autres Latins, c'est qu'il a trouvé chez le poète satirique un peu de cette docte et sentencieuse sagesse dont les gens du XIIIe siècle étaient si friands. Dante conduit par Virgile rencontre, au seuil de l'autre monde, les poètes et les sages de l'antiquité, et dans le premier groupe Horace marche immédiatement à la suite d'Homère:

Quegli è Omero poeta sovrano,
L'altro è Orazio satiro, che viene...

(Inferno, IV, 88 et 89)

Et dans le temps de Gautier de Coinsy on savait en France les beaux dits d'Orace, »qui n'est pas nice«. Le moyen âge voit dans le poète latin le moraliste, l'auteur de ces belles maximes et sentences qu'appréciera encore le Pococurante de Voltaire.

La Renaissance substitue au point de vue moral et, en somme chrétien, du moyen âge, une conception plus conforme à celle de l'antiquité, une interprétation esthétique, épicurienne, du poète épicurien, du joyeux convive, du sage jouisseur, chantre tranquille et bien portant de la médiocrité dorée. C'est la France qui ouvre la série des traductions, et qui reste le plus longtemps fidèle à Horace. C'est au pays de Ronsard que les auteurs »se rendent familiers d'Horace, contrefaisant sa naïve douceur«; et pendant deux à trois siècles, le lyrisme tempéré, raisonnable, bourgeois, n'aura pas en France de modèle plus constant et mieux approprié. Ronsard, Boileau, J. B. Rousseau, ont successivement l'ambition, de siècle en siècle, d'être l'Horace français. Malherbe avait fait d'Horace son livre de chevet, et les vers les plus fameux qu'il nous ait laissés sont une adaptation, une »nationalisation« française d'une pensée d'Horace sur la mort; le XVIIe siècle a longuement et gravement discuté et comparé le mérite respectif du *Pallida mors* et de:

»la garde qui veille aux barrières du Louvre«.

Quand la Fontaine lui-même songe à Malherbe et à Racan, ses prédécesseurs en lyrisme, n'appelle-t-il pas

Ces deux rivaux d'Horace, héritiers de sa lyre,
Disciples d'Apollon, nos maîtres pour mieux dire?

A la place de M. Stemplinger, j'aurais peut-être cherché parmi les Italiens, pour voir si, par exception, ils n'auraient pas été, cette fois encore, les intermédiaires entre l'antiquité latine et les novateurs français. N'a-t-on pas montré récemment dans la *Défense et Illustration de la Langue françoise* une adaptation d'un ouvrage italien, et la Pléiade a-t-elle vraiment accueilli Horace sans rencontrer un horacien toscan?

Au moins le mouvement marqué en France par les du Bellay et les Ronsard se dessine plus tard chez les Germains. C'est Opitz venu de Silésie dans la docte Heidelberg de la Renaissance, qui fonde l'école des admirateurs et adaptateurs d'Horace, ce sera Ben Jonson en Angleterre qui fera des Odes un usage abondant et consciencieux.

Horace, est-il besoin de le dire? s'associe merveilleusement à l'anacréontisme du *XVIII*^e^ siècle comme à celui de la Renaissance.

Chez les romantiques, le besoin de nouveaux sentiments poétiques, le frisson religieux, le trouble métaphysique, éloignaient les coeurs de poète sensé et bourgeois, du Béranger du siècle d'Auguste, du chantre de Lydie et de Bacchus. Si Musset traduit parfois avec succès et verve les vers amoureux d'Horace, il sent bientôt que les souffrances modernes et les sentiments nouveaux exigent autre chose que la poésie des épicuriens antiques:

Quand Horace, Lucrèce et le vieil Epicure,
Assis à mes côtés, m'appelleraient heureux,
Et quand ces grands amants de l'antique nature
Me chanteraient la joie et le mépris des dieux,
Je leur dirais à tous: »Quoi que nous puissions faire,
Je souffre, il est trop tard, le monde s'est fait vieux;
Une immense espérance a traversé la terre,
C'est au ciel aujourd'hui qu'il faut lever les yeux«.

Horace aussi s'est fait vieux: il est établi depuis des siècles dans l'enseignement scolaire, et il ne sort pas toujours des classes pour entrer dans la grande poésie.

Il a du moins traversé le monde moderne, et l'on trouvera dans le recueil de M. Stemplinger d'innombrables traces de son passage. Elles sont d'autant plus frappantes, que le genre lyrique est considéré comme se transportant le moins aisément, comme étant le plus rebelle à l'imitation: le succès d'Horace est précisément l'une des caractéristiques de ce lyrisme savant, classique, artificiel, qui met son ambition dans l'éloquence et la forme, et dont la France et l'Europe se sont si tranquillement contentées pendant deux siècles.

Gent. A. COUNSON.

Villey, Pierre, *Les sources italiennes de la „Deffense et Illustration de la langue française“.* Paris, H. Champion, 1908, p. XLVIII, 156.

Il Villey in questo come nel suo precedente studio *Les sources et l'évolution des Essais de Montaigne*, dimostra molta attitudine a tale genere di indagini, utile certamente quale *substratum* di più ampie ricerche storiche e della giusta valutazione estetica dell'opera d'arte, ma che presa in sè e continuata a lungo finisce per isterilire la mente del critico. Dichiariamo però subito che la *trouvaille* del V. ha parecchia importanza, poichè sino ad oggi poteva ritenersi che la *Deffense*, sgorgata dall'animo del du Bellay, con freschezza di fonte viva, fosse la eco schietta e spontanea di quella dotta ed allegra *brigade*, battezzata poi, nell'ore della gloria, col nome di *pléiade.* Un po'per volta ci veniamo accorgendo che tutti codesti astri pleiadeschi brillano di luce riflessa e che di fuoco loro tanto certo non hanno da illuminare il secolo in cui vissero. Che resta di veramente originale, dopo tanto e si minuto esame, negli scritti del Ronsard, del Baïf, del Belleau, del Jodelle e via dicendo? L'adattamento d'un arte presa a prestito a destra e a sinistra e rivestita d'una lingua „encore pauvrette“, ma che ben presto si considera atta ad esprimere qualunque pensiero e Jean de la Taille, nei suoi *Corrivaux* loda la *grâce* del suo *vulgaire* non inferiore nè al latino, nè all'italiano: „Aussi me puis-je bien vanter que nostre langue pour le présent n'est en rien inférieure à la leur tant pour exprimer nos conceptions que pour enrichir et orner quelque chose par éloquence“, il che però non gli impedisce di vegliar la notte sugli scrittori della Penisola, di tradurre faticosamente il *Négromant* dell' Ariosto e d'infelicemente imitare il *Viluppo* del Parabosco. E l'imitazione italiana pervade nel XVI° sec. tutta l'arte di Francia, imitazione intelligente come d'api che formino

„un doux rayon de miel“

e così vengono preparandosi i capolavori del secolo seguente, nei quali pure — e i lettori del Molière, del La Fontaine e del Boileau stesso non potranno negarlo — perdura l'influsso della civiltà e del pensiero d'Italia.

Dunque anche Joachim Du Bellay ha tratta, almeno in gran parte, la sua *Deffense* dalla Penisola e precisamente da quel *Dialogo delle lingue* di Sperone Speroni, in cui si fanno parlare il Bembo, Lazaro, il Cortegiano, lo Scholare, il Lascari e Peretti e il primo di essi esalta il suo dolce toscano che „quasi pianta che rinovelle è rifiorit(o) di nuovo si fattamente, che di breve più d'un Petrarca e più d'un Boccacci vi si potrà numerare“. Oh perchè il francese non dorrebbe, pensava certo il Du Bellay, arrecare frutti pur così copiosi e squisiti? La constatazione del debito dello scrittore francese era già stata fatta da Claude

Gruget, nella lettera da lui premessa alla traduzione francese di codesti dialoghi, e il Villey lo nota (p. 107). La parte quindi del nuovo critico consiste, sotto tale riguardo, nel procedere al confronto minuto dei tre testi, quelli cioè dello Speroni, della traduzione e dell'imitazione del Du Bellay, e del Gruget si da rendere la constatazione evidentissima e il Gruget pare che si sia giovato della *Deffense* per rendere più esatta e fedele la traduzione sua. Forse il V. ha troppo insistito nel triplice confronto (p. 43—67) e ad ogni modo mal si spiega perchè poi abbia creduto d'arricchire il suo volumetto anche con la ristampa del *Dialogo* dello Speroni (p. 111—146); una delle due cose bastava ed anche questa poteva tenersi in più modesti confini. La conclusione cui il V. giunge merita d'essere riferita: „. . . . cette étude nous oblige à confesser que l'originalité de la *Deffence et illustration* est beaucoup moins grande qu'on ne l'a pensé jusqu'à présent. En réalité, elle est à peu près nulle. Il ne s'agit plus de relever quelques réminiscences de l'antiquité, comme on l'a fait; il faut reconnaître que toutes ses idées sont empruntées, que des pages entières sont copiées. On y voit généralement le principal titre de gloire de Du Bellay ou peu s'en faut „; così anche questa ghirlanda recta sfrondata, come l'altre che sfrondarono il Chamard, il Vianey e il Séché. Certo si osserverà che in questo tempo il plagio non ritenevasi una mala azione, una specie di furto, come ai giorni nostri; osservo però il fatto che anche nel XVI° sec. gli imitatori hanno certa prudenza e certa industria nel nascondere i modelli loro; non li indicano gli altri poeti di quella età, non li indicano i novellieri, che pur attingono liberamente all'Italia e tacciono pure i nuovi commediografi spesso vestiti solo delle penne del pavone. Perchè dunque se trattavasi di cosa naturalissima e generalmente approvata, l'autore della *Deffense* e dell'*Olive*, l'autore che domandava al Berni l'arte di comporre quei suoi sonetti di cui il senso resta sospeso sino all'ultimo verso:

„Marcher d'un grave pas et d'un grave souci" mai ricorda il nome dei suoi creditori non foss'altro per giovarsi della autorità loro nel sostenere le proprie opinioni? „Dépouiller un auteur étranger — dice il V. — qui a écrit dans une langue différente de la nôtre, c'était faire office de bon français, c'était travailler à enrichir notre langue"; l'osservazione quadra sino ad un certo punti e il V. deve riconoscerlo.

Il libro del nostro non si limita però alla semplice constatazione dei plagi più o meno legittimi dell'autore della *Deffense*, ma discorre ampiamente dello sviluppo del volgar toscano agli inizi del XVI° sec. e delle teorie ortografiche del Meigret messe in relazione con il tentativo del Trissino, e il riassunto è abbastanza chiaro ed utile agli stranieri, sebbene l'informazione non sempre appaia sicura. Cita il V. il noto articolo di Pio Rajna, sulla lingua cortigiana (1901) e il *Cortegiano* del Castiglione nella

buona edizione del Cian, ma qualche profitto avrebbe potuto pur trarre da un'opera ricca d'informazioni, sebbene imperfetta come quella di V. Vivaldi, *le controversie intorno alla nostra lingua dal 1500 ai nostri giorni*, Catanzaro 1894—8 (cfr. *Giorn. stor. della letter. ital.* XXIX, p. 154 sqq.) e avrebbe dovuto ricordare che della questione della lingua in Italia nel XVI° sec. discorsero pure il Crivelucci (*La controversia della lingua nel Cinquecento*, in *Cronaca del liceo di Sassari*, 1872), il Foffano (*La estetica della prosa volgare nel Cinquecento*, Pavia, 1900, ed oggi *Prose filologiche*, Milano 1908), il Luzzatto, il D'Ovidio, il Mazzoni ed altri. Non parmi che il V. citi il *Dialogo delle lingue volgari* del Valeriano del 1516, pubblicato nel 1620, nè la *Lettera in difesa della lingua volgare* di Alessandro Citolini, Venezia 1540, nè il *Gello* di P. F. Giambullari (1549), nè quanto *In difesa della lingua fiorentina e di Dante* dettarono Carlo Lenzoni, (Firenze 1557) ed altri ancora. L'opera sulla *Questione della lingua* di G. Belardinelli val quello che vale, ma il Rajna ad essa ed alla questione dal Belardinelli trattata dedicò una recensione dal pari suo (cfr. *Bull. d. Soc. dant. it.* N. S. XIII, 2, p. 81 sgg.) e intorno alle teorie ortografiche in Italia, non dovevano tacersi gli studi del Sensi che per l'appunto tratta di Claudio Tolomei, e quelli di F. Zambaldi. Ove il V. ritorni sull'argomento gioverà che abbia presente anche l'opera testo pubblicata da Ciro Trabalza, *Storia della grammatica italiana*, Milano, Hoepli, 1908, e specialmente il III cap. in cui delle contese ortografiche è fatta parola, con larga e buona informazione. Del resto, tutto sommato e con qualche riserva, noi giudichiamo utile e lodevole codesta ricerca della quale quanti studieranno il Du Bellay e la *Pléiade* dovranno tenere il massimo conto.

Torino. PIETRO TOLDO.

Morel, L., *Trois tragédies sur Marie Stuart en France au XVIe, XVIIe et XVIIIe siècle.* 50 Seiten. (Aus Progr. de l'École normale des institutrices, du Gymnase, de l'Ecole de commerce et de l'École sup. de Zurich, 1908.)

Die drei von Morel behandelten Maria Stuart-Dramen sind die von Montchrestien (gedr. 1600/1601), Boursault (gespielt 1683) und Tronchin (geschr. 1730, aufgeführt 1734). Regnaults 1639 gedruckte Tragödie Marie Stuard war ihm unzugänglich. Als Morel seinen Aufsatz schrieb, wußte er nicht, daß Kipka ein umfassendes ausgezeichnetes Werk über Maria Stuart im Drama veröffentlichte, das seine Arbeit überflüssig machte. In der Tat hat Kipka die 3 Dramen und obendrein noch Regnaults Trauerspiel auf S. 112—119, 211—220, 220—227 und 237—249 betrachtet, einschließlich der Vorbilder und Nachahmungen, und seinem auf gründlichster Sachkenntnis und feinem ästhetischen

Verständnis beruhenden Urteil läßt sich durchweg beipflichten. Nachdem aber Morels Aufsatz einmal gedruckt ist, mag er wegen seiner ausführlicheren Behandlung der 3 Stücke, wegen mancher guten Gedanken und der hübschen Darstellung immerhin noch als lesenswert bezeichnet werden. Zu verbessern bleiben indes einige Daten und Angaben. Zu S. 1: Der *Cid* wurde bereits Dezember 1636, nicht erst 1637, La Calprenède's *Essex* bereits 1638 (st. 1639) gespielt. — Daß Montchrestien 1602 zu Jakob I. nach England ging (S. 6), ist kaum anzunehmen; damals regierte noch Elisabeth. — Die Unzuverlässigkeit des *Journal du Théâtre français* (S. 7) habe ich lange vor Rigal im Literaturbl. Jahrg. VI, Sp. 377—380, betont. — Marlowes *Massacre at Paris* ist nicht (S. 9) 1590, sondern 1592 entstanden (und 1593 aufgeführt worden). Unter die Trauerspiele, welche zeitgenössische Ereignisse behandeln, ist wohl durch eine Ungeschicklichkeit (S. 9) Billards *Merovée* geraten. — Das Datum betreffs Boursault's *Germanicus* ist noch nicht geklärt. Morels auf Saint-René Taillandier beruhende Angabe nach 1678 geht auf die Parfaict zurück. Es steht indes fest, daß der *Germanicus* schon 1673 wiederholt aufgeführt worden ist. Hierüber an anderer Stelle mehr. — Boursaults *Marie Stuart* (S. 18) wurde bereits Dezember 1683, nicht erst 1690 aufgeführt.

München. A. L. STIEFEL.

Jean Rotrou's, *Saint Genest and Venceslas.* Edited with Introduction and Notes by Thomas Frederick Crane, Professor of the Romance Languages in Cornell University. Ginn & Co., Boston. New-York. Chicago. London. s. a. (1907). IX und 433 Seiten, kl. 8⁰.

Th. F. Crane ist der Gelehrtenwelt durch manche, besonders folkloristische Veröffentlichungen wohl bekannt. Seinen früheren Arbeiten reiht sich der vorliegende Neudruck würdig an. Crane gibt S. 137—358 den Text der beiden Stücke nach den edit. princ., aber mit modernisierter Orthographie wieder. Sprachliche und sachliche Erläuterungen begleiten als Fußnoten den Text und helfen in geeigneter Weise über viele Schwierigkeiten hinüber. Eine ausführliche Einleitung von 135 Seiten unterrichtet in 4 Abschnitten zunächst über das Leben des Dichters und über das Theater von 1548—1628, dann über seine ersten Stücke, hierauf wieder über Leben und Wirken Rotrous, über sein Fortleben im 17.—19. Jahrhundert, über die Werke, die den Quellen seiner Dramen, die seiner Sprache usw. gelten, dann über die Einteilung seiner Stücke, über seine Nachahmungen, über seinen Stil und seine Sprache, über den gesellschaftlichen Ton des 17. Jahrhunderts, über seine Metrik usw. und endlich

über die 3 größten Dramen des Dichters *St. Genest*, *Venceslas* und *Cosroès*. Auf den Text folgen noch 75 Seiten, welche ausgefüllt sind durch 4 Appendices, eine Bibliographie, einen alphabetischen Index der Einleitung und einen alphabetischen Index zu den Noten.

Crane zeigt sich in seinem Buche tüchtig mit der Rotrou-Literatur vertraut. Er hat sich wenig Wichtiges entgehen lassen, das auf den Dichter Bezug hat. Er hat sein Interesse für ihn so weit getrieben, daß er Dreux, seine Vaterstadt, besuchte, offenbar von dem Gedanken bewogen, daß „Wer den Dichter will verstehen, muß in Dichters Lande gehn". Seite 40 gibt Crane eine kurze Beschreibung des kleinen, südwestlich von Paris gelegenen Städtchens. — Den Text der beiden Stücke hat er mit Sorgfalt behandelt; es bleibt nur zu bedauern, daß er nicht auch den *Cosroès* neu druckte, sowie daß er nicht diplomatisch getreue Wiedergaben der editiones principes, d. h. Ausgaben mit der alten Orthographie lieferte. Es wäre dies umsomehr am Platze gewesen, als das Buch ja nicht für das große Publikum, sondern für Studierende bestimmt ist. — Die erläuternden Anmerkungen sind recht nützlich; nur findet sich hin und wieder eine entbehrliche und dafür fehlt eine andere, die erwünscht gewesen wäre. So war es gewiß nicht nötig, auf S. 144 das Wort *flamme* = *amour* und so noch öfters ähnliches zu erklären; desgleichen waren S. 69 f. in der Einleitung die Ausführungen über *feu*, *les fers*, *les chaînes*, *bel oeil* usw. überflüssig, denn diese Metaphern sind keine Eigentümlichkeiten des französischen Stils zu Rotrous Zeit, sondern schon mindestens ein Jahrhundert vor ihm und nicht nur in Frankreich, sondern auch in England und anderen Ländern Europas bis in die neueste Zeit zu finden. Anderseits hätte man z. B. ein paar Worte über die eigentümliche Form St. Genest für St. Genesius, eine Bemerkung zu der seltsamen Behauptung Rotrous (S. 150), daß Semiramis eine Gegnerin des Cyrus gewesen (Verwechslung mit Tomyris) und S. 143 (V. 25—30) einen Hinweis auf Rotrous Quelle, Lope de Vega's *Lo fingido verdadero* erwartet.

Was die einleitende Studie anbelangt, so ist sie reichhaltig und führt sehr gut in die meisten, den Dichter und sein Wirken betreffenden Fragen ein. Vielleicht hätte sie sich aber zweckmäßiger anordnen lassen. Es stört z. B., daß die Lebensskizze mit einem Male durch eine Betrachtung des französischen Theaters vor Rotrou unterbrochen wird; es stört, daß mitten in die Würdigung des Dichters Bemerkungen über Sprache und Stil der Zeit und über die Eigentümlichkeiten der Sprache und Metrik Rotrous fallen. Besser wäre, meines Erachtens, folgende Verteilung des Stoffes gewesen: Theater vor Rotrou; Rotrous Leben und Wirken, seine Dramen und ihre Quellen; Sprache, Stil und Metrik.

In die im allgemeinen anerkennenswerten Darlegungen Cranes haben sich eine Anzahl Ungenauigkeiten und Unrichtigkeiten eingeschlichen, die ich hier anmerke, damit sie der Verfasser bei einer sicher bald zu erwartenden zweiten Ausgabe verbessert.

Crane behandelt S. 6—18 das Theater vor Rotrou. Es ist mir dabei aufgefallen, daß er als Vorläufer des Druiden nur Hardy, Théophile, Racan, Pichou und Jean de Schélandre nennt. Warum führt er nicht Mairet, Baro, und Du Ryer an, die auch Vorläufer Rotrous waren und ihm Anregungen boten? Wie kommt ferner Jean de Schélandre in die Gesellschaft? Sein bereits 1608 verfaßtes und gedrucktes, und 1628 in erweiterter Form herausgegebenes Stück ist neuerdings hauptsächlich wegen der Einleitung Ogiers aus dem Dunkel gezogen worden; daß Rotrou es kannte, ist kaum anzunehmen. Mit mehr Recht könnte man ältere Dichter wie Montreux, Poulet, Mainfray, Jean Prévost, Jean Auvray, die gewisse Beziehungen zu Rotrou zeigen, anführen. — S. 7 sagt Crane: „The question of the unities was not settled until after the appearance of Mairet's *Sophonisbe* in 1634." Statt *Sophonisbe* muß es wohl hier *Silvanire* 1631 heißen. — S. 10 sagt Crane: „Although t r a g i - c o m e d y was known in France as early as the *Bradamante* (1582) of Robert Garnier, it owes its settled form and vogue to Hardy." Dieser Satz ist in seinem ersten und zweiten Teile unrichtig. Die Bezeichnung Tragi-comédie taucht in der französischen Literatur schon 1552 auf, die *Bradamante* ist das 8. oder 9. Stück, das so bezeichnet wird, und es läßt sich nicht erweisen, daß die Tragi-comédie ihre definitive Form und ihre Verbreitung Hardy verdankt, denn neben Hardy gibt es noch viele, die solche Dramen schrieben, sei es mit der Bezeichnung T. C. sei es mit der Bezeichnung Tragédie, und wir wissen nichts näheres über die Chronologie der Stücke Hardys. — S. 20 führt Crane als „possible source" des Rotrouschen *Hypocondriaque*, nach E. Fournier, die in Guyon *Diverses leçons* II ch. 25 erwähnte (1573 aufgeführte) „farce imprimée" an. Es ist ihm entgangen, daß die Parfaict (Bd. III, 362—364) schon die Stelle bei Guyon citierten, allerdings ohne auf Rotrou zu verweisen; meines Erachtens mit Recht, denn Rotrou kannte jene Farce gewiß nicht. Er braucht auch nicht Guyon gekannt zu haben, weil die Fabel so verbreitet war, daß er sie in anderer Weise kennen lernen konnte. Hierüber an andrer Stelle mehr. — S. 22 sagt Crane von Rotrou „nine of his thirty five plays...are from the Spanish drama". Das ist unrichtig; die Zahl war doppelt so groß und der Einfluß des spanischen Dramas auf alle seine Stücke anfangend von *La bague de l'oubli* ist leicht zu erweisen. — Ibid. sagt C. „For the question of the imitation of the Spanish drama in the seventeenth century by French writers the student should read the admirable

article by Brunetière „*Corneille et le théâtre esp., Revue des deux mondes*. . . 1903, reviewing Huszar *P. Corneille et le théâtre espagnol*. Martinenche *La Comedia espagnole*, and Lanson *Corneille*." Hierzu sei bemerkt: Brunetière, der leider allzufrüh verstorbene, knüpfte in dem angeführten Artikel (*Revue* 1903 I, 189—216) in seiner feinsinnigen Weise an Huszars Buch ein paar allgemeine Bemerkungen über das Verhältnis zwischen Corneille und dem spanischen Drama, bezw. über die Aufgabe der vergleichenden Literaturgeschichte, die teils richtig, teils anfechtbar, auf alle Fälle aber geistreich sind; der „student", der jedoch bei ihm eine Kritik der drei angeführten Bücher, oder Aufschlüsse über das Verhältnis des französischen Theaters zum spanischen sucht, wird schwer enttäuscht werden. — S. 25 spricht C. von der „légende des fagots", zitiert hierfür meine Rezension der Personschen Rotrou-Schriften (*Litbl.* 1884, Col. 285) und verweist auf Steffens, S. 8—9. Es ist ihm meine Rezension von E. Rigals *Le Théâtre français avant la période classique* (in der *Ztsch. für fr. Spr. u. Lit.*, Jahrg. 26, S. 23—30) entgangen, worin ich (S. 27 bis 28) über Rotrou und besonders über die „légende" handle. — S. 32 bemerkt der Verfasser, daß „the legend that Corneille was accustomed to call him (Rotrou) his father" zuerst von den Parfaict IV, p. 405 erwähnt werde, also 1745; sie ist jedoch älter: Maupoint in seiner 1733 erschienenen *Bibl. des Théâtres* S. 142 sagt bereits „M. Corneille appeloit ordinairement M. Rotrou son pere"; Nicéron (1731) Bd. 16, S. . . . sagt nur: . . . il (Rotrou) se fit un plaisir d'instruire à son tour le grand Corneille *qui eut toujours beaucoup de veneration pour lui*". Bei Titon du Tillet (1727), Leclerc (1728), Baillet (1725) und anderen älteren Autoren finden wir nichts hierüber; ebensowenig bei Dom Liron.

S. 36 meint der Verfasser: „Thirty years of the poets life had now passed in the precarious profession of playwright". Er will damit nicht sagen, daß Rotrou 30 Jahre für die Bühne tätig war, sondern daß er 30 Jahre (1639) alt war. — S. 46 bemerkt Crane in einer Note: „Stiefel in his review of Steffens in Ztsch. f. franz. Spr. u. Lit. XV, 35 gives some u n i m p o r t a n t additions to Steffens's references. They are: a reference in Tallemant des Réaux *Historiettes*, one in Sorel *Bibl. franç.*, p. 183 (not 153 as Stiefel gives it) and a letter from Chapelain to the Count de Belin etc." Ich möchte dagegen bemerken, daß diese Hinweise sogar sehr wichtig sind, wie ich z. T. in meiner Arbeit über die Chronologie von Rotrous dramatischen Werken gezeigt habe, teils a. a. Stelle noch zeigen werde. Die Seitenzahl 153 für 183 ist ein Druckfehler, in meinem Manuskript steht 183; diese Zahl gilt übrigens nur für die Ausgabe des Sorelschen Buches von 1664; in der Ausgabe von 1667 (seconde édition) ist 208 die Seitenzahl. Rotrou wird noch von Sorel erwähnt S. 204 der 2. Ausgabe; deutlich spielt er auf ihn an S. 396. Übrigens sind

unter die Zeitgenossen, die Rotrou erwähnen, noch Mairet, Marolles und einige andere zu setzen, auf die ich bei anderer Gelegenheit zurückkommen werde. — Unter die Rotrou-Forscher 52/53 1907 zählt Crane auch Reinhardstöttner, weil dieser in seinem oberflächlichen, in Form und Inhalt mißlungenen Buche *Plautus. Spätere Bearb. plaut. Lustspiele* (1886) den 3 Plautus entlehnten Lustspielen Rotrous ein paar Seiten gewidmet hat. Er folgt hierin Steffens, S. 28. Sowohl dieser wie Crane haben meine Rezension der Reinhardstöttnerschen Kompilation *(Literaturbl.* 1890, Sp. 191—199) übersehen, sonst hätten sie sich wohl kritischer über die für die Forschung völlig wertlosen paar Seiten geäußert. „The student" läßt die geistlosen Inhaltsangaben und Auslassungen R.'s am besten ganz unbeachtet. — Was Crane S. 57 ff. über die Quellen Rotrous angibt, bedarf mehrfach der Berichtigung: 1. Es ist nicht der mindeste Anhaltspunkt vorhanden, daß Rotrou für sein Stück *L'Heureux Naufrage* Lope de Vega's El Naufragio prodigioso, oder wie das Stück genau heißt: *Don Manuel de Sousa o el Naufragio prodigioso y principe trocado*, benutzt hat, wie ich bereits in meiner Rezension von Steffens Rotrou-Studien *(Ztsch. f. franz. Spr. u. Lit.* 15, S. 38) darlegte. Crane hat das, wie es scheint, übersehen. 2. *L'Heureuse Constance* hat, wie ich in der genannten Rezension angab, noch eine 3. Lopesche Comedia zur Quelle. 3. Daß *Laure persécutée* auf Lopes gleichnamiges Stück zurückgeht, hat nicht zuerst Steffens, sondern bereits Schack II, 683 behauptet; letzterer ließ sich später von Puisbusque verführen, Guevaras *Reinar despues de morir* als Quelle zu bezeichnen (Nachträge S. 104), worauf ich 1884 im *Ltbl. f. g. u. r. Ph.* Sp. 400 die wahre Quelle feststellte. 4. Daß Rotrous *Dom Bernard de Cabrère* nicht von der span. Comedia *La adversa fortuna de Don Bernardo de Cabrera*, sondern von der Comedia *La prospera fortuna de D. B. d. C.* herrührt, habe ich gleich dem vorigen Punkt in der Rezension von Steffens, S. 39, korrigiert. 5. Daß der Roman *Cléagnor et Doristhée* Sorel zum Verfasser hat, habe ich zuerst gezeigt. 6. Crane erwähnt nicht, daß Lope de Vega auch Quelle für *Cosroès* war, obwohl er meine 1901 erschienene Arbeit über diesen anführt. Zu weiteren Berichtigungen und Ergänzungen wird sich Gelegenheit in meinen demnächst erscheinenden Arbeiten über Rotrou bieten. — S. 79 sagt Crane von Lopes *Lo fingido verdadero* — der Quelle von *St. Genest* —: „As the play contains no *figura del donayre or gracioso*, it may, according to Rennert, be considered as dating from before 1600." Da Crane das Stück gelesen hat — er gibt im Anhang lange Stellen daraus wieder — so hätte er die Verse des von ihm angeführten Verhörs der Schauspieler (S. 363 f.) beachten sollen:

Lentulo

Que hazes tu?

(Sale Albino)
Albino
Yo, los graciosos,
Desdichados, no dichosos
Si aqui muestras tu furor etc.

Daraus geht deutlich hervor, daß das Stück zu einer Zeit geschrieben wurde, wo Lope vom gracioso bereits Gebrauch machte. Da es nicht auf Lopes I. Liste steht, so kann es nur zwischen 1604 und 1617 entstanden sein. — Betreffs der Genesius-Legende ist Crane die Programmarbeit B.'s von der Lage (Berlin, 1898/99) entgangen, die zwar nicht abschließend, auch nicht ohne Mängel ist, aber immerhin eine Erwähnung verdient hätte (cf. meine Rezension in der Zsch. f. rom. Philologie Bd. 26, 745). — S. 103 behauptet Crane: „The thirty plays published by Don Ramon de Mesonero-Romanos in Rivadeneyras *Biblioteca* probably comprise all the authentic works of Rojas which have come down to us." Das ist nicht richtig, denn Mesonero-Romanos schloß in der von ihm ausdrücklich als Auswahl (Comedias escogidas) bezeichneten Ausgabe der Dramen des Dichters (pref. S. X) verschiedene Stücke aus, die sicher Rojas Zorilla gehören. Übrigens bedarf die Autorenfrage bei Rojas noch der gründlichen Klärung; denn La Barrera vermengte zwei Dramatiker namens Don Francisco de Rojas, den Rojas Zorilla, geboren zu Toledo, und den Rojas von Madrid. — Aufgefallen ist mir, daß Crane nicht erwähnt, daß vom *Cosroès* eine ähnliche Bearbeitung von d'Ussé vorhanden ist, wie die Marmontels vom *Venceslas*, und daß jene diese angeregt haben dürfte (vgl. meine Arbeit Über die Quellen von Jean Rotrous *Cosroès*, S. 155 ff.). — Zu weiteren Bemerkungen über Quellenfragen Rotrous werde ich an anderer Stelle Gelegenheit finden. —

Von den 4 Appendices bringt der I. „Parallel passages in Rotrous *Saint Genest* and in the Spanish original", der II. die dem *Sanctus Adrianus* Cellots entlehnten Stellen, der III. eine ausführliche Inhaltsangabe von Desfontaines' *St. Genest* (S. 370 bis 385), der IV. „Parallel passages in Rotrous *Venceslas* and in the Spanish original". Diese Auszüge sind recht dankenswert, nur hätte Crane vollständiger in der Anführung der Parallelen sein sollen; er hat manche wichtige nachgeahmte Stelle übersehen.

Die Bibliographie, die auf die *Appendices* folgt, ist natürlich nicht erschöpfend — der Verfasser strebte nicht Vollständigkeit an — sondern bringt nur das Wichtigste; leider vermisse ich hin und wieder bei den Angaben die peinliche Genauigkeit, die bibliographische Arbeiten haben müssen. Es fehlt durchweg der Buchhändler oder Drucker des betreffenden Buches, das Format, die Seitenzahl und bisweilen sind die Titel

nicht genau; dann fehlen einige Artikel und endlich sind die Listen der Ausgaben des *St. Genest* und des *Venceslas* ergänzungsbedürftig. Ich gebe von allem dem hier ein paar Belege. So hat z. B. Crane folgende Angabe:

Jarry Jules Essai sur les œuvres dramatiques de Jean Rotrou. Lille, 1868.

Sie hätte lauten müssen:

Jarry, J., Essai sur les Oeuvres dramatiques de Jean Rotrou. Lille L. Quarré, Paris, A. Durand (s. d.). 8°. 327 Seiten.

Weder der Name Jules noch das Datum 1868 finden sich in dem Buche.

Bei der Angabe meiner Rotrou-Arbeiten läßt mich Crane den Dichter Jean de Rotrou bezeichnen, ich nenne ihn immer Jean Rotrou. Daß er mich S. 405 A. F. nennt, ist wohl Druckfehler. Ähnliche Druckfehler finden sich auch sonst noch, auch der Text ist nicht ganz frei davon, doch will ich deshalb keinen Stein auf ihn werfen, denn wer ist frei von dieser Schuld? Bei Hémons *Rotrou*, *Théâtre choisi* hat Crane meine ausführliche Rezension im Litbl. 1884, Sp. 395—400 anzuführen vergessen, ebenso bei Chardons *La vie de Rotrou mieux connue* meine Rezension im Ltbl. 1886, Sp. 143—145, bei Buchetmann meine Besprechung in der Zsch. f. f. Spr. u. Lit., Bd. 26, S. 227 bis 230 usw. — Unerwähnt ließ er u. a. J. A. Worps interessanten und nur im biographischen Teil verbesserungsbedürftigen Aufsatz „Dramas naar Rotrou“ (*Noord en Zuid* XXIII, 3.).

Mit der Stoffgeschichte von *l'Hypocondriaque* beschäftigte sich Pietro Toldo (Bulletin Italien, 1905, S. 291—297), freilich ohne sie im entferntesten zu erschöpfen, der indes erwähnt hätte werden können.

An Ausgaben der Stücke will ich hier nachtragen:

1. *Recueil de Tragédies saintes.* Paris (s. d.), J. Guignard. (St. Genest.)
2. *Saint Genest, comédien payen représ. le martyr Saint Adrien.* Caen, S. Godes, 1704.
3. *Venceslas.* Paris, Ribou, 1697.
4. *Venceslas.* Paris, Ribou, 1698.
5. *Venceslas.* Paris, David, 1705.
6. *Venceslas.* Avignon, J. Gavugon, 1791.
7. *Venceslas.* Paris, Deterville, an IX.
8. *Le Théatre d'autrefois.* Chefs-d'oeuvre de la Littérature Dramatique. Janvier, 1843, 2me Volume — 1re Livraison. *Venceslas* tragédie en 5 actes, de Rotrou etc. Paris, Administration du Musée des Familles 1843. gr. 8°. 16 Seiten.

Was die Übersetzungen von Dramen Rotrous anbelangt, so führt Crane nur eine italienische, den *Vincislao*

von 1699 an. Die Dramen des Druiden wurden aber öfters und noch von anderen Völkern übersetzt und nachgeahmt. So befindet sich, wenn ich mich nicht irre, eine Übersetzung des *Venceslas* in der Sammlung *Biblioteca de' più scelti componimenti teatrali d'Europa* (Venezia. A. F. Stella, 1793). — Eine holländische Übersetzung von Katryne Lescailje, betitelt *Wenceslaus Koning van Polen*, Treurspel (Amst. 1686) ist in meinem Besitz nebst anderen Übersetzungen von Stücken Rotrous, von denen Worp im ganzen 8 angibt, deren Zahl indes größer sein dürfte.

Nachgeahmt wurde der *Venceslas* noch von Ap. Zeno in seinem *Venceslao* (1703). Ap. Zeno hat auch Rotrous *Cosroès* nachgeahmt in seinem *Ormisda* (1721). — Überarbeitet hat ein Stück Rotrous auch der Genfer François Tronchin in seinen *Recréations dramatiques* 1779.

Zuletzt gibt Crane ein Verzeichnis der Drucke Rotrouscher Stücke, welche „since the original editions" erschienen sind. Dieses Verzeichnis läßt sich mehrfach ergänzen. Ich lasse hier eine kleine Liste folgen, wobei die eingeklammerte Zahl immer das Jahr des Druckes der Edit. princeps bedeutet.

1. *La belle Celiane* (1637). Paris, Quinet, 1642. 4⁰.
2. *La Celimène* (1637). Rouen-Paris, 1661. 12⁰.
3. *Cosroès* (bearb. von d'Ussé). Paris, Ribou, 1705. 12⁰.
4. *Crisante* (1649). Amsterd. 1664. 12⁰.
5. *Laure persécuteé* (1639). Paris, Quinet, 1646. 12⁰.
6. *Laure persécutée* (1639). Lyon, Cl. La Rivière, 1654. 8⁰.
7. *Les Menechmes* (1636). Paris, 1661. 12⁰.
8. *LesOccasions perdues* (1636) 1648, sur l'imprime de Paris. 12⁰.
9. *Les deux Pucelles* (1639). Lyon, Cl. La Rivière, 1653. 8⁰.
10. *Les Sosies* (1638). Paris, Cl. Barbin, 1668. 12⁰.
11. *Les Sosies* (1638). Paris, G. de Luynes, 1668. 12⁰.
12. *Recueil des meilleures pieces faites en France depuis Rotrou jusqu' à nos jours.* Lyon, J. S. Grabit, 1780/81. 8 volumes 8⁰.

Enthält im II. Bd.: *Hercule Mourant*,
im III. Bd.: *Laure Persécutée*,
im V. Bd.: *Antigone*,
im VII. Bd.: *Belissaire.*

Ich wünsche zum Schlusse, daß Cranes schöne Ausgabe große Verbreitung und bald eine neue Auflage erleben möge. Vielleicht entschließt sich Crane, auch den *Cosroès* aufzunehmen, der einen Neudruck wohl verdient.

München. A. L. Stiefel.

Klatt, Willibald, *Molières Beziehungen zum Hirtendrama mit einer Vorstudie: Haupttypen der Hirtendichtung vor Molière.* Berlin, Mayer & Müller 1909. IV, 213 S. 8°. Preis 4,50 Mk.

Bei keinem Dichter des 17. Jahrhunderts wird man weniger geneigt sein Beziehungen zur preziösen Literatur zu suchen als bei Molière, dem Bekämpfer dieser Richtung. Wird er doch nicht müde diese literarische Mode immer wieder in seinen Stücken an den Pranger zu stellen! Nichtsdestoweniger hat unser Dichter selbst in einigen Stücken der Preziosität bis zu einem gewissen Grad gehuldigt. Freilich über Stücke wie *Mélicerte*, die *Amants magnifiques*, die *Princesse d'Elide* und *Psyché*, namentlich über die Intermèdes in den Ballettkomödien Molières sieht man gewöhnlich schnell hinweg. Mit Unrecht, denn zur Vervollständigung der Würdigung von Molières Wirken liefern sie einen nicht unwichtigen Beitrag Die Beziehungen des Dichters zum König, seine Abhängigkeit als Hofdichter, die Geschmeidigkeit, mit welcher er sich den an ihn herantretenden, auch noch so unbequemen Anforderungen zu fügen wußte, werden dadurch in ein viel helleres Licht gerückt. So ist es denn mit Freuden zu begrüßen, daß W. Klatt sich der Aufgabe unterzogen hat, Molières Beziehungen zum Hirtendrama eingehend zu untersuchen.

Manchem wird es freilich zuerst auffallen, daß er zum Hirtendrama einige Stücke rechnet, die zur eigentlichen Pastorale keine Beziehungen zu haben scheinen, wie *Don Garcie de Navarre*, die *Princesse d'Elide* in ihren Hauptteilen, die *Amants magnifiques*, *Psyché*. Für den aber, der seinen Auseinandersetzungen von vornherein mit Aufmerksamkeit folgt, wird das begreiflich sein; ja, er wird dem Verfasser nicht Unrecht geben. Aus diesem Grunde ist Kls. Vorstudie über die Haupttypen der Hirtendichtung vor Molière, obgleich sie im Grunde genommen nicht soviel Neues bietet, — sie stützt sich namentlich auf Marsan's „*La Pastorale dramatique en France à la fin du XVIe et au commencement du XVIIe siècle*, Paris, Hachette 1905“ und auf Weinbergs „*Das französische Schäferspiel in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts*, Frankfurt a. M. 1884“ — wegen der richtigen Auffassung der ganzen Gattung willkommen zu heißen. Denn schon vor Molière gab es Stücke in Frankreich, die sich Pastorales nannten, obgleich das Hirtenmilieu darin nur ganz äußerlich gewahrt wurde. Das Wesentliche in allen diesen Stücken, sagt Klatt, war „zu allen Zeiten die Verherrlichung der Allmacht der Liebe.“ Schon im Altertum kommt jene Auffassung der Liebe als „eines augenblicklich und unwiderstehlich wirkenden Zaubers“ vor, und auch hier gewahren wir bereits jene für später so charakteristische Verquickung der naiven Liebesgeschichte zweier Hirtenkinder mit allerlei Stoffen, die nur in Abenteuerromanen

am Platze wären; auch hier sind häufig die Hauptpersonen keine gewöhnlichen Hirten, sondern hoher, ja göttlicher Abkunft. Der Ansicht, daß die Renaissancepastorale direkt auf diese antike Hirtendichtung und nicht auf die mittelalterlichen Pastourellen zurückgeht, ist Klatt mit Recht auch. Nach einem kurzen Überblick der italienischen und spanischen Hirtendichtung verweilt V. länger bei der französischen Pastorale. Der Unterschied zwischen H a r d y's Pastoralen, der auf Spektakelszenen, auf romantischen Maskenaufputz, auf Vermenschlichung der charakteristischen Motive und den Realismus im äußeren Aufbau den größten Wert legt, und H o n o r é d'U r f é's *Astrée*, welcher durch die Erhebung des Weibes auf das höchste Piedestal eine kulturgeschichtliche Tat von weittragender Bedeutung begangen hat, kommt scharf und klar zur Geltung, nicht weniger der Unterschied zwischen R a c a n, der echte, wenn auch z. T. stark idealisierte Bauern darstellt und die Stimmung ländlicher Einfachheit zu erzeugen weiß, und M a i r e t, der den Gegensatz zwischen Land- und Hofleben ausdrücklich betont. Auch die parodistische Behandlung der Hirtendichtung vor Molière, namentlich bei S o r e l, zieht V. in den Kreis seiner Betrachtung.

Die Hauptbedeutung seiner Abhandlung liegt aber im 2. Molière betreffenden Teil. Mit Recht vertritt V. die Ansicht, daß es falsch wäre anzunehmen, Molière habe die Abfassung derartiger Szenen n u r a l s Z w a n g empfunden. Daß dem nicht so ist, beweist der Eifer, mit dem der Dichter an die Abfassung seiner Balletkomödien herangetreten ist. Sehr hübsch und von gutem Einleben in die damalige Zeit zeugend ist die Bemerkung, beim Publikum des 17. Jahrhunderts habe die Befriedigung der Schaulust den Pastoralen zum Erfolg verholfen, sie sei eine Reaktionserscheinung, die auch für die Gebildeten, insbesondere für den Hof deshalb einem Bedürfnis entsprach, weil die klassischen Dramen doch nichts für die Augen boten. So hätten sich die Sinne an der Vernunft und die Phantasie an den „Regeln“ gerächt.

Mit der Molièreliteratur zeigt sich V. durchweg vertraut und hat in manchen Punkten unsere Ansicht derselben vertieft. So weiß er es sehr wahrscheinlich zu machen, daß Molière die *Mélicerte*, von der bekanntlich nur zwei Akte erhalten sind, doch vollendet hatte, — gerade den Akt, der die echt höfische Lösung brachte, hätte er sicher seinem Publikum nicht vorenthalten. Den Schluß des Stückes können wir uns aus Molière's Quelle, der Episode des Timarète und Sesostris in Mlle de Scudéry's *Grand Cyrus*, auf die Nicolas Guérin, der Sohn des Mannes, den Molières Witwe heiratete, aufmerksam machte, so ziemlich rekonstruieren. Besonders interessant ist aber wegen Molière's sonstigem Verhältnis den Preziösen gegenüber die Änderung, die er am Stile des *Grand Cyrus* vorgenommen hat. Teilweise be-

absichtigte Molière doch auch hier eine parodistische Behandlung des Schäferstiles; nur die beiden Hauptfiguren Myrtil und Mélicerte schlagen wirklich ernsthaftes Pathos an. Ausgesprochen parodistisch ist aber die *Pastorale comique*, deren Inhalt — vom gesprochenen Dialog ist ja nichts erhalten — V. wieder herzustellen sucht; dabei macht er auch auf einige Beziehungen zu Sorel's *Berger extravagant* und Thomas Corneille's gleichnamiges Stück aufmerksam und zeigt, wie gerade dieses Stück Molière's am ehesten geeignet gewesen wäre, die Entstehung der komischen Oper herbeizuführen. Es sei viel besser dazu geeignet gewesen als etwa der *Sicilien*, der manchmal als erste komische Oper bezeichnet wird, obgleich darin Hauptpersonen nicht als Sänger auftreten. Von dem Gesichtspunkte aus sei viel eher die Szene im 2. Akte des *Malade imaginaire*, wo Cléante mit Angélique jene fingierte Hirtenszene singt, als Vorstufe der komischen Oper anzusehen. Eine Verspottung des Schäferspieles finden wir auch in den Zwischenspielen der *Princesse d'Elide*. Mit Recht sagt V. darüber: „Nur wer die Hirtendichtung nicht kennt, kann diese Szenen langweilig oder inhaltsarm finden; wer sich an jener und ihrer Süßlichkeit öfters den Magen verdorben hat, muß an dieser kurzen, treffenden Kritik seine helle Freude empfinden und wird auch hierin etwas von dem Genie Molière's verspüren." Bei der Betrachtung solcher Szenen fragt man sich freilich unwillkürlich, warum Molière nicht noch offener wie etwa Sorel über die Hirtendichtung die ganze Schale seines Spottes ausgegossen hat. Darauf gibt Kl. die Antwort, Molière's dichterische Phantasie hätte ihn wohl auch in dieser Dichtung einen gesunden Kern berechtigter Poesie finden lassen. Das möchte ich freilich bezweifeln. Gesund wird ihm diese Poesie wohl nie vorgekommen sein. Dazu fehlte ihm doch zu sehr, wie auch Kl an anderer Stelle mit Recht sagt, der Sinn für das Elegisch-Weltflüchtige, das Naiv-Schöne, und die persönliche Liebe zur Natur. Eher will ich den andern von Kl. berührten Punkt, die Rücksicht auf den König, dessen Gunst eine Lebensfrage für ihn war und die Neigung zwischen der italienischen und der modernen französischen Oper zu vermitteln, gelten lassen.

Am Schluß seiner lehrreichen Arbeit behandelt V. die sog. „verkappten Pastoralen", so zuerst Don Garcie de Navarre, der „als Übergangsform von der genuinen Pastorale mit ihrer einfachen Intrige zum historischen oder pseudohistorischen Spektakel- und Intrigenstück gelten kann." Von großem Interesse ist sein Hinweis auf die sonst viel zu wenig beachtete, aber aus Somaize's *Véritables Précieuses* hervorgehende Tatsache, daß Don Garcie schon vor den Précieuses ridicules in literarisch interessierten Kreisen vorgelesen worden sei, und bereits am 31. Mai 1660 hätte er sich das Privileg für die Drucklegung ver-

schafft. Dann werden die *Princesse d'Elide*, die *Amants magnifiques* und *Psyché* auf ihre pseudopastoralen Elemente untersucht. V. kommt zum Schluß, daß jedes unter diesen Stücken in seiner Art eine andere Möglichkeit der Weiterentwicklung der Pastorale darstelle, die *Princesse d'Elide* zeige die Entwickelung zum Lustspiel, *Don Garcie* und die *Amants magnifiques* zur Tragikomödie und *Psyché* zur Oper. Überhaupt ist die Pastorale nach Kl. eine literarische Zwischenform, die weniger dem Stoffe als dem Stile nach eigenartig sei. Für die Entwickelung des sozialen Schauspiels der späteren Zeit habe sie aber insofern viel getan, als sie es verstanden habe, in die Seelen des modernen Menschen einzudringen und soziale Konflikte liebevoll darzustellen.

Aus unserer Skizze wird wohl hervorgehen, daß Kl.s. sehr fleißige, leider nur etwas umständliche und schwerfällig abgefaßte Arbeit sowohl für die Geschichte der Pastorale als solche wie für die Kenntnis Molière's unzweifelhaften Wert besitzt.

B o n n. HEINRICH SCHNEEGANS.

Nicolini, Fausto, *Il Pensiero dell'Abate Galiani*, Antologia di tutti i suoi scritti a cura di Fausto Nicolini. (Biblioteca di Cultura Moderna.) Bari, Gius. Laterza & Figli, 1909. VIII, 442 S.

Diderot hat in einem Briefe an Mlle Voland den abbé Galiani wegen seiner unvergleichlichen pikanten Unterhaltungsgabe treffend als „*trésor dans les jours pluvieux*“ bezeichnet, sowie als „*meuble si indispensable que tout le monde voudrait en avoir un à la campagne, si on en faisait chez les tabletiers.*“ An anderer Stelle[1]) charakterisiert er die unwiderstehliche Komik des witzigen Erzählers: ....*C'est qu'il est pantomime depuis la tête jusqu'aux pieds.* — Sainte-Beuve spricht wiederholt und mit sichtlichem Wohlgefallen von diesem originellen Zeitgenossen Diderot's, Grimm's, D'Holbach's; am ausführlichsten in einem Sonderartikel der „*Causeries du Lundi.*“[2]) Die Bedeutung Galiani's für die Nachwelt resumiert er in dem inhaltsreichen Satze: *Le XVIIIe siècle, jugé dans l'abbé Galiani, nous revient par des aspects tout nouveaux.* Er zählt den geistvollen, skeptischen Neapolitaner zu den Repräsentanten der französischen Literatur, ähnlich wie Hamilton, trägt aber gleichwohl Sorge die erstaunliche Auskunft zu erteilen, daß dieser in Frankreich naturalisierte Ausländer nur zehn Jahre mit kurzen Unterbrechungen (1759—1769) in seiner Eigenschaft als Gesandschaftssekretär in Paris verbracht

[1]) *Oeuvres* XVIII, p. 509.
[2]) t. II, 421—442.

hat, allerdings mitten im Wirbel des Treibens der Encyclopädisten. „*Il fit le délice des sociétés*[3]) *qui se l'arrachaient; ses amis particuliers, surtout Grimm et Diderot, appréciaient hautement la nouveauté et l'étendue de ses vues, de ses lumières....*" Als der Abbé (möglicherweise auf einen Wink M. de Choiseul's) von seiner Regierung abberufen wird, findet er einzig Ersatz und Trost für sein verlorenes Pariser Paradies in seiner ausgedehnten Korrespondenz[4]) mit den französischen Freunden, vor allem aber mit M[me] d'Epinay, die ihn unermüdlich bis zu ihrem Tode auf dem laufenden erhält. *Le Galiani parisien meurt avec elle, le Galiani napolitain continue de végéter.*

Man begreift das Interesse Frankreichs für diesen stark mit gallischer Eigenart sympathisierenden Süditaliener, der in seiner Zwitterstellung für berechtigt galt, scharf pointierte Kritiken über französische Philosophie, Literatur und staatliche Verhältnisse ebenso ungeniert öffentlich wie privatim laut werden zu lassen. Sein französischer Styl ist so fein geschliffen, daß er noch heute Bewunderung weckt. Von französischer Seite ist auch zuerst der Wunsch geäußert worden, eine Blumenlese[5]) aus seinen tausendfältigen Stoff streifenden Werken auszuwählen: *Ce serait un volume unique de Galiani, dans lequel on n'admettrait que ce qu'il a fait de mieux, ses meilleures lettres, dont on respecterait en tout le texte....*[6])

Bereits 1866 hat Paul Ristelhuber[7]) einen freilich ungenügenden Versuch gemacht, eine kleine Anthologie herzustellen. Sie reicht natürlich, schon aus Mangel an Material, nicht im entferntesten an die Leistung Niccolini's heran, dem der gesamte neapolitanische Nachlaß von Galiani's Manuscripten und Briefschaften als Erbe zugefallen ist.

Die gebotene Auswahl ist umsichtig und diskret. Der Herausgeber hatte viel Takt nötig, um den Cyniker nicht allzu häufig zu Worte kommen zu lassen. Ganz war diese Klippe natürlich nicht zu umschiffen: sie stimmt zum getreuen Zeitbild. Die Korrespondenz blieb mit Recht ausgeschaltet, da Niccolini die bestimmte Absicht (p. 416) ankündigt, eine definitive Ausgabe der Briefschaften[8]) zu veranstalten. Die Literarhistoriker werden

---

[3]) Er verkehrt auch im Salon von M[me] Necker und M[me] Geoffrin.

[4]) Niccolini erwähnt (p. 416), daß sich im Nachlasse Galiani's 1211 an ihn gerichtete Briefe vorfinden.

[5]) F. Brunetière würde allerdings von „Giftblumen" gesprochen haben. (Cf. *Rev. d. deux mondes*, 45 1881).

[6]) St[e]. Beuve *a. a. O.*

[7]) *Un Napolitain du dernier siècle. Contes, lettres et pensées de l'abbé G.* Paris 1866, in-24.

[8]) Bereits 1881 (bei Calmann Lévy) und 1882 (Charpentier) sind wichtige Briefe von L. Perey gemeinsam mit G. Mangras sowie von Eugène Asse veröffentlicht werden.

eine derartige Publikation aufs dankbarste begrüßen, denn mit Hilfe dieser Briefkenntnis werden dem ausführlichen Gemälde des 18. Jahrhunderts in Frankreich noch einige neue Lichter aufzusetzen sein.

Niccolini hat auf alle Leser Rücksicht genommen, deshalb finden sich im ersten Hauptabschnitte auch Auszüge aus den ökonomischen und politischen Abhandlungen, insbesondere aus den „*Dialogues sur le Commerce des Blés*“, die den fürwitzigen Fremden bei M. de Choiseul mißliebig gemacht haben werden. An einzelnen Stellen ist wohl mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, daß Niccolini verständnisvoll dem Fingerzeige Ste Beuve's gefolgt ist: die Nummern 177—188, 192—224, der Abschnitt VI (*Politica contemporanea*), VII (*Profezie*) und VIII (*Letterature e Arte*) sind sehr glücklich gewählt. Sollte sich aber in einer neuen Auflage nicht ein wertvolleres Ersatzstück für die cynische Faselei: *Croquis d'un dialogue sur les femmes* (p. 258—267) finden lassen? Die Anthologie könnte durch eine solche Ausmerzung nur gewinnen.

München. J. M. Minckwitz.

Neue Musset-Ausgaben. I. *Oeuvres complètes de A. de Musset.* Nouvelle édition, revue, corrigée et complétée de documents inédits, précédée d'une notice biographique sur l'auteur et suivie de notes par Edmond Biré. I. *Premières Poésies* 1829—1835. Paris, Garnier Frères. LXXX u. 420 p. Preis 3 fr.

Die zahlreichen neuen Musset-Ausgaben, die in der letzten Zeit erschienen, sind ein sprechender Beweis für das lebhafte Interesse, das dem Verfasser der *Contes d'Espagne et d'Italie* in unseren Tagen entgegengebracht wird. Der Dichter, der bei Lebzeiten so viel bekämpft wurde und zeitweise vergessen war, und den nur ein paar Dutzend Freunde zum frühen Grabe geleiteten, scheint heute, 52 Jahre nach seinem Tode, Victor Hugo zu überstrahlen, dem vor 23 Jahren ganz Frankreich die glänzendste Apotheose bereitete. Nun hat auch der fromme Edmond Biré Mussets *Premières Poésies* herausgegeben, denen Mussets übrige Werke folgen sollen. Wir kennen Biré von seinen biographischen Arbeiten über Victor Hugo her. Wie übel hat er ihm mitgespielt! Nicht die kleinste Schwäche des großen Mannes hat Gnade gefunden vor den Augen dieses strengen Richters. Musset dagegen ist offenbar sein Liebling. Er entschuldigt seine Keckheiten mit der allgemeinen Wahrheit: Jugend hat nicht Tugend. Emile Krantz, der Doyen der faculté des lettres in Nancy, hat in einem geistvollen Vortrag über

Musset ein Wort von Jules Lemaître angeführt: *A. de Musset est le poète du clergé.* Man hat dem Dichter offenbar seine Sünden vergeben, weil er für sie gebüßt hat; er hat ja auch, wie Biré nachweist, vor seinem Tode die Sterbesakramente empfangen.

Die 80 Seiten umfassende Einleitung (Notice) gibt eine gute Übersicht über das Leben und die dichterische Tätigkeit Mussets. Manches Neue wird mitgeteilt, manche irrige Angabe berichtigt. Musset's Dichtungen werden im allgemeinen wohlwollend beurteilt; doch hält der Verfasser mit seiner Entrüstung über *Namouna* und mit seinem Unbehagen über *Rolla* nicht zurück. Mit Rolla versöhnen ihn indessen die hochpoetischen Stellen, in denen sich des Dichters religiöses Gefühl offenbart (*Ta gloire est morte, ô Christ* etc. *Pour qui travailliez-vous* etc.). Die Schönheiten des dramatischen Gedichtes *La coupe et les lèvres* werden anerkannt und ein Ausspruch Emile Faguet's über dieses Gedicht angeführt (*„Avec quelques déclamations de moins ce serait une oeuvre de premier ordre"*).

Sehr ausführlich wird das Verhältnis Musset's zu George Sand besprochen, und zwar im wesentlichen zu Ungunsten der letzteren. Biré gibt aber zu, daß die Meinungen darüber, wen die Schuld an dem unglücklichen Ausgang dieses Liebesverhältnisses hauptsächlich treffe, geteilt sind — meines Erachtens trug der Liebesbund den Todeskeim von vornherein in sich —; er sagt: *Adhuc sub iudice lis est.* Es sind jetzt bald 75 Jahre seit dem Drama von Venedig verflossen, und unendlich viel ist darüber geschrieben worden. Wenn nun heute der Streit zwischen Mussetisten und Sandisten noch nicht ausgetragen ist, dann ist auf eine endgiltige Entscheidung wohl überhaupt nicht mehr zu hoffen, und es dürfte sich empfehlen, die Akten zu schließen. Interessanter und ersprießlicher wird es sein, den literarischen Wirkungen dieses Verhältnisses nachzuforschen.[1])

Übrigens bricht Biré's trockener Sarkasmus auch bei diesem Anlaß durch. Von dem Arzt Pietro Pagello, der Gge. Sand nach Paris begleitet hat und nun in das aufgeregte

---

[1]) Moritz Werner hat (*Deutsche Rundschau*, Juli 1908) auf die Beziehungen zwischen dem Briefwechsel Mussets mit Gge. Sand und Mussets Dichtungen hingewiesen. Auch René Doumic, der neugewählte Akademiker, hat in seinen jüngst erschienenen Aufsätzen über Gge. Sand (*Revue hebdomadaire 1909*, No. 6—15) diese Beziehungen hervorgehoben und als Beispiel einen Satz aus dem Briefe von Gge. Sand vom 12. Mai 1834 (Corresp. S. 66) angeführt: *J'ai souffert souvent, je me suis trompé quelquefois, mais j'ai aimé. C'est moi qui ai vécu et pas un être factice créé par mon orgueil et mon ennui.* Die Stelle findet sich wörtlich am Schluß des 2. Aktes von *On ne badine pas avec l'amour.* Vgl. Minckwitz, Decori *Correspondance de Gge. Sand et d'Alfred de Musset* in dieser Ztschr. Bd. XXVIII², S. 220.

Treiben der beiden Liebesleute hineingezogen wird, heißt es: *Pagello comprend de moins en moins; ou plutôt il comprend qu'il a affaire à des fous.* Gge. Sand schrieb an Musset, der biedere Pietro habe ihre Lélia nicht gelesen und würde sie auch nicht verstehen; hierzu bemerkt Biré: *Donnons ici un bon point au brave Pietro!*

Bei der Besprechung der Frage, ob Shakespeare mit seinen Lustspielen „Wie es euch gefällt", „Sommernachtstraum" usw. ein Vorbild für Musset's Lustspiele gewesen sei, verrät Biré eine einseitige Auffassung des großen Briten, der wir auch sonst schon bei französischen Schriftstellern begegnet sind. Er sagt, Shakespeare's Phantasie sei wunderlich, verworren, in nordischen Nebeln befangen, Musset's Phantasie dagegen lächelnd und leicht beschwingt, sie tändle im Sonnenlicht wie die Biene in den Gärten Frankreichs. „*Le divin Shakspeare ignorait la gaieté.*"

Biré teilt auch jenes in die Ausgaben nicht aufgenommene Gedicht Musset's an Madame Jaubert (nicht Joubert, wie sie genannt wird), seine „*Marraine*" (so genannt, weil sie ihn „*Prince phosphore au coeur volant*" getauft hat), mit, in dem er sich beschwert, daß sie, die ihn so genau kenne, den üblen Nachreden über seinen Lebenswandel Glauben geschenkt habe. Statt *Vous que connaissait mon âme tout entière* muß es offenbar heißen: *Vous qui connaissez mon âme* etc. (So auch bei Barine, S. 161.)

Bemerkenswert sind die Angaben über die Zahl der Aufführungen der Musset'schen Theaterstücke in der Comédie française. Darnach erlebte *Il ne faut jurer de rien* bis jetzt 442 Aufführungen, *Il faut qu'une porte soit ouverte ou fermée* 365, *Un caprice* 341, *On ne badine pas avec l'amour* 278, *Le chandelier* 130, *Les caprices de Marianne* 169, dagegen *André del Sarto* nur 5, *A quoi rêvent les jeunes filles* 2, *Barberine* 12, *Fantasio* 30. *La nuit d'Octobre* wurde 72 mal, *la Nuit de Mai* 5 mal szenisch dargestellt.

Die auf 20 Seiten beigegebenen Noten sind nicht sehr eingehend und tiefgründig; immerhin bilden sie einen willkommenen Beitrag zu einem Kommentar zu Musset's Gedichten. Verschiedene sprachliche Eigenheiten und Unregelmäßigkeiten werden erwähnt, z. B. *prendre* für *reprendre* (versetzen, erwidern), z. B. „*Moi, de grâce*"? *prit-elle.* (Man könnte auch daran denken, daß *prendre* hier allgemein im Sinn von „sagen" gebraucht werde, wobei „la parole" zu ergänzen wäre.) *Que* statt *dont* (in *Madrid:*

Car j'en sais une par le monde
Que jamais ni brune ni blonde
N'ont valu le bout de son doigt).

Biré sagt hierzu: Musset confond ici les pronoms relatifs *que et dont.* Sollte im Hinblick auf das folgende *son* das *que*

nicht eher als Conjunktion (daß) und *une* elliptisch aufzufassen sein? »Ich weiß eine, die so schön ist, que jemais ni brune ni blonde etc.« Singular nach *La plupart (La plupart de nous meurt)*, *lever* statt *soulever (ne t'a pas de dégoût levé le coeur et l'âme)*, *un* salamandre statt *une* etc. Ebenso wird auf gewisse metrische Nachlässigkeiten hingewiesen. Im übrigen enthalten die Anmerkungen Aufschlüsse sachlichen und tatsächlichen Inhalts. Mit Unrecht vermutet Biré in den Versen der *Voeux stériles*

O Machiavel! Tes pas retentissent encore
Dans les sentiers déserts de San Casciano

eine Verwechslung mit den *Cascine*, dem bekannten öffentlichen Park bei Florenz. Tatsächlich besaß Macchiavelli ein Landgut San Casciano bei Florenz, auf dem er öfters verweilte. Das Zitat im vorletzten Absatz der *Dédicace* von *La coupe et les lèvres:*

Man delights not me, Sir, nor woman neither

ist unrichtig übersetzt: *L'homme ne me trompe pas, ni la femme non plus.* Die Worte sind bekanntlich Shakespeare's Hamlet (Akt II, Sz. 2) entnommen; sie lauten im Urtext: *man delights not me; no, nor woman neither*, in der Schlegel'schen Übersetzung: *Ich habe keine Lust am Manne — und am Weibe auch nicht.*

Druck und Ausstattung des Buches sind zu loben. Einige Druckfehler in der Einleitung sind leicht zu verbessern. Im Text der Gedichte sind mir drei Fehler aufgefallen: In *Venise* heißt es *La Vanita* statt *La Vanina*, in *La Coupe et les lèvres*, Akte IV, Sz. 1, (S. 268) *Il dit aux maux qu'il envoie* statt *Il dit aux maux qu'il nous envoie*, in *Namouna* II, 37 *Ce qu'il a fait mal* statt *ce qu'il il a fait de mal.*

Seither sind weiter erschienen:

2. *Poésies nouvelles* 1836—1852. 370 S. (56 S. *Notes*).

Die Sammlung enthält einige Stücke, die in den sonstigen Ausgaben nicht zu finden sind, nämlich zwei Sonette *Aux critiques de Chatterton d'Alfred de Vigny*, zornige Vorwürfe gegen die Kritiker, die das Drama Alfred de Vigny's übel behandelt haben, weiter die humoristische *Complainte historique et véritable sur le fameux duel etc.;* gemeint ist der Zweikampf, der im Jahr 1833 zwischen den Schriftstellern Capo de Feuillide und Gustave Planche stattfand. Feuillide hatte in der *Europe littéraire* George Sand's Roman *Lélia* als unsittlich gebrandmarkt, was Planche als getreuer Ritter der Dame nicht dulden konnte. Das Duell verlief unblutig. Das durchaus burleske Gedicht wurde durch den bekannten Forscher Vicomte Spoelberch de Loevenjoul an's Licht gezogen. Es folgt ein weiteres humoristisch-satirisches

Gedicht *Le Songe du Reviewer:* Buloz, der Herausgeber der *Revue des deux Mondes*, hat einen entsetzlichen Traum, in dem seine sämtlichen Mitarbeiter ihm den Dienst kündigen; dabei werden diese der Reihe nach in komischen Versen gegeißelt. Musset schont sich selbst am wenigsten; er sagt: *Dans les filles de joie Musset s'est abruti.* Die beiden letztgenannten Gedichte sind voll toller Laune, nachlässig, aber graziös in der Form und für Musset und seinen literarischen Kreis charakteristisch. Es fragt sich aber doch, ob es im Sinne des Dichters war, diese Scherze, die er selbst nicht für die Öffentlichkeit bestimmt hatte, nachträglich zu veröffentlichen.

Aus den reichhaltigen Anmerkungen sei folgendes erwähnt: Zu *Rolla:* die dunkle Stelle im ersten Teil: *Les comètes du nôtre (sc. siècle) ont dépeuplé les cieux* wird von E. Faguet dahin erklärt, daß der gestirnte Himmel aus seiner geheimnisvollen Ferne durch die Kometen uns gleichsam nähergerückt und der Glaube an den Himmel als Wohnsitz der Seligen dadurch erschüttert worden sei.

Bemerkenswert ist die Note (zu S. 19) über den Doppelselbstmord des jungen Dramatikers Escousse und seines Mitarbeiters Lebras.

Biré's Kenntnis der deutschen klassischen Literatur, insbesondere des „Faust", scheint nicht gerade hervorragend zu sein. Zu „Gretchen am Spinnrad" zitiert er Faust II. Teil, zur Osternachtszene Faust III. Teil.

Möchte dem in vielen Beziehungen schwierigen Gedicht „Rolla" einmal eine würdige Erklärung zu Teil werden, wie sie z. B. M. Werner zu *Une bonne fortune*, *le treize Juillet*, *A la Malibran* u. s. f. gegeben hat!

Zur *Nuit de Décembre* schenkt Biré der Behauptung Paul de Musset's Glauben, wonach nicht George Sand, sondern eine neue Geliebte des Dichters die Frau sei, *qui ne sait pas pardonner.* Ich möchte mich eher der Ansicht A. Barines anschließen, die an George Sand denkt. Glaubhafter dagegen erscheint die Versicherung P. de Musset's (und Biré's), daß die *Lettre à Lamartine* sich nicht auf George Sand beziehe.

In den Noten zu *à la Malibran* ist versehentlich die „*Corilla*" in der komischen Oper „*La prova d'un' opera seria*" mit der Rosine im *Barbier von Sevilla* verwechselt. (Siehe *Werner*, *Beiträge zur Würdigung Alfred de Musset's*, S. 50.) Druckfehler finden sich im Zitat aus Dante S. 342.

3. *Comédies et Proverbes: André del Sarto — Lorenzaccio — Caprices de Marianne — Fantasio — On ne badine pas avec l'amour — La nuit Vénitienne — Barberine.* 510 S. (10 Seiten Noten).

4. *Comédies et Proverbes: Le chandelier. Il ne faut jurer de rien — Un caprice — Il faut qu'une porte soit ouverte ou fermée — Louison — On ne saurait penser a tout — Carmosine — Bettine.* 465 S. (8 S. Noten).

Dem Text der Comédies und Proverbes ist die Bühnenbearbeitung zugrunde gelegt. Einzelne hervorragende Szenen sind im Anhang in der alten Gestalt beigefügt. Die ziemlich dürftigen Noten geben keinen Anlaß zu Bemerkungen.

5. *Nouvelles: Emmeline — Les deux maîtresses — Frédéric et Bernerette — Le fils du Titien — Margot — Les Croisilles.* 389 S. (5 S. Noten).

Die Noten sind nicht zahlreich, bieten aber erwünschte sachliche Aufklärungen und manche feine Bemerkungen.

6. *Contes: Pierre et Camille. Le secret de Javotte — La mouche — Histoire d'un merle blanc — Mimi Pinson — Lettres de Dupuis et Cotonet.* 380 S. (24 S. Noten.)

Auffallend ist es, daß die Briefe von Dupuis und Cotonet unter die *Contes* aufgenommen sind, wohin sie eigentlich nicht gehören. Die Erzählung *Les croisilles*, die sonst unter den *Contes* erscheint, wurde dagegen ausgeschieden und den *nouvelles* angereiht. Die Noten erklären die zahlreichen Anspielungen, in denen Musset's große Belesenheit sich gefällt, in dankenswerter Weise. Biré versäumt nicht, auf persönliche Beziehungen des Dichters aufmerksam zu machen. Auch sprachliche Eigenheiten und Unregelmäßigkeiten werden vermerkt, so die — nach Biré dem Volksmunde entlehnten — Formen *Piqueux*, *Passeux* anstatt *Piqueur*, *Passeur;* die unrichtige Redeweise: *Il vous cause* statt *il cause avec vous.*

7. *La Confession d'un enfant du siècle.* 362 S. (6 S. Noten).

Die Noten sind knapp, aber lehrreich. Sie gehen auch auf den Geist der Dichtung ein, wobei die warme Liebe, die Biré für seinen Dichter an den Tag legt, wohltuend wirkt. Bemerkenswert ist der Hinweis, daß der von Musset eingeführte Name Désgenais am französischen Theater der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts eine große Rolle gespielt hat und zur Bezeichnung des von Musset gezeichneten Typus in seinen verschiedenen Variationen gern benutzt wurde.

8. *Mélanges de littérature et de critique.* 1. Teil. 303 S. (17 S. Noten.)

Als neue Zugabe eröffnet den Band die lateinische Abhandlung, mit welcher Musset als „Elève externe au collège royal de Henri IV, Classe de philosophie", bei dem Concours général

von 1827 den zweiten Preis errang. Das Thema lautete: *Quaenam sint iudiciorum motiva? An cuncta ad unum possint reduci?* Die Arbeit umfaßt in der vorliegenden Ausgabe 8 Seiten. Eine erschöpfende Lösung der schwierigen Frage kann natürlich nicht von dem kaum 17jährigen Jüngling erwartet werden, seine Ausführungen sind aber, wenn auch schülerhaft, so doch reich an Gedanken und wohlgegliedert und machen den Eindruck, daß der junge Kopf sich mit wichtigen wissenschaftlichen Problemen schon befaßt hat. Bisweilen erhebt er sich zu dichterischem Schwung. So im Anfang, wo er die Wahrheit als zu erstrebendes Glück preist (Man denkt an Schillers Lied an die Freude: „Aus der Wahrheit Feuerspiegel lächelt sie den Forscher an"), sodann wo er das Gewissen als Quelle der sittlichen Wahrheit verherrlicht und am Schluß, wo er hervorhebt, daß alle Erkenntnisquellen zum Glauben an das Dasein Gottes hinführen. Die Arbeit ist flüssig und gewandt geschrieben, die Latinität ist freilich nicht immer klassisch. Die Schrift hat natürlich nur Wert als Beitrag zur Erkenntnis der jugendlichen Geistesentwickelung des Dichters.

Auch die Übersetzung des Romans von Thomas v. Quincey *Confessions of an English opium eater*, die Musset im Jahre 1828 unter dem Titel *L'Anglais mangeur d'opium* herausgab, erscheint hier wohl zum ersten Mal unter Musset's Schriften. Ein recht unerquickliches Werk und auch nur für die psychologische Beurteilung des jungen Musset von Bedeutung. Wie der Herausgeber bemerkt, weicht die Übersetzung mehrfach vom Urtext ab; Arthur Heulhard hat dies (Moniteur du Bibliophile 1878) näher nachgewiesen.

Der übrige Inhalt dieses Bandes stimmt mit den bisherigen Ausgaben überein (abgesehen davon, daß die Briefe von Dupuis und Cotonet in die *Contes* verwiesen sind). Er umfaßt die in der *Revue des deux mondes* erschienenen Aufsätze über den Salon von 1836, die von Musset's feinem Kunsturteil zeugen; hier sind die zahlreichen persönlichen Angaben Biré's besonders willkommen. Ferner (ebenfalls aus der *Revue des deux mondes)* die Aufsätze *De la Tragédie*, *Reprise de Bajazet*, *Concert de Mlle Garcia*, *Débuts de Mlle Garcia*, *Le Tableau d'Eglise*, offenbar eine Nachahmung des von Frau v. Staël[2]) übersetzten Traumes aus Jean Paul's *Siebenkäs* (erstes Blumenstück, „*Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab*, *daß kein Gott sei*" —), das recht schwache Proverbe *Faire sans dire* (vom Jahre 1836) und das Fragment „*Une matinée de Don Juan*".

9. Der zweite Teil der Mélanges enthält die Artikel, die Musset in den Jahren 1830 und 1831 in der Zeitung „Le Temps"

---

[2]) De l'Allemagne, Tome II, Kap. 28, S. 107, der Ausg. von 1820.

veröffentlichte; sie erschienen ohne Namen, wurden aber stets unwidersprochen A. de Musset zugeschrieben. Es sind dies: *Exposition au profit des blessés* (von der Juli-Revolution 1830), das *Projet d'une revue fantastique* und 19 Aufsätze unter dem Titel *Revue fantastique*, ferner unter dem Titel *Littérature* ein Aufsatz über die Memoiren von Casanova und die beiden Aufsätze *Pensées de Jean Paul.* Es folgen sodann etwas kunterbunt durcheinander ein Brief Musset's an seinen Freund Paul Foucher vom 9. Oktober 1827 (in der von Léon Séché herausgegebenen *Correspondance* trägt dieser Brief das Datum vom 19. Oktober) ein Brief Musset's vom Jahre 1848 (ohne genaues Datum) an den Direktor der Zeitung *Le Commerce*, in dem der Dichter seine von dieser Zeitung bezweifelte Absetzung als Bibliothekar des Ministeriums des Innern bestätigt. Bei Séché *Correspondance* S. 242 findet sich ein fast völlig gleichlautender Brief (es fehlen nur einige Worte) mit dem Datum 19. Juni 1848, an den Direktor der *Patrie* gerichtet, welches Blatt wohl dieselbe Nachricht gebracht hatte. Weiter der Brief Musset's *Au citoyen rédacteur du journal Le National* vom 28. (bei Séché: 20.) August 1848, in dem der Dichter den ihm von der Akademie verliehenen Prix d'encouragement den Opfern der Junitage von 1848 überweist. Die Rede Musset's bei seiner Aufnahme in die Akademie, seine ziemlich inhaltlose Ansprache bei der Enthüllung der Denkmäler von Bernardin de St. Pierre und Casimir Delavigne in Havre. Den Schluß machen einige bisher nicht in die Ausgaben aufgenommene Gedichte: 1. *Un rêve*, das teils an die *Ballade à la lune*, teils an *Madame la Marquise*, teils aber auch an E. Th. A. Hoffmann erinnert. 2. *Une séance de l'Académie par un académicien* (vom 25. Juni 1852), ein äußerst mutwilliges, aber sehr drolliges satirisches Gedicht, in dem der junge Akademiker die gelehrten Häupter der Akademie rücksichtslos verspottet[3]). So heißt es von Girardin:

On entendait, voix de crécelle,
Docte et grêle,
Comme un vieux coq dans un jardin
Girardin.

Von Victor Cousin:

Cousin cherchait d'un air tragique
Sa logique,
Et tonnait, dévot éloquent,
Contre Kant.

---

[3]) Die Revue hebdomadaire vom 10. April d. J., die übrigens nur wenige Verse dieses „Ulkgedichtes" kennt, sagt: *il y résonne une fois de plus cette note gamine dont ne se départit jamais complètement la lyre variée du triste chantre des Nuits.*

Von Thiers:

Tu te crois donc, gendre de Dosne,
Long d'une aune?
D'un homme tu n'es pas le tiers,
Petit Thiers!

3. *Le chant des amis* vom Jahre 1852.

4. *Une promenade au jardin des plantes*, ein Sonett an Frau Luise Colet, das mit einer förmlichen Liebeserklärung schließt. 5. Die recht hübsche poetische Antwort der Frau Colet, ein Sonett „*Lion captif*", in dem sie den Dichter auffordert, die Fesseln, in die das Leben ihn geschlagen, abzuschütteln und zur Liebe und zur Kunst seiner Jugend zurückzukehren. 6. *Vers à une muse*, über deren Gegenstand nichts Näheres bekannt ist. 7. Varianten zum Gedicht „*Venise*" (zur Komposition durch Gounod bestimmt).

Die Noten sind reichhaltig, wenn sie auch nicht alle Fragen beantworten. Die rätselhafte Persönlichkeit des scharf- und weitblickenden Galeotti (*Revue fantastique* No. XVII) kann doch wohl nicht mit Dante's Galeotto identisch sein. Daß Jean Paul bis 1875 gelebt habe (S. 222), beruht natürlich auf Druckfehler.

Mit dem 9. Bande hat die Ausgabe der Gebrüder Garnier ihren Abschluß gefunden. Wie die Verlagsbuchhandlung mitteilt, werden die *oeuvres posthumes*, die den Schlußband bilden sollten, später herausgegeben werden. Offenbar hat das inzwischen eingetretene Ableben des Herausgebers, Edmond Biré, diese Entschließung des Verlags herbeigeführt. Aus voller Tätigkeit ist der unermüdlich fleißige Mann durch den Tod abgerufen worden. Ohne Frage hat Biré sich mit seinem reichen, wenn auch nicht immer gründlichen Wissen und seinem rastlosen Fleiß um die französische Literatur verdient gemacht, und insbesondere hat er mit seinen Erläuterungen zu Musset in der Tat einem Bedürfnis entsprochen. Es sei noch mitgeteilt, daß die Biré'sche Ausgabe (Garnier frères) auch mit Illustrationen (26 Heliogravuren-Phototypien) zum Preise von 3,50 Mk. der Band erschienen ist. Die Bilder sind nach Zeichnung und Ausführung wohl gelungen.

II. *Oeuvres de Alfred de Musset. — Comédies et Proverbes.* 1. Band *La Nuit vénitienne. — André del Sarto. — Les Caprices de Marianne. — Fantasio. — On ne badine pas avec l'Amour. — Barberine.* — Illustrations de Henri Pille gravées à l'eau forte par Louis Monziès. Paris, Alphonse Lemerre, 1907. 453 S. Preis 3 fr. 50.

Es ist erfreulich, über diese mit Sorgfalt bearbeitete und mit Geschmack ausgestattete Ausgabe Musset'scher Dramen zu

berichten. Die Reihenfolge der Stücke und der Text entsprechen den älteren Ausgaben von Lemerre und Charpentier. Die für die Theateraufführung vorgenommenen Abänderungen sind als Varianten beigefügt; außerdem sind zu jedem Stücke Noten beigegeben.

Bemerkenswert ist die Bühnenbearbeitung von André del Sarto. Der Dichter hat die drei Akte des Dramas in zwei zusammengezogen und einige Szenen gestrichen. Cordiani und Lucretia treten nach dem Zweikampf Andrea's mit Cordiani nicht mehr auf, und wir erfahren nur, daß der letztere nicht mehr lebt. Die dramatisch bedeutende Szene Andrea's mit den Abgesandten des Königs von Frankreich ist weggefallen. Das Stück schließt mit dem Tode Andrea's. Man mag diese Streichungen bedauern, doch hat das Drama mit diesen Kürzungen im Odéon Erfolg gehabt, während es vorher in seiner ursprünglichen Gestalt in der Comédie française beinahe abgelehnt worden war.

Musset's *André del Sarto* ist sicherlich eine anziehende psychologische Studie und wird als Buchdrama seinen Eindruck nicht verfehlen; auf der Bühne wird das Stück leicht daran scheitern, daß der Held ein zu passiver Charakter und seine Gattin durch ihre nicht motivierte Untreue unsympathisch ist. Man sollte indessen glauben, daß bei einer verständnisvollen Darstellung der warmherzige, sorglos vertrauende Andrea, der das Opfer wird seiner grenzenlosen Liebe zu seinem Weibe, immerhin tragisch wirken könnte. Auch muß Lucretia ja nicht als Hetäre aufgefaßt werden.

Neuerlich hat ein deutscher Dichter, Paul Braun, Musset's *André del Sarto* in freier Nachdichtung als dreiaktiges Drama auf die deutsche Bühne gebracht, ohne damit einen sonderlichen Erfolg zu erzielen.

Einschneidend und, wie mir scheint, vorteilhaft sind die vom Dichter vorgenommenen Änderungen am Text von *Les caprices de Marianne.* Der Charakter des schwermütigen, schwärmerischen Coelio, in dem sich die eine Seite von Musset's zwiespältigem Wesen verkörpert, wie in Octave die andere, ist noch mehr vertieft. In einer merkwürdigen Szene zwischen Coelio und Octave, die den Gegensatz zwischen beiden scharf hervorhebt, liest Coelio seinem skeptischen Freunde aus einem Buche mehrere hochpoetische Sätze vor, die den Gedanken ausdrücken, daß die höchste und innigste Liebe mit dem Wunsche zu sterben Hand in Hand gehe. (Klärchen im Egmont sagt Ähnliches mit etwas anderen Worten: So laß mich sterben, die Welt hat keine Freuden auf diese!) Diese Stellen sind wörtlich aus Leopardi's Gedicht *Amore e Morte* übersetzt mit einer sinnstörenden Abweichung. Leopardi sagt: „Ein müdes Sehnen nach dem Tode regt sich tief in der Brust, die von einer jungen

Liebe erfüllt ist. Wie das kommt, weiß ich nicht, aber so ist die erste Wirkung einer wahren und mächtigen Liebe."

Come, non so; ma tale
D'amor vero e possente è il primo effetto.

Musset übersetzt diese Worte:

Pourquoi, je ne sais pas. Peut-être est-ce l'effet d'un premier amour.

Die letzte Szene ist zweckmäßiger Weise in den Garten verlegt, wo Coelio ermordet wurde.

On ne badine pas avec l'amour (am 18. November 1861 zum erstenmal auf dem Théâtre français aufgeführt) ist ebenfalls für die Bühne bearbeitet, aber nicht vom Dichter selbst. Dieser hatte das Stück vermutlich für unaufführbar gehalten. Er hat sich hierin getäuscht, wie die große Zahl der Aufführungen zeigt. In der Tat scheint mir das Drama nach der szenischen Darstellung förmlich zu v e r l a n g e n. Die vom Dichter oft nur angedeuteten inneren Kämpfe seiner beiden Helden, die manchmal unvermittelt erscheinenden Übergänge ihrer Stimmungen und Entschließungen können durch die Kunst des Schauspielers klarer und verständlicher gemacht werden. Ebenso wird das sonderbare Verhör, welches die 18jährige, soeben aus dem Kloster entlassene, jungfräuliche Camille mit ihrem 21jährigen Vetter anstellt *(Avez-vous eu des maîtresses?* etc.), wohl nicht so befremdend wirken wie beim Lesen, wenigstens beim ersten Lesen, wenn die Schauspielerin es versteht, uns ein unschuldiges junges Mädchen vor die Augen zu stellen, das diese verfänglichen Dinge wie eine eingelernte Lektion hersagt. In der Bühnenbearbeitung ist übrigens *Maîtresses* ersetzt durch *Amours;* statt *Les avez-vous aimées?* heißt es: *Vous avez aimé?* statt *veux-tu te faire mon confesseur?* heißt es: *Voilà d'étranges questions.*

Barberine ist in der zweiten vom Dichter selbst herrührenden Fassung gegeben.

Die Ausgabe ist sehr hübsch und sogar vornehm ausgestattet trotz des billigen Preises. Der Druck ist gut; nur zwei Druckfehler *(jacle* statt *jacet*, S. 287, *profundo* statt *profondo*, S. 440) sind mir aufgefallen. Jeder Dichtung ist eine künstlerisch ausgeführte Radierung beigegeben. Das Bildchen zu Fantasio erfreut uns durch ein Stückchen Altmünchener Architektur.

Der 2. Band enthält *Lorenzaccio*, *Le Chandelier*, *Il ne faut jurer de rien*, der 3. Band *Un caprice*, *Il faut qu'une porte soit ouverte ou fermée*, *Louison*, *On ne saurait penser à tout*, *Carmosine*, *Bettine.*

Die Einleitung zu *Lorenzaccio* hebt den Wert dieses Drama's, in welchem M. Werner mit Recht Shakespeare'schen Geist erkennt

hervor und bedauert, daß dem bedeutenden Werke das Théâtre Français bisher verschlossen geblieben ist. (Sarah Bernhardt hat das Stück vor etwa 15 Jahren in Paris und auch in anderen Städten, namentlich in Genf, aufgeführt.) Welche Anziehungskraft der Stoff ausübt, zeigt der Umstand, daß es schon wiederholt für die deutsche Bühne bearbeitet wurde (früher von Hans Marbach, neuerlich von Wilhelm Weigand in München; das Drama des Letzteren, *Lorenzino*, soll demnächst zur Aufführung kommen). Auch ein italienischer Dichter, Sem Benelli, hat den Gegenstand behandelt in einem 4-aktigen Versdrama *La maschera di Bruto*, welchem von der Kritik dichterischer Wert zugesprochen wird. Man nimmt wohl mit Recht an, daß Musset den Stoff von George Sand erhielt, die schon angefangen hatte, ihn zu bearbeiten (anderer Meinung Doumic a. a. O., S. 467).

Im Anhang ist jener Abschnitt der Florentiner Chroniken (Buch XV), der die Ermordung Alexanders von Medici erzählt, in Übersetzung beigefügt. Wir ersehen aus diesem Auszug unter anderem — was beiläufig erwähnt werden möge — wie der im Drama vorkommende Stallmeister des Herzogs, *Giomo „le Hongrois"*, zu seinem wenig ungarisch lautenden Namen kommt. Giomo ist gar kein Ungar; er wird in der Chronik unter dem Gefolge des Herzogs neben einem ungenannten Ungar aufgeführt und wurde von George Sand offenbar mit dem letzteren verwechselt.

Das Moment der Entwendung des Panzerhemdes des Herzogs durch Lorenzo hat Musset auch aus den Florentiner Chroniken geschöpft, den Vorgang aber etwas anders geschildert. So sehr Lafoscade Mussets Darstellung bewundert, so kann ich nicht umhin, sie recht unglaubhaft zu finden.

Der *Lorenzaccio* erschien zuerst in der zweiten Lieferung des *Spectacle dans un fauteuil*, der Dichter dachte offenbar nicht an eine Bühnenaufführung; es wären auch wohl verschiedene szenische Änderungen nötig, um das Drama ganz bühnengerecht zu gestalten.

Zu *Le Chandelier* sind lediglich die für die Theater-Aufführung vom Verfasser selbst vorgenommenen Änderungen als Varianten beigefügt; sie sind sehr geringfügig und durchaus zweckmäßig (so die Umstellung der beiden ersten Szenen des 2. Akts, die Verlegung des Schauplatzes in Akt 2, Szene 4).

Umfassender und nicht immer einleuchtend sind die Änderungen, die der Dichter am Text des Proverbe's *Il ne faut jurer de rien* vornahm. Sie beziehen sich teils auf den szenischen Aufbau des Stücks und bezwecken eine straffere Führung der Handlung, teils haben sie Bezug auf die innere Entwicklung der Vorgänge. Cécile weiß von vornherein, daß der verunglückte Herr der Neffe des Herrn van Buck ist; ihre Antwort auf den zweiten Brief Valentin's besteht nur in dem einen Wort *Oui* u. s. f.

Die dem Lustspiel *Un caprice* beigegebene Note beschäftigt sich mit einer Stelle im 8. Auftritt, die gewiß schon vielen Lesern aufgefallen ist. Im Zwiegespräch mit Herrn v. Chavigny hat Frau v. Léry die *Revue des deux mondes* in die Hand genommen und fragt Chavigny, ob er den hübschen Artikel von George Sand über die Orang-Utangs gelesen habe; sie verbessert sich und sagt, nicht dieser Artikel, sondern ein anderer in der Revue sei von Mme Sand. In der Tat hatte die *Revue des deux mondes* am 15. März 1837 einen Artikel über die Orang-Utangs gebracht, am 1. April folgte ein Roman von George Sand. In der Anmerkung wird die Zerstreutheit der Mme Léry aus ihrer verfänglichen Lage mit Herrn v. Chavigny erklärt. Offenbar handelt es sich um eine Bosheit des Dichters gegen George Sand. Er macht sie lächerlich, indem er sie als die Verfasserin einer Abhandlung über Affen bezeichnen läßt. Damit hat der gereizte Dichter noch nicht genug. Er läßt Frau v. Léry weiter fragen: *Aimez-vous les romans de Madame Sand?* worauf Chavigny erwiedert: *Non, pas du tout.* Diese unzarten Anspielungen sind für die Psychologie Musset's bemerkenswert; sie zeigen, welchen wechselnden Stimmungen und Launen er unterlag. *Un caprice* erschien am 15. Juni 1837 in der *Revue des deux mondes*, vier Monate vor der *Nuit d'Octobre.*

Die den übrigen Stücken beigegebenen Noten und Varianten bieten keine Veranlassung zu besonderen Bemerkungen.

An Druckfehlern fielen mir nur folgende auf: Bd. II, S. 25, Z. 3 und 4 ist ein *qui* zu streichen. S. 56, Z. 12 muß es statt *mots* heißen: *maux.*

In der Lemerre'schen Ausgabe sind nun auch die übrigen Werke von A. de Musset erschienen. Sämtliche Bände zeichnen sich durch die eingangs gerühmten Vorzüge aus. Die zierlichen Illustrationen erfreuen besonders durch das den Franzosen eigene Geschick in der Darstellung des Rococo und durch die feine Behandlung des landschaftlichen oder architektonischen Hintergrundes.

Zu besonderen Bemerkungen geben mir die Texte keine Veranlassung.

Den *Contes d'Espagne et d'Italie* ist ein englisches Motto

What is it in that world of ours
Which makes it fatal to be loved?

vorangestellt, das ich in keiner anderen Ausgabe gefunden habe. (Statt *our* muß es übrigens heißen: *ours.*)

III. *Poésies d'Alfred de Musset (1828—1833) Premières Poésies* (*Bibliotheca Romanica* [4]) 55—58. 280 S.)

Die verdienstvolle Bibliotheca Romanica schreitet rüstig voran. Nachdem schon mehrere *Comédies* und *Proverbes*

[4]) Vgl. *Ztschr.* XXIX, S. 146 ff.; XXXII, S. 83.

von Musset veröffentlicht worden sind, kommt nun der Lyriker Musset zum Worte. Der vorliegende Band enthält die *Contes d'Espagne et d'Italie*, *Poésies diverses*, *Un spectacle dans un fauteuil*, *Namouna*. Der Sammlung geht eine „*Notice*" von H. G(illot) voraus, die in kurzen Zügen ein Bild von Musset's Persönlichkeit, seinem Leben und Schaffen gibt. Musset wird charakterisiert als *une nature féminine*, *un enfant gâté*, *capricieux*, *inconstant et mobile d'humeur*, *un grand enfant*. Wenn gesagt wird: *De 1840 à 1857 la lyre du poète reste muette*, so ist dies natürlich nicht ganz wörtlich zu nehmen, denn manche schätzbare Gabe hat Musset's Muse auch nach 1840 dem Dichter noch beschert (z. B. *Souvenir*, *Sur la paresse*, *Après une lecture*, *Le mie prigioni*, *Carmosine*, *Bettine)*. Bei der Besprechung des Verhältnisses zu George Sand läßt der Verfasser deutlich erkennen, daß seine Sympathien sich auf die Seite von „*Elle*" neigen. Die Liebe, „die mit Tränen des Dichters Seele befruchtet hat", leitet hinüber zur zweiten Periode seines Schaffens, zur Poesie der „Nächte", die kurz gekennzeichnet wird. Dem Aufschwung folgt ein unaufhaltsames Sinken bis zum Untergang des edlen Dichtergeistes.

Die Reihenfolge der Gedichte und ihr Text stimmen mit der Charpentier'schen Ausgabe der *Oeuvres complètes d'Alfred de Musset*, Paris 1876, überein, die ihrerseits auf der Ausgabe von 1865, *édition dédiée aux amis du poète*, fußt. Das „*Spectacle dans un fauteuil*" umfaßt hiernach *La coupe et les lèvres*, *A quoi rêvent les jeunes filles* mit *Namouna*. Varianten wurden nicht aufgenommen und sind auch wohl für die Zwecke der vorliegenden Sammlung entbehrlich. Nicht ersichtlich ist es, weshalb die wenigen vom Dichter selbst herrührenden Noten weggelassen wurden, so die Bemerkung zu den Versen *L'étoile vagabonde, Dont les sages ont peur de loin* in *Madame la Marquise:* „*Dans ce temps-là on parlait beaucoup de la comète de 1832*," die Zitate aus Shakespeare und Schiller zu *La coupe et les lèvres*, die szenische Notiz zu Akte IV, Sz. 1 ebenda, die Bemerkungen zu *Mardoche*. In *Les marrons du feu*, Sz. 7 (S. 68 der vorl. Ausgabe) fehlen die zum Verständnis der Handlung nötigen Worte — nach *A la garde* — „*lui jetant une bouteille à la tête*".

Erwünscht ist es, daß bei jedem Gedicht das Jahr des Erscheinens angegeben ist.

Der Druck ist sauber, deutlich und korrekt. Nur ist S. 5, Z. 9 von unten *Belgioso* in *Belgiojoso* und S. 152, Z. 9 von oben *ai* in *ait* zu verbessern.

In *Le Lever* findet sich das Wort *Isabelle* („*ta cavale Isabelle*") mit großem *I* und wäre mithin der Name des Pferdes; die anderen mir zu Gebote stehenden Ausgaben haben, wie mir scheint richtiger, *isabelle* mit klein *i*: „dein isabellfarbiges Roß".

Allerdings übersetzt Freiligrath: „dein Leibroß Isabelle“, Hahn: „dein Roß, die Isabelle“.

Das Gedicht „An die Jungfrau“ ist überschrieben: *A u Yung-Frau.* „*Le Jungfrau*“ findet sich auch in *Mardoche* XXV. So haben auch Biré und die älteren Charpentier’schen Ausgaben. Bei Charpentier von 1906. Lemerre und *Renaissance du livre* finde ich *la Jungfrau (Yungfrau)*, was wohl auf einer Anpassung an den gewöhnlichen Sprachgebrauch beruht und nicht die usprüngliche Lesart ist.

Der Gebrauch des handlichen Buches würde wesentlich erleichtert werden durch die Beigabe eines Inhaltsverzeichnisses; ein solches wäre um so wünschenswerter, als die Titel der Gedichte nicht fortlaufend über dem Texte vermerkt sind.

Möge das hübsch ausgestattete Büchlein dem genialen Lyriker neue Freunde werben!

IV. Es liegt mir noch ob, über die neue Musset-Ausgabe zu berichten, die bei Jean Gillequin & Cie. in Paris erschienen ist. Der genannte Verlag hat es unter der besonderen Bezeichnung „*La renaissance du livre*“ unternommen, in hundert Bänden „*Tous les chefs-d’oeuvre de la littérature française*“ in fehlerfreiem Druck und gefälliger, dauerhafter Ausstattung zu billigem Preise herauszugeben. Die Sammlung beginnt mit dem 11. Jahrhundert *(Chanson de Roland)* und wird durch alle Jahrhunderte bis zum neunzehnten fortgeführt. Auch König Friedrich II. von Preußen hat mit Briefen Aufnahme gefunden. Im 19. Jahrhundert finden wir außer Musset P. L. Courier, J. de Maistre, X. de Maistre, Mme de Staël, Chateaubriand, Balzac, Benjamin Constant, Gérard de Nerval, Stendhal, Lamennais. Musset ist bevorzugt; er ist mit acht Bänden in der Sammlung vertreten, während sonst auf die einzelnen Schriftsteller nicht mehr als 1—4 Bände entfallen. Der Preis der ganzen Sammlung ist 75 fr., einzelne Bände werden nicht abgegeben. Bei Anzahlung von 25 fr. oder 15 fr. und halbjährlicher Teilzahlung des Restes erhöht sich der Preis auf 85 bezw. 95 fr. Es sind recht schmucke Bändchen, die uns vorliegen, in ihrem grün und goldenen Umschlag, mit trefflichem Druck auf schönem, starkem Papier, und es ist begreiflich, daß das Unternehmen der „*Renaissance du livre*“ von vielen hervorragenden französischen Dichtern und Schriftstellern, Mistral an der Spitze, deren Briefe im *livre d’or* des Verlags zusammengestellt sind, aufs beifälligste begrüßt worden ist.

Von A. de Musset gehören folgende Werke der Sammlung an: *La confession d’un enfant du siècle*, *Contes*, *Nouvelles*, *Premières Poésies*, *Poésies nouvelles*, *Comédies et Proverbes*.

In den *Contes* findet sich eine literarische Neuheit, die für uns Deutsche besonders interessant ist, die bisher in den Aus-

gaben nicht veröffentlichte Erzählung *Les frères van Buck*, die am 27. Juli 1844 im *Constitutionnel* erschien (vgl. meinen Aufsatz über A. de Musset, Bd. 34 dieser *Ztschr.*, S. 91). Die Brüder Tristan und Heinrich van Buck lieben die Tochter ihres Freundes, des Goldschmieds Heermans; sie kämpfen um die Hand des Mädchens, das sich Tristan verlobt hat; beide fallen. Den todwunden Brüdern erscheint die verklärte Gestalt ihrer Mutter; sie sinken einander in die Arme und sterben in ihrer Umarmung. Musset hat die Erzählung eine Ballade genannt, und man könnte sie in der Tat eine Ballade in Prosa nennen sowohl wegen ihres wunderbaren Inhalts als wegen ihrer malerischen, knappen Form. Die *Renaissance du livre* hat ihren Abonnenten mit Bezug auf diese Erzählung drei Preisfragen vorgelegt: „1. an welcher Stelle tritt die d e u t s c h e Färbung der Geschichte besonders hervor? 2. welcher der Brüder verdient mehr Sympathie? 3. Gehört die Erzählung zu den besten Prosawerken des großen Dichters?" Musset hat in der Tat der Erzählung eine gewisse Lokalfarbe gegeben. Die zwei jungen Graveure und der alte Goldschmied, die sich so gut verstehen, ohne viel zu reden, ihre Zusammenkünfte im traulichen Hinterstübchen, der Werkstatt des Goldschmieds, das zur lieblichen Blume erblühte Goldschmiedstöchterlein, das schüchtern in ihren Kreis tritt und in den unverdorbenen jungen Leuten eine tiefe, unausgesprochene Liebe entzündet — das sind Züge, die deutschen Wesen abgelauscht sein könnten. Auch die Geistererscheinung kann in den deutschen Rahmen passen. Daß der Zweikampf von den jungen Leuten, während sie auf der Jagd sind, regelrecht mit Messern ausgefochten wird, und daß beide Brüder geübte Messerfechter sind, scheint mir deutscher Sitte weniger zu entsprechen. Auch halte ich es nicht für glücklich, daß der Vorgang nicht in das mystische Halbdunkel des Mittelalters gerückt ist, sondern in der neueren Zeit spielt; der eine Bruder will nach den Vereinigten Staaten von Amerika auswandern.

Ein Inhaltsverzeichnis ist der Ausgabe leider nicht beigegeben.

Der Verlag „*Renaissance du livre*" läßt auch noch einen „*Musset de grand luxe*" zum mäßigen Preis von 20 fr. (2 fr. 50 der Band) erscheinen.

A. de Musset hat bekanntlich zeitlebens auf Luxus und Eleganz etwas gehalten. Nun erscheinen, dank dem Wetteifer der Verlagshandlungen, auch seine Werke in elegantestem Gewande. Die Buchhandlung N i l s s o n zeigt sogar einen Miniatur-Musset an in 5 kleinen Bändchen (Format 8 × 6 cm) mit einem zierlichen geschnitzten Kästchen, auf dem ein Musset'chen aus Bronze sitzt (Preis 30 fr., jeder Band einzeln 2 fr.) Solche Spielereien beweisen, daß der Dichter der „Nächte" in Frankreich jetzt „Mode" ist.

V. Ernster zu nehmen ist die von der Librairie Larousse unter der Ankündigung *Tout Musset pour 8 francs* veranstaltete neue Musset-Ausgabe in 8 Bänden, deren erster mir soeben als Probe zugegangen ist. Die Ausgabe umfaßt die sämtlichen Werke des Dichters mit Ausnahme der Mélanges de littérature et de critique und der Oeuvres posthumes. Jeder Band ist einzeln (zu 1 fr.) käuflich.

Die Ausgabe, welche nur Text bietet, ist recht hübsch, der Druck deutlich und korrekt, wenigstens konnte ich keinen Druckfehler entdecken. Obgleich möglichst zusammengedrängt, ist das Buch vollkommen übersichtlich.

In fast allen Ausgaben, so auch bei Larousse, sind auf dem Titelblatt der *Premières Poésies* die Jahre 1829—1835 als Entstehungszeit dieser Dichtungen bezeichnet; nach den Angaben bei den einzelnen Gedichten umfaßt die Sammlung aber die Zeit von 1828—1832 (*Un spectacle dans un fauteuil* erschien im Dezember 1832). Bei *Poésies Nouvelles* sind die Jahre 1836—1852 im Titel angegeben; *Rolla* erschien aber schon 1833; *Une bonne fortune* 1. Januar 1835. In der Bibliotheca romanica und bei Lemerre sind die Angaben richtig.

In der Bibliothèque Larousse ist kürzlich auch ein hübsches Schriftchen über Musset *(M., la vie, l'oeuvre)* von Gauthier-Ferrières erschienen, welches den Dichter gut charakterisiert und zur ersten Einführung in seine Werke sehr geeignet ist (Preis 75 cent.).

Baden-Baden. WILHELM HAAPE.

Buhle, Paul, *Alfred de Vignys biblische Gedichte und ihre Quellen.* Ein Beitrag zur Geschichte des Romantizismus in Frankreich. Rostocker Dissertation. Schwerin i. M. Druck der Bärensprung'schen Hofbuchdruckerei. 1908. 77 S. 8⁰.

Alfred de Vigny war eine tief religiöse Natur. Er ließ sich bereits als junger Offizier von einem Soldaten seiner Kompagnie im Tornister eine Bibel mittragen und wußte das Buch „*De imitatione Christi*" auswendig. Sterbend sagte er zu dem Abbé Vidal, der ihm die Beichte abnahm, er sei „*de race religieuse et presque sacerdotale*". Diese Seite seines Wesens tritt besonders in seiner Korrespondenz mit dem Pastor Felix Bungener, mit der Genfer Pietistin Camilla Maunoir und mit seiner „Seelentochter" Louise Edmée Ancelot hervor. Zeitweilig wurde er allerdings am Glauben irre und er fand dann, daß seufzen, weinen und beten gleich feige sei. Religion und Philosophie hinderten den verheirateten Dichter nicht sich leidenschaftlich in die berühmte Schauspielerin Marie Dorval zu ver-

lieben, welche Liebe ihm im Laufe von sechs Jahren (1829—35) die bittersten Enttäuschungen brachte. Diese Beziehungen veranlaßten ihn auch für das Theater zu schreiben, auf dem er mit „*Chatterton*" (1835) seinen größten Erfolg errang.

Während er sich auf dem dramatischen Gebiete nie völlig heimisch zu fühlen scheint, zeigen ihn seine acht biblischen Gedichte *(Livre mystique, Antiquité biblique)* recht in seinem Elemente, da in ihnen das religiöse Empfinden an die Seite des poetischen tritt. Sie sind zum Teil vor seiner Vermählung mit der Engländerin Lydia Bunbury (1825), zum Teil nach dem Bruch mit der Dorval (1835) geschrieben „*La femme adultère*", „*La fille de Jephté*", „*Suzanne*" (Fragment), „*Moïse*", „*Eloa*" und „*Le déluge*" sind in den Jahren 1819—23 verfaßt, „*La colère de Samson*" ist 1839, noch unter dem Eindruck der Trennung von der Geliebten, „*Le mont des oliviers*" 1843 entstanden. Der Verfasser der vorliegenden, fleißig gearbeiteten Schrift sucht bei jedem einzelnen dieser Gedichte festzustellen, welche Anregungen Vigny zu der Gestaltung des betreffenden Stoffes empfangen habe. Neben der Bibel zeigt sich in ihnen allen deutlich der Einfluß Lord Byrons, bei dessen Untersuchung dem Verfasser das Werk von Estève (1907) als gründliche Vorarbeit sehr zu statten kam. Das Motiv der Todessehnsucht in „*Moïse*" verrät das Studium Manfreds, „*Le déluge*" erinnert an „*Heaven and earth*", in „*La fille de Jephté*" schwebte Vigny ein Lied in Byrons hebräischen Melodien vor. Da dieses aber dem französischen Dichter erst 1821 durch Pichots Übersetzung bekannt werden konnte, möchte der Verfasser das Gedicht erst in dieses Jahr setzen (Vigny selbst datierte es 1820). Außerdem werden Reminiszenzen an Thomas Moores „*The loves of the angels*" (in „*Le déluge*"), an Chateaubriands „*Génie du Christianisme*" (öfters), an Klopstocks „*Messias* (in „*Eloa*", an Miltons „*Samson agonistes*" (in „*La colère de S.*") und an Gessners „*Gemälde aus der Sündflut*" (1762; in „*Le déluge*") nachgewiesen. Neben dem Einfluß der Poesie betrachtet der Verfasser auch jenen der bildenden Kunst und zeigt, wie Poussins „*La femme adultère*", Girodet-Triosons „*Scène de déluge*" und Delacroix' „*Le Christ sur le mont des oliviers*" auf die entsprechenden Gedichte Vignys eingewirkt haben.

Wien. WOLFGANG VON WURZBACH.

Mahn, Paul, *Guy de Maupassant.* Sein Leben und seine Werke. Egon Fleischel & Co., Berlin 1908. XVI, 564 S. 8⁰.

Guy de Maupassant hat in dem vorliegenden Werke eine Monographie erhalten, wie sie ein Künstler seines Wuchses ver-

dient. Paul Mahn wird allen Erfordernissen gerecht, die man an einen Biographen Maupassants stellen kann; er kennt nicht nur die gesamte einschlägige Literatur, sondern er ist auch voll tiefen Verständnisses im Lande des Dichters auf dessen Spuren gegangen und hat sich selbst mündliche Überlieferungen von denen, die dem Dichter nahe standen, zunutze gemacht; er hat die zahllosen, großenteils pseudonymen Zeitungsartikel des Journalisten Maupassant ausgegraben und verarbeitet;[1]) und, was das Wertvollste ist, ihm führt auf jeder Seite ein feines künstlerisches und psychologisches Verständnis für seinen Dichter die Feder.

Der Standpunkt des nachfühlenden Künstlers ist in dem ganzen vornehm ausgestatteten Buche, das von einigen guten Bildnissen geziert wird, gewahrt und gibt ihm eine abgerundete Einheitlichkeit. Es gleicht in Ton und Anordnung unverkennbar Bielschowskys „*Goethe*“. Aber die viel engere Begrenzung des französischen Genius und die Kürze seiner Lebenstragödie ermöglichten eine größere Geschlossenheit des Ganzen. Künstlerisch vollendet sind auch die vom Verf. selbst verdeutschten Zitate in Vers und Prosa. Die Biographie wendet sich unverkennbar an ein größeres Publikum; offenbar ist deshalb die französische Spache nur für die Titel der Werke festgehalten und der wissenschaftliche Apparat ohne störende Hinweise im Text auf bescheidene 15 Seiten Anmerkungen am Schlusse zusammengedrängt worden. Den größten Raum nimmt, wie das bei einem so kurzen und so eminent fruchtbaren Schriftstellerdasein natürlich ist, die ästhetische Würdigung der Werke ein. Sie fußt überall weitherzig auf dem Leben des Dichters und ist nicht von vorgefaßten ästhetischen oder moralischen Postulaten angekränkelt.

Durch solche Vorzüge gelingt es dem Verf., die Klippe zu vermeiden, an der die meisten rein ästhetisch Urteilenden scheitern, indem sie den Wert eines Kunstwerkes nach seinem Verhältnis zu ihren eigenen ephemeren theoretischen Meinungen abschätzen. Bei Mahn wird der Künstler immer nur an seinem eigenen Maße gemessen. Daher kommt er überall zu seinem Rechte. Wenn ich trotzdem im folgenden auf einige Stellen hindeute, an denen ich mehr den spezifisch wissenschaftlichen Standpunkt des Forschers als den künstlerischen des Ästhetikers betont sehen möchte, so bin ich mir bewußt, daß es sich dabei um prinzipielle Grundsätze handelt, deren Befolgung der Verf. wahrscheinlich zugunsten der künstlerischen Einheit seines Werkes verworfen hat.

Herman Grimm pflegte zu sagen, es sei genug, wenn von Goethe nur der „Faust“ erhalten geblieben wäre. Das ist im äußersten Extrem derselbe subjektive Standpunkt, den Mahn

[1]) Eine tabellarische Übersicht über die Fundorte wäre vielleicht trotz Anm. zu S. 125 möglich gewesen.

vertritt, wenn er sich mehrfach (173 f., 233, 421 etc.) gegen die Veröffentlichung von Nachlaßbänden Maupassants erklärt und sie von seiner Besprechung ausschließt.[2]) Dem objektiven Forscher stellt sich das Problem weiter. Die ästhetische Wertung ist ihm nur ein Teil seiner Arbeit und nicht einmal der wichtigste. Ihm kommt es darauf an, das Werden des Kunstwerks im Geiste seines Schöpfers und schließlich diesen selbst bis in die Grundbedingungen seines Wesens zu erforschen Um solchen Fragen der höheren Psychologie nachzugehen, muß er alles Material, dessen er überhaupt habhaft werden kann, ohne Rücksicht auf seinen doch nur subjektiv abschätzbaren ästhetischen Wert mit peinlichster Gewissenhaftigkeit prüfen und verwerten. Mahn hat das trotz seines Standpunktes im allgemeinen getan. Aber die psychologische Vertiefung leidet doch ein wenig unter der einseitigen Betonung des Künstlerischen. Eine mehr psychologische Methode vermöchte vielleicht mit weniger Worten den Inhalt der Novellen ganz anders auszuschöpfen, um den geistigen Grundriß der Persönlichkeit Maupassants zu erkennen und seine Weite wie seine Grenzen zu bestimmen, als es die mehr nach zufälligen Prinzipien klassifizierten Inhaltsangaben Mahns (p. 174—311) ermöglichen. Auch die feinen Bemerkungen über technische Fragen (p. 373 ff.) ließen sich methodischer vervollständigen.

Über die Tatsache, daß Maupassant an progressiver Paralyse zugrunde ging, bringt Verf. alles wichtige Material, ohne daraus irgend welche wesentlichen Schlüsse zu ziehen. Wir würden weder mit den von Mahn bekämpften Laien auf Spuren des „Wahnsinns“ in den Werken fahnden, noch mit Mahn nur den rein ästhetischen Eindruck der Werke in Betracht ziehen (p. 431 ff.), sondern vielmehr die Kausalitätsfrage stellen, inwiefern die reichlich das letzte Jahrzehnt des Dichters beherrschende Krankheit auf sein Schaffen eingewirkt hat. Da scheint es mir von eminenter Bedeutung zu sein, daß gerade dieses Jahrzehnt sich durch eine beispiellose Fruchtbarkeit des Dichters (ca. 30 Bde.) auszeichnet. Es ist, wie bei Nietzsche, der genau demselben Leiden zum Opfer fiel, ein unaufhörlicher Schaffensrausch, eine enorme Erregung und Steigerung der psychischen Funktionen, ein ruheloses Vorwärtsdrängen zu beobachten. Möbius geht wohl nicht fehl, wenn er diese schöpferische Überreizung bei Nietzsche der beginnenden Paralyse zuschreibt, die zunächst das Gefühlsleben pathologisch veränderte und durch Ausschaltung von Hemmungen erregend wirkte, ohne die intellektuellen Funktionen zu beeinträchtigen. Ganz dasselbe wird für Maupassant

[2]) Wir stimmen Mahn bei, wenn er es verurteilt, daß die Nachlaßbände nicht als solche gekennzeichnet sind. Doch halten wir im Gegensatze zu ihm z. B. die Erzählung vom „Père Milon“, das prachtvolle Gegenstück zur „Mère sauvage“, für eins seiner grandiosesten Kriegsstücke.

gelten. Die Parallelität der Fälle ist unverkennbar und fordert zu fachmännischer Untersuchung auf. Medizinische Beobachtungen über Zunahme der geistigen Fähigkeiten im Beginn der progressiven Paralyse existieren bereits, wenn auch in sehr geringer Anzahl.[3]) Eine solche, hier nicht näher zu erörternde Auffassung würde manche Änderung in dem letzten Teile des vorliegenden Werkes bedingen, der auch im übrigen durch den Mangel an strafferer Anordnung, gelegentliche Längen und Wiederholungen ein wenig hinter dem ersten zurückbleibt. Selbst ohne die medizinisch-physiologische Erklärung für bewiesen zu halten, muß ich die rein intellektualistische, daß Maupassant so überaktiv produziert habe, um seinem verfallenden Leben noch möglichst viele Werke abzuringen, für unannehmbar erklären. Durch intellektuelle Erwägungen lassen sich weder natürliche Vorgänge aufhalten, noch künstlerische Schaffensprozesse erzwingen.

Leipzig. WOLFGANG MARTINI.

Pfandl, Ludwig, *Hippolyte Lucas*, sein Leben und seine dramatischen Werke. Ein Beitrag zur französischen Literaturgeschichte des XIX. Jahrhunderts. Münchener Doktor-Dissertation. Leipzig-Reudnitz, Aug. Hoffmann, 1908. XVI u. 289 S. 8⁰.

Die Bestimmungen über die Erlangung der Doktorwürde an deutschen Universitäten haben hier einem Dichter und Kritiker zu ausführlicher Würdigung verholfen, der trotz seiner 91 Dramen bereits 30 Jahre nach seinem Tode fast vergessen ist, und dessen Name in den gebräuchlichsten Handbüchern der Literaturgeschichte überhaupt nicht genannt wird. Der Versuch, einer solchen Vergeßlichkeit der Nachwelt zu steuern, muß als berechtigt anerkannt werden, wenn man, wogegen sich nicht viel einwenden läßt, Lucas mit Pfandl einen Platz neben dii minores wie Thomas Corneille und Rotrou oder Brizeux, Legouvé und Barrière anweist. Nur möchte man einer so gründlichen Arbeit wie der vorliegenden wünschen, daß sie den ganzen Mann vor uns hinstellte und neben dem Dramatiker auch den Lyriker und Romancier zu seinem Rechte kommen ließe. Verf. hat Quellen benutzt, die Späteren nicht mehr zu Gebote stehen dürften, so, außer dem gesamten literarischen Nachlaß des Dichters, die Bibliothek und die persönlichen Erinnerungen seines Sohnes Léo Lucas in Paris, der sich bereits selbst durch mehrfache Publikationen um den Namen seines Vaters verdient gemacht

[3]) Vgl. V. Parant, ***De la suractivité intellectuelle sans délire ni démence dans la période prodromique de la paralysie progressive.*** Annales médico-psychologiques 7. S. VI. 1. p. 34, 1887. — Vgl. Möbius, *Nietzsche*, Leipzig 1904, p. 109.

hat. Auch die sonstige, teilweise seltene Literatur ist vom Verf. gründlich und kritisch verwertet worden. Die Vergleiche der Bearbeitungen des Dramatikers mit den spanischen und antiken Originalen, oder seiner Originaldramen mit den Quellen sind klar und sachlich gehalten, ohne indes allzu tief zu dringen. Die Inhaltsangaben, die wirkliche Analysen, keine bloßen Erzählungen sind, geben mit sicheren Strichen einen übersichtlichen Grundriß der besprochenen Stücke, wenn man etwa vom „*Tisserand de Ségovie*" (p. 99 ff.) absieht, dessen Skizzierung die notwendige Klarheit vermissen läßt. Die Berichte über zeitgenössische Kritiken und Aufführungen, die entsprechenden Tabellen und die vollständige Bibliographie der 91 Dramen sind dankenswert. Das Buch, in dem uns viele bekannte und berühmte Namen begegnen, bietet ein interessantes Stück Theatergeschichte aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Noch einige Einzelheiten. Der Vergleich mit dem jungen Goethe (S. 11) trifft nicht ganz zu. Goethe wurde nicht zu Berufsstudien von Leipzig nach Frankfurt zurückgerufen, sondern zur Erholung von schwerer Krankheit, und weil die für Leipzig vorgesehene Zeit zu Ende war. — Daß die griechischen und römischen Lustspiele aus den Schulen wegen ihrer Obszönitäten „von jeher" verbannt waren (S. 167), widerlegt jede Geschichte der Pädagogik. — Gustav Freytag hat den Ausdruck „Dramentechnik" durchaus nicht auf den Ausbau des Dramas beschränkt (S. 257), sondern sehr viel weiter gefaßt. Die Ausführungen Pfandls über diesen Gegenstand sind ziemlich unzulänglich. — S. 14f. zeigt Verf. eine sonderbare Auffassung vom Amte eines Kritikers. Er registriert mit Lob die „unermüdliche Liebenswürdigkeit", mit der Lucas dem Wunsche seiner Freunde und Bekannten nachkam, ihre Werke als Meisterstücke zu proklamieren, ohne „auf geräuschvolle Dankesbezeugungen Anspruch zu machen", und findet es „unschön", daß Sainte-Beuve sich „nie zu ähnlichen Gegenleistungen" herbeiließ. Ich möchte gerade hier den wesentlichen Unterschied zwischen dem bei allen Mängeln bedeutenden Kritiker erkennen, der einen literarischen Ruf zu wahren hatte, und dem weniger hervorragenden Tagesschreiber, der sein Kritikeramt zu „Gefälligkeiten" mißbraucht. Es sei anerkannt, daß dies die einzige Entgleisung des literarischen Urteils in der vorliegenden, über das gewöhnliche Maß der Doktor-Dissertationen hinausgehenden Arbeit bleibt. Sie ist im übrigen mit gesunder Klarheit und, nicht ohne gelegentliche leise Anklänge an die bajuvarische Mundart, mit temperamentvoller Frische geschrieben.

Leipzig. WOLFGANG MARTINI.

Annales des Lettres françaises, Année 1907. Paris, E. Sansot et Cie., 1908. 8⁰, 435 S. 3,50 fr.

Die „*Annales des Lettres françaises*" für das Jahr 1907 setzen den „*Almanach des Lettres françaises*" für 1906 fort. Die beiden Bücher bilden ein angenehmes Hilfsmittel für den, der sich über die Neuerscheinungen auf dem Gebiete der Dichtung und der wichtigeren Werke der literarischen Kritik in Frankreich und z. T. in Belgien unterrichten will. Die mir vorliegenden „*Annales*" enthalten folgende Abteilungen: *Calendrier littéraire* — *Le Roman*, par Jules Bertaut — *La Poésie*, par Edmond Pilon — *Les Essais* (France) par Saint-George de Bouhélier — *Les Essais* (Belgique), par Christian Beck — *La Critique littéraire*, par Jules Bertaut — *L'Histoire*, par Jules Bertaut — *Le Théâtre*, par Roger Le Brun — *Les Revues*.

Die flüssig geschriebenen, in der Abteilung „*La Poésie*" mit zahlreichen Zitaten ausgestatteten Berichte geben ein anschauliches Bild von den mannigfachen, künstlerischen Bestrebungen der Schaffenden, sowie von den literarhistorischen Arbeiten. Es ist im allgemeinen mehr Wert auf eine referierend-anregende, als im besten Sinne des Wortes kritische Darstellung gelegt. Den einzelnen Abteilungen ist ein nach den Namen der Autoren alphabetisch geordnetes Verzeichnis — *Bibliographie méthodique* — der in Frage kommenden Werke zweckmäßig beigegeben.

Gießen. WALTHER KÜCHLER.

Armana Prouvençau, pèr lou bèl an de Dièu 1909. (Adouba e Publica de la Man di Felibre.) An cinquanto-cinquen dou Felibrige. Avignon. J. Roumanille. Paris. Fontemoing. 100 S.

Das volkstümliche Leiborgan der Feliber, der neuprovenzalische Kalender, hat seit dem Jahre 1855 sich stetig wachsender Beliebtheit in immer breiteren Schichten der südfranzösischen Bevölkerung erfreuen können. Aus den 500 Exemplaren, die in bescheidenem Gewande ihren ersten Rundgang antraten, waren anläßlich des 44. Bändchens bereits 10 000 geworden, und dieser Bedarf dürfte heute noch um ein Beträchtliches gewachsen sein. Manchen emsigen Mitarbeiter, vor allem die eigentliche Seele des ganzen sprachsichernden und erobernden Betriebs, den unermüdlichen Leiter Roumanille, hat der Tod im Laufe der Jahre hinweggerafft. Noch immer aber prangt Mistral unentwegt an erster Stelle mit längeren und kürzeren Beiträgen, bald sinnigen Gedichten, bald launigen Einfällen und schalkhaften Berichten. Wer Mistrals Muse bis zu den feinsten Einzelzügen belauschen will, kann den *Armana Prouvençau* nicht wohl entbehren; er

gewährt aber auch Einblick in das stete Wachstum und Gedeihen des jugendkräftig sich stetig neu ergänzenden Feliberbundes. Ohne diese kostbare kleine „Encyclopädie“ läßt sich keine auf gründlicher Quellenforschung beruhende Geschichte der neuprovenzalischen Renaissance schreiben, und der ausländische Forscher insbesondere kann viele wissenswerte Notizen aus den einzelnen Jahrgängen schöpfen. Die Totenliste hat diesmal schmerzliche Verluste, wie Chabaneau und Fastenrat, zu verzeichnen. Die „*Chrounico Felibrenco*“ nennt unter den neuernannten Ehrenmitgliedern deutscher Zunge die Romanisten Cornu, Breymann, Voretzsch, Minckwitz.

Im Vergleiche zum Vorjahre *(La man de maubre — Dins lou Trescamp — Vequenveni — Salut de F. Mistral i Felibre de Peirigus — Ansèume Mathièu*[1]) *— Chapitre XXXIII de la Genèsi — Un sounet de F. Mistral à Juli Charle-Roux — Moun Toumbèu)* sind diesmal die Beiträge des Dichterpatriarchen von Maillane spärlich ausgefallen: *Fiho poulido — Lou Mirage —* und die köstliche Kindheitserinnerung: *Moun Massapan de dáti* ein Vorwort zu den Gedichten von Artaleto de Bèu-Caire, das einen Ehrenplatz in den Memoiren Mistrals verdient hätte. — Dafür sind jüngere Dichtergenerationen mehr zu Worte gekommen.

München. M. J. MINCKWITZ.

Reko, Victor A., *Spracherlernung mit Hilfe der Sprechmaschine.* Stuttgart. W. Violet, 1908. 19,5×13, Mk. 0,75, 47 S., 6 Fig.

Was die Brauchbarkeit der Sprechmaschine im neusprachlichen Unterricht anbelangt, so stimme ich mit dem Verf. dieser übersichtlichen und klaren Broschüre überein. An eine Verwendung der phonautographischen Apparate in der Lautschulung ist aber m. E. vorläufig nicht zu denken. Die heutigen Sprechmaschinen, sogar die vervollkommnetsten, geben die Laute nur verhältnismäßig gut — am besten die Vokale, am schlechtesten die Konsonanten — wieder. Der Unterschied zwischen stimmhaften und stimmlosen ist sehr schwach, auslautendes *f v s z* (rose) *j* (jour) verschwinden, manche inlautende Konsonanten, insbesondere *f v s z* sind nicht erkennbar usw. Lauter Tatsachen, die zum Schlusse führen, daß diese Maschinen — so wie sie heute sind — bei der Lautschulung die menschlichen Sprechorgane nicht ersetzen können. Dagegen sind diese Apparate unschätzbar, wenn es sich um die Erlernung und die Wiederholung der akustischen Komponenten der Betonung in einem Satze, in einer Periode, in einem Prosa- oder Poesiestücke handelt, also wenn man die Vortragsweise eines Stückes lernen will. Was das am

[1]) Auszug aus den „*Memòri*“.

Ende dieser Broschüre stehende Verzeichnis von für Übungs- und Unterrichtszwecke geeigneten Sprachplatten anbelangt, so enthält es ein nicht immer zweckmäßiges Material. Manche Aufnahmen, wie z. B. die von Hartmann, Sommerstorff, Poppe, von Sonnenthal, Fleming usw. sind entweder wegen der Wiedergabe oder der Vortragsweise einfach unbrauchbar. Wer näheres über diese Platten erfahren will, findet kritische Winke in meiner seit 1908 in der „*Phonographischen Zeitschrift*" und „*Die neueren Sprachen*" erscheinenden phonopädagogischen Rubrik.

Diese Schrift bildet sonst eine angenehme und belehrende Lektüre.

Marburg a. L. PANCONCELLI-CALZIA.

Guizot, F., *Histoire de la civilisation en Europe.* Herausgegeben von H. Gröhler. VII u. 129 S.; 47 S. Anhang und Wörterbuch. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing. Preis 1,20 Mk. (Pros. franç. 170 B.)

Von den Vorlesungen Guizot's sind in dem vorliegenden Bändchen die sieben letzten vereinigt. Wir erhalten also im wesentlichen einen Überblick über die geschichtliche Entwicklung der Keime des modernen Staatsbegriffs, die nach Guizot zuerst im 12. Jahrhundert klar in die Erscheinung treten, um im 15. Jahrhundert das zu bilden, was wir Volk und Regierung nennen. Größere Kürzungen, außer in dem Abschnitt über die englische Revolution, sind nicht vorgenommen worden. Weggelassen sind die Zusammenfassungen und Wiederholungen, die bei Vorlesungen notwendig sind, auch die Anreden an die Zuhörer, die auf Leser störend wirken. Es erscheint durchaus richtig, daß der Abschnitt über die Reformation nicht unterdrückt worden ist, denn dadurch würde zweifellos eine Lücke in der Darstellung entstanden sein. Überdies verdient gerade hier das Urteil Guizot's besondere Beachtung. Denn obwohl Protestant, stand er doch seiner philosophisch-religiösen Überzeugung nach der Gegenpartei unparteiisch gegenüber und auch als Staatsmann hat er dies durch weites Entgegenkommen bewiesen. Wir können also sicher sein, daß sein Urteil ruhig und sachlich ist, „nichts enthält, was eine der beiden Konfessionen verletzen könnte".

Es ist mit Freuden zu begrüßen, daß ein Werk von der Bedeutung Guizot's durch vorliegende Ausgabe der Schule zugänglich gemacht worden ist. Wir haben es hier ja nicht mit einer bloßen geschichtlichen Darstellung eines bestimmten Zeitabschnitts zu tun. Die Tatsachen werden als bekannt vorausgesetzt und sind auch einem Oberprimaner geläufig. Er sieht nun, wie der Geschichtsforscher diese Tatsachen verwendet, wie er seine Schlüsse zieht, er lernt die Bedeutung der einzelnen Tatsachen für den Gang der Geschichte kennen, er wird gleichsam auf eine hohe Warte gestellt, von der aus er ganze Abschnitte der Geschichte überblickt. Es kann kein Zweifel sein, daß eine solche, wie Hegel gesagt, reflektierende Geschichte, die von allgemeinen Gesichtspunkten ausgeht, und die den Übergang zur philosophischen Geschichtsbetrachtung bildet, für Primaner eine wertvolle und wirklich bildende Lektüre ist. Das vorliegende Bändchen steht also auf derselben Höhe wie Seeleys Expansion of England,

Carlyles Heroes and Hero-Worship, Taines Origines de la France und kann warm empfohlen werden.

Über die Berechtigung der einen oder anderen Anmerkung werden wohl immer Meinungsverschiedenheiten möglich sein. Es sei daher auch mit dem Herausgeber nicht darüber gerechtet, ob nicht einzelne Anmerkungen für die Stufe, für die das Bändchen bestimmt ist, hätten wegbleiben müssen; der Wert seiner Arbeit könnte dadurch ja auch nicht im geringsten erschüttert werden.

Gaspard, Émile. *Les pays de France.* I. Herausgegeben von Fr. Petzold. Mit 7 Karten und 10 Abbildungen. VIII u. 256 S.; 41 S. Anhang und Wörterbuch. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing. Preis 1,80 Mk. (Pros. franç. 172 B.)

Wir haben es hier keineswegs mit einer bloßen Geographie von Frankreich zu tun. Wir erfahren wohl das Wissenswerteste über Bodenbeschaffenheit, Klima, Produkte usw., daneben werden uns aber auch die Einwohner, ihre Sitten und Gebräuche, ihre Tätigkeit geschildert, so daß sich ein vollständiges und lebhaftes Bild der besprochenen Landschaften und ihrer Bewohner vor unserem geistigen Auge erhebt. Erhöht wird diese Anschaulichkeit durch geschichtliche Erinnerungen, die sich an einzelne Gegenden knüpfen, durch Sagen, die in Prosa und Poesie in die Darstellung eingeflochten sind.

Der erste Band behandelt die folgenden Teile Frankreichs: *Plaines du Nord. — Région parisienne. — Normandie, Pays de la moyenne Loire. — Bretagne. — Champagne. — Ardennes. — Lorraine et Barrois.*

Die 7 Kartenskizzen sind zwar einfach, aber sehr lehrreich; außerdem finden wir einige Ansichten aus den besprochenen Städten und ein Bild bretonischer Bauern im Nationalkostüm.

Girault, P., *Tony à Paris.* Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgegeben von J. Niederländer. 190 S. 72 S. Anhang und Wörterbuch. Mit 9 Illustrationen und einer Karte. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing. Preis 1,80 Mk. (Pros. franç. 168 B.)

Derselbe. Reform.-Ausg. No. 20. Mit Anmerkungen von dem Verfasser selbst.

Der neusprachliche Unterricht hat eine doppelte Aufgabe. Sein Lehrziel ist nach dem vorzüglich dnrchgearbeiteten Lehrplan der bayerischen Oberrealschulen: Verständnis der wichtigeren fremdsprachlichen Schriftwerke der klassischen und der neueren Zeit auf Grund genügender Kenntnis der Grammatik, daneben aber auch Übung im schriftlichen und mündlichen Gebrauch der fremden Sprache in einem für die gewöhnlichen Lebens- und Verkehrsverhältnisse genügenden Umfange. Bei unseren heutigen Lehrbüchern ist es oft keineswegs leicht, dieser Doppelaufgabe gerecht zu werden, besonders auf der Unter- und Mittelstufe, wo jenes Ziel doch immerhin angebahnt werden muß. Die einen Lehrbücher berücksichtigen fast nur den Wortschatz des täglichen Lebens, andere geben fast nur geschichtlichen Lesestoff. An denjenigen Anstalten, an denen ein Buch der letzteren Art (Ploetz-Kares u. a.) eingeführt ist, muß der Neusprachler mindestens in Untersekunda, an deren Ende viele Schüler die Anstalt verlassen, versuchen, den Wortschatz nach der anderen Richtung hin zu ergänzen. Er wird eine Lektüre suchen, die den Schüler einführt in das Leben des heutigen französischen Volkes, die ihm aber, ohne trivial zu werden,

auch den Wortschatz des täglichen Lebens vermittelt. In einem solchen Falle wird das vorliegende Bändchen gute Dienste leisten.

Der Verfasser erzählt in einfacher und klarer Sprache die Erlebnisse einer jungen deutschen Lehrerin in Paris. In zwangloser Weise erhält der Schüler einen Überblick über die Sehenswürdigkeiten von Paris; das Leben und Treiben der verschiedenen Bevölkerungsschichten der französischen Hauptstadt tritt ihm anschaulich vor die Seele. Der Verfasser flicht manche treffende Bemerkung über den Charakter seiner Landsleute in die Darstellung ein. Ein Hauptvorzug des Buches scheint mir darin zu liegen, daß sich die Beschreibung der Gebäude, Denkmäler usw. durchaus nicht aufdringlich in den Vordergrund drängt. Nur das Kap. VIII *(Visite au Louvre)* enthält zuviel Namen, die für den Schüler trotz aller Anmerkungen kein rechtes Leben gewinnen können; weniger wäre hier mehr gewesen.

Die Anmerkungen der B-Ausgabe sind bearbeitet von J. Niederländer. Im allgemeinen wird man sich damit einverstanden erklären können. Bei der Anmerkung zum Nationalfest hätte darauf hingewiesen werden müssen, daß dieses Fest in den letzten Jahren doch sehr an Glanz verloren hat. Jeder Pariser, der es ermöglichen kann, verläßt die Stadt, so daß die großen Boulevards gerade am 14. Juli einen recht öden Eindruck machen.

Zu S. 167, 14 ist zu bemerken, daß nicht nur in den Privatschulen die *compositions* die Unterlage für die Zuerkennung der Preise bilden, sondern auch in den *lycées* und *collèges.* Man hält sie für so wichtig, daß die Tage, an denen die compositions geschrieben werden lange vorher, an manchen Anstalten sogar am Anfang des Schuljahres den Schülern mitgeteilt werden (Hartmann: Reiseeindrücke u. s. f.), so daß diese, ebenso wie die Eltern, genau wissen, an welchem Tag diese so wichtigen Arbeiten angefertigt werden.

In der Anmerkung S. 176, 12 dürfte es nicht heißen *baccalauréat* = Aufnahmeprüfung an der Universität, da doch keineswegs nur die, welche zur Universität übergehen, sich dieser Prüfung unterziehen. Auch sind die Versuche, das Baccalaureat abzuschaffen und es durch eine unserem Abiturientenexamen entsprechende Prüfung zu ersetzen, viel älter. Schon in den 90er Jahren hat Combes einen dahingehenden Antrag im Senat eingebracht. Er sagt selbst darüber: *Vous connaissez mon opinion, elle n'est pas récente puisque, voilà déjà trois ans, j'avais déposé un projet tendant à substituer au baccalauréat, comme épreuve terminale des études secondaires un certificat d'études. Antérieurement déjà en 1891, j'avais exposé la même opinion à la tribune du sénat. (Enquête sur l'enseignement secondaire.* T. I. 1899.) Combes hatte mit seinem Vorschlag ebensowenig Erfolg wie Briand 1906, wobei allerdings zu bemerken ist, daß durch die Reform von 1902 das Baccalaureat eine Änderung erfahren hat.

Die Anmerkung S. 50, 19/20 müßte richtiger so gefaßt sein: Die Marseillaise .....; sie erhielt ihren Namen von den Freiwilligen aus Marseille, die im Juli 1792 auf ihrem Marsche nach Paris dieses Lied überall, wo sie hinkamen, sangen und es auf diese Weise in Frankreich bekannt machten. Auch ist auf diesem Marsche erst die Strophe: *Nous entrerons dans la carrière ...* entstanden.

Dieses Bändchen ist auch als Reform-Ausgabe erschienen. Wer die fremdsprachlichen Anmerkungen nicht prinzipiell ablehnt, wird gern dieses Bändchen benutzen, da die Anmerkungen in klarer, nicht allzu schwerer Sprache abgefaßt sind.

Die beiden Bändchen enthalten 9 Ansichten aus Paris, eine Karte von Paris und eine der Umgebung. Das Verzeichnis der sachlichen Anmerkungen ist in der Reform-Ausgabe nicht so sorgfältig gearbeitet wie dasjenige der B-Ausgabe.

Chuquet, Arthur, *La guerre de 1870/71.* Herausgegeben von L. Wespy. Mit 1 Übersichtskarte. IV u. 148 S.; 78 S. Anhang und Wörterbuch. Bielefeld und Leipzig. Velhagen & Klasing. Preis 1,40 Mk. (Pros. franç. 169 B.)

An den Lehranstalten, wo Lehrbücher eingeführt sind, die einseitig die Sprache des täglichen Lebens bevorzugen, muß, nach dem eben Angeführten, spätestens in Untersekunda, zur historischen Lektüre übergegangen werden. Ausgaben, die hierfür in Betracht kämen, sind schon einige vorhanden. Immerhin darf das vorliegende Bändchen einer freudigen Aufnahme gewiß sein. Denn der letzte deutsch-französische Krieg kann immer auf großes Interesse der Schüler rechnen, zumal wenn die Ereignisse so klar und übersichtlich dargestellt sind, wie dies Chuquet, Professor an der École normale supérieure und bekannt als hervorragender Kenner Deutschlands, tut. Dabei ist der französische Historiker durchaus unparteiisch, nur hie und da klingt der Schmerz des Vaterlandsfreundes durch. Die Fehler der Gegner hebt er scharf hervor, ohne die der eigenen Partei zu verheimlichen; er schreckt auch nicht davor zurück, nationalen Vorurteilen entgegenzutreten.

Anmerkungen und Wörterbuch sind außerordentlich eingehend behandelt. Rez. vermißt bloß die Erklärung des Ausdrucks *pousser qn. l'épée dans les reins* (S. 110) jemandem auf den Fersen folgen.

Beigegeben ist eine Karte des Kriegsschauplatzes, sowie die Pläne der vier Hauptschlachten und derjenige der Belagerung von Paris. Übersichtlichkeit und Klarheit dieser Karten läßt nichts zu wünschen übrig.

Chailley-Bert, Joseph, *Tu seras commerçant.* Herausgegeben von Dr. L. Voigt. (Ausg. f. Handelsschulen.) IV u. 116 S. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing. Preis 1 Mk. (Pros. franç. 167.)

Der bekannte Verlag von Armand Colin in Paris hat einige Bände veröffentlicht, um Aufklärung zu geben über die Aufgaben und Pflichten einzelner Berufsstände. Er wird dabei unterstützt von der *Société d'encouragement au bien*, dem Kultusministerium, den Interessevertretungen der einzelnen Berufszweige, wie z. B. der *Société nationale d'Agriculture* usw. Bis jetzt sind erschienen: *Tu seras Commerçant, tu seras Ouvrière, tu seras Citoyen, tu seras Soldat, tu seras Agriculteur, tu seras Prévoyant, tu seras Chef de Famille.*

Das hier vorliegende Bändchen ist ein sehr gut gearbeiteter Auszug aus dem in der Aufzählung zuerst genannten Werk. Es dürfte für kaufmännische Schulen vorzüglich geeignet sein, denn der Verfasser versteht es vortrefflich, den Leser in die Sprache und die Aufgabe des Kaufmanns einzuführen, ohne daß die Absicht allzu sehr in den Vordergrund tritt. Wir begleiten Pierre Darle, den Helden der Erzählung, auf seinem Lebensweg. Er ist der Sohn armer Eltern, wird Lehrling bei einem Krämer, durch Fleiß und Tüchtigkeit bringt er es immer weiter und wird schließlich Inhaber einer Großhandlung der Hauptstadt seiner Heimat. Alles für den Kaufmann Wissenswerte: Steuern, Zölle und Freihandel, Monopole, Börsenwesen, Buchführung usw. sind in die Darstellung, meist in Form von Dialogen, eingeflochten. An diesen ersten Teil schließt sich eine Anzahl von *Leçons de choses (l'apprentissage, la réclame, la contrebande, la monnaie, le crédit* usw.), z. T. mit interessanten, geschichtlichen Rückblicken, an. Dieser zweite Teil fehlt in der ersten Ausgabe (Pros. franç. 128 B.), die im Jahre 1901 unter dem Titel: *Pierre, le jeune commerçant* bei Velhagen & Klasing erschienen ist.

Da die Schüler kaufmännischer Lehranstalten nicht viel Zeit zur Vorbereitung haben, so sind in dem Wörterbuch nach jedem Abschnitt die zugehörigen Vokabeln gegeben.

1. Wershoven, F. J., *Kriegsnovellen* (1870—1871). Ausgewählt und erklärt. 68 S. u. 19 S. Anhang. Mit 2 Abbildungen und 1 Karte. Trier, J. Lintz. Preis 0,90 Mk.

2. Derselbe, *Jéna-Waterloo-Sedan.* 66 S. u. 15 S. Anhang. Mit 2 Abbildungen und 3 Karten. Trier, J. Lintz. Preis 1,10 Mk.

3. Derselbe, *Napoléon Ier. Sa vie, son histoire depuis sa mort. Ses poètes.* 84 S. u. 22 S. Anhang. Mit 5 Abbildungen. Trier, J. Lintz, 1907. Preis 1,10 Mk.

1. In diesem Bändchen sind die folgenden Erzählungen vereinigt: A. Daudet: *Le siège de Berlin, la mort de Chauvin, l'enfant espion;* Maupassant: *la mère sauvage;* A. Theuriet: *un fils de veuve, la peur;* J. Lemaître: *Képis et Cornettes* und *Werda?* (ohne Angabe des Verfassers). Wir haben also hier alte Bekannte vor uns, die bereits ein- oder mehrmals für die Schule herausgegeben worden sind; dazu kommen die recht belanglosen Erzählungen *La mort de Chauvin*, sowie die zwei letztgenannten.

Der beigegebene Plan von Paris in Schwarzdruck ist nicht übersichtlich genug.

2. Der Titel könnte zu der Annahme verleiten, daß in diesem Bändchen eine eingehende Schilderung der drei Schlachten gegeben wird. Wer wollte aber ein halbes Jahr opfern, um im französischen Unterricht der Prima ausschließlich den Verlauf dreier Schlachten zu studieren? Das wäre vielleicht nur an militärischen Erziehungsanstalten gerechtfertigt. Der Herr Herausgeber hat das wohl selbst gefühlt, denn sowohl für Jena wie für Waterloo beschränkt er sich nicht auf die bloße Darstellung der eigentlichen Schlacht. Unter der Überschrift *Jéna* erhalten wir einen Auszug aus Laafreys *Campagne de 1806/07* bis zum Frieden von Tilsit; im zweiten Abschnitt erhalten wir eine kurze Darstellung der Herrschaft der 100 Tage nach Duruy.

Nur der letzte Teil entspricht der Überschrift, er schildert eingehend nach Rousset den Verlauf der Schlacht bei Sedan. Hier drängt sich einem aber erst recht das Bedenken auf, ob es richtig ist, die Beschreibung einer Schlacht, losgelöst aus dem Zusammenhang der Ereignisse, in die sie hineingehört, zu lesen. Sollte man nicht eine zusammenhängende Darstellung des Krieges 1870/71 vorziehen? An Schulausgaben, welche diesen Krieg behandeln, fehlt es nicht. Will man sich auf Sedan beschränken, so wird man doch wohl einen Auszug aus Zolas *Débâcle* vorziehen (Velhagen & Klasing, Pros. franç. 140; Kühtmann; Renger). Die Katastrophe von Sedan wird hier in der größten Anschaulichkeit geschildert; sodann ist die Gelegenheit geboten, den Schülern einen Schriftsteller vorzuführen, der in der literarischen Bewegung des 19. Jahrhunderts eine so große Rolle gespielt hat.

3. Der erste Teil gibt einen kurzen Überblick über das Leben Napoleons I. nach Duruy und Corréard. Der zweite Teil zeigt das Schwanken in der Beurteilung des großen Korsen; er ist recht wertvoll. Den 62 Seiten Prosa schließen sich 62 Seiten Gedichte an, welche Napoleon zum Mittelpunkt haben. Die wichtigsten dieser Gedichte, die in höheren Schulen gelesen werden müssen, finden wir auch in den gebräuchlichen Lehrbüchern und in der Gedichtsammlung von Engwer (Velhagen & Klasing, Poètes franç. 6), können also den Schülern

zu gelegener Zeit nahe gebracht werden. Wer wollte aber längere Zeit hindurch nur Gedichte lesen, die von Napoleon handeln? Das Bändchen scheint daher als Klassenlektüre keine Aussicht zu haben.

In den drei Bändchen kehren die folgenden, wohlgelungenen Bilder wieder: *l'Arc de Triomphe de l'Etoile, la Colonne Vendôme, le Général Bonaparte* (Guérin); *Napoléon à Jéna* (H. Vernet); *Napoléon à Fontainebleau* (Delaroche).

Michelet, J., *Jeanne d'Arc.* Herausgegeben und erläutert von F. J. Wershoven. VIII u. 68 S.; 18 S. Anmerkungen. Mit 1 Bild. Trier, Lintz, 1907. Preis 0,90 Mk.

Die Geschichte der Jeanne d'Arc nach Barante hat schon zwei Bearbeitungen für die Schule erfahren (bei Renger u. Gärtner erschienen). Wershoven hat, soweit Rezensent sieht, zum ersten Male das Leben der französischen Nationalheldin nach Michelet für die Schule herausgegeben. Da seine Ausgabe durchaus brauchbar ist, so wird es wesentlich auf den Standpunkt ankommen, den man einnimmt, ob dieser oder jener Geschichtsschreiber bevorzugt werden soll.

In einem Anhang finden wir das Wiederaufnahmeverfahren des Prozesses der Jungfrau, sowie Casimir Delavignes Oden *la Mort et la Vie de Jeanne d'Arc.* Als Titelbild ist eine wohlgelungene Nachbildung des Bildes von Ingres beigegeben: Jeanne d'Arc au sacre de Charles VII.

Darmstadt. W. KALBFLEISCH.

Miszelle.

Der Internationale Kongreß der neueren Sprachen zu Paris (13.—17. April 1909). — Zum ersten Male hat ein internationaler Kongreß der neueren Sprachen in der französischen Hauptstadt stattgefunden. Er wurde von der französischen Neuphilologen-Gesellschaft (Société des Professeurs de Langues vivantes de l'Enseignement public), die seit acht Jahren besteht, zusammenberufen und geleitet.

Ehrenpräsidenten waren der französische Minister des Unterrichtswesens, Herr Doumergue, der Minister des Handels und der Industrie, Herr Cruppi, und der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herr Pichon.

Alle europäischen und außereuropäischen Kulturstaaten wurden eingeladen, und die meisten derselben waren offiziell oder offiziös am Kongreß vertreten.

Es waren unter den 550—600 Mitgliedern des Kongresses zirka ein Drittel Ausländer, d. h. Nicht-Franzosen, und unter diesen bildeten Deutsche und Engländer, besonders aber deutsche Neuphilologen, bei weitem die Mehrzahl.

* * *

Das Programm der Tätigkeit des Kongresses wurde folgendermaßen festgestellt:

I. Hauptabteilung.
Die Ausbildung der Neuphilologen auf der Universität in Frankreich und in den anderen Ländern.

1. Philologische Ausbildung.
   a) Sprachkenntnis im allgemeinen.
   b) Historische Grammatik.
   c) Theoretische Grammatik.
   d) Praktische Grammatik.
   e) Phonetik.
   f) Übersetzung und Erklärung der älteren Texte.
   g) Übersetzung und Erklärung der neueren Texte.
2. Humanistische oder allgemein bildende Vorbereitung.
   a) Literarische Ausbildung.
   b) Philosophische Vorbildung.
3. Praktisch-technische oder pädagogische Ausbildung.
   a) Verhältnis zwischen Universitätsstudien und Berufstätigkeit im Lehramte.
   b) Pädagogische Vorlesungen und Übungen.
   c) Probejahr (resp. Probemonate) der Kandidaten (stage).

II. Hauptabteilung.
Programme und Methoden des neusprachlichen Unterrichts in Frankreich und in den anderen Ländern.

1. Grammatikalischer Unterricht in Gymnasien (lycées) und anderen höheren Schulen (collèges).
   a) Notwendigkeit eines gründlichen grammatikalischen Unterrichts, auch wenn man die direkte Methode anwendet.
   b) Verteilung des grammatikalischen Unterrichts.
   c) Theoretische Darstellung.
   d) Praktische Anwendung und Beispiele.
   e) Verbum.
   f) Syntax.
2. Terminologie. Notwendigkeit einer einheitlichen Terminologie.
   a) für alle Lehrer derselben Schüler (auch Altphilologen).
   b) für sämtliche Lehrer ein und derselben Anstalt.
   c) so viel wie möglich für alle Lehrer der modernen Kulturstaaten.
3. Praktischer Unterricht in Staatsgymnasien (lycées) und anderen höheren Schulen (collèges = von der Stadt abhängiges Gymnasium).
   a) Konversation.
   b) Übungen.

III. Hauptabteilung.
Hülfsmittel des neusprachlichen Unterrichts außerhalb der eigentlichen Unterrichtsstunden und nach der Schule in Frankreich und in den anderen Kulturstaaten.

1. Briefwechsel zwischen Schülern und Schülerinnen.
   a) Ursprung des internationalen Briefwechsels.
   b) Seine Nützlichkeit für die praktische Ausbildung der Schüler und Schülerinnen.
   c) Seine internationalen Vorteile.
2. Ausländische Assistenten.
   a) Ihre Rolle als Hilfskräfte des Lehrers.
   b) Ihre Bedeutung als Vertreter einer fremden Kultur.
   c) Ihre materielle Stellung in Deutschland, Frankreich, England usw.
3. Reisen im Auslande und Reisestipendien.
   a) Notwendigkeit eines Aufenthalts im Lande, dessen Sprache man lernt.
   b) Wann ist die beste Zeit, um eine solche Reise zu unternehmen?
   c) Möglichkeit einer solchen Reise für die meisten Schüler höherer Lehranstalten.
   d) Zahlreiche Reisestipendien (Staat, Gesellschaften, Privatleute, Schülerverbindungen usw.).
4. Neusprachliche Vorlesungen für Erwachsene (cours d'adultes).
   a) Notwendigkeit neuer Vorlesungen außerhalb der Universitäten.
   b) Reorganisation der bestehenden Vorlesungen.
   c) Höhere Institute für neuere Sprachen.
   d) Museen für lebende Sprachen.
   e) Auskunftsbureaus.

5. Lektoren.
   a) Ihre Rolle als praktische Lehrer in den Seminarien für Neuphilologen.
   b) Ihre Bedeutung als Vertreter der ausländischen Unterrichtsmethoden.
6. Umtausch von Kindern.
   a) In Familien.
   b) In öffentlichen Anstalten.
   c) In Privatanstalten.

Bei einem so ausgedehnten Programm ist es nicht zu verwundern, wenn nicht jede aufgestellte Frage in vier Tagen gründlich untersucht werden konnte und wenn nur wenige endgiltige Lösungen getroffen wurden.

Selten ist es nämlich einem internationalen Kongreß gelungen, alle aufgestellten technischen und pädagogischen Fragen praktisch zu lösen. Dazu sind die Verhältnisse in den verschiedenen Kulturstaaten und besonders in Deutschland und Frankreich zu verschieden. Was in Frankreich fehlgeschlagen ist, kann vielleicht anderswo gelingen. Was in Deutschland gelungen ist, wird nicht notwendigerweise in Frankreich zu empfehlen sein. Und wie manches wird, besonders auf dem Gebiet des neusprachlichen Unterrichts, in Frankreich neuerdings als ein Desideratum, als ein dringendes Bedürfnis empfunden, was in Deutschland längst vorhanden ist.

Deshalb möchte ich hier alle einzelnen Erörterungen und alles, was nur für Frankreich wichtig ist, beiseite lassen, um nur die allgemeinen Ergebnisse und sozusagen die Philosophie des Kongresses in wenigen Worten darzustellen.

Das erste, was einem unparteiischen Beobachter auffallen muß, ist, daß überhaupt ein großer, internationaler Kongreß in einem Lande stattfinden und Erfolg haben konnte, wo früher die neueren Sprachen nur wenig geachtet wurden. Es ist kaum zu bezweifeln, daß ein solcher Versuch noch vor acht oder zehn Jahren in Paris jämmerlich mißlungen wäre. Seit 1902, d. h. seit der allgemeinen Reorganisation des höheren Schulwesens in Frankreich, ist ein bedeutungsvoller Umschwung der öffentlichen Meinung zu bemerken. Die neueren Sprachen haben sich, und zwar hauptsächlich auf Kosten des Griechischen, auf ungeahnte Weise entwickelt. Man hat endlich verstanden, daß man auch in Frankreich ein gebildeter Mann sein kann, ohne Griechisch und sogar ohne Lateinisch gelernt zu haben.

Deshalb hat der internationale Kongreß im Publikum und auch in der französischen Presse ein allgemeines Interesse erregt. Die Teilnehmer am Kongreß sind in Paris als willkommene Gäste aufgenommen und gefeiert worden. Die Sorbonne hat ihnen während der Osterferien ihre Räume zur Verfügung gestellt, der Vize-Rektor der Pariser Akademie hat sie zu einer Soirée und zu einem Konzert in den Prachtsälen der Universität eingeladen, das „zweite Nationaltheater", das Odéontheater, hat ihnen eine unentgeltliche Galavorstellung angeboten, das „Institut de France" hat sie nach Chantilly eingeladen, um ihnen die Gemäldegallerie und die kostbaren Sammlungen aller Art vor Augen zu stellen, die der Herzog von Aumale den fünf Akademien vermacht hat.

Das alles beweist, daß heutzutage die neueren Sprachen in Frankreich nicht mehr so stiefmütterlich behandelt werden, wie es früher der Fall war.

Die zweite Vorbemerkung, die sich uns aufdrängt, ist, daß ein solcher Kongreß einen Professor der französischen Sprache als Präsidenten haben konnte. Der bekannte Historiker der romanischen

Sprachen, Herr Brunot, hat es als eine Ehre angesehen, die Beratungen der Neuphilologen zu leiten. Das beweist, wie er es selbst bemerken ließ, daß die französische Sprache endlich aus ihrer Isolierung treten will, um sich zu erinnern, daß auch sie eine lebende Sprache ist. Lange genug hat sie in Frankreich, als „klassische" Sprache, die Gesellschaft der alten Sprachen vorgezogen; jetzt möchte sie mit ihren modernen Schwestern in die Schranke treten, um mit allen Bedürfnissen des heutigen Lebens in beständiger Wechselwirkung zu sein. Auch das ist charakteristisch.

Was nun die Ergebnisse der Verhandlungen betrifft, so waren alle Redner darin einig, daß der zukünftige Lehrer der neueren Sprachen nicht nur eine gründliche Kenntnis der Grammatik und der Phonetik besitzen muß, sondern daß er auch eine allgemeine, humanistische und philosophische Bildung erwerben soll. Lateinisch (und sogar Griechisch) schadet nichts, besonders wenn der Neuphilolog Schüler hat, die alte Sprachen lernen. Viel wichtiger sind aber gründliche philosophische Kenntnisse. Wie wird ein deutscher Neuphilolog Rousseau oder Voltaire verstehen können, wenn er niemals Geschichte der Philosophie studiert hat? Wie könnte ein französischer Gymnasiallehrer Schillers oder Goethes Schriften erklären, wenn er die Kantsche Kritik nicht kennt? Lange genug haben die französischen Sprachlehrer ins Amt treten können, ohne die allgemeine Bildung ihrer Kollegen zu besitzen. Heutzutage hat man das Gefühl, daß die meisten von ihnen in dieser Beziehung ganz auf derselben Stufe stehen, wie die anderen Gymnasiallehrer.

Verschiedener waren die Ansichten, sobald es sich um die Methode des neusprachlichen Unterrichts handelte.

Auch da waren die Debatten des Kongresses für die Fortschritte des neusprachlichen Unterrichts in Frankreich sehr bezeichnend.

Vor zehn Jahren war nämlich die Methode des neusprachlichen Unterrichts in diesem Lande von derjenigen der Altphilologen kaum verschieden, wenn damals überhaupt von einer Methode gesprochen werden konnte. Die meisten Lehrer begnügten sich damit, deutsche oder englische Texte ins Französische (version) und umgekehrt französische Stücke ins Deutsche oder Englische (thème) schriftlich oder mündlich übersetzen zu lassen.

Sogar über das Ziel des neusprachlichen Unterrichts waren die französischen Lehrer nicht einig. Soll man eine lebende Sprache lernen, um zu sprechen, oder nur um die fremden Schriftsteller zu verstehen? „*Parler ou lire*", das war damals die Hauptfrage, die die französischen Sprachlehrer trennte. Die Einen — und das waren meist die Jungen — behaupteten, das Kind müsse vor allem im Sprechen geübt werden. Das ist eben, was die Methode der neueren Sprachen von derjenigen der toten Sprachen unterscheidet, behauptete schon gegen Ende des XIX. Jahrhunderts Michel Bréal; man lernt, sagte er, Griechisch und Lateinisch, um zu lesen — Deutsch und Englisch aber, um zu sprechen, und er wollte die deutsche oder englische Konversation zur Hauptübung machen. „Denn", setzte der bekannte Akademiker hinzu, „wenn der junge Franzose im Sprechen nicht tüchtig geübt ist, so wird er später niemals anfangen".[1])

Und tatsächlich befürchtet der Franzose so sehr, einem Ausländer gegenüber lächerlich zu erscheinen, daß er lieber ganz Deutschland durchreisen wird, ohne einen einzigen deutschen Satz auszusprechen, als auf dem Gesicht seines Wirtes jenes ironische Lächeln

[1]) Michel Bréal, De l'Enseignement des Langues vivantes.

bemerken zu müssen, mit welchem er selbst so oft den Akzent eines Ausländers anhört.

Die andere Partei — und ihr gehörten nicht minder tüchtige Gelehrte und Professoren an — behaupteten, es wäre rein unmöglich, in Frankreich das letztere Ziel zu erreichen. Niemals, dachten sie, wird ein junger Franzose, der Deutsch nur in der Schule gelernt hat, fähig sein, fließend zu sprechen. „Es soll uns genügen", sagte einst Professor Dr. A. Lange zu uns, „wenn wir einen Gymnasiasten dazu bringen können, deutsche Autoren zu lesen, deutsche Bücher zu Rate zu ziehen. Mehr werden wir von der Mehrzahl unserer Schüler doch nicht erreichen können".

Der Pariser Kongreß hat bewiesen, daß der letzte Standpunkt definitiv überwunden ist.

Sobald man in Frankreich über das Ziel des neusprachlichen Unterrichts einig war, mußte man einsehen, daß die Methode der alten Sprachen den Neuphilologen nicht mehr genügen konnte. Da wurde, nach der Reform des Jahres 1902, eine neue Methode offiziell angenommen und allen französischen Lehrern der neueren Sprachen empfohlen. Sie scheint, mit wenigen Veränderungen, diejenige zu sein, die man in Deutschland die direkte Methode nennt. Die fortwährenden Übersetzungen, das lästige »mot-à-mot« wurden abgeschafft; man machte den Versuch, die Muttersprache ganz zu entbehren; man bemühte sich, das fremde Wort direkt, ohne vorhergehende, auch noch so rasche geistige Übersetzung zu verstehen. Um dieses Ziel sicherer zu erreichen, wurden alle deutsch- (resp. englisch-) französischen Wörterbücher geradezu verboten; die französisch verfaßte Grammatik wurde abgeschafft. In jedem Gymnasium sollte jeder neueren Sprache ein bestimmtes Lehrzimmer zugeschrieben werden, und dieses Zimmer sollte mit deutschen (resp. englischen) Bildern, Photographien, Karten, Stadtplänen und Gegenständen aller Art geschmückt werden; es sollte dadurch zu einem „kleinen Deutschland" (*une petite Allemagne*), zu einem „kleinen England" *(une petite Angleterre)* werden. Deutsch oder englisch fühlen, deutsch oder englisch denken, das sollte der Zweck desjenigen sein, der Deutschlands oder Englands Sprache lernen wollte.

Und mancher begeisterte Lehrer der deutschen oder englischen Sprache konnte in breiten Buchstaben auf einem großen Plakat oder am schwarzen Brett seines Schulzimmers in deutscher (resp. englischer) Sprache bekannt geben:

Hier ist es verboten
Französisch zu sprechen.
Buße 0 fr 10 cent.
für die Sammlungen des neusprachlichen Unterrichts.

Man hoffte, ein Schüler, der täglich 55 Minuten kein Wort Französisch hören würde, könnte in diesem künstlichen Milieu, auch ohne Grammatik, sozusagen instinktmäßig und durch direkte Intuition, eine fremde Sprache lernen.

Aber ach! die zu schöne Hoffnung konnte sich nicht lange erhalten!

Nur allzubald sah man ein, daß die Schüler, ohne gründliche grammatikalische Kenntnisse, ohne ein für sie verständliches Wörterbuch, nur eine unbestimmte und ganz oberflächliche Sprachkenntnis erlangt hatten und noch weniger wußten als zuvor.

Da entstand, zwischen 1904 und 1906, im neusprachlichen Unterricht der Franzosen eine neue Krisis, in der die direkte Methode beinahe untergegangen wäre.

Der Pariser Kongreß hat klar und deutlich bewiesen, daß auch diese Krisis bereits glücklich überwunden ist.

Wenn nämlich alle französischen Mitglieder einstimmig anerkannt haben, daß die neusprachliche Unterrichtsmethode von derjenigen der Altphilogen verschieden sein muß, so haben sie doch ebenso einstimmig zugeben müssen, daß die Grammatik, und zwar die Formenlehre ebenso wie die Syntax, absolut notwendig ist. Ohne Grammatik keine Sprachkenntnis. Schon das Programm hat den Sieg dieser Anschauung bewiesen. Die Frage ist nur noch, zu wissen, wie es am besten sein wird, den Schülern diese grammatikalischen Kenntnisse einzuprägen.

Die meisten französischen Lehrer scheinen eine gewisse Abneigung gegen die Paradigmen zu empfinden. Sie möchten die Regeln auf das notwendigste beschränken und vor denselben die Beispiele geben. Die Hauptsache scheint ihnen, die Hauptregeln aus den gelesenen Abschnitten herauszuziehen. Manche Gymnasiallehrer möchten die Schüler anleiten, in einem besonderen Heft ihre Grammatik selbst zu schreiben, was wohl nur mit sehr guten Schülern gelingen wird.

Was die Sprache betrifft, in der der grammatikalische Unterricht stattfinden soll, so scheinen sich die meisten französischen Kollegen zu bemühen, möglichst die fremde Sprache anzuwenden. Doch die meisten Redner haben zugeben müssen, daß sie die Muttersprache gebrauchen, so oft die fremde Sprache den Schülern zu große Schwierigkeiten bereiten würde.[1])

Auch scheint man in den meisten Gymnasien zu den deutsch- (resp. englisch-) französischen Übersetzungen *(versions)* zurückzukehren. Die Hauptsache ist, neben ihnen auch zahlreiche andere Exerzitien, Aufsätze, Kommentare, Beschreibungen, Briefe u. dergl. aufzugeben.

Die Methode, die gegenwärtig von den meisten französischen Sprachlehrern angenommen worden ist, scheint also, so viel sich aus den Reden, die am Kongreß gehalten wurden, folgern läßt, eine sehr gemilderte direkte Methode zu sein. Alles übertriebene und ausschließliche der neuen Methode wird nach und nach beiseite gelassen. Man hat es gar bald verstanden, was mit zwei oder drei ausgezeichneten Schülern vielleicht möglich wäre, ist in einer Klasse von 30—40 Schülern geradezu unmöglich. So lange es geht, wird sich also der Lehrer bemühen, die Muttersprache zu entbehren; sobald er aber nicht mehr verstanden werden kann, wird er französisch sprechen. Es wird dringend empfohlen, so viel wie möglich die Gegenstände zu zeigen, indem man die deutschen oder englischen Namen ausspricht. Singen und Chorlesen scheinen jetzt in Frankreich sehr wichtige Hilfsmittel zu sein. Besonders der Gesang deutscher Lieder wird in Sexta und Quinta ganz allgemein empfohlen. Ich habe in den deutschen Lesebüchern der Pariser Verleger, die am Eingange des Kongresses eine kleine Ausstellung eingerichtet hatten, die schönsten und beliebtesten deutschen Jugend- und Volkslieder gefunden. Sogar patriotische Nationallieder fehlen in diesen Schulbüchern nicht. Es ist also jetzt allgemein angenommen, daß in den unteren Klassen der deutsche Gesang das fast unentbehrliche Hilfsmittel einer richtigen Aussprache und besonders einer korrekten Betonung der Stammsilbe ist.

---

[1]) Sehr interessant ist es zu sehen, wie sehr die Resultate der Pariser Debatten mit den Beschlüssen der Neuphilologenversammlung vom 10.—13. Januar in Helsingfors übereinstimmen. (Vgl. *Neuphilologische Mitteilungen*, 1/2, 1909, S. 9.)

Um es aber nur vorbeigehend zu sagen, glaube ich nicht, daß umgekehrt das Singen französischer Volkslieder jemals in deutschen Schulen ebenso erfolgreich wäre, als das Erlernen deutscher Nationallieder in französischen Gymnasien und Töchterschulen; und dies, weil der Rhythmus in der Aussprache des Französischen eine untergeordnete Rolle spielt. Trotz ihrer unleugbaren Vorzüge der Klarheit und Eleganz ist die französische Sprache für die Musik weniger geeignet als Deutsch oder Italienisch.

Doch das Interessanteste am Pariser Kongreß war wohl die Tatsache, daß sich die Möglichkeit einer höheren Bildung ohne Griechisch und Lateinisch mehr und mehr auch in Frankreich allen unparteiischen Geistern aufzudrängen scheint. ,,*Nous sommes à une époque de transition et de crise*, rief der Präsident des Kongresses in seiner schönen Rede aus, *nous nous trouvons placés entre un système d'éducation qui agonise et un système pédagogique nouveau qui s'essaie à naître ... Nous cherchons une forme nouvelle de l'éducation moderne, plus conforme aux besoins et aux aspirations des races modernes que l'idéal ancien... Aux humanités anciennes, à l'éducation gréco-latine, s'opposent aujourd'hui des humanités nouvelles, une éducation intégrale et moderne, pratique et utilitaire... Il faut marcher avec son temps. A des besoins nouveaux, jadis méconnus, à des carrières nouvelles, autrefois inconnues, qui s'ouvrent aujourd'hui devant notre jeunesse de France comme elles s'ouvrent depuis quinze ans devant la jeunesse d'Allemagne ou d'Angleterre, il faut bien une préparation nouvelle.*"

In dieser neuen Erziehung sollen die neueren Sprachen die Rolle der alten Sprachen in der früheren Bildung spielen. Immer mehr und mehr hat der Kongreß den pädagogischen und allgemein bildenden Wert des neusprachlichen Unterrichts betont. So groß auch die praktische Nützlichkeit der neueren Sprachen sein mag, sie würden den anderen literarischen Hauptfächern untergeordnet bleiben, wenn ihnen diese pädagogische Bedeutung fehlen würde. ,,*Comment*", rief Herr Rancès, der Vorsteher der *Société des Professeurs de Langues vivantes de l'Enseignement public*, in seiner Schlußrede aus, ,,*comment un enseignement qui est fait de curiosité, d'étude impartiale, de tolérance n'aurait-il pas par lui-même une valeur pédagogique au moins égale à celle des littératures anciennes? Comment l'étude de littératures aussi riches que la littérature germanique et la littérature anglo-saxonne, pénétrées non seulement de l'esprit de l'antiquité, mais saturées de philosophie et de morale, de science et d'observation, ne serait-elle pas une leçon de morale aussi élevée que l'étude des richesses littéraires de la Grèce ou de Rome? Comment ne s'en dégagerait-il pas une grande idée de tolérance et de fraternité entre les peuples, apprenant à se mieux connaître et à s'apprécier davantage?*"

Um aber diesen pädagogischen Wert zu besitzen, wird notwendigerweise der neue Unterricht noch etwas anderes lehren müssen als Wörter, Sätze und Regeln. Er soll soviel als möglich in die Sitten des Volkes eindringen, dessen Sprache er lehren will. Er soll dieses Volkes Geschichte und Literatur, Bildung und Geist studieren, wie uns unsere früheren Lehrer in den Geist der antiken Welt eindringen ließen. Dies haben sowohl deutsche als englische, besonders aber französische Redner betont.

Der natürliche und fast unentbehrliche Schluß einer solchen echt modernen Erziehung wird eine Reise und ein möglichst verlängerter Aufenthalt im Auslande sein. Die heutigen Schüler werden in einem benachbarten Kulturstaat dasjenige suchen und finden, was die alten

Römer so lange in Griechenland gesucht haben, nämlich die notwendige Ergänzung ihrer nationalen Erziehung.

In Frankreich soll gegenwärtig die Hauptschwierigkeit die all zu zärtliche Mutter sein, die sich nur ungern von einem verwöhnten Knaben trennt. Doch auch diese Schwierigkeit wird man nach und nach überwinden.

Das große Verdienst des Kongresses ist, bewiesen zu haben, daß diese Reisen nicht einigen wenigen Schülern vorbehalten werden sollen. In England, in Deutschland, besonders aber in Frankreich werden die Reisestipendien immer zahlreicher. Staat, Gesellschaften aller Art, Städte, freigebige Privatleute schenken jedes Jahr bedeutende Summen, um gute Schüler nach Deutschland oder nach England zu schicken.

Letztes Jahr waren in einer kleinen Stadt des Rheintales so viele junge Franzosen, daß sie nur Französisch gesprochen haben. Es war ein grober Fehler, der in Zukunft vermieden werden soll. Die Berichterstatter haben einstimmig empfohlen, die Knaben so weit wie möglich von der Grenze zu schicken.

Und die Reiseberichte, die zahlreiche Schüler den verschiedenen Berichterstattern des Kongresses geschickt haben, beweisen, wie nützlich ein solcher Aufenthalt im Auslande sein kann. „*Leurs énergies se réveillent, leur esprit s'ouvre, leur sens critique s'affine et se développe, leur puissance d'observation et d'attention grandit,*" rief ein Redner aus. „Mein Sohn war ein Knabe, als er uns verließ," schreibt ein Familienvater, „er war ein M a n n geworden, als er nach einem Jahre zurückkam."

Diese Reisen werden durch den internationalen Briefwechsel vorbereitet, mit dem sich der Kongreß ausführlich beschäftigt hat. Er hat bis jetzt in Frankreich sehr günstige Erfolge aufzuweisen. Manche Schüler und Schülerinnen haben den Briefwechsel nach der Schule fortgeführt, und nicht selten haben sie ihren Korrespondenten besuchen wollen.

— „Wir teilen uns alle unsere kleinen Geheimnisse mit," schrieb neulich ein Mädchen aus Südfrankreich dem Berichterstatter des Kongresses.

Ebenso haben Lektoren und Assistenten eine internationale Bedeutung, denn sie sind im fremden Lande die Vertreter der Bildung und der Rechte ihres Vaterlandes. Es hat leider dem Kongreß an Zeit gefehlt, um ihr Los und ihre Rechte genauer zu prüfen. Diese beiden Fragen sollen von einer internationalen Kommission gründlich untersucht werden und im nächsten Kongreß zu Zürich vor allen anderen besprochen werden. So viel ich gehört habe, sind die meisten deutschen Assistenten bis jetzt mit der Kost und mit den Zimmern der französischen Gymnasien *(lycées)* nicht besonders zufrieden gewesen. Aus diesem Grunde möchten sie lieber, wie es die französischen Assistenten in Deutschland tun können, außerhalb der Anstalt essen und wohnen, was mir auch ganz berechtigt scheint.

Somit werden alle neueren Einrichtungen, die der Kongreß zum Gegenstand seiner Untersuchungen gewählt hat, zur Verwirklichung des neuen Ideals einer modernen Erziehung beitragen. In der neuen Pädagogik müssen alle gesunden Bedürfnisse des Geistes eines Kindes und alle normalen Forderungen seiner physischen Natur berücksichtigt werden. Wie seine Kollegen soll auch der Sprachlehrer an einer vollständigen und harmonischen Ausbildung a l l e r K r ä f t e seiner Zöglinge fleißig und besonnen mitwirken. „*Il s'efforcera de faire des hommes complets au sens le plus élevé du mot*, rief ein Redner aus, *des hommes mieux armés en vue de la lutte pour l'existence, plus forts, plus*

énergiques, plus entreprenants, connaissant les hommes et les choses non seulement de leur propre pays mais aussi des pays voisins.“

Daß eine solche Erziehung eine internationale Bedeutung haben muß, wurde in der letzten Sitzung des Kongresses von den meisten Rednern besonders betont. „*Quand les enfants des différents peuples auront appris à se mieux connaître*, sprach ein Redner, *les hommes mûrs ne seront pas éloignés de se rendre justice et de s'aimer les uns les autres.*“

Eine gegenseitige Annäherung der europäischen Kulturvölker wird also, früher oder später, die Folge der modernen, auf Grund der neueren Sprachen beruhenden Erziehung sein. Das war auch, allen Rednern zufolge, das wichtigste Ergebnis des Pariser Kongresses. „*Il n'est pas possible*,“ rief der Präsident der Neuphilologen-Gesellschaft in seiner schönen Schlußrede aus, „*qu'une collaboration de l'élite de tant de nations dirigeantes et civilisatrices ne contribue pas à la réalisation toujours plus désirable d'un idéal de fraternité entre les peuples ... Il y a un domaine où tous les peuples civilisés peuvent s'entendre, et ce domaine est celui de l'éducation intellectuelle et morale de l'enfance.*“ Gibt es einen schöneren Beweis, daß der internationale Kongreß der neueren Sprachen auch eine internationale Bedeutung gehabt hat?[1])

Paris. H. SCHOEN.

[1]) Sämtliche Debatten des Kongresses werden nächstens in einem offiziellen Bande erscheinen.

Novitätenverzeichnis.

(Abgeschlossen am 15. Juni 1909.)

—

1. Bibliographie und Handschriftenkunde.

Bibliographia phonetica 1909 (IV. Jahrgang). Von Dr. *G. Panconcelli-Calzia.* No. 1—4 [Aus: Med.-pädag. Monatsschrift für die gesamte Sprachheilkunde. XIX. Jahrg. 1909].

Bulletin Mensuel des Récentes Publications Françaises. Bibliothèque Nationale. Janvier 1909 (Nouvelle Série Méthodique). Paris, H. Champion. Abonnement: Un an, 10 fr.; U. P. 12 fr.

Catalogue général des livres imprimés de la Bibliothèque nationale. T. 36 (Daudibert-Dekytspotter). Paris, Impr. nationale. 1908. In-8 à 2 col., 1261 col. [*Ministère de l'instruction publique et des beaux-arts.*]

Cordier, H. Essai bibliographique sur les œuvres d'Alain-René Lesage [In: Bulletin de Bibliophile 1908, oct. nov. déc.].

Index librorum recentium (Index Ferrerio). Bollettino bibliographico bimensile con Sommario delle Riviste e dei Periodici di scienze, lettere ed arti e notizia degli articoli più importanti dei giornali quotidiani. Si pubblica il 5 e il 20 d'ogni mese. Abbonamento annuo per l'Italia L. 5. Estero L. 8. Index Ferrerio. Bologna. Anno I. No. 1. 2.

Lasteyrie (R. de) et A. Vidier. Bibliographie des travaux historiques et archéologiques publiés par les Sociétés savantes de la France, dressée sous les auspices du ministère de l'instruction publique. T. 5, 3e livraison (nos 95413 à 100817). Paris, Leroux. 1908. In-4 à 2 col., p. 401 à 600.

Pélissier, Léon-G. Le „La Bruyère" de la comtesse d'Albany [In: Bibliographe moderne. Janvier-juin 1908].

Pellechet, M. Catalogue général des incunables des bibliothèques publiques de France. T. 3e. VIII, 653 S. 12 fr. Paris, A. Picard.

Renouard, P. Bibliographie des impressions et des œuvres de Josse Badius Ascensius, imprimeur et humaniste (1462-1535). T. 1er, 2 et 3. Paris, Em. Paul et fils et Guillemin. 1908. 3 vol. in-8 avec une notice biographique et 44 reproductions en fac-similé. T. 1er, VIII-328 p.; t. 2, 552 p.; t. 3, 535 p.

Savigny de Moncorps, Bibliographie de quelques almanachs illustrés du XVIIIe siècle 1733—1797 [In: Bulletin du Bibliophile 1908 oct. nov. déc.].

Servois, G. Les éditions belges des „Caractères" de La Bruyère, 1688 bis 1697 [In: Le Bibliographe moderne, janvier-juin 1908].

Bertoni, G. Sur une pièce française copiée dans un manuscrit provençal [In: Annales du Midi. Janvier 1909. S. 59 f.].

— L'histoire du Chansonnier provençal Ambrosien D 465 inf. No. 25 [In: Romania XXXVIII 131—135].

Catalogue de manuscrits avec miniatures, livres à figures sur bois des XVe et XVIe siècles. Paris, Th. Belin. 1909. In-8, 156 p. avec grav. 2 fr.

Jordan, L. Ein neues Manuskript von Cyranos *L'Autre Monde* [In: Arch. f. n. Sprachen CXXII, 64—69].

Maigron, L. Un manuscrit inédit de Remard sur Delille [In: Rev. d'Hist. litt. de la France XV, 4. S. 722—754].

Minckwitz, M. J. Notice de quelques manuscrits du *Trésor* de *Brunet Latin* [In: Romania XXXVIII, 111—119].

Omont, H. Nouvelles acquisitions du département des manuscrits de la Bibliothèque nationale pendant les années 1907—1908 [In: Bibl. de l'École des Chartes LXX, S. 5—72].

Schulze, A. Ein Bruchstück des altfranzösischen Apolloniusromanes [In: Zs. f. rom. Phil. XXXIII, 226—229].

Smith, H. A. Some remarks on a Berne manuscript of the Chanson du Chevalier au Cygne et de Godefroy de Bouillon [In: Romania XXXVIII, 120—128].

Söderhjelm, W. Note sur un manuscrit des Exempla de Jacques de Vitry [In: Neuphilologische Mitteilungen 1909. No. 3/4].

2. Enzyklopädie, Sammelwerke, Gelehrtengeschichte.

Bulletin du dictionnaire général de la Langue wallonne p. p. la Société liégeoise de Littérature wallonne 3e Année. 1908. No. 3 et 4 [Sommaire: *Archives dialectales.* 11. Wice va l'êwe ? (dialecte de Sprimont) par *Henri Simon*; avec traduction et notes. 12. La f'nau èt la mèchan (dial. gaumais de Ste-Marie-sur-Semois), par *Constant Simon*; avec traduction et commentaire. 13. Les noms propres de vaches au pays de Herve, par le Dr *Sébastien Randaxhe.* — Deux dictionnaires namurois inédits, par *Alphonse Maréchal.* — *A nos Collaborateurs.* La troisième liste AA- AB- ou 4e cahier. — Comment répondre à nos questionnaires? — Liste des correspondants qui ont annoté et renvoyé le 2e cahier (Vocabulaire AB- AC-). — *Vocabulaire-questionnaire:* 3e liste AA- AB-. — *Livres et Revues.* — *Chronique.* — *Communications reçues* (4e liste)].

Bulletin du dictionnaire général de la langue wallonne. 4e Année 1909, No. 1 [Sommaire: *Notre orthographe.* — *Vocabulaire-questionnaire* (5e cahier): Première liste AF-. — *Archives dialectales.* 14. Le pêcheur à Andenne, par *Louis Bragard.* — *Notes d'étymologie et de sémantique:* 23. fi d'sortenance; 24. houyon; 25. warokê, warloker, warcot, warcote, warcoter, vrack, Waroquiers *(Dr. Q. Esser)*].

Bulletin de la Société Liégeoise de littérature wallonne. Soc. anonyme: H. Vaillant-Carmanne, Liège 1909. T. 50. 2e partie. [Darin: S. 241—366 Le bon métier des Merciers de la cité de Liège p. *Ed. Poncelet.* S. 375—520 Phonétique et morphologie des dialectes de l'Ouest-wallon accompagnées de douze cartes p. *A. Grignard*, S. J., éditées p. *Jules Feller.* S. 529—534 Vocabulaire de Cherain (extraits) p. *A. Servais.* S. 535—600 Vocabulaire de Faymonville (Weismes) p. l'abbé *J. Bastin.* S. 607—628 Vocabulaire technologique du tireur de terre plastique p. *E. Dony* et *L. Bragard.* S. 629—640 Vocabulaire de la fabrication des Clous à la main au pays de Fléron-Romsée p. *J. Trillet* suivi d'une notice sur *Li Claw'tirèye* p. *Nicolas Lequarré*].

Bulletin du Glossaire des patois de la Suisse Romande. 7e année, N°s 3 et 4. [Sommaire: *E. Tappolet.* La préposition à p. 33. — *L. Gauchat.* Le suffixe romand -èri, fém. -èrida p. 40. — *J. Jeanjaquet.* I pèsta a Nin^{n}da, traditions locales en patois de Haute-Nendaz, avec notes p. 46. — *L. Gauchat.* Etymologies: 1. détchpouèna. 2. djir, djirè. 3. liama. 4. se r^{ə}ledji. 5. kvi. 6. frèzèrè. 7. pro^{ə}. 8. vəϑuigr^{ə}.

9. vichpyon. 10. raveur. 11. délao. 12. chəjin, -ta. 13. èϑèrbala. 14. ètava. 15. tyin. 16. aχləna. 17. déquepiller p. 50. — *J. Jeanjaquet.* Genevois ou Génevois?

Monatsschrift, germanisch-romanische. In Verbindg. m. Proff. DD. F. Holthausen, W. Meyer-Lübke, V. Michels, W. Streitberg hrsg. v. *Heinr. Schröder.* 1. Jahrg. 1909. 12 Hefte. Gr. 8⁰. Heidelberg, C. Winter, Verl. Vierteljährlich 1.50.

Revue des études rabelaisiennes. 7e année. 1909, fasc. 1. [Sommaire: Une rédaction inconnue de la „Chronique de Gargantua“, par *Seymour de Ricci.* P. 1. — Les éditions troyennes de Rabelais, par *Louis Morin.* P. 29. — Les jeux de Gargantua (suite et fin), par *Michel Psichari.* P. 48. — *Mélanges:* Topographie rabelaisienne (Berry et Orléanais), par *Jacques Soyer.* P. 65. — Rabelaesiana, par *Lazare Sainéan.* P. 83. — Notes pour le Commentaire, par *Henri Clouzot, Lefebvre des Noettes, P. Dorveaux, Louis Loviot.* P. 97. — Lerné et ses fiefs, par *S. Gigon.* P. 109. — Une fantaisie rabelaisienne avant Rabelais, par *Ch. Portal.* P. 111. — Panurge à l'Opéra en 1785, par *H. Gaidoz.* P. 113. — Spondilles, Espondilles, et Ospopondrilles, par *P. L.* P. 117. — *Comtes-Rendus.* — P. 122: N. Filoz. Le Jeu de la luette. (H. C.) — P. 122: Max Prinet. François Ier et le comte de Bourgogne. (H. C.) — P. 123: Alfred Horatio Upham. The French Influence in English Literature. W.-A. R. Kerr.) — Catalogue méthodique de la Bibliothèque [de la ville de Paris],...t. I, par Étienne Clouzot. (J. B.) — *Chronique.* P. 127—136. — *Fac-Similés.* La grande et merveilleuse vie de Gargantua (6 pages). — Panurge dans l'île des Lanternes.]

Wörter u. Sachen. Kulturhistorische Zeitschrift f. Sprach- u. Sachforschg. Hrsg. v. R. Meringer, W. Meyer-Lübke, J. J. Mikkola, R. Much u. M. Murko. 1. Bd. (1. Heft. 120 S. m. Abbildgn. u. 1 eingedr. Karte.) Lex. 8⁰. Heidelberg, C. Winter, Verl. '09. 20 M.

Chabaneau, C. von *J. Anglade* [In: Rev. d. l. rom. LI, S. 481—489].

Contejean. — Notice sur Charles Contejean, 1824—1907; par M. *Emmanuel Fallot.* Montbéliard, Société anonyme d'impr. montbéliardaise. 1908. In-8, 14 p. avec portrait. [Extrait des „Mémoires de la Société d'émulation de Montbéliard“.]

Fauriel, Claude, membre de l'Institut, 1772—1843; par *J. B. Galley.* Saint-Etienne, impr. de la „Loire républicaine“. 1909. In-8, XXIV-512 p.

Hulsius, Levinus, von *J. Kraus* [In: Monatsschrift des Frankenthaler Altertums-Vereins. 1909. No. 2 und 3]. (Vgl. diese Zeitschrift XXIII², S. 2 ff.).

Moucheron, Mgr. de. Le clergé à l'Académie. Silhouettes et Portraits. Paris, Perins, 1909. 383 S. 8⁰.

Noisay, M. de. Le Passé, le Présent et l'Avenir de l'Académie Française [In: Mercure de France. 16 mars 1909. S. 239—253].

3. Sprachgeschichte, Grammatik, Lexikographie.

Blocher, Ed. Das Elsaß und die Zweisprachigkeit. 16 S. 8⁰. M. 0,40 [Sprachwissenschaftliche Vorträge, hrsgb. von *A. Bass*, Heft 2].

Furstenhoff, J. De l'adoption du français comme langue auxiliaire internationale. Poitiers, impr. Blais et Roy. Paris, aux bureaux de la revue, 26, rue de Condé. 1908. In-8, 24 p. [Extrait de la „Revue des Idées“. (15 octobre 1908.)]

Leroy-Beaulieu, A. La langue française et les révolutions de l'Orient [In: Rev. des deux mondes. 15 avril 1909. S. 832—871].

Neumann, W. Eine französische Sprachinsel [In: Zs. f. d. Realschulwesen XXXIV, S. 129—132]. (Bemerkungen über Friedrichsdorf.)

Zachrisson, R. E. A Contribution to the Study of Anglo-Norman Influence on English Place-Names. [In: Lunds Universitets Årsskrift. N. F. Afd. 1. Bd. 4. No. 3.]

Ernout, A. Les éléments dialectaux du vocabulaire latin. (Thèse). Paris, H. Champion, 1908. 248 S. 8⁰.
Ernout, A. De l'emploi du passif dans la Mulomedicina Chironis [In: Philologie et linguistique. Mélanges offertes à L. Havet. Paris 1909. S. 131—150].
Marouzeau, J. Sur la forme du parfait passif latin [In: Phil. et. linguistique. Mélanges offertes à L. Havet p. 243—260].
Zimmer, H. Über direkte Handelsverbindungen Westgalliens mit Irland im Altertum und frühen Mittelalter [In: Sitzungsber. der Kgl. preuß. Ac. d. Wissensch. 1909, XIV ff.].

Binder, Fr. Der Konjunktiv bei Arnoul Gréban, Le Mystère de la Passion. Progr. der Staats-Realschule in Dombirn 1907. 30 S.
Wekowski, E. Die Sprache der Vida de la benaurada sancta Doucelina. Lautstand, Formen und einige syntaktische Erscheinungen: Eine Studie zum Dialekt von Marseille. Breslauer Dissert. 1909. 40 S. 8⁰. (Die vollständige Arbeit erscheint im Verlage von E. Ebering, Berlin, als Heft 8 der Romanischen Studien.)

Mariassy, F. W. Aperçus de philologie française. Paris, Schleicher frères. 3 fr. 50.
Rosset, Le P. Bouhours continuateur de Vaugelas [In: Annales de l'Université de Grenoble XX, 2. S. 193—280].
Schenk, Alb. Table comparée des observations de Callières sur la langue de la fin du XVIIe siècle (XXIV, 166 S.) 8⁰. Kiel, R. Cordes 1909. 6.— Mk.
Stapfer, P. Récréations grammaticales et littéraires. Paris, A. Colin. 1909. In-16, 269 p. 3 fr. 50.

Büscher, O. Streifzüge ins Gebiet der altfranzösischen Lautlehre, Wortbildung, Aussprache und Schreibung. Als Manuskript gedruckt. Weimar. In Kommission bei Hermann Böhlaus Nachfolgern. 1909. 56 S. 8⁰.
Ronjat, J. Sur l'enclise des pronoms personnels en Gascogne [In: Rev. d. l. rom. LI, S. 505—511].
Schulz-Gora, O. Zu prov. *ni* [In: Zs. f. rom. Phil. XXXIII, 231—232].
Speich, A. Das sog. Verbaladjektiv im Französischen [In: Zs. f. rom. Phil. XXXIII, S. 277—322].

Bertoni, G. *D'un coeur sain* [In: Rev. d. l. rom. LI, S. 555].
— Franç. „*flegme*" [In: Rev. d. l. rom. LI, S. 556].
Furet. *Wallonie* [In: Wallonia XVIIe année, No. 1. S. 20].
Gauchat, L. s. oben p. 243 *Bulletin.*
Herzog, E. Frz. *bêche* [In: Zs. f. rom. Phil. XXXIII, 354 f.].
Kluyver, A. *Droge* [In: Zs. f. deutsche Wortforschung XI, 1. S. 7—9].
— *tropare, contropare* [In: Romania XXXVIII, 137].
Köditz, Fr. Die Entwickelung des lat. Verbums *capere* und der dazu gehörigen Wortsippe im Französischen. Kieler Dissert. 1908.
Meyer-Lübke, W. Romanisch *bast-* [In: Wörter und Sachen. I, S. 28—39].
— Franz. *fraise* [In: Germ.-rom. Monatsschrift I, 3].
Ritter, E. *A la Gaumine* [In: Bull. de la Soc. du protestantisme français LVIII (1909), S. 186 f.].
Schuchardt, H. Lat. *buda; tamarix;* mlat. *tagantes* [In: Zeitschr. f. rom. Phil. XXXIII, 347—352].

Schuchardt, H. Gr. ῥοῦα „Straße“? [In Zs. f. rom. Phil. XXXIII 352 f.].
— Romanisch *bast-* [In: Zs. f. rom. Phil. XXXIII, S. 339—346].
Streng, W. O. Über das Fenster und dessen Namen im Französischen und Provenzalischen [In: Neuphil. Mitteilungen 1909, No. 3/4].
Thomas, A. Note complémentaire sur *vernis* [In: Romania XXXVIII, 138 f.].
— Notes lexicograpfiques sur la plus anciène traduccion latine des euvres d'Oribase [In: Phil. et linguistique. Mélanges offertes à L. Havet p. 503—528].

Gamillscheg, E. Zur Verwendung des organischen Plusquamperfektums im ältesten Französischen [In: Zs. f. rom. Phil. XXXIII, 129—134].
Pestalozzi, R. Syntaktische Beiträge. Leipzig, Avenarius, 1909. 80 S. 8°. Mk. 3. [Teutonia, Arbeiten zur germanischen Philologie, hrsgb. von W. Uhl.] (Die Leser der Zs. interessiert besonders I. Systematik der Syntax seit Ries.)
Renzenbrink, F. Untersuchungen über die Entstehung und den syntaktischen Gebrauch der aus einem substantivierten Adjektivum, einem Pronomen und einer Verbform abzuleitenden französischen Präpositionen. Göttinger Dissert. XVI, 77 S.
Richter, E. Zur Entwicklung des reflexiven Ausdrucks im Romanischen (In: Zs. f. rom. Phil. XXXIII, 135—142].
— *omnis* — *totus* [In: Zs. f. rom. Phil. XXXIII, 143—147].

---

de la Grasserie, R. Essai d'une sémantique intégrale. I. II. Paris, E. Leroux, 1908. 20 frcs. [Études de linguistique et de psychologie linguistique].

Béretta, A. Toponymie de la Drôme [In: Bulletin de la Soc. archéol. et de statistique de la Drôme, t. XLII, 1908].
Loisne, Comte de. Dictionnaire topographique du département du Pas-de-Calais, comprenant les noms de lieu anciens et modernes. Paris, Leroux, 1907. In-4 à 2 et 3 col., LXXIV-503 p.
Maitre, L. Dictionnaire des lieux habités de la Loire-Inférieure, comprenant les communes, villages, hameaux, châteaux, fermes et écarts; par Léon Maître, architecte du département, membre non résidant du Comité des travaux historiques. Montluçon, impr. Herbin. Nantes, Archives du département, quai Ceineray. 1909. In-8, XXII-178 p. 3 fr.
Mortet, V. Lexicographie archéologique. Le sens ancien du mot *abside*. Paris, A. Picard et fils. 1908. In-8, 9 p. [Extrait, avec additions, du „Bulletin monumental“, année 1908.]
Philipon, E. Le gaulois *duros* [In: Revue Celtique XXX, 1. S. 73—77].
Ronjat, J. Les noms de lieux dans les montagnes françaises [Aus: La Montagne, revue mensuelle du Club alpin français, 1908, nos 8—9, pp. 318—338, 354—375.

C[lédat] L. et *A. Gauthier-Villars.* Les libertés orthographiques de l'école [In: Rev. de Phil. franç. XXII, S. 302—306].
Gutzmann, H. Physiologie der Stimme und Sprache. Mit 92 zum Teil farbigen Abbildungen im Text und auf zwei Tafeln. Braunschweig, F. Vieweg & Sohn, 1909. VII, 208 S. 8°. [Die Wissenschaft. Sammlung naturwissenschaftlicher und mathematischer Monographien. Heft 29].
Soames, L. Indroduction to English, French and German Phonetics. New ed. London, Sonnenschein. 6 s.
Sprater, Th. Einheitliche Bezeichnung der Aussprache II. [In Zs. f. frz. u. engl. Unterricht VIII, 1].

Tableau des sons français. (Système Viëtor.) 3. éd. 73,5×123 cm. Marburg, N. G. Elwert's Verl., 1909. Mk. 2.—; aufgezogen Mk. 4.—.

Thomson, A. Die Eigentöne der Sprachlaute und ihre praktische Verwendung [In: Indogermanische Forschungen XXIV, 1—9].

Rodet, P. Nomenclature anatomique en quatre langues. Latin (nomenclature de Bâle), français, anglais, espéranto. Paris, Hachette et Cie. 1906. Grand in-16 à 4 col., IV-76 p. 1 fr. 50.

Ferrari, G. et *A. Angeli.* Nouveau Dictionnaire italien-français et français-italien, contenant tout le vocabulaire de la langue usuelle et donnant la prononciation figurée des mots italiens et celle des mots français dans les cas douteux et difficiles. Garnier frères. Petit in-16 à 2 col., XXVII-996 p.

Kalepky, Th. Lexikographische Lesefrüchte. II. Teil, enthaltend Wörter und Wortzusammensetzungen, die in den vorhandenen französischen, bezw. französisch-deutschen Wörterbüchern noch nicht verzeichnet sind. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1909 [Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Falk-Realgymnasiums zu Berlin. Ostern 1909].

Klincksieck, Osk. Dreisprachiges Auslands-Wörterbuch. Ein deutsch-englisch-französ. Handbuch f. den Verkehr m. dem Auslande. Unter besond. Berücksicht. v. See- u. Heerwesen, Schiffs- u. Maschinentechnik, Handel, Industrie u. Verkehrswesen, Korrespondenz u. Konversation. 22.—26. Lfg. (S. 1009—1220 u. 9 S.) Lex. 8⁰. Berlin, Boll & Pickardt, 1909. Je 2.— Mk. (Vollständig in zwei Leinw.-Bdn.: 45.— Mk.). [Erschien in Lfgn. u. d. T.: Technisches und tägliches Lexikon.]

Levy, Emil. Provenzalisches Supplement-Wörterbuch. Berichtigungen u. Ergänzgn. zu Raynouards Lexique roman. 24. Heft. (6. Bd. S. 129—256.) gr. 8⁰. Leipzig, O. R. Reisland, 1909. 4.— Mk.

— Petit dictionnaire provençal-français. Heidelberg, Winter 1908. VIII, 387 S. 8⁰. Mk. 7,40 [Sammlung rom. Elementar- und Handbücher, hrsgb. v. W. Meyer-Lübke].

4. Metrik, Stilistik, Poetik, Rhetorik.

Cayotte, L. Dictionnaire des rimes classées d'après l'ordre alphabétique inversé et précédé d'un traité de versification française. Paris, Hachette et Cie., 1908. Petit in-8 à 1 et 5 col., XXXVIII-281 p. 3 fr. 50.

Cesari, G. Die Entstehung des Madrigals im 16. Jahrh. Münchener Dissert. Cremona, 1908. 81 S. 8⁰.

Martinon, Ph. Le trimètre, ses limites, son histoire, ses lois [In: Mercure de France 16 févr. 1909. S. 620—640; 1 mars 40—58].

— Études sur le vers français. La genèse des règles de Jean Lemaire à Malherbe [In: Rev. d'hist. litt. de la France. Janvier-Mars 1909. S. 62—87].

Melchior, G. Der achtsilbler in der altfranzösischen dichtung mit ausschluß der lyrik. Leipziger Dissertation 1909. VI, 64. S. 8⁰.

Muret, E. Orlalientum [In: Zs. f. rom. Phil. XXXIII, 347].

Sanneg, Jos. Dictionnaire étymologique de la langue française, rimé par ordre alphabétique rétrospectif. Französisch-deutsches Wörter- u. Namenbuch nach den Endgn. rückläufig-alphabetisch geordnet. Reim- u. Ableitungs-Wörterbuch der französ. Sprache. 1. Heft. (S. 1—86.) gr. 8⁰. Hannover, C. Meyer, 1909. 1.25 Mk.

Bally, Ch. Traité de stylistique française. Heidelberg, C. Winter, 1909. XX, 331 S. 8⁰. [Indogermanische Bibliothek. Zweite Ab-

teilung: Sprachwissenschaftliche Gymnasialbibliothek, hrsgb. von M. Niedermann. III. Band. 1. Teil].

Rosset, Th. Le P. Bouhours théoricien du style classique [In: Annales de l'université de Grenoble XX, 3].

Söderhjelm, W. Stil-Ästhetik und Stilstudien. Vortrag in der Neuphilologen-Versammlung zu Helsingfors den 11. Januar 1909 [In: Neuphilolog. Mitteilungen 1909, No. 1/2. S. 13—27].

Falter, H. Die Technik der Komödien von Eugène Labiche. Würzburger Dissert. 1909.

5. Moderne Dialekte und Volkskunde.

Callais, J. Die Mundart von Hattigny und die Mundart von Ommeray nebst lautgeographischer Darstellung der Dialektgrenze zwischen Vosgien und Saunois (Lothringen). Bonner Dissertation. Metz 1909.

Dosdat, F. Die Mundart des Kantons Pange (Kreis Metz in Lothringen) [In: Zs. f. rom. Phil. XXXIII, 187—225.]

Feller, J. Rapport sur le dictionnaire wallon. 24 S. 8⁰. [Fédération archéologique et historique de Belgique. Annales (Liége 1909)].

Grammont, M. Une loi fonétique général [In: Phil. et linguistique. Mélanges offertes à L. Havet p. 179—183].

Juret, C. Étude sur le patois de Pierrecourt (Suite) [In: Rev. de phil. franç. et de litt. XXIII, 23 ff.].

Martin, D. Dictionnaire du patois de Lallé par famille de mots (suite) [In: Bull. de la Soc. d'études des Hautes-Alpes, 1908. S. 222 bis 241, 245—270, 313—337 (à suivre)].

Muret, E. Les patois de la Suisse romande. Lausanne 1909 [Extrait de la Bibliothèque universelle et Revue suisse].

Ronjat, J. s. oben p. 246.

Suisse Romande s. oben p. 243 *Bulletin.*

Troquart, C. Définition des mots *carten, rège, versane* [In: Revue historique de Bordeaux et du département de la Gironde. 1re année 1908. S. 231].

Wallonisch s. oben p. 243 *Bulletin.*

Dufrane, J. poète et auteur dramatique borain. Étude biographique et critique, p. M. *Ad. Demoustier.* Avec portrait et bibliographie [In: Wallonia. XVIIe année, Nos 4 et 5].

Lefèvre, E. Petit dictionnaire des Félibres [In: Rev. de Provence et de Langue d'Oc. Nouv. Série. Juin-Juillet 1909. S. 161—176 (à suivre)]. (Der vorliegende Teil des sehr reichhaltigen Dict. umfaßt den Buchstaben A.)

Mistral. — Charpin, Fr. Le Poème de Mirèio (A propos du Cinquantenaire) [In: Mercure de France 1 Févr. 1909].

Armanac Dera Mountanho. (2e annado.) Illustrat. Heires det Païs, Coundes, Legendes, Arreproubès, Pouesiés, Musico, etc., 1909. Saint-Gaudens, impr. Abadie. 1909. Petit in-16, 64 p. 10 cent. [Escolo Deras Pireneos. Couménges et Couserans.]

Armanac niçart, pour 1909. Foundat en l'an 1903. Nice, impr. des Alpes-Maritimes, 16, rue Saint-François-de-Paule; J. Eynaudi et J. Casal, édit.; en vente: chez Escoffier, place Masséna, et Brun, rue de la Préfecture. 1909. In-8, 354 p. avec portraits, grav., armoiries et annonces.

Cascarot, L. Debis Gascoun Aus Jaens Catoulics dou Gers e de la Hauto-Garouno lou 17 de mars 1908. Auch, impr. L. Cocharaux. 1908. In-16, 16 p.

Cascarot, L. La Gran Mai, debis gascoun en bèrs; Héit p'ou prumé cop à las Hèsos de l' „Escole Gaston-Febus" lou 24 e lou 25 d'aoust 1908 à Coundom. Auch, impr. L. Cocharaux. 1908. In-16, 27 p.

Dzordzé, M. Lo Novio qué né vougué pès sè laissé embrassé par lu mairo; par Mauritsé Dzordé. Limoges, Tsé A. Palisson. Paris, Tsé F. Cassel, 44, rue Monge. In-8, 32 p.

Escrieut, F. La Marseillaiso das Gouleuts; par Escrieut François. Carcassonne, impr. F. Labau. 1909. In-4 à 2 col., 2 p.

— Lé Pasatgé d'al Soulèl d'Or à Counilhac-La-Plano (Aoudé). Carcassonne, impr. F. Labau. 1909. Petit in-8, 8 p.

Lambert, L. Chants de travail. Métiers, Cris des rues (Suites) [In: Rev. d. l. rom. LI, S. 512—544].

Ledieu, A. Ede quoi rire à se teurdre. Deuxième chent de conte picards (Patois du Santerre). Paris, J. Gamber, 1908. Petit in-8, 264 p.

Mauritsé Dzordzé. Lo nôvio qué né vougué pès sè laissé émbrassé par lu Mairo. A Limôdzès tsè A. Palisson, à Paris tsè F. Tassel. 44, rue Monge. 32 S. 8⁰.

Praviel, A. et *J. R. de Brousse.* L'Anthologie du Félibrige. Morceaux choisis des grands poètes de la Renaissance méridionale au XIX siècle. XVI, 344 S. 16⁰. Paris, Nouv. librairie nationale. 3 fr. 50.

Trente *Noëls poitevins* du XVe au XVIIIe siècle, p. p. *H. Lemaitre* et *H. Clouzot;* airs notés p. *Aymé Kunc.* Niort et Paris, 1908. XXXVIII-180 S. 12⁰.

Vaissier, A. Les Panier. Poème comique en patois de Besançon et sa traduction en patois jurassien. [In: Mém. de la Soc. d'Émul. du Doubs 1907. Besançon, 1908. S. 271—282].

Vermenouze, A. Jous la cluchado. Sous le chaume. Aurillac, impr. Savignaud, 1908. In-8, 503 p. 5 fr.

Bolte, J. Bigorne und Chicheface in Holland und Deutschland [In: Zs. des Vereins für Volkskunde XIX, 1. S. 58—63].

Légendes bourguignonnes. Récits historiques et légendaires. Raoul de Mont-Saint-Jean. Philippe Pot. Petites Légendes; par l'abbé E. B***. Tours, A. Mame et fils. In-8, 239 p. avec grav.

Rossat, A. Proverbes patois [In: Schweizer Arch. f. Volkskunde XII (1908), S. 161—172, 261—267].

Sperber, A. Charakteristik der lothringer Märchensammlung von E. Cosquin. Diss. Bern, 1908, XII, 98 S. 8⁰.

Toldo, P. Morti che mangiano. Firenze 1909. 14 S. 8⁰. [Aus: Rivista Teatrale Italiana Anno VIII. Vol. 13. Fasc. 2—3].

6. Literaturgeschichte.

a) Gesamtdarstellungen.

Hauvette, H. Les Plus Anciennes Traductions françaises de Boccace (XIVe-XVIIe siècle): Bordeaux. Feret et fils. Grenoble, A. Gratier et Cie. Lyon, H. Georg. Marseille, P. Ruat. Montpellier, C. Coulet. Toulouse, E. Privat. Paris, A. Fontemoing, 1909. In-8, IV-144 p. [Extrait du „Bulletin italien" de 1907, 1908 et 1909].

— Pour la fortune de Boccace en France [In: Studi di fil. moderna I, 1—2].

Kehrer, Hugo. Die hl. drei Könige in Literatur u. Kunst. 2 Bde. (XVI, 114 u. XV, 327 S. mit 348 Abbildgn. u. 1 farb. Taf.) 30,5 × 22,5 cm. Leipzig, E. A. Seemann, 1908/09. 30.— Mk.

Klapper, J. Eine Quelle der Don-Juan-Sage [In: Stud. zur vergl. Literaturgesch. IX, 2. S. 190—192].

Lintilhac, E. Histoire élémentaire de la littérature française. Paris, E. André fils. 1909. In-8, 488 p.

Pestalozzi, *R.* Geschichte der deutschen Lohengrinsage [In: Neue Jahrbücher, 1909. I, S. 147—158].

Schaer, *Alfr.* Die dramatischen Bearbeitungen der Pyramus-Thisbe-Sage in Deutschland im 16. u. 17. Jahrh. (128 S.) gr. 8⁰. Schkeuditz, W. Schäfer, 1909. 2.40 Mk.

Welter, *N.* Geschichte der französischen Literatur. Verlag der Köselschen Buchhandlung Kempten und München 1909. X, 324 S. 8⁰. [Sammlung Kösel].

Aubry, *P.* Trouvères et Troubadours. Paris, F. Alcan. 1909. Petit in-8, 228 p. avec musique. 3 fr. 50. [Les Maîtres de la musique.]

Borodine, *M.* La femme et l'amour au XIIe siècle d'après les poèmes de Chrétien de Troyes. Paris, A. Picard et fils. 1909. VI, 284 S. 8⁰. 5 fr.

Declareuil, *J.* A propos de quelques travaux récents sur le duel judiciaire [In: Nouvelle revue historique de droit français et étranger XXXIII, S. 73—95].

Guesnon, *A.* Die Melodien der troubadours und trouvères, du D^r. J. B. Beck. Compte rendu par A. Guesnon. Paris, H. Champion. In-8, 13 p. [Extrait du „Moyen Age“ 2e série. T. 12 (novembre-décembre 1908)].

Hensel, *W.* Die Vögel in der provenzalischen und nordfranzösischen Lyrik des Mittelalters [Aus: Rom. Forschungen, Bd. XXVI.].

Hertel, *A.* Verzauberte Örtlichkeiten und Gegenstände in der altfranzösischen erzählenden Dichtung. Göttinger Diss. 1908. 78 S. 8⁰.

Hilka, *A.* Zur Alexandersage. Zur Textkritik von Alexanders Brief an Aristoteles über die Wunder Indiens. Breslau 1909 [In: Jahresbericht über das Kgl. katholische St. Matthias-Gymnasium zu Breslau für das Schuljahr 1908—1909].

Huet, *G.* Romans Arturiens et récits irlandais. Un nouveau rapprochement [In: Romania XXXVIII, 129—131].

Jacobson, *J. P.* La comédie en France au moyen-âge [In: Rev. de Phil. franç. et de litt. XXIII, S. 1—22].

Johnston, *O. M.* The legend of Berte aus grans piès and the Märchen of little Snow-white [In: Rev. d. l. rom. LI, S. 545—547].

Jordan, *L.* Die Eustachiuslegende, Christians Wilhelmsleben, Boeve de Hanstone und ihre orientalischen Verwandten [In: Arch. f. n. Spr. CXXI, S. 341—367].

Långfors, *A.* Les théories sur la formation des chansons de geste. Conférence faite, le 13 janvier 1909, au congrès des professeurs de langues modernes réuni à Helsingfors [In: Neuphil. Mitteilungen 1909. 1/2. S. 45—56].

Luchaire, *A.* La société française au temps de Philippe-Auguste. Paris, Hachette et Cie. III, 459 S. 8⁰. 10 fr.

Meier, *John.* Werden und Leben des Volksepos. Rede. (54 S.) 8⁰. Halle, M. Niemeyer, 1909. Mk. 1.20.

Meyer, *P.* Les plus anciens lapidaires français [In: Romania XXXVIII, S. 44—70 (à suivre)].

Rajna, *P.* Storia ed Epopea. Firenze 1909 [Aus: Archivio Storico Italiano. Serie V, t. XLIII, disp. 1.* dell' anno 1909].

Schüler, *M.* Die hebräische Version der Sage von Arthur und Lanzelot aus dem Jahre 1279. [In: Arch. f. n. Spr. CXXII, 51—63.]

Weston, *J. L.* The Legend of Sir Perceval. Studies upon its Origin, Development, and Position in the Arthurian Cycle. Vol. II: The Prose Perceval according to the Modena Ms. XVI, 356 S. 8⁰. London, D. Nutt. 1909.

Wittenberg, *Fr.* Die Hohenstaufen im Munde der Troubadours. Dissertation. Münster i. W. 1908.

Avenel, Vte G. d'. Honoraires des auteurs et artistes dramatiques [In: Rev. des deux mondes 1er mars 1909. S. 53—84].

Baldensperger, F. Extraits de la Correspondance des enfants de Mme de Staël avec Auguste-Wilhelm Schlegel [In: Rev. d'Hist. litt. de la France. Janvier-Mars 1909. S. 131—134].

Barthélemy, E. Du point de vue biographique en critique [In: Mercure de France. 15 mai 1909.]

Beaunier, A. Éloges. Paris, R. Roger et F. Chernoviz. 3 fr. 50. [Darin: Paul Verlaine. — Emile Zola. — Gaston Paris. — Ernest Legouvé. — Gérôme. — Anton Tchékhov. — William Bonguereau. — José-Maria de Heredia. — Paul Meurice. — Albert Sorel. — Pierre Curie. — Henrik Ibsen. — Ferdinand Brunetière. — Sully Prudhomme. — Marcelin Berthelot. — André Theuriet. — J.-K. Huysmans. — Emile Gebhart. — Catulle Mendès. — Le Cardinal Mathieu. — Ludovic Halévy. — François Coppée. — Gaston Boissier. — Costa de Beauregard, etc.]

Bertaut, J. La Littérature féminine d'aujourd'hui. Paris, libr. des „Annales politiques et littéraires", 51 et 43, rue Saint-Georges. In-18 jésus, 320 p. 3 fr. 50.

Bled, V. du. La société française du XVIe siècle au XXe siècle. 6e série, XVIIIe siècle: Les médecins avant et après 1789, l'amour au XVIIIe siècle. Paris, Perrin, 1908, 312 S. 12^0.

Bordeaux, H. Portraits de femmes et d'enfants. Mme de Charmoisy — La Comtesse de Boigne — Mme de Charrière — Mlle de Lespinasse — Trois comédiennes — Une inconnue de Sainte-Beuve — L'Enfance de Bayart — L'Enfance de Mistral. Paris, Plon-Nourrit & Cie. 3 fr. 50.

Bournon, F. Actes d'état-civil de personnages célèbres, 2e série [In: Correspondance historique et archéologique. Sept., oct. 1908] (Darin u. a. Stendhal, Alex. Dumas, J. u. X. de Maistre, A. Theuriet).

Case, J. Tablettes littéraires. Paris, P. Ollendorff. 3 fr. 50.

Charlier, G. André Chénier et Lamartine [In: Revue de Belgique. 1909 février].

Claretie, L. Sourires littéraires. Poitiers, Société française d'impr. et de libr. Paris, même société. 1909. In-18 jésus, 328 p.

Daudet, Mme A. Souvenirs autour d'un Groupe Littéraire [Revue Bleue 24 avril et 1er mai 1909].

Debré, Moses. Der Jude in der französischen Literatur von 1800 bis zur Gegenwart. Würzburger Dissertation. Ansbach 1909.

Dieudonné, F. Les Lettres au XVIIe siècle. Melun, Impr. administrative. 1909. Petit in-8, 24 p. [Ministère de l'instruction publique et des beaux-arts. Bibliothèque, office et musée de l'enseignement public (Musée pédagogique). Service des projections lumineuses. Notices sur les vues].

Eloy, M. Critiques d'aujourd'hui. Emile Faguet, Jules Lemaître, René Doumic. Etudes littéraires. Poitiers, Société française d'impr. et de libr. Paris, même société, 15, rue de Cluny. 1908. In-18 jésus, 95 p.

Faguet, E. Les caractères du romantisme; la religiosité, l'exotisme [In: Rev. des cours et conférences XVII, 19].

Galletti, A. Critica letteraria e critica scientifica in Francia nella seconda metà del secolo XIX [In: Stud. di fil. mod. I, 3—4].

Ghil, R. De la poésie scientifique. Mots d'actualité poétique. Origines de la poésie moderne. Le Symbolisme et ses écoles. La Méthode poétique-scientifique. De l'intuition et de la science en poésie. L'Instrumentation verbale et le Rythme évoluant. Métaphysique. Philosophie. Ethique. L'Œuvre, Action dans la poésie française et étrangère. Paris, Gastein-Serge, édit. 1909. Petit in-8 carré, 66 p. avec portrait. 1 fr. [Collection „l'Esprit du Temps".]

Gilbert, E. Le roman en France pendant le XIX[e] siècle. Couronné par l'Académie franç. 5[e] éd. augmentée d'un chapitre inédit sur les dix dernières années du roman français. Paris, Plon-Nourrit & Cie. 3 fr. 50.

Gourmont, Remy de. Promenades littéraires. Troisième série. Souvenirs sur Huysmans. — Chateaubriand. — M. Brunetière. — Idées romantiques. — Rivarol. — Théophile. — Saint-Amant. — Cyrano de Bergerac. — Propos variés. — La Liberté d'écrire. — Notes d'Historire littéraire. — Contes critiques. Paris. Editions du Mercure de France. 3 fr. 50.

Hauser, H. Les sources de l'histoire de France. XVI[e] siècle (1494—1610). II. — François I[er] et Henri II (1515—1559). Paris, A. Picard. 5 fr. [Première section: Sources générales de la période 1515—1559 et plus particulièrement du règne de François I[er]. — A. Sources françaises: Mémoires et chroniques générales. — Chroniques locales et provinciales. — Recueils de documents. — Sources littéraires et poétiques. B. Sources étrangères. — Deuxième section: Détails de l'histoire de François Ier. — Troisième section: Sources générales du règne de Henri II. — A. Sources françaises. — B. Sources étrangères. — Quatrième section. — Détails du règne de Henri II].

Lagarde, G. de. La Vie littéraire à Bordeaux. Histoire de la Gaule. par C. Jullian. Euripide et ses idées, par P. Masqueray. Pascal et son temps, par F. Strowski. Poquelin contre Molière, par Ch. Celles et L. Lemarchand. Gilberte, par J. Mars. Geoffroy de Malvyn, par P. Courteault. Montesquieu, ses idées et ses œuvres, par H. Barckhausen. Recherches sur les juifs espagnols et portugais à Bordeaux, par G. Cirot. Estienne de La Boétie contre Nicolas Machiavel, par J. Barrère. Poèmes provinciaux, par A. Lafon. Bordeaux. Feret et fils. 1909. In-8, 63 p.

Lanson, G. Formation et développement de l'esprit philosophique au XVIII[e] siècle. [In: Rev. des cours et conférences XVII, 19].

Lecomte, L. H. Histoire des théâtres de Paris. Les Folies-Nouvelles, 1854—1859, 1871—1872—1880. Paris, H. Daragon. 1909. in-8, 174 p. avec 1 grav. 6 fr.

Lavalley, G. La Censure théâtrale à Caen en l'an VII. Avec une phototypie. Caen, Jouan. 1908. Grand in-8, 32 p.

Levrault, L. Maximes et Portraits (évolution du genre). Paris, Delaplane. In-18, 144 p. 75 cent. [Les Genres littéraires].

Lintilhac, E. Histoire Général du théâtre en France. IV. La Comédie: dix-huitième siècle. 500 S. 18⁰. Paris, E. Flammarion. 3 fr. 50.

Masson, M. P. L'influence d'André Chénier sur Alfred de Vigny [In: Rev. d'Hist. litt. de la France. Janv.-mars 1909. S. 1—48].

Maury, L. De Fromentin à Loti [In: Revue bleue 27 févr. 1909].

Montgailhard, G. de. Les Poètes français contemporains. Paris, Vasseur et Cie. In-16, 308 p. 5 fr.

Morel, L. „Wilhelm Meister" en France [In: Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte IX, 1. S. 65—94].

— Les principales imitations de 'Werther' (1788—1813) [In: Arch. f. n. Spr. CXXI, S. 368—390].

Pascal, F. Splendeurs et misères des gens de lettres (Châteaubriand, Balzac, Lamartin) [In: Le Correspondant 1909, 25 janv.].

Patterson, Sh. G. Voltaire and Dumas [In: Mod. Lang. Notes. Febr. 1909. S. 63] (Kurze Notiz).

Péladan. La pensée de la Renaissance. — Les Deux Mysticismes [In: Revue bleue 27 févr. 1909].

Retinger, J. H. Le Conte fantastique dans le romantisme français. Paris, B. Grasset. 2 fr.

Reure. Le Vin de Garambeau et la Querelle des vins du Roannais au XVII[e] siècle. Montbrison, impr. Brassart, 1908. In-8, 11 p. [Extrait du t. 25 du „Bulletin de la Diana".]

Sabatier, P. La Question du Modernisme [In: Revue Bleue 13 mars 1909].

Séché, A. et *J. Bertaut.* Au temps du Romantisme. Études pittoresques et littéraires. Paris, E. Sansot et Cie. 3. fr 50.

Sydow, P. Die französische Originalkomödie des 16. Jahrhunderts. Dissertat. Halle, 1908. VIII, 144 S. 8⁰.

Thomas, L. P. Le lyrisme et la préciosité cultistes en Espagne. Étude historique et analytique. Halle u. Paris, 1909. 191 S. 8⁰ (auch Supplementheft der Zs. f. rom. Phil.).

Vézinet, F. Molière, Florian et la Littérature espagnole. Paris, Hachette et Cie., 1909. In-16, 254 p.

Vierling, E. Deux poètes lorrains: André Theuriet (1833 à 1907) — Charles Guérin (1873 à 1907) [In: Zs. f. franz. u. engl. Unterricht VIII, 2. S. 123—133].

Witkowski, G.-J. et *L. Nass.* Le Nu au théâtre depuis l'antiquité jusqu'à nos jours. Paris, Daragon, 1909. In-8, 427 p. avec 253 fig.

Zilliacus, E. Die Sage von Gyges und Kandaules bei einigen modernen Dichtern. Helsingfors 1909 [Öfversigt af Finska Vetenskaps-Societetens Förhandlingar LI 1908—1909, Afd. B. No. 4].

b) Einzelne Autoren.

Amyot, J. Traducteur des Vies parallèles de Plutarque. Par *R. Sturel.* Paris, H. Champion. LVI, 646 S. 8⁰. 12 fr. [Bibliothèque littéraire de la Renaissance VIII].

Badius s. oben p. 242 *Bibliographie: Renouard.*

Bernardin de Saint-Pierre p. *Lieut.-Colonnel Largemain* [In: Rev. d'Hist. litt. de la France. Janvier-Mars 1909. S. 135—157].

Bertran de Born. — *N. Zingareli.* Bertran de Born e la sua Bolgia. Roma 20 S. 8⁰.

Blaise de Monluc. — Un cadet de Gascogne au XVI[e] siècle. Blaise de Monluc; par *Paul Courteault.* Paris, A. Picard et fils. 1909. In-16, 314 p.

Bodel, Jehan, avec des commentaires sur le congé de Baude Fastoul; par *Emile Langlade.* Paris, libr. de Rudeval. 1909. In-8, 271 p. 6 fr. [Les origines de la littérature française].

Bodin. — Jean Bodin et la Saint-Barthélemy; par M. *Paul Collinet.* Paris, L. Larose et L. Tenin. In-8, p. 752 à 756 [Nouvelle Revue historique de droit français et étranger].

Boisrobert. — *E. Magne.* La jeunesse de Boisrobert [In: Mercure de France 1[er] juin 1909. S. 428—442].

Bossuet. Historien du protestantisme. Etude sur l'„Histoire des variations" et sur la controverse au XVII[e] siècle; par *A. Rébelliau.* 3[e] édition, revue et augmentée d'un index. Paris, Hachette et Cie. 1908. In-8, XIII-630 p.

Bussy-Rabutin, sa vie, ses œuvres et ses amis par *E. Gérard-Gailly.* Paris, H. Champion, 1909. XIII, 425 S. 8⁰.

Calvin, J. Ein Lebensbild zu seinem 400. Geburtstag am 10. Juli 1909 von *A. Lang.* 222 S. 8⁰. Mk. 2.40 [Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte. XXVI. Jahrg. Zweites bis viertes Stück. No. 99].

— Mitteilungen aus seinem Leben und seinen Schriften von Dr. theol. *E. Knodt.* Herborn, Buchhandlung des Nassauischen Kolportagevereins 1909. 305 S. 8⁰. Mk. 3.

Chappuzeau, Samuel, 1625—1701, von *F. Meinel.* Diss. Leipzig 1908. 74 S. 8⁰.

Chateaubriand et la tombe de Pauline de Beaumont p. *L. Séché* [In: Annales Romantiques 6e année, t. VI (1909). S. 37—46].
— *Anatole le Braz.* Au pays d'Exil de Chateaubriand. Paris, H. Champion, 1909. 239 S. in-12.
— *G. Teissier*, Canning et Chateaubriand. L'Angleterre et la France pendant la guerre d'Espagne [In: Rev. d'hist. diplomatique. XXII, 1908, no. 4].
Chénier, A. s. oben p. 251 *Charlier.*
— s. oben p. 252 *Masson.*
Coppée s. unten *C. Mendès.*
Daudet, A. — *Hachette, A.* Le Marais et Alphonse Daudet. Conférence faite à la séance du 19 décembre 1908. Avec 4 illustrations. P. Ollivier. In-16 carré, 44 p. [Conférences des Rosati picards. Tradition. Art. Littérature. Amiens. XXXVI].
Delphis de La Cour. — *R. Martineau.* Un poëte Lochois: Delphis de La Cour [In: Annales Romantiques VI (1909), 138—141].
Desportes. — *L. E. Kastner.* Spenser's „Amoretti" and Desportes [In: Mod. Lang. Review IV, 1. S. 65—69].
Dreux de Hautvillers. — *L. Demaison.* Date fausse d'une charte originale du XIIIe siècle [In: Bibl. de l'École des Chartes LXX, S. 95—104].
Du Vair, G., l'homme et l'orateur jusqu'à la fin des troubles de la ligue (1556—1596). Thèse p. *R. Radouant*, Paris, Soc. franç. d'impr. et de librairie [s. d.].
Eloi d'Amerval und sein „Livre de la Diablerie". Ein Beitrag zur Kenntnis Frankreichs am Ausgang des Mittelalters von *A. C. Ott* [In: Rom. Forsch. XXVI, 1. S. 261—367].
Fénelon p. *G. Lanson* [In: Revue des cours et conférences XVII, 22].
Flaubert. Sa vie, son caractère et ses idées avant 1857 (thèse); par *René Descharmes.* Paris, F. Ferroud. 1909. In-8, XII-613 p.
— und die Altertumswissenschaft von *Fr. von Oppeln-Bronikowski* [In: Preußische Jahrbücher. Januar 1909].
Florian s. oben p. 253 *Vézinet.*
Fromentin. — La jeunesse d'Eugène Fromentin p. *E. Faguet* [In: Revue des deux mondes 1er avril 1909. S. 599—614].
Guérin, Ch. s. oben p. 253 *Vierling.*
Hamelin, Mme. — *L. Séché.* Figures romantiques: Mme. Hamelin, d'après des documents inédits [In: Annales Romantiques 6e Année. T. VI, 1909. S. 1—6].
Hervieu, P. von *W. Küchler* [In: Germ.-rom. Monatsschrift 1909, S. 248—263].
Hugo, Victor, à vingt ans. Glanes romantiques; par *Pierre Dufay.* Paris, „Mercure de France", 26, rue de Condé. 1909. In-18 jésus, 267 p.
— et l'Académie Franaçise [In: Le Gaulois 31 mars 1909].
— *E. Philipot.* Étienne Binet et Victor Hugo [In: Rev. d'Hist. litt. de la France. Janvier-Mars 1909. S. 88—109].
Jacques de Vitry s. p. 243 *Söderhjelm.*
La Bruyère s. oben p. 242 *Servois* und *Pélissier.*
Lamartine s. oben p. 251 *Charlier.*
Lamartine. Etude de morale et d'esthétique; par *Charles de Pomairols.* 2e édition. Paris, Hachette et Cie. 1908. In-16, XII-327 p. 3 fr. 50.
— Le Roman de Lamartine; par *Léon Séché.* Paris, A. Fayard. In-16, 295 p. avec grav. et musique. Net, 1 fr. 35 [Les livres nouveaux].
— *L. Séché.* Le roman de Lamartine, d'après de nouveaux documents [In: Annales romantiques VI (1909), S. 81—110].
— *R. Whitehouse.* Le duel de Lamartine (d'après les sources italiennes) [In: Annales romantiques VI (1909), S. 111—121].

Lamennais d'après ses correspondants inconnus (suite) p. *A. Roussel* [In: Rev. des Questions Histor. 1er janvier ed 1er avril 1909].
— *Ch. Boutard.* Lamennais, sa vie et sa doctrine (1782—1834). Paris, Perrin & Cie. 2 vol. 10 fr.
Leconte de Lisle, le lyrisme de, p. *J. Dornis* [In: Rev. des deux Mondes 15 févr. 1909. S. 893—908].
— *J. Dornis.* Essai sur Leconte de Lisle. Paris, P. Ollendorf. 3 fr. 50.
Le Poittevin, A. Un ami de Flaubert. Alfred Le Poittevin. Œuvres inédites précédées d'une introduction sur sa vie et son caractère, par *René Descharmes.* Paris, F. Ferroud. 1909. In-8, LXXVI-164 p.
Lesage s. oben p. 242 *Cordier.*
Loti, P., par *Jean Mariel*, biographie critique. Illustrée d'un portrait-frontispice et d'un autographe, suivie d'opinions et d'une bibliographie. Paris, Sansot et Cie. In-18 jésus, 55 p. 1 fr. [Les Célébrités d'aujourd'hui].
Marmontel. — *A. Praviel.* Les débuts de Marmontel, d'après des documents inédits [In: Mercure de France 16 avril 1909].
Massillon. — *E. Jovy.* Le baccalauréat et la licence „in utroque jure" de Masillon à l'Université d'Orléans [In: Bulletin du Bibliophile nov. 1908].
Maeterlinck, M., p. *G. Harry.* Bruxelles, Ch. Carrington. 2 fr. 50 [Les écrivains français de Belgique].
Mendès, Catulle, p. *P. Flal* [In: Revue bleue. 20 févr. 1909].
— p. A. F. Hérold [In: Mercure de France. 1er mars 1909. S. 5—16].
— *Monval, J.* Catulle Mendès et François Coppée [In: Rev. de Paris XVI, 5].
Mérimée et ses amis; par *Auguste Filon.* Avec une bibliographie des œuvres complètes de Mérimée par le vicomte de Spoelberch de Lovenjoul, revue par M. *F. Chambon*, bibliothécaire de l'Université de Paris. 2e édition, revue. Paris, Hachette et Cie. 1909. In-16, XX-412 p. 3 fr. 50.
Molière s. oben p. 253 *Vézinet.*
— *M. Pottecher.* Molière et sa femme, comédie en 1 acte, en vers. Paris 1909.
— Molière und die Frauen von *H. Schneegans* [In: Beilage der Münchener Neuesten Nachrichten 1909, No. 31—33].
Monstrelet. — Notes biographiques sur le chroniqueur Enguerrand de Monstrelet; par *M. André Lesort.* Paris, Imprimerie nationale. 1909. In-8, 7 p. [Extrait du „Bulletin historique et philologique", 1908].
Montaigne und Shaftesbury in ihrer praktischen Philosophie. Eine vergleichende Darstellung und ihre Ergebnisse. Von *Fr. Klingenspor.* Diss. Erlangen 1908. 43 S. 8⁰.
— *E. Pariselle.* Michaels von Montaigne Reise in Deutschland im Jahre 1580 [In: Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung, 1909, 9].
Noel du Fail. — *O. Sahlmann.* Das Leben und die Werke des Noel du Fail. Kieler Diss. 1909.
Pascal, Jacqueline. — *V. Giraud.* Une héroïne Cornélienne. Jacqueline Pascal [In: Rev. d. deux mondes 15 avril 1909. S. 872—910].
Peire Cardinal. — *C. Fabre.* Études sur Peire Cardinal. Estève de Belmont [In: Annales du Midi. Janvier 1909. S. 5—28].
Rabelais' Stellung zur volkstümlichen Literatur von *A. Krüger.* Heidelberger Dissert. Darmstadt 1909.
Récamier, Madame, p. *J. Lemaître* [In: La Revue Hebdomadaire, mars-avril 1909].
Renan. — La Politique de Renan suivie d'une étude sur les candidatures de 1869 et de 1878, d'après des notes et documents inédits; par *Gaston Strauss.* Paris, Calmann-Lévy. In-8, 360 p. 7 fr. 50.

Richepin, J., poète des Gueux, p. *M. Allem* [In: Revue du Temps présent. 2 mars 1909].
Rousseau et l'égotisme p. *E. Faguet* [In: Rev. des cours et conférences XVII, 20].
Rousseau, J. J. et la déclaration des Droits de l'Homme [In: Revue bleue. 20 févr. 1909].
— *H. Rodet.* Le Contrat social et les Idées politiques de J. J. Rousseau. Paris, A. Rousseau. 442 S. 8⁰. 7 fr.
— *H. Buffenoir.* Le prestige de Jean-Jacques Rousseau. Souvenirs — Documents — Anecdotes. Paris, Emile Paul. 7 fr. 50.
Rutebœuf par *Léon Clédat.* 2e édition. Paris, Hachette et Cie. 1909. In-16, 202 p. avec grav. 2 fr. [Les Grands Ecrivains français].
Sand, G. — Conférences sur George Sand p. *R. Doumic* [In: La Revue Hebdomadaire mars-avril 1909].
— *Georges Sand*, sa vie et son œuvre p. *R. Doumic.* Paris, Perrin et Cie. 3 fr. 50.
Scudéry et sa sœur à Marseille (1644—1647) p. *E. Perrier.* Valence, impr. Valentinoise, 1908, 113 S. 8⁰. 2 portraits (auch in: Répertoire des travaux de la Société de statistique de Marseille, 1906 bis 1907, t. 47e, 1er partie).
Stendhal éducateur p. *H. Monin* [In: Mercure de France. 1er avril 1909. S. 392—407].
— *J. Mélia.* La vie amoureuse de Stendhal. 1 vol. in-18. Paris, Mercure de France. Fr. 3,50.
Taines Weltanschauung und ihre deutschen Quellen von *R. Philippsthal* [In: Die neueren Sprachen XVII, 1].
— *Taine, H.* Prix d'éloquence à l'Académie française; par *Charles Picard.* Paris, Perrin et Cie. 1909. In-16, 108 p. 1 fr.
— Essai sur Taine. Son œuvre et son influence, d'après des documents inédits. Avec des extraits de 40 articles de Taine non recueillis dans ses œuvres; par *Victor Giraud.* 4e édition, revue et augmentée. Paris, Hachette et Cie. 1909. In-16, XXXI-361, p. 3 fr. 50.
— *A. Laborde-Milaa* Hippolyte Taine. Essai d'une Biographie intellectuelle. Paris, Perrin et Cie. 3 fr. 50.
Theuriet, A. s. oben p. 253 *Vierling.*
Vigny, A. de s. oben p. 252 *Masson.*
— *Doris Gunnell.* Quelques amis anglais d'Alfred de Vigny, avec des lettres inédites [In: Mercure de France 1er juin 1909. S. 443 bis 454].
Villon. — *A. Rey.* Bouchart et Guillaume Du Ru [In: Bull. de la Soc. de l'hist. de Paris et de l'Ile-de-France. XXXIV, nos 3—4].
Zola. — Histoire populaire d'Emile Zola; par *Paul Brulat.* Ouvrage orné de 3 portraits, d'une illustration simili-gravure et d'un autographe d'Emile Zola. Paris, Libr. mondiale, 10, rue de l'Université. In-8, 123 p. 2 fr. 50.

7. Ausgaben, Erläuterungsschriften, Übersetzungen.

Brugger, E. Mitteilungen aus Handschriften der altfranzösischen Prosaromane Joseph und Merlin, nebst textkritischen Erörterungen [In: Rom. Forsch. XXVI, 1. S. 1—166].
Les *Chansons de Croisade* p. p. *J. Bédier*, avec leur mélodies p. p. *P. Aubry.* Paris, H. Champion. 10 frcs.
Deux Livres de raison bourguignons. Le Livre de Dominique de Cuny. Chronique dijonnaise du temps de la Ligue et le Livre de la famille Robert. Notes sur le village de Couchey. Publiés avec une introduction et des notes par C. Oursel. Dijon, J. Nourry. 1908. In-8, 141 p. [Extrait des „Mémoires de la Société bourguignonne de géographie et d'histoire“. T. 24].

Deux *testaments* du XVe siècle en langue d'oc p. p. *E. Bondurand* [In: Mémoires de l'Académie de Nîmes 8e série, XXIX].

Cartulaire de l'abbaye de Saint-Corneille de Compiègne, publié par le chanoine *Morel.* T. 2 (1218—1260). Paris, H. Champion. 1909. In-4, 530 p. [Société historique de Compiègne].

— de l'abbaye de Saint-Martin de Pontoise, publié d'après les documents inédits par *J. Depoin.* 5e fascicule. Suite et fin des appendices généalogiques, rectifications et corrections. Pontoise, Société historique du Vexin, 52, rue Basse. 1909. In-4, p. 451 à 494 [Publications de la Société historique du Vexin].

— de Montguyon; par *E. Laurain.* Laval. Ve. A. Goupil. 1908. In-8, 66 p. [Extrait du „Bulletin de la commission historique et archéologique de la Mayenne" (2e série, t. 24)].

— *Cartulaire* de l'évêché du Mans (965—1786), publié par le comte Bertrand de Broussillon. Avec une table alphabétique des noms dressée par *Eugène Vallée.* Laval, impr. A. Goupil. Le Mans, au siège de la Société, 15, rue de Tascher. 1908. In-8, VI-306 p. [Société des archives historiques du Maine.]

Correspondance de la ville de Perpignan p. p. *Calmette* et *Hurtebise* (suite) [In: Revue d. l. rom. Janvier-Février 1909. S. 5—15].

Festa, J.-B. Le manuscrit provençal de la bibliothèque Barberini [In: Annales du Midi. Avril 1909. S. 201—211 (à suivre)].

Garrett, R. M. Middle English and French Glosses from MS. Stowe 57 [In: Arch. f. n. Spr. CXXI, S. 411—412].

Meyer, P. Documents linguistiques du midi de la France. Recueillis et publiés, avec glossaires et cartes. Ain, Basses-Alpes, Hautes-Alpes, Alpes-Maritimes. Paris, H. Champion. IX, 655 S. 8⁰. 25 fr.

— Chansons latines et françaises [In: Bull. de la Soc. des anc. textes franç. 1908, No. 1. S. 45—56].

Werner, J. Zur mittellateinischen Spruchdichtung [In: Rom. Forsch. XXVI, 1. S. 167—180].

Adenet. — *W. S. V. Jones.* Chaucer and the *Cléomadès* [In: Mod. Lang. Notes XXIV, 4. S. 95; XXIV, 5. S. 158]. (Kurze Notizen.)

Alexanders Brief an Aristoteles. S. oben p. 250 *Hilka.*

Aliscans. — *R. Weeks.* Études sur Aliscans (suite et fin) [In: Romania XXXVIII, 1—43].

Apolloniusroman. — S. oben p. 243 *Schulze.*

Aucassin et Nicolette. — *D. S. Blondheim.* A parallel to Aucassin et Nicolette VI, 26 [In: Mod. Lang. Not. March 1909, S. 73 f.].

Baudouin de Sebourc. — *W. Kleinschmidt,* Das Verhältnis des „Baudouin de Sebourc" zu dem „Chevalier au Cygne", „Marco Polo", „Brandan", „Barlaam et Josaphat" und den Fabliaux. Diss. Göttingen 1908. 46 S. 8⁰.

Benoit de Sainte-Maure. Le roman de Troie. Publié d'après tous les manuscrits connus p. *L. Constans.* T. IV. Paris, Firmin-Didot. 1908. 446 S. 8⁰ [Soc. d. anc. textes franç.].

Berte aus grans piés. — S. oben p. 250 *Johnston.*

Brunetto Latini. — S. oben p. 243 *M. J. Minckwitz.*

Chançon de Guillelme. — *Fr. Rechnitz.* Prolegomena und erster Teil einer kritischen Ausgabe der chançon de Guillelme. Dissert. Bonn 1909. 105 S. 8⁰.

Chevalier au Cygne. S. oben p. 243 *Smith.*

Chrétien s. oben p. 250 *Borodine.*

Christi Höllenfahrt. — Die weitere Fassung der altfranzösischen Dichtung in achtsilbigen Reimpaaren über Christi Höllenfahrt und Auferstehung (Fortsetzung der eigentlichen Passion) nach fünf Hss. in Cambridge, Paris und Turin, hrsgb. von *E. Pfuhl.* Greifswalder Diss. 1909. 47 S. 8⁰.

Floovant und Nibelungensage von *Eugen Stricker* [In: Zs. f. deutsche Philol. XLI, 1. S. 31—58].

Das „la *Genesi de Nostre Dame Seint Marie*" betitelte Gedicht des Britischen Museums der Handschrift Cotton Domitian XI, fol. 43b bis 80a, herausgegeben v. *R. Becker*. Greifswalder Dissert. 1908. 60 S. 8⁰.

Giraut de Bornelh, des Trobadors, sämtliche Lieder. Mit Übersetzg., Kommentar u. Glossar, kritisch hrsg. v. Adf. Kolsen. I. Bd. 3. Heft. (S. 241—384.) gr. 8⁰. Halle, M. Niemeyer, 1909. 3.60 Mk.

Gréban, *A.* s. oben p. 245 *Binder*.

Guiardinus, Bruchstücke eines lateinischen Tugendspiegels nach der Baseler Handschrift hrsgb. von *J. Werner* [In: Rom. Forsch. XXVI, 1. S. 417—461].

Guillaume Alexis, Prieur de Bucy, Œuvres poétiques, p. p. *A. Piaget* et *E. Picot*. T. III. Paris, Firmin-Didot. Soc. d. anc. textes franç. 1908. XV, 277 S. 8⁰.

Guillaume de Machaut, Œuvres. Publiées p. *E. Hoepffner*. Paris, Firmin-Didot. Soc. d. anc. textes fr. 1908. XC, 294 S. 8⁰.

Haimonskinder. — Les quatre fils Aymon (suite) [In: Rev. d. l. rom. LI, S. 490—504; LII, S. 16—77 (à suivre)].

Histoire de Jesu. — *H. Schneidewind*. Handschriftenverhältnis und Variantenapparat der französischen achtsilbner Redaktion der „Hist. de Jésu". Greifswalder Diss. 1909.

Un *itinéraire* de la France et de l'Italie (Incunable du British Museum à Londres) p. *L. Karl* [In: Rev. d. l. rom. LI, S. 548—554].

Jean de Werchin. — *A. Piaget*. Le songe de la barge de Jean de Werchin, sénéchal de Hainaut [In: Romania XXXVIII, 71—110].

Joseph. Vgl. oben p. 256 *Brugger*.

Kastellanin v. Vergi. — *Lorenz*, *Emil*. Die Kastellanin v. Vergi in der Literatur Frankreichs, Italiens, der Niederlande, Englands und Deutschlands, m. e. deutschen Übersetzg. der altfranzös. Versnovelle u. e. Anh.: Die „Kastellan v. Couci"sage als „Gabrielle de Vergi"-legende. (155 S.) gr. 8⁰. Halle, C. A. Kaemmer & Co. 1909. 3.— Mk.

Lapidaires s. oben p. 250 *P. Meyer*.

Merlin s. oben p. 256 *Brugger*.

Perceval s. oben p. 250 *Huet*.

Le *Prisonnier desconforté* du château de Loches, poème inédit du XVe siècle, avec une introduction, des notes, un glossaire et 2 facsimilés; par *Pierre Champion*. Paris, H. Champion. 1909. In-8, XXII-96 p. [Bibliothèque du XVe siècle. T. 7].

Rambertino Buvalelli, trovatore bolognese e le sue rime provenzali per *Giulio Bertoni*. Dresden 1908 [Gesellschaft für romanische Litteratur. Bd. 17].

Reichenauer Glossen. — *J. Stalzer*. Zu den Reichenauer Glossen [In: Zs. f. österr. Gymn. 1909. S. 97—132].

Rigomer. — Les mervelles de Rigomer von *Jehan*. Altfranzösischer Artusroman des XIII. Jahrhunderts, nach der einzigen Aumale-Handschrift in Chantilly zum erstenmal herausgegeben von *Wendelin Foerster*. Erste Lieferung. Dresden 1908 [Gesellschaft für romanische Literatur. Bd. 19].

Roland, légende héroïque en trois tableaux et en vers; par *Georges Faure* et *Jean Tenant*. Musique de scène de Bernay. Préface-conférence par M. l'abbé J. B. Vanel. 1909. In-8, 100 p. avec grav.

Saint-Crespin. — Le mystère de Saint Crespin et Crespinien nach dem Manuskript No. 219 der Bibliothek in Chantilly. Inauguraldissert. Vorgelegt von *O. Ostrowski*. Greifswald 1909.

Das *Seerecht von Oléron* nach der Handschrift Rennes nº. 74. Diplomatischer Abdruck mit teilweiser deutscher Übersetzung, Ein-

leitung, ergänzendem Glossar und einer Handschriftprobe von Dr. jur. *H. L. Zeller.* Mainz, J. Diemer, 1908. 1,50 Mk.

Vida de la benaurada sancta Doucelina s. oben p. 245 *Wekowski.*

Wace. — *A. Ulbrich.* Über das Verhältnis von Waces Roman de Brut zu seiner Quelle, des Gottfried von Monmouth Historia regum Britanniae [In: Rom. Forsch. XXVI, 1. S. 181—260].

Anthologie des écrivains français. Poésie (XIXe siècle), 1850—1900. Publiée sous la direction de Gauthier-Ferrières. T. 2. Paris, Larousse. Petit in-8, 144 p. avec 23 portraits dont 4 hors texte, 21 autographes. 1 fr.

— des poètes de Montmartre p. p. *B. Millanvoye.* Paris, P. Ollendorf. 3 fr. 50.

Pavie, André. Médaillons romantiques. Lettres inédites de Sainte-Beuve — David d'Angers — Mme Victor Hugo — Mme Ménessier-Nodier — Paul Foucher — Victor Pavie etc. Paris, Emile-Paul. 5 fr.

Aubigné, A. d'. — *K. Schwend.* Vergleich, Metapher und Allegorie in den „Tragiques" des Agrippa d'Aubigné. Leipzig, A. Deichertsche Buchhandlung, 1909. XVII, 194. S. 8⁰. Mk. 5.20 [Münchener Beiträge zur roman. und engl. Phil., Heft XLIV].

Balzac, Honoré de. Menschliche Komödie. 8⁰. Leipzig, Insel-Verlag. Jeder Bd. 4.— Mk. 4. Verlorene Illusionen. I. Tl. (Übers. v. Hedw. Lachmann.) (407 S.) 1909.

— *J. Haas.* Balzacs Ecole des Ménages [In: Zs. f. vgl. Lit.-Gesch. N. F. XVII, S. 414—420].

Barbey d'Aurevilly, J. — Lettres de J. Barbey d'Aurevilly à Trebutien. Avec un portrait inédit de l'auteur, gravé à l'eau-forte par Georges Noyon. T. Ier et 2. Paris, A. Blaizot, 1908. 2 vol. in-8. T. Ier, 338 p.; t. 2, 290 p. Les 2 vol. 15 fr.

Beaumarchais and Plautus. The sources of the Barbier de Séville by *F. N. Jones.* Dissertation, Chicago 1908. 29 S. 8⁰.

Bossuet. — Correspondance. Nouvelle édition augmentée de lettres inédites et publiée avec des notes et des appendices, sous le patronage de l'Académie française; par *Ch. Urbain* et *E. Levesque.* T. Ier (1651—1676). Paris, Hachette et Cie. 1909. In-8, VII-526 p. [Les Grands Ecrivains de France].

Bourdaloue, L. — Sermones morales. Seguidos de un compendio analitico, copíosas notas bibliográficas é historicas y precedidos de una introduccion por *N. J. Casas.* Paris, P. Ollendorff, 1909. Petit in-8, XXVI-411 p. [La Oratoria sagrada en Francia].

Chateaubriand s. p. 260 *Hugo.*

— *L. Séché.* Le Centenaire des „Martyrs" (Documents nouveaux et inédits) [Aus: „Correspondant" du 25 mars 1909, wieder abgedruckt in: Annales romantiques VI (1909), S. 122—137].

— *Anatole Le Braz.* Un fragment autographe des „Mémoires d'Outre-Tombe" [In: Rev. d'Hist. litt. de la France. Janvier-mars 1909. S. 49—62].

Constant. — *G. Rudler.* Bibliographie critique des œuvres de Benjamin Constant. Avec documents inédits et fac-similé. Paris, A. Colin, 1909. 108 S. 3,50 fr.

Cyrano. — S. oben p. 243 *Jordan.*

Diderot. — *P. Albien.* Das Pädagogische in der Encyclopédie von Diderot. Dissert., Erlangen 1908. 117 S. 8⁰.

Dino. — Le Journal de la Duchesse de Dino p. *Roland de Marès* [In: Annales Romantiques. 6e année, t. VI (1909). S. 47—53].

Du Bellay. — *C. Ruutz-Rees.* Some debts of Samuel Daniel to Du Bellay [In: Mod. Lang. Notes XXIV, 5. S. 134—137].

Dumas, Alex. Zwanzig Jahre nachher. Fortsetzung von: Die drei Musketiere. Roman. Vollständig neu ins Deutsche übertr. u. m. einleit. Worten versehen v. Dr. Herm. Eiler. (621 S. m. Bildnis.) 8⁰. Berlin, A. Weichert, 1909. Mk. 3.—.

Du Vair, Guillaume. De l'éloquence françoise. Édition critique précédée d'une étude sur le Traité de Du Vair. Thèse p. *R. Radonant.* Paris, Soc. franç. d'imprimerie et de librairie. XIV, 192 S. 8⁰.

Flaubert's, Gust., gesammelte Werke. Erste deutsche, von den Rechtsnachfolgern Flauberts autoris. Gesamt-Ausg. Hrsg. v. Dr. E. W. Fischer. 8⁰. Minden, J. C. C. Bruns. — 3. Bd. Die Schule der Empfindsamkeit. Geschichte eines jungen Mannes. Deutsch von Luise Wolf. (508 S.) (1909.) 4.— Mk., geb. 5.— Mk. — 7. Bd. Briefe über seine Werke. Ausgewählt, eingeleitet und mit Anmerkg. versehen von F. P. Greve. Deutsch von E. Greve. (VIII, 363 S.) (1909.) 4.75 Mk., geb. 5.75 Mk. — 8. Bd. Reiseblätter. (Briefe aus dem Orient. — Über Feld und Strand.) Zusammengestellt von F. P. Greve. Deutsch von E. Greve. (VII, 292 S.) (1909.) 4 Mk., geb. 5.— Mk. — Der 6. Bd. ist noch nicht erschienen.

— *R. Doumic.* Les premiers écrits de Flaubert [In: Rev. d. deux mondes 15 mai 1909. S. 446 ff. (revue littéraire)].

— Œuvres complètes et définitives, augmentées de variantes, de notes d'après les manuscrits, versions et scénarios de l'auteur et de reproductions autographes de pages d'ébauches et définitives de ses œuvres, suivies de: Appendice aux œuvres complètes de Flaubert: Œuvres de jeunesse inédites. Paris, L. Conard. 18 vol. 18⁰. (In Vorbereitung.)

Fontenelle. — Pages choisies. Avec une introduction par *Henri Potez.* Paris, A. Colin, 1909. In-16, XXIII-326 p. 3 fr. 50 [Lectures littéraires. Pages choisies des grands écrivains].

Hamelin, lettres de Mme, p. p. *A. Gayot* [In: Annales Romantiques 6e année, t. VI (1909), S. 7—36 (à suivre)].

Hélène de Constantinople. — Une pastorale basque H. de C. Étude historique et critique d'après des documents inédits avec textes et traduction p. *A. Léon.* Paris, H. Champion, 1909. 525 S. 8⁰. Preis 10 fr.

Hugo, V. Préface du „Cromwell" ed. by *Edmund Wahl.* Oxford, Clarendon Press 1909 [Oxford Higher French Series ed. by *Leon Dalbos*, M. A.].

— *F. Baldensperger.* Les grands thèmes romantiques dans les *Burgraves* de Victor Hugo [In: Arch. f. n. Spr. CXXI, S. 391—410].

— *R. Frick.* Hernanis Stammbaum (Schluß) [In: Zs. f. vgl. Litt.-Gesch. N. F. XVII, S. 385—413].

— *M. Duchemin.* Note pour les sources Chateaubrianesques de l'œuvre d'Hugo [In: Rev. d'Hist. litt. de la France. Janvier-Mars 1909. S. 158—159].

— Les Misérables. 2e et 3e parties: Cosette; Marius. 4e partie: L'Idylle rue Plumet et l'Epopée rue Saint-Denis. Paris, Ollendorff. 1909. 2 vol. grand in-8 et planches. 2e et 3e parties, 653 p.; 4e partie, 451 p.

— Correspondance entre Victor Hugo et Paul Meurice. Paris, E. Fasquelle. 3 fr. 50.

— Les Misérables (Lettres inédites I) (Communiquées et commentées p. M. *G. Simon*) [In: La Revue 1er mai 1909].

Labiche, E. — *H. Falter.* Die Technik der Komödien von *Eugène Labiche.* Würzburger Dissertation 1909. VIII, 199 S. 8⁰.

Lamennais. — Lettres inédites de Lamennais à Mme Cottu p. p. le Cte d'Haussonville [In: La Revue Hebdomadaire, mars-avril 1909].

— Lettres inédites p. p. *M. Dumoulin* [In: Revue Bleue. 13 mars 1909].

Lamennais. — Lettres à Madame Clément [In: Rev. de Paris. XVI, 6].

Lamartine. — *Ch. Maréchal,* Josselin inédit de Lamartine, d'après les manuscrits originaux. 1 vol. in-8⁰. Paris, Blond. Fr. 7, 50.

— Mémoires inédits 1790—1815. Paris, Hachette et Cie. 1909. In-16, X-304 p. 1 fr.

Leconte de Lisle et l'Inde p. *J. Dornis* [In: La Revue hebdomadaire. 6 mars 1909].

— *J. Dornis.* Jesus-Christ dans l'œuvre de Leconte de Lisle [In: La Revue. 1er fevr. 1909].

Livre des métiers de Gisors. — *L. Passy.* Avertissement du „Livre des métiers de Gisors au XVIe siècle" p. M. *Louis Passy* [In: Rec. des travaux de la soc. libre d'Agriculture, Sciences et Belles-Lettres de l'Eure 1907. Evreux 1908. S. 177—186].

Marot. — Poésies inédites de Clément Marot p. p. *R. Fromage* [In: Bulletin de la Soc. du protestantisme français. LVIII (1909), S. 44—49, 129—141].

Maynard. — Œuvres inédites de Françoys Maynard (suite) p. *G. Clavelier* [In: Annales du Midi. Janv. 1909. S. 77—85 (à suivre)].

— Œuvres poétiques choisies et précédées d'une notice p. *Pierre Fons.* Paris, Sansot et Cie. 2 fr. [Petite Bibliothèque surannée].

La *Muse Française* 1823—1824. Édition critique p. p. *Jules Marsan.* T. II. Paris, Edouard Cornély et Cie. 1909 [Société des textes français modernes].

Moliere s. unten *Montaigne.*

— *Cabanès.* les Sources d'inspiration médicales de Molière (vgl. Mercure de France 1 mars 1909. S. 154 f.).

— *A. Lefranc.* Molière: Le Ballet des Muses; Amphitryon [In: Rev. des cours et conférences XVII, 22]; *id.* Mélicerte, la pastorale comique, le Sicilien ou d'Amour peintre [ib. XVII, 21].

— A new translation by *Curtis Hidden Page.* 2 vol. G. P. Putnams Sons, New-York, 1908.

— *J. Arnavon* Tartuffe. Étude sur la mise en scène rationelle et la tradition. Paris, P. Ollendorff. 3 fr. 50.

Montaigne. — *K. Heller,* Michel de Montaigne's Einfluß auf die Ärztestücke Molière's. Dissertation, Jena, 1908.

— Les essais de Michel de Montaigne p. p. *F. Strowski* sous les auspices de la commission de publication des Archives municipales de Bordeaux. T. II, X, 668 S. 4⁰. 25 fr.

— *Montaigne's, Michel de,* gesammelte Schriften (Schmutztitel: Werke). Historisch-krit. Ausg., m. Einleitgn. u. Anmerkgn. unter Zugrundelegg. der Übertragg. v. Joh. Joach. Bode hrsg. v. *Otto Flake* u. *Wilh. Weigand.* 7. Bd. Reisetagebuch. Übers. u. eingeleitet v. Otto Flake. (422 S.) 8⁰. München, G. Müller 1908.

Montesquieu et La Tradition politique anglaise en France. Ses sources anglaises de „l'Esprit des Lois" p. *J. Dedieu.* Paris, Lecoffre 6 fr.

Musset, A. de, Œuvres. Contes et Nouvelles. Croisilles. Le Merle blanc. Pierre et Camille. Le Secret de Javotte. Mimi Pinson. La Mouche. Illustrations de *Henri Pille* gravées à l'eau-forte par *Louis Mouziès.* Paris, Lemerre. 1908. In-18 jésus, 343 p. 3 fr. 50.

— Comédies et Proverbes. III. Le Chandelier. Il ne faut jurer de rien. Un caprice. Il faut qu'une porte soit ouverte ou fermée. Paris, Calmann-Lévy. In-18 jésus, 227 p. 1 fr.

— Poésies nouvelles, 1836—1852. Paris, Larousse. Petit in-8, 192 p. 1 fr.

— La Confession d'un enfant du siècle. La Renaissance du livre. Jean Gillequin & Cie. Paris Place Saint Michel 7 [Tous les chefs-d'œuvre de la littérature française].

Pascal, Blaise. Œuvres. Les provinciales [*Bibliotheca romanica.* kl. 8⁰. Straßburg, J. H. E. Heitz. 67—70. Jedes Heft — 40].
Perdigon. — Poésies du troubadour Perdigon p. p. *H. J. Chaytor* [In: Annales du Midi. Avril 1909. S. 153—168 (à suivre)].
Perrault, Charles et *Claude Perrault.* — Mémoires de ma vie; par Charles Perrault. Voyage à Bordeaux (1669); par Claude Perrault. Publiés avec une introduction, des notes et un index par *Paul Bonnefon.* Ouvrage illustré de 16 planches hors texte. Paris, H. Laurens. 1909. In-8, 255 p. [Ecrits d'amateurs et d'artistes].
Poittevin. — Un ami de Gustave Flaubert. Alfred Le Poittevin. Œuvres inédites précédées d'une introduction sur sa vie et son caractère (thèse); par *René Descharmes.* Paris, F. Ferroud. 1909. In-8, LXXVI-160 p.
Prudhomme, S. — Œuvres. Poésies. Epaves. Paris, Lemerre. 1909. In-12, 275 p. 6 fr.
Racine. — *Fr. Walter.* Über einige poetische Anspielungen in Racine's „Esther" [In: Mannheimer Geschichtsblätter X, 2].
— *J. Vianey.* Notes sur les origines des chœurs d'*Esther* [In: Rev. d'Hist. litt. de la France. Janvier-Mars 1909. S. 110—130].
Régnier, M. — *G.* Bertoni *D'un coeur sain* [In: Rev. d. l. rom. LI, S. 555].
Ronsard. — Les amours de P. de Ronsard Vandômois commentées p. Marc Antoine de Muret. Nouv. édition p. d'après le texte de 1578 p. *H. Vaganay* précédée d'une préface p. *J. Vianey.* Paris, H. Champion. 7 fr. 50 en souscription.
Rousseau, J. J. et la propriété p. *E. Champion* [In: La Révolution française 1909 janv.].
— Iconographie de Jean-Jacques Rousseau. Portraits, scènes, habitations, souvenirs; par le comte de *Girardin.* Préface du vicomte *Eugène-Melchior de Vogüé.* Paris, C. Eggimann. In-8, 344 p. et 16 planches. 25 fr.
Sand, G. Elle et Lui. Paris, Calmann-Lévy. 1909. In-8 à 2 col., 128 p. avec illustrations de Lobel-Riche. 95 cent.
— Venise p. *J. Claretie*: Lettres inédites de George Sand [In: Le Temps 16 avril 1909].
Sedaine. — L'Œuvre dramatique de Sedaine (thèse); par *Ladislas Günther.* Paris, E. Larose. 1908. In-8, X-342 p.
Sévigné, Mme de. Lettres. Avec une notice et des notes par Maxime Formont. T. 1er et 2. Paris, Lemerre, 1909. 2 vol. petit in-16. T. 1er, XXXI-318 p. avec portrait; t. 2, 303 p. Le volume, 5 fr.
Stendhal-Briefe. Ausgewählt u. in deutscher Fassg. hrsg. v. A. Schurig. München, G. Müller.
Taine, H. Derniers Essais de critique et d'histoire. 4e édition, revue et augmentée. Paris, Hachette et Cie., 1909. In-16, 367 p. 3 fr. 50.
— Etienne Mayran, avec une introduction de M. *Paul Bourget* [In: Revue des deux mondes. 15 mars et 1 avril 1909].
Troades. — *C. Kuntz.* Untersuchungen über „La Tragoedie des Troades d'Euripide". Anonyme Übersetzung in französischen Versen aus dem 16. Jahrhundert (Handschrift No. 1688 des Musée Condé in Chantilly). Greifswalder Dissert. 1909. 88 S. 8⁰.
Verdier. — Un poème d'Antoine du Verdier retrouvé; par le chanoine *Reure.* Montbrison, impr. Brassart. 1909. In-8, 8 p. [Extrait du „Bulletin de la Diana", t. 15].
Verne, Jul. Bekannte und unbekannte Welten. Abenteuerliche Reisen. (Pracht-Ausg.) Lex. 8⁰. Wien, A. Hartleben. — 93. Bd. Die Jagd nach dem Meteore. Mit 86 Illustr. (252 S.) 1909. 4.50 Mk., geb. in Leinw. 7.50 Mk.
Vigny, A. de. — *Kröger, Ernst.* Die Gedichte des Grafen Alfred de Vigny. Progr. (20 S.) gr. 8⁰. Berlin, Weidmann 1909. 1.— Mk.

Voltaire. — Lettres philosophiques de Voltaire. Edition critique avec une introduction et un commentaire par Gustave Lanson. T. 1er. Paris, E. Cornély et Cie., 1909. In-16, LVI-224 p. [Société des textes français modernes].

— Lettres inédites de Thieriot à Voltaire p. p. F. Caussy (fin) [In: Rev. d'Hist. littéraire de la France. Janvier-Mars 1909. S. 160 bis 180].

8. Geschichte und Theorie des Unterrichts.

Althoff. Über den Wert des Übersetzens aus den neueren Sprachen [In: Zs. für lateinlose höhere Schulen, XX, 7].

Cohen, G. Quatre années de lectorat à Leipzig [In: Germ.-rom. Monatsschrift I, 3].

Hasenclever. Wie ich meinen Quartanern das Verständnis für den Subjonctif geweckt habe. Progr. Oberrealschule zu Hagen i. W. 1909.

Hasl. Grammatik [In: Zs. f. franz. u. engl. Unterricht VIII, 2. S. 97 bis 123 (Schluß folgt)].

Hruška, J. O. Zur Korrektur der Aufgaben aus der Muttersprache an Mittelschulen [In: Zs. f. d. Realschulwesen XXXIV, S. 76—82].

Lummert, A. Impressions de voyaye en France et en Suise romande. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1909. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht der Dorotheen-Schule zu Berlin. Ostern 1909. 25 S. 8-.

Schneegans, H. Die neuere französische Literaturgeschichte im Seminarbetrieb unserer Universitäten [In: *Bericht* üb. die Verhandlungen der XIII. Tagung des allgemeinen deutschen Neuphilologen-Verbandes (A. D. N. V.) zu Hannover vom 8. bis 12. VI. 1908. Hrsg. vom Vorstande des allgemeinen deutschen Neuphilologen-Verbandes. (VII, 188 S.) gr. 8⁰. Hannover, C. Meyer, 1909. 3.— Mk.

Schröer. Das Bild im französischen Anfangsunterricht [In: Lehrproben und Lehrgänge, 1909. 2. Heft].

Seeger, Al. Die Hör- und Sprechübungen im neusprachlichen Unterricht [In: Zs. f. das Realschulwesen XXXIV, 5. S. 257—269].

Wendt, O. Enzyklopädie des französischen Unterrichts. Methodik und Hilfsmittel für Studierende und Lehrer der französischen Sprache mit Rücksicht auf die Anforderungen der Praxis. Dritte, neu bearbeitete Auflage. Hannover, Berlin, Carl Meyer (Gustav Prior). Pr. 6 Mk.

Wendt, G. Schule und Universität [In: Germ.-roman. Monatsschrift, I, 3].

Wolf, G. K. Ein Semester in Frankreich. Fingerzeige für angehende Neuphilologen und Neuphilologinnen. Mit einem Geleitwort von Prof. Dr. *K. A. Martin Hartmann.* Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. XII, 177 S. 8⁰.

9. Lehrmittel für den französischen Unterricht.

a) Grammatiken, Übungsbücher etc.

Augé, C. Troisième Livre de grammaire; par Claude Augé. Dérivation. Parties du discours. Analyse. Syntaxe. Rédactions. Littérature française. 1100 exercices. Livre de l'élève. Paris, Larousse. In-12, 408 p. avec 120 grav.

Dubislav, Geo., Paul Bock u. *Hugo Gruber.* Methodischer Lehrgang der französischen Sprache f. höhere Lehranstalten. Elementarbuch der französ. Sprache. Ausg. D. Für höhere Mädchenschulen. Nach den neuen Lehrplänen bearb. 3 Tle. 8⁰. Berlin, Weidmann, 1909. — I. 7. Klasse. (XI, 73 S.) Geb. 1.—. — II. 6. u. 5. Klasse. Mit

1 (farb.) Karte v. Frankreich u. 1 (farb.) Münztaf. (VII, 192 S.) Geb. 2.—. — III. 4. Klasse. (VII, 138 S.) Geb. 1.40 Mk.

— — dasselbe. Schulgrammatik der französ. Sprache. Ausg. D. Für höhere Mädchenschulen, Lyceen (Frauenschulen u. Lehrerinnenseminare) u. Studienanstalten. (III, 131 S.) 8⁰. Ebd. 1909. 1.40 Mk.

— — dasselbe. Französisches Übungsbuch. Ausg. D. Für höhere Mädchenschulen. 2 Tle. 8⁰. Ebd. 1909. 2.60 Mk. — I. 3. u. 2. Klasse. Mit 1 (farb.) Karte v. Frankreich. (VII, 144 S.) Geb. 1.40. — II. 1. Klasse. (VII, 100 S.) Geb. 1.20 Mk.

Dubray, G. L'Allemand a son français que le Français ne connaît pas. Liste de termes d'apparence française, et qui ne sont pas français. (15 S.) 8⁰. Wien, Gerold & Co., 1909. 0,50 Mk.

Fetter und *Ulrich.* La France et les Français. Lehrgang der französischen Sprache für Realschulen. 1. Teil. Verlag von A. Pichlers Witwe & Sohn in Wien. 13. Aufl.

Grente, G. La Composition et le Style. Principes et Conseils. Paris Beauchesne et Cie. Lyon, 3, avenue de l'Archevêché. 1909. In-16, VII-276 p. 2 fr. 50.

Juranville, C. Manuel de style et de composition, inaugurant une méthode nouvelle raisonnée et pratique. Cours moyen. Livre du maître. Paris, Larousse. In-12, 272 p. 1 fr. 50.

— Le Style enseigné par la pratique. Méthode nouvelle. Cours supérieur. Livre du maître. Paris, Larousse. In-16, VII-310 p. 2. fr.

Lesuisse, F. Konjugations-Tabelle der schwierigsten Verben der französischen Sprache m. Beispielen, nebst e. Verzeichnis der gebräuchlichsten französ. Zeitwörter. 4. vollständig umgearb. Auflage von *G. Beaujon.* Zum Gebrauche für den französ. Schul- und Selbstunterricht. (63 S.) 8⁰. Dresden, F. Jacobi, 1909.

Schmidt, H. Französische Schulphonetik. Praktische Anleitg. für den Unterricht in der französ. Aussprache. (VIII, 92 S.) kl. 8⁰. Cöthen, O. Schulze Verl. 1909. 1.50 Mk.

Tesson, L. Le Verbe français raisonné. Exposé d'une méthode tout à fait nouvelle pour apprendre et pour enseigner les verbes français. Paris, C. Amat., 1909. In-8, 16 p. 20 cent.

b) Literaturgeschichte, Schulausgaben, Lesebücher.

Despréaux, E. Histoire abrégée de la littérature française à l'usage des étrangers. 3. éd. revue. (288 S.) 8⁰. Riga, N. Kymmel, 1908. Geb. 3.— Mk.

Pariselle, Eug. Histoire sommaire de la littérature française des origines à 1900. Ouvrage illustré d'un fac-similé et de 31 portraits. (172 S.) 8⁰. Leipzig, G. Freytag. — Wien, F. Tempsky, 1909. 1.60 Mk.

Auteurs français. 8⁰. Trier, J. Lintz. — XVI. *Barrau, Théod. H.* Histoire contemporaine de la France depuis 1789 jusqu'en 1908. Hrsg. u. erklärt v. *F. J. Wershoven.* Mit 6 Abbildgn. (Taf.) und 1 Karte. (86 S.) 1909. Geb. 1.— Mk.

Bibliothèque française. kl. 8⁰. Dresden, G. Kühtmann. 86. Bd. Lamé-Fleury: L'histoire de France. Racontée à la jeunesse. Für den Schulgebrauch hsrg. v. Ob.-Lehr. Dr. Fr. Weyel. 1. partie. Depuis les origines jusqu'à l'avènement des Valois. Mit Anmerkgn., Questionnaire und Wörterbuch. (V, 97, 47 u. 36 S.) 1909. Geb. und geh. 1.20 Mk. 87. Bd. Dasselbe. 2. partie. Depuis l'avènement des Valois jusqu'à Napoléon III. Mit Anmerkgn. u. Wörterbuch. (V, 142, 20 u. 40 S.) 1909. Geb. u. geh. 1.20 Mk. 88. Bd. Colomb, Mme.: La fille de Carilès. Für den Schulgebrauch bearb. von Töchtersch.-Leit. Ob.-Lehr. Rönnberg. Mit Questionnaire und Wörterbuch. (71, 21 u. 32 S.) 1909. Geb. u. geh. 1.— Mk. 89. Bd.

Racine, Jean. Athalie. Tragédie tirée de l'écriture sainte. Mit Anmerkgn., Wörterbuch u. metr. Einleitg. hrsg. v. Prof. Dr. Rahn. (XX, 94, 44 u. 24 S.) 1909. Geb. u. geh. 1.20 Mk.

Diesterweg's neusprachliche Reformausgaben, hrsg. v. Prof. Dr. Max Frdr. Mann. 8⁰. Frankfurt a. M., M. Diesterweg. — 5. Contes de France. Recueil pour la jeunesse. Annoté par Proff. A. et Ch. Robert-Dumas. (62 S.) 1909. Geb. 1.— Mk.; m. Annotations. (62 u, 45 S.) 1.20 Mk.; Annotations allein —.20 Mk. — 6. Au bruit du canon. Récits et nouvelles (1793—1815). Annotés par Proff. A. Robert-Dumas et Ch. Robert-Dumas. (VIII, 52 u. 54 S.) '09. Geb. u. geh. 1.20 Mk.

France, Anatole. Le crime de Sylvestre Bonnard, membre de l'institut. Für den Schulgebrauch hrsg. v. Léon Wespy. (VI, 93 S.) 8⁰. Leipzig, G. Freytag. — Wien, F. Tempsky, 1908. 1.60 Mk. — Wörterbuch. (36 S.) —.40 Mk.

Huleux, E. La Vie littéraire à l'école. Lecture. Récitation. Rédaction. Cours élémentaire. Choix de 100 textes expliqués et analysés, en vue de la préparation à la composition française. Ouvrage illustré de 40 grav. artistiques. Paris. A. Picard. In-18 jésus, 246 p. 1 fr. [Cours régulier de langue française. Collection Edouard Petit].

— La Vie littéraire à l'école. Lecture. Récitation. Exercices. Devoirs. Cours préparatoire. Choix de 75 lectures et récitations très simples et graduées, en vue de la préparation à l'étude de la langue française. Paris, A. Picard, 1908. In-16, 160 p. avec 75 vignettes artistiques. 75 cent. [Cours régulier de langue française].

Molière. Le bourgeois gentilhomme. Comédie-ballet. Für den Schulgebrauch hrsg. v. *Hans Platow.* 109 S. m. Titelbild. 8⁰. Leipzig, G. Freytag. — Wien, F. Tempsky, 1908. Geb. 1.20 Mk.

Perthe's Schulausgaben englischer und französischer Schriftsteller. 8⁰. Gotha, F. A. Perthes. — No. 10. Lanfrey, Pierre: Campagnes de 1805—1807. Auszug aus der Histoire de Napoléon I[er]. Ausgewählt u. erklärt v. Realsch.-Dir. Dr. Karl Martin. 2. Aufl. (VI, 123 S. m. 6 Karten.) 1908. Geb. 1.— Mk.; Wörterbuch (30 S.) —.40 Mk.

Prahl, Sam. Lectures et dictées françaises. Extraites de livres et de journaux français des 19. et 20. siècles. Nouvelle éd. revue. (IV, 118 S.) 8⁰. Leipzig, F. Brandstetter, 1909. 1.60 Mk.

Prosateurs français. (Ausg. A. m. Anmerkgn. zum Schulgebrauch unter dem Text. Ausg. B m. Anmerkgn. in e. Anh.) kl. 8⁰. Bielefeld, Velhagen & Klasing. — 177. Lfg. *Marbot,* Général Baron de: Mémoires. Im Auszug m. Anmerkgn. f. den Schulgebrauch hrsg. v. *G. Hanauer.* Autoris. Ausg. Mit 4 Übersichtskarten u. 5 Abbild. (Ausg. B.) (VI, 178 u. 34 S.) 1909. Geb. u. geh. 1.40 Mk. — 179. Lfg. *Goncourt,* Edmond de, et Jules de Goncourt: Histoire de Marie-Antoinette. Für den Schulgebrauch hrsg. v. *A. Meyer.* Mit fünf Abbildgn. (Ausg. B.) (X, 128 u. 37 S.) 1909. Geb. u. geh. 1.20 Mk.

— (Ausg. A m. Anmerkgn. zum Schulgebrauch unter dem Text. Ausg. B m. Anmerkgn. in e. Anh.) kl. 8⁰. Bielefeld, Velhagen & Klasing. — 178. Lfg. Gaspard, Émile: Fêtes de famille et fêtes publiques en France. Mit Anmerkgn. zum Schulgebrauch hrsg. v. *P. Fischmann.* Mit 8 Abbildgn. u. 1 Karte. (Ausg. B.) (VIII, 185 u. 71 S.) 1909. 1.60 Mk.

Schriftsteller, englische u. französische, der neueren Zeit. Für Schule u. Haus hrsg. v. J. Klapperich. (Ausg. A Einleitung u. Anmerkgn. in deutscher, Ausg. B in engl. od. französ. Sprache.) 8⁰. Berlin, C. Flemming. — 56. Bd. Thiers: Expédition d'Égypte. Im Auszuge f. die Schule bearb. u. erläutert v. Fritz Strohmeyer. Mit 4 Kartenskizzen. (Ausg. A.) (XII, 80 S.) 1909. Geb. 1.40 Mk.; Wörterbuch. (24 S.) —.40 Mk.

Schriftsteller, französische, aus dem Gebiete der Philosophie, Kulturgeschichte u. Naturwissenschaft. 8⁰. Heidelberg, C. Winter, Verl. 4. *Montesquieu:* L'esprit des lois. Auswahl m. Einleitg. u. Anmerkgn. v. *Karl Schewe.* 124 S. 1908.

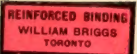
Schulbibliothek, französische u. englische. Hrsg. v. Otto E. A. Dickmann. Reihe A. Wörterbücher. 8⁰. Leipzig, Renger. — 18. Bd. Lamartine: Captivité, procès et mort de Louis XVI et de sa famille. 48 S. 1909. —.40 Mk.

— französische u. englische. Hrsg. v. Otto E. A. Dickmann. Reihe A. Wörterbücher. 8⁰. Leipzig, Renger. — 142. Bd. Boissonnas: Une famille pendant la guerre 1870—1871. 44 S. 1909. —.40 Mk. — 158. Eckermann, Aug.: Pauvre garçon. 38 S. 1909. —.40 Mk.

Théâtre français. Ausg. A m. Anmerkgn. zum Schulgebrauch unter dem Text. Ausg. B m. Anmerkgn. in e. Anh. kl. 8⁰. Bielefeld, Velhagen & Klasing. — 72. Lfg. Théâtre moderne. *Theuriet:* Jean-Marie. — *Coppée:* Le luthier de Crémone. — Le trésor. Mit Anmerkgn. zum Schulgebrauch hrsg. v. F. W. Bernhardt. (Ausg. B.) (XXIV, 91 u. 21 S.) 1909. Geb. u. geh. 1.— Mk.

Berichtigung.

S. 53, Z. 15 v. o. ist zu lesen „in das Jahr 1564 (und nicht 1552) falle“ statt „in das Jahr 1552 (und nicht 1564) falle“.


REINFORCED BINDING
WILLIAM BRIGGS
TORONTO

